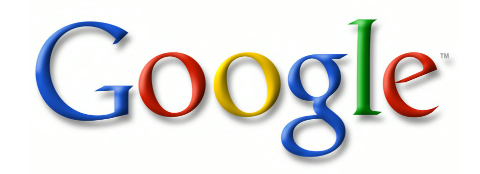
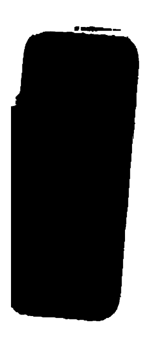
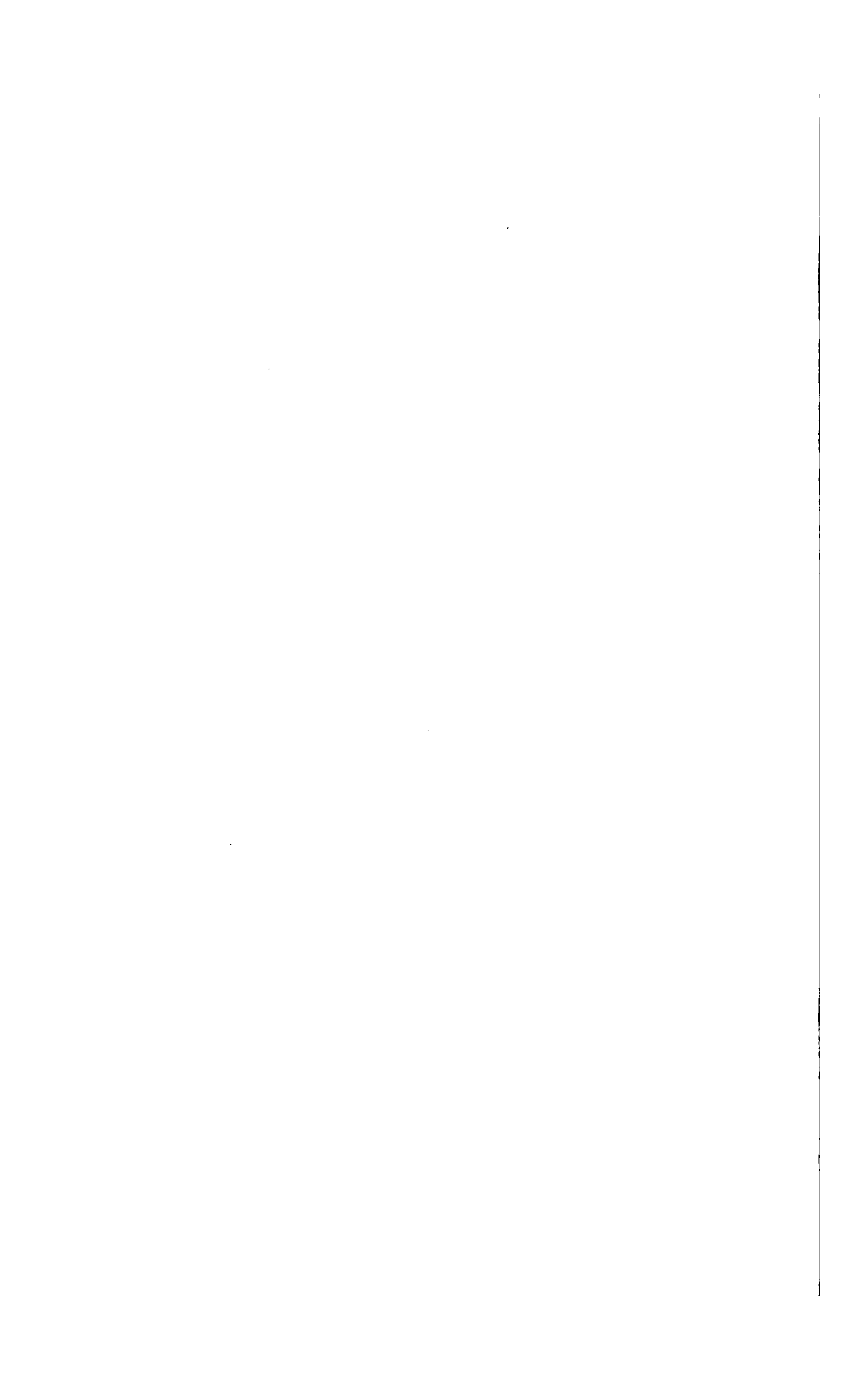






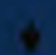




RHEINISCHES MUSEUM

FÜR

PHILOLOGIE



N.F.

BAND 37

1882





UBERREICHT VON DER
DEUTSCHEN
FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

# Rheinisches Museum

für

# PHILOLOGIE.

Herausgegeben

von

**Friedrich Ritschl** und **Anton Klette.**

**Neue Folge.**

Sieben und zwanzigster Band.

**Mit einer Schriftprobe und zwei Inschrift-Tafeln.**

---

**Frankfurt am Main,**

Verlag von Johann David Sauerländer.

1872.

# Museum

für

# PHILOLOGIE.

Herausgegeben

von

**Friedrich Ritschl** und **Anton Klette.**

---

Sieben und zwanzigster Band.

**Mit einer Schriftprobe und zwei Inschrift-Tafeln.**

---

**Frankfurt am Main,**

**Verlag von Johann David Sauerländer.**

**1872.**

JOHNSON REPRINT CORPORATION

New York • London

1971

First reprinting 1971, Johnson Reprint Corporation



Johnson Reprint Corporation
111 Fifth Avenue
New York, N.Y. 10003, U.S.A.

Johnson Reprint Company Ltd.
Berkeley Square House
London, W1X6BA, England

Printed in the U.S.A.



## Verzeichniss der Mitarbeiter

von Band I—XXVII

und ihrer Beiträge von Band XXV an.

---

Herr J. L. Aebi in Luzern
" H. L. Ahrens in Hannover
" K. Alberti in Kiel
" H. Anton in Halberstadt (XXV, 450. XXVI, 159)
" J. Aschbach in Wien
" C. Badham in Sydney (XXVII, 165)
" E. Bährens in Leipzig (XXVI, 153. 350. 493. XXVII, 185 215. 490)
" F. Bamberger in Braunschweig †
" H. Barth in Berlin †
" Th. Barthold in Altona
" J. Bartsch in Anclam
" A. Baumstark in Freiburg i. Br.
" J. Becker in Frankfurt a. M.
" W. A. Becker in Leipzig †
" F. Bender in Büdingen
" O. Benndorf in Prag (XXV, 158)
" Th. Bergk in Bonn
" J. Bernays in Bonn
" O. Bernhardt in Lemgo
" J. P. Binsfeld in Emmerich (XXVI, 302)
" F. Blass in Magdeburg (XXV, 177. XXVII, 92. 326)
" H. Blümner in Breslau (XXVI, 353)
" F. H. Bothe in Leipzig †
" R. Bouterwek in Ilfeld
" W. Brambach in Karlsruhe (XXV, 163. 171. 232)
" H. Brandes in Leipzig
" J. Brandis in Berlin
" E. Braun in Rom †
" W. Braun in Wesel
" L. Breitenbach in Naumburg (XXVII, 497)
" F. P. Bremer in Strassburg

Herr H. Brunn in München
" H. Buchholtz in Berlin
" F. Bücheler in Bonn (XXV, 170. 623. XXVI, 235. 491. XXVII, 127. 438. 474. 520)
" C. Bursian in Jena
" J. Cäsar in Marburg
" W. Christ in München
" J. Classen in Hamburg (XXV, 446)
" W. Clemm in Giessen (XXV, 628. XXVII, 478)
" D. Comparetti in Pisa
" J. Conington in Oxford †
" E. Curtius in Berlin
" G. Curtius in Leipzig
" H. Dernburg in Halle
" D. Detlefsen in Glückstadt
" A. Dietzsch in Bonn †
" K. Dilthey in Zürich (XXV, 151. 321. XXVI, 283. XXVII, 290. 375)
" H. Dittrich-Fabricius in Dresden
" G. Dronke in Bonn †
" J. G. Droysen in Berlin
" F. Dübner in Paris †
" H. Düntzer in Köln
" K. Dziatzko in Breslau (XXV, 315. 438. XXVI, 97. 421. XXVII, 159)
" G. von Eckenbrecher in Berlin
" C. Egli in Zürich
" A. Emperius in Braunschweig †
" G. Engel in Berlin
" R. Enger in Posen (XXV, 408. 441)
" A. Eussner in Würzburg (XXV, 541. XXVII, 493)
" F. Eyssenhardt in Berlin
" C. G. Firnhaber in Wiesbaden
" W. Fischer in Ottweiler
" A. Fleckeisen in Dresden
" A. W. Franke in Lingen
" J. Franz in Berlin †
" J. Frei in Zürich
" J. Freudenberg in Bonn (XXVI, 309)
" J. Freudenthal in Breslau
" W. Freund in Gleiwitz
" J. Frey in Rössel (XXV, 263)
" L. Friedländer in Königsberg
" H. Fritzsche in Leipzig
" W. Fröhner in Paris
" J. Geel in Leiden †
" H. Gelzer in Basel (XXVII, 463. 640)
" E. Gerhard in Berlin †
" L. Gerlach in Parchim

Herr J. Gildemeister in Bonn (XXVII, 488. 520)
" B. Giseke in Schwerin
" C. E. Gläser in Breslau
" E. Göbel in Fulda
" H. Göll in Schleiz
" K. W. Göttling in Jena †
" Th. Gomperz in Wien
" O. Goram in Danzig
" D. Gröhe in Goldberg i. Schl.
" E. Grosse in Königsberg
" R. Grosser in Barmen (XXV, 432)
" G. F. Grotefend in Hannover †
" A. von Gutschmid in Kiel
" F. Haase in Breslau †
" K. Halm in München
" F. Hanow in Cüstrin
" R. Hanow in Züllichau
" J. Hasenmüller in Trier †
" M. Haupt in Berlin
" F. Hauthal in Frankenhausen †
" F. Heimsoeth in Bonn
" W. Helbig in Rom (XXV, 202. 393. XXVII, 153)
" H. J. Heller in Berlin
" W. Henzen in Rom
" R. Hercher in Berlin
" K. F. Hermann in Göttingen †
" M. Hertz in Breslau
" W. Hertzberg in Bremen
" E. Herzog in Tübingen
" E. Hiller in Bonn (XXV, 253. XXVI, 582)
" H. Hirzel in Leipzig †
" F. Hitzig in Heidelberg
" H. J. Höfner in Giessen (XXVII, 156)
" A. Holm in Lübeck (XXVII, 353)
" K. Hopf in Königsberg
" E. Hübner in Berlin
" A. Hug in Zürich
" Th. Hug in Zürich
" F. Hultsch in Dresden
" E. Huschke in Breslau
" W. Ihne in Heidelberg
" O. Jahn in Bonn †
" L. F. Janssen in Leiden †
" L. Jeep in Leipzig (XXVII, 269. 618)
" C. Jessen in Eldena
" H. Jordan in Königsberg
" M. von Karajan in Graz

Herr K. L. Kayser in Heidelberg †
„ H. Keck in Husum
„ H. Keil in Halle
„ K. Keil in Schulpforte †
„ O. Keller in Freiburg i. Br.
„ A. Kiessling in Greifswald
„ F. Kindscher in Zerbst
„ A. Kirchhoff in Berlin
„ J. Klein in Bonn (XXV, 315. 447. 631)
„ K. Klein in Mainz †
„ A. Klette in Jena
„ A. Klügmann in Rom
„ E. Klussmann in Rudolstadt
„ A. Knötel in Glogau
„ H. A. Koch in Schulpforte (XXV, 176. 617. XXVI, 549)
„ Th. Kock in Berlin
„ R. Köhler in Weimar
„ U. Köhler in Strassburg
„ O. Korn in Pyritz
„ J. Krauss in Köln
„ G. Krüger in Leipzig (XXV, 442. 633. XXVII, 81. 192. 491)
„ E. Kuhn in Dresden
„ K. Lachmann in Berlin †
„ Th. Ladewig in Neustrelitz
„ L. Lange in Leipzig
„ P. Langen in Münster
„ H. Langensiepen in Siegen
„ G. Laubmann in München
„ K. Lehrs in Königsberg (XXVI, 638. XXVII, 346)
„ F. Lenormant in Paris
„ L. Lersch in Bonn †
„ E. von Leutsch in Göttingen
„ J. W. Löbell in Bonn †
„ V. Lörs in Trier †
„ A. Lowinski in Deutsch-Crone
„ E. Lübbert in Giessen
„ J. Mähly in Basel (XXV, 634)
„ W. Marckscheffel in Hirschberg †
„ F. Martin in Posen † (XXV, 441)
„ P. Matranga in Rom †
„ Th. Maurer in Mastricht
„ E. Mehler in Zwolle
„ C. Meiser in München
„ F. Meister in Breslau
„ L. Mercklin in Dorpat †
„ R. Merkel in Quedlinburg
„ W. Meyer in München (XXV, 175)

Herr G. Meyncke in Tübingen (XXV, 369. 452)
„ A. Michaelis in Strassburg
„ A. Mommsen in Schleswig
„ Th. Mommsen in Berlin
„ Ty. Mommsen in Frankfurt a. M.
„ J. H. Mordtmann in Hamburg (XXVII, 146. 318. 496)
„ R. Morstadt in Schaffhausen
„ C. Müller in Breslau
„ E. Müller in Grimma
„ H. Müller in Berlin (XXV, 451. XXVI, 350)
„ L. Müller in St. Petersburg (XXV, 166. 318. 337. 436. 448. 453. 561. 625. 627. 631. 634. 635. XXVI, 154. 346. 577. XXVII, 162. 183. 284. 471. 486)
„ O. Müller in Berlin
„ W. Mure in Caldwell in Schottland †
„ B. Nake in Berlin
„ A. Nauck in St. Petersburg
„ F. Nietzsche in Basel (XXV, 217. 528)
„ K. Nipperdey in Jena
„ H. Nissen in Marburg (XXV, 1. 147. 418. XXVI, 241. 497. 640. XXVII, 351. 539)
„ G. W. Nitzsch in Leipzig †
„ K. W. Nitzsch in Berlin (XXV, 75. XXVII, 226)
„ F. Oehler in Halle †
„ Th. Oehler in Frankfurt a. M. †
„ J. Olshausen in Berlin
„ F. Osann in Giessen †
„ J. Overbeck in Leipzig
„ H. Paldamus in Greifswald †
„ Th. Panofka in Berlin †
„ R. Peiper in Breslau
„ H. Peter in Meissen
„ K. Peter in Schulpforte
„ Ch. Petersen in Hamburg †
„ E. Philippi in Berlin †
„ W. Pierson in Berlin
„ L. Preller in Weimar †
„ Th. Pressel in Paris
„ K. Prien in Lübeck
„ K. Th. Pyl in Greifswald
„ A. Rapp in Stuttgart (XXVII, 1. 562)
„ R. Rauchenstein in Aarau (XXVI, 111)
„ G. Regis in Breslau †
„ A. Reifferscheid in Breslau
„ G. Rettig in Bern
„ O. Ribbeck in Heidelberg (XXV, 129. 427. 463. XXVI, 406. XXVII, 177)

Herr W. Ribbeck in Berlin
" F. Richter in Rastenburg
" G. Richter in Weimar
" O. Richter in Guben (XXV, 518)
" A. Riese in Frankfurt a. M. (XXVI, 332. 638. XXVII, 488. 624)
" F. Ritschl in Leipzig (XXV, 306. 318. 456. XXVI, 483. 494. 599. XXVII, 114. 186. 193. 333. 352)
" F. Ritter in Bonn
" E. Rohde in Kiel (XXV, 548. XXVI, 554. XXVII, 23)
" W. H. Roscher in Meissen (XXV, 171. 439)
" L. Ross in Halle †
" K. L. Roth in Basel †
" F. Rühl in Dorpat (XXVII, 151. 159. 471)
" H. Sauppe in Göttingen
" J. Savelsberg in Aachen (XXVI, 117. 370. 639)
" K. Schaarschmidt in Bonn
" A. Schäfer in Bonn
" E. Scheer in Rendsburg
" A. Scheuchzer in Zürich
" A. W. von Schlegel in Bonn †
" A. Schleicher in Jena †
" A. Schmidt in Schwerin (XXV, 172. 314. 443)
" B. Schmidt in Freiburg i. Br. (XXVII, 634)
" Jo. Schmidt in Bonn
" Ju. Schmidt in Athen
" L. Schmidt in Marburg
" M. Schmidt in Jena (XXVI, 161. 344. XXVII, 481. 495)
" W. Schmitz in Köln (XXV, 161. 312. 429. 625. XXVI, 146. 342. XXVII, 468. 616)
" G. Schneider in Berlin
" O. Schneider in Gotha
" R. Schneider in Köln
" F. W. Schneidewin in Göttingen †
" A. Schöne in Erlangen (XXV, 637)
" F. G. Schöne in Stendal †
" H. Schrader in Hamburg
" J. H. Schubart in Kassel
" J. Schubring in Berlin
" E. Schulze in St. Petersburg
" E. A. Schwanbeck in Köln †
" K. Schwenck in Frankfurt a. M. †
" H. Schwenger in Düren
" M. Seebeck in Jena
" M. Seyffert in Berlin
" K. Sintenis in Zerbst †
" J. Sommerbrodt in Kiel (XXV, 424. XXVI, 324)
" L. Spengel in München

Herr G. Wustmann in Leipzig
„ K. Zangemeister in Gotha
„ K. F. Zeyss in Marienwerder
„ L. Ziegler in München (XXVII, 420)
„ J. Zündel in Bern †
„ A. W. Zumpt in Berlin (XXV, 465. XXVI, 1)

---

# Inhalt.

Seite



---

## Miscellen.

# Die Mänade im griechischen Cultus, in der Kunst und Poesie.

---

Unter den Gestalten der alten Kunst und Mythologie, welche sich einer besonderen Gunst sowohl des Künstlers als des geniessenden Publikums erfreut haben, nimmt die Bakchantin eine der ersten Stellen ein. Seit Skopas haben die alten Künstler darin gewetteifert, die schwärmerische Erregung des Gemüths in diesen heftig aber leicht und graziös bewegten Figuren zur Anschauung zu bringen (vgl. die Schilderung der Bakchantin in Kallistratos' Standbildern, 2); und auch noch die moderne Kunst findet darin einen dankbaren Stoff. Wie die Kunst, so hat auch die antike Dichtung, zuerst das griechische Drama, sodann die Kunstdichtung der Alexandriner und die römischen Poeten, mit Vorliebe die Figur der Bakchantin theils zum Mittelpunkt der Darstellung gewählt, theils beiläufig zur Ausschmückung verwendet. Es ist überall dieselbe Vorstellung: eine weibliche Gestalt, epheubekränzt, in der Rechten den Thyrsos schwingend, in der Linken etwa das abgerissene Stück von dem Jungen eines Rehs, eilt in schwärmerischem, rasendem Lauf über die Berghöhen, das bakchische Euoi rufend. Die übliche Erklärung dieser Erscheinung besteht in der Angabe, dass in vielen Gegenden Griechenlands Frauen und Mädchen, welche von der überwältigenden Macht des Gottes ergriffen worden seien, auf die bezeichnete Weise dem Bacchus ihre Verehrung dargebracht hätten. Preller z. B. fasst seine sehr eingehende Darstellung in folgenden Sätzen zusammen (Mythol. I, 542 2. Aufl.): 'Immer fand die Dionysosfeier auf und zwischen den Bergen statt, die heiligsten Akte während der Nacht beim Fackelglanz. Ausschliesslich Frauen und Mädchen nahmen an derselben Antheil, *Μαινάδες*, *Θυιάδες*, *Βάκχαι*, auch *Λῆναι* genannt, wie sie vorzüglich von Euripides in den Bacchen geschildert werden und sich durch ganz Griechenland dem Orgiasmus dieser trie-

terischen Nachtfeier, zu welcher sie sich in gewissen Gruppen (Thiasoi) vereinigten, rücksichtslos überlassen durften, allerdings mit Ausschluss aller Theilnahme von Männern. Denn die Gebräuche dieser Feier waren durchaus fanatisch und ekstatisch. Thyrsosstäbe und Fackeln schwingend, Schlangen in den fliegenden Haaren und in den Händen, mit der Musik dumpfschallender Handpauken und gellender Flöten versammelten sich diese Mänaden in den Wäldern und Bergen, jubelten und tobten, tanzten und schwärmten in verrenkten Stellungen'. Vgl. Preller in Pauly's Realencykl. II S. 1067. Eine ganz ähnliche Schilderung entwirft Petersen 'der delphische Festcyclus' Hamburger Programm 1859 S. 13 f.: 'Die Feier ward von Frauen und Jungfrauen fast aller griechischen Staaten in wildem Enthusiasmus begangen. Mit Thyrsosstäben und Epheuzweigen, mit Flöten, Becken und Handpauken zogen sie als Thyiaden oder Mänaden in Felle von Rehen und Hirschkälbern gekleidet, in die Einöden der nächsten Wälder und Berge, um des Nachts beim Scheine der Fackeln in wilden Tänzen durch den weithin hallenden Gesang der Dithyramben zur tosenden Musik, den Gott aus dem Todesschlummer zum neuen Leben zu erwecken .... In ihrer Raserei kam ihnen das Wasser der Quellen im Gebirge wie Wein vor und sie nährten sich von dem rohen Fleisch lebendig zerrissener Thiere, der Hasen und Rehe sowohl als zahmer Ziegen'. In Hermanns gottesdienstlichen Alterthümern § 31 Anm. 10 2te Ausg. ist durch die Wahl der Belege dieselbe Auffassung ausgedrückt, und aus den Lehrbüchern findet man sie übergegangen in die erklärenden Anmerkungen unserer Classikerausgaben.

Zunächst erheben sich vom Standpunkt der griechischen Sitte aus wohlgegründete Bedenken gegen solche Gebräuche. Die Stellung der Frauen und Mädchen in Griechenland ist bekannt; dass man sich die Grenze des Schicklichen, die ihr ganzes Leben hindurch um sie gezogen war, kaum eng genug vorstellen kann, steht ausser Zweifel. Indessen dürfte es nicht überflüssig sein, einzelne Thatsachen, die gerade hier von Bedeutung sind, hervorzuheben. Plutarch berichtet von Solon Kap. 21: er stellte auch für die Ausgänge der Frauen und für die Trauer bei Todesfällen und für die Feste ein Gesetz auf, welches Unordnung und Unschicklichkeit (*τὸ ἄτακτον καὶ ἀκόλαστον*) ferne hielt. Welche Feste damit gemeint sind, wird nicht angegeben, aber dass eine nächtliche Feier wie die oben beschriebene unter dieses Verbot fallen musste, ist klar. Sodann führt Plutarch zu dem den Ausgang der Frauen beschränkenden Verbot einige weitere Bestimmungen an, worunter *μηδὲ νύκτωρ*

πορεύεσθαι πλὴν ἁμάξῃ κομιζομένην λύχνου προφαίνοντος. Wenn überhaupt das ἔνδον μένειν und οἰκουρεῖν die erste Forderung an das weibliche Geschlecht war (die Belege s. bei Becker Charikles II, 424 ff. 1. Ausg.), so erschien das Ausgehen bei Nacht natürlich um so bedenklicher und war nach unserer Stelle nicht nur in Athen sehr beschränkt, sondern auch in Syrakus, wo nach der Angabe des Historikers Phylarchos bei Athen. XII p. 521 das Gesetz bestand τὴν ἐλευθέραν μὴ ἐκπορεύεσθαι ἡλίου δεδυκότος ἐὰν μὴ μοιχευθησομένην. Auch das Ausgehen bei Tag, fährt er fort, sei dort nur mit Erlaubniss der Gynaikonomen und unter Begleitung einer Dienerin gestattet gewesen. Wenn man diess mit Recht unglaublich findet und diese strengen Bestimmungen in Syrakus und in Athen nur 'auf kleine Ausflüge ausserhalb des Wohnorts' bezieht (Becker a. a. O. p. 428), so würden doch gerade solche nächtliche Bakchantenausflüge in Feld und Wald davon getroffen. Unter den drei Veranlassungen zum Ausgehen, welche die Pythagoreerin Phyntis (bei Stob. III, 74, 61 ed. Meineke) allein gelten lässt, erscheint neben der Festschau und einem Einkauf wohl die Verrichtung einer religiösen Handlung: aber man vergleiche, wie weit diese nach den Worten der Phyntis (τὰς δὲ ἐξόδως ἐκ τᾶς οἰκίας ποιεῖσθαι τὰς δαμοτελέας [θυσίας add. Meineke] θυηπολοῦσαν τῷ ἀρχαγέτᾳ θεῷ τᾶς πόλιος ὑπὲρ αὐτᾶς καὶ τῶ ἀνδρὸς καὶ τῶ παντὸς οἴκω) von einem Bakchanal entfernt ist! Die Orgien der Kybele, die zu Haus begangen werden, werden sodann den Frauen geradezu untersagt: μὴ χρέεσθαι τοῖς ὀργιασμοῖς καὶ ματρωασμοῖς ὅτι μέθας καὶ ἐκστασίας ψυχᾶς ἐπάγοντι ταὶ θρησκεύσιες αὗται'. Man denke nun nicht etwa, dass bloss Athen und Syrakus solche Gesetze gehabt haben. Der Hauptsitz des Mänadenthums war, wie aus den unten zu besprechenden Stellen hervorgehen wird, der Parnass und der Kithäron, nächst Delphi Böotien und seine Städte Theben, Orchomenos, Tanagra. Nun macht Plutarch, dessen Heimath Chäronea war, zu den oben angeführten Gesetzen Solons, nachdem er noch ein Bestattungsgesetz hinzugefügt, die Bemerkung: ὧν τὰ πλεῖστα καὶ τοῖς ἡμετέροις νόμοις ἀπηγόρευται, und zwar werde die Uebertretung des Gesetzes, das gegen die Uebertreibung der Todtenklage gerichtet sei, von den Gynäkonomen bestraft. Also gab es auch in Chäronea und weiterhin in Böotien Gynäkonomen, welche über die Sitten der Frauen zu wachen hatten. Dies wird bestätigt durch eine andere Angabe Plutarchs über die thebanischen Frauen bei dem Sturze der Fremdherrschaft durch Pelopidas, de genio Socr. 32: αἱ δὲ γυναῖκες, ὡς ἑκάστη περὶ τοῦ προσήκοντος ἤκουσεν, οὐκ ἐμμένουσαι

*τοῖς Βοιωτῶν ἤθεσιν ἐξέτρεχον πρὸς ἀλλήλας καὶ διεπυνθάνοντο παρὰ τῶν ἀπαντώντων· αἱ δ' ἀνευροῦσαι πατέρας ἢ ἄνδρας αὐτῶν ἠκολούθουν· οὐδεὶς δ' ἐκώλυε· ῥοπὴ γὰρ ἦν μεγάλη πρὸς τοὺς ἐντυγχάνοντας ὁ παρ' αὐτῶν* (ipsorum, *τῶν ἐντυγχανόντων*) *ἔλεος καὶ δάκρυα καὶ δεήσεις σωφρόνων γυναικῶν*. Nichts erscheint dem Berichterstatter so sehr geeignet, von dem Grad der Aufregung in Theben eine Vorstellung zu geben, als das Herauskommen der Weiber aus den Häusern; und auch unter solchen Umständen bedarf es noch einer weitläufigen Entschuldigung.

## I.

Wir lassen nun diese Bedenken einstweilen hier stehen und suchen der Substanz unserer Bakchantin von einer andern Seite näher zu kommen. Der Hauptschauplatz der Mänadenfeier ist nach den übereinstimmenden Angaben der Alten der Parnass. Eine Hauptquelle ist Pausanias X, 32, 7: 'von der Korykischen Höhle an bis auf die Gipfel des Parnassos zu gelangen ist auch für einen rüstigen Mann schwer; seine Gipfel überragen die Wolken und auf ihnen rasen die Thyiaden dem Dionysos und Apollon'. Woher kommen nun diese Thyiaden? 'Die attischen Thyiaden, heisst es bei demselben Pausanias X, 4, 3, ziehen alle zwei Jahre auf den Parnassos und sie und die Frauen von Delphi feiern dort dem Dionysos Orgien'. Also zunächst von Delphi, weiterhin von Attika. Wir beschäftigen uns zunächst mit den Delphischen. Schon seit sehr langer Zeit musste es solche Thyiaden in Delphi gegeben haben, sonst hätte man ihren Namen und ihre Entstehung nicht an eine der Gründungssagen von Delphi anknüpfen können, was nach Pausanias X, 6, 4 geschehen ist: Ein Autochthone Kastalios, erzählt man, habe eine Tochter Thyia gehabt und diese Thyia sei die erste Priesterin des Dionysos gewesen und habe ihm zuerst Orgien gefeiert; und nach ihr würden fortan alle, welche dem Dionysos rasen, Thyiaden genannt. Des Apollon und der Thyia Sohn aber sei Delphos gewesen. Sie hatte auch ein besonderes Heiligthum bei Delphi Herod. VII, 178. Man vergleiche nun damit den Bericht des Plutarch über drei in einem gewissen Zusammenhang unter sich stehende Feste, welche alle 8 Jahre in Delphi gefeiert werden, Quaest. gr. 12. Das zweite ist das Heroisfest: 'das Meiste von dem Heroisfest, sagt Plutarch, hat einen mystischen Sinn, welchen nur die Thyiaden wissen; aus den in die Augen fallenden Handlungen möchte man die Heraufholung der Semele (durch Dionysos) vermuthen'. Bei dem dritten, dem Charilafest, spielt *ἡ τῶν Θυιάδων*

ἀρχηγός eine Hauptrolle. Wer waren nun die Thyiaden in Delphi, welche allein den geheimnissvollen Sinn des Heroïsfestes wussten? Offenbar nicht alle Delphierinnen, denn sonst hätte die ganze Stadt das Geheimniss gewusst; offenbar auch nicht das eine Mal diese, das andere Mal jene Frauen, welche sich nach Belieben an dem Fest betheiligten. Es konnte also nur eine fest bestimmte, geschlossene Zahl von Frauen sein, welche für immer Thyiaden hiessen (vgl. auch Plut. de mul. virt. 13 die Ausdrucksweise *αἱ περὶ τὸν Διόνυσον γυναῖκες, ἃς Θυιάδας ὀνομάζουσιν*); vermöge ihres besonderen Berufs wussten sie den geheimen Sinn des Heroisfestes und vermöge desselben Berufs feierten sie auf dem Parnass die Orgien für Dionysos. Sie bildeten eine Art von Collegium, dem die ἀρχηγὸς der Thyiaden vorstand. Sie hatte das Amt, an dem Dreifuss, in welchem Dionysos begraben war, die Sepulcralsacra zu ministriren und ist in der feierlichen Vollziehung dieser Handlung auf der dreiseitigen Basis zu Dresden dargestellt, vgl. Bötticher 18. Berliner Winckelmannprogramm S. 7. Sie wird auch sonst erwähnt. Klea, welcher Plutarch seine Schrift de Iside et Os. gewidmet hat, hatte das Amt der *ἀρχηγὸς ἐν Δελφοῖς τῶν Θυιάδων* (Kap. 35). Daher kommt es auch, dass Pausanias und Plutarch in den angeführten Stellen und auch sonst (z. B. de Iside et Os. 35 *ὅταν αἱ Θυιάδες ἐγείρωσι τὸν Λικνίτην*) immer im bestimmten Artikel die Thyiaden anführen, wie ein bekanntes festes Institut.

An der Orgienfeier auf dem Parnass nahmen sodann attische Thyiaden Theil. Die merkwürdige Stelle des Pausanias X, 4, 3 lautet vollständig: Warum Homer die Stadt Panopeus *καλλίχορος* nenne, habe er nicht vorher erfahren *πρὶν ἢ ἐδιδάχθην ὑπὸ τῶν παρ' Ἀθηναίοις καλουμένων Θυιάδων. Αἱ δὲ Θυιάδες γυναῖκες μέν εἰσιν Ἀττικαί, φοιτῶσαι δὲ ἐς τὸν Παρνασσὸν παρὰ ἔτος αὐταί τε καὶ αἱ γυναῖκες Δελφῶν ἄγουσιν ὄργια Διονύσῳ· ταύταις ταῖς Θυιάσι κατὰ τὴν ἐξ Ἀθηνῶν ὁδὸν καὶ ἀλλαχοῦ χοροὺς ἱστάναι καὶ παρὰ τοῖς Πανοπεῦσι καθέστηκε· καὶ ἡ ἐπίκλησις ἡ ἐς τὸν Πανοπέα Ὁμήρου ὑποσημαίνειν τῶν Θυιάδων δοκεῖ τὸν χορόν.* Pausanias traf also diese Frauen nicht während des trieterischen Festes, sondern in der Zwischenzeit zu Athen und man sagte ihm, das seien die Thyiaden (*αἱ παρ' Ἀθηναίοις καλούμεναι Θυιάδες*), die alle zwei Jahre auf den Parnass ziehen. Es waren also auch in Athen nicht irgend welche beliebige Frauen, welche die Reise nach Delphi unternahmen, sondern bestimmte, die ein für allemal diesen Beruf hatten. Denn wenn die Betheiligung an dem Zug nach Delphi dem eigenen Belieben oder der Bestimmung durch das Loos oder durch Wahl

überlassen war, konnte man nicht auch ausserhalb der Festzeit bestimmte Frauen als Thyiaden bezeichnen. Nur so ist auch Vernunft in die Sache zu bringen. Der Weg nach Delphi betrug 20 Meilen, erforderte also mit der Feier auf dem Parnass immerhin eine vierzehntägige Abwesenheit. Ist es denkbar, dass einen athenischen Bürger eines Tages seine Ehehälfte mit dem Entschluss überrascht hätte, den Zug nach Delphi mitzumachen, oder auch — bei dem 'ekstatischen' Charakter dieser Feier — fortgegangen wäre ohne sich zu verabschieden? Vielmehr war es eine Art Festgesandschaft oder Theorie [1] in derselben Weise, wie sich bei der pentaeterischen Dionysosfeier zu Brauron Athen durch die zehen *ἱεροποιοί* vertreten liess (die Stellen bei Preller I, 527 Anm. 1) [2]. Wenn wir nun weiter erfahren, dass in Elis die Frauen, welche dem Dionysosdienst geweiht waren, die 'Sechszehen' hiessen (Plut. de mul. virt. *Μίκκα*), dass in Sparta ein Collegium von elf Frauen, die man die Dionysiaden nannte, in Beziehung zum Dionysoscult stand (Paus. III, 13, 7) [3], dass die trieterische Dionysosfeier in Orchomenos, von der noch weiter die Rede sein wird, von denjenigen Frauen begangen wurde, welche von den Töchtern des Minyas abstammten (Plut. Quaest. gr. 38), so dürften diese Zeugnisse für Orchomenos, Athen, Sparta und Elis hinreichen, in dem delphischen Institut der Verknüpfung der Dionysosfeier mit einem geschlossenen Collegium von Frauen eine Einrichtung zu erblicken, welche über ganz Griechenland verbreitet war. Auch lassen sich deutliche Spuren der Abhängigkeit dieses dionysischen Frauendienstes im übrigen Griechenland von Delphi wahrnehmen. Der Beruf der attischen Thyiaden scheint in der Festfahrt nach Delphi aufgegangen zu sein; jene Dionysiaden in Sparta hielten einen Wettlauf: *δρόμον δὲ οὕτω σφίσιν ἦλθεν ἐκ Δελφῶν;* an dem trieterischen Dionysosfest in Alea in Arkadien geisseln sich die Frauen *κατὰ μάντευμα ἐκ Δελφῶν* (Paus. VIII, 23, 1); in Elis, wo wir bereits die Sechszehen getroffen haben, gab es ein Dionysosfest, welches *Θυῖα* hiess (Paus. VI, 26, 1. 2).

---

[1] Vgl. Hesych. *θεωρίδες· αἱ περὶ τὸν Διόνυσον βάκχαι.*

[2] Der Versuch Gerhards Ueber die Anthesterien Berl. Akad. 1858 S. 166, diese Theorie mit dem Anthesterienfest, die Thyiaden mit den vierzehen Gerairai in Verbindung zu bringen, ist eine blosse Vermuthung und mit der Art, wie Pausanias sie erwähnt, nicht zu vereinigen.

[3] Ob damit Hesychius' *Δύσμαιναι· αἱ ἐν Σπάρτῃ χορίτιδες βάκχαι* identisch sind, lässt sich nicht entscheiden.

Versuchen wir es nun, uns von dem Hergang und Charakter dieser dionysischen Orgien eine genauere Vorstellung zu machen. Nach einer Beschreibung der trieterischen Feier auf dem Parnass oder an einem andern Ort sucht man vergebens; dagegen könnte eine Vergleichung anderer Dionysosfeste, die mit dem trieterischen in äusserer und innerer Verwandschaft stehen, einige Fingerzeige geben. Gleichfalls auf den Höhen des Parnasses, wie die trieterischen Orgien, zum Theil unter Mitwirkung derselben Personen, der Thyiaden, wurden in Delphi drei ennaeterische Feste gefeiert, von denen sich zwei auf den Dionysoscult bezogen Plut. Quaest. gr. 12. Das erste derselben hiess Septerion: *τὸ μὲν οὖν Σεπτήριον ἔοικε μίμημα τῆς πρὸς τὸν Πύθωνα τοῦ θεοῦ μάχης εἶναι καὶ τῆς μετὰ τὴν μάχην ἐπὶ τὰ Τέμπη φυγῆς καὶ ἐκδιώξεως*: also eine mimetische Darstellung des Kampfes Apollons mit dem Drachen Python und seiner Flucht nach Tempe; die Feier fand auf der heiligen Strasse nach Tempe statt; vgl. Petersen der delphische Festcyclus, Hamburger Programm 1859 S. 7 f. Vom zweiten, dem Heroisfeste, war schon die Rede wegen des *μυστικὸς λόγος, ὃν ἴσασιν αἱ Θυιάδες*, welche also wohl auch die handelnden Personen dabei waren; denn auch hier gab es *δρώμενα*, welche die Heraufholung der Semele aus der Unterwelt durch Dionysos darzustellen schienen (über deren Bedeutung und sonstiges Vorkommen vgl. Preller I, 536 f.). Das dritte war das Charilafest, eine mimetische Darstellung des sagenhaften Todes der Charila, eines armen Mädchens, das bei einer Hungersnoth mit ihrer Bitte um Brot vom König unter Schlägen zurückgewiesen worden war und sich selbst erhängt hatte. Die Beziehung dieses Festes auf Dionysos, wohl als den Spender der Früchte, ist in der Rolle ausgedrückt, welche *ἡ τῶν Θυιάδων ἀρχηγός* dabei spielt: sie trägt das Bild der Charila in eine Schlucht (wohl des Parnasses), wo es begraben wird. Alle drei Feste bestanden also in dramatischen Aufführungen, deren Verlauf natürlich genau bestimmt war. Ja es musste bei derartigen Festlichkeiten der grösste Werth darauf gelegt und gerade darin die Bedeutung des Festes gesucht werden, dass alles bis auf die Einzelheiten hinaus genau so dargestellt werde, wie es das letzte Mal und früher gehalten worden war.

Trieterisch wie die Feier auf dem Parnass war sodann ein Dionysosfest in Orchomenos, *Ἀγριώνια* genannt, das jedoch wegen der ganz eigenthümlichen Ceremonien, die dabei vorkamen, mit den eigentlichen Trieterien nur verwandt, nicht identisch gewesen sein kann. Eine Hauptrolle dabei spielten die oben erwähnten Frauen

aus dem Geschlecht der Minyaden, die einst zur Strafe für ihren Widerstand gegen die orgiastische Dionysosfeier von dem Gott in Nachtvögel verwandelt worden waren (Antoninus Lib. 10). Plutarch erzählt Quaest. gr. 38: Es findet alle zwei Jahre an dem Agrionienfeste eine *φυγὴ καὶ δίωξις* der von den Minyaden abstammenden Frauen statt durch den mit einem Schwert bewaffneten Priester des Dionysos; und er darf (*ἔξεστι*) diejenige, welche er ergreift, tödten, und so hat wirklich in unseren Tagen der Priester Zoilos eine getödtet. Aber der Priester starb an einer schrecklichen Krankheit und die Orchomenier wurden durch allerlei Plagen heimgesucht, so dass sie das Priesterthum dem Geschlecht abnahmen. Dieser Zusatz beweist, wie das *ἔξεστι* zu verstehen ist: der Sinn dieser 'Flucht und Verfolgung' war allerdings der, dass der Priester die Ergriffene tödten sollte, aber in der That war es ein unerhörtes Ereigniss, als es wirklich geschah. Der wilde Gebrauch des Menschenopfers, was die Agrionien ursprünglich gewesen zu sein scheinen (vergl. Preller I, 540. 542; Schömann gr. Alterth. II, 477 Anm. 7), war auf eine symbolische Darstellung reducirt, welche von denselben Personen alle zwei Jahre an einem bestimmten Tage vorgenommen nothwendig sich in gewisse Formen niederschlagen musste, die dann immer in derselben Weise wiederholt wurden. Etwas Aehnliches hat man sich vielleicht unter dem *δρόμου ἀγών* zu denken, welchen die elf Dionysiaden in Sparta anstellten (Paus. III, 13, 7), indem Pausanias die äussere Erscheinung der Handlung für ihren Zweck nahm. Von demselben Fest in Orchomenos oder vielleicht von einem gleichnamigen in seiner Vaterstadt Chäronea (denn z. B. auch in Theben und Argos gab es Agrionien s. Hesych. *ἀγριάνια* [1]), erzählt Plutarch Quaest. sympos. VIII Prooem: bei uns (*παρ' ἡμῖν*) suchen an den Agrionien die Frauen den Dionysos als Entflohenen; dann lassen sie davon ab und sagen, dass er zu den Musen gegangen sei und sich bei ihnen verborgen halte; darauf folgt ein Festmahl, an dessen Schluss sie sich Räthsel aufgeben. Es ist deutlich, dass auch diese symbolischen Handlungen nach einem bestimmten, jedesmal sich wiederholenden Ceremoniel vorgenommen wurden.

Nachdem wir gesehen, in welchem Rahmen sich solche Dionysosfeste in verschiedenen Städten bewegten, betrachten wir die direkten Nachrichten über die trieterischen Orgien selbst. Sie sind

[1] Die Identität beider nachgewiesen von Welcker Götterl. I, S. 443 ff.

freilich spärlich genug und nach keiner Seite hin befriedigend. Was von den Frauen in Tanagra erwähnt wird (Paus. IX, 20, 4), dass sie vor dem Beginn der Orgien eine Reinigung, und zwar an der ziemlich entfernten Meeresküste, vorgenommen haben, fand ohne Zweifel überall, in dieser oder jener Weise statt. Einige werthvolle Andeutungen finden sich sodann in der S. 5 angeführten Stelle über die attischen Thyiaden, welche alle zwei Jahre auf den Parnass ziehen, um mit den delphischen die dionysischen Orgien zu feiern: 'sie haben die Sitte, auf dem Weg von Athen nach Delphi Reigentänze aufzuführen und so besonders in Panopeus, welches desshalb bei Homer *καλλίχορος* zu heissen scheint'. Die grosse Heerstrasse von Athen nach Delphi, welche auch die Festgesandschaften einschlugen, führte durch die böotische Ebene über Theben, Chäronea, Panopeus und Daulia (vgl. Ulrichs Reisen und Forschungen S. 147). Von Chäronea gelangte man in einer Stunde nach der Stadt (der alles sehenden), deren Ruinen jetzt noch auf einem hohen Felsenhügel liegen, welcher die nach Norden vorspringenden Vorberge des Helikon abschliesst (Ulrichs S. 151). Waren die Thyiaden in das Gebiet von Panopeus eingetreten, so genossen sie zum ersten Mal den freien Anblick des Parnasses, des Zieles ihrer Wanderung, der sich von dieser Seite als eine 'erhabene, mehr abgerundete Bergmasse darstellt, über deren Mitte sich unterbrochene schwarze Tannenwälder hinziehen, die wie Wolkenschatten sich an den kahlen, weisslichen Abhängen lagern' (Ulrichs S. 150). Zudem war Panopeus die erste Stadt auf dem Boden des Landes, dem das heilige Delphi angehörte. Wenn irgendwo auf ihrer Reise so mussten sich die Thyiaden hier zu einer Vorfeier der auf dem Parnass abzuhaltenden Orgien aufgefordert fühlen. Denn als solche, als Vorfeier oder Anticipation dessen, was auf dem Parnass geschehen sollte, sind doch wohl diese Reigentänze aufzufassen. Erinnert man sich nun, dass diese attischen Thyiaden ein bestimmtes aus Frauen bestehendes Collegium waren, bedenkt man ferner, dass *χορούς ἱστάναι* nichts anderes bedeutet als die Aufführung gewisser Reigen oder Tänze durch eine grössere Anzahl von Personen nach gewissen Regeln der Kunst oder wenigstens der der Uebereinkunft: so wird man ganz denselben Eindruck erhalten wie von den oben beschriebenen Dionysosfesten: diese Chorreigen bewegten sich in ganz bestimmten, überlieferten Formen, welche eine Willkür der Einzelnen, die zur Auflösung des Chors geführt hätte, ein 'bakchantisches Rasen in Wäldern und Schluchten' ausschliessen mussten.

Es war oben S. 6 von dem Collegium der 16 Frauen in Elis und von einem dort gefeierten Dionysosfest Namens Thyia die Rede. Dass das Thyiafest, zu welchem der Gott selbst erscheinen sollte (Paus. VI, 26, 1. 2 τὸν θεόν σφισιν ἐπιφοιτᾶν ἐς τῶν Θυίων τὴν ἑορτὴν λέγουσιν Ἠλεῖοι), dasselbe sei mit demjenigen, an welchem 'die dem Dionysos heiligen Frauen, welche die sechzehen heissen', den Dionysos unter Hymnen herbeirufen, damit er erscheine (Plut. Quaest. graec. 36), ist sehr wahrscheinlich (vgl. Preller I, 544 Anm. 2). Dieses Erscheinen des Gottes war aber ohne Zweifel das trieterische. Diodor erzählt nämlich IV, 3, Dionysos sei von Theben nach Indien gezogen und τριετεῖ χρόνῳ τὴν ἐπάνοδον εἰς τὴν Βοιωτίαν ποιήσασθαι. Desshalb hätten die Böotier und die andern Griechen und Thracier dem Dionysos trieterische Opfer eingesetzt und glauben, dass der Gott in dieser Zeit ποιεῖσθαι τὰς παρὰ τοῖς ἀνθρώποις ἐπιφανείας· διὸ καὶ παρὰ πολλοῖς τῶν Ἑλληνίδων πόλεων διὰ τριῶν ἐτῶν βακχεῖά τε γυναικῶν ἀθροίζεσθαι — καὶ τὴν παρουσίαν ὑμνεῖν τοῦ Διονύσου. Vgl. auch III, 65: τριετοῦς δὲ διαγεγενημένου τοῦ σύμπαντος χρόνου (seiner Abwesenheit in Indien) φασὶ τοὺς Ἕλληνας ἀπὸ ταύτης τῆς αἰτίας ἄγειν τὰς τριετηρίδας. Der Hymnus, mit welchem die 16 Eleerinen den Dionysos herbeiriefen, ist uns erhalten Plut. Quaest. gr. 36 und lautet nach der Redaktion von Bergk Anthol. Carm. popul. 6:

Ἐλθεῖν, ἥρω Διόνυσε [1]
Ἀλείων [2] ἐς ναόν
ἁγνὸν σὺν Χαρίτεσσιν,
ἐς ναόν
τῷ βοέῳ ποδὶ θύων [3].
ἄξιε ταῦρε,
ἄξιε ταῦρε [4].

Solche Hymnen konnten natürlich ebensowenig als die Chöre der Improvisation Einzelner überlassen werden, wie denn auch die Art, in welcher Plutarch davon spricht, eine bleibende Institution voraussetzt.

---

[1] Schömann griech. Alterth. II, 477 Anm. schlägt vor ἦρίν' ὦ st. ἥρω.

[2] Plut. ἅλιον.

[3] Die Erklärung s. bei Preller Myth. I, 544; Schömann II, 477.

[4] Vgl. hiezu den geschnittenen Stein bei Wieseler II, 33, 383, einen Stier mit den drei Chariten zwischen den Hörnern darstellend, und dessen Erklärung.

So haben wir denn als zwei wesentliche Bestandtheile der trieterischen Dionysosfeier die Abhaltung von Chorreigen und den Vortrag von Hymnen gewonnen, was durch den allgemein gehaltenen Bericht Diodors IV, 3 nur bestätigt wird. Als Inhalt der trieterischen Feier der Wiederkunft des Dionysos gibt er nämlich an: *τὰς γυναῖκας κατὰ συστήματα θυσιάζειν τῷ θεῷ καὶ βακχεύειν καὶ καθόλου τὴν παρουσίαν ὑμνεῖν τοῦ Διονύσου, μιμουμένας τὰς ἱστορουμένας τὸ παλαιὸν παρεδρεύειν τῷ θεῷ μαινάδας.* Die Hymnen sind hier genannt und *κατὰ συστήματα θυσιάζειν καὶ βακχεύειν* bedeutet offenbar die Aufführung von Chören, für welche correspondirende Abtheilungen nothwendig waren. Dagegen haben wir nach dieser Stelle unter die Festhandlungen der Trieterion noch ein von den Frauen vollzogenes Opfer (*θυσιάζειν*) aufzunehmen, während der Zusatz 'womit sie die Mänaden, die vor Alters die Begleiterinnen des Gottes gewesen sein sollen, nachahmten' oder nachzuahmen glaubten, nichts Neues dem vorher Gesagten gegenüber beibringen will, wie schon aus der Construction erhellt. In der Aufführung von Chören und Hymnen bestand die Nachahmung der mythologischen Mänaden. Dies beweist auch die Ausdrucksweise des Pausanias über die Ahnfrau der Thyiaden X, 6, 4: *ἱερᾶσθαί τε τὴν Θυίαν Διονύσῳ πρῶτον καὶ ὄργια ἀγαγεῖν τῷ θεῷ· ἀπὸ ταύτης δὲ καὶ ὕστερον ὅσαι τῷ Διονύσῳ μαίνονται Θυιάδας καλεῖσθαι*: *ἱερᾶσθαι, ὄργια ἄγειν, μαίνεσθαι* sind sich hier gleichgesetzt und bedeuten lediglich die priesterlichen Functionen der Thyiaden (über die Bedeutung von *ὄργια* = *δρώμενα* vgl. Hermann gottesdienstl. Alterth. § 32 Anm. 18). Ebenso II, 7, 5, wo Pausanias von den Statuen zweier *Βάκχαι* in Sikyon berichtet: *ταύτας τὰς γυναῖκας ἱερὰς εἶναι καὶ Διονύσῳ μαίνεσθαι λέγουσιν.* Wie bei den angeführten dionysischen Festen zu Delphi und Orchomenos mythologische Ereignisse, wie Flucht und Verfolgung, mimetisch dargestellt wurden, also keine wirkliche Verfolgung stattfand, so stellten die Thyiaden das mythologische 'Rasen' der Mänaden dar, d. h. sie rasten nicht selbst, sondern suchten etwa durch die Bewegung der Chöre und durch bakchische Attribute wie Epheukranz und Thyrsos (Plut. de Isid. et Os. 35; quaest. rom. 112) das Rasen der Mänaden zur Anschauung zu bringen. Das Mimetische und Dramatische bildet überhaupt einen Grundzug im Wesen des bakchischen Cultus vgl. Hermann gottesdienstl. Alterth. § 32, 10). Dabei mochte die Feststimmung, der bakchische Apparat, die Nachtzeit (Plut. a. a. O. u. Paus. VII, 7, 3) immerhin eine gewisse Erregung zur Folge gehabt haben. Es ist ähnlich, wie mit dem Geisseln der Weiber

in Alea, welches an dem trieterischen Dionysosfest *κατὰ μάντευμα ἐκ Δελφῶν* vorgenommen wurde Paus. VIII, 23, 1. Das Wesen und der Sinn solcher Handlungen wie das *μαστιγοῦσθαι* oder irgend welcher Form des *μαίνεσθαι* ist freilich orgiastisch-ekstatisch und der Ausdruck der tiefsten Seelenerregung; wenn aber eine solche Handlung nach Vorschrift alle zwei Jahre an einem bestimmten Tag wieder vorgenommen werden muss, so ist die Vorschrift und die Tradition die Veranlassung zu der ekstatisch scheinenden Handlung, nicht die eigene Seelenbewegung, und so musste sie schliesslich in einer stereotypen Weise vollzogen werden. Mag also immerhin das Geisseln ein Ersatz für ein ursprüngliches Menschenopfer sein und den Sinn einer wilden, blutigen Selbstpeinigung gehabt haben, mit der Zeit nahm es den Charakter einer ruhig verlaufenden Culthandlung an.

Wenn ausser dem Inhalt solcher Riten auch die beschränkte und unveränderliche Anzahl der Theilnehmerinnen zu einer derartigen Fixirung beitragen musste, so haben wir bisher den Kreis der bakchischen Personen noch nicht einmal so eng gezogen, als es unsere Quellen verlangen. Von der allenthalben angenommenen Theilnahme von Jungfrauen an den bakchischen Orgien wissen nämlich jene nichts und die einzige Stelle, welche dieselbe zu beweisen scheint (Diodor IV, 3) wird in einem andern Zusammenhang ihre Erledigung finden. Pausanias und Plutarch sprechen kurzweg von *γυναῖκες* [1]; und so wenig geleugnet werden kann, dass *γυναῖκες* unter Umständen Frauen und Jungfrauen zugleich umfassen kann — wiewohl die Stellen nicht zahlreich sind —, so gilt dies doch für unsern Fall keineswegs, wo von Institutionen gesprochen wird, die manchem Leser unbekannt sind. Man sehe, wie deutlich Pausanias ist, wo er Mädchen verstanden wissen will III, 16, 5 *κόραι δὲ ἱερῶνταί σφισι* (den Leukippiden) *παρθένοι;* vgl. II, 35, 3; IX, 27, 5 u. a. O.

Eine Bestätigung unserer Auffassung von dem Charakter des dionysischen Frauendienstes in Griechenland ergibt sich aus einer Stelle Plutarchs, die einer eingehenderen Erwähnung werth ist. Er berichtet Alex. 2 von den wunderbaren Vorkommnissen bei der Erzeugung Alexanders, darunter auch von der Sage, dass bei der Olympias nächtlicher Weile eine Schlange neben ihr auf dem Lager

---

[1] Ausser den angeführten Stellen Paus. III, 20, 3 vom Dionysosdienst am Taygetos: *τὸ δὲ ἄγαλμα ἐν τῷ ναῷ μόναις γυναιξὶν ἔστιν ὁρᾶν· γυναῖκες γὰρ δὴ μόναι καὶ τὰ ἐς τὰς θυσίας δρῶσιν ἐν ἀπορρήτῳ.*

ausgestreckt gesehen worden sei. 'Eine andere Auffassung der Sache ist die, dass alle dortigen (makedonischen) Frauen, welche sich den orphischen Mysterien und dem dionysischen Orgiasmus ergeben haben — eine aus ganz alter Zeit stammende Sitte — und die desshalb Klodonen und Mimallonen heissen, vielfach dieselben Gebräuche üben wie die Edonierinen und Thrakerinen am Hämus, von welchen (Θρῆσσαι) auch übertriebene und überschwängliche Cultceremonien den Namen θρησκεύειν erhalten zu haben scheinen. Olympias aber, welche mehr als andere den schwärmerischen Verzückungen (κατοχαί) nachhing und mehr nach Barbarensitte (βαρβαρικώτερον) die enthusiastischen Uebungen (ἐνθουσιασμούς) übertrieb, zog grosse, zahme Schlangen beim Thiasos hinter sich her, welche oft aus dem Epheu und den mystischen Wannen (λίκνων) hervorkriechend und sich um die Thyrsosstäbe und Kränze der Frauen windend die Männer in Schrecken setzten'.

Hieraus ergibt sich zweierlei. Durch die Uebertreibung des dionysischen Orgiasmus, sagt Plutarch, stellen sich die makedonischen Frauen vielfach auf eine Linie mit den Edonierinen und Thrakerinen am Hämus. Diesem Urtheil Plutarchs liegt eine Vergleichung mit den dionysischen Orgien zu Grunde, wie sie in seinem Vaterland Böotien so sehr heimisch waren. Die Prädikate übertrieben und überschwänglich gebraucht derjenige, welcher an das Einfache, Massvolle gewöhnt ist. Dem Plutarch also erschien der Orgiasmus der Makedonerinen desshalb übertrieben und thrakischem Wesen verwandt, weil er sich von der Einfachheit des griechischen Gebrauchs entfernte. So wichtig dieses grundlegende Urtheil über das Wesen des griechischen Orgiasmus und seine charakteristische Verschiedenheit von dem der nördlichen Länderstriche ist, so dürfte es doch wegen seiner Allgemeinheit und der Relativität der Begriffe 'einfach' und 'übertrieben' schwer sein, einen einzelnen Fall damit zu entscheiden. Um so willkommener ist uns ein bestimmtes Beispiel, das als Ergänzung hiezu aus Plutarchs Erzählung zu entnehmen ist. Er setzt das Aussergewöhnliche in den orgiastischen Gebräuchen der Olympias hauptsächlich darein, dass sie beim Thiasos grosse, gezähmte Schlangen mit sich führte. Hieraus ergibt sich bestimmt, dass die Anwendung von Schlangen dem in Griechenland geübten Dionysosdienst fremd war und dass, wo uns dieselbe begegnen wird, nicht vom wirklichen Dionysoskult die Rede ist.

So unterscheidet sich denn das Bild von der orgiastischen Dionysosfeier, das wir aus unsern Quellen gewonnen haben, gar sehr von demjenigen, wie es sonst entworfen zu werden pflegt. Die

Ursache davon ist, dass wir nur die historische und archäologische Literatur zu Rathe gezogen haben. Aus dieser erfahren wir, wie die Dionysosfeier in Griechenland wirklich war und geübt wurde. Etwas anderes ist es, wie sich der Grieche in Mythologie und Kunst die Mänade dachte, und dies findet sich in derjenigen Literatur, deren Bestimmung ist zu erfreuen. Die poetischen und die prosaischen Quellen zerfallen hier in zwei vollständig getrennte Gebiete [1]; in der poetischen steht man auf einem total andern Boden, und durch das Durcheinanderwerfen beider oder vielmehr durch die vorzugsweise Benutzung der poetischen Quellen ist man zu den üblichen Anschauungen gekommen. Mythologie, Poesie und Kunst haben sich die Hand gereicht, um ein ideales Bild des Mänadenthums zu schaffen, dem es allerdings, wie wir später sehen werden, an Anknüpfungspunkten an die Wirklichkeit nicht ganz fehlte.

Für die Schilderung derjenigen Gestalt des Mänadenthums, welche durch die griechische Poesie geschaffen worden ist, sind die Bakchen des Euripides klassisch sowohl in Beziehung auf die Vollständigkeit des Bildes als durch den hohen Flug, den die Phantasie des Dichters in der Zeichnung seiner Gestalten nimmt. Zu dieser mythologisch-poetischen Mänadenfeier verhält sich die historische so, dass wir wesentliche Züge der letzteren in jener wiederfinden, dass dagegen die poetische weit über die Grenzen der historischen hinausgeht; denn sie steht vollständig auf dem Boden des Wunders. Hie und da wird sich uns die Vermuthung aufdrängen, dass gewisse Einzelheiten der poetischen Schilderung aus der wirklichen Praxis der trieterischen Dionysosfeier entnommen sein möchten und dass wir berechtigt wären, damit das immerhin lückenhafte Bild der prosaischen Quellen zu vervollständigen. Wir werden an den betreffenden Stellen darauf aufmerksam machen, ohne jedoch zu vergessen, dass wir zum Herausgreifen einer solchen Einzelheit formell ebenso wenig berechtigt sind, als zur Uebertragung einer der wunderhaften Züge, mit welchen die Schilderung allenthalben durchwoben ist.

Man erinnert sich, dass in Euripides' Bakchen die von Dionysos aus Asien mitgebrachten Mänaden zu unterscheiden sind von den thebanischen, der Agaue und ihren Gefährtinnen. Die asiatischen

---

[1] Wir können desshalb die Hinzufügung der Dichterstellen als gleichberechtigter Quellen in der zweiten Ausgabe von Hermanns gottesdienstl. Alterth. § 64 Anm. 1 nicht als eine Verbesserung ansehen.

bilden den Chor und ihre Chorgesänge in der ersten Hälfte des Stücks und der Bericht des Angelos über die thebanischen und ihr Schwärmen auf dem Kithäron in der zweiten sind für uns die Hauptpartien.

Der Chor der asiatischen Mänaden führt sich v. 64 durch folgende Parodos ein: er kündigt im ersten Strophenpaar sein Vorhaben an, aus Asiens Land vom Tmolos hergekommen dem Bromios zu schwärmen in seliger Mühsal, mit Euoiruf ihn feiernd. Wer auf dem Weg, wer im Hause ist, soll zur Seite treten und andächtig schweigen. Eine Aufforderung, mit welcher recht wohl auch die historische Feier beginnen konnte. Im zweiten Strophenpaar wird zuerst selig gepriesen wer Theil hat an den Mysterien der Kybele und des Dionysos und ihnen schwärmt in den Bergen, wobei wiederum die Aufforderung an sich selbst v. 85 *ἴτε Βάκχαι, ἴτε Βάκχαι* dem wirklichen Dionysoschorgesang entnommen sein könnte, vgl. v. 154 zweimal *ὦ ἴτε Βάκχαι*. Die Antistrophe feiert die wunderbare Geburt des Gottes. Das dritte Strophenpaar schildert den äussern bakchischen Apparat in Form der Aufforderung an Thebens Bewohner: Bekränzt euch mit Epheu, mit Smilax und schwärmet in Zweigen der Eiche und Fichte (dass Schlangen in die Haare geflochten werden sollen, ist vorher v. 105 gelegentlich erwähnt, vgl. oben S. 13); bekleidet euch mit der buntgefleckten Nebris und ergreifet den Thyrsos, denn der Bromios führt seinen Thiasos *εἰς ὄρος, εἰς ὄρος*, vom Webstuhl und vom Weberschiffchen weg führt er die rasende Frauenschaar. Sodann werden die Korybanten, die Erfinder des Tympanon gefeiert, in dessen Töne sich die Flöte mischt, die Werkzeuge der Satyrn bei den Reigentänzen der Trieteriden (*χορεύματα τριετηρίδων*), deren sich Dionysos freut. Den Ruf *εἰς ὄρος, εἰς ὄρος* wird man mit ziemlicher Sicherheit für die historische Orgienfeier in Anspruch nehmen dürfen. Er wiederholt sich v. 972 und 981 ebenfalls doppelt: *τίς — ὀργίων δρόμῳ ἐς ὄρος, ἐς ὄρος — ἔμολεν*, und zwar auch am Schluss des Verses, so dass *εἰς ὄρος* so viel ist als: zur Orgienfeier, vgl. v. 162 *φοιτάδες εἰς ὄρος* = *μαινάδες*. Darauf folgt in der Epodos die Orgienfeier selbst: 'Wonneerfüllt ist, wer in den Bergen von dem Thiasoslauf (*θίασοι δρομαῖοι*) zu Boden stürzt, das heilige Gewand der Nebris tragend, dem Böcke tödtenden Morde nachjagend, dem Genuss des rohen Fleisches, eilend in die phrygischen, die lydischen Berge, den Reigen aber führt Bromios, Euoi! Und es fliesst von Milch der Boden, fliesst von Wein, fliesst vom Nektar der Bienen, ein Duft wie von syrischem Weihrauch. Und Bakcheus die feurige

Flamme der Fichte auf dem Rohre tragend stürmt dahin, zum Lauf und Reigen antreibend die Abschweifenden und durch seinen Ruf wieder aufjagend, die üppige Locke in die Luft werfend. Und zugleich lässt er unter dem Euoiruf rauschend sich also vernehmen: voran, ihr Bakchen, voran ihr Bakchen zur Zierde des goldströmenden Tmolos, besinget den Dionysos unter dumpfrauschendem Tympanon, mit Euoiruf verherrlichend den Euios in phrygischem Ruf und Schall, wenn die wohltönende, heilige Flöte das heilige Spiel ertönen lässt, zusammenstimmend mit den Mänaden, die auf dem Berg wandeln; und freudig wie ein Füllen mit der weidenden Mutter regt die schnellfüssigen Glieder im Sprung die Bakchantin'.

Sodann der Bericht des Hirten über das Schwärmen der thebanischen Bakchen im Kithäron v. 670ff. Sie waren getheilt in drei Thiasoi; den einen führte Argaue, den zweiten Autonoe, den dritten Ino. Die Worte v. 673 *ὁρῶ δὲ θιάσους τρεῖς γυναικείων χορῶν, ὧν ἦρχε — ἑνὸς μὲν Αὐτονόη* etc. erinnern an Diodor IV, 3 (s. oben S. 11): *γυναῖκας κατὰ συστήματα θυσιάζειν τῷ θεῷ*, das *ἄρχειν* an die *ἀρχηγὸς τῶν θυιάδων* bei Plutarch (s. oben S. 5). Der Hirte, der erzählt, war bei Sonnenaufgang ausgezogen und traf die drei Thiasoi schlafend, auf dem Boden ausgestreckt oder an Bäume gelehnt. Sobald Agaue das Blöcken der Rinderheerde vernimmt, jauchzt sie auf und tritt mitten unter die Mänaden, um sie zu wecken. Sie springen sogleich auf, ein Wunder von Ordnung, junge, alte, und unverheirathete Jungfrauen lassen die Haare über die Schultern fallen, legen die *νεβρίς* um und umgürten sich mit Schlangen (s. oben S. 13), welche ihnen die Wangen lecken. Andere tragen Rehe und Junge von Wölfen in den Armen und reichen ihnen die Brust zum Saugen; sie kränzen sich mit Epheu, Eichenlaub und Smilax; eine stiess den Thyrsos in den Fels und es entsprang eine Quelle, eine andere in den Erdboden und da liess der Gott einen Weinstrom hervorquellen, Milch floss aus der Erde und von dem Epheuthyrsos troff der Honig. Die Hirten legen sich nun auf die Lauer; die Mänaden indessen bewegten den Thyrsos während der festgesetzten Frist zur bakchischen Feier (*αἱ δὲ τὴν τεταγμένην ὥραν ἐκίνουν θύρσον εἰς βακχεύματα*, welche Worte Schöne Einl. zu d. Bakchen S. 13 auf 'die Vorschrift einer bestimmten Dauer' bezieht, die nur der historischen Feier entnommen sein kann) im vollen Chor den Jakchos, den Sohn des Zeus, den Bromios rufend (vgl. die Anrufung der Elischen Weiber oben S. 10), und der ganze Berg und die wilden Thiere schwärmten mit. Sobald aber Agaue den Hirten erblickt, springt sie auf und ruft ihre

'κύνες' gegen ihn auf. Die Hirten fliehen, jene aber werfen sich auf die Heerde, zerreissen die Rinder, werfen die Glieder in die Höhe, so dass das Blut von den Tannen trauft. Alles war das Werk eines Augenblicks. Sie eilen im Lauf hinab zum Fuss des Kithäron in die Ebene und machen einen feindlichen Einfall, alles vor sich niederwerfend. Die Männer setzen sich zur Wehr und greifen sie mit dem Schwert an ohne sie verwunden zu können; sie aber gebrauchen den Thyrsos als Waffe und schlagen die Männer in die Flucht.

Aus den übrigen Theilen des Stücks, das natürlich voll von Beziehungen auf die Mänadenfeier ist, heben wir noch einzelne Züge hervor. V. 862 singt der Chor: 'Werde ich in nächtlichem Reigentanz nicht den weissen (nackten) Fuss aufheben, den Hals in die thauige Luft werfend, wie ein Reh?' etc. vgl. auch v. 656 λευκὸν κῶλον ἐξηκόντισαν, womit die Darstellung der Mänade in der bildenden Kunst übereinstimmt; und in dem Schlussbericht des Angelos über den Tod des Pentheus heisst es v. 1049 βακχεῖον ἀντέκλαζον ἀλλήλαις μέλος, was auf einen Wechselgesang der Bakchen hinweist und wiederum an die συστήματα erinnert.

In Folge der besonderen Handlung in den Bakchen, welche die thebanische Localsage zum Gegenstand hat, ist die Stätte der Orgien der Kithäron und die Theilnahme des Dionysos eine beschränkte. Sonst zieht die dichterische Darstellung in der Regel den Parnass vor und lässt den Dionysos mitten unter seinem Thiasos erscheinen. Was an den Trieterien die Frauen von dem Gott erbitten, dass er erscheine, wird auf dem Boden der Poesie zur Wahrheit. Wie die Nysäischen Nymphen, die ihn als Knaben gepflegt haben, zugleich auch die ersten Mänaden waren (vgl. Preller I, 524), so lieben es die Dichter den Nymphen, welche die Korykische Grotte auf dem Parnass bewohnen (vgl. Ulrichs R. u. F. S. 119), selbst die Feier zu übertragen. Also ist die Theilnahme der göttlichen Jungfrauen in der Mythologie sogar das Ursprüngliche, während wir sie von der historischen Feier ausschliessen mussten. Die Dichtung, welche von der Mythologie ihre Anregung erhält, nicht von der Prosa des Lebens, sieht die Jungfrauen gern unter dem bunten Thiasos, vgl. oben in den Bakchen v. 694; Eurip. Ion. 551; Hypsip. fr. 572 ed. Nauck und schliesslich Nonnus IX, 261, wobei nicht bemerkt zu werden braucht, dass die genannten Stücke des Euripides durchaus mythisch gehalten sind. Hören wir nun noch andere griechische Dramatiker. In der Antigone v. 1115, da durch die Sinnesänderung Kreons Hoffnung auf eine glückliche Lösung

der Verwicklungen gegeben ist, stimmt der Chor thebanischer Greise ein frohes Lied an Dionysos an: v. 1126 'dich (Bakchos) hat über dem zweihäuptigen Felsen (des Parnasses) der blickende (Fackel-) Schein erschaut, wo die Korykischen Nymphen schreiten, die bakchischen'. v. 1146 'Jo! Chorführer der feuersprühenden Sterne (Fackeln), Aufseher der nächtlichen Rufe, erscheine mit deinen umherschweifenden Thyiaden, welche rasend die ganze Nacht dich im Reigen feiern, dich ihren Herrn Jakchos'. In den Thesmophoriazusen ruft der Chor unter anderen Göttern auch den Dionysos an v. 987 'gehe du voran, epheutragender Bakchos; ich aber will dich mit Chorreigen feiern, du Bromios und der Semele Sohn, der du dich der Reigen der Nymphen freust auf den Bergen unter lieblichen Hymnen'. Vgl. Aeschyl. Eum. 22. Der Gott selbst trägt bei den Orgien auf dem Parnass die Fackel voran, vgl. Eur. Ion 716, vom Parnass,

ἵνα Βάκχιος ἀμφιπύρους ἀνέχων πεύκας
λαιψηρὰ πηδᾷ νυκτιπόλοις ἅμα σὺν Βάκχαις;

Aristoph. Nub. v. 603: Παρνασίαν θ' ὃς κατέχων πέτραν σὺν πεύκαις σελαγεῖ βάκχαις Δελφίσιν ἐμπρέπων κωμαστὴς Διόνυσος, und der Fackelschein auf den Höhen des Parnasses wird so stehend erwähnt, Bakch. 302, Phoen. 226, Ion 1125, dass man darin eine Anspielung auf den wirklichen Gebrauch bei den Trieterien wird erkennen dürfen.

Eine besondere Veranlassung für die Dichter, von Mänaden zu sprechen, ist das Gleichniss. Heftige Bewegung des Gemüths und des Körpers vergleichen sie gern mit dem 'Rasen' der Mänaden, und es ist nach dem Bisherigen klar, dass es lediglich die ideale Form des Mänadenthums in Kunst und Poesie ist, die ihnen vorschwebt. Den Reigen beginnt Homer Il. X 460

ὣς φαμένη μεγάροιο διέσσυτο μαινάδι ἴση.

Hymn. in Cerer. 385 von Demeter, wie sie den Raub der Proserpina erblickte:

ἡ δὲ ἰδοῦσα
ἦϊξ', ἠύτε μαινὰς ὄρος κάτα δάσκιον ὕλῃ.

Aeschyl. Sept. 497 vom Toben des Hippomedon:

ἔνθεος δ' Ἄρει
βακχᾷ πρὸς ἀλκὴν Θυιὰς ὣς φόνον βλέπων.

Aristoph. Lysistr. Schlusschor der lakonischen Frauen v. 1308 'in Sparta, wo wie Füllen die Mädchen am Eurotas die schnellen Glieder schwingen in eilendem Lauf',

v. 1312

*ταὶ δὲ κόμαι σείοντ' ᾇπερ βακχᾶν*

*θυρσαδδωᾶν καὶ παδωᾶν (θυρσαζουσῶν καὶ πηδωσῶν)*

voraus Preller I, 542 in Verbindung mit Verg. Georg. II, 486 gewiss mit Unrecht auf das Schwärmen von Jungfrauen auf dem Taygetus schliesst.

Die Augusteischen Dichter folgen darin dem Beispiel der Griechen; schwerlich wird einer von ihnen je einmal in seinem Leben eine griechische Mänade zu Gesicht bekommen haben, trotz der Versicherung des Horaz Carm. II, 19 credite posteri; wohl aber haben sie des Euripides Bakchen gelesen. Wolle man sie also als Zeugen für griechische Culthandlungen bei Seite lassen. Ovidius sagt in offenbarer Nachahmung jener Stelle des Hom. Hymnus ebenfalls von Ceres Fast. IV, 457

Mentis inops rapitur, quales audire solemus
Threicias passis Maenadas ire comis.

Horat. Carm. III, 15, 10 Pulso Thyias uti concita tympano
Vergil. Aen. IV, 301 von Dido:

Saevit inops animi totamque incensa per urbem
bacchatur, qualis commotis excita sacris
Thyias, ubi audito stimulant trieterica Baccho
orgia nocturnusque vocat clamore Cithaeron.

Begierig hatte die alexandrinische Kunstdichtung nach diesen bakchischen Gestalten gegriffen, die zur Schilderung interessanter Situationen Gelegenheit boten und der poetischen Malerei nicht weniger als der Wandmalerei zur Dekoration dienten. Aus dem 4ten Buch der *Ἑτεροιούμενα* des Alexandriners Nikandros hat Antoninus Liberalis seine Erzählung von der Verwandlung der Töchter des Minyas genommen Transform. 10 (s. oben S. 8). Auch sie zeigt wie schon die Bakchen des Euripides die Uebereinstimmung der mythologischen und poetischen Auffassung. Sie lautet in der Prosa des Antoninus: die Töchter des Minyas von Orchomenos waren sehr arbeitsam und tadelten die andern Frauen, dass sie die Stadt verliessen und auf den Bergen dem Dionysos schwärmten, bis dieser selbst in Gestalt eines Mädchens vor sie trat mit der Ermahnung, die Weihen des Gottes nicht zu vernachlässigen. Als sie darauf nicht achteten, erschien ihnen Dionysos in verschiedenen Thiergestalten, als Stier, als Löwe und Panther und von ihrem Webstuhl troff Nektar und Milch. In ihrem Schrecken beschlossen sie, den Gott durch ein Opfer zu versöhnen, und nach der Entscheidung durch das Loos gab Leukippe ihren Sohn Preis, der von ihnen

zerrissen wurde. Sodann brachen sie auf in die Berge und schwärmten mit Epheu, Smilax und Lorbeer bekränzt, bis sie Hermes in düstere Nachtvögel verwandelte. — Ein wirkliches Beispiel in poetischer Form ist uns erhalten bei Catull 64, 254 — 264, ein förmliches Verzeichniss aller bakchischen Attribute und Handlungen. Wie sehr diese Dichtungsweise sodann in geschmacklosen Schwulst ausartete, zeigt das von Persius angeführte Beispiel I, 99

> Torva Mimalloneis implerunt cornua bombis,
> Et raptum vitulo caput ablatura superbo
> Bassaris, et lyncem Maenas flexura corymbis
> Euhion ingeminat: reparabilis adsonat Echo,

wozu man die Erläuterungen von O. Jahn vergleichen möge.

Ganz an die dichterisch-mythologische Auffassung schliessen sich zwei bakchische Prozessionen an, von welchen uns berichtet wird. Bei dem Einzug des Antonius in Ephesus, erzählt Plutarch Anton. 24, waren die Frauen als Bakchantinen (*Βάκχαι*) verkleidet, die Männer und Knaben als Satyrn und Pane; die Stadt war voll Epheu, Thyrsen u. s. w. Antonius selbst wurde als Dionysos angerufen. Sodann gibt Athenäus V, 28 eine sehr ausführliche Schilderung einer von Ptolemäus Philadelphus in Alexandrien veranstalteten Dionysosprozession, die er der Schrift des Kallixenos von Rhodos *περὶ Ἀλεξανδρείας* entnommen hat. Der ganze Thiasos des Dionysos war dargestellt, und darunter sah man Mänaden (*μιμαλλόνες καὶ βασσάραι καὶ λυδαί*) mit fliegenden Haaren und mit Kränzen aus Smilax, Rebenlaub und Epheu, um die sich Schlangen wanden; in den Händen hatten die einen Dolche, die andern Schlangen. In beiden Fällen waren die mythologischen Mänaden der bewusste Zweck der Darstellung, wie schon aus der Anwesenheit der Satyrn hervorgeht.

Allein es ist auch eine wirkliche Verwechslung der mythologischen Mänaden mit historischen, eine Uebertragung von Attributen und Handlungen, welche nur dem idealen Gebiet angehören, auf das Gebiet des wirklichen Lebens bei manchen Schriftstellern zu finden. Ueberhaupt ist die Unterscheidung beider Gebiete, die für die Alterthumswissenschaft eine Nothwendigkeit ist, dem Griechen wohl gar nicht so scharf zum Bewusstsein gekommen. Welcker A. D. I, 163 hat bemerkt, dass diese Verwechslung sogar dem Pausanias begegnet ist, der die Mänaden in dem einen der beiden Giebelfelder des delphischen Tempels für die historischen, delphischen Thyiaden (*γυναῖκες αἱ Θυιάδες*) gehalten hat. Eine ähnliche Uebertragung begegnete dem Diodor an der oben S. 10 angeführten

Stelle über die trieterische Feier. Nach den oben angeführten Worten: *διὸ καὶ παρὰ πολλαῖς τῶν Ἑλληνίδων πόλεων διὰ τριῶν ἐτῶν βακχεῖά τε γυναικῶν ἀθροίζεσθαι* heisst es weiter: *καὶ ταῖς παρθένοις νόμιμον εἶναι θυρσοφορεῖν καὶ συνενθουσιάζειν εὐαζούσαις καὶ τιμώσαις τὸν θεόν*. Dann folgen die S. 11 besprochenen Worte *τὰς δέ γυναῖκας κατὰ συστήματα θυσιάζειν* etc. Nach seinem Vorwort zum 4. Buch sowie nach dem Inhalt des ganzen Abschnitts über Dionysos hat Diodor verschiedene mythologische Schriftsteller vor sich gehabt. Die Darstellung, die er von der Geburt und den Schicksalen des Dionysos gibt, ist eine Verschmelzung verschiedener Mythologeme, die er zusammenfügt, so gut es geht, mit der eigenen Vorstellung und Erinnerung nachhelfend; er war ja nicht selbst in Griechenland zu Hause. Man muss selbst den ganzen Passus lesen und man wird leicht den Muth gewinnen, seinen Sinn und Unsinn bunt durcheinandermischenden Angaben gegenüber sich vollständig freie Hand vorzubehalten. Vergleicht man nun die sehr ins Einzelne gehenden und, wie wir gesehen, sehr werthvollen Angaben über die Frauen (*κατὰ συστήματα θυσιάζειν — τὴν παρουσίαν ὑμνεῖν — μιμουμένας τὰς μαινάδας*) mit der Art, wie Diodor von der Betheiligung der Jungfrauen spricht, so wird man nicht mehr über den Werth der die letzteren betreffenden Angaben im Zweifel sein. Die Worte *θυρσοφορεῖν καὶ συνενθουσιάζειν εὐαζούσαις καὶ τιμώσαις τὸν θεόν* enthalten gar nichts als die allgemeinste, Jedem geläufige Vorstellung vom mythologischen Mänadenthum; die matten Schlussworte *καὶ τιμώσας τὸν θεόν* zeugen deutlich, dass er gerne etwas Bestimmtes beibrächte, aber nur in die leere Allgemeinheit zurückfällt. Die bestimmte Nachricht, die ihm in einer seiner Quellen über die Betheiligung der Frauen vorlag, hielt er für unvollständig, da er sich aus seiner poetischen Lektüre auch jungfräulicher Mänaden erinnerte. Er wies also diesen eine Stelle neben den Frauen an und stattete sie aus eigener Reminiscenz mit den üblichen Attributen aus. Die Folge ist die ganz schiefe und nur hier vorkommende Gegenüberstellung von Frauen und Jungfrauen, von welchen so beide eine gesonderte Thätigkeit erhalten, jene die historische, diese die mythologische Orgienfeier.

Eine solche Einstreuung mythologischer Züge kommt wohl auch bei der Erzählung von den durch Verirren nach Amphissa gerathenen Thyiaden ins Spiel, Plut. de mul. virt. 13 (*Φωκίδες*). Während des heiligen Krieges zwischen den phokischen Fürsten und Theben geschah es, dass *αἱ περὶ τὸν Διόνυσον γυναῖκες, ἃς Θυιάδας ὀνομάζουσιν, ἐκμανεῖσαι καὶ πλανηθεῖσαι νυκτὸς ἔλαθον ἐν*

*'Αμφίσσῃ γενόμεναι· κατάκοποι δὲ οὖσαι καὶ μηδέπω τοῦ φρονεῖν παρόντος αὐταῖς ἐν τῇ ἀγορᾷ προέμεναι τὰ σώματα σποράδην ἔκειντο καθεύδουσαι.* Die Frauen von Amphissa, welche befürchteten, es möchte ihnen von den in Amphissa stehenden Soldaten eine Unbill widerfahren, bildeten schweigend einen Kreis um sie, versahen sie, als sie aufgewacht waren, mit Nahrung und geleiteten sie sicher wieder an die Grenze. Dass es die bekannten delphischen Thyiaden waren, ist bei der Art der Anführung gar kein Zweifel und es ist nicht zu ersehen, aus welchem Grund Welcker A. D. I, 158 Anm. 33 'aus eigenem Beruf auf den Parnass ziehende Thyiaden' darin erblickt hat. Die trieterische Feier fand im Winter statt und es kam vor, dass die Thyiaden auf dem Parnass durch eisigen Wind und Schneegestöber in grosse Gefahr kamen und ihnen Männer zu Hülfe kommen mussten (Plutarch de primo frigido 18). So konnte es geschehen, dass sie verirrten und gegen ihren Willen seitwärts nach Amphissa geriethen. Dass sie aber so von Sinnen gewesen, dass keine die Stadt mit ihren Mauern und Häusern bemerkt hätte, ist doch nicht glaublich; sie suchten wohl in ihrer Ermüdung gerade unter den Hallen am Markte eine Ruhestätte und Schutz gegen die Witterung, um daselbst den Anbruch des Tages zu erwarten. Der ungewohnte Anblick der heiligen Frauen im Priesterornat, welche man des Morgens auf dem Markte schlafen sah, mochte zu einer romantischeren Auffassung des Vorgangs Veranlassung geben. Wie leicht überhaupt in solchen Dingen der Grieche das Mythologische sich als wirklich vorstellte, sieht man aus einer Stelle Platons Ion 534 A. Um den Gedanken zu verdeutlichen, dass die wahren Dichter in einem Zustand göttlicher Begeisterung, der ihnen ihre gewöhnliche Besinnung raubt, ihre Gedichte machen und gleichsam aus den Quellen der Musen schöpfen, vergleicht er sie mit den Bakchen: *ὥσπερ αἱ βάκχαι ἀρύτονται ἐκ τῶν ποταμῶν μέλι καὶ γάλα κατεχόμεναι, ἔμφρονες δὲ οὖσαι οὔ,* und Niemand wird es einfallen, eine Beziehung auf wirkliche Culthandlungen darin zu suchen. (Schluss folgt.)

Stuttgart. A. Rapp.

---

# Die Quellen des Jamblichus in seiner Biographie des Pythagoras.

(Schluss von B. XXVI S. 554 ff.)

---

Ob die ersten zwei, rein einleitenden Paragraphen dem Jamblichus selbst angehören, oder dem Apollonius, wie Meiners p. 274. 5 nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit vermuthet, ist schlechterdings nicht auszumachen und sachlich auch ziemlich gleichgültig. — Dagegen hat Meiners das ganz richtig erkannt, dass die Erzählung des Jamblichus von der Geburt und Jugend des Pythagoras aus Apollonius stammt. Zunächst ist ganz klar, dass wenigstens bis § 24 Eine zusammenhängende Erzählung sich erstreckt, voll abenteuerlicher, sonst durchaus unerhörter aber untereinander eng verknüpfter Angaben. Nun finden sich mitten in dieser Erzählung die von Porphyrius V. P. 2 ausdrücklich auf Apollonius zurückgeführten und sonst nirgends vorkommenden Nachrichten von Pythais, der Mutter des Pythagoras [1], aus dem Geschlechte des Ancaeus, des Gründers von Samos, mit Berufung auf ein (vermuthlich erfundenes) Distichon eines 'gewissen Dichters aus Samos', und von der Lehrzeit des P. bei Anaximander; und es ist somit in der That unmöglich zu zweifeln, dass diese ganze Erzählung dem Apollonius angehöre, für den denn auch der gespreizt feierliche Ton des Ganzen sehr wohl passt. Dass die hier gebotene Ueberlieferung nicht nur auf den trübsten Quellen, sondern zum Theil auf offenbarer Erfindung beruht, spricht wohl auch nicht gegen die Autorschaft des Apollonius. Er beruft sich freilich in § 7 auf drei Namen von gutem Klang, Epimenides (wohl den Genealogen), Eudoxus und Xenocrates, bei denen er gelesen haben will

---

[1] Vgl. Welcker kl. Schr. I 6.

dass Pythagoras ein leiblicher Sohn des Apollo sei. Aber es ist doch unsicher, wie weit man diesem Citate trauen dürfe. Für Xenocrates zum wenigsten klingt eine derartige Behauptung sehr unwahrscheinlich: vgl. Zeller Ph. d. Gr. II 1, 675f.; unter dem Namen des Eudoxus gehen freilich mancherlei seltsame Notizen, die uns indessen doch wohl nicht zur Annahme gefälschter Eudoxischer Schriften berechtigen: zu welcher Annahme Schaarschmidt Philolaus p. 44. 45 geneigt ist. — Wie viel von der übrigen Erzählung reine Erfindung des Apollonius sei, lässt sich nicht genau feststellen; beachtenswerth scheint mir, dass einige der bemerkenswerthesten Angaben — Lehrerschaft des Anaximander p. 17. 29., Tod des Vaters p. 16, 51, Gefangennehmung durch Kambyses p. 19, 23 — auch bei Apuleius florid. XV p. 18. 19 Kr. vorkommen [1], bei dem an eine Benutzung des Apollonius nicht zu denken ist: Beide folgten wohl denselben verdächtigen Gewährsmännern, so dass also hier wenigstens Apollonius nicht einfach erfindet.

Das Excerpt aus Apollonius geht keineswegs, wie Meiners meint, bis § 29, sondern schliesst § 25 p. 20, 36 mit der Erwähnung des vom Philosophen verschiedenen Athleten Pythagoras. Diese Notiz, mit dem Vorhergehenden noch zusammenhängend, stammt sicher noch aus Apollonius, welcher den Pythagoras die Fleischnahrung gänzlich verwerfen liess: denn diese Unterscheidung des Philosophen von jenem Athleten, der zuerst die Fleischnahrung unter seinen Berufsgenossen eingeführt haben sollte, wurde gerade von denen ersonnen, die dem Philosophen gänzliche ἀποχὴ ἐμψύχων zuschrieben, wie dies Laertius VIII 13 geradezu ausspricht. Vgl. Bernays Theophrast Ueber Frömmigkeit p. 142. — Mit λέγεται p. 20, 36 beginnt unzweifelhaft ein neues Excerpt: während Apollonius seinen Pythagoras schon von seinen Reisen nach Samos hatte zurückkehren lassen, ist jetzt plötzlich, mit einer ganz ungeschickten, die Hand des Jamblich deutlich verrathenden Uebergangswendung, von seinem Aufenthalt in Delos, Sparta und Kreta und dann von seiner Rückkehr nach Samos die Rede, und zwar von dieser so, als ob er jetzt zuerst wieder dorthin gekommen wäre: so dass man nicht einmal annehmen könnte, Apollonius habe den P. von Samos aus noch gelegentliche kleinere Excursionen machen lassen. Unzweifelhaft haben wir hier ein Stück Nicomachus vor uns, nämlich den Schluss seiner Erzählung der Reisen und den Anfang

[1] Die Gefangennahme durch Kambyses auch bei Syncell. chron. 210D (I 397 Dind.) und Theol. arithm. p. 47.

seiner Darstellung des samischen Aufenthaltes des P. In § 25 folgt derselbe — wozu sich Apollonius nie herbeilässt — der gewöhnlichen Ueberlieferung; § 26. 27 stammen grösstentheils aus Antiphon, wie Porphyr. V. P. 9 zeigt. — Dieses Excerpt geht ununterbrochen bis zum Ende von § 27. § 28 ist dann wieder mit jener eigenthümlichen Ungeschicklichkeit angeknüpft, die bei Jamblich stets einen Sprung von einem Excerpt zum andern verräth: er wendet sich zum Apollonius zurück. Auf Apollonius nämlich weist deutlich der Umstand hin, dass bei der Aufzählung der Gründe, warum P. Samos verlassen habe, der sonst als Hauptgrund betrachtete, nämlich der Abscheu vor der Tyrannis des Polycrates, hier gänzlich fehlt: sehr begreiflich, denn Apollonius hatte ja dies Motiv schon bei der ersten Entfernung des P. von Samos verwendet (§ 11), und seitdem waren nach seiner Rechnung etwa 40 Jahre verflossen, mehr als die ganze Regierungszeit des Polycrates umfasste.* Ganz folgerecht schildert er hier die Zustände auf Samos als freie. Die Erwähnung der *περὶ παιδείαν ὀλιγωρία* der Samier (p. 21, 19) passt ebenfalls nur für Apollonius, der allein von einer derartigen Trägheit der Samier etwas weiss: § 20 extr.

Endlich aber kann dieser Abschnitt jedenfalls nicht von Nicomachus stammen, da er mit dem gleich folgenden, unzweifelhaft aus Nicomachus entnommenen (§ 30 ff.) keinesfalls Einen Autor hat. Denn während dort dem Pythagoras über 2000 Anhänger zufallen, sind es hier, § 29 p. 21, 24, nur 600. Jamblichus selbst wendet, um beide Angaben benutzen zu können, hier den abgenutzten Kunstgriff an, die 600 zu Esoterikern, die 2000 zu Akusmatikern zu machen, aber offenbar gegen die Meinung des Nicomachus, da ja die 2000 Gütergemeinschaft haben sollen, was die Akusmatiker nicht hatten. — Also § 28. 29 stammen aus Apollonius; mit § 30 beginnt wieder Nicomachus. Hier bedarf es nicht einmal der Vermuthungen, da für das hier Erzählte Porphyrius § 20 ausdrücklich die Autorschaft des Nicomachus bezeugt. Man könnte sogar aus Porphyrius die schon von Küster bemerkte Lücke vor *ἀλλά* p. 21, 34 ausfüllen, wenn das nicht der codex Laurentianus des Jamblichus unnöthig machte, in welchem diese wie manche andere in unsern Ausgaben lückenhafte Stelle unversehrt überliefert ist: s. Cobet de arte interpret. p. 74. Auffallend ist übrigens, dass Westermann von den durch Cobet mitgetheilten Lesarten und Ergänzungen dieses trefflichen Laurentianus [1] durchaus keine Notiz genommen hat.

---

[1] Cobet nennt die Nummer desselben nicht; es ist aber wohl

Bis p. 21, 43 bleibt Jamblich dem Porphyrius parallel; dann folgt bei ihm, bis zum Ende von § 32, ein Excurs über die göttliche Natur des Pythagoras, worauf in § 33 die Erzählung da wieder anknüpft, wo sie p. 21, 43 abgebrochen war, und auch mit Porphyrius wieder zusammentrifft. Es ist keine Frage, dass jener Excurs, der überdies durch die asyndetische Anfügung an das Vorhergehende auch äusserlich den Sprung verräth, vom Jamblich eingeschoben ist: nicht etwa aus Apollonius, wie die p. 21, 52 gegebene Erklärung des Sprüchwortes ἐκ Σάμου κομήτης beweist, als welche von der des Apollonius (p. 17, 18) abweicht; sondern vermuthlich aus einem andern Zusammenhang des Nicomachus selbst.

Nach dieser Abschweifung muss dann Jamblichus § 33 weitläufig zur historischen Erzählung zurückkehren: natürlich stammen also die Einleitungsworte zu § 32 (bis p. 22, 30 βίῳ) von J. selbst. Im Uebrigen stimmt er in § 33. 34 mit Porphyrius § 21. 22 meist wörtlich überein, schreibt also den Nicomachus ab. Was Porphyrius (p. 92, 7—12 West.) mehr hat als Jamblichus, hat er aus einer andern Partie des Nicomachus eingeschoben (vgl. Jambl. § 241). — Mit § 35 verlässt Jamblichus wiederum den Porphyrius. In einiges eigene Gerede ist die Notiz eingeflochten, dass Pythagoras Olymp. 62 nach Italien kam; vielleicht aus irgend einem chronologischen Handbuch.

Zwischen § 35 und 36 bildet nur das von Jamblich selbst zugesetzte 'κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον' einen nothdürftigen Zusammenhang. Es wird nun in § 36 bis p. 23, 22 (αὐτοῦ) die bekannte Geschichte von dem Fischzuge, ganz so wie bei Porphyrius, d. h. nach Nicomachus, erzählt. Mit p. 23, 22 ist die Geschichte zu Ende; was bis p. 23, 28 noch folgt, ist wohl nur eine eigene Zuthat des Jamblichus, dem überhaupt die geistreiche Idee, dies Mirakel als das bedeutungsreiche Debüt des Pythagoras in Italien darzustellen, eigenthümlich anzugehören scheint.

In § 37 beginnen dann jene bekannten Reden des Pythagoras vor den Jünglingen, Männern, Knaben und Weibern von Kroton; dieselben ziehen sich bis § 57 hin und stammen unzweifelhaft aus Einer Quelle. Da nun nach Porphyrius § 18. 19 Dicaearch erzählt haben soll, dass Pythagoras gleich nach seiner Ankunft in

Laurent. LXXXVI, 3 chartac. saec. XIV (Bandini graec. III 286 f.) gemeint, von dem Laur. LXXXVI, 29 chartac. saec. XV (Bandini graec. III 375) wohl nur eine Abschrift sein wird, wie nach Cobet alle unsere Hss. des Jamblichus.

Kroton Reden vor den Geronten, den Jünglingen, den Knaben und den Weibern gehalten habe, so macht Meiners p. 275 den raschen Schluss, dass dieser ganze Abschnitt, § 37—57 'ohne alle Veränderung aus dem Dikäarch genommen sey'. Zunächst wäre nun freilich zu bedenken, dass doch Dicaearch den Pythagoras keineswegs 'in eben der Ordnung' (Meiners 276), wie Jamblichus hier zu den verschiedenen Altersstufen und Geschlechtern reden liess, sondern die Reden an die Männer voran stellte. Sodann aber will es mir schlechterdings nicht gelingen, in diesen Reden etwas anderes zu erkennen, als ein ganz loses Conglomerat ziemlich farbloser und abgenutzter Moralsätze, durchflochten mit einigen ungesalzenen und weit hergeholten mythologischen Beispielen, die ihren Zweck, die Langeweile dieser endlosen Gemeinplätze ein wenig zu beleben, viel zu deutlich verrathen, um ihn nicht zu verfehlen. Dergleichen Armseligkeit darf dem Dicaearch nicht zugetraut werden. Wie man es freilich anzufangen habe, um in eben diesen Reden ein 'Meisterstück' zu erkennen, aller rednerischen und philosophischen Tugenden voll, mit 'treffenden Anspielungen auf Dogmen des aegyptischen, dem Pythagoras so vertrauten Glaubenskreises' gewürzt, darüber möge sich durch Röth, Gesch. unserer abendl. Phil. II 426—450 belehren lassen, ὅτῳ τὰ τοιαῦτα πιθανά ἐστιν. Ich meinerseits schliesse mich völlig der Ansicht Zellers (I 267, 2) an, dass diese Reden nichts als eine späte Ausfüllung des von Dicaearch gebotenen Rahmens seien. Ob aber Dicaearch nicht überhaupt zu viel guten Geschmack hatte, um dem Pythagoras lange Predigten in den Mund zu legen, wird mir doppelt fraglich, wenn ich die verständige Vorsicht bedenke, mit der er bei Porphyrius 19 sagt, von dem, was Pythagoras τοῖς συνοῦσιν mitgetheilt habe, sei nichts bekannt, als die Lehre von der Seelenwanderung und zwei Consequenzen dieser Doctrin, die Lehre von der periodischen Wiederkehr gleicher Weltverhältnisse (vgl. Lobeck Agl. 797. Zeller I 382) und von der Verwandtschaft aller ἔμψυχα (vgl. Zeller I 390). Bemerkenswerth ist nun, dass bei Justin XX 4, wo Pythagoras überhaupt durchaus als Sittenprediger geschildert wird, ebenfalls von Reden gesprochen wird, die derselbe vor den matronae und den pueri von Kroton gehalten habe: 'docebat nunc has pudicitiam et obsequia in viros, nunc illos modestiam et litterarum studium', also ganz wie bei Jamblichus. Seine Empfehlungen der frugalitas bewogen die Matronen, ihre Prachtgewänder und Schmucksachen abzulegen und der Juno zu weihen: dasselbe erzählt Jamblichus § 256 extr. Jenes ganze Capitel des Justin scheint nun

einem Excurs des Timaeus über die Pythagoreer entnommen zu sein, wie dies, bei der Wahrscheinlichkeit einer solchen Annahme an und für sich, die mit dem Uebrigen gut zusammenhängende Notiz am Schluss des Capitels hinreichend beweist: die Metapontiner hätten das Haus des Pythagoras zum Tempel gemacht. Dasselbe berichtet Porphyrius § 4 aus Timaeus [1]. Es scheint also, dass Timaeus, vielleicht schon durch Dicaearchs Andeutungen angeregt [2], die Reden des Pythagoras weiter ausgeführt, und dass der von Jamblich abgeschriebene Autor wiederum, nicht sowohl den Dicaearch, als den Timaeus erweitert habe. Dieser Auffassung dient es zu nicht geringer Bestätigung, dass sogar unter den fünf Fragmenten des Timaeus, die überhaupt auf Pythagoras Bezug haben, sich eines findet, das mit einer Stelle der Jamblichischen Reden durchaus zusammentrifft. Frg. 83 Müll. (Laert. VIII 11): *Τίμαιός φησι λέγειν αὐτὸν* (Pythagoras), *τὰς συνοικούσας ἀνδράσι θεῶν ἔχειν ὀνόματα, Κόρας, Νύμφας, εἶτα Μητέρας καλουμένας*: vgl. Jambl. § 56 p. 28, 5 ff. (s. Welcker kl. Schr. I 197, 20). Auch die vollständige Uebereinstimmung von Jambl. 37. 40. 47 extr. mit Laert. VIII 22. 23 möchte ich daraus erklären, dass beiden Berichten Timaeus zu Grunde liegt; bei Laertius wenigstens sind gerade die auch bei Jamblich wiederkehrenden Vorschriften von zwei Sätzen eingeschlossen, die nachweislich aus Timaeus stammen: *μόνον τὸν ἀναίμακτον βωμὸν προσκυνεῖν* und: *ἴδιον μηδὲν ἡγεῖσθαι*: vgl. Tim. fr. 78. 77.

Im Uebrigen bestehen die Reden aus nichts als einer ungeordneten Masse von Moralvorschriften, die im Ton und sehr vielfach auch im Inhalt an die durch Aristoxenus überlieferten ethi-

---

[1] Zwar nennt Porphyrius (und mit ihm Valer. Max. VIII 15 ext. 1) die Krotoniaten, statt wie Justin, Jamblich § 70 und Favorinus bei Laert. VIII 15 die Metapontiner; doch ist es unzweifelhaft und für den gegenwärtigen Zweck allein von Wichtigkeit, dass sie allesammt dieselbe Sache meinen und auf dieselbe Quelle, eben den Timaeus, zurückgehen. Ob Porphyrius aus Justin zu corrigiren sei, oder umgekehrt, ist eine andere Frage. Für Kroton entscheidet sich Krische de soc. Pyth. p. 87 ohne Grund; viel eher möchte ich Metapont für richtig halten, da es doch sehr nahe liegt, das zum Tempel geweihte Haus des P. mit dem zu Ciceros Zeit (de fin. V § 4) zu Metapont gezeigten 'locus sedesque, ubi Pythagoras vitam ediderat' zu identificiren.

[2] Timaeus schloss sein Geschichtswerk nach 264 ab; die *ἀκμή* des Dicaearch kann 'wohl früher, aber nicht viel später als 310' gesetzt werden: Müllenhoff Deutsche Alterthumsk. I 236.

schen Grundsätze der späteren Pythagoreer erinnern; gelegentlich mögen auch anderweitige Reminiscenzen eingeflochten sein: wie denn § 49 p. 26, 30 – 34 nichts als eine Paraphrase von Hesiod Op. 293—297 ist. § 40 p. 24, 20 ff. = Zaleucus bei Diodor XII 20, 3. § 37 extr. = Zaleucus bei Stob. flor. 44, 21 p. 164, 20 Mein. (vgl. Aristox. fr. 19 Müll.).

Von wem nun diese Composition herrühre, lässt sich auch wohl noch erkennen. Zunächst ist Nicomachus ausgeschlossen, da man diesem eine so weitgehende Licenz in der Weiterbildung der Tradition nirgends nachweisen kann. Dagegen kennzeichnet gerade dieses wenig gewissenhafte Verfahren die Weise des Apollonius: und ihn hält daher auch Zeller a. a. O. für den Verfasser dieser Reden. Mit Recht beruft er sich auf den 'Bericht in ähnlichem Styl', den Jamblichus § 259 f. aus Apollonius mittheilt; die Aehnlichkeit ist um so vollständiger, als auch dort Apollonius die fingirten Reden aus lauter Bruchstücken ächter Tradition mussivisch zusammensetzt. Fast zur Gewissheit wird aber die Zellersche Vermuthung, wenn man sieht, wie Apollonius bei Jambl. § 264 p. 84, 36 ausdrücklich auf die durch Pythagoras und seine Schüler angeregte Erbauung des Musentempels zurückweist, von der hier, § 50 extr., erzählt wird. Endlich ist auch die gänzliche Verbietung aller blutigen Opfer, p. 27, 49, durchaus den sonstigen Aussagen des Apollonius angemessen, der alle derartige Opfer verabscheute und für Pythagoras die alte Tradition gänzlicher Fleischenthaltung consequent festhält.

Mit § 58 beginnt ersichtlich ein neues Excerpt. Die dem Heraclides Ponticus so oft nacherzählte Vergleichung des menschlichen Treibens mit einer πανήγυρις (vgl. Krische p. 49), ist hier keinenfalls direct aus Heraclides geschöpft. Denn § 58 hängt mit § 59 organisch zusammen, dessen platonisirende Betrachtungen sicher von einem späten Platoniker stammen. An Apollonius lässt schon der Preis der Zahl nicht denken, von deren metaphysischen Eigenschaften er nicht viel wissen wollte (s. Baur Apollonius und Christus p. 76 Anm). Dagegen passt alles vortrefflich auf Nicomachus. Vgl. das zu § 159 zu Bemerkende.

In § 60—62 werden die wunderbaren Einwirkungen des Pythagoras auf die Daunische Bärin, den Ochsen in Tarent, den Adler in Olympia, in vollständiger Uebereinstimmung mit Porphyrius § 23. 24. 25, also nach Nicomachus, erzählt. Nicomachus beruft sich auf 'alte und glaubwürdige Berichterstatter'; gemeint ist vornehmlich die unter dem Namen des Aristoteles berühmte Schrift

*περὶ τῶν Πυθαγορείων*, aus welcher diese und andere Wunder des Pythagoras den Späteren bekannt waren: vgl. Rose Arist. pseud. p. 195—197. Der Verfasser jener Schrift hatte, wie es scheint, Manches dem *Τρίπους* des Andron von Ephesus entlehnt (s. Euseb. praep. ev. X 3 p. 446 sq.), und unzweifelhaft gehören diese ächten Legenden zu den ältesten Theilen der Pythagorassage [1].

Die angehängte Vergleichung des P. mit Orpheus stammt wohl von Jamblichus selbst. — Bei Porphyrius folgt nun das Wunder vom Fischzuge, das Jamblichus schon § 36 verwendet hat. Seiner Art gemäss macht er seine Leser sorgsam auf den Uebergang von Thieren zu den Menschen aufmerksam, und schreibt dann wieder den Nicomachus ab; aber nur bis p. 30, 30 (= Porph. 26. 27), wo er schon wieder für nöthig hält, seinen Lehrern in's Gedächtniss zu rufen, was er '*διὰ πάντων τούτων*' beweisen wolle. Solche Merkpfähle sind überall des Jamblichus eigene Arbeit.

In § 64—67 spricht Jamblich über die musikalisch-kathartischen Künste des Pythagoras, die Sphärenharmonie und seine wunderbare Fähigkeit, diese zu vernehmen. Auch dieser Abschnitt stammt unzweifelhaft aus Nicomachus, da er zwar nicht den Worten,

---

[1] Den ächt sagenhaften Charakter dieser wunderbaren Thierzähmungen beweist nichts klarer als die Wiederkehr auffallend ähnlicher Geschichten in christlichen Legenden. Man vergleiche z. B. die Zähmung der Bärin mit der Legende vom heiligen Macarius Alexandrinus und der Hyäne, der er das Schafefressen abgewöhnt (Acta Sanct. zum 2. Januar), und namentlich mit jener vom heil. Franz von Assisi und dem Wolf von Gubbio, gegen deren rationalistische Umdeutung sich Hase Franz von Assisi p. 102. 103 mit Recht verwahrt. Natürlich besteht zwischen solchen gleichartigen Legenden ganz verschiedener Länder, Zeiten und Glaubenskreise weiter gar keine Gemeinschaft, als die der überall gleichen populären Vorstellungen von den übernatürlichen Kräften heiliger Männer. Beiläufig gesagt: auch die Aehnlichkeit zwischen den Wundern des Apollonius von Tyana bei Philostratus und gewissen Wundererzählungen der Evangelien möchte ich aus keiner andern Quelle herleiten. Der Parallelismus zwischen Apollonius und Pythagoras dagegen ist ein absichtlicher und bewusster, und so wird auch darin wohl eine Nachahmung der Pythagoraslegenden zu erkennen sein, wenn dem Apollonius gelegentlich Verständniss der Thiersprache zugeschrieben wird: s. Philostr. V. Ap. I 20 extr. III 9, und namentlich IV 3 und V 42; vgl. auch Porphyr. de abstin. III 3 p. 125, 16 N. Freilich scheinen auch altorientalische Vorstellungen eingewirkt zu haben, wie sie sich im 'Mährchen von der Thiersprache' (vgl. Benfey Or. u. Occ. II 133—171) ausgeprägt haben.

aber dem Inhalte nach mit dem Schluss des Excerptes aus Nicomachus bei Porphyrius, § 31, übereinstimmt: Porphyrius kürzte hier den N. stark; erst in der Auslegung der Empedocleischen — von Timaeus zuerst, und vielleicht mit Unrecht, auf Pythagoras bezogenen (s. Laert. VIII 54) — Verse schliesst er sich dem N. wieder wörtlich an, und trifft daher mit dem Jamblichus durchaus zusammen. Dass Jamblichus mit Nicomachus harm. el. p. 6. 7 Mb. selbst in einzelnen Ausdrücken zusammentreffe, hob schon Küster hervor; namentlich bemerke man auch, dass Nicomachus dort, wie hier Jamblichus, die irdische Musik von der himmlichen wie das Abbild vom Urbilde ableitet. Charakteristisch ist übrigens, wie die alte Tradition der oben besprochenen Hadesfahrt des Pythagoras, wonach die Seele des Pythagoras, ausserhalb des Körpers schwebend, die himmlischen Harmonien vernahm, sich hier, ächt neuplatonisch, in einen enthusiastischen Zustand des *νοῦς* umdeuten lassen muss. Derselben Anschauung zufolge kann denn auch diese Fähigkeit überhaupt den '*σπουδαῖοι καὶ ἐπιστήμονες*' '*σπανίως μὲν, ὅμως δὲ*' durch Gunst der *κρείττονες* zu Theil werden, wie Aristides Quintilianus de mus. III p. 146 Meib. berichtet, vielleicht nach Porphyrius [1].

Es folgt in § 68—70 eine Aufzählung von allgemeinen diätetischen und moralischen Vorschriften, durch die Pythagoras seine Schüler vorbereitet habe. Ohne Sprung schliessen sich § 71—73 an, in denen von den Prüfungen neuer Aspiranten vor der Aufnahme und der Ausscheidung der Untauglichen geredet wird: es ist dies keine Wiederholung des in § 68—70 Gesagten, weil dort offenbar nur von der ersten Constituirung der Schule, alsbald nach dem Auftreten des P. in Kroton, die Rede gewesen ist, noch nicht von einer dauernden, stets wiederholten Einrichtung. — Auf dies zusammenhängende Excerpt, § 68—73, folgt nun aber ganz unerwartet in § 74ff. noch eine zweite Schilderung von den Aufnahmeprüfungen und der Ausscheidung der Untauglichen. Diese crasse Nachlässigkeit fiel doch auch schon Küster p. 156 Kiessl. auf; er erklärte sie sich ganz richtig aus der successiven Benutzung zweier Quellen. Meiners merkte freilich, trotz Küsters Mahnung, von nichts; mit erstaunlicher Flüchtigkeit erklärt er, § 64—87 sei ein zusammenhängendes Excerpt aus Antonius Diogenes, da es doch

[1] Dass er seine ganze Exposition über die Sphärenharmonie '*σοφοῖς ἀνδράσι καὶ ἀληθείας ἰχνευταῖς*' verdanke, bekennt er ausdrücklich p. 145.

weder zusammenhängt, noch mit Diogenes das Geringste zu thun hat. — Offenbar hat Jamblich, statt Einem Gewährsmann zu folgen, über dieselbe Sache hier alle beide Autoren consultirt: welchen freilich zuerst, ist zweifelhaft. Im Ganzen ist es mir am wahrscheinlichsten, dass das erste Excerpt, § 68—73, aus Apollonius stamme, namentlich auch wegen der darin vorkommenden gänzlichen Untersagung der Fleischkost (p. 32, 16), von der nur er, nicht Nicomachus etwas weiss. Auch vergleiche man § 69 init. mit Apoll. bei Jambl. p. 17, 51 ff. Im zweiten Excerpt weist die Nennung des Kylon unter den wegen Untauglichkeit, nach der Probezeit, Ausgeschlossenen auf Nicomachus. Während nämlich Aristoxenus u. A. von einer einfachen, sofort erfolgten Abweisung des Kylon reden, also von einer Prüfung gar nichts wissen, nennt Nicomachus bei Jambl. 252 als Anstifter des kylonischen Aufstandes die *ἀπογνωσθέντες* (vgl. p. 34, 8) *καὶ στηλιτευθέντες*, worunter natürlich vornehmlich Kylon selbst begriffen sein muss. — Der Brief des Lysis, § 75—78 stammt vielleicht auch aus Nicomachus. Ein hier fortgelassenes Fragment desselben Briefes steht bei Laertius VIII 42, wohl mit den gesammten Untersuchungen über die Familienverhältnisse des Pythagoras bei Laert. VIII 42. 43 aus Hippobotus entnommen. Hippobotus aber war einer der von Nicomachus benutzten Autoren. — § 79 rührt von Jamblichus selbst her.

In § 80 ff. lässt Jamblich wieder seine beiden Zeugen über die verschiedenen Classenabtheilungen der Pythagoreer reden; und zwar so, dass er dem Einen in § 80 und 81 bis p. 35, 50 folgt, und dann zum Andern übergeht. Er selbst zwar denkt sich offenbar nichts Arges dabei, wenn er, seine beiden Quellen vereinigend, die Eintheilung in *Πυθαγόρειοι* und *Πυθαγορισταί* neben der in *ἀκουσματικοί* und *μαθηματικοί* bestehen lässt; indessen ist das eben nichts, als ein ungeschickter Versuch, beide Gewährsmänner zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Denn ohne Zweifel meinen diese beiden Eintheilungen unter verschiedenen Namen dasselbe; daher denn auch sonst stets bei Einem Autor nur Eine von beiden vorkommt, die erste bei Hippolytus refut. haer. I 2 p. 14, 90 Dck., die zweite bei Diogenes ap. Porphyr. V P. 37. Clemens strom. V 9, 60 p. 246 Sylb., Taurus ap. Gell. I 9 (*ἀκουστικοί, μαθηματικοί, φυσικοί*), und namentlich bei Jamblichus selbst, in Villoisons Anecd. II 216, wo er, wie man sehr klar sieht, eben nur einen der hier benutzten zwei Berichte abschreibt. Die erste Quelle des J. weiss denn auch nur von *Πυθαγόρειοι* und *Πυθαγορισταί*, Jamblich aber, damit nicht zufrieden, springt sofort zur zweiten über,

der er sodann die ausführlichere Darlegung der Unterschiede zwischen Akusmatikern und Mathematikern entnimmt, § 81 p. 35, 52 bis § 89 p. 38, 23. In diesem Abschnitte nun ist, zur Erklärung der Symbole, die Pseudoaristotelische Schrift περὶ τῶν Πυθαγορείων vielfach benutzt, wie die Vergleichung mit dem Excerpt aus jener Schrift bei Laertius VIII 34 lehrt: vgl. J. p. 36, 52 ff. mit L. p. 212, 25 ff. Cobet (= Aelian. V. H. IV 17); J. p. 37, 27 ff. mit L. p. 212, 31 ff. Da auch Aelian. V. H. IV 17 ganz aus Aristoteles geflossen ist, so führt auch die Uebereinstimmung von Jambl. p. 36, 40 ff. mit Aelian p. 68, 15 ff. Hercher, Jambl. p. 36, 19 ff. mit Aelian p. 68, 2. 3 auf eine Benutzung des Aristotelischen Buches durch Jamblichs Gewährsmann. Mit Recht hat daher V. Rose Aristot. ps. p. 202. 203 angenommen, dass zu dieser ganzen Auseinandersetzung des Jamblich über die Symbole Pseudoaristoteles das Meiste geliefert habe [1], und auch seine Vermuthung, dass für J. die directe Quelle Nicomachus sei, trifft unzweifelhaft das

[1] Wogegen ich ihm in der Zurückführung von Porphyrius V. P. 42 auf Aristoteles nicht folgen kann. Dass Hieronymus, in der Uebersetzung dieser Stelle des P., den Aristoteles als Autor nennt, geschieht ja nur durch einen Schluss aus § 41, und vermuthlich ist es ein falscher Schluss. Denn wie verträgt sich die moralische Deutung der Symbole bei P. 42, mit der jedenfalls aus Aristoteles stammenden, auf religiöse Gründe zurückgehenden bei Jamblichus 82 ff? Finden doch die gleichen Symbole (z. B. τὰς λεωφόρους μὴ βαδίζειν, θεῶν εἰκόνας ἐν δακτυλίοις μὴ φέρειν, σπένδειν τοῖς θεοῖς κατὰ τὸ οὖς τῆς κύλικος) hier eine religiöse, dort eine moralisirende Deutung, von denen offenbar jene dem sonstigen Charakter der Aristotelischen Schrift (vgl. fr. 5. 6) besser entspricht. Ich glaube, dass man überhaupt in den alten Deutungen der Symbole diese wesentlich verschiedenen Richtungen schärfer als bisher zu unterscheiden habe; der auf religiöse Gründe bedachten folgen nur Jamblichus 82 ff. Aristoteles ap. Laert. VIII 34. Aelian V. H. IV 17; für die rationalistisch moralisirende, später durchaus allgemeine (Porph. V. P. 42. Plut. lib. educ. 17. Laert. VIII 17. Hippolyt. refut. VI 26. 27. Clemens strom. V p. 236 ff. Sylb. Jamblich. protr. 21. Vgl. auch Gesta Romanor. c. 34. I p. 61 Grässe) ist (nächst Androcydes bei Tryphon π. τρόπων, Rhet Spengel. III 193, 31. 194, 1 ff.) unser ältester Zeuge Demetrius von Byzanz π. ποιημάτων (d. h. der Peripatetiker dieses Namens: s. Müller hist. II 624) bei Athen. X 452 D. E. Erst diese rationalistische Richtung mag auch nachträglich manche wirkliche Moralvorschriften zu den eigentlichen Symbolen, den altpythagoreischen Ritualgesetzen, hinzugebracht haben.

Richtige: denn wir sahen schon oben (§ 60), dass Nicomachus in der That jene Schrift benutzt habe. Sowohl für Nicomachus als für Aristoteles (vgl. π. τ. Πυθ. fr. 4) passt es denn auch, dass p. 37, 10ff. von Fleischnahrung die Rede ist; was in einem Excerpte aus Apollonius unmöglich wäre. Für diesen bleibt vielmehr § 80, 81 bis p. 35, 50 übrig; dem Nicomachus gehört § 81 p. 35, 52 bis § 89 p. 38, 23, mit einziger Ausnahme von § 86. 87 p. 37, 31—44. Dieser Satz ist, aus einer andern Stelle des Nicomachus (s. zu § 137), von Jamblich hier eingeschoben: man entferne ihn, und man wird sofort gewahr werden, dass sich der folgende Satz: ἦν δὲ καὶ Ἱππομέδων κτλ. eng und untrennbar an p. 37, 30 anschliesst. — Die Recapitulirung p. 38, 23—31 stammt von Jamblichus selbst.

§ 90—93 handeln von der Begegnung des Pythagoras mit Abaris; weniger ausgeschmückt wird dieselbe auch § 114 erzählt: auch hier also jener Dualismus der Quellen, deren Jamblich keine ganz entbehren mochte. Beide folgen im Wesentlichen der gleichen Tradition; dass die hier vorliegende, breitere und offenbar willkürlich ausgeschmückte Darstellung von Apollonius herrühre, ist an sich wahrscheinlich. Es kommt aber hinzu, dass hier in stärkster Betonung die ganze Zusammenkunft nur als eine Bestätigung der göttlichen Natur des Pythagoras, als einer Epiphanie des Apollon verwerthet wird, d. h. zur Bestätigung einer Lieblingsidee des Apollonius, der (§ 7) die Apollosohnschaft des Pythagoras nur ablehnt, um ihn (§ 8) zu einem Mensch gewordenen συνοπαδός des Gottes, oder zu einer 'καὶ οἰκειότερον ἔτι πρὸς τὸν θεὸν τοῦτον συντεταγμένη' ψυχή zu machen, d. h. in geheimnissvollem Euphemismus, zu einer irdischen Erscheinung des Gottes selbst. Damit hängt es auch zusammen, dass ihn, den zweiten Pythagoras, seine Anhänger ebenfalls für eine Epiphanie des Apollo hielten (Baur Ap. u. Chr. p. 207). — Uebrigens scheint die Erzählung des Apollonius erst mit § 91 zu beginnen, der ganze § 90 dem Jamblichus anzugehören, ebenso wie der Schluss von § 93 (p. 39, 36ff.), wie denn die immer wiederkehrenden Rechtfertigungen der Anordnung der einzelnen Excerpte unzweifelhaft sein eigenstes Werk sind. Nur Jamblichus also vertritt auch die Erwähnung der angeblichen Schriften des Pythagoras περὶ φύσεως und περὶ θεῶν (diese wird auch erwähnt Theol. arithm. p. 19) § 90 extr. Was Apollonius von der Schriftstellerei des Pythagoras hielt, wüsste ich nicht zu sagen; in einem Abschnitt aus Nicomachus bei Porphyrius V. P. 57 wird zwar gesagt: οὔτε γὰρ τοῦ (schr. αὐτοῦ) Πυθαγόρου σύγγραμμα ἦν:

aber da diese Worte in der Parallelstelle des Jamblichus (§ 252) fehlen, so werden sie wohl von Porphyrius zugesetzt sein [1].

Mit § 94. 95 werden wir wieder zu den Prüfungen vor der Aufnahme in den Bund zurückgeführt, die wir längst erledigt glaubten. Erinnern wir uns, dass es Apollonius war, aus dem uns diese Prüfungen schon in § 71 ff. ausführlich geschildert wurden, so wird es sehr wahrscheinlich, dass nun hier, an einer freilich sehr unpassenden Stelle, die entsprechende Darstellung des Nicomachus nachgeholt werde. Dieselbe fände eigentlich ihren richtigen Platz vor § 74; bei Nicomachus wird sich gefolgt sein § 94. 95. § 74—78. § 81 p. 35, 53—§ 89 p. 38, 23 (ohne p. 37, 31—44), woran sich dann ganz wohl § 96—100 anschliessen konnten.

§ 96—100 schildern in kurzem Ueberblick den Verlauf eines Tages in der Pythagoreischen Gemeinschaft. Zunächst fällt nun in dieser Schilderung auf, dass gar nicht von Pythagoras selbst, sondern durchaus nur von den *Πυθαγόρειοι* die Rede ist. Soll das heissen, dass die hier geschilderte Lebensweise von der durch P. selbst eingerichteten und befolgten verschieden sei? Nach der Meinung des Jamblichus sicher nicht: denn er bemerkt am Eingang dieser Darstellung ausdrücklich: *κατὰ γὰρ τὴν ὑφήγησιν αὐτοῦ ὧδε ἔπρασσον οἱ ὑπ' αὐτοῦ ὁδηγούμενοι.* Aber warum redet er dann immer nur von den Schülern, nicht vom Meister, dem er doch die Einsetzung dieser Lebensordnung ausdrücklich zuschreibt? Offenbar benutzte er einen Bericht, der sich in der That nur auf die spätern Pythagoreer bezog und von dem Meister darum gar nichts sagt, weil er überhaupt von viel spätern Zeiten erzählen will. — Weiter befremdet uns, nach einem Anfang in directer Rede, der ganz unvermittelte Uebergang zum Accusativus cum Infinitivo, von § 97 p. 40, 46 an; natürlich verwandelte Jamblichus nicht etwa von p. 40, 46 an die directe Rede in indirecte, sondern liess nur von da an die indirecte Rede stehen, wie er sie in seiner Quelle fand, während er sie vorher in directe verwandelt hatte. Er muss einen Bericht vor sich gehabt haben, der sogar das, was er von den spätern Pythagoreern erzählte, nur als Referent fremder Aussagen mittheilte. Dies sind nun gerade die charakteristischen Merkmale

---

[1] Die sonstigen Zeugnisse, welche dem Pyth. alle Schriftstellerei absprechen, sind zusammengestellt bei Zeller I 242 A. 1; dort fehlt aber unser ältester Zeuge, Philodemus *π. εὐσεβείας* p. 66, 4 b, 3—7 Gomp.

der *Πυθαγορικαὶ ἀποφάσεις* des Aristoxenus, die wir aus den beträchtlichen Fragmenten bei Stobäus als solche Wiedererzählungen von Berichten seiner pythagoreischen Freunde (des Xenophilus u. A.: s. Gell. IV 11, 6) kennen. Wir werden noch zahlreiche Excerpte aus dieser Schrift bei Jamblichus antreffen, der für seine Lebensbeschreibung des Pythagoras diese ergiebigen Berichte nicht entbehren mochte, aber doch unklar empfand, dass alles dies doch zunächst den Pythagoras selbst nichts angehe. Zu einer einfachen Uebertragung des Berichteten von den Pythagoreern auf Pythagoras nicht zu gewissenhaft, aber zu bequem, hilft er sich stets damit aus, dass er, in seiner täppischen Art, darauf hinweist, dies Alles sei den Pythagoreern von ihrem Lehrer überliefert (was Aristoxenus selbst keineswegs behaupten wollte); womit er seine Pflicht als Biograph des Pythagoras abgethan meint, und lustig an's wörtliche Abschreiben gehen kann. Dieses ängstlich ungeschickte Verfahren ist so constant, dass es sogar dienen kann, auf sonst nicht nachzuweisende Aristoxenische Reste aufmerksam zu machen. Hier nun weisen ausserdem ganz unzweifelhafte Spuren auf Benutzung des Aristoxenus hin. So das *ἄριστον* aus Brot und Honig p. 40, 41: vgl. Aristoxenus bei Athen. II 46 F, der Fleischgenuss p. 41, 4, die Vorschriften über Ehrfurcht vor den Göttern, Dämonen, Heroen und Eltern (in dieser Reihenfolge) § 99: vgl. Aristox. ap. Stob. flor. 79, 45. Das Verbot freilich, unschädliche Thiere nicht zu verletzen und zu tödten (p. 41, 7. 8), passt durchaus nicht für Aristoxenus, es widerspricht ja aber auch dem von Jamblichus selbst eben vorher erwähnten Fleischmahle. Der ganze Satz ist von seiner richtigen Stelle, hinter *φθείρειν* p. 41, 15 hierhin verschlagen (vgl. Porphyr. V. P. 39 im Anf.) und wohl überhaupt nur durch eine unzeitige Reminiscenz des Jamblichus unter den Aristoxenischen Text gerathen. Uebrigens hat man anzunehmen, dass Jamblichus dieses wie alle Excerpte aus Aristoxenus nur durch die Vermittlung des Nicomachus kannte, zu dessen Quellen, wie wir durch Porphyrius 59 mit voller Bestimmtheit wissen, gerade Aristoxenus vornehmlich gehörte. Nicomachus, der sich im Wesentlichen mit der Zusammenstellung älterer Berichte begnügte, wird ohne weitere Umstände die betreffenden Abschnitte aus den *ἀποφάσεις* des Aristoxenus wörtlich herüber genommen haben; die schwächlichen Versuche einer Umdeutung der Pythagoreer in Pythagoras selbst gehören erst dem Jamblichus an. Andere freilich, welche dieselben Berichte des Aristoxenus vor sich hatten, setzten kühner überall den Meister an die Stelle der Schüler: so Diogenes

bei Porph. V P. 33ff., und auch die Quelle des Laertius VIII 19. Vgl. auch Athen. X 418 E. F.

§ 101. 102 führt Jamblichus selbst auf die 'Πυθαγορικαὶ ἀποφάσεις' zurück; dass das so betitelte Werk des Aristoxenus gemeint sei, sah schon Mahne de Aristox. p. 96. Man beachte namentlich, dass in dieser ganzen Abhandlung von der φιλία stets nur von den Ansichten einer Mehrzahl die Rede ist, und zwar, um diese Ansichten als mündlich ausgedrückte und mündlich oft wiederholte zu kennzeichnen, stets im Imperfectum: παρήγγελλον p. 41, 31. ἔφασαν p. 41, 37. ὡς δὴ πεδαρτήσεις (denn so ist zu schreiben) ἐκάλουν ἐκεῖνοι Z. 44. ᾤοντο Z. 45.

§ 103—105 handeln noch einmal von der symbolischen Redeweise des Pythagoras. Da wir den hierauf bezüglichen Abschnitt des Nicomachus schon in § 88ff. vor uns gehabt haben, so müssen wir hier zunächst an Apollonius denken. Indessen kann demselben doch der sinnbetäubende Schwall ganz leerer, aufgeblasener Worte, in dem sich diese Stelle bewegt, nicht zugetraut werden: diese Art von Bombast ist eine specielle Eigenthümlichkeit der spätern neuplatonischen Schreibart. Ich meine daher, dass wir hier eine Stilübung des Jamblichus selbst vor uns haben. Dies ist mir um so wahrscheinlicher, weil die hier p. 42, 18—20 und 31—41 stehenden Sätze wörtlich wiederkehren bei Jamblichus, protrept. 21 p. 308. 310 Kiessl. Die hier zwischen diese Sätze geschobene Aufzählung angeblicher Zeitgenossen des Pythagoras (p. 42, 20—25), in der z. B. Eurytus, der Schüler des Philolaus, friedlich neben Epimenides und Zaleucus steht, ist auf jeden Fall ein so lächerliches Machwerk äusserster Unwissenheit, dass auch hierfür wohl schwerlich ein geeigneterer Urheber als Jamblichus gefunden werden könnte.

§ 106—109 handeln von der Nahrung der Pythagoreer; und zwar tritt hier am deutlichsten jene offenbar zur Vermittlung zwischen Aristoxenus und seinen Gegnern ersonnene Fabel hervor, wonach die 'θεωρητικώτατοι τῶν φιλοσόφων' sich der Fleischnahrung gänzlich, die andern, d. h. die Akusmatiker, nur gewisser Speisen enthalten hätten. Den Neuplatonikern leuchtete, in Uebereinstimmung mit ihrer Lehre von verschiedenen Arten von ἀρεταί, eine solche Beschränkung der Askese auf die eigentlichen Philosophen auch praktisch durchaus ein: daher denn auch Porphyrius die Nichtphilosophen von gänzlicher Fleischenthaltung entbindet: de abst. I 27; II 3; IV 18. Dass aber erst sie dem Pythagoras eine ähnliche Theorie angedichtet haben sollten, ist nicht glaublich;

vielmehr ist diese Fiction eine naturgemässe Consequenz der überhaupt zur Vereinigung verschiedener alter Berichte lange vor Porphyrius erfundenen Fabel von den zwei Classen von Pythagoreern. Im Geschmack des Apollonius ist sie offenbar nicht, dagegen passt sie ganz gut für Nicomachus, auf den auch die Anspielung (p. 43, 30) auf die in § 60. 61 nach seinem Berichte wiedererzählten Thierbändigungen hinzuweisen scheint.

Es folgt der höchst merkwürdige Abschnitt über die pythagoreische Musik, § 110—114. Die directe Quelle des Jamblichus wird auch hier Nicomachus sein; denn das Verhältniss dieser Stelle zu der verwandten aus Nicomachus entnommenen Darstellung, § 64. 65 ist wohl dies, dass beidemale derselbe Bericht benutzt und hier nur das dort Uebergangene nachgeholt wird; wobei es denn begegnet, dass gelegentlich einiges schon dort Abgeschriebene hier noch einmal wiederholt wird p. 45, 1 ff. Nicomachus aber wird hier ganz vornehmlich den Aristoxenus benutzt haben. Dafür sprechen äussere und innere Gründe. Ein äusserliches Indicium für die Benutzung der ἀποφάσεις des Aristoxenus liegt in dem plötzlichen Uebergang von der directen Erzählung über Pythagoras selbst, § 110, in die Accusative c. Inf. § 111, die nun gar nicht mehr von Pythagoras selbst, sondern nur von den Pythagoreern handeln, obwohl doch § 110 und § 111 organisch zusammen gehören. Man erkennt hier deutlich die nachlässige Art des Jamblichus, der in § 110 beginnt, die Berichte von der Frühlingsfeier der Pythagoreer in eine Erzählung von Pythagoras selbst zu verwandeln, und die Vernommenes wieder berichtenden Accusative c. Inf. in directe Rede umzusetzen; in § 111 schon geht ihm zu solcher Arbeit die Lust aus und er fährt mit einfacher Copirung der Aristoxenischen Berichte fort. Zu voller Bestätigung dieser Auffassung dient es, dass genau dieselbe musikalische Frühlingskatharsis beim Schol. Vict. Il. X 391 p. 600 a, 9—12 Bk. nicht, wie hier in § 110, als von Pythagoras selbst, sondern als von den *Πυθαγόρειοι* geübt geschildert wird [1]. — Wie wahrscheinlich es nun aber an sich sei, dass gerade diese Nachrichten über die musikalische Katharsis der Pythagoreer auf Aristoxenus zurückgehe, leuchtet sofort ein. Im Zusammenhang mit seinen grossartigen musikalischen Studien, und mit seiner, von den späteren Pytha-

---

[1] Auch Aristides Quintil. de mus. II p. 110 Meib. meint mit den '*ἐνιαύσια μέλη*' der Pythagoreer diese Frühlingsübung.

goreern angenommenen Ansicht, dass die Seele Harmonie sei[1] legte er auf die unmittelbare ethische und auch auf die medicinische, Wirkung der Musik überhaupt einen hohen Werth (vgl. Strabo I p. 16. Plut. de mus. 43 [aus Aristoxenus auch Athen. XIV 267 E]. Apollon. h. mir. 49). Und speciell von den Pythagoreern berichtete er nach Cramer. an. Par. I 172 '*ὅτι οἱ Πυθαγορικοὶ καθάρσει ἐχρῶντο τοῦ μὲν σώματος διὰ τῆς ἰατρικῆς, τῆς δὲ ψυχῆς διὰ τῆς μουσικῆς*', durch welche Gegenüberstellung der *ἰατρική* und *μουσική* übrigens ausdrücklich der musikalischen Katharsis der Pythagoreer eine moralische Bedeutung vindicirt wird, ganz wie in der Darstellung des Jamblichus, in der doch in der That nur von einer moralischen Katharsis die Rede ist (s. Spengel Rhein. Mus. XV 459 f.). — Zweifelhaft ist es, ob auch die nun folgenden zwei Erzählungen in § 112. 113: wie Pythagoras einen wein- und liebetrunkenen Jüngling, Empedocles einen Wüthenden[2] durch Musik besänftigt haben, von Aristoxenus stammen. Die erste Geschichte erzählen von Pythagoras auch Quintilian I 10, 32 und Ammonius *εἰς τὰς ἐπτὰ φωνάς* (bei Rittershus. zu Porphyr. V. Pyth. p. 191 Kiessl.), andere aber (Galen. de dogm. Hipp. et Plat. V 473 K. Martian. Cap. IX p. 347, 22 ff. Eyss.) vom Musiker Damon, was gewiss das Ursprüngliche ist, da solche Anekdoten wohl um berühmte Namen sich häufen, aber nicht umgekehrt von berühmten Trägern nachträglich auf minder berühmte übergehen.

In § 115—121 wird die Erfindung der musikalischen Akustik durch Pythagoras berichtet; in wörtlicher Uebereinstimmung mit Nicomachus harm. man. I p. 10—14 Mb., aus welchem auch andere Darsteller dieses Gegenstandes ihr Wissen schöpften (vgl. Westphal Metrik I 62). Wenn man nun hier p. 46, 44. 45 liest: *ὡς ἐνεστί ποτε δεῖξαι, ὅταν περὶ μουσικῆς λέγωμεν*, so wird man hinter diesem 'wir' keinenfalls mit Küster p. 260 Ksl. den Jamblichus zu suchen haben, sondern eben den Nicomachus selbst, dem J. gedankenlos nachspricht[3]; um so mehr als es auch bei

[1] Den Zusammenhang dieser Ansicht mit der Betonung einer kathartischen Wirkung der Musik deutet Martianus Cap. IX p. 346, 17 —21 Eyss. an.

[2] Diese Erzählung ist auch bei Westermann noch durch eine Lücke zur Sinnlosigkeit entstellt, obwohl doch schon Kiessling (p. 242) aus dem Cizensis den unversehrten Text mitgetheilt hatte. Mit dem Ciz. stimmt auch der Laurentianus vollständig überein: s. Cobet Var. Lect. p. 168.

[3] Dergleichen *σφάλματα* begegnen faulen Compilatoren ja oft. S. Lentz Herodian. I p. CXLVI. Nietzsche Rhein. Mus. XXIV 206. V. Rose anecd. Gr. I p. 10 f. Aristot. pseud. p. 712.

Nicomachus h. man. p. 14 in demselben Zusammenhang heisst: — *ὡς ἔνεσσί ποτε δεῖξαι*. Die genauere Angabe: *ὅταν περὶ μουσικῆς λέγωμεν* setzte aber Jamblich jedenfalls nicht aus eigener Erfindung hinzu: sie scheint vielmehr anzudeuten, dass er zu diesem ganzen Berichte nicht das harmonische Handbuch des Nicomachus benutzte, sondern wie überall sonst seine Pythagorasbiographie. Als dann Nicomachus im *ἐγχειρίδιον* den betreffenden Abschnitt seines eigenen älteren Buches copirte — wovor er sich so wenig zu scheuen brauchte, wie die grössten Gelehrten, ein Didymus, Apollonius Dyscolus, Herodian —, mochte er aus irgend einem Grunde, deren sich mehrere denken lassen, vorziehen, die Verheissung etwas unbestimmter zu formuliren, und so strich er die Worte: *ὅταν περὶ μουσικῆς λέγωμεν*.

§ 122 schickt sich Jamblichus an, allerlei '*κατὰ τὰς πολιτείας πραχθέντα ὑπὸ τῶν ἐκείνῳ πλησιασάντων*' zu erzählen. Es folgen aber bis § 128 keineswegs politische Thaten der Pythagoreer, sondern eine Reihe weiser Rathschläge, Richtersprüche, dann Freundschaftsproben derselben. Jamblichus fühlt denn auch allmählich selbst, dass er von seiner eigentlichen Absicht sich immer weiter entferne und lenkt daher in § 129 wieder ein: *μέτειμι οὖν μᾶλλον ἐπ' ἐκεῖνα* (schr. *ἐκεῖνο*), *ὡς ἦσαν ἔνιοι τῶν Πυθαγορείων πολιτικοὶ καὶ ἀρχικοί*. Erklärlich wird dieses seltsame Verfahren nur dann, wenn die von ihm in § 122 zur Hand genommene Quelle in Einem Zusammenhang statt der politischen Thaten vielmehr eine Anzahl von Weisheitsproben aufzählte, und Jamblich also im Feuer des Abschreibens sich von seinem angekündigten Zwecke abbringen liess. Von wem er nun aber die hier vereinigten Anekdoten habe, ist schwer zu sagen. Sie sind meistens insofern ächte Anekdoten, als sie ebenso gut an die Pythagoreer als an andere weise Männer sich heften konnten, und zum Theil nachweislich geheftet haben. Finden wir doch in § 126 die Geschichte von den Kranichen des Ibykus in wenig veränderter Gestalt wieder (vgl. Welcker kl. Schr. I, 226), und in § 124 zwei weise Richtersprüche, die wohl nicht einmal griechischen Ursprungs sind: so lebhaft erinnern sie an orientalische Geschichten von scharfsinnigen Rechtsentscheidungen. Der eine (p. 47, 35—43) ist nichts als eine besondere Version einer vielfach variirten orientalischen Fabel, in welcher der weise Richter unter zwei Verdächtigen den Uebelthäter an dem Spott desselben über eine vom Richter erzählte edelmüthige Handlung erkennt (s. Köhler Or. u. Occ. II 317). Am merkwürdigsten aber ist, dass die zweite dieser Geschichten, von dem durch zwei Gauner bei einem Weibe

deponirten, von dem Einen derselben gegen die Verabredung abgeholten Mantel und von dem witzigen Bescheide eines Pythagoreers auf die Klage des Andern (p. 47, 46 ff.): — dass diese Geschichte in ihrem Kerne vollständig wiederkehrt im Syntipas p. 155 ff. der Sengelmannschen Uebers.[1] Da nun freilich diese Geschichte, ausserhalb des ursprünglichen Rahmens stehend, in den meisten Versionen der Geschichten des Sindabadkreises fehlt, so könnte man meinen, sie sei in den Syntipas aus einheimisch griechischen Quellen gelangt. Aber sie findet sich doch auch, wie ich aus Keller Li romans d. sept sages p. CLI f. ersehe, in den (mir nicht zugänglichen) arabischen Sieben Veziren, und gehört daher sicher schon einer erweiterten orientalischen Fassung des Sindabadkreises an; wie denn ja überhaupt der Orient die Heimath all dieser weisen Richtersprüche ist: man denke an das Urtheil Salomonis (buddhistische Form: Liebrecht Or. u. Occ. III 377), Shyloks Process u. s. w: (s. Benfey Pantschat. I 392 ff.). — Auch die übrigen Geschichten lassen sich vielleicht als neue Wendungen alter Anekdoten erweisen; namentlich sehen auch die Aussprüche in § 122 f. 126 ganz wie alte Schwänke aus, der in § 126 ist nur die witzige Frustrirung einer volksthümlichen abergläubischen Vorsicht (vgl. Aristophanes fr. 291 Ddf.). — Da nun Apollonius neben ganz freier Erfindung auch dieses Mittel, längst bekannte Geschichten in einen neuen Zusammenhang mit seinem Helden zu bringen, zur Belebung seiner auf Unerhörtes bedachten Erzählung mehrfach benutzt hat (s. § 55. § 264 p. 84, 29. 30 [bei Westermann ganz unverständlich; zu corrigiren nach Cobet de arte interpr. p. 76] § 11 p. 17, 18), so ist es wenigstens nicht unwahrscheinlich, dass wir auch die hier vorliegenden Geschichten ihm verdanken. — Die mit § 127 beginnenden Freundschaftsproben, einem andern Zusammenhang angehörig, werden wohl einer andern Quelle entnommen sein, wie auch die corrupten und lückenhaften Einleitungsworte des Jamblichus andeuten. Vgl. das zu § 229—240 zu Bemerkende.

Mit § 129 wendet sich Jamblichus wirklich zu den politischen Verdiensten der Pythagoreer: was er darüber § 129—133 sagt, ist, wie man leicht erkennt, aus drei Stücken zusammengesetzt, von denen sich wenigstens das erste und dritte mit einiger Sicherheit auf Nicomachus zurückführen lassen. Zuerst handelt er in § 129. 130 bis p. 49, 20 von den pythagoreischen Gesetz-

[1] Der Boissonadesche Text steht mir nicht zu Gebote.

gebern. Hier sind nun die Worte p. 49, 6 πολλῶν — 9 πολιτείας aus Aristoxenus wörtlich abgeschrieben: s. § 249 p. 80, 32—35. Auch im folgenden deutet wenigstens die Erwähnung des Charondas und Zaleucus, als Schüler des Pythagoras, auf eine Benutzung des Aristoxenus hin: s. Laert. VIII 16 [1], und die Aufzählung Rheginischer Politiker geht wenigstens jedenfalls auf einen in diesen Verhältnissen vortrefflich unterrichteten Gewährsmann zurück. Es scheint mir ganz wohl denkbar, dass der ganze Abschnitt p. 49, 9—20 mit dem Satze, mit dem er hier zusammenhängt (πολλῶν δὲ — πολιτείαις), auch ursprünglich verbunden war, und in der von Jamblich § 249 aus Aristoxenus abgeschriebenen Erzählung von dem Schicksale der Anhänger des Pythagoras seinen Platz hinter p. 80, 35 πολιτείαις hatte.

Die Paragraphen 132. 133 sind wenigstens sicher nicht dem Apollonius entlehnt, der die Abschaffung der Kebsweiber in Kroton schon § 50 erzählt und den hier der Deinono oder Theano vindicirten Spruch in § 55 recht absichtlich dem Pythagoras selbst in den Mund gelegt hatte. Der Vorfall mit den sybaritischen Gesandten (§ 133) kehrt § 177 f. mit vielen pomphaften, offenbar neu erfundenen Erweiterungen wieder; Niemand wird bei einem Vergleich der beiden Erzählungen in Zweifel sein, welchem von den zwei Autoren des Jamblichus die hier vorliegende und welchem jene

[1] Denn dass der grammatische Zusammenhang dazu nöthige, auch diese wie die vorausgehenden Notizen dem Aristoxenus zuzuschreiben, sah schon Wyttenbach Bibl. crit. VIII (II 4) p. 112 ein; wenn gleichwohl Mahne und C. Müller dieselbe nicht unter die Fragmente des Aristoxenus aufgenommen haben, und auch Zeller Ph. d. Gr. I 268, 2 über ihren Ursprung zweifelhaft ist: so hat das nur seinen Grund in einer irrigen Vorstellung von der Glaubwürdigkeit der Angaben des Aristoxenus in Betreff des Pythagoras, zu der freilich eine so gänzlich verkehrte Angabe sich schlecht reimen will. Ich fürchte aber, dass man die höchst glaubwürdigen Aussagen des Aristoxenus über die Schicksale und Meinungen späterer Pythagoreer allzusehr mit seinen Notizen über Pythagoras selbst verwechselt, die überall, wo sie über eine kluge Reserve (wie bei der Erzählung vom Tode des P.) hinausgehen, geradezu zu den allerbedenklichsten aller uns erhaltenen Nachrichten gehören. Dass nun Charondas und Zaleucus Schüler des Pythagoras gewesen seien, leuchtete natürlich den Späteren, wie alles auf eine angebliche politische Thätigkeit des Pythagoras Bezügliche, durchaus ein, und so wiederholt diese Fabel sogar Posidonius bei Seneca ep. 90, 6 (vgl. Ael. v. h. III 17. Diodor XII 20).

andere angehöre. Dass übrigens, wie beide Darstellungen andeuten, unter den in Sybaris durch den Pöbel Ermordeten Anhänger des Pythagoras sich befanden, wird, so wahrscheinlich es an sich klingen mag, doch nur aus jener älteren Tradition heraus gesponnen sein, wonach Pythagoras die zaudernden Krotoniaten zum Kampf gegen Sybaris ermuntert haben sollte. Dies erzählt Diodor XII 9 nach einer unbekannten Quelle, die nur sicher nicht Timäus ist[1] (s. Volquardsen Qu. d. Diod. p. 102), und deren Glaubwürdigkeit höchst zweifelhaft erscheinen muss, da Herodot von irgend welcher Theilnahme des Pythagoras oder der Pythagoreer an den Sybaritischen Händeln nicht das Geringste weiss (s. Grote h. of Gr. IV 416). — Der Schlusssatz von § 133, p. 50, 12—17 stammt wohl von Jamblichus selber her. — Wem endlich das Gerede in § 130 von p. 49, 21 an und § 131 über die angebliche Staatslehre des Pythagoras[2] entlehnt sei, weiss ich nicht anzugeben, es ist aber auch ziemlich gleichgültig.

§ 134 wird mit folgenden Worten eingeleitet: *τὸ δὴ μετὰ τοῦτο μηκέθ' οὑτωσὶ κοινῶς ἀλλὰ κατ' ἰδίαν ἁπτόμενοι τὰ τῶν ἀρετῶν ἔργα αὐτοῦ τῷ λόγῳ κοσμήσωμεν*, d. h. von hieran werden die Bethätigungen des Pythagoras in den einzelnen Grundtugenden der Reihe nach durchgenommen; und so handelt denn Jamblich in der That von § 134—156 von der *ὁσιότης* des Pythagoras, § 157—166 von seiner *σοφία*, § 167—186 von seiner *δικαιοσύνη*, § 187—213 von seiner *σωφροσύνη*, § 214—228 von seiner *ἀνδρεία*, und endlich § 229—249 von seiner *φιλία*. So deutlich nun diese Eintheilung von Jamblichus selbst hervorgehoben wird, so hat doch Meiners nicht das Geringste davon gemerkt. Und doch ist sie für die Quellenforschung sehr zu beachten, denn da Jamblichus in seinen Quellen diese Eintheilung des Stoffes noch weniger beachtet fand, als die andern von ihm beliebten, so war er hier noch mehr als sonst genöthigt, die Berichte seiner Gewährsmänner meistens in kleine Fetzen zu zerreissen, wie sie zur Illustrirung der gerade behandelten Tugend sich einigermassen schicken mochten. Ihm erschien dieses Verfahren offenbar

---

[1] Daher denn auch Justin 20, 4 von dieser Thätigkeit des Pythagoras nichts weiss.

[2] § 130 p. 49, 24 schreibe: *καὶ πνεῦμα τούτων* (d. h. *γῆς πυρὸς ὕδατος*) *καὶ ταῦτα* (*γῆ πῦρ ὕδωρ*) *πνεύματος, ἔτι καλὸν αἰσχροῦ κτλ.* Die Stelle ist gar nicht lückenhaft, sondern in den Hss. leicht, erst in Westermanns Text schwer verderbt.

als ein besonders verdienstvolles; uns erschwert es leider sehr häufig den Nachweis der Quellen. Wenigstens aber lassen die für höchst einfältige oder unaufmerksame Leser berechneten immer wiederholten Fingerzeige des Jamblich stets mit einiger Sicherheit erkennen, wo ein neues Stück seiner Excerpte beginnt.

Was zunächst den Abschnitt über die Frömmigkeit § 134—156 betrifft, so lassen sich mehrere continuirlich zusammenhängende, unter einander aber nur übel verbundene Stücke leicht herauserkennen. Zuerst knüpft § 134 p. 59, 28 — alles vorhergehende sind des Jamblichus eigene Worte — direct an § 63 p. 30, 30 an, wie Jamblichus selbst in den einleitenden Worten kenntlich andeutet, und wie Porphyrius § 27 klar beweist, wo das bei Jamblich § 63 und 134 Erzählte unmittelbar zusammenhängt. Jamblichus also schreibt, ebenso wie Porphyrius § 27. 28. 29, die bei Nicomachus erzählten Wunder des Pythagoras ab, bis § 136 p. 51, 6 ἡμέρᾳ. Der Paragraph schliesst mit einem Zusatz des Jamblichus, in dem schon Vorgekommes noch einmal erwähnt wird (p. 51, 6—8). Jamblichus geht nun zu etwas Neuem über, wie seine Einleitungsworte zu § 137 deutlich verrathen. Er knüpft aber, wo er hier aufgehört hatte, in § 141 einfach wieder an, wie man sofort erkennt, wenn man nach p. 51, 6 gleich weiter liest § 141: λέγεται δὲ ὁ Ἄβαρις κτλ.: es wird eben die Geschichte des in § 136 nur vorläufig als bekannt eingeführten Abaris hier erst nachgeholt. Einmal wieder bei den Wundererzählungen des Nicomachus angelangt, schreibt Jamblich gleich noch eine Anzahl derselben ab: das Excerpt aus Nicomachus geht ununterbrochen bis § 144 p. 52, 48. Bei Nicomachus also standen alle Wunder des Pythagoras an einer Stelle beisammen, und wir können wohl diesen Abschnitt des Nicomachus vollständig reconstruiren, wenn wir bei Jamblich § 60—62 p. 30, 2; § 36 p. 23, 13—23, 22; § 63 p. 30, 9—30; § 134 p. 50, 28—§ 136 p. 51, 6; § 141—§ 144 p. 52, 48 hinter einander lesen. Im Wesentlichen liegt diesem Berichte des Nicomachus das Pseudoaristotelische Buch περὶ τῶν Πυθαγορείων zu Grunde, auf welches die meisten dieser Wundergeschichten bei Apollonius, mir. hist. 6 und Aelian v. h. II 26 (und IV 17) zurückgeführt werden. Nicomachus muss aber daneben noch eine andere Mirakelsammlung benutzt und mit Aristoteles verschmolzen haben. Daher nämlich erkläre ich es mir, dass einige der Mirakel in zwiefacher Form vorliegen: die Daunische Bärin § 160 — die kaulonische Bärin § 142 (Apoll. l. l. S. Rose p. 195), der Adler in Olympia § 62 (Aelian 4, 17) —, der Adler in Kroton § 142, dieselbe

Schlangengeschichte [1] in § 142 in zwei Fassungen, deren eine in Tyrrhenia (= Aristot. ap. Apoll.) spielt, die andere in Sybaris. Nicomachus glaubte aber nach Compilatorenart recht sorgfältig zu verfahren, wenn er bei Verschiedenheit der Erzählung beide Versionen aufnahm und neben einander stellte. Die Abweichungen dieser zweiten Quelle bestehen nun eigentlich nur darin, dass sie die Oertlichkeiten der Wunder verlegt: statt Tyrrhenia nennt sie Sybaris, statt Olympia Kroton. Man wird nicht irren, wenn man annimmt, dass spätere Redactoren der Biographie des Pythagoras an dessen plötzlichem Auftauchen in Etrurien und in Griechenland Anstoss nahmen und demgemäss änderten. Für uns aber haben diese Reste einer ältern, auf wesentlich abweichenden Voraussetzungen erbauten Tradition gerade in ihrer Isolirung ein gewisses Interesse, insofern sie ahnen lassen, wie viel bunter es in der alten Pythagoraslegende aussehen mochte, als in der mühsam zurechtgeschnittenen räsonnabeln Pythagorasbiographie der gelehrten Forschung. Dass freilich bei Jamblichus § 135. 136 (= Porphyr. V. P. 27) Pythagoras zu gleicher Zeit in Metapont und dem vor dem Anfang des vierten Jahrhunderts (Diodor XIV 49) gar nicht existirenden Tauromenium gesehen wird, statt in Kroton und Metapont (Apoll. h. mir. 6. Aelian v. h. 2, 26. 4, 17), mag ein einfacher Irrthum des Nicomachus sein; wenigstens nach Sicilien, nämlich nach Megara, liess ihn auch Andron im *Τρίπους* gelangen (bei Euseb. pr. ev. X p. 455 a).

Zwischen diese Wundergeschichten des Nicomachus ist ein anderes Excerpt (§ 137—140) eingeschoben, worin von dem frommen Glauben der Pythagoreer an die Allmacht der Gottheit erzählt wird. Auffallend ist, dass hier nicht nur von den Ansichten der Pythagoreer, sondern auch von ihrem Thun durchweg im Praesens geredet wird (p. 51, 13. 28. 36. 39. 41. p. 52, 2. 6), ganz der Gewohnheit des Jamblichus zuwider. Dieser consequente Gebrauch des Praesens beweist, dass wir hier nur Einen Zeugen vor uns haben, und zwar einen solchen, der wenigstens noch von den letzten Pythagoreern als von Zeitgenossen reden konnte. Man denkt sofort

---

[1] Da zu dem *ὁμοίως* p. 52, 26 das Verbum fehlt, so muss dies in der ersten Erzählung gestanden haben, und zwar muss, eben des *ὁμοίως* wegen (s. Apoll. h. m. 6). dort erzählt worden sein, dass P. die Schlange selbst gebissen habe. Sollte statt des *ἔλαβε* Z. 25 zu schreiben sein *ἔδακε*? Wie ähnlich einander in älterer Minuskel *δ* und *λ*, *κ* und *β* sind, ist ja bekannt.

an Aristoxenus, und ich weiss wenigstens gegen eine solche Vermuthung nichts vorzubringen.

§ 144 von p. 52, 50 an handelt von der Scheu der Pythagoreer vor dem Eide; die hier erzählte Geschichte kehrt § 150 p. 54, 39 wieder: dort möglicher Weise aus Nicomachus, hier aus Apollonius.

Es folgt § 145 ein Bericht aus Androcydes, wohl durch Nicomachus vermittelt, der den Androcydes auch in der introd. arithm. I 3, 3 p. 6, 15 (Hoche) citirt.

Nach einem sehr albernen Vermittlungssatz von Jamblich's eigener Mache (p. 53, 17—21) folgt in § 146 jene merkwürdige Stelle über den prosaischen ἱερὸς λόγος des Pythagoras[1]. Wem Jamblichus dieselbe verdankt, ist leider nicht auszumachen. Das aber ist klar, dass die mit § 146 unterbrochene Ableitung der Pythagoreischen aus der Orphischen Lehre mit § 151 wieder aufgenommen wird. Denn dieser § 151 kündigt sich ja selbst als die Fortsetzung einer Untersuchung über den Zusammenhang des Pythagoras mit Orpheus an, durch das 'ὅλως' mit dem er beginnt, das als eine Anknüpfung an § 150 völlig sinnlos ist. Dass aber § 151 ff. gerade mit § 146 sich zusammenschliessen, ergiebt sich, ausser aus der Zusammengehörigkeit des Inhalts, auch noch aus der Erwähnung des prosaischen Ἱερὸς λόγος in § 146 und § 152, da diese sonst ganz unbekannte Schrift überhaupt nirgends anderswo genannt wird. § 151 nun hängt mit § 152 durch eine continuirliche, durchaus von dem φασί in § 151 abhängige Reihe von Accusativen c. Inf. eng zusammen; dass aber wiederum § 152 mit § 153. 154. 155. 156 bis p. 56, 16 eine zusammenhängende Darstellung bilden, ist vollends unzweifelhaft. Es gehören somit § 146. 151—156 zusammen. Leider ist es unmöglich, den Autor zu erkennen, aus dem diese, freilich mit crassem Unsinn (§ 151. 152 in.) gemischten, im Ganzen sehr glaubwürdigen Nachrichten über alten orphisch-pythagoreischen Aberglauben stammen. Wenn derselbe, wie Lobeck Aglaoph. 721 zu meinen scheint, mit dem 'λέγειν αὐτόν' p. 55, 14 sagen will, dass er die nun folgenden Cultvorschriften aus dem Ἱερὸς Λόγος entlehne, so wären seine Angaben noch schätzbarer. Aber das ist doch sehr ungewiss: eben so gut kann 'αὐτός' Pythagoras selbst sein sollen.

---

[1] In den Anfangsworten des ἱερὸς λόγος steht bei Westermann p. 53, 42 noch immer das sinnlose 'εἶναι μέν', obwohl schon Valckenaer De Aristobulo p. 78 'ἔμμεν' hergestellt hat.

Die übrigen vier Paragraphen 147—150 bestehen aus drei unzusammenhängenden Stücken. § 147, über die Arithmomantie, die Pythagoras dem Abaris beigebracht habe, handelnd, ist wohl eher dem Nicomachus als dem Apollonius entlehnt, — § 148 ist, dem nun schon so oft beobachteten Verfahren des Jamblichus gemäss, eine etwas anders gewendete Wiederholung der schon in § 139 erzählten Anekdote: welche Fassung aber dem Nicomachus, welche dem Apollonius angehöre, ist ungewiss. — § 149. 150 endlich handeln von der Kleidung und Lebensweise des Pythagoras. Der Autor lässt sich auch hier nicht mit Sicherheit angeben; auf Nicomachus könnte die vielfache Uebereinstimmung mit § 96—100 und § 106—109 hinzudeuten scheinen.

Der Abschnitt von der *σοφία* (§ 157 - 166) beginnt mit einer sachlich ganz leeren, ersichtlich aus späten Quellen geschöpften Auseinandersetzung über die allumfassende Weisheit des Pythagoras: darüber schwiegen freilich die älteren Berichte mit gutem Grunde. Was nun hier mit Berufung auf '*τὰ γραφέντα ὑπὸ τῶν Πυθαγορείων ὑπομνήματα*' (§ 157 p. 56, 23. § 158 p. 56, 41. § 161 p. 57, 41) dem Pythagoras zugeschrieben wird, ist nichts geringeres, als eine vollständige Entwicklung aller politischen Disciplinen: wodurch sich diese *ὑπομνήματα* als noch sehr viel jüngere Machwerke kund geben, als die verhältnissmässig bescheidenen *Πυθαγορικὰ ὑπομνήματα*, auf die sich Alexander Polyhistor in seinem Bericht über Pythagoreische Lehre bei Laert. Diog. VIII 25—33 stützt. Jedenfalls beweisen die wiederholten Berufungen auf diese Schriften, dass § 157—162 als Eigenthum Eines Autors zusammen gehören; wie denn auch der Ton unsinnigster Uebertreibung in ihnen überall der gleiche bleibt. Ich bin sehr geneigt, diesen ganzen Abschnitt für ein eigenes Elaborat des Jamblichus zu halten, auf den allein auch die abscheulich gedunsene Schreibart passt, und halte es für sehr wohl möglich, dass die angeblichen *ὑπομνήματα* der Pythagoreer nur in seiner eigenen Phantasie vorhanden waren. Ausnehmen muss ich freilich den Excurs über den angeblichen (platonischen) Gebrauch von '*φιλοσοφία*' bei Pythagoras in § 159 (von p. 57, 8 an und § 160). Die Sprache dieses Abschnittes ist, mit den ihn umgebenden Partien verglichen, eine gemässigte, und der Inhalt und vielfach auch der Ausdruck im Einzelnen stimmt so völlig mit Nicomachus arithm. I 1 überein, dass man wohl ein Recht hat, hier ein Excerpt aus einer ähnlichen Stelle der Pythagorasbiographie desselben Nicomachus zu erkennen, einer Fortsetzung der von Jamblich § 59 abgeschriebenen Erörterung. Auch das hier (§ 160

p. 57, 29 ff.) eingeflochtene Citat aus Archytas findet sich bei Nicomachus arithm. I 3, 4 wieder. Dieselbe Stelle der Pythagorasbiographie des N. hat übrigens Jamblichus auch in seiner Einleitung zur Arithmetik des Nicomachus abgeschrieben, p. 5. 6 Tenull.

In § 163. 164 (bis p. 58, 34) wird über pythagoreische Medicin und Musik einiges mitgetheilt, wie es scheint wesentlich nach Aristoxenus. Für die Musik wenigstens geht dies aus der Uebereinstimmung mit § 111 hervor, und dass Aristoxenus von der Heilkunst der Pythagoreer — man beachte, dass auch hier nur von den Schülern des P., nicht von ihm selbst die Rede ist — in enger Verbindung mit ihrer Musik geredet habe, bezeugt noch die kurze Notiz bei Cramer. anecd. Par. I 172. (Von der Diaetetik der Pythagoreer handelt Aristoxenus auch bei Jambl. § 208.)

Mit p. 58, 34 beginnt ein mit dem Vorhergehenden nicht zusammenhängender Excurs über die Gedächtnisskunst der Pythagoreer; es sind dazu zwei Berichte benutzt, wie die Aufeinanderfolge zweier im Inhalt völlig gleicher Sätze, p. 58, 34 — 40 und 40—45 beweist. Der zweite, mit p. 58, 40 zur Hand genommene Bericht wird dann bis § 166 p. 59, 10 ununterbrochen ausgeschrieben. Dass derselbe sich auf gute Gewährsmänner stützt, verbürgt seine Uebereinstimmung mit Diodor X 5, 1 (Dind.): denn in den Resten der von Diodor seinem zehnten Buche eingewobenen Pythagorasbiographie werden sich schwerlich — von den leicht kenntlichen ganz nebensächlichen Zusätzen des Diodor abgesehen — spätere Berichte benutzt finden, als die des Aristoxenus und Neanthes, aus denen nachweislich das Meiste entnommen ist [1]. — Woher der übertreibende Abschluss des Ganzen (von § 166 p. 59, 10 an), stamme, weiss ich nicht zu sagen.

Es folgt die Darstellung der Pythagoreischen δικαιοσύνη § 167—186. Hier zeigt Jamblich eine bei einem so elenden Stoppler schon bemerkenswerthe Selbständigkeit, indem er meist aus Brocken seiner Lectüre ein buntes Allerlei herstellt, an dem wenigstens die unruhige Unordnung der Reihenfolge und die das Einzelne nothdürftig verknüpfenden Betrachtungen sein eigenes Werk sind. Bei der Kürze der meisten einzelnen Excerpte ist es unmöglich, über-

---

[1] Namentlich wolle man auch beachten, dass Diodor X 9, 3 (4). 5 mit den geringfügigen Excerpten des Laertius VIII 9. 10 aus den τρισὶ συγγράμμασιν des Pythagoras (vgl. Rose de Aristot. libr. p. 11) übereinstimmt.

all ihre Provenienz zu bestimmen, und ich begnüge mich, durch Beobachtung der leicht erkenntlichen Uebergangsphrasen des Jamblichus die Grenzen der einzelnen Abschnitte festzustellen. Es bilden also je Ein zusammengehöriges Stück: § 167 bis 169 (wohl fast durchaus Eigenthum des Jamblichus). — § 170. — § 171. — § 172 (Phrasen des J., an die durch den einfältigen Uebergang: 'τούτων δὲ οὕτως ἐχόντων' [p. 60, 44] eine Wiederholung von § 139 geknüpft ist). — § 173. — § 174. 175. 176 bis p. 61, 47. — Rest von § 176. 177. 178. — § 179 (vgl. § 155). — § 180. 181. 182. 183 bis p. 63, 48. — Rest von § 183. 184. — § 185. — § 186. (Reminiscenzen per saturam; Verweisung auf Jamblich's Protrepticus.)

Genaueres lässt sich nur über einige Abschnitte ermitteln. In § 170 stammt wenigstens der Schluss aus Timäus: s. Porphyr. V. P. 4. — § 171 könnte wohl Aristoxenisches Gut enthalten: der Anfang wenigstens: νόμῳ βοηθεῖν καὶ ἀνομίᾳ πολεμεῖν findet sich in dem Excerpte aus Aristoxenus bei Jambl. § 100; die Reihenfolge von τρυφὴ ὕβρις ὄλεθρος findet sich in Pseudopythagoreischen Schriften, die so vielfach auf Kosten des Aristoxenus leben, öfter wiederholt: so bei 'Pythagoras' Stob. flor. 43, 79; bei Callicratidas ap. Stob. flor. 85, 16 (III p. 141 Mein.); auch in jener Bettelsuppe moralischer Gemeinplätze, die sich Χαρώνδου Καταναίου προοίμια νόμων nennt, Stob. flor. 44, 40 (II 181, 27 Mein.). — In § 173 wird ein nicht näher zu bestimmender Autor abgeschrieben, der 'ἐν ἀρχῇ' schon über die Gesetzgebung des Zalmoxis unter den Geten geredet zu haben behauptet; Jamblich schreibt ihm das kaltblütig nach, obwohl er bisher nichts dergleichen erzählt hat. — Der Abschnitt von § 174 p. 61, 50 bis § 176 p. 61, 47 ist aus Aristoxenus abgeschrieben. Dies würde schon, nach dem zu § 99 Bemerkten, aus dem Umstande zu erkennen sein, dass hier nur von den Pythagoreern die Rede ist, und zwar gegen die eigentliche Absicht des Jamblichus, der sich mit einem matten 'παρ' ἐκείνου μαθόντες' (p. 61, 13) zu helfen sucht. Ueberdies aber kehren die mit dem Uebrigen genau verbundenen Lehren bei Jamblich p. 61, 37 — 44 in den Auszügen aus den Πυθαγορικαὶ ἀποφάσεις des Aristoxenus bei Stobäus flor. 43, 49 und 79, 45 wieder. — Die Scene zwischen Pythagoras und den sybaritischen Gesandten § 177. 178 führe ich ohne alles Bedenken auf Apollonius zurück, dessen Stilfarbe und unbeschränkte Licenz in der Erweiterung einer dürftigen Ueberlieferung sich hier sehr kenntlich ausprägen. S. zu § 133. — Die Betrachtungen über καιρός und ἀρχή in § 180—183 gehören wiederum ohne allen Zweifel den ἀποφάσεις des Aristoxe-

nus an. Es ist wieder nur von den Pythagoreern die Rede — nur einmal hat Jamblich p. 63, 10 einen Singular (διελέγετο) eingeschwärzt — und unter den beiden wohl zusammenhängenden Reihen feiner und verständiger Bemerkungen, deren Aehnlichkeit mit den sonstigen aristoxenischen ἀποφάσεις ohnehin Niemand verkennen kann, findet sich je Eine, die auch anderweitig sich als von Aristoxenus stammend erweist: § 181 p. 63, 14: vgl. § 99 p. 41, 18; § 183 p. 63, 43 ff. = Aristox. bei Ioann. Damasc. in Meinekes Stob. flor. IV p. 206, 119. — § 184 ist aus Nicomachus abgeschrieben: s. § 252. — Die alberne Geschichte in § 185 ist entschieden dem Apollonius zu vindiciren, da er bei Jamblich § 256 p. 82, 37 ff. ausdrücklich auf sie anspielt, während sie sonst ganz unbekannt ist; er hat sie vermuthlich selbst erfunden.

Der Abschnitt über die σωφροσύνη § 187—213 ist viel einfacher zusammengesetzt. Er beginnt wieder (§ 187. 188) mit einer eigenen Composition des Jamblichus aus früher schon benutzten Stellen des Nicomachus (§ 34) und Apollonius (§ 68. 69). Inmitten dieses Excerptes aus Apollonius findet sich (p. 64, 45—47) die Enthaltsamkeitsprobe erwähnt, deren auch Diodor X 5, 2 und Plutarch de gen. Socr. 15 (IV 85 Tauchn.) gedenken (vgl. auch Floril. Monac. 23 [Mein. Stob. flor. IV 286]). — Es folgt in § 189 —194 die erbauliche Geschichte von den Pythagoreern, die von den Söldnern des Dionys verfolgt statt durch ein Bohnenfeld, das ihnen den Weg versperrt, zu laufen, lieber umkommen, und von dem Heldenmuthe des Myllias und der Timycha. Hippobotus und Neanthes, auf die sich Jamblich beruft, hat er natürlich nie in der Hand gehabt; vielmehr folgt er auch hier dem Nicomachus, wie die Uebereinstimmung mit Porphyr. V. P. 61 beweist. Uebrigens hat der erste Theil dieser Erzählung offenbar dem Hermippus zu seiner satirisch gemeinten Fabel vom Ende des Pythagoras (Laert. VIII 40) die Anregung gegeben; auch das hier von Myllias und Timycha berichtete wird gelegentlich auf andere Personen übertragen: auf Theano von David. schol. Aristot. p. 14a, 30 (welche Stelle Zeller I 271 nachweist), auf 'Pythagoream quandam ex virginibus' von Ambrosius de virgin. II 4. — § 195 ist wieder eigene Arbeit des Jamblichus (vgl. § 132. 112). — In § 196 verrathen schon die einleitenden Worte des Jamblichus: καὶ ταῦτα δὲ (schr. καὶ τάδε) παρέδωκε τοῖς Πυθαγορείοις Πυθαγόρας, ὧν αἴτιος αὐτὸς ἦν in ihrer Aengstlichkeit gerade das, was sie verhüllen sollen: dass nämlich die hier benutzte Quelle des Jamblich nur von den Schülern des P., nicht von ihm selbst das

Folgende berichtete; d. h. es beginnt wieder ein Excerpt aus Aristoxenus. Ganz unzweifelhaft wird dies dadurch, dass mitten in der genau zusammenhängenden Darstellung es plötzlich heisst: Σπίνθαρος γοῦν διηγεῖτο πολλάκις περὶ Ἀρχύτου Ταραντίνου, κτλ. Es handelt sich offenbar um eine oft wiederholte mündliche Aeusserung des Spintharus. Nun ist Spintharus der Vater des Aristoxenus, und es kann somit gar nicht zweifelhaft sein, dass der Sohn es ist, der jene Aeusserung des Vaters referirt. Solche mündliche Aeusserungen von Pythagoreern und deren Freunden festzuhalten, war ja überhaupt die Aufgabe der Πυθ. ἀποφάσεις des Aristoxenus; die Erinnerungen seines Vaters Spintharus legte derselbe auch seinen boshaften Berichten über das Leben des Sokrates zu Grunde. Dass also wenigstens für jene so oft nacherzählte Anekdote von Archytas (vgl. Val. Max. IV 1 ext. 1. Diodor X 7, 4. Cic. Tusc. IV 36, 78. de rep. I 37 u. s. w.) — die übrigens auch von Sokrates und Plato erzählt wird (s. Mai zu Cic. rep. I 37) — Aristoxenus der Gewährsmann sei, erkannten auch schon Wyttenbach Bibl. crit. VIII p. 118, Mahne de Aristox. p. 60, C. Müller fr. hist. II 276. Aber auch die folgende Geschichte von Clinias (vgl. Chamaeleon b. Ath. XIV 623 F. 624 A: aus Athenäus Aelian v. h. XIV 23) wird ja dem Spintharus in den Mund gelegt (ἔφη p. 67, 10), und ist also aus Aristoxenus entnommen. Demselben gehört aber, wie schon bemerkt, der ganze in sich zusammenhängende Abschnitt von § 196 bis § 198 p. 67, 18 an. — Mit p. 67, 18: καλὸν δὲ καὶ τὸ πάντα Πυθαγόρᾳ ἀνατιθέναι beginnt unverkennbar ein neuer Abschnitt; wer anders als Jamblichus könnte in dieser Weise zwei Berichte verbinden, die weiter nichts miteinander gemein haben, als dass sie beide etwas schönes berichten! Die folgende Notiz von den Büchern des Philolaus, die Plato für 100 Minen angekauft habe (= Satyrus bei Laert. III 9), kann denn auch unmöglich aus Aristoxenus stammen; denn das Werk des Philolaus mochte er immerhin schon kennen: dass Plato seinen Timäus aus dem dritten Buche desselben, dem φυσικόν, geschöpft habe, war erst eine absichtliche Lüge des Timon (Gell. III 17), die übrigens doch, trotz Schaarschmidt's Sträuben, die Existenz eines Philolaischen Werkes zur nothwendigen Voraussetzung hat. — Kaum ist aber diese Notiz abgethan, so kehrt Jamblich in § 200 zu Aristoxenus zurück, und schreibt denselben ohne Unterbrechung bis § 213 ab. Das schloss schon zum Theil wenigstens Wyttenbach a. O. p. 113 sehr richtig daraus, dass sich in dieser continuirlich zusammenhängenden Auseinandersetzung eine

Anzahl der von Stobäus aus den Ἀποφάσεις des Aristoxenus abgeschriebenen Abschnitte wieder findet. Es stimmen nämlich überein: Jamblichus § 205 und Aristox. b. Stob. flor. 10, 87, Jambl. § 209 und Aristox. ib. 101, 4, Jambl. 211 und der Schluss desselben Fragmentes. Mit Jamblich § 201 vgl. Aristox. b. Stob. 43, 49. — Das Ganze ist eine Reihe nicht eben tiefsinniger, aber höchst vernünftiger Vorschriften über Erziehung, Mässigung der Begierden u. s. w., in sich eng zusammengehörig, und vor Allem, wie Jeder sieht, durchaus von Einem Sinne erfüllt, dessen wesentlichstes Gesetz eine edle Maasshaltung innerhalb wohlbedachter Satzungen ist.

Die Gedanken über Zeugung Jambl. 209 — 213 kehren in gleicher Reihenfolge und meistens in wörtlich gleichem Ausdrucke in der Schrift des s. g. Ocellus Lucanus de univ. nat. IV 9 —14 wieder. Auch hierauf machte schon Wyttenbach aufmerksam. Da nun gerade inmitten dieser Gedankenreihe (§ 209) sich ein Abschnitt findet, den Stobäus (101, 4) ausdrücklich als Eigenthum des Aristoxenus bezeugt, so kann man dem Schlusse gar nicht ausweichen, dass der Parallelismus zwischen Jamblich und Ocellus darauf beruhe, dass entweder Aristoxenus den Ocellus oder Ocellus den Aristoxenus abgeschrieben habe, da ja Jamblich den Ocellus selbst augenscheinlich nicht benutzt hat. Nach Wyttenbach hätte Aristoxenus den (älteren) Ocellus benutzt; heutzutage wird Niemand zweifeln, dass sich die Sache umgekehrt verhält. Gewiss ist es beachtenswerth, wenn ein so feiner Kenner des Griechischen wie Wyttenbach in der Schreibart des sog. Ocellus 'eum antiquitatis colorem quem posteriores imitando exprimere non potuerint' erkennt (p. 119), aber der reine, indess doch durchaus nicht alterthümliche Ausdruck des Pseudoocellus erklärt sich auch bei der Annahme, dass er nicht vor dem ersten Jahrhundert v. Chr. schrieb (s. Zeller Ph. d. Gr. III 2, 81 f.), ganz einfach daraus, dass er in den ersten drei Capiteln, die von der Ewigkeit der Welt und der Menschen und von dem periodischen Werden und Vergehen ihrer Cultur [1] handeln, peripatetische Autoren, im vierten Capitel die Πυθαγορικαὶ ἀποφάσεις des Aristoxenus kurzweg abschrieb; glücklicher Weise, denn gerade dieses Verfahren giebt dem kleinen Buche einen gewissen Werth. — Uebrigens sind gerade in diesem die Ehe betreffenden Abschnitte die Anklänge an Platonische

[1] c. III § 4. 5. Auch dies ist eine Meinung der Aristotelischen Schule: vgl. Bernays Theophr. üb. Frömm. p. 44 ff. Rose Aristot. pseudepigr. p. 35.

Gedanken noch auffallender als sonst wohl in den pythagoreischen Moralsätzen des Aristoxenus. Selbst abgesehen von der, beiden wohl mit der damaligen Anschauung der meisten Griechen gemeinsamen, rein körperlichen Auffassung des Verhältnisses der beiden Geschlechter zu einander, stimmen sogar einzelne Vorschriften, wie die bei Jambl. 211 (Ocell. 4, 13), ja der einigermassen cynische Vergleich der Menschenzeugung mit der Zucht von Pferden, Hunden und Vögeln bei J. 212. 213 (Ocell. 4, 14) so auffallend mit Aeusserungen des Platon überein (s. leg. VI 775 C [vgl. Plut. lib. educ. 3; unbek. Autor bei Porphyr. abstin. III 10 p. 134, 4 ff.]. rep. V 458 A. B), dass man sich des Gedankens kaum erwehrt, es möchten in dem angeblichen Referat des Aristoxenus doch mancherlei Platonische Reminiscenzen unterlaufen sein; daher sich denn auch die entschiedenen Platonischen Anklänge im Anfang des vierten Capitels des Ocellus (IV 4: vgl. Plat. leg. VIII 838 E; IV 2: vgl. Pl. leg. IV 721 C) so gut mit dem aus Aristoxenus geschöpften Rest vertragen. Gleichwohl würde man ganz gewiss irren, wenn man die Berichte des Aristoxenus in ihrer Gesammtheit als schwächere Abbilder Platonischer Gedanken betrachten wollte. Aristoxenus wenigstens braucht gerade hier noch sorgfältiger als sonst die Vorsicht, immer wieder zu betonen, dass er durchaus nicht in eigener Person rede, sondern nur das ihm — offenbar von Xenophilus Spintharus u. A. — als die Meinung der Pythagoreer Berichtete wiedergebe. Besonders wolle man beachten, dass er sogar diese seine Pythagoreischen Gewährsmänner nicht kurzweg in eigenem Namen berichten lässt; auch sie erzählen nur von den Meinungen älterer Pythagoreer, obwohl doch — was die Hauptsache bleibt — nie von denen des Pythagoras selbst. So heisst es denn: *διαπορεῖν πολλάκις αὐτοὺς ἔφασαν* p. 68, 29. *ἐπαινεῖσθαι αὐτοὺς ἔφασαν* p. 70, 19, und genauer noch p. 68, 43: *τοὺς Πυθαγορείους ἔφασαν παρακελεύεσθαι* — p. 69, 1 *λέγειν ἔφασαν τοὺς ἄνδρας ἐκείνους* (vgl. p. 70, 25). Ganz ohne allen Zweifel sind diese umständlichen Wendungen die ursprünglichen; wenn Stobäus (10, 67. 101, 4) statt dessen kurzweg sagt: *περὶ ἐπιθυμίας* (*περὶ γενέσεως*) *τάδε ἔλεγεν*, so ist das eine eigenmächtige Veränderung sei es des Stobäus selbst, sei es seiner Quelle. Wie wenig Schuld Jamblich an den genaueren Ausdrücken hat, zeigt die von ihm selbst angehängte Schlusscautel p. 71, 3—7: all diese *ὑφηγήματα* hätten die Pythagoreer angenommen *παρ' αὐτοῦ τοῦ Πυθαγόρα*. Nur seine unbehülfliche Trägheit verhinderte ihn, eben diese *ὑφηγήματα* dem Pythagoras selbst in den Mund zu legen.

Der nun folgende Abschnitt von der ἀνδρεία besteht aus drei Theilen, deren erster, § 214, und dritter, § 223—228, nichts anders sind als ein von Jamblich selbst hergestellten Gemengsel meist früher schon dagewesener Stellen seiner zwei Autoren, in denen er durch gewaltsam plumpe Deutung Aeusserungen der ἀνδρεία der Pythagoreer erkennen will. Bei § 214 springt dies ohnehin in die Augen; § 223—228 sind der Reihe nach folgender Massen zusammengesetzt: p. 73, 29—38 spielt an auf § 204; p. 73, 38—40 = § 100. 171; p. 73, 40—42 = § 171; p. 73, 42—45 = § 111; p. 73, 46. 47 Zusatz des Jamblich; p. 73, 47- 74, 1 = § 196; p. 74, 1—15 = § 68; p. 74, 15—19 = § 223 (Aristoxenus); p. 74, 19—29 = § 198; p. 74, 27—34 = § 105; p. 74, 34—45 = Porphyr. V. P. 46 (Nicomachus?); der Rest stammt wohl von Jamblich selbst, wie unter anderm das bei Neuplatonikern sehr beliebte[1], dem Platon (Phaed. 83 D) entlehnte Bild von den παθήματα anzudeuten scheint, welche die Seele an den Leib nageln. Uebrigens ist es zur Beurtheilung des ganzen Verfahrens des Jamblich sehr lehrreich, durch eine Vergleichung sich zu überzeugen, wie er überall durch mehr oder weniger gewaltsame Verdrehungen und absurde Zusätze ängstlich bemüht ist, die bei seinen Gewährsmännern ganz anders gemeinten Aeusserungen und Einrichtungen der Pythagoreer auf ebenso viele Aeusserungen der ἀνδρεία umzudeuten. — Zwischen diesen beiden Abschnitten steht die berüchtigte Schilderung von dem Auftreten des Pythagoras und seines Freundes Abaris vor dem Tyrannen Phalaris § 215—222. Selbst in dem Wust der späteren Pythagoraserzählungen sucht doch dieses Mährchen an abgeschmackter Lügenhaftigkeit seines Gleichen, und seine Absurdität tritt um so greller hervor, da die Absicht, in der es erfunden wurde, nämlich ein Ideal des 'Männermuthes vor Königsthronen' aufzustellen, sich auf das Aufdringlichste bemerkbar macht. Schon die Keckheit nun, mit der diese offenbar ganz späte Erfindung auftritt, würde sofort auf Apollonius als ihren Urheber rathen lassen. Er hat aber selbst dafür gesorgt, dass man an einem kleinen aber bedeutsamen Zeichen ihn erkennen könne. p. 73, 25. 26 heiss es, Pythagoras habe den Phalaris gestürzt, δι' αὐτῶν τῶν χρησμῶν τοῦ Ἀπόλλωνος οἷς ἦν αὐτοφυῶς συνηρτημένος ἀπὸ τῆς ἐξ ἀρχῆς γενέσεως. Dass nun Pythagoras von seiner Ge-

[1] S. Jamblich protrept. XIII p. 202 Kel. Porphyr. de abst. I 31 p. 63, 14. I 38 p. 67, 15 ff. I 57 p. 80, 24 ff.

burt an mit den Orakeln des Apollo verbunden gewesen sei, weiss kein anderer Autor als Apollonius bei Jamblichus § 5 ff., und es konnte auch Niemand weiter darauf anspielen, da erst Apollonius diese Fabel erfand. Diese Zurückweisung auf eine ältere Lüge beweist also, dass wir auch hier denselben Lügenschmied vor uns haben. Es ist uns ja zudem aus den Reden, die Apollonius den Pythagoras vor den Krotoniaten und die Kyloneer in der Volksversammlung halten lässt, bekannt, dass er für diese rhetorische Art der Darstellung, wie wir sie auch hier antreffen, eine besondere Liebhaberei hatte. Endlich aber wird man nun erst recht verstehen, woher sich die Aehnlichkeit dieser Scene zwischen Pythagoras und Phalaris und dem Auftreten des Apollonius vor Domitian bei Philostratus schreibt, die schon Baur Ap. u. Chr. p. 216 aufgefallen war. Der aufrichtige Tyrannenhass des Apollonius spiegelt sich einerseits in der wichtigen, gegen die Tyrannen gerichteten Thätigkeit, die er seinem Ideal dem Pythagoras andichtete, andererseits aber eben so sehr in dem lebhaft ausgeschmückten Berichte, den er seinen Getreuen von dem in Wirklichkeit wohl sehr unbedeutenden Verhör vor Domitian gab: dass ihm gerade hier noch mehr als sonst Er selbst und sein Vorbild — 'σοφίας τῆς ἐμῆς πρόγονος' nennt er den Pyth. bei Philostr. IV 16 p 135, 2 ed. Kayser 1870 — zusammenflossen, begreift sich leicht. Man muss nämlich bedenken, dass der ganze Philostrateische Bericht über jenes Verhör vor Domitian — mit Ausnahme der von Philostratus selbst fabricirten, und so ungeschickt wie möglich angebrachten Rede des Apollonius VIII 7 — von Apollonius selbst stammt, wie Damis ganz ausdrücklich bemerkt hatte: s. Philostr. VII 42. VIII 12 extr. Um die Aehnlichkeit voll zu machen, legt nun gar Apollonius dem Pythagoras gegenüber dem wüthenden Phalaris denselben Gedanken bei, den er selbst vor Domitian geäussert zu haben behauptete, nämlich die Worte des Apollon — auch dies ist bedeutsam — bei Homer (Il. 22, 13): οὐ μέν με κτενέεις ἐπεὶ οὔ τοι μόρσιμός εἰμι· s. Jambl. § 217 extr. Philostr. VIII 5 p. 300, 25 (VIII 7 p. 326, 26) VIII 12 p. 329, 28 [1].

Endlich die Abhandlung über die φιλία § 229—240 (bis p. 75, 19 ἐγένετο) stimmen mit § 69. 70 vollständig zusammen: nur

[1] Auch die Vergleichung des Pythagoras mit Herakles bei Jambl. § 222 ist bemerkenswerth: auch Apollonius wurde mit dem Herakles in enge Verbindung gesetzt, und von den Ephesern sogar unter dem Bilde des 'Ηρακλῆς Ἀλεξίκακος verehrt (Lactant. V 3): s. Baur p. 103.

hat Jamblichus hier seine Quelle noch eine kleine Strecke weiter begleitet, nämlich bis p. 75, 22. Nach einem Verbindungssatze von Jamblich selbst (p. 75, 22 — 24) folgt ein längeres Excerpt aus Aristoxenus, übereinstimmend mit § 101, bis § 232 p. 75, 49 *ἀνεπανόρθωτον*. Auch hier folgt Jamblich seiner Quelle etwas weiter als das erste Mal: es ist unzweifelhaft, dass die das Vorhergehende einfach und in gleichem Ton fortsetzenden Sätze bis § 233 p. 76, 12 *διαθέσσων* ebenfalls dem Aristoxenus angehören; es findet sich denn hier auch das für Aristoxenus charakteristische *ἔφασαν* p. 76, 5. — Daran schliesst sich die Geschichte von Damon und Phintias, mitsammt dem einleitenden Satze p. 76, 12ff. aus dem Nicomachus abgeschrieben, obwohl Jamblich nur den von Nic. benutzten Aristoxenus citirt: Aristoxenus und Nicomachus nennt der ehrlichere Porphyrius V. P. 59, der seinerseits die Geschichte ein wenig abkürzt [1]. Porphyrius folgt gewiss auch darin dem Nicomachus, dass er an die Geschichte von Damon und Phintias sogleich die von Myllias und Timycha anschliesst, die Jamblich schon § 189—194 vorweg genommen hat. Dass beide Geschichten hinter einander zum Beleg der gleichen Eigenthümlichkeit der Pythagoreer erzählt wurden, macht auch die grosse Aehnlichkeit der Schlussbemerkung der zweiten mit der Einleitung zur ersten sehr wahrscheinlich: dort heisst es § 194 extr.: *οὕτως δυσσυγκάθετοι* (so Cobet de arte intp. 111 *δυσκατάθετοι* vulgo. *δυσυγκατάθετοι* Laur.) *πρὸς τὰς ἐξωτερικὰς φιλίας ἦσαν, εἰ καὶ βασιλικαὶ τυγχάνοιεν*, hier, § 233: *ἀλλὰ μὴν τεκμήραιτο ἄν τις καὶ περὶ τοῦ μὴ παρέργως αὐτοὺς τὰς ἀλλοτρίας ἐκκλίνειν φιλίας* — (*ἐξ ὧν Ἀριστόξενός φησιν*). Es folgte also bei Nicomachus jene zweite Geschichte, dann aber können sehr wohl die bei Jamblichus § 237—239 erzählten Anekdoten von der Treue der Pythagoreer gefolgt sein, deren ältere Quelle ich nicht nachzuweisen vermag [2]. Es ist mir sogar sehr

[1] Die Geschichte ist bekanntlich mit leichten Variationen sehr oft nacherzählt worden: s. Küster und Kiessling p. 460sq. (vgl. auch anonym. [im Laurent. 56, 1] bei Westerm. *παραδοξογρ.* p. 219. 220). Sie erhielt sich auch im Mittelalter lebendig: in den Gesta Romanorum cap. 108 sind die beiden pythagoreischen Freunde seltsamer Weise zu zwei Räubern geworden.

[2] Sollte aber nicht wenigstens die Geschichte von Clinias und Prorus Jambl. 239 auf Aristoxenus zurückgehen? Von diesem stammen auch andere denselben Clinias betreffende Anekdoten (s. Laert. Diog. IX 40. Jambl. V. P. 198), und eben diese Erzählung von Prorus und Clinias wird bei Diodor X 4 unmittelbar mit der Aristoxenischen von Damon und Phintias verbunden.

wahrscheinlich, dass sich daran sodann die weiteren Freundschaftsproben bei Jamblich § 127. 128 schlossen. — § 240 mit seinem Gefasel von *θεοκρασία* und *ἕνωσις πρὸς τὸν θεόν* u. s. w. gehört dem Jamblich selbst an.

Die Pythagoreer sind nun in allen Tugenden bewährt erfunden worden, und so geht mit § 241 Jamblich zu den *σποράδην διηγήσεις* über. Zunächst handelt er von der Sprache der Pythagoreischen Schriftsteller. Ein Jeder habe sich seiner Muttersprache bedient: *προσῆλθον δὲ καὶ ξένοι τῇ Πυθαγορείῳ αἱρέσει καὶ* (schr. *κἀκ*) *Μεσσαπίων καὶ Λευκανῶν καὶ Πευκετίων καὶ Ῥωμαίων.* Diese sonderbare dem Aristoxenus (s. Porph. V. P. 22) nachgeschriebene Behauptung hängt mit dem Vorhergehenden gar nicht zusammen und kann also dafür auch den Aristoxenus nicht verantwortlich machen. — Es folgt ein Excerpt aus einer Exegese des Metrodor, Bruders des Epicharm[1] zu den '*λόγοι*' seines Vaters: § 241 p. 78, 26 bis § 243 p. 79, 3. Was hier vom Alter des dorischen Dialects gefabelt wird (vgl. Lobeck Agl. 722), wäre im Munde eines Autors aus so guter Zeit doch höchst auffällig; dieser angebliche Metrodor verräth sich aber selbst als ungeschickten Fälscher durch sein Citat aus Herodot (§ 242 extr.), dessen Werk ein Bruder des Epicharm unmöglich kennen konnte. '*Ἐν τοῖς Βαβυλωνίων ἱεροῖς*' hatte dieser Schwindler die Genealogie des Hellen und seiner Söhne erkundet, die er viel einfacher aus Hesiod kennen lernen konnte, und schliesslich ruft er sogar '*τοὺς πλείους τῶν ἱστορικῶν*' zu Zeugen dafür auf, dass Creusa, die Tochter des Erechtheus, drei *γενεαί* nach Orithyia gelebt habe; während doch seit Hellanicus und Acusilaus feststeht, dass Orithyia eine Schwester der Creusa war. — Hier geht nun offenbar dem Jamblichus der Stoff zu den '*σποράδην διηγήσεις*' schon aus: von § 244 bis 247 begnügt er sich damit, schon Gesagtes zu wiederholen. § 244 ist ganz = § 163. — § 245.

[1] Denn die Worte des Jamblichus *Μητρόδωρος ὁ Θύρσου τοῦ πατρὸς Ἐπιχάρμου* können doch unmöglich anders gedeutet werden als so, wie Lorenz Epich. p. 50 mit Grysar sie deutet: M. Sohn des Thyrsus, des Vaters Epicharms. In den Worten — *τῆς ἐκείνου διδασκαλίας τὰ πλείονα πρὸς τὴν ἰατρικὴν μετενέγκας* versteht Grysar ganz richtig unter dem *ἐκεῖνος* den Pythagoras, was Lorenz mit Unrecht verwirft: denn *ἐκεῖνος* so schlechtweg ist bei Jamblich stets Pythagoras: vgl. z. B. § 122. 143. 174 u. s. w. Auch nannten ja die Pythagoreer den Meister *ἐκεῖνος ὁ ἀνήρ*: Jambl. § 257. § 88, wo das von Scaliger, Kiessling und Westermann gestrichene '*τοῦ ἀνδρός*' durch § 257 und Villoison. an. II 216 geschützt wird.

246. 247 handeln von dem Abscheu der Pythagoreer gegen den Handel mit Weisheit, wie ihn die Sophisten trieben (vgl. Lysis in § 76), ihre Beschränkung der Lehre auf erprobte Schüler: nicht aus jedem Holze schnitze man ein Hermesbild (vgl. Apulei. apol. p. 54, 11 Kr.). Daher die *ἐχεῤῥημοσύνη* der Pythagoreer; diejenigen von ihnen, die zuerst von den mathematischen Geheimlehren der Schule etwas verriethen, kamen im Meere um (Hippasus: § 88. Iambl. in Villoisons anecd. II 216 s. Böckh Philolaus p. 163). Daher auch die räthselhafte, orakelartige Ausdrucksweise (vgl. § 161). Dies alles sind nur Reminiscenzen an schon früher Dagewesenes. Eingeschoben ist der Satz § 246 p. 79, 32—36, der den sonst ganz leidlichen Zusammenhang unterbricht. Der hier angedeutete Gedanke, dass die Natur zum *ζῆν*, die *παιδεία* zum *εὖ ζῆν* verhelfe, findet sich auch in den Gesetzen des Charondas bei Diodor XII 13, 3.

Es folgen nun die verschiedenen Erzählungen über die kylonischen Unruhen, von denen wir schon geredet haben. Daran schliessen sich in § 265. 266 jene wunderlichen Angaben über die *διαδοχαί* der Schulhäupter der Pythagoreer; dass dieselben wie das unmittelbar Vorangehende von Apollonius stammen, folgt, wie ich schon oben bemerkt habe, aus den eingeflochtenen chronologischen Behauptungen. Die hier vorgetragenen Nachrichten sind denn auch so durchaus unzuverlässig, wie man es von Apollonius erwarten muss. Schon die kecke Behauptung: *πρὸς πάντων ὁμολογεῖται*, dass Aristaeus der erste Nachfolger des Pythagoras war, lässt von der Glaubwürdigkeit des Berichterstatters wenig Gutes erwarten: nach Laert. prooem. 15 und VIII 43 folgte dem P. vielmehr sein Sohn Telauges. Auf Aristaeus sollen dann gefolgt sein: Mnesarchus, Sohn des Pythagoras, Bulagoras, Gortydas (so Bentley Br. des Phal. p. 141. *γὰρ τύδαν* die Hss. *Γοργιάδαν* Böckh Phil. 13), dann '*χρόνῳ ὕστερον*', also wohl nach einer längeren Unterbrechung, Aresas (identisch mit dem Arkesos, dessen Plutarch d. gen. Socr. 13 gedenkt: s. Böckh p. 7); zu diesem sei dann Diodor von Aspendos, der bekannte pythagoreisirende Cyniker gekommen, und in die Schule aufgenommen worden. Die in der Vulgata hier sich anschliessenden Worte: *περὶ μὲν Ἡράκλειαν Κλεινίαν κτλ.* schweben völlig in der Luft; ein Zusammenhang stellt sich erst heraus, wenn man die schon 1847 von Cobet de arte interpret. p. 78 bekannt gemachte Ergänzung des codex Laurentianus aufnimmt. Zwischen *ἀνδρῶν* und *περί* (p. 85, 8) bietet diese Handschrift nämlich noch Folgendes: *οὗτος δὲ εἰς τὴν Ἑλλάδα ἐπανελθὼν διέδωκε τὰς Πυθα-*

*γορείους φωνάς. ζηλωτὰς δὲ γράφει γενέσθαι τῶν ἀνδρῶν* [*περὶ μὲν Ἡράκλειαν Κλεινίαν* u. s. w. Die sachlichen Unrichtigkeiten werden damit freilich nicht verbessert. Der '*οὗτος*' von dem hier die Rede ist, kann dem Zusammenhang nach nur Diodor, nicht Aresas sein sollen, von dem überdies Plutarch de gen. Socr. 13 ausdrücklich berichtet, dass er n i c h t nach Hellas gekommen sei. Diodor also soll nach Hellas zurückgekehrt sein und dort die *Πυθαγόρειοι φωναί* — was auch kein sonderlich klarer Begriff ist — verbreitet haben. Wenn nun derselbe s c h r e i b t, dass Clinias, Philolaus, Thearidas (so ist zu schreiben: s. C o b e t Nov. Lect. 39), Eurytus und Archytas in Italien lebten, so konnte ja doch die Beibringung dieser Notiz nur dann einen Zweck haben, wenn Diodor dieser Männer als z e i t g e n ö s s i s c h e r Pythagoreer erwähnt hatte. Das ist aber chronologisch höchst bedenklich; denn Diodor von Aspendos lebte, wenn auch nicht gerade wie man seit Bentley meistens annimmt, unter der Regierung des Ptolemäus Lagi, so doch nicht lange vorher, etwa um 350. Wollte man aber auch die für Apollonius günstigste Interpretation zulassen, und zugeben, dass er behaupten wolle, Diodor habe jene Männer n i c h t als Zeitgenossen, sondern um irgend eines andern Grundes willen erwähnt, so fiele ihm ja immer noch die chronologisch unmögliche Behauptung zur Last, dass Diodor zur Zeit des Aresas nach Italien gekommen sei. Denn nach der durchaus glaubwürdigen Darstellung des Plutarch a. a. O. muss Aresas oder Arkesos etwa 100 Jahre vor Diodor gelebt haben. Wie weit man solchen Widersprüchen gegenüber auch nur der Behauptung des Apollonius, dass er eine S c h r i f t des Diodor benutzt habe, Glauben schenken dürfe, mag jeder Einsichtige selbst beurtheilen. Bisher wussten wir von einer schriftstellerischen Thätigkeit dieses Diodor nichts; denn in der Zusammenstellung angeblicher Pythagoreischer Schriftsteller bei Claudius Mamertus de statu animae 2, 7 kann unter dem neben Epaminondas, Archippus u. A. prangenden Diodorus zwar gewiss nur unser Diodor von Aspendus — als der einzige Pythagoreer dieses Namens — verstanden werden, aber mit Recht hält R ö p e r Philol. VII 533 diese ganze Aufzählung nur für 'eine nicht genau zu nehmende Tirade'. — Das Excerpt aus Apollonius schliesst mit einer thörichten Erzählung von Epicharm (vgl. L o r e n z Epich. p. 57), und ist also von Anfang bis zum Ende sachlich gleich unbrauchbar.

Den Schluss der Jamblichischen Schrift macht ein Verzeichniss von 218 männlichen und 17 (in unseren Texten nur 16) weiblichen Anhängern des Pythagoras. Die Namen derselben sind der-

art geordnet, dass immer die Einer Stadt Angehörigen beisammen stehen; leider ist innerhalb dieser Landsmannschaften die Reihenfolge eine ganz zufällige: eine chronologische wäre sehr erwünscht gewesen, eine nach den Anfangsbuchstaben alphabetisch geordnete hätte wenigstens manche Namen vor Entstellung einigermassen gesichert. Ueber den inneren Werth dieses Kataloges lässt sich bei dem Mangel andern zu einer Vergleichung genügenden Materials nichts Begründetes sagen. Der Autor ist gänzlich unbekannt: nur darf man wohl, über die klägliche Armuth der Trägheit des *θεῖος Ἰάμβλιχος* nunmehr hinreichend belehrt, behaupten, dass nicht Jamblich selber sich diese Namensammlung angelegt habe; womit denn wenigstens dem allerschlimmsten Vorurtheil für die Brauchbarkeit derselben gewehrt ist. Uebrigens ist es beachtenswerth, und spricht keineswegs gegen die Glaubwürdigkeit des Verzeichnisses, dass in der Einreihung der einzelnen Pythagoreer unter ihre Heimathorte nicht immer die gangbarste Tradition befolgt ist. So heisst z. B. Brontinus hier ein Metapontiner p. 85, 25 und p. 86, 25 (woselbst auch der gewöhnlichen Ueberlieferung zuwider Theano die Gattin des Brontinus genannt wird): als Krotoniaten kennen ihn Jamblich § 132 und Laertius VIII 42. — Philolaus und Eurytus stehen hier (p. 75, 85) unter den Tarentinern, während Philolaus bei Laertius VIII 84 ein Krotoniate heisst; ein Tarentiner freilich auch bei Aristoxenus ap. Laert. VIII 46. — Hippasus gilt hier für einen Sybariten, sonst entweder für einen Krotoniaten oder für einen Metapontiner: Jambl. V. P. 81. Villois. an. II 216. Laert. VIII 84, Thymaridas für einen Parier, wie § 239; ein Tarentiner heisst er § 145. Hippon wird zu den Samiern gerechnet, mit Aristoxenus bei Censorin. d. d. nat. 5: andere nannten ihn einen Metapontiner. So tritt der Einfluss des Aristoxenus noch mehrfach hervor: vgl. p. 86, 11. 12 mit Jamblich § 251, p. 86, 5. 6 mit Jambl. § 130.

---

Damit wäre die Untersuchung beendigt. Ihre lästige Umständlichkeit wird sie hoffentlich selbst durch die Aufdeckung der sonderbaren Arbeitsmethode des Jamblichus gerechtfertigt haben; als ihr Resultat liesse sich in Kurzem dieses feststellen: dass Jamblichus in allem Wesentlichen nur die Schriften des Apollonius und Nicomachus benutzt habe; durch einen Rest von gesundem Gefühle geleitet, legte er die aus älteren Ueberlieferungen mit leidlicher Sorgfalt zusammengestellte Biographie des Nicomachus seiner com-

pilatorischen Arbeit zu Grunde, und fügte aus dem biographischen Romane des Apollonius nur hie und da einzelne Abschnitte ein, wo er das Bedürfniss empfand, die schlichte Darstellung des Nicomachus einmal durch recht schreiend farbige Episoden zu unterbrechen. Durch Nicomachus sind uns schätzenswerthe Ueberreste der Schriften des Pseudoaristoteles, Neanthes, Hippobotus u. A., namentlich aber des Aristoxenus erhalten worden, und auch wo ein näherer Nachweis nicht möglich ist, dürfen wir annehmen, an seiner Hand meistens auf dem festeren Boden altbegründeter Vorstellungen von Pythagoras und Pythagoreismus zu wandeln. Apollonius tummelt sich leichtfüssig unbefangen unter den kecken Wolkengebilden seiner von allem historischem Zwange ganz emancipirten Phantasie umher. Man thut am Klügsten, ihm gar nichts zu glauben, auch nicht in dem für die Pythagorassage überhaupt einzig in Betracht kommenden Sinne, als ob er ältere Sagen zusammenreihe. Wir haben hier den historischen Roman in absoluter Souveränetät vor uns. Sonst wagt er es wohl, die reichverzweigten Motive, die zu den von der Geschichte einzig verzeichneten Thatmomenten hintrieben, zu errathen vermöge einer dichterischen Divination, die ja das innerlich Wahre getreuer erfassen kann als die geschichtliche Ueberlegung: hier aber bringt er aus sich allein alles hervor, Motiv und sichtbares Resultat, Charakter und That, die ganze Individualität seines Helden. Aber auch dieses Verfahren hat für die forschende Betrachtung vielfach belehrendes Interesse.

Kiel, im April 1871. Erwin Rohde.

---

Nachtrag. Der orientalische Ursprung der p. 41 erwähnten Erzählung im Syntipas wird dadurch ganz unzweifelhaft, dass dieselbe sich auch in der persischen Version der Sieben Meister, dem Sindibad-Nameh, findet: wofür ich mich, in Ermangelung des Asiatic Journal (in dessen 35. u. 36. Bande Falconer vom Inhalte des Sind.-Nameh berichtet), nur auf Landau, Quellen des Decamerone p. 15 berufen kann. Ebenso steht jene Geschichte, wie Landau berichtet, in einer aus dem Arabischen im J. 1253 übersetzten spanischen Fassung des Sindabad. E. R.

# Erwiderung auf W. Teuffel's 'Probus bei Martialis und Gellius'.

Von den neuen Ansichten, welche ich in meinem Buche 'de Probis grammaticis' aufgestellt habe, hat Herr W. Teuffel vor Kurzem in diesem Museum (XXVI, S. 488 ff.) diejenige angegriffen, in Bezug auf welche ich wohl am ersten auf theilweisen Widerspruch gefasst war, ohne dass ich jedoch darum im Geringsten an ihrer Richtigkeit gezweifelt hätte. Aber durch einen solchen Widerspruch, wie ihn Hr. Teuffel gegen meine Aufstellung erhoben hat, konnte ich nicht anders als aufs höchste überrascht werden, zumal wenn ich erwog, dass er von dem Verfasser der schönen 'Geschichte der römischen Literatur' ausging. Denn die in Rede stehende Auseinandersetzung lässt Hrn. Teuffel's sonstige Sorgfalt durchaus vermissen.

Gleich die Fassung, welche Hr. T. dem Problem gibt, ist charakteristisch, indem er meine 'Unterscheidung zwischen einem älteren und einem jüngeren Probus' zu bekämpfen unternimmt, während ich d r e i Grammatiker des Namens Probus, nämlich ausser den beiden, von welchen Hr. T. spricht, dem Berytier M. Valerius Probus und dem jüngeren Valerius Probus, noch einen dem vierten Jahrhundert angehörigen Artigraphen Probus annehme, von welchem kein weiterer Name bekannt ist. (Vgl. unten S. 72.) Wenn Hr. T. weiter am Anfang seiner Erörterung als meine Ansicht angibt, dass der jüngere Probus (vielmehr Valerius Probus) 'bei Martialis und bei Gellius gemeint sei', so muss schon der Leser, der bis gegen das Ende gelangt zwei Stellen der Vergilscholien besprochen findet, welche meiner Ansicht nach auf den jüngeren Probus (Valerius Probus) bezogen werden müssten, nothwendiger Weise überrascht werden. Noch mehr wird sich freilich wundern, wer etwa mein Buch selbst in die Hand nimmt und findet, dass nicht nur Sch[illegible]eron.

ad Aen. IX, 373 und Serv. ad Aen. X, 539, sondern der grösste Theil der Stellen, an denen wir in den Vergilscholien den Namen Probus finden, nach meiner Ansicht auf den jüngeren Valerius Probus zu beziehen ist, und dass ich über den grössten Theil der Citate der Terenzscholien, die alten Bestandtheile des unter dem Namen des Valerius Probus auf uns gekommenen Commentars zu den vergilischen Bucolica und Georgica, die 'vita A. Persii Flacci de commentario Probi Valerii sublata', über den Tractat 'Valerii Probi de iuris notarum' oder bloss 'iuris notarum', wie der Titel in den besseren Handschriften lautet, endlich über die von Julius Romanus bei Charisius S. 212, 7 K. citirte Schrift eines Probus de inaequalitate consuetudinis [1] nicht anders urtheile. Es stand nun allerdings Hrn. T. vollkommen frei, einen beliebig kleinen Theil der Frage zu behandeln, aber er durfte nicht unterlassen, seine Leser über die Sachlage aufzuklären.

Was nun im Einzelnen die Stelle des Martialis (III, 2, 12) betrifft, so wird es dem, der Suetons Worte 'hic non tam discipulos quam sectatores aliquot habuit. numquam enim ita docuit ut magistri personam sustineret; unum et alterum, vel cum plurimos tres aut quattuor postmeridianis horis admittere solebat, cubansque inter longos ac volgares sermones legere quaedam, idque perraro' erwägt, schwer, sich zu erklären, wie der Berytier in Folge von 'mündlichen Vorträgen' oder 'privaten Aeusserungen' in den Ruf eines 'strengen Beurtheilers von literarischen Erzeugnissen' kommen und als solcher gefürchtet werden konnte. Weiter muss ich entschieden bestreiten, dass Sueton bei den Worten 'soli huic nec ulli praeterea grammaticae parti deditus' nur an von Probus veröffentlichte Schriften gedacht habe; ich vermag diese Worte nur ganz allgemein zu fassen, wie ich sie auch in meinem Buche (s. S. 44f.) ganz allgemein gefasst habe. Meine Ansicht über den von Sueton gemeinten Theil der Grammatik aber, welche ich in meinem ersten, hauptsächlich der Erläuterung von Suet. de gr. et rh. 24 gewidmeten Capitel ausführlich (S. 25—45) dargelegt und zu erweisen gesucht habe, wesshalb ich mich bei der Besprechung der Stelle des Martialis mit Beziehung auf diese Auseinandersetzung sehr kurz fassen konnte, kann ich natürlich nicht auf Hrn. Teuffels einfachen Widerspruch hin aufgeben.

---

[1] Die von Priscian I, 171, 14 und I, 541, 19 H. erwähnten Erörterungen de dubiis generibus und de dubio perfecto scheinen nur Theile dieser Schrift gewesen zu sein (s. de Pr. gr. S. 193).

Ich hatte behauptet, Gellius, welcher nicht wohl vor 120 n. Chr. geboren sein könne, habe als adulescens nicht familiares des Probus von Berytos hören können, der nach Hieronymus' richtiger Angabe um das J. 56 geblüht habe. Hier findet Hr. T. 'schon die Zahl 56 nicht genau'; denn das hieronymianische Jahr 2072 Abrahams entspreche, 'da 0 (das Jahr von Chr. Geburt, J. 751 d. St. nach der von Hieronymus befolgten catonischen Aera, 753 Varr.) = 2014 Abr., vielmehr dem J. 58 n. Chr. oder 811 d. St. nach der varronischen Aera'. Eusebios und Hieronymus stimmen in Bezug auf die Ansetzung des Geburtsjahres Christi, wie unzweifelhaft feststeht (s. Ideler, Handbuch der Chronologie II, 386 und A. W. Zumpt, das Geburtsjahr Christi S. 8), nicht mit der unserer gewöhnlichen Aera zu Grunde liegenden Annahme überein. Die Frage, welchem Jahr unserer Aera das J. 2072 Abr. bei Hier. entspricht, auf deren Beantwortung es allein ankommt, fällt also durchaus nicht zusammen mit der Frage, welchem Jahr nach Christus Hier., wenn er neben seinen anderen Jahrrechnungen auch eine Rechnung nach Jahren vor und nach Christus angewandt hätte, das J. 2072 Abr. gleichgesetzt haben würde. Von dieser Sachlage hat Hr. T. keine Ahnung gehabt. Denn wenn er durch die Bemerkung '0 (das Jahr von Christi Geburt) = 2014 Abr.' eine eigenthümliche Ansicht über das Verhältniss der hieronymianischen Jahre Abrahams zu unserer Aera hätte aufstellen wollen, würde er nicht unterlassen haben, Beweise hinzuzufügen. Er identificirt also ruhig die von Hier. zu vermuthende Rechnung nach Jahren Christi mit unserer dionysianischen. Freilich seltsam bleibt die Gleichung '0 (das Jahr von Christi Geburt) = 2014 Abr.' auch so noch, nicht bloss formell, insofern man mit den von Hrn. T. dem J. 2014 Abr. gleichgesetzten Begriffen in der Chronologie im Allgemeinen nicht zu operiren pflegt — man lässt ja bekanntlich auf das J. 1 vor Chr. gleich das J. 1 nach Chr. folgen und setzt die Geburt Christi selbst auf den 25. December des J. 1 vor Chr. (s. Ideler, Handb. d. Chronol. I, 74) —, sondern auch materiell, indem Hier. die Geburt Christi in 2015 (so übereinstimmend Scaliger, Vallarsi, Schöne), nicht in 2014 Abr. setzt. Aber diese Differenz kann leicht in einem Missverständniss der Gleichung J. 2015 Abr. = 752 d. St. = 1 nach Chr. in dem zweiten Anhang der Schöneschen Ausgabe der chronici canones des Eusebios ihren Grund haben. Jedenfalls stimmt die weitere Rechnung Hrn. T.'s mit diesem Anhang überein, wie sich Hr. T. auch im letzten Theile seiner RLG.[1] meistentheils damit

[1] Erst nach dem Erscheinen dieses letzten Theiles der RLG. habe

in Uebereinstimmung befindet. Nicht ohne Grund hat aber A. v. Gutschmid in Fleckeisens Jahrbüchern B. 95 (1867) S. 684 vor dem Gebrauch jener synoptischen Tabelle nachdrücklichst gewarnt. Nach v. Gutschmid a. a. O. und in der Abhandlung de temporum notis quibus Eusebius utitur in chronicis canonibus (im Kieler Index lectionum von Ostern 1868) hat man, um das Jahr nach Chr. zu finden, dem ein Jahr Abrahams bei Eusebios oder Hieronymus entspricht, für den hier in Betracht kommenden Zeitraum von 2017 bis 2209 Abr. von dem gegebenen Jahre Abr. die Zahl 2016 abzuziehen. Diese meines Wissens bisher von Niemanden angefochtene Regel auf das J. 2072 Abr. angewandt, erhalten wir das von mir angegebene J. 56 n. Chr., welches sich auch aus der Reduction des von Hier. dem J. 2072 Abr. gleichgesetzten Olympiadenjahrs (Ol. 208, 4), wovon ich in meinem Buche ausgegangen bin, ergibt [1]. Also der Vorwurf einer ungenauen Zurückführung des Ansatzes der Blüthezeit des Berytiers bei Hier. auf unsere Jahrrechnung fällt lediglich auf Hrn. T. selbst zurück. Dass der Eine codex Amandinus die Notiz des Hier. erst unter dem J. 2073 Abr. = Ol. 209, 1 hat, konnte ich um so eher unerwähnt lassen, als für die Sache auf die Differenz eines Jahres herzlich wenig ankommt.

Wenn Hr. T. mich weiter zur Rechtfertigung des Ansatzes des Hier. umständlich darzulegen suchen lässt, 'dass wirklich im J. 56 zu Rom schon antiquorum memoria omnino abolita war, dagegen zu Berytos adhuc duravit', so zeigt sich hier wieder, wie wenig sorgfältig Hr. T. verfahren ist. Ich habe nirgendwo behauptet, dass das Studium der Alten im J. 56 zu Berytos noch fortgedauert habe, sage im Gegentheil S. 67, der Berytier könne desshalb schwerlich nach dem J. 40 nach Rom gekommen sein, weil weder von den Provinzen im Allgemeinen noch von der Stadt Berytos, in welcher nach Sueton zur Zeit der Uebersiedelung des

---

ich beiläufig bemerkt von den in derselben über die in meinem Buche behandelten Fragen ausgesprochenen Ansichten überhaupt Kenntniss genommen; damals war es aber zu spät, dieselben noch zu berücksichtigen. Die wichtigste der Hrn. T. eigenthümlichen Anschauungen zu besprechen, wird sich weiter unten Gelegenheit finden.

[1] Für unseren Zweck ist es ziemlich gleichgültig, ob gemäss der Rechnung v. Gutschmids das J. 2072 Abr. mit dem 1. Jan. 56 n. Chr. und das hieronymianische Olympiadenjahr 208, 4 in gewöhnlicher Weise etwa mit der Mitte des J. 56 beginnt, oder gemäss der Rechnung Fg.'s im Philolog. Anz. I 1869 S. 49 beide Jahre erst mit der Herbstnachtgleiche des J. 56 ihren Anfang nehmen.

Probus nach Rom das Studium der Alten noch nicht erloschen gewesen [1], im Besonderen ein langdauernder Widerstand gegen die in der Hauptstadt zur Herrschaft gelangte Richtung angenommen werden könne. Hr. T. hat mich in einer Weise missverstanden, die bei halbwegs genauem Zusehen gar nicht möglich war. — Die Behauptung, dass die memoria antiquorum sich in den Provinzen ein halbes Jahrhundert länger erhalten habe als zu Rom, hätte Hr. T. nicht bloss aufstellen, sondern auch erweisen sollen.

Soll sodann zur Entscheidung der Frage, ob die Chronologie gestattet, den von Gellius erwähnten Probus für den Berytier zu halten, die Stelle des Martialis benutzt werden, so muss ich, da ich diese Stelle nicht auf den Berytier beziehen kann, natürlich aus derselben ganz andere Schlüsse ziehen als Hr. T. und sagen: da der Berytier im J. 88 nicht mehr am Leben war — sonst würde Martialis den von ihm gemeinten Probus nicht einfach Probus genannt haben —, kann Gellius nicht familiares desselben gehört haben und seinerseits deren familiaris gewesen sein, indem dies mindestens zu der Zeit, wo Gellius adulescens oder adulescentulus war, d. h. nicht vor 136 n. Chr. der Fall gewesen sein müsste. Dass nämlich der Berytier mit Hinterlassung auch zwanzigjähriger familiares gestorben sei, wie Hr. T. annimmt, muss ich entschieden bestreiten, aus Gründen, die S. 45 meines Buches, wo ich die suetonische Stelle 'hic non tam discipulos quam sectatores aliquot habuit' cet. erkläre, dargelegt sind. Auf diese Ausführung hat Hr. T. keine Rücksicht genommen, wie er sich überhaupt nur an mein zweites Capitel gehalten hat, obwohl dieses Capitel durchaus nicht für sich steht, vielmehr in dem ersten in den wesentlichsten Punkten seine Begründung und in den folgenden vielfach seine weitere Ausführung findet. Was die Stellen betrifft, wo Gellius von familiares oder discipuli des von ihm gemeinten Probus spricht, so beweist die Stelle I, 15, 18 nur, dass dieser Probus brevi antequam vita decederet einen familiaris besass. Auch daraus, dass der Dichter Annianus, zu dessen familiares Gellius selbst gehörte (XX, 8, 2), diesen Probus gehört hat, lässt sich für unseren Zweck wenig entnehmen, da sich die Zeit des Annianus weder aus seinen Erwähnungen bei Gellius noch aus den sonstigen Zeugnissen über ihn genau feststellen lässt. Wichtiger ist der von Hrn. T. nicht

[1] Sueton sagt allerdings in provincia, aber hiermit kann nur die Heimathsprovinz des Probus gemeint sein. Der Ausdruck ist also völlig synonym mit Beryti.

berücksichtigte Favorinus (s. Gräfenhan, Gesch. d. klass. Philologie IV, 80, Kretzschmer, de A. Gellii fontibus S. 91 Anm., de Pr. gr. S. 131). Dieser gebraucht III, 1, 6 nicht nur den Ausdruck 'noster Probus', sondern spricht auch überhaupt dort so, wie er nur sprechen konnte, wenn ein langdauernder Verkehr zwischen ihm und dem betreffenden Probus stattgefunden hatte. Er fertigt nämlich Jemanden, der gehört haben wollte, wie Valerius Probus in Sallusts Worten 'ea (avaritia) ... corpus animumque virilem effeminat' (Cat. 11, 3) eine circumlocutio poetica gefunden habe, in folgender Weise ab: 'numquam quod equidem scio tam importuna tamque audaci argutia fuit noster Probus, ut Sallustium vel subtilissimum brevitatis artificem periphrasis poetarum facere diceret'. Jedenfalls kann also Favorinus zu der Zeit, als der Probus, dessen familiaris er war, starb, nicht erst zwanzig Jahre alt gewesen sein. Wir wissen aber von ihm auch, dass er mindestens noch 143 n. Chr. lebte, da er dem kranken Consular Fronto einen Besuch machte (Gell. II, 26).

Ob ich weiter mit Recht oder mit Unrecht in Suetons Bezeichnung der Gegenstände der nimis pauca et exigua, welche der Berytier veröffentlicht habe, als minutae quaestiunculae eine Missachtung gesehen habe (S. 47. 48), die, da Sueton selbst περὶ τῶν ἐν τοῖς βιβλίοις σημείων (Suid.) geschrieben habe, verbiete, den Gell. XVII, 9, 5 erwähnten commentarius satis curiose factus über die Geheimschrift in Cäsars Briefen (und den Tractat 'de iuris notarum' oder 'iuris notarum' oder vielmehr die Schrift, in welcher alle 'notationes publicae' erklärt waren, von welcher die erhaltene Abhandlung nur ein von sehr einseitigem Standpunkt aus gemachter und nicht einmal vollständig auf uns gekommener Auszug ist [1], s. S. 78 A. 15 und S. 134ff.) zu jenen nimis pauca et exigua zu rechnen, darüber glaube ich mit Ruhe dem Urtheile Anderer entgegensehen zu können.

Da Hr. T. meine auf Gell. I, 15, 18 und XIII, 21, 9 gestützten Einwendungen nur einfach als unerheblich bezeichnet hat, kann ich gleich zu der nach Hrn. T. schwer gegen meine Ansicht ins Gewicht fallenden Thatsache übergehen, dass Gellius den von

---

[1] Aehnlich Hr. T. RLG. S. 591: 'ursprünglich wohl ein Theil eines Werkes . . de notis (antiquis) oder de literis singularibus . . ., aber am Schlusse unvollständig und wohl überhaupt in verkürzter Gestalt auf uns gekommen'. Und trotz dieses 'Werkes' brauchte Sueton den Ausdruck nimis pauca et exigua!

ihm gemeinten Grammatiker einfach Valerius Probus (und VI, 7, 3. VI, 9, 11. XVII, 9, 5 bloss Probus) nennt und, dass derselbe nicht der einzige Grammatiker dieses Namens gewesen, in keiner Weise andeutet. In Bezug auf diesen Punkt hatte ich zunächst darauf hingewiesen, dass der von mir angenommene jüngere Valerius Probus der Gellius zeitlich näherstehende und zugleich dem Anscheine nach der berühmtere gewesen sei. Das Letztere anzunehmen verbieten des Hieronymus Worte 'Probus Berytius eruditissimus grammaticorum (oder grammaticus) Romae agnoscitur' nicht im Geringsten. Denn was hindert denn, meine Annahme, dass die spätere Zeit die beiden Valerii Probi ebensowenig auseinander gehalten habe wie die beiden Plinii Secundi (S. 79), auch auf Hieronymus zu beziehen, bei dem sich ja jener andere Irrthum auch findet?[1] Die wissenschaftliche Richtung des Berytiers war in doppelter Beziehung wenig geeignet, ihm bei seinen Zeitgenossen Anerkennung zu verschaffen. Der diorthotische Theil der Grammatik, auf den er seine Thätigkeit beschränkte, hatte bisher bei den Römern äusserst wenig Pflege gefunden (s. de Pr. gr. S. 53 ff.), und das Studium der Alten, die er ganz vorzugsweise mit Ausgaben bedachte, brachte in der ersten Zeit seiner literarischen Wirksamkeit nur obprobium ein und wurde auch später nur ganz allmählich mit günstigeren Augen angesehen. Nun trat noch bei seinen Lebzeiten oder gleich nach seinem Tode ein Grammatiker desselben Namens auf, der im Vergleich mit seinem älteren Fachgenossen eine grosse Vielseitigkeit zeigte und von Gellius grammaticus inlustris, grammaticus inter suam aetatem praestanti scientia, doctus homo et in legendis pensitandisque veteribus scriptis (z. B. des Homer und Vergil) bene callidus (I, 15, 18. IV, 7, 1. IX, 9, 12) genannt wird. Kann es da so wunderbar erscheinen, wenn der jüngere Grammatiker den älteren in der Art in Schatten stellte, dass man zur Zeit des Gellius, wenn man von dem Grammatiker Valerius Probus oder Probus ohne weiteren Zusatz sprach, stets den jüngeren Grammatiker darunter verstand? Dass nun speciell Gellius den Berytier ganz

[1] Aus dem gleichen Grunde kommt auch in keiner Weise in Betracht, dass Ausonius, der an drei Stellen (praef. ad Syagr. 20. profess. 15, 12. 20, 7) den Namen Probus als den Namen eines der berühmtesten Grammatiker braucht, an der ersten dieser Stellen das Epitheton Berytius hinzufügt. — Hrn. T.'s Zurückführung des von Hier. gebrauchten Ausdrucks eruditissimus grammaticorum (oder grammaticus) auf Sueton entbehrt jedes bestimmten Anhaltes.

unberücksichtigt gelassen hat, hatte ich noch durch die Bemerkung erläutert: 'ceterum ne Aemili Aspri quidem aut Remmi Palaemonis, qui et ipsi fuerunt grammatici nobilissimi, apud Gellium ulla fit mentio, neque ex eis locis ubi Plinius maior commemoratur quisquam possit efficere fuisse Plinium minorem (nicht 'maiorem', wie bei Hrn. T. gedruckt ist)'. Das Erste sollte — was zu erkennen, wie ich glaube, nicht allzu schwer war — nur beweisen, dass es an sich in keiner Weise auffallen könne, dass ein — namentlich für unser Urtheil — so bedeutender Grammatiker des ersten Jahrhunderts von Gellius nicht erwähnt werde, bei dem Zweiten habe ich nach Hrn. T. 'übersehen, dass eine Verwechslung durch das Citiren der betreffenden Schrift (in libris n. h.) unmöglich gemacht war'. Ich fürchte, Hr. T. selbst hat hier Mehreres übersehen. Zunächst bezieht sich Gellius nicht immer auf die libri n. h., sondern IX, 16 auf die libri studiosorum, wie er sie nennt. Sodann ist es allerdings unbestreitbar, dass für den Kundigen nirgendwo ein Zweifel darüber bleiben kann, dass Gellius von dem älteren Plinius spricht, aber hiermit ist doch das Auffällige der Thatsache, dass der jüngere Plinius bei Gellius in keiner Weise berücksichtigt wird, vielmehr von dem älteren Plinius Secundus überall so gesprochen wird, als ob es nur Einen Schriftsteller dieses Namens gegeben habe, sogar bis zu dem Grade, dass es IX 16 in. heisst: 'Plinius Secundus existimatus est esse aetatis suae doctissimus. is libros reliquit quos studiosorum inscripsit cet.' — wo also Gellius seine Leser belehrt, dass der ihnen bekannte Plinius Secundus auch studiosorum libros geschrieben habe, was er als nicht sehr Vielen bekannt voraussetzt —, durchaus nicht beseitigt. Diese Thatsache bietet nun eine fast vollkommene Analogie zu der Nichtberücksichtigung des älteren Valerius Probus; sie ist nur insofern noch merkwürdiger, als der Schriftsteller, welcher nicht berücksichtigt wird, der der Zeit nach näherstehende ist. Dass im Allgemeinen der Blick des Gellius nicht eben weit zurückreichte, geht wohl zur Genüge daraus hervor, dass er den Grammatiker, in dessen commentarius er fand Aventinum antea extra pomerium exclusum, post auctore divo Claudio receptum, der also mindestens nicht vor dem Jahre 49, in welchem Claudius das pomerium erweiterte (Tac. Ann. XII, 23), zu schreiben aufgehört hat — denn divus könnte von Gellius selbst herrühren —, XIII, 14, 7 einen grammaticus vetus nennt; denn wenn wir etwas alt nennen, bezeichnen wir es dadurch als ausserhalb unseres nächsten Gesichtskreises liegend.

Nach alle dem muss ich dabei bleiben, dass auch der von Gellius erwähnte Probus mit dem Berytier nicht identisch ist. Was endlich die zwei von Hrn. T. berührten Stellen der Vergilscholien betrifft, so habe ich diese Stellen nicht desswegen auf den jüngeren Probus (Valerius Probus) bezogen, weil an ihnen Probus nach Asper genannt wird, sondern weil meiner Ansicht nach der Berytier sich darauf beschränkt hat, die Texte der Schriftsteller zu berichtigen, zu interpungiren und mit kritischen Zeichen zu versehen; ich habe aber dann eine Bestätigung meiner Annahme zweier Valerii Probi darin gefunden, dass Schol. Veron. ad Aen. IX, 373 und Serv. ad Aen. X, 539, wo es sich um eine Meinungsverschiedenheit zwischen Asper und einem Probus handelt, zuerst Asper, dann Probus, dagegen Serv. ad ge. I, 277 in analogem Falle zuerst Probus, dann Cornutus, der nach Schol. Veron. ad Aen. III, 691 vor Asper über Vergil geschrieben haben muss, und Don. ad Ter. Ad. III, 2, 25 zuerst Probus, dann Asper genannt wird. Die beiden letzten Stellen können nämlich ohne jedes Bedenken auf den Berytier bezogen werden. Ich brauche also an keiner der vier Stellen eine Abweichung von der natürlichen Reihenfolge, wonach die Ansicht des älteren Grammatikers an erster Stelle zu erwähnen war [1], anzunehmen, da ich recht wohl den jüngeren Valerius Probus für jünger als Aemilius Asper, dagegen den älteren für älter als Annaeus Cornutus und Aemilius Asper halten kann. Wird aber nur Ein Valerius Probus angenommen, so hat sich, wer diesen für jünger hält als Aemilius Asper, was die herrschende Ansicht gewesen ist (vgl. O. Jahn Prolegg. ad Pers. S. CXLV, Th. Bergk Zeitschr. f. d. Alt. Wiss. 1845 S. 125, O. Ribbeck Prolegg. Verg. S. 129), mit den Stellen Serv. ad ge. I, 277 und Don. ad Ad. III, 2, 25, wer ihn für älter hält, wofür sich Hr. T. RLG. S. 660 erklärt hat, mit den beiden anderen Stellen auseinanderzusetzen. Es lässt sich nun allerdings weder von Serv. ad Aen. X, 539, noch auch von Schol. Veron. ad Aen. IX, 373 mit mathematischer Sicherheit beweisen, 'dass die dortige Aufeinanderfolge nur die zeitliche sei und sein könne', wohl aber lässt sich dies wenigstens in Bezug auf die zweite Stelle zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit er-

[1] Auch für die der späteren Zeit angehörigen Scholiensammlungen ist diese Folge die natürliche, da hier in den meisten Fällen nur ein (directes oder indirectes) Ausschreiben des jüngeren Grammatikers, der der Ansicht eines älteren eine andere entgegengestellt hatte, anzunehmen ist.

heben. Spricht doch nicht nur das Alter der veroneser Scholiensammlung dafür, sondern auch der Inhalt des Scholions selbst. Zu Vergils Worten 'Et galea Euryalum sublustri noctis in umbra Prodidit' machte Asper nach dem Scholiasten folgende Bemerkung: 'sublustri] utrum non nubila inlustrique? nam sub pro parum ponitur: Lucil. facti subpudet. an pro sub inlustri positum? ut namque sub ingenti lustrat dum singula templo reginam opperiens (Aen. I, 453)'. Asper zweifelte also, ob er sublustri verbinden oder eine Tmesis von inlustri annehmen sollte, ob Vergil in sublustri umbra oder sub inlustri umbra, mit derselben Anwendung der Präposition sub, die Aen. I, 453 vorliege [1], habe sagen wollen. Was Anderes konnte aber die Ursache dieses uns etwas sonderbar erscheinenden Zweifels sein, als dass Asper das Wort sublustris sonst nirgendwo nachzuweisen vermochte? Der Scholiast fährt nun fort: 'Probus hic posuit aptissimum hoc exemplum ex Horatio (Carm. III, 27, 31) nocte sublustri nihil astra praeter vidit et undas'. Die Horazstelle, welche ein Probus zur Erläuterung der Vergilstelle heranzog, war Asper unbekannt; denn kannte er sie, so hätte er seine ἀπορία, die dadurch vollständig erledigt wurde, gar nicht vorbringen können. Wie konnte ihm die Stelle aber unbekannt sein, wenn er nach dem Probus schrieb, der sie verglichen hat? Ich glaube, kein Unbefangener wird hiernach noch in Abrede stellen, dass der Hinweis des Probus auf die Stelle des Horaz erst durch die Frage des Asper hervorgerufen worden ist (vgl. de Pr. gr. S. 69 und 99 f.). — Die Vertreter der Ansicht, gegen welche sich Hr. T. an der angeführten Stelle der RLG. erklärt hat, haben sich nun ausser auf Schol. Veron. ad Aen. IX, 373 und Serv. ad Aen. X, 539 auf den Umstand gestützt, dass in dem den Namen des Probus tragenden Commentar Aemilius Asper citirt wird (S. 15, 24 und S. 19, 9 K.). Und zwar geschieht dies in einem Theile, der wenn irgend einer zu dem auch von Hrn. T. RLG. S. 591 anerkannten 'guten Kerne' dieses Commentars gehört, nämlich in der umfangreichen und gelehrten Erörterung, welche an ecl. VI, 31 geknüpft wird; die Annahme einer Interpolation aber ist wenigstens in Bezug auf die erste Stelle so gut wie ganz unstatthaft (vgl. O. Ribbeck in Fleck-

[1] Vgl. Servius ad Aen. I, 453 'sub templo] hoc est in templo ut supra (431) exercet sub sole labor, id est in sole' und ad Aen. I, 431 'sub sole] in sole, ut (453) namque sub ingenti lustrat dum singula templo'.

eisens Jahrb. Bd. 87 (1863) S. 353 und de Pr. gr. S. 115). Bei dieser Sachlage ist mir unklar, wie die beiden Stellen gegen die Ansicht Hrn. T.'s Nichts beweisen sollen (RLG. S. 660); denn darin, dass der 'gute Kern' des Commentars auf den Berytier M. Valerius Probus zurückzuführen sei, stimmt Hr. T. mit der gewöhnlichen Ansicht überein (RLG. S. 591). Dass meine Ansicht sich mit den beiden Stellen aufs Beste verträgt, brauche ich kaum zu erwähnen; ich nehme ja an, dass der jüngere Valerius Probus nach Aemilius Asper schrieb. Ebensowenig widerstreitet meiner Ansicht aber auch der Umstand, der Hrn. T. zur Aufstellung seiner Ansicht veranlasst hat, dass nämlich Aemilius Asper von Sueton nicht unter den grammatici inlustres aufgeführt wird. Denn Aemilius Asper konnte, wenn er jünger war als der Berytier M. Valerius Probus und als Annaeus Cornutus, recht wohl noch leben, als Sueton seine Bücher de viris inlustribus herausgab. Dasselbe gilt aber in noch höherem Grade von dem jüngeren Valerius Probus (vgl. de Pr. gr. S. 71 f.).

Jena, 20. Juli 1871. J. Steup.

---

Nachschrift. In Hrn. T.'s so eben erschienenen 'Studien und Charakteristiken zur griechischen und römischen sowie zur deutschen Literaturgeschichte' findet sich auch seine mein Buch betreffende Auseinandersetzung abgedruckt (S. 442 — 445), und zwar um folgende, durch Nichts als später hinzugefügt bezeichnete Anmerkung zu dem Satze 'Um so weniger . . . Probus' im Anfange vermehrt: 'Von seinem Probus minor (bei Martial und Gellius) unterscheidet Steup dann einen Probus recentior, artigraphus, aus dem Anfang von saec. IV, Verfasser der Ars vaticana. Dass dieser der Probus war an welchen als seinen Gönner Lactantius Schriften richtete (RLG. 374, 2) ist möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich'. Die erste Hälfte dieser Anmerkung würde genau sein, wenn sie lautete: 'Ausser M. Valerius Probus von Berytos und seinem Valerius Probus minor nimmt St. weiter einen... an'. Dass ich, bis ich an die Frage der Existenz eines Artigraphen Probus herantrat, kein Bedenken getragen habe, auch den kurzen Ausdruck 'Probus minor' anzuwenden, berechtigte Hrn. T. keineswegs, dies als meine eigentliche Bezeichnung für den von ihm bestrittenen Grammatiker hinzustellen. Wenn dies geschehen ist, weil Hr. T. so trotz der nachträglich gewonnenen neuen Einsicht an seinem Text Nichts ändern zu brauchen glaubte, so hat er übersehen, dass sein Satz 'Um so weniger . . . Probus' nunmehr ganz unverständlich ist, da man in dem Verhältniss der sog. Catholica Probi zu Buch II des Sacerdos in keinem Falle einen Anlass finden könnte, unmittelbar nach dem Berytier einen zweiten Probus anzunehmen.

23. Aug. 1871. J. S.

# Versprengte Trümmer der Eklogen des Stobaeus in seinem Florilegium.

Im ersten Kapitel des zweiten Buches der Eklogen des Stobaeus findet sich aus Didymos' neuerdings zu einem ungerechtfertigten Ansehen gelangtem Werk über die Philosophensekten ein Fragment, dessen Wiederherstellung unmöglich schien. Auch die fälschlich sogenannten Parallela des Johannes von Damaskus, welche mit so vielem anderm Gut des Stobaeus auch dieses Kapitel in sich aufgenommen haben, nämlich in dem 31. Kapitel des Buchstaben *Λ*, wo es auf einen Abschnitt verwandten Inhalts aus den 'sacra parallela' folgt [1], lassen hier im Stich. Das Stück lautet (Band II S. 8, Z. 19 ff. der Meineke'schen Ausgabe): *Ξενοφάνους πρώτου λόγος ἦλθεν εἰς τοὺς Ἕλληνας ἄξιος γραφῆς, ἅμα παιδιᾷ τάς τε* (so Meineke für *γε*) *τῶν ἄλλων τόλμας ἐπιπλήττοντος καὶ τὴν αὐτοῦ* (so Meineke für *αὐτοῦ*) *παριστάντος εὐλάβειαν, ὡς ἄρα θεὸς* (für *ὡς ἄρα θεὸς* Lücke von 8 Buchstaben Spatium im Laurent.) *μὲν οἶδε τὴν ἀλήθειαν, 'δόκος δ' ἐπὶ πᾶσι τέτυκται'. ἡ μὲν γὰρ φιλοσοφία θήρα τῆς ἀληθείας ἐστὶ καὶ ὄρεξις.* So weit ist alles in Ordnung [2] und bedarf es kaum der Aenderung Meineke's *θήρα τις ἀληθείας;* auch dass von den Worten *πότερον οὖν ὁ ἄνθρωπος κτλ.* (Z. 27 Mein.) ein neues Excerpt beginne, ist unzweifelhaft und war schon vor Meineke auch von Heeren *curis secundis* gefunden, wie er in der *comment. de fontibus eclogarum Stobaei* S. 190 auseinandersetzt. Was in aller Welt wollen

---

[1] Die Beweise für diese Behauptungen über das Florentiner Florilegium, seine alphabetische Anordnung und Quellen sind in den Prooemien der beiden Göttinger Lektionsverzeichnisse dieses Jahres gegeben.

[2] Ich bemerke übrigens noch, dass im codex Farnesinus des Stobaeus, der, wie im diesjährigen Göttinger Prorektoratsprogramm gezeigt werden soll, der Archetypus aller guten Handschriften ist, nach *ὄρεξις* wirklich ein Semikolon steht.

aber die verwunderlichen Worte, die in der Mitte zwischen diesen beiden Stücken stehen: *καὶ τῶν συγχορευτῶν καὶ τῆς πρὸς αὐτοὺς συμφωνίας φησίν* (*αὐτοὺς — φησίν* fehlt im Laurent., der Raum für 10 Buchstaben lässt), *εἶδεν αὐτὴ*. (so der cod. Farnesinus, *εἶδεν αὐτὴν* der Laurent.) *εἰ δὲ στρατιώτη* (so der Farnes., *στρατιώτῃ* der Laurent.)? Einleuchtend zwar ist die Besserung von Canter *εἰ δὲ ναύτην, εἰ δὲ στρατιώτην*, nur dass man mit Anlehnung an den Farnesinus richtiger *εἰ δὲ ναύτῃ, εἰ δὲ στρατιώτῃ* schreiben wird. Aber was ist damit für das Verständniss des Ganzen gewonnen? Was bedeuten hier die 'Mittänzer', auch wenn wir, von Heeren's Erklärung ganz zu schweigen, mit Karsten (Xenophanis reliq. p. 189) *καλῶν συγχορευτῶν* schreiben? Was bedeutet die *συμφωνία*, auch wenn wir *αὐτοὺς* in *αὑτοὺς* verändern wollten, wie es Meineke stillschweigend gethan? Wie gehört hieher der Schiffer, der Soldat? Bei einer Betrachtung, die sich auf die Stelle so wie sie überliefert ist beschränkte, käme eine besonnene Kritik nicht weiter, als hier Trümmer eines oder mehrerer Sätze anzunehmen, die zu einem Ganzen wieder zusammenzufügen man verzichten müsste.

Die Hülfe kommt von einer andern Seite her, von der sie gewiss die Wenigsten erwartet haben.

In dem Florilegium des Stobaeus befinden sich nach den uns erhaltenen Handschriften an einer höchst unpassenden Stelle, nämlich mitten unter den Kapiteln, die die Familienverhältnisse behandeln, und zwar gerade zwischen den beiden, die sich auf die Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern beziehen, drei Kapitel eingeschoben, Kap. 80, 81, 82, die schon durch diese Stelle sich als eine verschlagene Partie kennzeichnen.

Auch Photius las sie nicht: in dem Kapitelverzeichniss, das er von dem ganzen grossen, 'Eklogen' und 'Florilegium' gleichmässig umfassenden Werke des Stobaeus in seiner Bibliothek S. 112a 28ff. Bekk. giebt, werden sie nicht aufgeführt. Nun könnte man einwenden, dass er auch andere Kapitel des Florilegiums nicht aufführe, die doch sicher diesem angehören, und dass ja gerade für diese Partie die Zahl seiner Kapiteltitel nicht einmal mit der von ihm selbst angegebenen Gesammtsumme stimme. Ich gehe deshalb etwas näher auf diesen Punkt ein.

Photius theilt, natürlich im Anschluss an seinen Codex, auch das 'Florilegium', wie wir jetzt uns gewöhnt haben den zweiten Band der *ἐκλογαὶ ἀποφθέγματα ὑποθῆκαι* des Stobaeus zu bezeichnen, gleich dem ersten Band der 'Eklogen' in zwei Bücher und führt von dem ersten Buch desselben, d. i. also von dem dritten

des Gesammtwerkes 42 Kapitel auf, die genau mit den 42 ersten Kapiteln des Florilegiums der Handschriften stimmen. Das zweite Buch des Florilegiums (das vierte des Gesammtwerkes) hat aber bei ihm nur 58 Kapitel, wenn wir die Zahl die am Ende steht *ὁμοῦ τὰ κεφάλαια τοῦ τετάρτου νή* für richtig halten. Dies zu thun ist man aber gezwungen durch seinen vorsichtigen Beisatz *τῶν δὲ τεσσάρων βιβλίων σή*; denn wenn wir zu den unzweifelhaften Zahlen der andern Theile, nämlich 2 Kapiteln des Prooemiums, 60 des ersten Buches, 46 des zweiten und 42 des dritten die 58 des vierten addiren, so erhalten wir eben die erforderliche Totalziffer 208.

Nun hat aber Photius allerdings bloss 57 Kapitelaufschriften aufgezählt; es muss also eine, sei es durch ein Uebersehen seinerseits, sei es durch eine Nachlässigkeit der Abschreiber in seinem Texte fehlen. Vergleicht man jetzt die viel längere Reihe der Kapitel in dem Florilegium unserer Handschriften (es sind ihrer nach Abzug der 42 für das erste Buch noch immer 84) mit denen, deren Ueberschriften bei Photius zusammengestellt sind, so ergiebt sich sofort, dass oft 2, 3 und mehr dortige Kapitel nahe verwandten Inhalts hier unter einem Titel zusammengefasst sind, so Kap. 56 und 57 der Handschriften (*περὶ γεωργίας ὅτι ἀγαθόν* und *ἔτι περὶ γεωργίας εἰς τὸ ἐναντίον*) in eins *περὶ γεωργίας*, ebenso tragen Kap. 60 und 61 die gemeinsame Aufschrift *περὶ τέχνης*, sogar die sieben 67—73 die einzige *περὶ γάμου καὶ τὰ ἑξῆς τοῦ κεφαλαίου τούτου*, und so in vielen Fällen, die bequem in der Vorrede der Meineke'schen Ausgabe des Florilegiums S. XXXVI f. zu überblicken sind. Es stellt sich also heraus, dass in unseren Handschriften oft Unterabtheilungen von Kapiteln mit besondern Aufschriften (die Stobaeus oftmals und gerne, wie die Eklogen beweisen können, statuirte) als besondere Kapitel gezählt sind. Auf diese Weise gleicht sich der Unterschied zwischen Photius und den Handschriften der Hauptsache nach aus. Doch bleibt eine Differenz noch an folgenden drei Punkten bestehen: 1) ist das dritte Kapitel bei Photius *περὶ δήμου* in unsern Handschriften ganz ausgefallen, wie Aehnliches bei den Eklogen auch abgesehen von dem kleinen Defekt am Anfang und dem gewaltigen am Ende unserer Handschriften wiederholt sich findet; 2) schweigt Photius über Kap. 53 *ψόγος τόλμης στρατείας καὶ ἰσχύος* und 120 *ἔπαινος θανάτου*; beide sind aber jetzt von der durch ihren Inhalt ihnen naturgemäss angewiesenen Position um eine Stelle verrückt; schiebt man sie je um einen Posten herauf, wo sie hin gehören (Kap. 53 gleich nach 51, 120 gleich nach 118), so leuchtet ein, dass Photius sie mit dem vorhergehenden Kapitel

zusammenzufassen ebenso berechtigt war, wie bei den verschiedenen eben aufgeführten Beispielen; 3) fehlt bei Photius das Kap. 114 *ὅτι ῥᾷον ἄλλον παραινεῖν ἢ ἑαυτόν*, dessen Inhalt von dem aller übrigen benachbarten bestimmt abgegrenzt und überhaupt so selbstständig ist, dass von einem Anschluss an ein anderes Kapitel nicht die Rede sein kann. Dieses Kapitel ist also, wenn nicht alles täuscht, das im Kapitelverzeichniss des Photius ausgefallene: setzen wir es ein, so erhalten wir die erforderliche Gesammtzahl 58 und zugleich (bis auf den Ausfall des Kapitels *περὶ τοῦ δήμου*) eine volle Concordanz mit dem handschriftlich Erhaltenen.

So bleiben nur eben die drei fraglichen Kapitel übrig, die zu einer Ausgleichung der Differenz zwischen den 58 addirten und nur 57 genannten Kapiteln des Photius unter allen Umständen nicht dienen könnten, da ihren Inhalt in ein Kapitel zusammenzufassen doch unmöglich wäre. Ist aber jene Differenz wie ich glaube oben richtig gehoben, so tritt noch viel schärfer und unzweifelhafter die Thatsache hervor: Photius fand in seinem Exemplar, das doch reicher war als unsere Handschriften (d. h. noch den ganzen Stobaeus enthielt), diese drei Kapitel im Florilegium nicht.

Dass wir es nun bei diesen drei Kapiteln mit versprengten Haufen, die erst später einrubricirt sind, zu thun haben, bestätigt eine genauere Prüfung nach allen Seiten.

Zunächst hebe ich hervor, dass Kap. 80 und 81 im Codex A und nach Gesner 'in antigraphis nonnullis' in eins verbunden erscheinen unter dem Titel *περὶ θεῶν καὶ ἐπιστημῶν καὶ γραμμάτων*; das ist freilich eine unmögliche Ueberschrift eines einheitlichen Kapitels, aber die Verbindung beider Kapitel doch insofern berechtigter als die jetzige Trennung, weil die letzte Sentenz des 80ten Kapitels, die Hesiod-Verse (§ 15, Bd. III S. 108, Z. 26 ff. der Meineke'schen Ausg.), unmöglich zu diesem Kapitel gehören kann, vielmehr ihrem Inhalte nach sich an das folgende anschliesst.

Aber auch die gewöhnlichen Ueberschriften sind durchaus nicht zutreffend. Bleibe ich zuerst bei Kapitel 80 stehen, so ist, wenn wir das letzte Stück (eben § 15) als nicht zugehörig zunächst bei Seite lassen, der Inhalt desselben allerdings ein einheitlicher, aber mit den Worten *περὶ θεῶν καὶ τῆς περὶ τὸν οὐρανὸν καὶ κόσμον φυσιολογίας* mit Nichten hinlänglich charakterisirt [1]. Viel-

[1] So hatte auch Andreas Schott, der einzige, der in einer kurzen Bemerkung (in seiner latein. Uebersetung des Photius) an diesen drei Kapiteln Anstoss nahm und sie den Eklogen zuzutheilen rieth, sich

mehr handelt es sich in all diesen Sentenzen um die Unmöglichkeit einer sichern menschlichen Erkenntniss über Gott und Welt oder mit den Worten des Stobaeus selbst zu reden, *περὶ τῶν τὰ θεῖα ἑρμηνευόντων καὶ ὡς εἴη ἀνθρώποις ἀκατάληπτος ἡ τῶν νοητῶν κατὰ τὴν οὐσίαν ἀλήθεια;* das heisst also, ihrem Inhalte nach gehören die 14 Paragraphen dieses Kapitels vollständig in das erste Kapitel des zweiten Buches der Eklogen. Haben sie vielleicht auch wirklich da gestanden?

Dass wir in der fraglichen Partie nur ein Bruchstück aus einem Kapitel haben, darauf deutet einmal das Fehlen aller Dichterstellen hin, die Stobaeus wenn irgend möglich — d. h. wenn irgend passende da sind — im Anfang der Kapitel zu setzen pflegt, da doch an dichterischen Aussprüchen über die Unvollkommenheit der menschlichen Wissenschaft dem Göttlichen gegenüber eben kein Mangel war. Mehr noch, Anfang und Ende der in Rede stehenden Partie scheinen Spuren davon zu tragen, dass sie aus einem grösseren Zusammenhang herausgeschnitten oder gerissen sind. Im Anfang (S. 103, 6) spricht hierfür sowohl die Abwesenheit des Citats als die Fassung der Worte selbst, zumal da in ihnen *τῆς σοφίας* erst durch ein Glossem in den Text gekommen zu sein scheint (cod. A hat es nicht hier, sondern am Ende des vorigen Kapitels). Und auch am Ende (S. 108, 25) ist in der Stelle aus Arrhian die Ueberlieferung des letzten Satzes der Art, dass sie trotz der verschiedenen Verbesserungsversuche von Schweighäuser und Halm als schwer geschädigt und wahrscheinlich verstümmelt bezeichnet werden muss.

So drängt sich alles zu dem Schlusse zusammen: diese ganze Partie (Kap. 80 § 1—14) gehörte ursprünglich in das erste Kapitel des zweiten Buches der Eklogen. Wo aber lässt sie sich da am passendsten einschieben?

Die ersten Worte der ersten Sentenz weisen von selbst die sichere Fährte. Es ist da von einem Jagdobjekt (*θήραμα*) der Philosophen die Rede. Gerade mit einer Jagd wird ja aber die Philosophie in dem anfänglich erwähnten Fragment des Didymos im ersten Kapitel verglichen: sollten diese Jagd und diese Jagdbeute der Philosophen nicht zusammengehören?

Nun hatte sich ja gerade in diesem Fragment des Didymus

---

gänzlich vergriffen, wenn er flüchtig den Einfall hinwarf, den freilich Fabricius bibl. Gr. VIII S. 680 Anm. einfach adoptirte, das 80. Kapitel gehöre in des ersten Buches erstes Kapitel (d. h. 2 Mein., 3 Heer.).

bei unbefangener Betrachtung der Ueberlieferung das Vorhandensein einer klaffenden Lücke ergeben; alle Gesetze methodischer Kritik erheischen, den Versuch des Einschubs jener in dies Kapitel gehörigen Bestandtheile eben hier anzustellen, das heisst genauer unmittelbar nach ὄρεξις. Was ergiebt sich dann? *ἡ μὲν γὰρ φιλοσοφία θήρα τῆς ἀληθείας ἐστι καὶ ὄρεξις· || τῶν δὲ φιλοσοφησάντων ἔνιοι εὑρεῖν φασι τὸ θήραμα, ὡς Ἐπίκουρος καὶ οἱ Στωικοί· οἱ δὲ ἀκμὴν ἔτι ζητεῖν, ὥς που παρὰ θεοῖς ὂν καὶ τῆς σοφίας οὐκ ἀνθρωπίνου χρήματος ὄντος· οὕτως ἔλεγε Σωκράτης καὶ Πύρρων.* Das wird ja wohl ein Satz sein, zu dem sich ein Schriftsteller über Philosophensekten ohne Zögern bekennen kann, oder den wir ihm ohne Zögern zuerkennen können.

Im Anfang passen also die Ränder des Risses, der hier verhältnissmässig früh erfolgt sein muss, noch an einander; sehen wir zu, ob sie sich auch am Ende zusammenfügen, das heisst ob jene Satzfragmente *καὶ τῶν συγχορευτῶν καὶ τῆς πρὸς αὐτοὺς συμφωνίας φησίν. εἰ δὲ ναύτῃ, εἰ δὲ στρατιώτῃ* ihr Unterkommen am Ende der Arrhian-Stelle finden. Dass hier ein unmittelbarer Zusammenhang besteht, darüber giebt schon der Begriff der Mittänzer Beruhigung, die mit dem *χορευτής* bei Arrhian doch eine bessere Gemeinsamkeit bilden als mit dem Jagdziel der Philosophie, der Wahrheit. Auch die Worte selbst schliessen sich mit zwei ganz leichten Aenderungen (nämlich der von *ἐν* in *εἰ* und der von *ἐ π ι στραφῆναι* in *ἀ π ο στραφῆναι*) vollkommen zusammen: *τίς οὖν ἡ δύναμις αὐτοῦ (τοῦ ἐν Δελφοῖς παραγγέλματος, τοῦ γνῶθι σαυτόν); εἰ χορευτῇ τις παρήγγελλε τὸ γνῶναι ἑαυτόν, οὐκ ἄν, εἰ τῇ προστάξει προςεῖχε, τὸ ἀποστραφῆναι || καὶ τῶν συγχορευτῶν καὶ τῆς πρὸς αὐτοὺς συμφωνίας φησίν; εἰ δὲ ναύτῃ, εἰ δὲ στρατιώτῃ* (sc. *τις παρήγγελλε τὸ γνῶναι ἑαυτόν*); ich meine, dass diese Vervollständigung des Satzes durchaus im Sinne der Arrhianischen Erörterungen ist und dass die abgekniffenen Satzenden an ihren zugehörigen Körper wieder angesetzt sind, dass der Zusammenschluss auch hier ein vollständiger ist.

Textgeschichtlich ausgedrückt lautet also das Resultat dieser Untersuchung: Schon verhältnissmässig früh hat sich aus dem ersten Kapitel des zweiten Buches ein Blatt (oder deren zwei, ich lasse das hier ununtersucht) aus dem Bande des Codex gelöst, aus dem alle erhaltenen Handschriften nebst der des sog. Jo. Damascenus geflossen sind; dieses fliegende Blatt ist in dem Vater oder einem höheren Ahnen aller unserer Codices an unrechter Stelle nach dem 79ten Kapitel des Florilegiums abgeschrieben und dort später (?) als ein besonderes Kapitel einrubricirt. Doch verfolge ich das

hier nicht weiter und wende mich nur noch zu einer kurzen Betrachtung der übrigen Trümmer, die in Kap. 80—82 des Florilegiums zusammengeschlossen sind und von denen jetzt die Präsumption vorliegt, dass auch sie auf ähnliche Weise hierher gerathen sind.

Das zweite Kapitel (81) trägt die Aufschrift *περὶ γραμμάτων*: auch sie ist ungenau und müsste vielmehr dem Inhalt entsprechend *περὶ λόγων καὶ γραμμάτων* heissen; und auch die letzte Sentenz des vorhergehenden Kapitels 80, 15 (s. oben) passt damit vortrefflich. Wir haben also eine zweite zusammenhängende Masse, die 80, 15 (p. 108, 26 Mein.) beginnt und 81, 16 (p. 113, 23) ihr Ende findet; denn die drei Eklogen, die noch in dies Kapitel gepresst sind (17—19), alle drei aus Jamblichos Brief *περὶ διαλεκτικῆς* genommen, handeln eben in der überschwänglichen Weise des Jamblichos von Dialektik, gehören also mit dem Vorhergehenden nicht mehr zusammen. Auch für diese zweite Masse, die nicht in das Florilegium gehört, die aber als Stobaeisch anzuzweifeln gar kein Grund vorliegt, werden wir nach dem Beispiel der ersten ein Unterkommen in den Eklogen suchen müssen: dies bietet sich aber ohne Suchen dar in dem Kapitel, das Photius als das vierte des zweiten Buches eben unter dem Titel *περὶ λόγων καὶ γραμμάτων* aufführt[1], und das auch der anonyme Verfasser des Florentiner Florilegiums las und in seine Sammlung aufnahm als das 6te des Buchstabens *Λ*. In unseren Handschriften ist von diesem Kapitel nach gewöhnlicher Annahme Nichts, wie ich am angeführten Ort zeigen werde, nur der kleine Rest von zwei Prosastellen erhalten: er bekommt jetzt seine (möglicher Weise vollständige) Ergänzung durch Kap. 80, 15—81, 16 des Florilegiums, wo mit der freilich lemmalosen und vielleicht im Anfang verstümmelten Hesiod-Stelle wohl der Anfang des ganzen Kapitels erscheint.

So bleibt noch eine dritte Masse übrig: 81, 17—19 und 82, 1—16. Dass sie ein zusammenhängendes Stück bildet, scheint nicht zweifelhaft; denn sowohl 81, 17—19 handeln, wie wir sahen, über Dialektik, als das 82te Kapitel ist ganz der Beurtheilung der Dialektik und der Dialektiker gewidmet: nur mit dem Unterschied, dass 81, 17—19 ein günstiges, 82 ein sehr abschätziges Urtheil über den Werth der Dialektik ausgesprochen wird. In sofern steht

---

[1] Das bot auch den alleinigen Anhalt für die Behauptung Schott's, die Fabricius a. a. O. einfach billigte, Heeren II S. 29 bestimmt zurückwies, dass Kap. 81 und 82 in dieses Kapitel der Eklogen gehörten.

wieder cod. A und mit ihm der cod. Vindob. der Wahrheit näher, die als Aufschrift des 82ten Kapitels nur *εἰς τὸ ἐναντίον* geben, während sie gewöhnlich ganz unpassend *εἰς τὸ ἐναντίον περὶ γραμμάτων* lautet.

Nun existirt ja in der That auch ein Kapitel der Eklogen *περὶ διαλεκτικῆς*, nämlich das zweite des zweiten Buches, auch ist in unseren Handschriften dort nur ein geringes Ueberbleibsel dieses Kapitels (nach meiner Meinung eine Kleinigkeit grösser als gewöhnlich angenommen wird) vorhanden, so dass wir eine Verschlagung dieser Partie von dort her annehmen dürfen. Aber der letzte Zweifel der Zugehörigkeit wird erst durch das Zeugniss des Verfassers des Florentiner Florilegiums gehoben, der dies Kapitel, das er als Δ 17 eingereiht hat, unter dem Titel aufführt: *περὶ διαλεκτικῆς διάφοροι δόξαι τῶν παλαιῶν τῶν μὲν αὐτὴν ἀναγκαίαν τῶν δ' ἀνωφελῆ ἀποφηναμένων.* Das ist genau das, was wir vor uns liegen haben; 81, 17 — 19 bilden das Ende des ersten Abschnitts des Kapitels, worin die mehr oder minder günstigen Zeugnisse über den Nutzen der Dialektik standen, und das 82te Kapitel enthält von dem zweiten Abschnitt, der die hämischen Aeusserungen über ihre Werthlosigkeit umfasste, den Anfang, wie bei der durchgehenden Methode die Poesie der Prosa voranzustellen die hier stehenden Verse beweisen, und wohl überhaupt dessen grössten Theil. Uebrigens liebte ja Stobaeus bekanntlich eine derartige äusserliche Zusammenstellung von Aeusserungen für und wider; eine lange Reihe von solchen Parallelen liegt im Florilegium vor und auch in den Eklogen, in deren erhaltenen Partien wenig Gelegenheit war, diese Manier zur Anwendung zu bringen, beruht z. B. die Gegenüberstellung von dem 1ten und 2ten Kapitel des ersten Buches oder von dem 5ten und 6ten einerseits und dem 7ten und 8ten andrerseits auf dem nämlichen Princip oder wenn man lieber will der nämlichen Principlosigkeit.

Die textgeschichtlichen Folgerungen, die sich aus diesen Restitutionen für die Urhandschrift des Stobaeus ergeben, werde ich im Zusammenhang mit anderen Untersuchungen erörtern.

Göttingen, Sept. 1871. C. Wachsmuth.

# Zu Horaz.

1.

Wie schwierig es ist, speciose Conjecturen berühmter Kritiker, welche im Laufe der Jahre in dem Texte eines Schriftstellers feste Wurzeln geschlagen haben, aus demselben durch eine erneuerte, vorurtheilsfreie Erwägung der in Betracht kommenden Fragen wiederum zu verdrängen, dafür liefert ein in dieser Zeitschrift (XXVI 347 ff.) enthaltener, Richtiges und Unrichtiges in wunderbarer Weise vermengender Aufsatz W. Teuffel's über Horat. c. I 20 ein, wie ich meine, recht schlagendes Beispiel.

Gegen die von Doederlein nicht ein, sondern vier Mal in Vorschlag gebrachte Aenderung tum bibes (v. 10), welche in den Ausgaben Haupt's, Meineke's, Linker's, Pauly's, Keller's (doch s. u.) und L. Müller's (desgl.) Aufnahme gefunden, hatte ich im letzten Jahrgange dieser Zeitschrift (XXV 633 f.) verschiedene, wie ich noch jetzt überzeugt bin, stichhaltige Gründe geltend gemacht. Ohne auf eine Widerlegung derselben sich einzulassen, erklärt jetzt Teuffel kurz und bündig: 'eine entschiedene Besserung bringt Doederlein's tum bibes in dem Sinne: »darauf, nach dem Sabiner, wirst du edlere Sorten vorgesetzt bekommen«'.

Aber lenkt denn nicht dieser Gedanke von der durch die vorhergehenden Verse, vor Allem durch die nachdrucksvolle Voranstellung der auf die Qualität des Weines, wie des Trinkgeräths sich beziehenden Adjective in v. 1: vile potabis modicis Sabinum cantharis verständlich genug angedeuteten Pointe des kleinen humoristischen Gedichtes vollständig ab? Horaz stellt dem Freunde, der ihn, wie Teuffel richtig voraussetzt, nächstens einmal auf seinem Sabinum zu besuchen gedenkt, in Beantwortung seines Anmeldungsschreibens nur vile Sabinum und auch diesen nur modicis cantharis in Aussicht, indem er mit einem Anfluge freimüthiger Selbstironie,

hinter welcher sich aber auch hier nichts anderes birgt, als ein mit dem Vorhandenen zufriedenes Gemüth, den Gedanken ausspricht: 'Einfache griechische Gefässe (modicis cantharis, Graeca testa) habe ich wohl, aber keinen edlen griechischen Wein; vielmehr nur vile Sabinum erwartet dich, Maecen, ein Wein, der an und für sich nicht viel werth ist, der aber in deiner Achtung (durch das v. 2—8 Gesagte) steigen wird'. Wer fühlt nicht, dass der Dichter, wenn er nun hinzugefügt hätte: 'dann, d. h. nach dem Sabiner' — angenommen, dass dies durch die harte, schwer verständliche Partikel tum hätte ausgedrückt werden können — 'wirst du auch noch Caecuber und Calener zu trinken bekommen', dass der Dichter hiermit das vorhergehende, so umständliche Lob seines vile Sabinum bedeutend abgeschwächt haben würde? Und nun weiter: ist es nicht geradezu widersinnig, dass Horaz durch tum bibes dem Maecen die Krone aller italischen Weine, den Caecuber (Plin. nat. h. XIIII 6, 61), welchen er selbst vorzüglich liebte (vgl. c. I, 37, 5; II 14, 25; III 28, 3; epod. VIIII 1 u. 36; sat. II 8, 15), daneben auch noch den Calener in Aussicht stellt und hierauf hinzufügt: 'Falerner und Formianer habe ich nicht im Keller, vermag ich Dir also auch nicht anzubieten'? Wozu dieser höchst überflüssige, matte Zusatz, der, mit dem Vorhergehenden verglichen, wie ein Anticlimax erscheint? Logisch richtig wäre eine derartige Entschuldigung nur, wenn die an dritter und vierter Stelle erwähnten Sorten den Caecuber und Calener an Werth überträfen.

So viel über Doederlein's, nach Keller's [1] Vorgang nunmehr aus den Texten des Dichters hoffentlich bald verschwundene Aenderung tum bibes, welche Lehrs mit vollem Recht 'noch unverständlicher' nennt, als die überlieferte LA. tu bibes. Dass die letztere nicht haltbar ist, darüber besteht zwischen Teuffel und mir keine Meinungsverschiedenheit. So sei mir denn nur noch ein kurzes Wort zur Rechtfertigung meines Vorschlages

tu liques

gestattet.

---

[1] Durch Teuffel's Aufsatz zu einer wiederholten Besprechung der in Rede stehenden Stelle veranlasst, erlaube ich mir jetzt Folgendes einem Briefe Keller's vom 18. Juli v. J. zu entnehmen: 'Die auf Grund Porphyrion's aufgenommene LA. tum bibes gefällt mir längst durchaus nicht mehr, und tu bibes ist und bleibt unklar. — — — Ich bin somit vollständig mit Ihnen einverstanden, dass tu liques eine sehr probable Emendation ist. — — — Wie gesagt, auf tum habe ich bei mir längst verzichtet'.

Teuffel vermag dieses 'absonderliche (?) Wort sich nicht anzueignen', da er denselben Ausdruck c. I 11, 6 'nie zu bewundern vermocht, sondern ihn immer zu den zahlreichen Schwächen jenes Gedichtes gezählt habe'. Indessen — 'bewundern' oder 'nicht bewundern' ist hier völlig gleichgültig. Horaz, wie Teuffel selbst mit Recht ihn nennt, 'nicht der Lyriker ersten Ranges, der allenthalben und jeder Zeit nur vollkommenes und untadeliges hervorgebracht hätte', Horaz hat doch nun einmal unläugbar an der angeführten Stelle vina liques mit Vermeidung des naturgemässen Ausdrucks vina bibas geschrieben. Wir dürfen also unzweifelhaft von diesem Ausdrucke an unserer Stelle Gebrauch machen, wenn nur derselbe dem hier erwarteten Gedanken entspricht. Dieser aber kann nach dem a. a. O. und im Vorstehenden von mir Gesagten nur folgender sein: 'Trinke du (tu) immerhin (bei dir zu Hause) kostbare Weine; ich (mea) führe dergleichen Sorten nicht'[1]. Tu bibas würde auch hier der natürlichste Ausdruck sein, und immerhin mag so schreiben, wer tu liques nicht billigen kann, im Uebrigen aber mit meiner Auffassung des Gedankenzusammenhanges übereinstimmt. Indessen glaube ich, Horaz hatte noch einen besonderen Grund, seiner bekannten Gewohnheit, einen allgemeinen Begriff (wie hier den Begriff 'trinken'; ebenso 'Caecuber, Calener, Falerner, Formianer' statt kurzweg 'edle Sorten') möglichst concret zuzuspitzen und dadurch zugleich möglichst anschaulich auszudrücken, auch hier treu zu bleiben. Dieser Grund[2] liegt in den ebenfalls zu-

---

[1] Dagegen streitet nicht, dass Horaz an anderen Stellen gar manche edle Sorte als Eigenthum seines Weinkellers bezeichnet (vergl. Grotefend, des Horatius Weintrank, Philol. IIII 673 ff. Pierson, Bacchus bei Horaz, rhein. M. XV 39 ff.). Kein Zweifel, dass dem Dichter durch seinen intimen Verkehr mit Maecen noch eine besondere, uns leider nicht überlieferte Veranlassung geboten war, zu ihm in humoristischem Tone gerade so und nicht anders in dem vorliegenden Gedichte zu reden.

[2] Vergegenwärtigt man sich das vertraute Verhältniss zwischen Maecen und Horaz, in welches auch unser Gedicht bei aller Harmlosigkeit einen lebendigen Einblick gewährt, so fühlt man überdies sich versucht, in liques noch einen Nebengedanken zu vermuthen, der in bibas nicht liegen würde, und auf welchen mich zuerst Lucian Müller in einem Schreiben vom 17. August v. J. durch folgende Bemerkung hingewiesen hat: 'Ihre Conjectur (tu liques) gefällt mir recht wohl; — — — nur möchte vielleicht liques zugleich auf den Horaz selbst zu beziehen sein, so dass er sich bei Maecenas zu Gaste lädt, wie gerade in dem von Ihnen angeführten Gedichte I 11 vina liques (zugleich für Leuconoe und Horaz)'.

nächst auf die Zubereitung des Weines sich beziehenden, technischen Ausdrücken derselben Strophe: prelo domitam Caleno und mea — temperant (= miscent) — pocula. Dass zu diesem Ensemble (vergl. auch v. 2: Graeca quod ego ipse testa conditum levi) gewählter oder, will man lieber, gekünstelter Ausdrücke tu liques weit besser passt, als der, fast möchte ich sagen, in dieser Verbindung etwas plumpe Ausdruck tu bibas, wird jeder Unbefangene mir nachzufühlen vermögen.

2.

Sat. I 6, 14 ff.

persuades hoc tibi vere,
ante potestatem Tulli atque ignobile regnum
10 multos saepe viros multis maioribus ortos
et vixisse probos amplis et honoribus auctos:
contra Laevinum, Valeri genus, unde Superbus
Tarquinius regno pulsus fugit, unius assis
non unquam pretio pluris licuisse, notante
15 iudice quo nosti populo, qui stultus honores
saepe dat indignis et famae servit ineptus,
qui stupet in titulis et imaginibus. quid oportet
nos facere a volgo longe longeque remotos?
namque, esto, populus Laevino mallet honorem
20 quam Decio mandare novo, censorque moveret
Appius, ingenuo si non essem patre natus:
vel merito, quoniam in propria non pelle quiessem.

Dass die bisher übliche Erklärung der vorstehenden, besonders hinsichtlich der Gedankenfolge schwierigen und darum viel besprochenen Worte nicht haltbar sei, hat C. Dziatzko in dieser Zeitschrift XXV 315 ff. in überzeugender Weise dargethan. Mit Recht weist derselbe zunächst darauf hin, dass der Dichter, welcher gerade im Eingange der Satire die Vorurtheilslosigkeit des Maecenas lobend hervorheben wollte, sehr unpassend das Beispiel des Laevinus gewählt haben würde, in welchem das Urtheil seines Gönners — bei der bisherigen Verbindung der Worte 'notante iudice quo nosti populo' als abl. absol. mit dem unmittelbar Vorhergehenden — mit dem der grossen Menge übereinstimmte; andere, geeignetere Beispiele hätten ihm hier gewiss zu Gebote gestanden. Ausserdem aber — auch darauf hat Dziatzko zuerst aufmerksam gemacht — liegt bei jener Beziehung der bezeichneten Worte in v. 14 f. und v. 19 f. ein unverkennbarer Widerspruch. An der letzteren Stelle

wird das Urtheil des populus über den Werth des Laevinus unzweifelhaft als ein irriges, verkehrtes bezeichnet. Ist es da denkbar, dass der Dichter wenige Verse zuvor, fast möchte ich sagen, in demselben Athemzuge die Richtigkeit des Urtheils desselben populus über denselben Laevinus anerkannt hat? Der bisher, wie uns scheint, in etwas willkürlicher Weise concessiv erklärte Zusatz 'qui stultus honores saepe dat indignis et famae servit ineptus, qui stupet in titulis et imaginibus' bietet nichts zur Lösung jenes Widerspruches. Denn wenngleich diese Worte das Volk als in Vorurtheilen befangen charakterisiren nicht in jedem einzelnen Falle, sondern nur in der Regel (saepe), und demgemäss ein Gedanke sich recht wohl hören liesse wie: 'Ueber den Werth des Laevinus urtheilt sogar das Volk richtig, während dasselbe sonst, bei seiner Beurtheilung anderer Personen, sich oft durch äussere Dinge (fama, tituli, imagines) zu einem unrichtigen Urtheile verleiten lässt', so zeigt doch eben v. 19 f., dass das Volk gerade in Bezug auf den Laevinus der Regel oder seiner Gewohnheit treu bleiben würde. Ebenso wenig gewinnen wir durch die Erklärung: 'Das Volk hält zwar den Laevinus für einen moralisch schlechten Kerl. Allein bei der Wahl kommt es ihm nicht auf den sittlichen Werth, sondern auf die Geburt an; darum giebt es dem Laevinus vor dem homo novus den Vorzug'. Hiermit würde allerdings an und für sich der Wankelmuth und die Verkehrtheit des Volkes in seinem Urtheile und Verfahren nicht unangemessen bezeichnet sein. Doch ist wohl zu beachten, dass nicht nur auf das Urtheil des Maecenas, sondern auch auf das durch die Worte 'notante iudice quo nosti populo' angedeutete Urtheil des Volkes sich der Zusatz bezieht 'Valeri genus, unde Superbus Tarquinius regno pulsus fugit', so dass wir nicht schlechthin sagen dürfen: 'Das Volk erklärt den Laevinus für einen schlechten Kerl', sondern: 'für einen schlechten Kerl trotz seiner vornehmen Abstammung'; die letztere hebt auch in den Augen des Volkes seine Werthlosigkeit in moralischer Hinsicht nicht auf (v. 14 f.). Und doch würde es ihn (v. 19 f.) eben wegen seiner vornehmen Abstammung dem homo novus bei einer Wahl vorziehen?! Unmöglich. 'Die einzig mögliche Ausflucht', bemerkt Dziatzko, 'dass das Volk einen Laevinus zwar anderen nobiles gegenüber zurückgewiesen habe, einem homo novus jedoch vorziehen würde, ist doch allzu gesucht und von Horaz v. 14 ff. nicht im mindesten angedeutet'.

Hinsichtlich des in der bisherigen Erklärung liegenden, nach dem Gesagten keineswegs nur scheinbaren Widerspruchs hat demnach Dziatzko, wie wir meinen, unbedingt Recht. Nicht den richtigen

Weg dagegen zur Lösung der hier obwaltenden Schwierigkeiten scheint derselbe uns eingeschlagen zu haben, wenn er hinter licuisse ein Punctum und hinter imaginibus ein Komma setzt, mit dem abl. absol. 'notante i. q. n. populo' einen neuen Satz beginnt und den Zusammenhang der Gedanken in dieser Weise umschreibt: 'Du, o Maecen, verachtest mich nicht wegen meiner niederen Herkunft, sondern glaubst vorurtheilslos, dass man (also auch ich) selbst ohne Ahnen rechtschaffen sein und zu Ehren gelangen könne. Wenn aber das Volk, ein so thörichter Richter, Kritik übt (d. h. die Entscheidung hat), was sollen wir da thun, die wir dem Volke so fern stehen (die wir durch Geburt und Stellung so wenig Anspruch auf seine Rücksicht machen können)?'

Liegt bei dieser Auffassung der Worte mindestens schon etwas Schleppendes darin, dass ein durch den Zusatz 'qui stultus — — — imaginibus' so umfangreich gewordener abl. absol. dem Hauptsatze 'quid oportet — — remotos' vorausgeht (Fälle, wie sat. II 3, 66 f., ep. I 10, 12—14; 18, 81 f. sind anderer Art), so enthält die Auslassung der, wie uns scheint, willkürlich ergänzten Adversativpartikel, verbunden mit der Erscheinung, dass am Ende eines Verses ein neues Satzgefüge mit einem einzigen Worte beginnt, eine für unser Gefühl unerträgliche Härte, die wir dagegen z. B. nicht empfinden, wenn im Nachfolgenden nach der bisherigen Erklärung ein neuer Satz mit den Worten beginnt:

'quid oportet
nos facere a volgo longe longeque remotos?'

Dass hier ein als solcher sofort erkennbarer directer Fragesatz mit zwei an den Schluss des Verses gestellten Worten beginnt, hat durchaus nichts Befremdendes, und auf die nahe liegende, überaus leichte Ergänzung einer Conclusivpartikel (etwa 'daher, igitur') fühlt sich jeder Leser hier sofort hingewiesen. Mag man dagegen mit Dziatzko populo (v. 15) noch so stark betonen, nimmer wird dadurch der Gegensatz zwischen dem guten und schlechten Richter (Maecen und das Volk) in einer hinreichend verständlichen Weise zum Ausdruck gelangen können. Ein Asyndeton bei adversativem Verhältniss, an sich allerdings keine ungewöhnliche Erscheinung, pflegt doch bekanntlich nur dann angewendet zu werden, wenn die in Rede stehenden Gegensätze leicht in die Augen fallen; vergl. Krüger § 523, 2; Madvig § 437 Anm.; Nägelsbach Stilist. § 199, 2. Unmöglich lässt sich dies von dem vorliegenden Falle behaupten. Maecen ist zuletzt v. 8 (persuades hoc tibi vere) erwähnt, und zwar ohne dass etwa durch ein hinzugefügtes tu ein adversatives

Verhältniss auch nur angedeutet ist; welcher Leser vermag da sieben Verse später (v. 15) in 'populo' einen vom Dichter beabsichtigten Gegensatz zu erkennen? Wenngleich daher der Umstand, dass nach Dziatzko mit 'notante' am Ende des Verses ein neuer Hauptgedanke oder vielmehr ein zweiter Theil des im Vorhergehenden begonnenen Hauptgedankens anfängt, an und für sich zu keinem Bedenken Veranlassung bieten würde [1], so macht doch die Länge des ersten Theiles des von Dziatzko hier vermutheten Gedankencomplexes die Hinzufügung einer Adversativpartikel zur Nothwendigkeit [2].

---

[1] Doch tritt an der von Dziatzko verglichenen Stelle sat. II 3, 259 der neue Theil des Hauptgedankens am Schlusse des Verses weit weniger selbständig ein, als es an unserer Stelle geschehen würde. Zahlreich sind die Fälle, wo der Dichter entweder mitten im Verse oder am Schlusse desselben (sat. I 3, 66; ep. I 16, 31) sogar zu einem ganz neuen Hauptgedanken übergeht. Keine der Stellen jedoch, wo dies der Fall ist, scheint uns geeignet zu sein, die Nichtandeutung des logischen (adversativen) Verhältnisses zwischen den beiden an unserer Stelle angenommenen Theilen eines Hauptgedankens zu rechtfertigen. Dagegen ist z. B. ep. I 6, 31:

virtutem verba putas ut
lucum ligna:

das Asyndeton bei adversativem Verhältniss ganz in der Ordnung, da diese Worte und die kurz vorhergehenden 'vis recte vivere' (v. 29) zwei in der Form von zwei selbständigen Hauptsätzen ausgedrückte Bedingungssätze bilden. Da würde die Hinzufügung einer Adversativpartikel an zweiter Stelle ganz ungewöhnlich sein; vergl. Krüger § 600, Anm. 4; Madvig § 442a, Anm. 2; Horat. ep. I 1, 88 ff.; Cic. de nat. d. I 21, 57; Tuscul. III 24, 57; anders ibid. IIII 28, 60.

[2] Wie in dem bisher Gesagten, so habe ich auch im Nachfolgenden vielfach stillschweigend Bezug genommen auf ein höchst dankenswerthes Schreiben vom 17. Jan. d. J., in welchem Dziatzko die meinerseits ihm brieflich mitgetheilten Bedenken, sowie die von mir gegebene Interpretation der in Rede stehenden Stelle zu widerlegen versucht hat. Ist es ihm auch nicht gelungen, mich von der Richtigkeit seiner Ansicht zu überzeugen, so kann ich es mir doch nicht versagen, die nachfolgende, besonders in den ersten Sätzen, wie ich glaube, viel Wahres enthaltende Ausführung jenem Schreiben wörtlich zu entnehmen: 'Die Schwierigkeit gar mancher Stelle in den Satiren und Episteln beruht meiner Ueberzeugung nach darauf, dass Horaz, welcher sich über den Gang der Hauptgedanken natürlich ganz klar war, sich gleichwohl in der Ausführung zeitweise etwas gehen liess, in unmerklicher Weise zur Hauptsache zurückkehrte und so die Uebergangspunkte von einem Hauptgedanken zum andern verwischte. Macht man sich nun heutzutage den

Und nun weiter: wird notare ('wenn aber das Volk Kritik übt'; s. o.) absolut gebraucht? Die von Dziatzko angeführte Stelle Ovid. mett. VIIII 523: 'scribit damnatque tabellas: et notat et delet. mutat culpatque probatque' beweist dies nicht, da auch hier ein Object zu notat erforderlich ist, welches sich aus dem Gedankenzusammenhange überaus leicht und natürlich ergänzt. Lässt sich nun der absolute Gebrauch des Wortes selbst nicht in sinnlicher Bedeutung nachweisen, so dürfte es sehr gewagt sein, die Möglichkeit dieses Gebrauchs in übertragenem (politischem) Sinne des Wortes vorauszusetzen. Ein allgemeines Object aber ('bei Bewerbern' [1], näml. notas facit) hier zu ergänzen, halte ich für hart und gezwungen; die allein natürliche Ergänzung bei notante ist und bleibt 'Laevinum'.

Was endlich die vorgeschlagene Interpretation der Worte 'a volgo longe longeque remotos' (v. 18) betrifft (s. o.), so ist dieselbe in hohem Grade gekünstelt und darum nicht haltbar. Auch ist Dziatzko selbst jetzt zu einer Modification derselben bereit, worauf weiter unten zurückzukommen sein wird.

---

Zusammenhang der Hauptgedanken ganz klar, so wird man leichter den einzelnen, oft scheinbar kaum zusammenhängenden Gedanken folgen können. Unsere Satire ist offenbar veranlasst durch die falschen Vorstellungen, welche Viele von der Art und Weise hatten, wie Horaz die Freundschaft des Maecen erlangt habe und benutze; man nahm ehrgeizige Absichten bei ihm an. Solchen Voraussetzungen gegenüber erklärt er, dass und warum er gar keinen Ehrgeiz hege, dass er die Freundschaft des Maecen wohl verdient habe (durch seine Vorzüge). Ehrgeizige Ziele verfolgt er nicht, weil er weiss, dass er wegen seiner (niedrigen) Geburt keine Ansprüche darauf machen kann. wenngleich Maecen in seiner Vorurtheilslosigkeit ihn wegen seiner Geburt nicht stolz behandelt und ihn ebenso, wie Servius T. und andere nullis maioribus ortos, welche et probi vixerunt et honoribus aucti, der Ehrenstellen für werth halten würde. Diese Erklärung ist in dem einleitenden Hauptgedanken enthalten, den ich von v. 1—22 annehme: er zerfällt in zwei Theile, welche im Griechischen durch μὲν — δὲ verbunden sein würden: von 1—14 (licuisse. 'Nach deinem Urtheil zwar, Maecen, bin ich wegen meiner niedrigen Herkunft um nichts schlechter und könnte daher ganz wohl Ehrenstellen bekleiden'; letzteres sagt er aus Bescheidenheit nicht ausdrücklich) und von v. 14 (notante) —22 ('Da aber beim Volke das Urtheil ist, was bleibt mir übrig, als hübsch bescheiden in meiner anspruchslosen Stellung zu verbleiben?')'.

[1] Oder me (nos? s. v. 18), worauf Dziatzko brieflich hinweist, 'da Horaz im Hauptsatze logisches Subject sei'.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich, wie wir meinen, zweierlei: 1) dass die Worte 'notante — — imaginibus' zum Vorhergehenden und nicht zum Folgenden gehören; 2) dass das Urtheil des Volkes über Laevinus im Einklang mit v. 19 f. und v. 15 ff. auch v. 14 f. ('notante — — populo') als ein irriges, verkehrtes bezeichnet sein muss. Wie ist diesen beiden Forderungen, welche sich aus einer unbefangenen Erwägung aller hier obwaltenden Schwierigkeiten ergeben, zu genügen? Wie uns scheint, einfach dadurch, dass die Worte 'notante — — populo' nicht als abl. absol. betrachtet, sondern als abl. comparat. auf das nächst vorhergehende 'pluris licuisse' bezogen werden; also = 'quam notantem iudicem quem nosti populum' [1]. Sinn: 'Auf Laevinus sei niemals wegen seiner vornehmen Geburt ('Valeri genus') um den Werth eines einzigen As (= um einen einzigen As oder Heller) mehr geboten [2] worden (näml. von Seiten aller, wie Maecen, Vorurtheilsfreien und Verständigen, wie sich leicht aus dem nachfolgenden Gegensatze 'populo' ergänzt), Laevinus habe niemals wegen seiner vornehmen Geburt um einen Heller mehr gegolten, als das (auf ihn bietende) ihn beurtheilende Volk, ein Richter, der, wie du weisst, Maecen, in seiner Thorheit und Verblendung in der Regel fehl geht bei der Beurtheilung des persönlichen Werthes ('qui stultus — — imaginibus')'. Laevinus, der vornehme Nachkomme des Valerius, und das gewöhnliche, ungebildete Volk galten demnach dem Maecen, überhaupt Allen, welche nicht zu diesem Volke zählten, beide gleich viel oder vielmehr gleich wenig. Der Beurtheilte (Laevinus) war

[1] Gern geben wir zu, dass die Hinzufügung eines abl. comparat. an sich hier nicht gerade nothwendig ist, da ein Vergleichungssatz, wie 'als er an und für sich, ohne so vornehme Ahnen gegolten hätte', sich leicht aus dem Vorhergehenden entnehmen lässt. Grammatisch möglich ist aber jene Hinzufügung recht wohl, da keineswegs die res quacum comparatur schon da steht. Das Letztere würde nur dann der Fall sein, wenn wir 'pretio' als Ablativ. comparat. auf pluris beziehen oder gar, wie Freund Usener brieflich vorschlägt, die Worte erklären wollten: 'Laevinum non pluris licuisse (quam) unius assis', wobei 'pretio' ein recht matter Zusatz sein würde. Schon Doederlein (z. d. St.) hat erkannt, dass die Erklärung: 'nie habe er, auch nicht um eines Hellers Werth, mehr gegolten' dem Zusammenhange angemessener ist.

[2] Usener macht darauf aufmerksam, dass in Betreff der zu Grunde liegenden Anschauung Lucian's *βίων πρᾶσις* und das von Bücheler (rhein. M. XIIII 448) besprochene Epigramm des Calvus auf Tigellius: 'Sardi Tigelli putidum caput venit' zu vergleichen sei.

ebenso wenig werth, wie das beurtheilende Volk. Durch diesen Vergleich wird jener, den das letztere so hoch stellte, trotz seiner vornehmen Geburt in die Kategorie des niederen, gewöhnlichen Volkes hinabgerückt. 'Notare', 'kenntlich machen, kennzeichnen, bezeichnen', kann in Bezug auf Personen, zumal wenn, wie hier, 'iudice'[1] dabei steht, nichts anderes bedeuten, als 'beurtheilen'; also = 'als das ihn als iudex kennzeichnende Volk', 'als das Volk, welches seinen Werth einer Beurtheilung unterwirft und ihn dadurch für die öffentliche Meinung kennzeichnet'. 'Notare', zwar in der Regel (so bekanntlich vom Censor gebraucht), aber keineswegs immer[2] mit übler Nebenbedeutung, ist ursprünglich eine vox media; die erforderliche Erläuterung bildet hier der gleich folgende Zusatz 'qui stultus — — imaginibus', aus dem sich ergiebt, in welchem Sinne die Beurtheilung des Laevinus von Seiten des Volkes erfolgte; das letztere blieb nämlich auch in diesem Falle seiner Gewohnheit treu, liess sich durch die vornehme Geburt des Laevinus blenden und schätzte diesen in Folge dessen zu hoch. So bewirkt der keineswegs schleppende, sondern durchaus nöthige Zusatz 'qui stultus — — imaginibus', dass 'notare' hier an die Bedeutung 'überschätzen' oder, um an die durch 'licuisse' angedeutete Vorstellung anzuknüpfen, an die Bedeutung 'allzu viel auf jemanden bieten' anstreift, welche für das Wort an sich schwerlich nachweisbar ist. Dabei bleibt allerdings dies eine offene Frage, bei welcher Gelegenheit sich das Volk in jener Weise über Laevinus geäussert habe. Die Bemerkung des Porphyrion z. d. St., dass derselbe als ein sittenloser Mensch es nur bis zur Quästur gebracht habe, verdient nur geringen Glauben; v. 15 ff. und v. 19 f. weisen vielmehr wohl darauf hin, dass Laevinus, obgleich moralisch so tief stehend, dennoch durch seine vornehme Geburt bei der Verleihung von Aemtern der Gunst des Volkes theilhaftig geworden war. 'Auch heute', will der Dichter sagen, 'würde ein Mann von dem Schlage des Laevinus in den Augen des Volkes vor einem homo novus den Vorzug verdienen'.

Der Sinn der Worte endlich 'quid oportet nos facere a volgo longe longeque remotos' scheint uns kein anderer zu sein als dieser: 'Was sollen wir (daher; s. o.) thun, d. h. welchen Maassstab sollen wir bei Beurtheilung des persönlichen Werths anlegen und wie sollen wir uns in Bezug auf das Streben nach Ehrenstellen verhalten, die wir doch (in unserer Bildung und darum auch in unserer Urtheilsfähigkeit) so hoch über dem gewöhnlichen Volke stehen?' Die Antwort auf diese rhetorische Frage ('wir müssen nicht famae servire, nicht stupere in titulis et imaginibus und nicht in thörichter Eitelkeit über unseren Stand hinausstreben, also an-

---

[1] Dieser Zusatz scheint zugleich andeuten zu sollen, dass das Volk bei einer Beurtheilung des Werthes solcher Persönlichkeiten, wie Laevinus, das (auch bei Wahlen) entscheidende Urtheil zu sprechen pflegt, gegen welches die Minorität der Verständigen nicht aufkommen kann.

[2] Dziatzko selbst führt an sat. I 3, 103; II 3, 246; A. P. 156.

ders urtheilen und demgemäss anders handeln, als das Volk') liegt hinreichend angedeutet in dem vorhergehenden Gegensatze zwischen der verschiedenen Ansicht und Handlungsweise des Maecen (bis v. 14) und des Volkes (v. 14—17). Bei 'nos' denkt der Dichter keineswegs, wie Andere gemeint haben, auch an Maecen, vielmehr zunächst an sich selbst, dann überhaupt an die Gebildeten seiner Zeit, welche mit ihm eine nicht vornehme Abstammung theilen. Dabei wählt er den Ausdruck 'volgo' (v. 18) absichtlich (v. 15 dagegen 'populo', v. 19 'populus'), um verächtlich auf das in den vorhergehenden Sätzen charakterisirte thörichte, ungebildete Volk zurückzublicken. Der durch jene rhetorische Frage angedeutete Entschluss aber, nicht nach Ehrenstellen zu streben, wird durch die vorausgehenden Worte 'notante — — imaginibus', auch wenn man dieselben nicht mit Dziatzko zum Folgenden zieht, sehr gut motivirt, näher bestimmt sodann durch v. 19ff., wo das parenthetische 'esto' nur eine Concession des Nachfolgenden enthält, die Worte 'namque — populus — mallet — — moveret Appius' aber einen selbständigen Hauptsatz bilden [1].

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass es anderen Freunden des Dichters gefallen möge, sich ebenfalls über die im Vorhergehenden behandelten Fragen zu äussern [2]. Vielleicht ist die Hoffnung berechtigt, dass vor Anderen Herr Prof. Jul. Caesar in Marburg sich hierzu bereit finden lassen wird, welcher, wie mir von anderer Seite her bekannt geworden ist, schon vor längerer Zeit die von Dziatzko jetzt in Vorschlag gebrachte Aenderung der Interpunction ebenfalls vermuthet hat, mit derselben aber dem Vernehmen nach eine von jenem wesentlich abweichende Erklärung der schwierigen Stelle verbindet.

Halle a. S. Mai 1871. Gustav Krüger.

---

[1] Dziatzko schreibt: 'Jedenfalls enthält die rhetorische Frage des Horaz für diesen (und Gleichdenkende, Gleichgestellte) den Entschluss, nicht nach Ehrenstellen zu streben, weil sonst die folgende Begründung (v. 19—22) gar keinen Sinn hätte. Durch diese wird nicht erklärt, dass Horaz anders urtheile als die Menge; wohl aber, dass er keine ehrgeizigen Pläne verfolgen könne. Da ich nun glaube, diesen Sinn in den Worten »quid — — remotos« auch dann zu finden, wenn ich, wie Sie, »a volgo l. l. remotos« erkläre: »der ich ganz anders denke als das Volk«, so möchte ich meine frühere Erklärung obigen Attributes (»a volgo l. l. remotos«) aufgeben. Hingegen wiederhole ich nochmals, dass ich den angegebenen Sinn der ganzen Frage für ausschliesslich richtig halte und mir daher der vorausgehende abl. absol. ganz passend erscheint'.

[2] Ty. Mommsen (Bemerkungen zum ersten Buche der Satiren des Horaz. Frankfurt a. M. 1871, S. 18ff.) hat Dziatzko's Aufsatz einer Beurtheilung nicht unterworfen. Warum ich seinen eigenen Ausführungen nicht beitreten kann, ergiebt sich aus Obigem.

## Zur Kritik des Antiphon.

In der Beurtheilung, welche meine Ausgabe des Antiphon neuerdings durch R. Schöll in Jahn's Jahrbüchern (Bd. 103 p. 297 ff.) erfahren, ist die Bemerkung gemacht, dass eine neue und genauere Vergleichung des Codex Crippsianus für diesen Redner doch noch erforderlich sei. Nachdem diese Handschrift erst von Bekker, dann von Dobson längst verglichen worden, hatte ich ein Weiteres für überflüssig angesehen; aber ein genauerer Einblick in die Handschrift, der mir in diesem Sommer verstattet wurde, hat mich von der vollkommenen Richtigkeit jener Bemerkung meines Recensenten überzeugt.

Der Codex Crippsianus nämlich ist im Antiphon, ebenso wie im Andokides, Dinarch, Isaeus und den andern Rednern, welche er enthält, ziemlich oft corrigirt, und zwar theils von erster Hand allein, theils ausserdem noch von einer zweiten, die sich durch die hellbraune Farbe der Dinte ohne Mühe erkennen lässt. Wo nun die Thätigkeit dieses Correctors den ursprünglichen Text verändert hat, da ist es entschieden von Wichtigkeit zu wissen was zuerst dagestanden, während die vom Schreiber selbst corrigirten Fehler nur zuweilen bedeutungsvoll, im Ganzen dagegen für den kritischen Apparat unnützer Ballast sind. Unsere Collationen aber nehmen auf diesen Unterschied zwischen den Correkturen nur selten Rücksicht, und haben es ausserdem häufig nicht einmal angezeigt, dass eine Correktur stattgefunden: Genauigkeit hierin also ist es, was von einer neuen Collation zu erwarten steht. Ich sage, zu erwarten steht, denn ich selbst fand nicht die Zeit, zugleich für Antiphon, Andokides, Dinarch und die Sophisten, welche Schriftsteller alle für mich das gleiche Interesse hatten, in der nöthigen Vollständigkeit eine Collation anzustellen.

Wie schon bemerkt, hat nicht überall die zweite Hand sich

thätig gezeigt, und für die Schriftsteller wo dies nicht der Fall, ist in der That nicht viel wichtiges mehr aus der Handschrift zu entnehmen. Andokides, Gorgias und Alkidamas gehören zu dieser Klasse; zu der doppelt corrigirten dagegen Antiphon, Dinarch sowie Isaeus, für welchen letzteren eine neue Vergleichung wohl nicht minder wünschenswerth sein möchte. An dieser Stelle will ich lediglich mit Antiphon mich beschäftigen und das Neue, was ich für ihn gefunden, mittheilen.

Nicht nur Schöll, auch schon Sauppe in seinem Programm über Antiphon hatte vermuthet, dass durch bessere Vergleichung von A die Anzahl der Stellen, wo dieser Codex, wenigstens von erster Hand, mit dem Oxoniensis N übereinstimmt, sich als noch viel grösser herausstellen möchte. Ich verglich nun demgemäss zunächst und hauptsächlich alle diejenigen Stellen, wo nach den bisherigen Angaben N eine Lesart für sich hatte, und die folgende Zusammenstellung wird zeigen, wie sehr sich die Zahl dieser Stellen nunmehr vermindert hat. Von den angewandten Zeichen bedeuten corr.[1] und corr.[2], dass die erste beziehentlich die zweite Hand die Aenderung gemacht.

(A) Or. I, 3 *ἀπολελειμμένῳ*] *ἀπειλημμένῳ* N, *ἀπειλειμμένῳ* A pr. corr.[2].
26 *ὅς γ' ἐκπλεῖν*] *ὥς γ' ἐκπλεῖν* N und A pr.
30 *ἀπολοῦνται* N und pr. A corr.[1].
II Hypoth. *Λυσίῳ* N und A pr. corr.[1].
*α* 1 *διαγνωσθῆναι* A pr; *γνωσθῆναι* N und A corr.[1] (mit Punkten die über die drei Buchstaben *δια* gesetzt sind).
*β* 5 *τὸ μὲν γὰρ*] *γὰρ* om. N A.
*γ* 9 *φανερῶς*] *φανερὸς* N und vielleicht A pr., doch corr.[1].
*δ* 7 *κυρίων*] *κυρίως* N und A pr. corr.[1].
11 *ὃς*] *ὡς* N und A pr.
III *β* 5 *φανερὸς*] *φανερῶς* N und A pr.
10 *διαφθορᾷ*] so nicht nur N sondern auch A statt des verdorbenen *διαφορᾷ*.
*γ* 3 *πεισθέντας — ἡγήσασθαι*] so N statt der v. *πεισθέντες — ἡγήσεσθε*; A pr. hat *πεισθέντας* (corr.[2]) — *ἡγήσασθε* (corr.[1]).
6 *οὔτε ἔβαλεν οὔτε ἀπέκτεινεν*] *ἢ* vor dem ersten *οὔτε* nicht nur N sondern auch A pr.
ebd. *ἀπέκτεινέ μου τὸν παῖδα*] *ἀποκτείναντος* A und N pr. corr.[2], wie auch § 7 *ἀρνουμένου* von 2. Hand verbessert ist.

7 ὅ τε διαφθαρεὶς] ὅ τε δὲ φθαρεὶς N und pr. A.
8 μηδεμιᾶς] μηδὲ δι' N, μηδὲ . . pr. A. corr.[2].
9 οὐ πρέπει] οὐ om. N und pr. A corr.[1].
10 τοῦ ἀκουσίως ἀποκτεῖναι] τοῦ, nicht τῷ, ausser N auch A pr. corr.[2].
δ 4 καλούμενος] καλούμενον N und pr. A corr.[2].
10 ἐγένετο] ἀπολέσθαι add. N und pr. A.
IV α 2 ἀξιωθέντος N und pr. A corr.[1].
β 2 πότερα ἠδίκουν] ἂν fügen nach πότερα ein N und pr. A.
δ 4 μᾶλλον ὁ διωκόμενος] ἢ nach μᾶλλον fügen ein N u. pr. A.
9 οὕτως] οὐ τοῦ N und pr. A corr.[2].
11 οὕτω γὰρ ἂν] ἂν hat ausser N auch A pr., doch über der Zeile.
V 4 αἰτήσομαι] δὲ fügen hinzu N und pr. A.
7 διαπράσσωνται] διαπράσσονται N und A pr. corr.[1].
17 ὠφελεῖσθαι τοῦδε τοῦ νόμου] ὠφελῆσαι τοῦδε κόσμου N und pr. A corr.[2].
19 ἐλασσωθεὶς] so, oder ἐλας σωθεὶς, ausser N auch pr. A statt der Corruptel ἔλος σωθεὶς (wie ich schon früher gesehen).
21 φασὶν] φησὶν N und pr. A corr.[2].
39 ἐξάγαγοι] ἐξάγει NZM und A pr., ἐξάγοι A corr.[2] B.
(42 ὡς ἀληθέαν οὖσι A corr.[1]; was zuerst dagestanden ist unklar, doch kann es nicht das εἰρημένοις des Oxon. und überhaupt kein längeres Wort gewesen sein.)
51 ἴση ἐστί] ἴσον εἰ N; A pr. nicht ἴσον ἐπὶ sondern ἴσον εἰ mit noch einem folgenden Buchstaben.
54 τῷ μὴ] τὸ μὴ A corr., τοῦ μὴ N, dies oder τῷ μὴ A. pr.
61 ἦλθεν ἐπὶ τοῦτο] τοῦτον hat N und vielleicht A pr.
91 ἀπολωλέναι N, ἀπωλωλέναι A (wie ich schon früher gesehen und in der Ausgabe angegeben).
93 συνεξέσωσεν] συνεξέωσεν N, συνεξ.έωσεν A.
94 πράξεσθ'] πράξεσθ' wie NB auch A.
VI 5 οὐδεὶς ἂν τολμήσειεν οὔτε τὴν δίκην] für οὔτε haben οὔτ' ἂν N und A.
9 τούτου ἰδίᾳ] τούτου ἰδῇ N, τούτου εἰδ. A pr., τουτουὶ δὴ corr.[1], τουτοὶ δὴ corr.[2].
11 διδασκαλεῖον] διδασκάλιον N und pr. A.
22 εἶεν (für εἰσὶ) N und pr. A corr.[1].
27 ἔφευγον] ἔφευγεν N und vielleicht A pr. corr.[1].

Ich schliesse hier gleich das übrige an, was aus meinen Notizen

zum apparatus criticus des Antiphon neu hinzukommt oder in demselben zu ändern ist.

(B) I 19 ἔμελλε τελεῖσθαι] ἔμελλεν τελεῖσθαι A pr.
ebd. μᾶλλον φιλησομένη] für μᾶλλον hat . α . A pr.
25 πότερον] πρότερον A pr.
30 vor γράμματα scheint ἀλλὰ gestanden zu haben.
II α 3 ἡμέτερον] so A pr., ὑμέτερον erst corr.[2].
9 ὑπό τε τῶν παραγενομένων] ὑπό τε . . . τῶν γενομένων A pr. corr.[1].
γ 4 ἀπαρνῶνται ἤ] das letzte Wort Correktur von 2. Hand.
5 τὸν μὲν κίνδυνον τὸν αὐτὸν] τὸν κ. τὸν αὐτὸν A pr., τὸν μὲν κ. οὐ τὸν αὐτὸν corr.[2].
δ 4 πιωομένοις ist am Rande von 1. Hand hinzugefügt.
(5 ἀφίωντο hat pr. A unzweifelhaft.)
7 ἐὰν μὴ πλησθῇ] ἐὰ ist Correktur von 1. Hand.
8 ὁπόσοι] ὁπόσαι A pr.
III β 1 φανερόν μοι] φανερον ohne μοι A pr.? doch corr.[1].
ibd. αὐτῆς τῆς συμφορᾶς] τῆς von 1. Hand nachträglich zugesetzt.
ibd. ἠναγκάσθην . . . und ὑπὲρ . . . πραγμάτων A.
2 καὶ αὐτὸς] αὶ Correktur von 1. Hand.
γ 7 βαλών] βάλλων A pr. corr.[2].
ibd. οὐδ' αὖ] οὐ γὰρ mit den andern codd. A corr.[1]; von erster Hand stand vielleicht οὐδὲ da.
9 ἀποδίδωσί μοι] μοι erst nachträglich, doch von 1. Hand, hinzugefügt.
11 ἁμαρτίαν] ἀσέβειαν von dritter Hand übergeschrieben.
ibd. τῶν . . προσηκο . . των A pr. corr.[2]; vor προσηκόντων mag οὐ gestanden haben.
ibd. εἰς ὑμᾶς] εἰς ἡμᾶς A pr.
δ 9 ὅσαι ἐὰν φθαρῇ pr. A anscheinend, wiewohl das α von ὅσαι nicht deutlich; doch hat ὁ den Akut.
IV α 6 γεραιοτέρων anscheinend pr. A.
β 5 φονέα] φον ist Correktur.
6 ἄρξατος A pr. corr.[2].
γ 2 ῥώμης] μη ist Correktur von 1. Hand.
δ 2 ὁ μὲν οὖν . . διώκων A.
6 κρεισσόνως] κρεῖσσον ὢν (mit N) nicht A sondern A pr., κρείσσων ὢν mit der v. A. corr.[2].
10 οὔπωσι δὲ] δὲ von 1. Hand corrigirt.
ibd. ὑπὲρ αὐτοῦ] περὶ αὐτοῦ A pr. corr.[1].

V 2 λέγειν . . ἀδυναμία A.
7 ὀρθωμένους pr. A corr.[2].
10 ἀποκτείνειν με μέγα A.
ibd. ἂν ἔνειμαν ἂν pr. A.
11 ὑπαίθρίῳ] αι ist Correktur.
ibd. ἐξωλίαν A pr.
ibd. κα.ὰ πολλὰ (also κατὰ πολλὰ) A pr. corr.[2].
31 ὁ μὲν γὰρ] γὰρ von 1. Hand über der Zeile zugefügt.
39 καὶ ἐνθεὶς wahrscheinlich A pr.
73 ἀδίκως] αδι ist Correktur, ebenso in ἐχθρῶν das θ (also ἐχυρῶν).
84 σαφεστάτην] σοφ . . άτην (also σοφωτάτην) pr. A.
85 προκαταγνώσεσθαι pr. A.
89 αἰπᾶσθαι pr. A.
91 τὸ δὲ ἕτερον καὶ ἀσέβημα] καὶ über der Zeile von 1. Hand zugefügt.
95 βουληθῶσιν] βο ist Correktur.
96 ἀποψηφίσασθέ μ. (με) A pr. corr.[1].
VI 27 ἡ αἰτία auch A.
38 τούς τε νόμους] τούτους νόμους A pr. corr.[1].
ibd. ἐπέδειξε (für ἀπεδ.) pr. A corr.[1].

Endlich noch solche Stellen, wo die Lesart von A pr. schon angegeben, aber nicht bemerkt war, ob die Correktur von 1. oder von 2. Hand herrühre.

(C) II β 6 εἰκὸς ἂν ἦν] ἂν add. corr.[2]. — δ 1 τῇ τε ἀτυχίᾳ corr.[2]. — 10 ἐλεγχθῶ corr.[2]. — III γ 6 ἧσσον corr.[2]. — 6 und 7 ἀκουσίως ἢ ἑκουσίως corr.[2]. — 8 εἰ δὲ θεία corr.[2]. — δ 1 γινώσκοντας corr.[2]. — 5 ἀτυχήμασι corr.[2]. — IV β 7 μου add. corr.[1]. — γ 2 εἶπε bis αὐτὸν add. corr.[1]. — οὕτως corr.[1]. — V 3 δυναμένων add. corr.[2]. — 14 τοὺς τῶν κατηγόρων corr.[1]. μετέκβασις corr.[1]. — 37 τῷ ψεύδεσθαι corr.[2]. — διὰ τοῦτο corr.[2]. — VI 8 μοι add. corr.[1]. — 10 τινὸς add. corr.[2]. — 14 ἕνεκα add. corr.[1]. — 21 οὐ add. corr.[1]. — 26 πυνθάνεσθαι καὶ προφάσεις corr.[1]. — 28 καταμαρτυρούντων (für μαρτυρούντων) corr.[1]. — 42 προδιαδικασίας (für προδικασίας) corr.[1]. — 44 ἡμέραις corr.[1].

Jedenfalls liesse sich die Anzahl der neuen Lesarten, wenigstens in Classe B, noch bedeutend vermehren, und C ist ja augenscheinlich nur ein Anfang, der gar sehr der Vervollständigung bedarf. Gleichwohl lässt sich auch schon das hier zusammengestellte Material in mehrfacher Weise sehr wohl kritisch verwerthen.

Mein Recensent ist wenig damit einverstanden, dass ich, im

Anschluss an Mätzner und im Gegensatz zu Sauppe, dem Oxoniensis vor dem Crippsianus den Vorzug gegeben. Er meint wie S., dass der Oxoniensis durch Interpolation und Conjektur seine Abweichungen und seine scheinbaren oder wirklichen Vorzüge erhalten habe, und stellt dem von mir in der Praefatio geltend gemachten Argument, dass doch die gedankenlosen und verkehrten Abweichungen in N viel zahlreicher seien als die brauchbaren neuen Lesarten, den Einwand entgegen, dass ja durchaus nicht der Schreiber dieser Handschrift N, auf den die Fehler zurückgingen, mit dem gelehrten Urheber der Verbesserungen und Verfälschungen eine Person zu sein brauche. Man beachte nun, welche Modifikationen Sauppe's ursprüngliche Behauptung schon erlitten. Zuerst suchte derselbe den Oxon. als eine blosse Abschrift aus A zu erweisen, die durch ihren Schreiber willkürlich verfälscht sei; dann setzt er, statt aus A, aus dem Archetypus von A, und nun müssen Briegleb und Schöll noch Mittelglieder zwischen N und diesem Archetypus annehmen, um die ursprüngliche Behauptung von der Interpolation des Oxon. zu halten. Worauf beruht denn nun diese Behauptung? auf einer Anzahl von Stellen, wo die Lesart des cod. N den Anschein von willkürlicher Aenderung trägt. Mir war dieser Anschein nicht deutlich und unzweideutig genug, ja sogar eigentlich nur an der einen Stelle 5, 95 einigermassen vorhanden, wo N das corrupte *ἀραῖς τῶν δέ τοι* einfach auslässt, und diese eine Stelle hielt ich natürlich nicht für beweiskräftig. Jetzt zeigt es sich mehrfach, wie täuschend dieser Schein war, und wie N an einer ganzen Reihe von Stellen, wo man ihn für interpolirt erklärte, lediglich die Lesart des Archetypus treu wiedergiebt. Schöll zählt 15 Stellen auf, an welchen die Interpolation sich kundgebe, und unter diesen 15 sind vier, wo die Interpolation, wenn vorhanden, auch von A pr. und folglich vom Archetypus getheilt wird. Aehnlich ist es Sauppe ergangen, und ich denke, diese Erfahrungen müssen uns warnen, dass wir nicht einem solchen Anschein allzu voreilig trauen. Ein ganz anderer Weg möchte besser geeignet sein, uns über soviel Uebereinstimmung, neben soviel Abweichung, zwischen A und N Klarheit zu verschaffen.

Wo die Lesart des Oxon. mit der ungeänderten in A, oder mit der ursprünglichen, aber von 2. Hand verbesserten, in letzterer Hdschr. zusammenstimmt, schliessen wir dass dies die Lesart des gemeinsamen Archetypus gewesen. Aber nun fehlt es auch nicht an Stellen, wo A pr. und N das Gleiche bieten, aber die Aenderung in A von derselben Hand geschehen ist, und wiederum finden wir

auch, dass manchmal A corr.[1] und N übereinstimmen, während A pr. die Lesart der übrigen Handschriften theilt. Von ersterer Art sind folgende Beispiele: (α) I, 30 ἀπολοῦνται. II Hypoth. Λυσίᾳ. γ 9 φανερὸς (?). δ 7 κυρίως. III γ 3 ἡγήσασθε (A pr.) oder ἡγήσασθαι (N). 9 πρέπει om. οὐ. IV α 2 ἀξιωθέντος. γ 6 οὗτος. V 7 διαπράσσονται. VI 22 εἶεν. 27 ἔφευγεν (?). 28 μαρτυρούντων (corr.[1] καταμαρτ.). Dagegen N und A corr.[1] gegen A pr. und die übrigen Handschr. (β): II α 1 διαγνωσθῆναι A pr. und v., γνωσθῆναι N, δια durch Punkte getilgt in A corr.[1]. IV δ 11 οὕτω γὰρ A pr. und v., οὕτω γὰρ ἂν N, ἂν übergeschrieben A corr.[1]. V 22 μετάβασις A pr. und v., μετέκβασις N und A corr.[1]. Dieser Klasse nicht fern stehen auch noch folgende Stellen (γ): VI 42 προδικασίας A pr., προδιαδικασίας N und A corr.[1], διαδικασίας v. — 44 ἡμέραι A pr., ἡμέραις N und A corr.[1], ἡμέρας v.

Nun ist an Stellen der ersteren Art nur eine doppelte Erklärung möglich: entweder hat der Schreiber von A interpolirt, oder der Archetypus (den ich mit α bezeichnen will), hatte beide Lesarten, von denen dann N und A pr. die ursprünglich dort im Text stehende nahmen, der sich verbessernde Schreiber von A die in α übergeschriebene vorzog. Also IV α 2 ἀξιωθεὶς α pr. N A pr., ἀξιωθέντος α corr. A corr. Was die zweite Reihe von Stellen betrifft, so kommt es hierbei sehr auf das Verhältniss der übrigen Hdschr. zum Crippsianus an, ob dieselben eine für sich bestehende dritte Wiedergabe des Archet. darstellen, oder ob sie aus demselben nur durch Vermittelung von A abgeleitet sind. Wäre dies der Fall, so könnte überall α die Lesart von N gehabt, der Schreiber von A dagegen zuerst sich verschrieben, dann den Fehler nach seinem Original verbessert haben. Hingegen ist diese Annahme ausgeschlossen, sobald wir eine Selbständigkeit der übrigen Hdschr. zugeben: wir müssen alsdann sagen, dass in diesen Fällen umgekehrt der Schreiber von N sogleich die Verbesserung nahm, die der von A erst nachträglich oder mit dem Ursprünglichen zusammen hineinbrachte. Nun glaube ich allerdings nicht (wie auch noch niemand meines Wissens es behauptet hat), dass BLZM lediglich aus A hergeleitet seien: allerdings mag ein Original von ihnen eine Correktur nach A erfahren haben. Demnach trage ich kein Bedenken, für die Stellen unter β und γ anzunehmen, dass auch hier eine doppelte Schreibung in α vorlag. Also II α 1 διαγνωσθῆναι mit Punkten über δια α; A gab dies getreu wieder, N liess das δια weg. VI 42 προδικασίας (δια übergeschrieben) α; ebenso auch A; dagegen προδιαδικασίας N und διαδικασίας die v.

Es steht demnach hinlänglich fest, dass *α* eine mehrfache Recension darbot [1], und diese Sachlage erklärt nun vollkommen ausreichend alle Verschiedenheiten von A und N, die nicht auf einfaches Verschreiben der Copisten dieser beiden Hdschr. zurückgehen. Z. B. das *ἀραῖς τῶν δέ τοι* (V 95) konnte in *α* corr. mit Punkten notirt sein und deshalb in N ausgelassen werden, während der
*γένος*
Schreiber von A die Punkte übersah. IV *α* 2 *τὸ ἀνθρώπινον φῦλον*
*φῦλον*
oder *τὸ ἀνθρώπινον γένος α*, darnach *τὸ ἀ. γένος* A, *τὸ ἀ. φῦλον* N.
*β γ α γ α β*
*β* 1 *τοῦ ἐγκλήματος αἴτιος* oder *αἴτιος τοῦ ἐγκλήματος α*, darnach *τοῦ ἐγκλ. αἴτιος* N, *αἴτιος τοῦ ἐ.* A. Wo bleibt nun die Annahme von der in N geschehenen Interpolation? An sich schon viel zu schwach gestützt, muss sie jetzt als ganz unnöthig und ungehörig erscheinen, indem was durch sie erklärt werden soll sich ohne sie aus der erwiesenen Thatsache, dass *α* corrigirt war, vollkommen begreifen lässt. Aber ich weiss wohl, dass nicht dies die Hauptfrage ist, wo die Interpolation geschehen, ob in N oder vor N, sondern ob überhaupt Interpolation stattgefunden und ob sich dieselbe etwa in N fortgepflanzt hat, während A davon frei blieb.

Dass nun die Correktur in *α* manchmal nichts als Verschlechterung gewesen, lässt sich nicht in Abrede stellen; vgl. VI 28 *καταμαρτυρούντων* und 42 *προδιαδικασίας* oder *διαδικασίας* (denn ob der Correktor dies oder jenes wollte ist zweifelhaft). Sodann hat in den Stellen *β* und *γ* A wenigstens die Spur des Ursprünglichen bewahrt, die N verwischte. Aber nach der Reihe unter *α* steht es fest, dass vielfach N die Correktur unberücksichtigt liess, oder dass, wenn gleichwie in A mehrere Hände in *α* thätig waren, zu der Zeit als N abgeschrieben wurde eine der Correkturen noch nicht stattgehabt hatte. Also hat niemand ein Recht zu behaupten, IV *α* 2 sei *φῦλον* die Correktur, und *β* 1 habe ursprünglich *αἴτιος τοῦ ἐ.* in *α* gestanden: das Umgekehrte hat genau dieselbe Wahrscheinlichkeit.

Hieraus ergibt sich denn, dass wir zunächst die Hdschr. A und N ganz auf gleiche Stufe zu stellen haben; eine Prüfung der einzelnen Abweichungen zwischen ihnen kann uns dann weiter führen, und zwar muss ich nach wie vor dem Oxoniensis den Vor-

---

[1] Vgl. noch II *β* 13 *κατηγορεῖτέ μου* ABLM, *κατηγορεῖταί τέ μου*
*τέ*
N. Also, wie schon Sauppe gesehen, *κατηγορεῖταί μου α*: A nahm sogleich die Verbesserung an, N combinirte beides.

rang zugestehen, aus den Gründen die ich in der Praefatio auseinandergesetzt. Daraus denn die praktische Regel: man entscheide in erster Linie nach den Momenten, die sich aus dem einzelnen Fall selbst gewinnen lassen; sind aber solche nicht da (wie so oft in Fragen der Wortstellung), so folge man dem Oxoniensis.

Jedenfalls aber steht und stand dies eine fest, dass von den gemeinsamen Lesarten der Handschr. N und (pr.) A immer auszugehen, und dass insbesondere den Correkturen in A von zweiter Hand nicht viel Bedeutung beizumessen ist. Dieser Correktor verfährt entschieden als Interpolator, mochte er nun nach eigenem Belieben ändern oder nach einer ihm vorliegenden Handschrift, in der die Interpolationen schon geschehen waren. Manches ist ja unbedingt richtig verbessert, wie das bei allen solchen Correkturen der Fall, und insbesondere e i n e Stelle verdient Erwähnung. II δ 1 heisst es in A pr. und N: *ἰδοὺ ἐγὼ ἥ τε ἀτυχία*, und ebenso las der Vf. des ersten Scholions zu dieser Stelle (in der *ὑπόθεσις*); dagegen A corr.[2] und die v. *ἰδοὺ ἐγὼ τῇ τε ἀτυχίᾳ*, und diese richtige Lesart erklärt der Vf. des 2. Scholions. Die Corruptel ist also älter als *α*, und der Correktor ist hier Vertreter des Echten. Umgekehrt verhält es sich mit dem bekannten *Ἕλος σωθεὶς* 5, 19, nur dass man, weil in A lediglich das *α* von *ἐλασσωθεὶς* durch Radirung der betreffenden Striche in *ο* verwandelt ist, nicht wissen kann, ob hier 1. Correktur oder 2. vorliegt. *Ἕλος σωθεὶς* las der Vf. der Hypothesis, die auch in AN in gleicher Gestalt vorliegt; man sieht also auch an diesen beiden Stellen wieder, wie in *α* eine Vermischung verschiedener Recensionen stattgefunden hat.

Zum besondern Vorwurf macht mir mein Recensent noch das, dass ich auch der Aldina eine gewisse selbständige Geltung beizumessen geneigt sei, auf Grund der einen Stelle II *α* 4, wo *ἔχοντες γὰρ ἂν τὰ ἱμάτια εὑρέθησαν* nur in ANAld., *οὔτε γὰρ κακούργους εἰκὸς ἀποκτεῖναι τὸν ἄνθρωπον* nur in der Ald. überliefert ist. Schöll hält diese letzteren Worte für blosse Interpolation, während ich auch jetzt noch nicht verstehen kann, wie jemand einen a n d i e s e r S t e l l e ganz sinnlosen Satz (ich meine namentlich das *οὔτε γάρ*, wofür es *οὔτε ἄρα* heissen müsste) aus Conjektur hätte einschieben können. Auch hat die Ald. noch manche andere gute Lesart, z. B. II *α* 1 *γνωσθῆναι* mit NA pr. statt *διαγνωσθῆναι*, wo an Conjektur gar nicht zu denken ist. Praktisch ist es übrigens offenbar von keinem grossen Belang, ob man der Aldina Autorität beimisst oder nicht: das meiste was sie für sich Besonderes hat, ist offenbar werthlos.

Ich schliesse endlich noch eine kurze Besprechung solcher Stellen an, wo die oben aus A neu angeführten Lesarten mir eine anderweitige Herstellung des Textes anzurathen scheinen. Es wird sich dabei wiederholt zeigen, wie schlecht die Correkturen von 2. Hand in A insgemein sind, und wie ich, selber noch unter dem Banne von Sauppe's Ausspruch über den Oxoniensis stehend, oft genug den Lesarten desselben viel zu wenig Gewicht beigelegt habe.

I 30 ist die Lesart von A pr. (corr.[1]) *ἀλλὰ γράμματα γράφουσι* der Aufnahme wohl werth. — ebend. wird nun wohl mit Bekker nach ZM *ὑφ' ὧν ἀπόλλυνται* zu schreiben sein, wie auch Schöll empfiehlt. — III *β* 1 mag A pr. gehabt haben: *ἠναγκάσθην νῦν* — — *ὑπὲρ τῶν πραγμάτων ἀπολογεῖσθαι;* vor *πραγμ.* vermisst man allerdings etwas, und es mag die Lesart in A von dem echten *ὑπὲρ τοιούτων πραγμάτων* ein Rest sein. — *γ* 6 ist die Lesart von N und A pr. aufzunehmen: *ἑκὼν μὲν οὐκ ἀπέκτεινεν, μᾶλλον δὲ ἑκὼν ἢ οὔτε ἔβαλεν οὔτε ἀπέκτεινεν*, indem sich mit den letzten Worten der Sprecher auf das zurückbezieht was er schon § 5 gesagt: *ἐγὼ δὲ ἑκουσίως κατηγορῶν ἀποκτεῖναι αὐτὸν πιστότερος ὤν μοι δοκῶ εἶναι ἢ οὗτος, ὅς μήτε βαλεῖν μήτε ἀποκτεῖναί φησι τὸ μειράκιον.* Dann setze man einen Punkt und schreibe weiter: *ἑκουσίως δὲ οὐχ ἧσσον ἢ ἀκουσίως ἀποκτείναντές μου τὸν παῖδα, τὸ παράπαν δὲ ἀρνούμενοι μὴ ἀποκτεῖναι αὐτὸν, οὐδ' ὑπὸ τοῦ νόμου καταλαμβάνεσθαί φασιν.* Hiervon ist *φασιν* für *φησιν* blosse Conjektur; *ἀποκτείναντος* (für *ἀπέκτεινε*) und *ἀρνουμένου* (für *ἀρνούμενος*) haben A pr. corr.[2] und N; desgleichen *ἑκουσίως* — *ἀκουσίως* für *ἀκουσίως* — *ἑκουσίως*. Für den Plural vgl. z. B. *ἐλέξαν* § 9 und *οἱ θανατώσαντες ἡμᾶς* § 11. *Ἀκουσίως* — *ἑκουσίως* (für *ἑκ.* — *ἀκ.*) hat auch § 7 der Correktor nicht richtig hergestellt. — Ebend. § 7 hatte ich *οὐδ' αὖ ἀφανὴς* für *οὐ γὰρ ἀφανὴς* geschrieben; das *οὐδὲ ἀφανής*, welches A pr. (corr.[1]) gehabt zu haben scheint, genügt dem Sinne auch und ist also vorzuziehen. — § 8 die Hdschr. ausser A pr. corr.[2] und N: *εἰ μὲν γὰρ ὑπὸ μηδεμιᾶς ἐπιμελείας τοῦ θεοῦ ἡ ἀτυχία γίγνεται;* aber A pr. und N *μηδὲ δι'* für *μηδεμιᾶς*. Also *εἰ μὲν γὰρ ὑπὸ . . . . . μηδὲ δι' ἐπιμελείας κτἑ.;* die Lücke könnte mit *τοῦ δρῶντος αὐτοῦ* ausgefüllt werden. Weiterhin heisst es: *εἰ δὲ θεία κηλὶς τῷ δράσαντι προςπίπτει ἀσεβοῦντι;* aber A pr. corr.[2] und N *ἡ δὲ ἀλήθεια* für *εἰ δὲ θεία*. Dies ergibt: *εἰ δὲ δὴ θεία κηλὶς κτἑ.;* der Sprecher drückt durch das *δὴ* aus, dass es sich ihm so und nicht wie zuerst zur Alternative gestellt war, zu verhalten scheint. — § 11 wird wohl mit Sauppe und Franke *τῶν οὐ προςηκόντων* zu schreiben sein; vgl. § 10. — *δ* 1 ist *γιγνώσκοντας*,

was erst die zweite Hand in A zu *γιγνώσκειν* verändert hat, nicht so ohne weiteres wegzuwerfen: im Gegentheil passt es trefflich, wenn man zu *ὑμᾶς δὲ χρὴ* den Infinitiv *μαθεῖν* aus dem Vorhergehenden ergänzt oder, wenn das zu hart, den Ausfall eines entsprechenden *χρὴ* annimmt. — V 4 ist aus der Lesart von N und A pr.: *ἐγὼ οὖν ὦ ἄνδρες αἰτήσομαι δὲ ὑμᾶς*, vielleicht zu entnehmen, dass vor *ὑμᾶς* ein *τάδε* ausgefallen. — 10 *καὶ ἐνταῦθα ἔλασσον ἔνειμαν τῷ τεθνηκότι τῶν ἐν τῷ νόμῳ κειμένων*] N und A pr. fügen *ἂν* nach *ἔνειμαν* hinzu, A pr. ausserdem ein zweites *ἂν* vor *ἔνειμαν*. Ich denke es hiess: *καὶ ἐντ. ἐλάσσονα ἔνειμαν αὐτῷ τῷ τεθνηκότι κτἑ.*; schon Weidner wollte *αὐτοὶ* einschieben. Die Form auf -- *ονα* steht z. B. IV *β* 2. — 17 hiess es bisher: *ὥςτε καὶ οὗτος* (scil. *ὁ νόμος*) *κοινὸς τοῖς ἄλλοις πᾶσιν ὢν* (*ἐπ'* schob ich mit Reiske ein) *ἐμοὶ μόνῳ ἐπέλιπε μὴ ὠφελεῖσθαι τοῦδε τοῦ νόμου*. Die Lesart von N: *μὴ ὠφελῆσαι τοῦδε κόσμου* stellt sich nun auch als die ursprüngliche von A heraus (corr.[2]); von dieser haben wir demnach auszugehen. *Τοῦδε κόσμου* ist *τοῦ δεσμοῦ*; ich finde nun nichts passenderes als *ἐμοὶ μόνῳ ἐπέλιπε μὴ ἀφελέσθαι τοῦ δεσμοῦ*. — § 51 haben A pr. und N: *ἔπειτα δὲ καὶ ἐκ τῶν λόγων τῶν τοῦ ἀνθρώπου μερὶς ἑκατέρῳ ἴσον εἰ* (*εἰ*. A) *τοῦτο* (*τοῦτον* N) *μέντοι φάσκειν, ἐμοὶ δὲ τῷ μὴ φάσκειν*. An der Lesart von A corr. und v.: — — *ἑκατέρῳ ἴση ἐστί, τούτοις μὲν τὸ φάσκειν, ἐμοὶ δὲ τὸ μὴ φάσκειν* ist erstens auszusetzen, dass zu *τούτοις* das *ἑκατέρῳ* nicht passt, und zweitens, dass es reine Willkür ist aus *ἴσον εἰ*. zu machen *ἴση ἐστί*. Es muss heissen *ἑκατέροις ἂν εἴη*; denn das *ἴση* ist bei *μερὶς* ('jeder hat seinen Antheil') ganz überflüssig.

Endlich noch ein Wort gegen Schöll. Er sagt von meiner Conjektur 6, 21: *ὅτι τὸ μὲν ὅλον οὐ δικαίως αὐτὸν προκαθιστωίη Φιλοκράτης κατηγορῶν κτἑ.*, dass dieselbe keinen irgend erträglichen oder mit der folgenden Ausführung *μελλόντων* — *λέγοι* vereinbaren Sinn gebe. Der Sinn den ich damit verbinde ist folgender: 'die Anklage ist im allgemeinen und von vornherein (*τὸ μὲν ὅλον*) nichtsnutzig (*οὐ δικαίως*), indem sich Philokrates mit derselben den Prozessen gegen Aristion und Philinos im Interesse dieser Angeklagten hindernd in den Weg stellt (*αὐτὸν προκαθιστωίη*); aber auch davon abgesehen hält das was er nun sagt keine Prüfung aus'.

Magdeburg. F. Blass.

# Die Historia Apollonii regis Tyri.

---

Dieser Roman, welcher im Mittelalter viel gelesen und abgeschrieben wurde und auch in Shakespeare's Pericles sich benutzt findet, ist neuestens durch Al. Riese's Ausgabe (in der Bibliotheca Teubneriana, 1871) allgemein zugänglich geworden. Der Herausgeber hat zugleich in seiner Praefatio die meisten Thatsachen zusammengestellt, welche zur literarhistorischen Würdigung des Schriftchens dienen. Er hat höchst wahrscheinlich gemacht, dass dasselbe im Laufe des sechsten christlichen Jahrhunderts verfasst ist, und zwar sicher nach einem griechischen Originale. Unter den zahlreichen Gräcismen, aus denen diess hervorgeht (Riese p. XI—XIII), ist einer der stärksten das — wenigstens in der Recension des AB — wiederholt (p. 45, 7. 56, 8) gebrauchte ut quid = ἵνα τί (s. meinen Commentar zu Aristoph. Wolken 1192). Dieses griechische Original war ganz gewiss noch heidnisch; das christliche Gewand ist dem Stoff erst in der lateinischen Bearbeitung umgeworfen, aber mit Lässigkeit und Ungleichheit, so dass das ursprüngliche Heidenthum noch oft genug sehr deutlich herausblickt. So wenn c. 12 der schiffbrüchige Held ausführlich den Neptunus ausschilt: o Neptune, praedator navis, fraudator hominum etc. und besonders c. 48, wo schliesslich als deus ex machina ein Traum eintritt, indem Apollonius nocte quadam, cum in lecto iaceret, vidit quendam angelico habitu sibi dicentem: Apolloni, ad Ephesum dirige et intra templum Dianae et ibi casus tuos per ordinem expone; und nach der von Hrn. Riese befolgten Redaction p. 68, 3 sogar, in Widerspruch mit jenem quendam etc., hanc filiam meam, quam coram te, magna Diana, praesentare iussisti. Eben wegen der Sorglosigkeit, womit diese Christianisirung vollzogen ist, dürfte der lateinische Bearbeiter mehr dem Dienste der Schule als der Kirche angehören, wofür auch spricht die Hochschätzung des Wissens,

welche in dem Schriftchen hervortritt (c. 16 ff. 36 ff.) und der Werth, der auf den Schulbesuch gelegt wird (c. 29. 30. 31).

In Bezug auf das Land, aus welchem Original und lateinische Bearbeitung stammen, enthält das Schriftchen Anhaltspunkte, welche der Herausgeber übersehen hat. Das Original ist gewiss nicht im eigentlichen Hellas verfasst worden; denn dieses wird in dem Roman niemals berührt; die ganze Handlung spielt in Tyrus, Antiochia, Tarsus, Kyrene, Ephesus, Mytilene, Aegypten, also in lauter Orten die am mittelländischen Meere gelegen sind. Der griechische Verfasser mag daher im griechischen Asien gelebt haben. Jedenfalls wird man ihn im Orient zu suchen haben; denn dorthin weist das Zerreissen der Kleider als Aeusserung des Schmerzes (p. 28, 12), und auch maiores civitatis (p. 12, 12) sowie memor esto Hellenici servi tui (p. 66, 19) deutet in diese Richtung. Der lateinische Bearbeiter aber schrieb in einem Lande, worin das germanische Recht herrschte. Diess geht daraus hervor, dass in dem Roman wiederholt dos im deutschen Sinne gebraucht wird, welcher dem römischen entgegengesetzt ist. Während nämlich bei den Römern dos bekanntlich die Mitgift bezeichnet, das was der Vater seiner Tochter bei ihrer Verheirathung mitgibt, so heisst bei den Germanen dos im Gegentheil dasjenige, was der Bräutigam, um in den Besitz der Braut zu gelangen, an diese selbst oder ihre Verwandten (besonders an den Vater) entrichtet (Muntschatz). Schon Tacitus hat diesen durchgreifenden Unterschied der germanischen und römischen Sitte bemerkt, indem er (Germ. 18 in.) von den Germanen sagt: dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. Als allgemeine Sitte (der germanischen Völker) bezeichnet diesen Brautkauf z. B. der Germane (Varne) Hermegiskl bei Prokop. Goth. IV, 20 (p. 562, 9 f. Bonn.): *πάντα ὅσα παρ' ἡμῶν κεκομισμένη τούτου δὴ ἕνεκα* (der Vermählung) *ἔτυχε, τῆς ὕβρεως* (ihrerseits der Hingabe) *ἀπενεγκαμένη μισθόν, ᾗ νόμος ἀνθρώπων ὁ κοινὸς βούλεται*, und ebenso der Ostgothe Theoderich in seinem Schreiben an den Thüringerkönig Hermanfrid bei Cassiod. Var. IV, 1 (more gentium suscepisse pretia destinata, equos . . nuptiales etc.). Erlegung der dos in diesem Sinne, als Brautkaufpreis, ist bei der germanischen Verlobung unerlässliche Vorbedingung; vgl. lex Visigoth. III, 1, 2: constitutione dotis impleta nuptiarum inter eos peragatur celebritas. Die dos heisst daher oft geradezu pretium puellae, und das aus diesem Anlass von ihrem Bräutigam Erhaltene wird persönliches Eigenthum der Frau. Ein Gesetz des westgothischen Königs Chindaswind, datirt aus Toletum J. 645, findet sogar nöthig, bei diesen Zuwen-

dungen an die Frau eingerissene Uebertreibungen zu verbieten. Ueber Alles dieses findet man gründliche Auskunft bei Schröder, Geschichte des ehelichen Güterrechts I (1863) S. 70. 76 f. 186 ff., und bei J. F. Rive, Vormundschaft I S. 255 Anm., welche Nachweisungen ich meinem Collegen v. Meibom verdanke. Unser Schriftchen nun gebraucht dos in diesem germanischen Sinne zweimal, gleich zu Anfang (c. 1): multi eam (die Tochter des Königs von Antiochien) in matrimonium petebant et cum magna dotis pollicitatione currebant, und noch deutlicher c. 19, wo der König von Kyrene die drei Bewerber um die Hand seiner Tochter auffordert: scribite in codicellis nomina vestra et dotis quantitatem, et transmittam ipsos codicellos filiae meae, ut ipsa sibi eligat quem voluerit. Hiernach ist es wohl unzweifelhaft, dass die lateinische Bearbeitung auf germanischem Boden erwachsen ist. Dazu stimmt auch, dass der König seine Tochter und der Gatte seine Frau mit domina anzureden pflegt (p. 19, 12. 21, 17. 64, 25. 66, 9). Hinsichtlich des bestimmten Landes hat man ziemliche Auswahl. Auszuschliessen wird wohl nur Nordafrica sein, theils weil die Handlung theilweise dorthin verlegt ist, ohne dass doch besondere Localkenntniss bewiesen wäre, theils weil in der Heimath des Symposius dessen Räthsel [1] doch wohl nicht ohne ihn zu nennen in der Weise wie c. 42 f. geschieht, hätten ausgebeutet werden können. Auch die ganz flüchtige und kümmerliche Art wie Aegypten berührt ist, indem Apollonius in seinem Schmerze sich dahin, als in die Heimath und den Sitz des Einsiedlerlebens, zurückzieht (p. 33, 12: Apollonius . . navem ascendit altumque pelagus petit, ignotas et longinquas petens Aegypti regiones; p. 63, 8: in Aegypti partibus luxi XIV annis uxorem), weist die lateinische Bearbeitung aus Nordafrica weg. Wohl aber könnte man an das ostgothische Italien ebenso gut denken wie an das westgothische Spanien oder an Britannien. In Italien würde sich etwa Cassiodor's Vivarium empfehlen, welches eine wohlausgestattete Klosterbibliothek besass; in Spanien konnten die Räthsel des Symposius am frühesten bekannt sein, und für ein angelsächsisches Kloster, in das sich unser Schulmann zurückgezogen, könnte vielleicht nähere Nachforschung über die Geschichte des Sloanianus den Ausschlag geben. Diess führt mich auf einen anderen Punkt.

[1] In dem vom Spiegel, Nr. 69 (Apollon. p. 55, 2), wird der lückenhaft überlieferte Vers am einfachsten so zu ergänzen sein: qui nihil ostendit, nisi si quid viderit ante.

Hr. Riese hat seinen Text auf einen Laurentianus saec. IX—X (A) gegründet, in zweiter Reihe auf die von ihm mit B bezeichnete Classe, welche textum exhibet ab A ita diversum ut, cum et narrationis progressus et plerumque etiam singulae sententiae cum A conspirent, verbis ea saepe prorsus aliis hic atque illic expressa sint (p. IV), und welche gleichfalls aus saec. IX—X stamme. Dagegen hat er den von ihm mit γ bezeichneten codex Sloanianus (British Museum 1619) aus Ende von saec. XI sehr geringschätzig behandelt, p. VI ihm nur 6 Zeilen gewidmet (worin die Angabe: sunt loci quibus cum A vel cum B vel cum β solis conspiret, a reliquis dissentiens), seinen Inhalt öfters nicht einmal genauerer Anführung gewürdigt (wie p. 38, 2 ff.), so dass man nicht erfährt, ob p. 54, 4—60, 12 er desswegen, weil er eine Lücke hat, niemals genannt wird oder aus welchem andern Grunde; mehrmals begleitet er die Angaben des γ auch mit einem Ausrufungszeichen (p. 35, 14. 50, 9. 62, 19). Ich habe dieses Verfahren lange Zeit auf Treu und Glauben hingenommen, bis ich durch einige frappant richtige Schreibungen des γ stutzig wurde und mir nun die Anführungen aus demselben näher ansah. Da ergab sich mir zu meiner Ueberraschung, dass der Text des γ mit wenigen Ausnahmen weitaus den Vorzug verdiene vor dem Riese'schen. Die Verschiedenheit ist eine so auffallende und consequente (c. 41 z. B. gibt γ das von Tarsia Gesungene theilweise in rhythmischer Prosa statt der barbarischen Verse der andern Hdss.), dass man sie für zweierlei selbständige Bearbeitungen desselben Originals (aus verschiedenen germanischen Ländern) halten möchte, von denen γ die zwar oft umständliche, aber dabei ältere und fast immer bessere Fassung bietet und daher die Abschrift eines archetypus sein wird welcher erheblich älter war als A und B. Wohl fehlt es natürlich auch dem γ nicht an Schreibfehlern (wie p. 52, 14 permiscere statt permanere; 51, 5 nonquo statt iniquo; Anderes 54, 2. 62, 1. 64, 5 u. 23. 65, 5. 7. 23. 66, 17). Aber in allem Wesentlichen ist seine Vorzüglichkeit so gross, dass auch Hr. Riese, trotz seiner grundsätzlichen Geringschätzung desselben, sich an sehr vielen Stellen genöthigt gesehen hat seine Schreibungen aufzunehmen. Nur aus dem letzten Drittel der Schrift habe ich mir folgende Fälle verzeichnet: p. 44, 11 f. 48, 13. 50, 16. 19. 51, 19. 52, 1. 18. 19. 53, 1. 18. 60, 20. 22. 61, 7. 9. 10. 11. 23. 62, 3. 4. 5. 10. 16. 17. 18. 63, 2. 7. 13. 24. 64, 11. 13. 14. 65, 3. 4. 6. 12. 13. 17. 66, 6. 12. 14. 15. 23. Diese Vorzüglichkeit besteht einmal darin, dass γ häufig Unpassendes allein nicht hat, z. B. nicht die

durch ihre fortwährende Wiederholung sich abschwächende und ermüdende Bezeichnung der Dionysias durch scelerata, oder p. 41, 6 die Worte cum magno ergo effectu usque ad lacrimas, welche den Athenagoras eine bewusste Unwahrheit aussprechen lassen; p. 43, 15 die dort ungehörigen Worte et casus meos omnes exponam, und ähnlich p. 60, 22 f. 61, 3 f. 64, 16. 65, 17. Zweitens bietet γ häufig Nebenzüge, welche für die Erzählung unentbehrlich, von den andern Hdss. aber weggelassen sind. So p. 38, 2 ff. den wesentlichen Zug, dass Dionysias ihrem Gatten von Tarsia's (vermeintlicher) Tödtung Mittheilung macht, dieser aber feierlich alle Mitschuld daran von sich ablehnt und gegen seine Frau desshalb Verwünschungen ausstösst, ein Zug ohne welchen Stranguillio's nachheriges Benehmen beim Erscheinen des Apollonius unverständlich wäre, daher Hr. Riese sehr Unrecht hat von der Schreibung des γ zu sagen: verbosissima narratio, sed quae nihil omnino novi afferat. Aehnlich p. 42, 1. 43, 18 ff. 44, 7 (operto capite). 45, 8. 47, 20 (ornat navigium nothwendig schon wegen des folgenden ornatiorem). 62, 15. 63, 15. 64, 5 f. Drittens enthält γ an zahllosen Stellen das sachlich unzweifelhaft und einzig Richtige. Ausser den schon angeführten, von Hrn. Riese selbst inconsequenter Weise anerkannten Fällen erwähne ich noch folgende. p. 37, 22 antwortet Dionysias dem Sklaven, der in ihrem Auftrage die Tarsia (vorgeblich) getödtet hat, als er die versprochene Freilassung begehrt, nach γ: revertere ad illam villam et opus tuum facito, ne iratum dominum tuum (der von dem Morde noch nichts weiss; das hinzugefügte aut dominam tuam ist wohl Glossem) sentias; die andere Redaction bezieht dominus (δεσπότης) irrig auf Gott, der den Mörder auf der Villa doch ebenso gut finden und strafen könnte als anderswo, und schreibt: ne iratum deum et dominum tuum sentias. p. 41, 5 begegnet dem Athenagoras, als er aus dem Bordell heraustritt, im Begriff eben dahin zu gehen, collega eius (γ) und wird von Athenag. spöttisch belauscht; nach B ist es discipulus eius, was Riese unbegreiflicher Weise aufgenommen hat. p. 44, 17 wird induamus (γ), im Gegensatze zu Riese's indue, bestätigt durch das folgende fundamus und nos tali habitu. p. 45, 4 ist revelatque caput (γ) so handgreiflich richtig, dass man wieder nicht begreift, wie Riese relevat aufnehmen mochte. Und ebenso verhält es sich, wie Jeder sich leicht überzeugen kann, p. 50, 4. 10. 14. 16. 20. 24. 51, 17. 52, 11. 16. 20. 25. 53, 6. 11. 17. 54, 1. 60, 22. 61, 3. 8. 13. 18. 19 f. 62, 7. 12 f. 20. 21. 22. 63, 1 ff. 19. 64, 19. 20. 25. 65, 14. 15. 17 f. 24. 66, 6. 7. 10. 11. 13 f. 18. 22.

Auch sprachlich ist das was γ hat sehr häufig das Bessere. So p. 40, 6 (dimidiam statt mediam). 42, 8 (ampliores pecunias statt latiores) und 16 (eripe ei nodum virginitatis statt eripe nodum virginitatis eius). 45, 7 (Beseitigung des crassen Gräcismus ut quid). 48, 11 (licenter statt libentiose). 60, 17 (repraesentare statt praes.). 61, 16. 62, 1. 63, 14. 64, 2 (recognovisse statt cogn.) und 13 (eius statt suam). 65, 1 (pro tribunali statt de post tribunal) und 12 (Tarsia interveniente non tangitur, statt des missverständlichen Tarsiae interventu non tang.). Eine durchgehende sprachliche Eigenthümlichkeit des γ ist sein Versuch einer Stilisirung durch Participialconstructionen statt der unorganischen Aneinanderreihung von verba finita in AB. So z. B. p. 65, 10: rapientes . . lapidaverunt statt rapuerunt et lap., oder p. 66, 7: tunc videns . . putabat statt vidit . . putabat, und 66, 25: vixit annis LXXII, tenens regnum Antiochiae etc. statt vixit . . tenuit. Wie hier das bessere Latein, so hat γ anderswo volksthümliche Formen bewahrt. Dahin gehört vielleicht p. 37, 21 latrone ultime, sicher aber p. 46, 5 reconsignare (auch bei Tertullian und sonst); p. 50, 9 scholasticissima, was Riese seltsamer Weise mit einem Ausrufungszeichen bedenkt. Auch die griechische Form talanta (die andern: talenta) p. 60, 16 ist beachtenswerth.

Um aber an einer längeren Probe das Verhältniss der beiden besprochenen Handschriftenclassen anschaulich zu machen, will ich schliesslich einige auf gut Glück herausgegriffene Capitel nach der Fassung von γ (wie sie nach Riese's Angaben lautet) beisetzen, die Abweichungen in Riese's Text daneben schreiben und durch kurze Anmerkungen die beiderlei Redactionen gegen einander abwägen.

| Riese's Schreibung | Text nach Sloanianus (γ) |
|---|---|
| | XXVIII. Interea Apollonius dum navigat cum ingenti luctu |
| Tarso, descendit ratem, petit | gubernante deo applicuit Tarsum, relictaque nave petiit domum Stranguillionis et Dionysiadis; quos cum salutasset casus suos |
| exposuit. at illi dolentes quantum in amissam coniugem deflent iuveni, tantum in reservatam sibi filiam gratulantur. | omnes exposuit illis dolenter, quantumque in amissa coniuge flebat, tantum in reservata sibi filia gratulantur [1]. Apollonius in- |

[1] Die richtige Rollenvertheilung; einerseits der betrübte Wittwer, andererseits die tröstenden Freunde.

| Text nach Sloanianus ($\gamma$) | Riese's Schreibung |
| --- | --- |
| tuens Stranguillionem et Dionysiadem ait: sanctissimi hospites, | |
| quoniam post amissam coniugem | coniugem caram |
| mihi servatum regnum accipere nolo, neque ad socerum reverti, | |
| cuius in mari perdidi filiam, committo vobis filiam meam, ut cum | filiam, sed potius opera mercaturus [1], commendo vobis |
| filia vestra Philotiniade nutriatur. | mihi nutriatur. |
| quam ut bono et simplici animo suscipiatis peto ut patriae vestrae | suscipiatis patriae |
| nomine cognominetis Tarsiam... haec ut dixit tradidit infantem, | |
| dedit aurum multum (?) et argentum multum et vestem pre- | argentum et vestes pretiosissimas |
| tiosissimam et iuravit se neque barbam neque capillos tonsurum nisi prius filiam suam traderet | iuravit se barbam et capillos et ungues non dempturum [2], nisi filiam suam nuptam tradidisset [3] |
| nupto (nuptum?). et illi stupentes quod tali | tam gravi |
| iuramento se obligasset cum magna fide se puel- | se aus $\gamma$ aufgenommen |
| lam educaturos promittunt. Apollonius vero commendata filia na- | promiserunt. tunc Apollonius comm. |
| vem ascendit altumque pelagus petit, ignotas et longinquas pe- | ascendit ignotus et longas petiit |
| tens Aegypti regiones. | |
| XXIX. Interea puella Tarsia quinquennio facto traditur scola (scolae?), deinde studiis liberalibus. | Tarsia facta est quinquennalis, mittitur in scholam. deinde studiis liberalibus [4]. |
| cum ad XIIII venisset aetatem reversa de auditorio invenit nutricem suam Lycoridem subitaneam valetudinem incurrisse, | aegritudinem |
| et sedens iuxta eam casus infir- | eam super torum c. |
| mitatis inquisivit. cui nutrix ait: | exquirit |

[1] Sachlich falsch; nach dem Folgenden zieht er sich vielmehr nach Aegypten in die Einsamkeit zurück.

[2] Gleich schlecht nach Sache wie nach Ausdruck.

[3] Sinnlos.

[4] Musste für corrupt erklärt werden.

| Riese's Schreibung | Text nach Sloanianus ($\gamma$) |
|---|---|
| | audi, domina, morientis ancillae tuae verba suprema et pectori |
| commenda . . . . est tibi senelo patria [1], Apollonius pater [2], mater Archistratis, regis Archistratis filia, quae cum . . est | manda. . . est tibi patria Pentapolis, mater Archistratis, regis filia, quae dum te enixa fuisset |
| ultimum vitae finivit d. | statim ultimum finivit diem. quam |
| Apollonius effecto | pater tuus Apollonius Tyrius effecto loculo |
| cum aus $\gamma$ aufgenommen | cum ornamentis regalibus et XX |
| sestertiis in mare | sestertiis auri in mare misit, ut ubicumque |
| fuisset elata [3] | fuisset delata haberet in supremis exequias funeris sui. quo itaqué devenerit, |
| sit elata [3] | ipsa sibi testis erit. nam rex |
| Apollonius, pater | Apollonius Tyrius, pater tuus, . . te in cunabulis posita tui |
| tantum | tantumque solatio recreatus adplicuit |
| Tarso, commend. | Tarsum et commendavit te . . hospitibus suis votumque |
| fecerit, barbam, capillum neque ungues dempturum [4] | fecit numquam barbam neque capillos tonsurum nisi te prius nupto (nuptum) tradidisset, et |
| ascendit ratem et ad nubiles tuos annos ad vota persolvenda non remeabit [5] | cum suis conscendit ratem, abiit [6], futurum ut ad nubiles tuos annos remearet. |
| sed nec pater tuus, qui tanto tempore moras in redeundo facit, nec scripsit, forsan periit [7]. et ne casu hospites tui [7] | sed nescio pater tuus, qui tanto tempore nec scripsit nec salutis suae nuntium misit, forsitan perierit. nunc ergo moneo te ut post mortem meam, ne casu hospites tui, quos tu tibi parentes appellas, aliquam tibi |
| faciant, perveni ad | iniuriam fecerint, perveni (?) in forum. ibi invenies statuam patris |

---

[1] In dieser Corruptel soll cirene (Cyrene) stecken.

[2] Wird eingefügt, was bei der Fassung von $\gamma$ überflüssig wird.

[3] Falsch.

[4] Corrupt und falsch.

[5] Stammelnde Darstellung.

[6] Hier ist ein Wort wie iurans, oder sperans ausgefallen.

[7] Muss wieder für corrupt erklärt werden und ist in jeder Beziehung schlechter als was $\gamma$ hat.

| Text nach Sloanianus ($\gamma$) | Riese's Schreibung |
| --- | --- |
| tui et stantem in biga. ascende, statuam patris tui conprehende et casus tuos omnes expone et dic te filiam eius esse. | tui in biga. ascende, statuam ipsius compr. expone.[1] |
| XXX. . . et dum haec invicem loquuntur | dum haec dicit |
| nutrix in gremio puellae emisit spiritum. | deposuit spiritum |
| . . et post paucos dies puella redit cum collega[2] sua ad studia liberalia et reversa de auditorio | rediit in studiis suis et reversa |
| non prius cibum sumebat quam nutricis suae monumentum introiret et casus suos omnes exponeret et defleret. | nisi … fleret |
| XXXI. Dum haec aguntur, quodam die feriato Dionysias cum filia sua et cum Tarsia per publicum transibat. videntes Tarsiae speciem et ornamentum cives omnes laudabant eam vehementer, dicentes: | omnes honorati dicebant:[3] |
| felix pater cuius filia Tarsia est; illa vero quae adest lateri eius[4] turpis est et dedecus est. | filia es; ista autem quae haeret lateri tuo turpis est[4] |
| Dionysias ut audivit Tarsiam laudatam et filiam suam vituperatam, conversa in furorem secum cogitans[6] ait: | audivit filiam suam vituperari[5] |
| pater eius ex quo hinc[7] profectus est habet annos XIIII quod numquam salutatorias direxit epistolas ad | ex quo prof. est[7] quindecim. et non venit ad rec. f.[8] |

[1] Die Aufforderung et dic enthält etwas Wesentliches, ihr Fehlen ist ein Mangel.

[2] In diesem Worte, das Riese mit einem Ausrufungszeichen begleitet, steckt ohne Zweifel collactea, d. h. die Tochter der Dionysias.

[3] Warum das blos die honorati gethan haben, ist nicht abzusehen.

[4] Sehr viel besser ist die Darstellung welche diese Bemerkungen nicht an Tarsia selbst gerichtet sein lässt.

[5] Hier fehlt die Hauptsache, das Lob der Tarsia.

[6] Diess meint wohl auch $\gamma$ mit seinem Schreibfehler singularis.

[7] hinc ist nicht zu entbehren.

[8] Fehlt der wesentliche Zug dass er auch nicht geschrieben hat.

| Riese's Sahreibung | Text nach Sloanianus (γ) |
|---|---|
| credo mortuus est | recipiendam filiam. arbitror enim quia mortuus est aut in pelago |
| decessit. aemulum nullum habeo[2]. tollam eam de medio et ornamentis e. f. m. exornabo[3]. | periit. et nutrix recessit[1]. aemulum neminem habeo. aut ferro aut veneno eam interimam. quid faciam? tollam hanc de medio quam ad aemulationem filiae meae nutrivi, et interficiam, filiamque meam ornamentis eius ornabo. et iussit venire vilicum |
| suburbano, cui | de suburbano, nomine Theophilum[4], cui ait: Theophile, si cupis libertatem cum praemio con- |
| libertatem, Tarsiam | sequi[4], Tarsiam tolle de medio. vilicus ait: quid enim peccavit innocens virgo? scelerata dixit: |
| negare non | negare mihi[4] non potes: fac quod |
| alias | iubeo. sin aliter, sencies me iratam. |
| iratam. interfice eam et mitte corpus in mare. | vilicus ait: et qualiter fieri potest? scelerata ait: consuetudinem habet rediens de scola non prius sumere cibum quam nutricis suae monumentum introeat ferens ampullam vini et coronam; et cum pugione acutissimo paratus absconse ex occulto veniens puellae crines apprehende et interfice eam et corpus proice[5]. dum veneris |
| et cum nuntiaveris factum | et factum nuntiaveris praemium |
| vilicus, licet spe libertatis seductus, tamen cum dolore discessit et pugionem acutissimum praeparavit et abiit post nutricis Tarsiae monumentum[6]. et puella | libertatem accipies. vilicus spe libertatis illectus tulit pugionem acutissimum et lateri suo celans intuitus caelum ait: ergo, deus, ego non merui libertatem nisi |

[1] Kommt dem richtigen decessit näher als discessit in B.

[2] habeo aus γ; unrichtig B: habet.

[3] Fehlt die psychologische Motivirung zu dem beabsichtigten Morde.

[4] Durfte nicht weggelassen werden.

[5] Auch diese Anweisung über die Vollstreckung ist unentbehrlich und in γ consequent durchgeführt. Nur sollte in mare nicht fehlen.

[6] Der Begriff latere ist nicht zu entbehren.

| Text nach Sloanianus ($\gamma$) | Riese's Schreibung |
|---|---|
| per sanguinis effusionem innocentis virginis? [1] et licet promissam libertatem desiderans, suspirans tamen et flens ibat ad monumentum et ibi latebat. at puella | |
| rediens de schola solito more | de studiis |
| tulit ampullam vini et coronam. | tollit [2] |
| veniens ad monumentum nutricis suae Manes [4] invocabat. statimque vilicus | et venit [3] ad monumentum, casus suos exponere. vilicus |
| impetu facto aversae puellae crines apprehendit et traxit ad litus. et dum vellet | |
| percutere, puella ait: Theophile, | interficere eam |
| quid peccavi ut tua manu moriar? vilicus ait: tu nihil peccasti, sed pater tuus Apollonius, | |
| qui te cum magna pecunia et ornamentis regalibus dereliquit. | tecum magnam pecuniam et ornamenta [5] |
| puella cum lacrimis ait: peto, | |
| domine, ut, si iam nulla spes est | domina, quia iam |
| vitae meae, deum me testari permittas. | mihi testari |
| vilicus ait: testare, quia deus scit me coactum hoc facturum scelus [6]. | testare. et deus scit coactum me |

Nach Allem spreche ich den Wunsch aus, Hr. Riese möchte recht bald dem von ihm veröffentlichten Texte einen anderen, auf den Sloanianus gegründeten an die Seite stellen, welcher umgekehrt die Schreibungen von AB als Varianten aufführt.

Tübingen. W. Teuffel.

[1] Erst diese Ausmalung der Vorgänge im Innern des Theophilus macht es begreiflich, dass er nachher so bereitwillig auf die Bitte der Tarsia eingeht.

[2] Falsch und sichtlich aus dem richtigen tulit entstanden.

[3] et fehlt in den Hdss und musste erst von Riese eingefügt werden.

[4] Dass diess in manens steckt, hat schon Riese erkannt. Nennung der Manes auch p. 46, 14. Wie sehr die Darstellung von $\gamma$ auch hier wieder besser ist, leuchtet ein.

[5] Diese ganz unzweifelhaft sehr viel schlechtere Schreibung ist durch fälschliches Verbinden von te cum entstanden.

[6] Auch hier ist alles besser im $\gamma$.

## Aeschylus' Perser in Aegypten:

ein neues Simonideum.

---

Gegen Ende Juni's d. J. gelangte aus Kairo durch ein Schreiben des Herrn Professor Heinrich Brugsch an unsern Prof. Georg Ebers die überraschende Kunde nach Leipzig, dass in Aegypten in jüngster Zeit eine 'sehr alte, in Uncialen geschriebene' Handschrift der Perser des Aeschylus zum Vorschein gekommen sei. Näheres wurde über sie nicht weiter angegeben, als dass 'die Ueberschrift in Hufeisenform der altgriechischen Bühne geschrieben sei, zugleich mit Angabe der Stellung der Personen und des Chors auf der Scene', und folgendermassen laute:

ΑΡΚΕΣΙΛΑΟΣ ΑΡΙΣΤΟΜΑΧΟΥ ΙΠΠΟΚΛΕΙΔΗΙ
ΓΛΑΥΚΩΝΟΣ
ΤΗΝ ΕΒΔΟΜΗΝ ΤΩΝ ΟΓΔΟΗΚΟΝΤΑ ΚΑΙ
ΕΠΤΑ ΤΡΑΓΩΙΔΙΩΝ.

Gewünscht wurde gleichzeitig, da der Uebersender doch nicht ohne Bedenken war, dass diese Ueberschrift einem Kenner griechischer Handschriften vorgelegt würde.

Das Mitgetheilte klang nun freilich nicht sehr erbaulich. Dass ein Arkesilaos, Sohn des Aristomachos, einem Hippokleides, Glaukon's Sohne, den Codex zum Geschenk gemacht, vielleicht für ihn selbst abgeschrieben, müssten wir, so sehr es aus dem Kreise des Gewöhnlichen heraustritt, als eine irgendwie veranlasste Absonderlichkeit allenfalls hinnehmen. Aber wie seltsam dann schon an sich die mit solcher Umständlichkeit gemachte, für den vorliegenden Zweck schier unverständlich weither geholte numerische Bezeichnung des Inhalts, statt eines einfachen *τοῦτο τὸ βιβλίον* oder *τόδε τὸ Αἰσχύλου δρᾶμα* o. dgl.? — Und nun vollends die Zahlbestimmungen selbst! Was heisst das, dass die Perser die 'siebente' Tragödie genannt werden? Etwa die siebente in der damals in den Handschriften

üblichen Reihenfolge unserer heutigen sieben Stücke? So weit wir nach Analogie der erhaltenen Handschriften zu urtheilen vermögen, haben die Perser niemals die letzte Stelle eingenommen. — Und selbst zugegeben: wie widersinnig doch die Verbindung zweier Zählungen, deren eine von der zufälligen Anordnung später Handschriften ausginge, die andere die Gesammtzahl der Tragödien des Dichters ins Auge fasste! — Also etwa gar das siebente Stück in der chronologischen Reihe der Aeschyleischen Dichtungen? Nun, dann hätte Aeschylus, zuerst auftretend Ol. 70, 1, in den 27 Jahren bis Ol. 76, 4, in welchem die Persertetralogie zur Aufführung kam, nur 7 Stücke, in den folgenden 17 Jahren bis zu seinem Ol. 81, 1 erfolgten Tode nicht weniger als 80 Stücke gedichtet! über welche Ungeheuerlichkeit kein Wort weiter zu verlieren ist. — Aber ferner: die Gesammtzahl von 87 Dramen selbst (um den Namen τραγῳδίαι nicht zu streng zu nehmen), sie stimmt ja weder mit dem Zeugniss der Vita, die 70, noch mit dem des Suidas, der 90 Stücke des Aeschylus zählt. Woher also die dritte Zahl? Wir wissen zu gut, was um ein halbes Jahrtausend n. Chr. die alten Grammatiker von diesen Dingen wussten und nicht wussten, um mit ziemlicher Sicherheit wissen zu können, dass ihnen schwerlich andere und reinere Quellen flossen als die später von Suidas und dem Biographen ausgeschöpften. Was aber ganz gewiss ist, das ist, dass sie von der 'Stellung der Personen und des Chors' auf der (noch dazu 'in Hufeisenform gestalteten'!) Bühne absolut gar nichts wussten und wissen konnten.

Trotz aller dieser gleich von vorn herein aufsteigenden, ja sich unabweislich aufdrängenden Verdachtsgründe war indess — da οὐδέν ἐστ' ἀπώμοτον — doch der Möglichkeit Raum gelassen, dass die mitgetheilte Ueberschrift vielleicht gar nicht ursprünglicher, gleichzeitiger Bestandtheil des übrigen Codex, sondern etwa eine später hinzugefügte alberne Spielerei sei, die dem Werthe der Handschrift selbst keinen Abbruch thue. Indem wir uns also in Leipzig den eventuellen Erwerb derselben in angemessener Weise zu sichern suchten, baten wir nur zunächst mittels einer Anzahl bestimmt formulirter Fragen um vorgängige Auskunft über die äussere und innere Beschaffenheit des Codex. Diese Auskunft erfolgte in überraschend gründlicher Weise. Ausser der äusserlichen Beschreibung des Codex traf statt der namentlich gewünschten genauen Collation gewisser, besonders entscheidender Partien des Stücks alsbald eine von Herrn Professor Brugsch und seinem Bruder mit bewunderns-würdiger Hingebung und Ausdauer unter erschwerendsten Umständen

gemachte vollständige Durchzeichnung des ganzen Codex ein, nach welcher das diesen Blättern beigegebene Facsimile sowohl des Anfangs (*a*) als des Schlusses mit der Subscription (*b*) angefertigt worden: woraus denn freilich sogleich die völlige Gleichartigkeit und demnach Gleichzeitigkeit der Ueberschrift [1]) mit dem nachfolgenden Texte selbst in die Augen sprang.

Der Codex hat hiernach eine so ganz und gar ungewöhnliche Gestalt, dass dieselbe eben nur in der supponirten individuellen Absicht einer als Geschenk dargebrachten Privatgabe eine Erklärung finden würde. Er besteht nämlich aus 'fünf langen, schmalen Blättern, man möchte fast lieber sagen Streifen, von dünnstem, fast durchsichtigem Pergament, die an ihrem obern (schmalen) Ende an einem Elfenbeincylinder so befestigt sind, dass man alle fünf Streifen bequem um den Cylinder zu rollen vermag'. Die Länge eines solchen Streifen, so weit er mit Schrift bedeckt ist (über das Mass der unbeschriebenen Ränder fehlt nähere Angabe), beträgt nach meiner Messung der Durchzeichnung 60—61, die Breite 9—10 Centimeter, nur bei der Subscription zwischen 11 und 12. Das letzte (fünfte) Blatt ist blos auf der Vorderseite beschrieben, die andern vier Blätter auf beiden. Der Inhalt vertheilt sich (nach Dindorf'scher Verszählung in den Poetae scenici) folgendermassen:

1ª = Ueberschrift, und Vers 1—119 bis ΜΕΓ, in 88 Zeilen
1ᵇ = Vers 119—233 ΑϹΤΥ bis ΠΟΛΙΝ, 110 Zeilen
2ª = Vers 234—352 ΧΠΑϹΑ bis ΝΕΩΝ, 111 Zeilen
2ᵇ = Vers 353—457 ΑΗΡΞΕΝ bis ΑΜΦΙΔΕ, 111 Zeilen
3ª = Vers 458—584 ΚΥΚΛΟΥΝΤΟ bis ΤΟΙΔΑΝΑ, 112 Z.
3ᵇ = Vers 584—716 ΙΑΝΑϹΙΑΝ (so) bis ΑΜΦΑ, 112 Zeilen
4ª = Vers 716—810 ΘΗΝΑϹ bis ϹΥΛΑΝΟ, 113 Zeilen
4ᵇ = Vers 810—947 ΥΔΕΠΙΜΠΡΑΝΑΙ bis ΑΡΙΔΑΙΦΥΝ (so), 113 Zeilen
5ª = V. 948—1076 ΖΙΑΝΩΝ bis ΔΥϹΘΡΟΟΙϹ || ΓΟΟΙϹ, 90 Zeilen, und Subscription.

---

[1]) Die mit der abgeschmacktesten Symmetrie wild durch einander gehenden Zeilen hat sich der Verfasser, obwohl sie sich auf mehr als eine Weise lesen lassen, dem Sinne nach wahrscheinlich in dieser Reihenfolge gedacht: *Ἀρχεσίλαος Ἀριστομάχου Ἱπποκλείδῃ Γλαύκωνος τοὺς Πέρσας, τὴν ἑβδόμην τῶν ὀγδοήκοντα καὶ ἑπτὰ τραγῳδιῶν Αἰσχύλου Εὐφορίωνος τοῦ Ἐλευσινόθεν. Τὰ τοῦ δράματος πρόσωπα· Χορὸς γερόντων, Ἄγγελος, Ἄτοσσα, Ξέρξης, Εἴδωλον Δαρείου, Χορός* (dieses zum zweitenmal): oder wie man sonst die Personennamen ordnen will. Was die auf beiden Seiten des untern ΧΟΡΟϹ stehenden Zeichen bedeuten sollen, weiss ich nicht; vermuthlich gar nichts.

a

ΕϹΙΛΑΟϹΑΡΙϹΤΟΜΑΧΟΥΙΠΠΟΚΛΕΙΔΗΙΠΑΥ

ΛΟΜΗΝΠΩΝΟΤΑΟΗΚΟΝΤΑΚΑΙΕΠΤΑΤΡΑΓ

ΥΔΡΑΜΑΤΟϹΠΡΟϹΩΠΑΧ

Ε Ρ Ο Ν Τ Ω

Ε Τ

hier sein die Indictio Graeca oder Constantinopolitana, welche mit dem 1. September beginnt. — Sollte der erste Buchstab der Zifferbezeichnung wirklich ein Sigma und kein Stigma sein, so wüsste ich keine andere passende Aera als die sogenannte Diocletianische, welche seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts vorkommt und noch heute bei den Kopten in Gebrauch ist. Sie beginnt mit dem 29. August 284 n. Ch. Das Jahr 278 dieser Aera ist also = 562 n. Ch. Die Indiction trifft aber dann nicht zu, indem hier 562 n. Ch. nicht Indictio III, sondern Indictio X ist'.

Nach allem diesen mochte man wohl wieder einiges Zutrauen zu der fides des ägyptischen Fundes fassen, sah sich nun aber desto dringender auf die Prüfung der innern Beschaffenheit des von dem Codex gegebenen Textes angewiesen. Sie wird sich am anschaulichsten vor Augen stellen lassen durch den buchstäblichen Abdruck zweier Proben. Und zwar wähle ich dazu die beiden Chorgesänge 532—583 und 633—680 deswegen, weil sie W. Dindorf im Philologus XIII (1858) p. 458 ff. genau hat nach dem Mediceus abdrucken lassen, so dass die zusammenhängende Vergleichung einer aus dem 10ten oder 11ten und einer aus dem angeblich 6ten Jahrhundert stammenden Textesüberlieferung vergönnt ist. Wenn die Zeilenlänge im Original bis auf verschwindende Minima die gleiche ist, so ist es nur der Typendruck, der eine erhebliche Verschiedenheit unvermeidlich gemacht hat.

(Siehe die beiden Stücke:
Vers 529—584 = f. 3ª Z. 77—f. 3ᵇ Z. 12
Vers 631—683 = f. 3ᵇ Z. 41—73
auf S. 119 und 120.)

Wer, der jemals eine alte — ja selbst eine junge — Dichterhandschrift, vollends eine aus dem 6ten Jahrhundert, gesehen hat und diese Proben auch nur einer oberflächlichen Durchsicht unterzieht, wird nicht staunen über die äussere Einrichtung eines Textes, der nicht nur die metrischen Verse nicht zeilenmässig absetzt, vielmehr in Einem fort wie reine Prosa schreibt, sondern diese seine Prosazeilen selbst weder mit einem vollen Worte, noch auch nur mit einer vollen Sylbe schliesst, sondern der rohesten Symmetrie zu Gefallen mittels der unsinnigsten Wortbrechungen sogar einzelne Anfangs- oder Endbuchstaben in verschiedene Zeilen überschiessen lässt, wie es sonst nur in den verwahrlosesten Inschriften vorkömmt; — der in Folge dessen auch in den lyrischen Partien nicht die

530 ΠΕΜΠΕΤΕCΔΟΜΟΥCΜΗΚΑΙΤΙΠΡΟCΚΑ
ΚΟΙCΙΠΡΟCΘΗΤΑΙΚΑΚΟΝΧΩΖΕΥΒΑCΙΛ
ΕΥΝΥΝΠΕΡCΩΝΤΩΝΜΕΓΑΛΑΥΧΩΝΚΑΙΠΟΛ
ΥΑΝΔΡΩΝCΤΡΑΤΙΑΝΟΛΕCΑCΑCΤΥΤΟCΟΥCΩ
ΝΗΔΕΚΒΑΤΑΝΩΝΠΕΝΘΕΙΔΝΟΦΕΡΩΙΚΑΤΕΚ
ΡΥΨΑCΠΟΛΛΑΙΔΑΠΑΛΑΙCΧΕΡCΙΚΑΛΥΠΤΡΑC
ΚΑΤΕΡΕΙΚΟΜΕΝΑΙΔΙΑΜΥΔΑΔΕΟΙCΔΑΚΡΥCΙ
540 ΚΟΛΠΟΥCΤΕΓΓΟΥCΑΛΓΟΥCΜΕΤΕΧΟΥCΑΙΑΙΔ
ΑΒΡΟΓΟΟΙΠΕΡCΙΔΕCΑΝΔΡΩΝΠΟΘΕΟΥCΑΙΙΔΕΙΝ
ΑΡΤΙΖΥΓΙΑΝΛΕΚΤΡΩΝΤΕΥΝΑCΑΒΡΟΧΙΤΩΝΑC
ΧΛΙΔΑΝΗCΗΒΗCΤΕΡΨΙΝΑΦΕΙCΑΙΠΕΝΘΟΥCΙ
ΓΟΟΙCΑΚΟΡΕCΤΟΤΑΤΟΙCΚΑΙΓΩΔΕΜΟΡΟΝΤΩΝ
ΟΙΧΟΜΕΝΩΝΑΙΡΩΔΟΚΙΜΩCΠΟΛΥΠΕΝΘΗ
ΝΥΝΔΗΠΡΟΠΑCΑΜΕΝCΤΕΝΕΙΓΑΙΑCΙΑCΕΚ
550 ΚΕΝΟΥΜΕΝΑΞΕΡΞΗCΜΕΝΗΓΑΓΕΝΠΟΠΟΙ
ΞΕΡΞΗCΔΑΠΩΛΕCΕΝΤΟΤΟΙΞΕΡΞΗCΔΕΠΑΝ
ΤΕΠΕCΠΕΔΥCΦΡΟΝΩCΒΑΡΙΔΕCCΙΠΟΝΤΙ
ΑΙCΤΙΠΟΤΕΔΑΡΕΙΟCΜΕΝΟΥΤΩΤΟΤΑΒΛΑ
ΒΗCΕΠΗΝΤΟΞΑΡΧΟCΠΟΛΙΗΤΑΙCCΟΥCΙΔΟC
ΦΙΛΟCΑΚΤΩΡΠΕΖΟΥCΤΕΚΑΙΘΑΛΑCCΙΟ
560 ΥCΟΜΟΠΤΕΡΟΙΚΥΑΝΩΠΙΔΕCΝΑΕCΜΕΝ
ΗΓΑΓΟΝΠΟΠΟΙΝΑΕCΔΑΠΩΛΕCΑΝΤΟΤΟΙΝ
ΑΕCΠΑΝΩΛΕΘΡΟΙCΙΝΕΜΒΟΛΑΙCΔΙΑΔΙΑΟ
ΝΩΝΧΕΡΑCΤΥΤΘΑΓΕΚΦΥΓΕΙΝΑΝΑΚΤΑΥΤΟΝ
ΩCΑΚΟΥΟΜΕΝΘΡΗΙΚΗCΑΜΠΕΔΙΗΡΗCΔ
ΥCΧΙΜΟΥCΤΕΚΕΛΕΥΘΟΥCΤΟΙΔΑΡΑΠΡΩ
ΤΟΜΟΡΟΙΔΗΦΕΥΛΕΙΦΘΕΝΤΕCΠΡΟCΑΝΑ
570 ΓΚΑΝΗΕΑΚΤΑCΑΜΦΙΚΥΧΡΕΙΑCΟΑΕΡΡΑΝΤΑΙ
CΤΕΝΕΚΑΙΔΑΚΝΑΖΟΥΒΑΡΥΔΑΜΒΟΑCΟΝΟ
ΥΡΑΝΙΑΧΗΟΑΤΕΙΝΕΔΕΔΥCΒΑΥΚΤΟΝΒΟΑ
ΤΙΝΤΑΛΑΙΝΑΝΑΥΔΑΝΓΝΑΠΤΟΜΕΝΟΙΔΑΛΙ
ΔΕΙΝΑΙΦΕΥCΚΥΛΛΟΝΤΑΙΠΡΟCΑΝΑΥΔΩ
ΝΗΕΠΑΙΔΩΝΤΑCΑΜΙΑΝΤΟΥΟΑΠΕΝΘΕΙΔ
580 ΑΝΔΡΑΔΟΜΟCCΤΕΡΗΘΕΙCΤΟΚΕΕCΔΑΠΑΙ
ΔΕCΔΑΙΜΟΝΙΑΧΗΟΑΔΥΡΟΜΕΝΟΙΓΕΡΟ
ΝΤΕCΤΟΠΑΝΔΗΚΛΥΟΥCΙΝΑΛΓΟCΤΟΙΔΑΝΑ

ЄΙΓΑΡΤΙΚΑΚΩΝΑΧΟCΟΙΔΕΠΛΕΟΝΜΟΝΟ
CΑΝΘΝΗΤΩΝΠΕΡΑCΕΙΠΟΙΗΡΑΙΕΙΜΟΥΜ
ΑΚΑΡΙΤΑCΙCΟΔΑΙΜΩΝΒΑCΙΛΕΥCΒΑΡΒΑ
ΡΑCΑΦΗΝΗΙΕΝΤΟCΤΑΠΑΝΑΙΟΛΑΙΑΝΗΔΥC
ΘΡΟΑΒΑΓΜΑΤΑΠΑΝΤΑΛΑΝΑΧΗΔΙΑΒΟΑ
640 CΩΝΕΡΘΕΝΑΡΑΚΛΥΕΙΜΟΥΑΛΛΑCΥΜ
ΟΙΓΑΤΕΚΑΙΑΛΛΟΙΧΘΟΝΙΩΝΑΓΕΜΟΝΕC
ΔΑΙΜΟΝΑΜΕΓΑΥΧΗΙΟΝΤΑΙΝΕCΑΤΕΚΔΟ
ΜΩΝΠΕΡCΑΝCΟΥCΙΓΕΝΗΘΕΟΝΠΕΜΠΕΤΕ
ΔΑΝΩΟΙΟΝΟΥΠΩΠΕΡCΙCΑΙΕΚΑΛΥΨΕΝ
ΗΦΙΛΟCΑΝΗΡΦΙΛΟCΟΧΘΟCΦΙΛΑΓΑΡΚ
650 ΕΚΕΥΘΕΝΗΘΗΑΙΔΩΝΕΥCΔΑΝΑΠΟΜΠ
ΟCΑΝΕΙΗCΑΙΔΩΝΕΥCΔΑΡΕΙΟΝΟΙΟΝ
ΑΝΑΚΤΑΔΑΡΕΙΟΝΗΕΟΥΤΕΓΑΡΑΝΔΡΑCΠ
ΟΤΑΠΩΛΛΥΠΟΛΕΜΟΦΘΟΡΟΙCΙΝΑΤΑΙC
ΘΕΟΜΗCΤΩΡΔΕΚΙΚΛΗCΚΕΤΟΠΕΡCΑΙC
ΘΕΟΜΗCΤΩΡΔΕCΚΕΝΕΠΕΙCΤΡΑΤΟΝΕΥ
ΕΠΟΔΩΚΕΙΗΕΒΑΛΗΝΑΡΧΑΙΟCΒΑΛΗΝ
ΙΘΙΙΚΟΥΕΛΘΕΠΑΚΡΟΝΚΟΡΥΜΒΟΝΟΧ
660 ΘΟΥΚΡΟΚΟΒΑΠΤΟΝΠΟΔΟCΕΥΜΑΡΙΝ
ΑΕΙΡΩΝΒΑCΙΛΕΙΟΥΤΙΑΡΑCΦΑΛΑΡΟΝΠΙ
ΦΑΥCΚΩΝΒΑCΚΕΠΑΤΕΡΑΚΑΚΕΔΑΡΕΙΑΝ
ΟΙΟΠΩCΚΑΙΝΑΤΕΚΛΥΗΙCΝΕΑΤΑΧΗΔΕC
ΠΟΤΑΔΕCΠΟΤΟΥΦΑΝΗΘΙCΤΗΓΙΑΓΑΡΤΙC
670 ΕΠΑΧΛΥCΠΕΠΟΤΑΤΑΙΝΕΟΛΑΙΑΓΑΡΗΔΗ
. ΚΑΤΑΠΑCΟΛΩΛΕΒΑCΚΕΠΑΤΕΡΑΚΑΚΕΔ
ΑΡΕΙΑΝΟΙΑΙΑΙΑΙΩΠΟΛΥΚΛΑΥΤΕΦΙΛΟΙ
CΙΘΑΝΩΝΤΙΤΑΔΕΔΥΝΑΤΑΔΥΝΑΤΑΠΕ
ΡΙΤΑΙCΑΙΔΙΔΥΜΑΔΙΑΓΟΙΑΝΑΜΑΡΤΙΑΠΑ
CΑΙΓΑΙCΑΙΤΑΙΔΕΞΕΦΘΙΝΘΑΙΤΡΙCΚΑΛ
680 ΜΟΙΝΑΕCΑΝΑΕCΑΝΑΕCΔΩΠΙCΤΑΠΙC
ΤΩΝΗΛΙΚΕCΘΗΒΗCΕΜΗCΠΕΡCΑΙΓΕΡΑΙΟΙ
ΤΙΝΑΠΟΛΙCΠΟΝΕΙΠΟΝΟΝCΤΕΝΕΙΚΕΚΟΠΤ

Spur von metrischer Versabtheilung bewahrt, wie sie uns z. B. in den Euripideischen Phaethon-Fragmenten in so lehrreicher Weise der Claromontanus bietet; — der ferner zwischen verschiedenen Scenen, selbst wo Uebergang von Dialog zu Chorgesang oder umgekehrt eintritt, keinerlei Abtheilung kennt oder nur den kleinsten Zwischenraum lässt; — der, auf irgendwelche Trennung auch bei jedem Wechsel der sprechenden Personen gänzlich verzichtend, die Namen der letztern durchgängig mit dem einzigen Anfangsbuchstaben (wie Χ[4]), ⲁ, Δ für *Χορός*, *Ἄτοσσα*, *Δαρεῖος*) in so ununterbrochener Continuität mit den vorhergehenden und nachfolgenden Texteworten bezeichnet, dass man sich nur mit der verdriesslichsten Mühe zurecht findet. Alles zusammengenommen wäre in der That kaum eine raffinirter ausgedachte Bosheit erfindbar, wenn sich der Schreiber, um den künftigen Leser gründlich zu ärgern, ausdrücklich die Aufgabe gestellt hätte, ein Lesen und Verstehen 'mit Hindernissen' im eminentesten Sinne zu bewirken.

Wird man auch diese Singularitäten, die nirgends ihres gleichen finden, auf Rechnung der individuellen Marotte eines Privatgeschenks setzen wollen, dergleichen wir nicht berechtigt seien mit dem sonst gewöhnlichen Masstabe zu messen? — Doch sei selbst dies; mögen wir uns im Nothfalle U n e r h ö r t h e i t e n gefallen lassen; was aber jeder Nachsicht ein Ziel setzt, das sind erfahrungsmässige U n m ö g l i c h k e i t e n. Für eine solche aber muss es unbedingt gelten, wenn in einem anerkannter Massen so, wie es uns aus byzantinischer Zeit überkommen ist, vielfältigst verderbten Drama eine gegen 500 Jahre ältere Handschrift auch nicht einen einzigen der mehr oder minder schweren Schäden durch eine reinere Ueberlieferung heilt, ja nicht eine einzige nennens- oder irgendwie beachtenswerthe Variante darbietet, sondern sich durch nichts als einige elende Schreibfehler[5]) vom landläufigen Vulgattext unterscheidet. Dass dies aber das Verhältniss beider Texte ist, davon kann sich jeder durch eigene Vergleichung der oben abgedruckten, über mehr als hundert Verse sich erstreckenden Proben mit der ersten besten gedruckten Ausgabe, die nur von Hermann'schen und Dindorf'schen Emendationen

---

[4]) Natürlich war auch das in der vorletzten Zeile des ganzen Stücks (Facsimile *b*) an dritter Stelle erscheinende λ, wie es der Durchzeichnung nachgebildet worden, ein Χ. Vers 948 ist Ζ vielmehr = Ξ.

[5]) wie Vers 566 ⲀΜΠΕΔΙΗΡΗϹ f. *ἀμπεδιήρεις*, 669 ϹΤΗΓΙⲀ f. *Στυγία*, 676 ΔΙⲀΓΟΙⲀΝ f. *διάγοιεν* u. a.

frei ist, so leicht überzeugen, dass ich mir die undankbare Mühe ersparen darf, die einzelnen Belege vollständig zu registriren.

Bei dieser Sachlage also, was ist schliesslich der Humor von der im 'Wunderlande' Aegypten gemachten Entdeckung? Es darf getrost ausgesprochen werden: wenn je etwas gewiss war, so ist es dies, dass wir hier den reinen Schwindel vor uns haben, dass wir einer, nicht einmal mit dem zu erwartenden Geschick gemachten, frechen Fälschung gegenüber stehen. Zwar das mechanische Geschick in der Nachbildung äusserlicher Alterthümlichkeit ist ja gross genug, um selbst Sachverständige, die nur auf die innere Beschaffenheit nicht näher eingehen, zu täuschen; aber um desto erstaunlicher ist in Beziehung eben auf dieses Innere das Ungeschick, ja geradezu die Dummdreistigkeit und Plumpheit, mit der solche Fälschung ins Werk gesetzt worden. Von einem leidlich klugen Betrüger hätte man doch wenigstens erwarten sollen, dass er etwa einen der vier ältesten Drucke — Aldina, Turnebiana, Robortelliana, Victorio-Stephaniana — seiner Copie zu Grunde legte, oder aber irgend einen unschwer aufzutreibenden jungen Codex des 15ten Jahrhunderts: aber nicht einmal diese anfängliche Muthmassung bestätigte sich. Vielmehr hat er im Allgemeinen ganz und gar den auf der Porson'schen Ausgabe[6]) beruhenden Dindorf'schen Text, wie ihn die ältern Teubner'schen Drucke, namentlich (da mir im Augenblick nicht alle zur Hand sind) die vom Jahre 1827, bieten, als Vorlage für seine Copie benutzt. Daneben aber ist er schlau genug gewesen, hie und da einen Blick in noch eine andere Ausgabe zu werfen und daraus, um seine Abschreiberei einigermassen zu verstecken, einzelne Lesarten aufzunehmen: und das ist, wenn nicht alles täuscht, die Wellauer'sche gewesen. Das schlagendste Beispiel ist Vers 571, wo er bei Dindorf-Teubner zwischen *δά* und *στένε* drei Sternchen als Zeichen einer Lücke vor sich hatte und sich dadurch veranlasst fand die Hermann'sche Conjectur *ἔρρανται* einzurücken, die von Wellauer, und von ihm allein, in den Text gesetzt worden. Ein blosses Versehen kann es sein, wenn er, wieder

[6]) Nicht etwa diese selbst oder ihren (von Schäfer besorgten) Weigel'schen Abdruck von 1817, wie sogleich das Vers 532 seit Turnebus vorangeschickte, von Dindorf mit Blomfield beseitigte, demnach auch im 'Aegyptiacus' fehlende *ἀλλ'* beweist. Mit dem Tauchnitzer Druck, den ich augenblicklich nicht vergleichen kann, hat es ohne Zweifel dieselbe Bewandtniss wie mit dem Weigel'schen.

mit Wellauer, Vers 647 in den Worten ἦ φίλος ἀνὴρ, ἦ φίλος ὄχθος das zweite ἦ fortliess. Aber kein Schreibfehler ist es, dass er Vers 329 statt τοιῶνδέ γ' ἀρχόντων setzte τοιῶνδέ γ' ἀρχῶν νῦν nach Canter's Conjectur, die — bei Wellauer im Texte steht. Desgleichen in der vorletzten Zeile des ganzen Stücks (Facsimile *b*) πέμψω τοί σε für πέμψω σε ebenfalls mit Wellauer, wenn auch zugleich δυςθρόοις für δυςθρόοισιν gegen ihn [7]). Und dieser Mitgebrauch der Wellauer'schen Ausgabe gibt wohl auch den Schlüssel zum Verständniss der wundersamen Zählung in der Ueberschrift, welche die Perser als τὴν ἑβδόμην τῶν . . . τραγῳδιῶν bezeichnet: denn Wellauer ist der einzige mir bekannte Herausgeber, der diesem Stück die letzte Stelle angewiesen hat [8]).

Von wem stammt nun die so geschickt-ungeschickt gemachte Fälschung? — Wer, zumal hier in Leipzig, wird nicht zuerst an den vielberufenen Namen des paläographischen Schreibkünstlers S i m o n i d e s denken? dessen gleichen in solcher Technik und Industrie, so viel wir wissen, bisher nicht erstanden ist. Freilich zählt er schon seit mehreren Jahren zu den Todten; auch ist es bei seiner hinlänglich constatirten Sinnesart nicht sehr wahrscheinlich, dass er etwa einen gleich geschickten Schüler gebildet und in ihm sich einen rivalisirenden Concurrenten herangezogen habe. Indessen, warum könnte denn das Perser-Fabricat nicht noch aus seinen Lebzeiten stammen und aus irgend welchen Ursachen erst jetzt ans Tageslicht getreten sein? — Aber mehr: ist denn Simonides auch wirklich und wahrhaftig todt? Englische Zeitungen waren es aller-

---

[7]) Sämmtliche angeführte Lesarten gibt zwar auch die Hermann-sche Ausgabe, aber daneben so viele und bedeutende Abweichungen, von denen der 'Aegyptiacus' k e i n e adoptirt hat, dass die etwaige Annahme, sie selbst habe dem Schreiber vorgelegen, gar wenig Wahrscheinlichkeit hätte.

[8]) Wer sich indess theils auf diesen Umstand, theils auf die oben verzeichneten Uebereinstimmungen stützen wollte, um als das eigentliche Original der ägyptischen Abschrift nicht sowohl den Dindorf-Teubnerschen Text, als vielmehr gerade den Wellauer'schen anzusehen, würde wiederum übersehen, dass der kleinern Discrepanzen von diesem weit mehr sind als von jenem: wie 548 νῦν δὴ statt νῦν γὰρ, 557 Σουσίδος st. Σουσίδαις, 568 δὴ φεῦ st. φεῦ, 651 Δαρεῖον. ἠέ st. Δαρειά. ἠέ (Druckfehler für Δαρειάν. ἠέ), 661 τιάρας st. τιήρας u. a. m. Mit völliger Bestimmtheit einem verschmitzten Falsarius hinter seine Schliche zu kommen hat begreiflicher Weise seine Schwierigkeit.

dings, die ihn bereits am 19. October 1867 in Alexandrien gestorben sein liessen, und daher ist dieselbe Notiz auch in Freund Eckstein's Nomenclator philologorum p. 536 übergegangen. Ich fürchte indess sehr, in einer editio auctior et emendatior wird die Angabe mit einem Fragezeichen erscheinen, wenn sich nicht gar inzwischen das Gegentheil als Gewissheit herausstellt. Warum, das wird den Lesern dieser Blätter nachstehender, von W. Dindorf freundlich mitgetheilter Passus eines Briefes sagen, den derselbe unter dem 25. October 1868 von Dr. Tregelles, dem bekannten Herausgeber des Neuen Testaments, aus Plymouth empfing: 'Some time ago an account was published in England of the death of Simonides at Alexandria; but since then the Rev. Donald Owen, an English clergyman, has found him in Russia occupied with the preparation of Historical Documents for the Russian Government'.

Man sieht, wenn diese Nachricht, wie es doch den Anschein hat, richtig ist, so hat *ὁ κύριος Κωνσταντῖνος Σιμωνίδης* das kalligraphische Geschäft in recht analoger Weise fortgesetzt. St. Petersburg ist es also jetzt, von wo Aufklärung darüber zu erwarten steht, ob wir es mit einer Person von Fleisch und Blut, oder mit einem mythischen Wesen zu thun haben. Jedenfalls sind wir hiernach der Nöthigung enthoben, den Zusatz der Ueberschrift dieses Artikels 'ein neues Simonideum' im Sinne eines blossen Gattungsbegriffs zu interpretiren; denn die Vermuthung liegt wohl nicht fern, dass die Todesnachricht der öffentlichen Blätter vom leibhaftigen 'Verstorbenen' selbst in sehr errathbarer Absicht veranlasst worden ist. — Die einzige Notiz, die sonst über die Herkunft des Perser-Codex hieher gelangt ist, dass er nämlich von einem 'griechischen Geistlichen' [9]) producirt worden sei, ist begreiflicher Weise nicht geeignet, den Glauben an bona fides zu begünstigen.

Leipzig, August 1871.

---

Nachträglich ist es sogar vergönnt, eine Vergleichung der Schriftzüge unseres Codex mit der eigenen Handschrift des leibhaften Simonides anzustellen. Es ist eine, in Deutschland vermuthlich wenig bekannte Druckschrift:

---

[9]) Nach anderer Lesart: 'von einem griechischen Arzte'.

'Report of the council of the Royal Society of literature on some of the Mayer Papyri, and the palimpsest ms. of Uranius belonging to M. Simonides. With letters from MM. Pertz, Ehrenberg, and Dindorf. London: John Murray —, Trübner and Co. — 1863'

welche auf p. 28 acht Zeilen der vielberufenen Uranios-Handschrift facsimilirt gibt (gerade diejenigen, die das verrätherische *κατ' ἐμὴν ἰδέαν* enthalten), wie ich sie nachstehend xylographisch wiederhole.

ΜΕΝΩΝΤΑΣΜΕΝΤΩΝΒΑΣΙΛΕΩΝ
ΑΝΑΓΡΑΦΑΣ ΕΙΣΤΡΕΙΣΣΥΝΩΨΙ
ΣΑΒΙΒΛΟΥΣΤΑΣΔΕΤΩΝΑΡΧΙΕ
ΡΕΩΝΚΑΙΤΑΤΟΥΤΩΝΝΟΜΙΜΑ
ΕΙΣΠΕΝΤΕΤΑΣΔΕΑΙΓΥΠΤΙΩΝ
ΟΙΚΗΣΕΙΣΤΑΣΚΑΙΜΑΓΝΩΝΤΩΝ
ΑΛΛΩΝΚΑΤΕΜΗΝΙΔΕΑΝΣΠΟΥ
ΔΑΙΣΕΙΣΕΞΕΙΣΕΠΤΑΔΕΤΑΑΙΘΙ

Hält man diese Probe mit denen des Aeschylus-Codex zusammen, so enthält der Schriftcharakter beider zwar nichts Zwingendes, um eine und dieselbe Hand anzunehmen, aber auch durchaus nichts Widersprechendes. Denn der ganze, allerdings beim ersten Blick ins Auge springende Unterschied läuft darauf hinaus, dass dieselben Grundformen der Buchstaben das einemal mit flüchtigem Griffel in dünnen, schräg geneigten Zügen auf das Blatt geworfen, das andremal mit festerer Hand geradestehend und breiter aufgetragen sind. Wenn der Uraniostext ungefähr die Cursiv-Majuskel [10]) der Herculanischen Papyrus oder der Hyperides-Reden für Lykophron und Euxenippus wiedergibt, so nähert sich der Aeschylustext weit mehr dem Typus der Normal-Majuskel, wie sie uns z. B. in den Ambrosianischen Fragmenten der Ilias, auch in den

---

[10]) 'Majuskel' sage ich, um den mehrdeutigen Ausdrücken 'Uncialen' und 'Capitäler' absichtlich aus dem Wege zu gehen.

(wenngleich etwas starreren) Euripideischen Phaëthonbruchstücken des Claromontanus, desgleichen bei Hyperides gegen Demosthenes entgegentritt. Daraus folgt indess weiter nichts, als dass der Schreiber — wenn es derselbe war — bei dem einen Falsificat gar nicht anders als in flüchtigem Cursiv schreiben wollte, bei einem andern es von vorn herein auf eine sorgfältigere Malerei abgesehen hatte. Gewisse besondere Züge sind beiden Schriftarten ganz gemeinsam [11]), vor allem das wunderlich geschnörkelte Ξ, obwohl ja allerdings auch dies in den genannten Papyrus und sonst sein mehr oder weniger entsprechendes Ebenbild hat. — Sei dem allen indess wie ihm wolle, für die Hauptsache ist es gleichgültig, ob 'der Simonides' oder 'ein Simonides' als Urheber zu gelten hat.

Hoffentlich ist das ägyptische ἕρμαιον nicht inzwischen schon an eine continentale Akademie oder transmarine University verkauft!

L., im September.

F. Ritschl.

---

[11]) Eben dahin kann man auch das Y zählen, dessen Bein nicht durch eine gerade Linie, sondern durch eine feine Schlinge gebildet wird. Desgleichen das Zusammenhängen und Ineinanderfliessen der obern Querstriche oder Spitzen der benachbarten Buchstaben ΠΤΓΙ, welches die Deutlichkeit so häufig beeinträchtigt; u. a. m.

# Inscriptiones latinae iambicae

(anthologiae epigraphicae latinae
a Francisco Buechelero confectae specimen alterum [1]).

LII

Decem et octo annorum natus vixi [aeq]ue bene
gratus parenti atque amicis omnibus.
ne] ludas hortor, his summa est severitas.

LIII

Quarto] decumo anno infe[lix mihi venit dies
quae] vitam et lucem reli[cuam praecideret,

---

LII Marini frat. Arv. p. 564 ubi hanc *annos* vel *annorum natus* formulam qua aetas mortui indicaretur perquam usitatam fuisse Scipionibus aliisque antiquis, posterioribus satis insolitam declarat, ex ara Romana litteris optumis inscripta. praecedit *Cn. Cornelius Cn. f. An(iensi) Bassus*, subsequitur *posuit Fortunatus ser(vos)* 1 sic Graeci γεγονὼς ἔτη et ἐτῶν *aeque* scripsi ne violarem numeros, quasi puer hoc diceret 'non aliter quam si diutius vixissem'. quamquam cum versus 2 hiet in caesura et 3 iustam mensuram excessisse videatur, etiam in primo fieri potuit ut non servatis modulis [*assid*]*ue* aut [*praecip*]*ue* legeretur. [*utriq*]*ue* Marinius iungens cum *parenti* 3 inter *omnibus* et *ludas* fere duodecim excidisse litteras Marinius significat. atque ex *his* concludendum videtur supervenisse versui aliquid huiusmodi *apud manes meos*. sententiam versumque exaequaturo *hic* potius scribendum fuit

LIII Donius inscr. ant. XV 32. extabat lapis in museo Trebiati Italiae (cf. CIL. II p. 502), qui praecedit versus mortuae puellae nomen narravit . . *He*]*donae Pomponiae* [*lib.* pariter reliqui versus in fine mutilati sunt omnes, priore autem parte tantum proxumi a nomine duo

[1] Specimen primum editum est cum indice scholarum aestivarum universitatis Gryphiswaldensis anni 1870. alterum hoc quod eodem tempore plurimam partem scriptum erat maxime hanc ob causam nunc edere visum est ut iambi quotquot in inscriptionibus exstant uno obtutu omnes cognosci possent.

nec licitum est misera s[orte me ut aequom fuit
meis referre lacrumulam [parentibus,
5 verum me mors acerba s[urreptam prius
aetate] immatura abstulit [parentibus.
dulcissima autem et suavis [meis vixi omnibus.

LIV

quoi post acerbam mortem dominu]s se optulit
monumentu]m ut faceret, [quippe et ip]se gemuerat,
natu] quadrimus [erat, Amoenu]s nomine.

---

LV

Viator audi, si libet, intus v[en]i;
tabula est aena quae te cuncta perdocet.

---

et in quo lacunam Muratorius thes. 1668, 7 ampliorem indicavit sextus versus carminis. iamborum cum manifesta vidissem vestigia, eos ut potui explevi, *quartum* decumum annum aliaque non nulla praestari non posse per se intellegitur. aetatem optumam monstrant *decumo* v. 1 et *lacrumulam* 4 sociata cum *dulcissima* 7. *licitum est* perfectum cf. XXI 2, non fastidita *autem* particula 2 *reli...* numeri vetant ad relinquendi verbum referri. adiectivo vero poteram aliter uti *undecumo anno infelici mihi fatum obstitit, ad vitam et lucem relicuom nequid foret* 4 *referre lacrumulam* idem valet quod exsequias persolvere sententiaque ea fuit quam saepissime parentes liberorum monumentis inscripsere *ego tibi quod tu mi facere debuisti*. cf. IN. 7084 *ante occidit quam suis ben[e meritis pa]rentibus gratian referre pot[uit* et Henzen 7879 *quod debuit filius parentibus officium praestare, hunc non merito sed fato mors inmaturum apstulit suis carissimum* (a. p. Chr. 16) 7 poteram *vixi usque omnibus*, sed saepius multo talia leguntur *cara suis omnibus, pius in omnes suos* (CIL. II 1242 2367)

LIV Mommsen IRN. 5636. fragmentum Albae Marsorum olim apparuit. lusi ista ut et fuisse carmen et quale esse potuerit ostenderem. poeticae eloquentiae studium *quadrimus* claro denuntiat. insculpti erant senarii divisi in bina quae penthemimeri caesura efficiuntur commata, itaque per tres senarios a me disposita verba in monumento quinque implent versus. qui cum non modo ab initio omnes detruncati sint sed tertius praeterea male lectus, etiam sententiae restitutio tota fluctuat 1 *...sse* traditur coniunctim non interpunctis verbis 2 exeuntis emendatio mihi non successit prospere. ex lapide enotatum est *...qe se cemyelat*. non aptum puto *quod bene de se meruerat*, at *se* curandum est ut servetur 3 cf. XLII 4.

LV Gruter 897, 16 ab Scaligero, A. L. Burmanni IV 243, Meyeri 1348. Antipoli 1 *libet* more prisco productam habet terminationem,

LVI

Vi]ator remane, re nova nomen s[cie]s
b[ene notum . . . . .

LVII

Tu qui Flaminia transis, resta ac relege.

LVIII

Quod quisque vestrum mortuo optarit mihi,
id illi eveniat semper vivo et mortuo.

LIX

Bene sit tibi qui legis et tibi qui praeteris
monumentum, mihi quod hoc loco feci et meis.

---

cuius rei ignorationem facilius quam horum imperitiam numerorum Batavis condonabimus *libeat* aut *libet et* scribentibus *veni* Solerius in antiquitatibus Provinciae a Burmanno commemoratus, *vi..i* Gruter. *eo intus* et *intro sum* soloecismos Quintilianus notavit I 5, 50 2 *ahena* Nic. Heinsius, *aenea* lapis, cf. Fleckeiseni titulos orthogr. L p. 7

LVI CIL. II 4379. subscriptum monumento quod fuit Tarracone huic *d. m. C. Iul(ius) Olympian(us), Terent(ia) Lucentina Terent(iae) Valentines lib. sibi et suo coniug(i)* 1 *viator* emendavi, *lator* alii alii *amator* exscripserant *s[cie]s b* . . . scripsi, nihil nisi *s t s b* tradidere (*sis* Siederus manifesta interpolatione) quod minus probabiliter in hanc mutes sententiae speciem *st[upe] b[ene notuisse nostrum cunctis civibus*

LVII Orelli 4836, A. L. Burmanni IV 203, Meyeri 1350. apud Fulginates Vmbriae. leguntur ista in fine tituli puero facti a parentibus herois rudibus superaddita. senarium aliunde sumptum et interpolatum a quadratario agnovit restituitque Conrads exerc. anthol. p. 41 s. qui compluribus exemplis mixtos esse in lapidibus iambicos versus et dactylicos elegiacosve docuit, cf. XXVIII *via Flaminea* marmor, *via* Conrads sustulit optume, quotquot aliae versus reparandi viae patent *relege* creticum facit ut *recidat* apud Phaedrum III 18, 15. similia *redduco rellatum* aliaque notissima. verum a quo scriptor sumpsit is noli dubitare quin in principio tituli collocarit versum ac *perlege* scripserit

LVIII Gruter 940, 1 (non bene Henzen 7395), A. L. Burmanni IV 89, Meyeri 1226. in Sabinis. praescripta haec *T. Flavio T. l. Antiocho Eros et Viola liberti patrono et sibi et suis fecerunt, Flaviae T. l. Apameae, T. Flavio T. l. Amphioni, Flaviae T. l. Tertiae.*

Eandem sententiam Muratori 1635, 14 quasi in Romano monumento iteratam edidit sic *Apusulena Geria vixit ann. XXXIII m. IIII d. V: quot quisq(ue) vestrum optaverit mihi, illi semper eveniat vivo et mortuo.* vide Burmannum l. s. similem uno senario comprehensam supra proposui XXV

LIX Mommsen IRN. 7050, Or. 4735, Ritschelius anth. lat. cor. p. 6.

**LX**

**Bene valeat is qui hoc titulum perlegit meum.**

**LXI**

**Quisquis praeteriens titulum scribtum legeris,**
**tactus pietate dicas [mihi terram levem.**

---

Velitris Neapolim delatum. praecedit *have Manlia Anthusa* 2 sic scripsi quo numeros exhiberem prioris senarii optumi similes. *mihi qui hoc loco monument(um) feci et meis* lapis soloeca constructione et hiante versu. huic ut succurreret Ritschelius *mihi* ante *feci* voluit iterari, idem ad sententiam facile exspectari ait *mihique qui hoc loco.* neque qui titulum scripsit aliud videtur cogitasse. sic *bene sit nobis* mortuorum nominibus praepositum apud Gruterum 874, 12. multo quidem frequentius in titulis viator iubetur valere, *bene valeas qui legis, bene valeas quisquis es, bene valeas religiose qui hoc legis* (Gruter 750, 6), *bene baleas quisquis es qui me salutas* (Gori inscr. Etr. III 131, 143), *tu quicumque legis sit tibi suaviter* (ib. I 59, 142) al. non tanta quanta in Veliterno isto humanitas in hoc CIL. II 4174 *bene sit tibi viator qui me non praeteristi, lege no[men.* atque populi si consuetudinem reputamus, non acclamari debuit praetereunti simpliciter sed aequa constituta condicione *mihi qui hoc loco sum, si terram optaris levem.*

Memorabilem et confusionem personarum et carminis quandam speciem epigramma Ostiense habet Henzeni 7936 quod aut valde fallor aut tam improbe quam scriptum est enuntiabatur pro trimetris duobus *bene sít tibi quí iacis intus, et tu quí trasis et léges hunc titulum, ópta tibi terrá leve*

LX Henzen Or. 6293 ex columbario Romano. totus hic est titulus: *C. Gargilius Haemon Proculi Philagri divi Aug. l. Agrippian(i) f. paedagogus, idem l. pius et sanctus vixi quam diu potui sine lite, sine rixa, sine controversia, sine aere alieno, amicis fidem bonam praestiti, peculio pauper, animo divitissimus. bene valeat* et quae supra scripta sunt. et hanc quidem imprecationem numeris esse conceptam *meum* probat dilatum in finem, sed etiam proxima senario licet concludere *i* vocali in *peculio* obtusa, cf. ad VIII et X. *hoc titulum, hoc tumulum, hoc sarcophagum* plebes dicebat, exempla adnotare singula inutile est sed vehementer optamus ut quaecunque et in libris et in titulis reperiuntur omnia aliquando componantur et iudicentur. contra Fortunatianus artis rhet. III 4 p. 123, 9 Halm. *Romani vernaculi* inquit *plurima ex neutris masculino genere potius enuntiant ut hunc theatrum et hunc prodigium.*

LXI Renier inscr. de l'Alg. 782. Lambaese. *d. m. s. quisque praeteriens titulum scribtum legeris, tactus pietate hoc praecor ut dicas: Ianuaria sit tibi terra levis. vixit annis LXV. Iulius Messor coniugi et Iuli Rufus et Ianuarius matri piissimae fec.* quorum prima, si formam pronominis urbanam substitueris, iambica esse apparet. alterum senarium quo repararem exemplar dedere XXII 20 et XXXVI 5, quam-

LXII

Noli dolere [mater] eventum meum,
properavit aetas, hoc dedit fatum mihi.

LXIII

Noli d[olere] mamma, faciendum fuit,
properavit aetas, fatus quod voluit meus.

LXIV

Dolere noli frater, faciundum fuit,
properavit aetas, voluit hoc fatus meus.

LXV

Dolere mater noli, faciundum hoc fuit,
properavit aetas, voluit hoc fatus meus.

---

quam plura huius tituli verba retinere poteram hoc modo ***tactus pietate hoc precor ut dicas: bene vale.*** Iulius Messor etiamsi idem est cum eo cuius Lambaesitani tituli 133, 57 et 833 Ren. mentionem fecerunt, de aetate tamen eius certum non scimus

LXII sic archetypos restitui senarios severa Augusteae aetatis lege exactos in Romana infantium monumenta complura transcriptos non sine corruptela defectuve. Or. 1782, A. L. Meyeri 1270: ***Ephebus Aucti f. bimus et mensum III dies XIIII vixit. nolite dolere parentes eventum meum, properavit aetas. hoc dedit fatum mihi.*** Iahn spec. epigr. p. 99: ***C. Helvius Speratus v. a. III mens. VII d. . . nolite dolere eventum meum, properavit*** et quae ante perscripta sunt. ex quibus vir idem intellexit redintegrari facile posse quem p. 37, 215 ediderat titulum sic mutilatum ***Valeria . . . . | vixit . . . . | nolite dolere . . . . | properavi*** . . . . iidem versus aliis subiecti supra XLIV legebantur cum hoc initio ***noli dolere amica.*** praeterea inter Gori inscriptiones Etruscas eandem sententiam habes incohatam in fragmento lapidis II 454, 70: ***M. Lollius . . . . ; hic situs est | Philargyrus. | noli dolere | eventum*** . . . . . addidit Bormannus nov. insc. lat. (progr. gymn. Berolin. a. 1871) p. 14 Romanam hanc: ***A. Rusticelius Paratus vixit an. XXX. nolite dolere parentes eventum meum, properavit aetas, hoc dedit fatus mihi***

LXIII Bormann progr. s. s. p. 13. in monumento Romae a Pedania Primigenia facto Ampliatae vernae quadrimae. ***dolere*** corrosum

LXIV idem p. 14. Romae. praecedunt ***bene adquiescas frater Aucte Tulli, sei quicquam sapiunt inferi*** senariorum similia (***Tullii*** versum complet) et distichon epigrammation, secuntur ***vixit annos XII.*** apicem habent ***nóli properávit fátus***

LXV Muratori 2062, 5. A. L. Burmanni IV 271 qui male dactylicis versibus iambicos inmisit altera lapidis parte insculptos, Meyeri 1371. Placentiae, olim Romae in monumento Sabidiae Fuscae quae vixerat annos XVIII

Prior versiculus ita ut versus speciem exuerit mutatus est in

LXVI

**Dolere noli matrem, faciundum fuit.**

LXVII

**Noli dolere mater factui meo,**
**hoc tempus voluit, hoc fuit fatus meus.**

LXVIII

**Mater monumentum fecit maerens filio,**
**ex quo nihil unquam doluit nise cum is non fuit.**

---

monumento Romano Muratori 1213, 9: *L. Senti L. l. Cocceti* [an *Cocceii?* quod cognomen est Or. 4296] *v. a. I m. VI. nolite dolere parentes, hoc faciundum fuit.* ceterum clausula Terentiana est eun. 97

LXVI Gori inscr. Etr. I 358, 79. in Florentino C. Iuli C. l. Fausti et Caeserniae Tertullae coniugum ut videtur monumento subscriptum nomini mulieris. *mater* corrigebat Burmannus ad IV 271, si de ipso isto titulo agitur, falso

LXVII Garrucci segni delle lapidi lat. p. 11. Atinae. praecedit *L. Seppi L. l. Principis, vixit annos XXII.* barbaro dolendi verbum cum dativo construitur cf. Renier inscr. Alg. 4162 *rarissimae feminae pater dol(ens) casui pos(uit)* et de Rossi inscr. christ. I 140, 315 (anno 381) *quis non doluit etati tuae piasq. lacrimas fudit?* atque iambico pede quinto claudum subsidit carmen. *factus* quid valeat perspicitur ex superioribus formulis *eventum meum* et *faciundum hoc fuit,* hinc vero mulionis faenum mulo duobus assibus aestimari indignantis exclamationi (Henzen 7306) *iste mulus me ad factum dabit* nova quaedam lux adferri videtur

Composuit cum istis sententiis Burmannus l. s. cum hanc parum similem *C. Bennius Caesiae Optatae uxori suae fecit non lubens, sed fatum fecit* (Or. 4634 ubi vide Orelli adnotationem) tum Comensem titulum Gruteri 376, 5 cui alterna mortuorum matrisque dicta adhaerent haec *aetas properavit, faciendum fuit, noli plangere mater. mater rogat quam primum ducatis se ad vos.* atque tria dicto priore convoluta sunt hemistichia *aetas properavit,* [*mater*]. *faciendum fuit* et *mater noli plangere* superioribus istis paria aut simillima. matris autem responsum ut item carmine quodam praeceptum fuisse suspicor, consensu adducor tituli Narbonensis (Gruter 693, 1) *Lagge fili bene quiescas. mater tua rogat te ut me ad te recipias. vale* in quo iamborum continuitati pronomen officit minume necessarium, et paene gemelli tituli Cartennitani (Renier inscr. Alg. 3864) Scipioni Virio positi qui senarium servavit integrum *mi fil(i) mater rogat ut me ad te recipias.* quibus comparatis coniciās archetypum extitisse dolentis matris carmen quod prima habuerit *mater rogat,* postrema *ut se ad te recipias,* media *mi fili* aut *quam primum*

LXVIII Orelli 4609. Cremonae fragmentum. iambi manifesti quales antiquitati conveniunt incompti, prior versus verborum adnominatione ornatus

LXIX

Tali in coniugio haec uni officium praestitit,
ex qua vir doluit nunquam nise [cum mortua est.

LXX

de qua nihil unquam dolui nisi cun mortua est.

LXXI

Mors mea quoi doluit, posuit hunc titulum mihi.

LXXII

Dolens et maerens filieis fecit sueis.

LXXIII

Fatis peractis mater eode est condita.

quod fas parenti facere [fuerat] filium,
mors immatura fecit ut faceret parens.

---

LXIX Orelli 4627. Polae. praescripta coniugum nomina *L Cornelius Cn. f. Laecania Sp.* [*f.*] *Maxsima* in quibus cognomen viro nullum est more antiquo. haec cum *tali* insequatur sine ratione, arcessitum hoc carmen aliunde videtur  2 *nise mortem* lapis abscissis numeris

LXX addidi quo superioris carminis confirmarem emendationem ex Fabrettio 672, 9: *Terentia Secunda sibi et Terentia Chloe vixit annis IX de qua* eqs. sententiam eandem varie mutantes modo parentes liberis modo coniux coniugi aut frater sorori inscripsere in monumentis: *ex qua nihil unquam dolui nisi cum decessit* Or. 575. *de quo nihil dolui nisi quod mortus est* in actis inst. arch. rom. 1850 p. 179 n. 22. *nihil unquam peccavit nisi quot mortua est* CIL. II 2994, *de qua nemo suorum unquam doluit nisi mortem* Boissieu inscr. Lugdun. p. 483, *de qua nullum dolorem nisi acerbissimae mortis eius acceperat* Or. 4626, cf. Fabrettium p. 273 et 275

LXXI Orelli 4798. Brixiae. praescriptum *Clodiae Lethae.* aperte metricis modis coacta verba. indidem emanavit titulus item Transpadanus Or. 4799 *C. Sentidi Saturnini, sepulcrum mihi hoc posuit, mors mea quoi doluit* in speciem pentametri transformatus. de intransitivo verbi usu cf. Gruter 812, 6 *de qua doluit nihil nisi mors eius,* Phaedrum III 10, 16

LXXII Gruter 674, 11. Pisauri. praecedit *Calpurnia C. f. Maxima mater.* operam deditam senario in fine collocatum *sueis* probat, cf. LXVIII *merens* Gruter

LXXIII Gruter 707, 8 (viderat Smetius), A. L. Burmanni IV 255, Meyeri 1357. Ameria translatus Romam titulus hic est *diis manibus Successi fil(i) Caesia Gemella mater piissimo filio de suo, vix. ann. IX m. IIII dieb. XV. fatis peractis mater eode est condita, quae post obitum fili vix. ann. III m. XI d. VIII* et sinistra parte *quod eas parens facere debuit filius, mors immatura fecit ut faceret parens. pater Successus*

LXXIV

Quod par parenti fuerat facere filium,
mors immatura fecit ut faceret pater.

LXXV

Quod par parenti fuerat facere filiam,
mors immatura fecit ut faceret parens.

LXXVI

Quod par parenti facere fuerat filiam,
mors immatura fecit ut faceret [parens.

LXXVII

Quod debuit parenti facere filia,
id immature filiae fecit pater.

---

*supremum utrisque praestitit officium*. ut ex prioribus secernendos iambos duxi in quibus *eode(m)* duas implerct syllabas, sic extrema facillime possunt in senarium cogi *pater supremum utrisque officium praestitit* conl. LXIX 1, quamquam propria pentametri illa clausula etiam alibi apparet (*Epaphras postremum praestitit officium* Or. 4611) 3 *fas parenti* Mazochius Pighius, *eas parens* Gruter. deinde *fuerat filium* pro *debuit filius* Schraderus substituit cp. crit. p. 72, post quam Burmannus inscriptionem comparavit Gudianam p. 249, 2 *quod fas erat filium facere parentibus, morte immatura . . . filio fecere parentes infelicissimi*

LXXIV Muratori 1212, 1 Burmannus A. L. vol. II p. 194. Tiburi. praecedit *Sp. Saufeius Sp. filius vixit an. VI mensem I dies quinq*.

LXXV Mommsen IRN. 5608. Antini. praecedit *d. m. Variae Montanae*. insequitur *vixit an. XXII. Varia* [*An*]*odyne et Montanus populi Antinatium Ma*[*rso*]*r. ser*(*vus*) *arcarius fi*[*liae p*]*ientissimae* 1 *fuit* et 2 *faceret infelix parens* lapis

LXXVI Mommsen IRN. 6139 Burmannus l. s. s. Hadriae. praescriptum *Terminiae Q. f. Sabinae Brittia Sabina mater p. vix. a. XXVI*. exitus hic est *ut faceret mater filiae. in f*(*ronte*) *p. XV in a*(*gro*) *p. XV*. suo hunc titulum numero notavi quod priorem versiculum unus omnium haberet elegantissimum

Alterius versus exordium sententiae eidem inhaerens aliae quoque inscriptiones tradunt, ut Gruter 669, 4 (Burmannus l. s.) *cui vota erant ut parentibus ista pararet. sed mors immatura fecit ut facerent parentes filio contra ordinem* [*fatorum* et Muratori 1233, 6 *quod facere nati parentibus debuerant suis, mors immatura fecit ut filiis facerent parentes*. ubi etsi subsultant fere iambi (*debuerdnt suis*) carmen tamen aliud non puto subesse. plenus versus repetitur IRN. 7017 *quod filia patri facere debuer. mors inmatur. fec. ut faceret pat. b*(*ene*) *m*(*erenti*)

LXXVII CIL. II 2274. Cordubae. praescriptum *Egnatia Florentina h*(*ic*) *s*(*ita*) *e*(*st*): *s*(*it*) *t*(*ibi*) *t*(*erra*) *l*(*evis*). prior versus in lapide hic est *quod parenti facere debuit filia*. id est volgaris formula (cf. IRN. 336 347 1342 1996 al.) substituta in locum illorum *quod par parenti* eqs., quamquam ex his quoque mutato ordine effici posse senarium vides

LXXVIII

quod aequom fuerat filia hoc faceret mih[i.

LXXIX

mors intercessit, filio fecit pater.

LXXX

Alei in venerieis [rebus rem perdunt suam,
mihei contra r[em bene auctam fortuna invidet.

LXXXI

Fors spondet multa multis, praestat nemini:
vive in dies et horas, nam proprium est nihil.

LXXXII

Dum vixi, vixi quo modo ingenuom decet,
*nam* quod comedi et ebibi, tantum meu est.

---

LXXVIII Mommsen IRN. 4514. in agro Sorano. praecedit *d. m. s. Oppia Calsiane mater feci filia[e] meae,* secuntur aliena. exemplo fuisse putes *hoc immature mater feci filiae, quod aequom fuerat filia ut faceret mihi.* per aliud verbum IRN. 1078 *quod decuit filiam facere, fecere parentes infelices* (ut Cicero ait in Catone § 84 *cuius a me corpus est crematum, quod contra decuit ab illo meum* tituli que dactylici)

LXXIX composui ex titulis Florentino Gori insc. Etr. I 149, 61 (*M. Vipsanius Sp. f. Latinus vixit anno I. filius facere quod debuerat patri, mors iniqua intercessit. filio fecit pater*) et Puteolano Mommseni IRN. 8445 (Vmbriciae Iustae annorum XVI *parentes filiae incomparabil(i): quod illa parentibus facere debuit, mors inter cessit, filiae fecerunt parentes*). prior versiculus repetendus ex epigrammatis superioribus

Similem sententiam habet iamborumque aliquam speciem Romana inscriptio Or. Henzen 7381: *quod a te mihi fieri, Cyrille, iniqua fortuna invidet, hoc ego tibi feci mater infelicissima,* certe prius comma haud longe abest ab senario (*quod te mihi facere* aut *quod mi a te fieri iniqua fortuna invidet*). IRN. 680 Ias Ianuariae sorori acclamat *aego mi aps te speraba(m), nunc tibi feci* (adde *quod* in principio et in finem *tibi* transpone, versus fiet). in actis inst. arch. 1862 p. 82 *dignissimo coiux Dafine fecit, ego tibi quod tu mi facere dibuisti, mi qui faciat nescio*

LXXX CIL. I 1277. Venafri. senariorum principia duorum Ritschelius agnovit PLME p. 106 ad tab LIX i, supplementa ista proposui in annalibus phil. 1868 p. 770 ut *alei* non dativus sing. sed plur. nominativus sit

LXXXI CIL. I 1010. Romae. praecedit *Primae Pompeiae ossua heic,* sequitur *Salvius et Eros dant* 1 *fors* Mommsenus, *fortuna* monumentum (ut Vergilius ait *spondet fortuna salutem*). quo servato Ritschelius anth. lat. coroll. p. 5 deleri *multa* voluerat 2 Syrus 379 W. *nil proprium ducas quod demutari potest*

LXXXII IRN. 1446 (Henzen Or. 7407). in pago Beneventano.

LXXXIII

*Eo* cupidius perpoto in monumento meo,
quod dormiendum et permanendum hic est mihi.

LXXXIV

Heus tu, viator lasse, qui me praetereis,
cum diu ambulareis, tamen hoc veniundum est tibi.

LXXXV

Frequens viator, saepe qui transis, lege:
natus pro te sum . . . . . . .

LXXXVI

Homines ego moneo niquei diffidat sibi.

---

praescriptum *P. Clodius P. f. Ste. Pius leg.* XX[X] *quomodo condecet ingenuom* lapis. idem omisit *nam* solent coniungi *comedere* et *ebibere*, vide Plauti truc. I 2, 54 et quae Bentleius attulit ad Ter. eun. V 8, 57. Sardanapali haec sapientia cum in Graecis aliquot sepulcris traditur (cf. Welckeri syllogen p. 90 n. 60 *οὐχ ὁ θανὼν πίεται* vel appendicem sylloges p. 49 *ἔσθιε πεῖνε τρύφα*) tum vel in sacerdotis orgiophantae monumento Romano (Henzen 6042) ubi quae disticho praemissa sunt, quia fere iambis decurrunt, adponam mutata in senarios: *Vincénti hoc oro ne inquietes quot vides. omnés expecto, plures me antecesserunt. mandúca, vibe, lude et beni at me* [*cum voles*]. *cum vibes,* [*animo*] *bene fac, hoc tecum feres.* vide quae Cardinali collegit isc. Velit. p. 123 *quod edi bibi, mecum habeo, quod reliqui perdidi* ac similia

LXXXIII Muratori thes. 1738, 12, Orelli 4808. Narbone. praescriptum nomen viri (*L. Runius P* . . . | *Cn. f. Pollio*) 1 *eo* vel *hoc* supplevit Ritschelius anth. lat. cor. p. 6. lacunam indicavit Muratorius, neglexit Gruterus 922, 2

LXXXIV CIL. I 1431. Cremonae. praecedit *M. Statius M. l. Chilo hic*, sequitur *in f(ronte) p(edes) X in ag. p. X.* liberae rei p. temporibus titulum iure tribuit Ritschelius. 2 *diu* ut monosyllabum (cf. *dudum*) cum sequente vocali coalescit, vide Fleckeisenum in annalibus philol. 1870 p. 72

Lugdunense fragmentum Muratori 1773, 6 e Maffeio enotavit hoc *hospitium tibi* (interiectum est spatium quoddam) *hoc invitus venio, veniundum est tamen.* senariine fuerunt, alter sic incipiens *quamquam hoc*?

LXXXV CIL. II 3181, Orelli 4749, Valeriae Celtiberorum. praecedit titulus Ael. Hermeroti aurigae positus ab Hermia patre servo publico 2 alterius hemistichii obscurae reliquiae *....s t..io i..co* ut exitus possit fuisse *tuto loco*. quid voluerit poeta, fortasse conicere licet ex hac admonitione (Muratori 1774, 8) *hospes, quid sim vides, quod fuerim nosti, futurus ipse quid sis cogita* aperte desinente in senarium

LXXXVI IRN. 5648. Sulmone litteris vetustis infra imagines pastoris et plostrarii. epigramma sine dubio imperfectum

LXXXVII

Tu qui adstitisti mei monumenti, [hospes, memor,
ambula et te esse hominem fac [ut semper memineris.

LXXXVIII

Sumus mortales, immortales non sumus.

LXXXIX

ut perferantur, si qua sunt, ad inferos.
date terrae fructum, ut terra possit reddere.
ab alio speres, altero quod feceris.

XC

Custos sepulchri pene destricto deus
Priapus ego sum: mortis et vitai locus.

---

LXXXVII Muratori 1689, 9, A. L. Burmanni IV 270, Meyeri 1370. praecedit Iuliae Aphes virgunculae titulus dactylicis versibus compositus. senarios istos agnovit Conrads l. s. s. p. 42. 1 *memor* et 2 *cogites* iam Burmannus addiderat  2 pronuntiandum *ambla* ut in Flori Hadrianique versiculis *amblare per Britannos* (*tabernas*)  *fac perpetuo cogites* Conrads

LXXXVIII Muratori 168, 1. Mutinae. integer hic senarius insertus legitur orationi satis prolixae in sepulcro quod Vettius Nepos II vir quinquennalis sibi fecit et uxori *sanctissimae cum qua per mul*[*tos annos*] *bene vixit. tu* [*semper memento*]: sequitur versiculus iste. *praesumptio nostra haec est vas ..... victuros credimus .... sic ergo tu mortal. securam iam nunc* alia pariter mutila ut dubites num solus iste versus fuerit

Addita syllaba senarius fit ex sententia in quam desinit IRN. 6058: *nam*] *vita morti propior fit cottidiae* (ut Seneca ait epist. 120, 17 *nam quotidie viximus*). cf. Cardinali iscr. Velit. p. 151

LXXXIX Gruter 928, 9. Romae. sine capite carmen, fortasse luxata membra  1 *si qua sunt* quorsum tendant, apparet ex Gori inscr. Etr. III 301, 451 *precor si qui estis Manes sit suaviter* vel Henzen 7382 *impetra si quae sunt Manes, ne tam scelestum discidium experiscar diutius*  2 Euripides interprete Cicerone tusc. III 59 *reddendast terrae terra, tum vita omnibus metenda ut fruges*, in Graeco carmine *ἐκ γαίης βλαστὼν γαῖα πάλιν γέγονα* (cf. Welckeri syll. p. 92)  3 Syri versus 2 W. *ab alio expectes, alteri quod feceris*. cf. Orelli 4786 *quod si nocueris, noceberis ab alio* et 4802 *quod feceris, et tibi alius faciet* quae ad tutelam sepulcrorum spectant. *alio nemini* IRN. 4641

XC Henzen Or. 5756 a. Romae. qualis in hortis collocari solebat, talis sepulcrum custodit Priapus coniunctum cum hortis vineisve, cf. Iahni spec. epigr. p. 65 ss. iambi graecanici, ut plurimae illius columbarii inscriptiones circa Tiberii aut Claudii Caesaris tempora exarati

XCI

Illi deos iratos, quos omnis colunt,
si quis de eo sepulcro *quid* violaverit.

XCII

Ita candidatus quod petit fiat tuus
et ita perennes scriptor, opus hoc praeteri.
hoc si impetro a te, felix vivas. bene vale.

XCIII

Ita candidatus fiat honoratus tuus
et ita gratum edat munus munerarius
et tu [sis] felix scriptor, si hic non scripser[is.

XCIV

Ita valeas scriptor, hoc monimentum praeteri.

XCV

Ita levis incumbat terra defuncto tibi

---

XCI Gruter 826, 7. Patavii sub titulo Sempronii Primi et uxoris Clodiae Secundae et Sempronii Tertii fratris. cf. Iahn spec. epigr. 28, 30 *qui violaverit sive immutaverit, deos sentiat iratos*, Gruter 917, 1 922, 3 Fabretti p. 109    1 *iratam mihi* omisso verbo similiter Martialis IV 43, 5    *sepulcr* | *violarit* Gruter, quae sermonis causa et metri mutavi

In pluribus vasculis ossuariis (Fabretti 21, 91 Iahn spec. ep. 44, 173 Henzen 7342) haec reperta est admonitio *ne tangito, o mortalis, reverere Manes deos*. in qua quod *Manes di*, non *di Manes* dicuntur, tam praeter consuetudinem accidit ut numeris quondam inclusa illa fuisse suspicer, iambis autem talibus *ne tangito, o mortalis, cole Manes deos* (Phaedrus I 27, 6 *violarat quia Manes deos*) praestat Saturnius versus *reverere Manes divos*

Probum hunc senarium *ollam severi flaminis ne tangito* olla quidem habet antiqua sed novicio studio inscriptum sacerdotis cuiusdam Gallici ut Boissieu narrat inscr. Lugdun. p. 99

XCII Henzen Or. 6975. prope Narniam. scriptores isti vel inscriptores (Henzen 6977) quo modo candidatorum nomina munerumque indicia pervulgarint muri Pompeiani clare demonstrant dixitque de hoc genere hominum novissime Zangemeister CIL. IV p. 10    3 *at felix* Henzen: correxeram in annalibus philol. 1858 p. 78

XCIII Henzen Or. 6976. Foro Popilii. iambi interpolati    1 debebat scribi *fiat aedilis* aut quod legitur in superiore carmine, iam prave anapaestus inlatus est    2 *munus tuus munerarius* lapis sine metro    3 *sis* in fine versus oblitteratum addidi in annalibus phil. 1858 p. 78 recepitque Zangemeister CIL. IV p. 10

XCIV Muratori 1772, 2 Orelli 4751. in agro Aquileiensi    *monumentum* Orelli

XCV Fabretti 283, 181. prope Romam    1 *denuncio tibi* editum est    2 *quieti* disyllabum cf. XLI 3    3 hiatus in caesura vitari poterat sic *violare umbras*, primitivum autem fuit *sepulcri manes*

vel assint quieti cineribus Manes tuis,
rogo ne sepulcri umbras violare audeas.

XCVI

Rogo per deos Stygios, ossa nostra, quisquis es
homo, non violes, non trasilias hunc locum.

XCVII

Qualem paupertas potuit, memoriam dedi.

XCVIII

Oculos reposuit statuis qua ad vixit bene.

---

XCVI Gruter 601, 10 a Smetio, Orelli 2998. Romae. versus non videntur casu facti, cum praesertim di ornatius vocentur Stygii. IRN. 6893 *quisquis es homo et vos sodales meos cunctos rogo per deos superos inferosque, ne velitis ossa mea violare*, Gruter 996, 13, Maffei mus. Ver. 294, 2 al. ubi eadem praetereuntium obtestatio per deos superos inferosque. 1 *oss. nostr.* lapis 2 *non* pro *ne* plebeium ut apud Petronium sat. 74 *suadeo non patiaris genus tuum interire* *non tras. h. l.* lapis, quod si recte sic interpretati sumus, in transiliendo inest simul insultandi notio

Senarios quidem faciunt cautiones sepulcrales Gruter 755, 5 *huic mónumento ustrinum ápplicari nón licet* (ibid. 1044, 7 *ad hoc monimentum ustrinum aplicari non licet*) et Gori insc. Etr. I 427, 297 *ad h(oc) m(onumentum) u(strinum) f(ieri) n(on) l(icet)*, verum a poetice tam videntur alienae quam Viniciae Donatae oratio Gruter 1001, 5 *macériam clusit círcum monimentúm suom*

XCVII Muratori 1335, 7. prope Avenionem. praecedit *Cupitiae Florentinae coniugi piae et castae Ianuarius Primitivos maritus.* sic alibi additur *pro meritis parum, pro facultate satis.* Gori I 210, 51 *si pro virtute et animo fortunam habuissem, magnificum monimentum hic aedificassem tibi, nunc quoniam omnes mortui idem sapimus, satis est*

XCVIII Gori I 406, 215, Orelli 4224. Florentiae. praescriptum *M. Rapilius Serapio hic ab ara marmor(ea)* ut Romanum titulum esse pateat. longa I in *statuis* et prior in *vixit*, puncto divisa *qua ad* cf. *quoad* et *adquo*

Rudimenta poetica etiam Gavii Donii titulus Corfiniensis ostendit (Henzen 7221) *qui caliculis lana pelliculis vitam toleravit suam: tu qui legis vale et cum vol[es ve]nito* ubi noli octonarios iambos numerare. in mente scriptori erat tale carmen *hic quaestu honesto vitam toleravit suam, tu qui legis vale et veni ad me cum voles*

In monumento quod classiarius aliquis Ravennas et Spedia Prisca alumno pararant (Muratori 1450, 6 ex schedis Iac. Valerii) haec subiecta feruntur *o fata brevia contrariaq. mihi, quae me levastis parvole vitae meae. ut hoc venirem annis plenus XI. nam omnia fecer(unt) quorum alumnus fui.* non muto *contraria fata* sumpta ex Vergilio, si scripseris *fata mihi contraria*, continui fient tres senarii, quartum nolo attingere, modo ne tribus istis manus inquinarim.

---

Verba in modum senarii pergentia aut cadentia aliquotiens deprehenduntur in titulis, ut confirmetur Ciceronis (orat. 184) iudicium de senariorum comicorum solutaeque orationis similitudine. CIL. I 1028 *Nicepor monumêntum me vivo aedificavi et in meo monumênto* . . . . Orelli 4229 *Heliades in quo nunquam indormivit timor.* Henzen 7238 *M(arcús) Cocceius Hilarus officiis suis hic in horreis Nervae* (versificator dedisset *hic optumam fidem et) amorem habuit maxumum.* in Fabrettina (33, 165) inscriptione ne comprehendantur in unum *hic sítus est* | *quoius pietas laesit neminem*, etiam lacuna dissuadet post *est* designata et post *neminem*. IRN. 6784 *hic sita est Propitiae pupa et famula Bacchi cymbalis* Mommsenus *cymbalis(tria)* interpretatur recte opinor. Or. 4651 *quae dum nimia pia fuit, facta est inpia,* nilo mehercle deterius erat *pietate nimia est.* IRN. 6742 *repente raptus est mihi*, ibidem 2047 . . . . *constitui aeternum* [*mihi me*]*isque terminum.* pluraque possunt cumulari etiam excedentia numeris senarium velut Renier inscr. Alg. 3863 *virgo decora et innocens quae prope novos obi(i)t toros,* Fabretti 148, 189 *derisori qui vixit bene et cônsummavit bene* qualia erunt fortasse qui in carminum loco ponant. Brambach inscr. Rhen. 1052 *ut primum adolevit pollens viribus, decora facie* sumpta sunt ex Sallusti Iug. 6.

Mirum igitur non est quod carminum affectatores cum versus alii haud ita facile succederent, unum et alterum senarium interposuere praeter ordinem. in monumento Bassae cuius coniux Laberius praedicatur vates (Muratori 771, 1 A. L. Burmanni IV 63, Meyeri 1210) initium fit a septenariis trochaicis tribus quorum extremus sic legendus est *animus sanctus cum maritost* (*si* lapis), *anima caelo reddita est*: secuntur senarii duo *paráto hospitium* (*hospitio* Bonada II p. 114) *cara iungant* (*iungunt* idem) *corpora haec rúrsum nostrae sed perpetuae nuptiae*: deinde hexametri septem, denique de ipso Laberio disticha duo. Laelio Africano musico dicatum carmen rude (Maffei mus. Ver. 294, 7 A. L. Burmanni IV 261, Meyeri 1362) principium et exodium binos versus habet dactylicos, medios duos hos senarios *recéptus inter* [*scaenicos cunctis*] *prior celebri favore artem exponens suam* quorum alter tam vaste hiat quam pentameter intumuit iste *acceptusque nimis multis magnifico ingenio.*

Fraudulenti homines siquando carmina supposuere iambica, in ea incurrerunt vitia quibus cum antiqua etiam rusticitas fuerit libera, facile dolum novicium perspicias. velut Maro Calpurnii Lausi alumnus Beneventanus (IRN. 1664) quod his laudibus effertur: *dominó dilectus, quoquo iret semper comes, poculi minister, doctus palestrae puer, aequés sepultus hic sum natus annos octo et decem*, metri quidem causa falsas non iudicarem nisi unum tenerent vitium nullo modo excusabile idque furti indicium certissimum *pălestrae*. legerat senarios sed nescio num facere ipse sibi visus sit qui haec finxit: *vixi dum vixi bene. iam mea peracta, mox vestra agetur fabula. valete et plaudite* (Ackner Mueller inscr. Daciae 144, 679 Or. 4813)

---

ADDENDA

XCIX

Meas quoque aures Memnonis vox i[n]cidit.
nomen [no]to [decus]que vatem Maximum.

C

Amat qui scribit, pedicatur qui legit,
qui oscultat prurit, pathicus est qui praeterit.
ursi me comedant, et ego verpa qui lego.

CI

Tu qui lucernam cogitas accendere,
cal[ens] adest os . . . . . .

---

XCIX Letronne inscr. de l'Égypte II p. 413 (tab. 35, 11). Memnonis in statua cuius inscriptiones plurimae Hadriano imperante factae sunt, nulla ante Neronis aut post Septimi Severi tempora. praescripti sunt ab eodem homine trochaici duo septenarii item graeca arte facti

1 *quoque*, quia alii plurimi ibidem se audisse Memnonem testantur *incidit* fere descripsit Salt, et in ectypo *i* prima littera apparuit. usitatius quidem *accidit*, tamen *manus meas incidit* similiaque sine praepositione Apuleius proferebat 2 *nomenecto* [*quo*]*que* Salt inclusas unciuis litteras incertas esse significans, *nomen..to* nihil amplius ectypon praebet. versum saltem pedibus instruxi, *et nomen* [*ann*]*ecto quoque* Letronnius, verum *quoque* nisi post eam particulum Saltium praeteriisse quid sumpseris, versus omnino respuit

C CIL. IV 2360. Pompeis in aedibus Balbi clare scriptum graphio

1 *scribet* et *leget*, 2 *paticus* murus. idem *opscultat* (cf. add. p. 219) cui depravationi viam muniisse opinor satis notam *abscultandi* formam 3 comparavit Zangemeister parietinam inscriptionem Romanam (mon. inst. arch. 1865 tab. 23, 1) *quisque meam futuet rivalis amicam, illum secretis montibus ursus edat*, pro qua inprecatione in eadem plane sententia Pompeis CIL. IV 1645 legitur *illum in desertis montibus urat amor*. paroemian sapiunt etiam Habinnae apud Petronium verba sat. 66 *si, inquam, ursus homuncionem comest, quanto magis homuncio debet ursum comesse?* videtur igitur tertius versus respondere primo ac *verpa* scriptum esse pro *verpam*, nam centiens in parietinis illis titulis *m* finalis non apparet

CI CIL. IV 1941. basilicae Pompeianae inscriptum 2 *cal... adest* certo mihi legere videor in tabula 23, 11. pone *os* nimis dubiae litterarum reliquiae. in fine *tibi* Zangemeister coniecit. venerium opinor lusum fuisse et media convenire vestigia etiam in *a*]*moris*

Praeter duo haec carmina eis quae in superiore parte (a XII ad XIX) proposui etiam alia muris Pompeianis inscripta accesserunt ex CIL. volumine quarto, quamquam editor eius paulo plures quam ego agnosco rimatus est versiculos (cf. n. 427). potest senarius fuisse n. 1863 *prehen*]*de servam: cum voles, uti licet*, dubitat tamen Zangemeister *servam* num recte scripserit, posse etiam *seicuam* vel *seisuam* legi. n. 1237

## CHOLIAMBI

### CII

. . . . . . . Numice Lavinas
. . . . . . . v]irecta Pilumni
. . . . . . pon]tifex sacris votu[m
. . . . . . c]lara sanguis Aenea[e
5 . . . . . . m]aximus petitorum
. . . . . . p]rosperetis eventus
. . . . . . . a iura Laurentum.

### CIII

Per haec sepulchra perque quos colis Manes
his parce tumulis ingredi pedem saepe:
sic nunquam doleas atque triste suspires,
quantum doloris titulus iste testatur.

---

epistolicam praescriptionem versumque Vergilianum (Aen. IX 269) deformatum secuntur haec ex scholastica fortasse trimetrorum lectione congesta *virtútis merces, palmam pretium gloriae, victóriae spem causas.* n. 1118 add. p. 203 in pentametrum quam in senarium explere malo *iam docui silices verba [benigna] loqui.* prorsum non constat de lectione tituli 1322 (tab. 21, 27 et 28), quem dum sic expedio *rogamus, Delos, augura incenato iter*, certe nil amplius quam umbram veri vidi. iure autem Zangemeister add. p. 196 pro senario habuit titulum Henzenianum 7287 Iuvavi repertum in pavimento *felicitas] hic habitat, nihil interet mali* (pronuntiandum *intret*) nempe Pompeis in pistrino CIL. IV 1454 inscriptum est *hic habitat felicitas* et in taberna ibid. 733 graecum carmen quod latine conversum in Iuvaviensi titulo videri olim adnotaram *ὁ τοῦ Διὸς παῖς καλλίνικος Ἡρακλῆς ἐνθάδε κατοικεῖ, μηδὲν εἰσιέτω κακόν.*

CII Bormann inscriptt. lat. nov. p. 17. Lavinii inventus lapis superne et inferne integer. litterarum formis editor fere Diocletiani aevum indicari narrat. precatur aliquis cuius nomen versu 5 periit, ut videtur, petitor deos Lavinates, Numicum aliosque ut prosperent eventum tuenturque sacra iura Laurentum 2 cf. Verg. Aen. IX 3 *luco tum forte parentis Pilumni Turnus sacrata valle sedebat* 4 fortasse Ilia intellegenda secundum vetustissimam narrationem filia Aeneae.

CIII Gudi ant. inscr. 272, 1 qui Caracallae aetati tabellam adsignat, Orelli 4828, A. L. Burmanni IV 180, Meyeri 1302. Romae. praecedit titulus a Q. Fabio Augurino consecratus filioli et coniugis memoriae. clausula versus 2 non scite composita (*ingredi pedem* ut graece *ἐμβεβὼς πόδα*) v. 3 cogitavit scriptor *tantum doleas, tam triste* 3 *nunquam* abiecta finali pronuntiatur quasi trochaeus: Probi appendix (gram. lat. IV p. 199, 15 K.), *numquam non numqua* (ibidem *pride oli* alia memorantur), Or. 4805 *ube nunqua fuit* al. 4 *quamtum* Fabretti 612, 105 ut in tabulis Heracleensibus (CIL. I 206) saepe scriptum est

CIV

Iuvenis Sereni triste cernitis marmor,
pater supremis quod sacravit et frater
pietate mira perditum dolens fratrem,
quem flevit omnis planctibus novis turba,
5 quod interissent forma flos pudor simplex,
dole meator quisquis hoc legis carmen
et ut meretur anima, lacrimam accomoda.

CV

Queri necesse est de puellula dulci:
ne tu fuisses, si futura tam grata
brevi reverti, unde nobis edita,
nativom esset et parentibus luctu.
5 semissem anni vixit et dies octo,
rosa simul florivit et statim periit.

---

CIV IRN. 2001. repertum apud Nolam. praecedit iuvenis titulus *M. Sta......o M. f. Pal......co Fisio [Sere]no Rutilio Caesiano II viro auguri, vixit ann. XXXI mensib. XI diebus XVIII*, subscriptum *ipsius pater miserrimus*. nominum multitudo non antiquiorem Hadriano hominem esse docet 2 aliter dicta CIL. I 1051 *quius heic relliquiae suprema manent* vel Vergiliana *cineri suprema ferebant* 7 *accomoda* scriptura numeros edit hos *lácrimam accómoda* temere soluta paenultima quae debebat esse longa in breves duas, nam sublata altera *m* breviasse volgus syllabam sicut Itali credendum est. an subiectum choliambis senarium unum putemus? hoc eo probabilius quod etiam in graecis inscriptionibus (velut in Memnonis statua) imperiti poetae claudos rectosque trimetros miscuere. claudo erat aptum *lácrimam ádsperge*

CV Brambach inscr. Rhen. 1053. Moguntiaci. praecedunt quae in alio lapide ibid. 1054 repetuntur *d. m. Telesphoris et maritus eius parentes filiae dulcissimae*. scazontas binos a rectis trimetris singulis excipi puto (6 *statim perit*), nisi extremum versum malueris pro choliambo habere quem pes trisyllabus claudat cum altera I in *periit* elata videatur: tertius versus a reliquis etiam quinto pede differt: hiatus in caesura v. 3, *m* finale non elisum 4 et 5, *rosa* 6 iambus. qui soli bene compositi sunt duo primi versus fortasse aliunde adsumpti 4 sermo flagitabat *nativom* (in fatis) *habebas et p. luctu esse* (fieri) 6 in anaglyphis 1053 florum calathus infanti adstat, 1054 sinistra manu infans florem tenet. *florire floriet* memini in carmine quodam Africano legi et ab Augustino dici in consuetudinem venisse populi, plura ex Vulgata exempla descripsit Roenschius (de Itala et Vulg. p. 284 et 287), cf. Romanensium *florire* vel *fleurir*

## DIMETRI IAMBICI

### CVI

Cervom altifrontum cornua
dicat Dianae Tullius,
quos vicit in parami aequore
vectus feroci sonipede.

### CVII

Hoc hoc sepulchrum respice,
qui carmen et Musas amas,
et nostra communi lege
lacrimanda titulo nomina.
5 nam nobis pueris simul
ars varia, par aetas erat.
ego consonanti fistula
Sidonius aera perstrepens

hoc carmen, haec ara, hic cinis
10 pueri sepulchrum est Xanthiae,
qui morte acerba raptus est,
iam doctus in compendia
tot literarum et nominum
notare currenti stilo,
15 quot lingua currens diceret.
iam nemo superaret legens,
iam voce erili coeperat
ad omne dictatum volans
aurem vocari ad proximam.
20 heu morte propera concidit,
arcana qui solus sui
sciturus domini fuit.

---

CVI CIL. II 2660. Legione Gallaeciae in sinistra parte arae quam Q. Tullius Maximus legatus legionis VII gem. fel. consecravit Dianae. cf. specimen I n. 4. 1 *altifrons* vocabulum novum, *ὑψίκερων ἔλαφον* Homerus 3 in hexametris eiusdem arae *aequora campi* dicuntur (Verg. Aen. VII 781, Nemes. cyneg. 269). comparavit Huebnerus nomen quo Hispani hodie incultos campos designant *páramo* et oppidi nomen *Segontia Paramica*

CVII Brambach inscr. Rhen. 323, Or. 2876, A. L. Meyeri 1268. Coloniae effossum periit. prooemium (1—4) quae sequitur narratio, eam patet et exordiri a Glyconeo versu et in eundem desinere (Conrads l. s. p. 17). neque in orthographicis satis fidei penes auctores est (4 *la-*

CVIII

Gaetula harena prosata,
Gaetulo equino consita,
cursando flabris compara,
aetate abacta virgini
Speudusa Lethen incolis.

*chrimanda* vel *lachrymanda* traditur, 10 *Xantiae,* 17 *herili*) et alia nescio an ex detrito lapide parum accurate descripta sint 8 *acris* Crombachius. an *auris* scriptum erat? nam hoc mihi constat non paucos post 8 olim fuisse versus qui musicam Sidonii virtutem enarrarint, quamquam testimonium de lacuna nemo dixit. 9 ss. in altera parte inscriptos aiunt 12 ne *in* omittendum fuisse aut scribendum *literas et nomina* censeas, *notare* iste absolute protulit tanquam notas facere. comparavit cum hac notarii descriptione Conrads Manilianam IV 197 (addo Martialem XIV 208 Ausonium epigr. 146) 16 *supererat* Meyerus male 18 *dictatum* ut dictum fama epistula *volans* dicitur *ad proximam aurem* id est ad aures intumorum et maxime familiarium hominum. puer enim *volans* si intellegitur, *proximam* non expedio 22 inter *sciturus* et *domini* simile crucis signum fertur interpositum

CVIII Mommsen IRN. 7147. in museo Neapolitano. litterae pulcrae alteque incisae dicuntur. praescriptum est *d(is) m(anibus).* eiusdem fere aetatis hoc carmen videtur et A. L. Riesi 903 de Borysthene Hadriani veredo factum epigramma Anacreonteis et Pherecrateis mixtum. corripiebant finalem in *cursando* ac similibus Seneca eoque posteriores poetae (L. Mueller de re metr. p. 339), *compara* unde comparandi verbum profectum est apud antiquos non invenitur (cf. *coniuga* spec. I n. 46) 1 de Gaetulicis equis quorum etiamnum pernicitas plurimi aestimatur vide Gratium 517 vel Nemesianum cyn. 259 2 equinum pecus genusve novimus, solum *equinum* ignoro quid valeat aliud. certe nec ecus eculusve ita neque equile potuit dici. stirpe Gaetula orta esse Speudusa primo versu praedicatur, hoc Gaetulos habuisse etiam parentes ut ex stemmate cognoscatur generositas (Statius silv. V 2, 22) 4 *virgini* fortasse ablativus adiectivi pro *virginali* ut ecclesiastici scriptores *senectam virginem* similiaque usurparunt

In titulo Carthaginiensi Hispaniae CIL. II 3493: *M. Oppius M. f. foresis ars hic est sita, flet titulus se relictum* quamquam dimeter iambicus est optimus. meditatum tamen carmen non arbitror, quia simplex mortui hominis nomen non cadit in eam aetatem qua dimetrorum viguisse studia ex litteris monumentisque colligitur. item qui incohant orationem dimetri apud Orellium 4551 *sacrum quieti corporis Petroniae Glyconidis, M. Vettius Synegdemus coniugi optimae* casu potius quam consilio nati videntur. contra in Africana inscriptione Renier Alg. 4099: *d. m. s. aeterna domus hic est. pausum laboris hic est. aliquid memoriae hoc est. Q. Fonteius Saturninus se vivo fecit et dedicavit* agnoscendos censeo dimetros catalecticos vel Anacreonteos tres rhythmica norma exactos.

# Miscellen.

## Epigraphisches.

### Griechische Inschriften aus Arabia (Trachonitis).

Zu den Gegenden, welche in neuerer Zeit eine besonders reiche Ausbeute an epigraphischen Denkmälern ergeben haben, gehört die von den Römern im J. 105 n. Chr. in Besitz genommene südöstliche Grenzlandschaft Syriens, damals Trachonitis und als römische Provinz Arabia, jetzt Haurân genannt. Die Masse der schon von Seetzen, Richter, Burckhardt und Anderen entdeckten Inschriften vermehrte zuletzt Wetzstein (Phil. Abh. d. Berl. Acad., Jahrg. 1863, S. 255 ff.) mit zweihundert neuen Nummern, womit wohl das Material ziemlich erschöpft ist. Eine Anzahl von Inschriften, die ein in jenen Gegenden sich aufhaltender Deutscher kürzlich copirte, erwiesen sich daher zum Theil als schon bekannt: die noch nicht publicirten folgen hier mit den Fundnotizen desselben.

1.

'Aus Zorva (Edhr'a)'. Unvollständig bei Francke, Griech. u. lat. Inschr. ges. von v. Richter S. 142, daraus C. I. G. 4571.

2 ΠΡΙΝΚΙΠΟϹΛΕΓˇΓˇΓΑΛΛΙΚΗϹ
ΟΙΚΟΔΟΜΗϹΑ ΤΟΙϹ Є ΟΙϹ
ΤЄΚΝΟΙϹ ΗΝΟ∠ Ѡ ΚΑΙ
5 ΔΙΟШΗΔΗΚΑΙΔΡΛ ΟΝ ΚΑΙ
ΚΛΑˇΔΙΑΝѠΚ⊦ ΙΓЄΤ ѠΗ⊦ΟΦ
ϘΗϹΥ

*ὁ δεῖνα . . . . .] πρίνκιπος λεγ. γ. Γαλλικῆς | οἰκοδόμησα τοῖς ἐ[μ]οῖς | τέκνοις [Ζ]ηνοδώ[ρῳ] καὶ | Διομήδῃ καὶ Δρά[κ]ον[τι] καὶ | Κλαυδιανῷ καὶ Γε[ρμαν]ῷ . . . . . . .*

Der Anfang und Schluss fehlt; den Schluss der vorletzten und letzten Zeile vermag ich nicht zu erklären. Die Lesung und Ergänzung der Eigennamen ist ziemlich sicher, nämlich

Z. 3. *Ζ]ηνοδώ]ρῳ* nicht *Μ]ηνοδώ[ρῳ*, weil dieser Name gar nicht, jener dagegen aus diesen Gegenden häufig vorkommt: C. I. G. 4523; 4611; 4560; Wetzstein a. a. O. 99; 177;

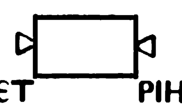
auch Name eines von Augustus aus der Trachonitis vertriebenen Araberscheichs: Strabo 520 Cas.; Iosephus antt. 15, 12; Dio 54, 9; arabische Originale bei Wetzstein S. 361 und 366.

Z. 5. *Διομήδη*, schon von Böckh vermuthet; vgl. Inschrift bei Seetzen (Reisen durch Syrien, Palästina etc.) Bd. 1, S. 54; Bd. 4, S. 29. Z. 5; Wetzstein 141; 148.
*Δρά[κ]ον[τ*: Wetzstein 207 IVLDRACO; 41 *Δράκοντς;* C. I. G. 4594 *Δρακόντιος*.

Z. 6. *Κλαυδιανῷ καὶ Γε[ρμαν]ῷ*: der erste Name auch Wetzstein 149; C. I. G. 4566. Der zweite: C. I. G. 4560; 4561; Wetzstein 51; 52.

2.

'Mezerib'




*Ἔτ[ους] ρκη*, d. i. nach der arabischen Provinzialära (Beginn 105 p. Chr.) das J. 222 p. Chr.

3.

Ebendaselbst.

CΘHNHΛΘOΛ
OCONCOIEC
TOCШEΦIΛEY

Weder vollständig noch verständlich.

4.

Ebendaselbst.

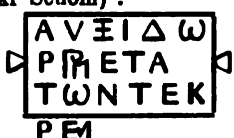
EΠIΔIOΓ
ENOYCKAIOYΛ
CIΛNOYEKI

*Ἐπὶ Διογ[έ]νους καὶ Οὐλ[π]ιανοῦ ἐκ[τ]ί[σθη*, oder eine andere Form von *κτίζω*.

Z. 3. *Οὐλ[π]ιανοῦ*: derselbe Name Wetzstein 56; häufig sind Vlpii in diesen Gegenden.

5.

'Bosra (oder Eski Schom)'.




*ὁ δεῖνα ἔκτισε τὸ μνῆμ]α [ἐ]ξ ἰδ[ί]ω[ν] μετὰ | τῶν τέκ|νων]?* [1].

[1] [Nicht vielmehr *Αὐξίδωρος*?].

6.

'Im Amphitheater', eine Ehrenbasis.

```
AELAVRTHEONEM VCLEGAVGG P R PR
PRAES IPOVINCARAB IAEVETI NTLGERP
MVM BENIGN ISSI MVMATOEIVST KS I
STATIL ANMIANVS P RE FALAEPATPONV
OB MVLTAMERITA
```

Ael(ium) Aur(elium) Theonem v(irum) c(larissimum) leg(atum) Au-g(ustorum) Pr(o) pr(aetore) praes(idem) [p]rovinc(iae) Arabiae vet(eris?) integer[ri]mum benignissimum atque iust[is]si[mum] Statil(ius) A[m]mianus Pref(ectus) alae patronu[m] ob multa merita

Auf denselben Mann bezieht sich folgende ebenfalls im Amphitheater befindliche Inschrift (Orelli 3392), nach einer neuen Abschrift:

Ael. Aurel. Theoni Leg. Augg. Pr. Pr. Cos. des. optiones 77 leg. III Kur. Vnerianae (so) Gallianae rarissimo et per omnia iustissimo COSIIC

Da die Fasten diesen Consul nicht nennen, er also consul suffectus war, so hilft uns dies nicht zur Zeitbestimmung, welche sich indess ungefähr aus folgenden Merkmalen ergiebt.

1) Die von Trajan im J. 105 eingerichtete Provinz Arabia stand bis auf Diocletian unter einem legatus Augusti pro praetore (B. Marqu. 3, 1 S. 201) C. I. G. 4585; 4601; 4644; Wetzstein No. 109 (wo Z. 3. 4 so herzustellen sind: *κα]ὶ Ἰού[λ]. Δό[μ]ν[ης μητρ. σεβ]β ἔτους ιζ [ἐπὶ Τερεν]τιανοῦ [πρεσβ]σεββ. [ἀν]τ[ιστρατή]γου.....*); 204; Orelli 3044; 5530.

2) Die Namen Aelius Aurelius weisen auf die Zeit nach M. Aurelius und L. Verus, auch die Titulatur v(ir) c(larissimus) lässt uns nur an spätere Zeiten denken; entscheidend ist der Beiname Veneriana Galliana der dritten cyrenaischen Legion, der hier zuerst und allein vorkommt; er ist wohl, nach Francke's Vermuthung, auf den Kaiser Gallus (251—254) zurückzuführen, mit dessen kurzer Regierung auch der neue Beiname aufhörte.

Noch zweifelhafter ist die Erklärung der provincia Arabia vet(us) Z. 2, welche, wenn die Lesart, wie an sich wahrscheinlich, richtig ist, ebenfalls ein Unicum ist. Sie würde sich bestätigen, wenn wir über eine zweite von Septimius Severus eingerichtete provincia Arabia (B. Marqu. 3, 1 A. 1430; Aurel. Victor. de Caess. c. 20, 15; Orelli-Henzen 6911: in Arabia maiori, wo aber Mommsen maioris vorschlägt) vollständigere und genauere Angaben hätten; eine weitere Spur möchte sich dann vielleicht in einer im Provinzenverzeichniss vom J. 297 (Phil. Abh. der Berl. Acad., Jahrg. 1862, S. 489 ff.) vorkommenden Angabe erhalten haben, indem dort unter den Provinzen der Diöcese Oriens 6) Arabia und 7) Arabia Augusta Libanensis aufgeführt werden. Die Bezeichnungen vetus und nova

finden sich ebenso in den beiden Provinzen Epirus, nach der wahrscheinlich unter Constantin stattgefundenen Trennung.

Die beiden folgenden Inschriften wurden von einem Armenier in Ancyra (Galatia), jetzt Angora, copirt, der auch die Ortsangaben hinzufügte.

7.

ΔΙΟΤΕΙΜΟΕΔΙΟ
ΟΤΕΙΜΩΚΑΙΟΥ
ΤΑΤΙΩ ΙΔΙΟ ΙΕ = C. I. G. 4060
ΓΟΝΕΥCΙΜ ΝΗ
ΜΗCΧΑΡΙΝ

'Eine Säule; die untere Hälfte ist abgebrochen und vielleicht in der Nähe unter der Erde vergraben, wie es scheint'.

8.

'Eine Säule; das Obere ist abgebrochen; es sind noch einige Zeilen unleserlicher Schrift. Die Inschrift nimmt ungefähr die Hälfte der Säule ein'.

1 ΤΟΡΟΣΤΙΤΟΥΑΙΛΙΟΥΚΑΙΣΑΡΟΣ
ΑΝΤΟΝΕΙΝΟΥΑΝΘΥΠΑΤΩΙΑΧΑΙΑΣ
ΗΓΕΜΟΝΙΛΕΓΕΩΝΟΣΔ·ΣΚΥΘΙΚΗΣ
ΣΤΡΑΤΗΓΩΙΔΗΜΑΡΧΩΙΤΑΜΙΑΙΕΠΑΡ
5 ΧΕΙΑΣΒΑΒΤΙΚΗΕΧΕΙΛΙΑΡΧΩΠΛΑΤΥ
ΣΗΜΩΙΛΕΓΖΑΙΔΥΜΟ ΕΥΤΥΚΟΥΣ
ΚΛ ΜΑ ΙΜΟΣ

*αὐτοκρά]τορος Τίτου Αἰλίου Καίσαρος Ἀντωνείνου ἀνθυπάτῳ Ἀχαίας ἡγεμόνι λεγεῶνος δ Σκυθικῆς στρατηγῷ δημάρχῳ ταμίᾳ ἐπαρχείας Βα[ι]τικῆ[ς] χειλιάρχῳ πλατυσήμῳ λεγ. [ζ] διδύμο[υ] εὐτυχοῦς*

*Κλ. Μά[ξ]ιμος*

Die Ergänzung des verloren gegangenen Anfangs ergiebt sich aus den beiden Inschriften C. I. G. 4022 und 4023, welche ebenfalls aus Ancyra stammen, mit den Ergänzungen Böckhs.

4022 *Γ. Ἰούλιον Σκάπλαν | ὕπατον ἀποδεδει|γμένον πρεσβ. κ. ἀντι|στράτ[η]γον αὐτοκράτο ρος Τραιαν[οῦ Ἀδρι]ανοῦ | Σεβαστοῦ [πατρὸς] πατρί δος ἀρχι[ερέως μεγί]στου | κ. αὐτοκράτο[ρος Τ.] Αἰλίου [Ἀντωνείνου] | Καίσαρος [Σεβαστοῦ] ἀν|θύπατον [ἡγε]μό|να λεγ. δ. [Σκυθικῆς] στρα|τηγὸν δήμ[αρχον ταμ]ίαν | χειλίαρχον [πλατύσημο]ν λεγ. ζβ διδ[ύμη]ς | φυ[λὴ] ι', φυλ[αρχοῦντος τοῦ δεῖνος.....*

4023 *Γ. Ἰούλιον Σκάπλ]αν [ὕπατον ἀποδεδειγ|μένον π]ρεσβευτὴν [καὶ ἀντιστράτηγον | αὐτοκράτ]ορος Τραιανο[ῦ Ἀδριανοῦ Σε|βαστοῦ πατρ]ὸς πατρίδος [ἀρχιερέως μεγίστου | καὶ αὐ]τοκράτορος [Καίσαρος Τ. Αἰ|λίου Ἀν]τωνείνου [Σεβαστοῦ ἀνθύπα|τον ἡγεμό]να λεγιῶνος δ [Σκυθικῆς | στρατηγὸν δήμαρχ]ον ταμίαν | χειλία]ρχον πλατύ[σημον λεγ. ζ διδ. | φυλὴ .... ἐπιμελουμέν]ου Εὐτύχους* vel *φυλαρχοῦντος.....] ου Εὐτύχους.*

Dass die in den drei Inschriften (die selbst in einzelnen Buchstabenverbindungen übereinstimmen) geehrte Person dieselbe ist, bedarf keines weiteren Beweises. Sie ergänzen sich aus einander; nur modificirt die unsrige die zum Theil sehr geschickten Supplemente Böckhs, indem wir jetzt 4022 Z. 9 f. *Καίσαρος* [*Ἀντωνείνου*] *ἀνθύπατον* [*Ἀχαίας ἡγε*]*μόνα*; Z. 14 *λεγ.* ζ *[?]* *διδ* [*εὐτυχο*]*ῦς* (ΥΣ hat der Stein) ergänzen werden; 4023 mag, mit Beachtung der Buchstabenzahl der einzelnen Zeilen, etwa so restituirt werden: *Γ. Ἰούλιον Σκάπλ*]*αν* [*ὕπατον ἀποδε*|*δειγμένον π*]*ρεσβευτὴν* [*καὶ ἀντι* | *στρ. αὐτοκράτ*]*ορος Τραιανοῦ* [*Ἀδρια*|*νοῦ σεβ. πατρ*]*ὸς πατρίδος* [*ἀρχιερ. με*|*γίστου καὶ αὐ*]*τοκράτορος* [*Τ. Αἰλίου* | *Καίσαρος*] *Ἀντωνείνου* [*ἀνθύπατον Ἀ*|*χαίας ἡγεμό*]*να λεγιῶνος δ* [*Σκυθ. στρα*|*τηγὸν δήμαρ*]*χον ταμίαν* [*ἔπαρχ. Βαι*|*τικῆς χειλία*]*ρχον πλατύ*[*σημον* | *λεγ.* ζ *διδύμ*]*ου εὐτυχοῦς*.

Hiernach lautete der Anfang unserer Inschrift etwa so: *Γ. Ἰουλίῳ Σκάπλᾳ ὑπάτῳ ἀπο*|*δεδειγμένῳ πρεσβ. κ. ἀντιστρ.* | *αὐτοκράτορος Τραιανοῦ Ἀδρι*|*ανοῦ Σεβαστοῦ πατρὸς πατρίδος* | *ἀρχιερέως μεγίστου κ. αὐτοκρά*|*τορος* u. s. w.

Die chronologische Fixirung der drei Inschriften hat Perrot (de Galatia provincia Romana p. 114 ff., wo auch die sonst bekannten Legaten von Galatien zusammengestellt sind) richtig angegeben; danach fällt die Statthalterschaft des G. Julius Scapula in die Jahre 135—138, sein Consulat in die letzten Monate des J. 138. Scapulae und (Iulii Scapulae) Tertulli erscheinen auch sonst um diese Zeiten in den Fasten, z. B. für das J. 158; 195: wenn auch nicht mit dem hier genannten verwandt, gehören sie doch derselben consularischen Familie an. — Das Proconsulat von Achaia geht auch sonst der Legation in Galatien voraus, vgl. C. I. G. 4011. Was die Reihenfolge der einzelnen Aemter, die in absteigender Ordnung angeführt sind, anbetrifft, so ist interessant der Vergleich mit der Laufbahn des Agricola bei Tacitus und des unserem Scapula gleichzeitigen Hadrian (Spartian c. 3). — Die vierte skythische Legion stand unter Hadrian in Syrien, vgl. C. I. G. 4033; Dio 55, 23; die leg. VII gemina, von Galba in Spanien errichtet, seit Vespasian mit dem Beinamen felix (Hübner zu C. I. L. II, 2660) hatte ihre Garnison in Leon, das daher seinen Namen erhielt.

9.

Die folgende Inschrift copirte mein Bruder Dr. med. A. D. Mordtmann in Brussa (Prusa ad Olympum); sie stand in dem Fundamente der westlichen Mauer des Kastells und lautet:

ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ
ΤΟΝ ΟΙΚΙCΤΗΝ ΤΗC ΠΑΤΡΙΔΟC
ΛΕΓ ΝΑΤΙΟΝ ΟΥΙΚΤΟΡΑ
ΛΟΛΛΙΑΝΟΝ
ΠΡΕCΒΕΥΤΗΝ CΕΒΑCΤΟΥΑΝ
ΤΙC ΤΡΑΤΗΓΟΝ ΒΕΙΘΥΝ ΙΑC
ΚΑΙ ΠΟΝΤΟΥ

L. Egnatius Victor Lollianus wird noch in vier anderen Inschriften erwähnt, C. I. G. 377 aus Athen, 1624 aus Theben, vol. II p. 844[a] aus Theben, Rh. Mus. XXI, 428 no. 282 aus Lebadea. Verleitet durch die athenische Inschrift (τὸν ῥήτορα) identificirte man ihn mit dem aus Philostrat und Suidas bekannten Sophisten Lollianus; die Unrichtigkeit dieser Annahme haben Borghesi und Welcker (Rh. Mus. N. F. Bd. 1, S. 210) nachgewiesen, indem der Sophist P. Hordeonius Lollianus heisst, wie sich aus Inschriften ergiebt. Dagegen identificirte Borghesi mit dem Proconsul von Achaia den Proconsul von Asien Egnatius Lollianus C. I. G. 2870; 3516; 3517 und Egnatius Victor prätorischen Legaten von Pannonien, Gruter. p. CIII, 6, im J. 207; derselbe kommt nach ihm in Sacerdotalfasten vom J. 213 unter den Cooptirten vor. Für diese Annahme spricht die Ausdrucksweise λαμπρότατος ὑπατικός, die unter Hadrian, unter den ihn Böckh (zu C. I. G. 2870) setzt, ganz unerhört ist, ebenso die eckige Form des C aus unserer Inschrift; die Gegengründe Böckhs (zu C. I. G. 3516[b]) sind ganz irrelevant. Nun kennen wir zwar aus der Regierungszeit des Caracalla nur Proconsuln von Pontus-Bithynia (Mommsen im Hermes III, p. 97 A. 1); doch sind die chronologischen Anhaltspunkte für diese so unbestimmt, dass sie gar nicht gegen Borghesis Annahme in Betracht kommen, indem Caracalla — wie Traian und Hadrian (Mommsen a. a. O.) — in der ersten Zeit seiner Regierung die kaiserliche Verwaltung von Pontus-Bithynia fortbestehen lassen konnte. Die Reihenfolge der Aemter des L. Egnatius Victor Lollianus mag also etwa die gewesen sein, dass er zuerst als kaiserlicher Legat Pannonien (vgl. Vit. Hadr. c. 3), nach dem Consulat Achaia, dann Pontus-Bithynia, schliesslich Asien verwaltete; man vergleiche I. R. N. 4033: L. Albinio A. F. Quir. Saturnino cos. procos. prov. Asiae. leg. Aug. pr. pr. Ponti et Bith. prov. procos. prov. Achaiae praef. aer. Sat. leg. Aug. Asturicae et Gallaec. pr. urb. aed. pl. sod. Antonian. q. urb. p. c. u. s. w.

Uebrigens ist unsere Inschrift schwerlich am Schluss vollständig; es fehlt etwa Προυσαέων ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος; der einfache Accusativ findet sich ganz vereinzelt auf lesbischen Münzen (Phil. Abh. d. sächs. Ges. d. W. B. 3, 1861, S. 723 A. 69).

Bonn. J. H. Mordtmann.

---

## Pompeianische Nachträge.

1.

Die Inschrift auf dem Altar des Venustempels zu Pompei ist vielfach publicirt worden, aber auffallender Weise noch nie genau. Mommsen hat sie nicht selbst abgeschrieben und theilt sie unter No. 2198 der Inscr. regn. Neap. Lat. aus einer Copie in den Akten mit; Garrucci Questioni p. IX hat eine ganz neue Lesung vertheidigt, die zu eigenthümlichen Schwierigkeiten Veranlassung gibt; endlich hat mein verehrter Freund Heinrich Heydemann in der

Adunanz des archäologischen Instituts vom 3. Januar 1868 einen Papierabklatsch der Inschrift vorgelegt, aber diesen gleichfalls nicht ganz richtig erklärt. Es verlohnt sich daher wohl der Mühe, den Thatbestand festzustellen.

Auf der östlichen Seite des Altars steht folgende Inschrift:

M·PORCIVS·M·F·L·SEXTILIVS·L·F·CN·CORNELIVS·CN·
A·CORNELIVS·A·F·IIII·VIR·D·D·S·F·LOC·

Auf der entgegengesetzten Seite dagegen steht Folgendes:

M·PORCIVS·M·F·L·SEXTILIVS·LF·CN·CORNELIVS·CN·
A·CORNELIVS·A·F·IIII·VIR·D·D·S·F·LOCAR·

Diese Inschrift weicht von der ersteren einmal dadurch ab, dass sie LOCAR· statt LOC· bietet und dann zeigt sie zwischen den Zeilen verschiedene Buchstaben und Buchstabenreste. Die Striche derselben haben Garrucci verführt, zu lesen SEXTILIVS·SEP· CN·; aber das F ist ganz sicher, es zeigen sich in der Umgebung desselben zwar einige zufällige Meisselschläge, sie reichen aber nicht entfernt aus, um ein P zu stabiliren. Wie aber erklären sich die Interlinearbuchstaben? Am Einfachsten wohl so. Auf der östlichen Seite des Steins sind die Buchstaben kleiner, als auf der westlichen und die Siglen CN·F stehen weiter vom Rande ab, als M·PORCIVS; der Steinmetz hatte offenbar nicht genau berechnet, wie viel Raum die Inschrift einnehmen würde, und sie war daher nicht genau in die Mitte des Cippus zu stehen gekommen. Diesen Fehler wollte er auf der andern Seite vermeiden, machte daher die Buchstaben grösser und fing weiter vom Rande an. Damit hatte er aber des Guten zu viel gethan und der Raum würde für die Inschrift nicht ausgereicht haben. Er meisselte sie desshalb wieder weg und grub sie etwas oberhalb von Neuem ein. Jene Interlinearbuchstaben sind Reste des ersten unglücklichen Versuchs. In der That reicht der Raum zwischen <T (wenn wir < für ein Ueberbleibsel des X von SEXTILIVS nehmen) und dem senkrechten Strich zwischen dem obern N und dem untern F gerade aus für ILIVS, wie der zwischen diesem Reste von L und C für F·CN·.

Die Buchstaben auf dem Cippus sind nicht ganz so tief ausgeschnitten, wie wir es an öffentlichen Inschriften aus dieser Zeit zu finden gewohnt sind, der Stein selbst erst ganz roh behauen, so dass die Schläge des zuhauenden Steinmetzen noch deutlich sichtbar sind. Es ist daher nicht ganz sicher, ob hinter LOCAR wirklich ein Punkt steht oder bloss ein Meisselschlag ohne Zweck, und ein anderer Meisselschlag hat die falsche Lesung Garrucci's verschuldet. Alle diese Umstände scheinen zusammen ein neues — wenn auch schwaches — Argument dafür abzugeben, dass der Tempel zur Zeit der Verschüttung noch nicht vollendet, also auch noch

nicht dem öffentlichen Gebrauch übergeben war. Es wäre interessant, zu wissen, worauf die Angabe in einer sehr genauen Beschreibung von Pompei beruht, dass der Altar, 'wie die sichtbaren Spuren zeigen, für unblutige Rauchopfer diente, wie solche der Venus dargebracht zu werden pflegten'. Heute sieht man nichts dergleichen; die Abnutzung der oberen Altarfläche lässt sich auf tausenderlei andere Weise erklären.

2.

Ein ganz kleines Bruchstück einer pompeianischen Inschrift, vielleicht noch aus republikanischer Zeit, ist bisher übersehen worden. Es lautet folgendermassen.

D · D · FAC C

So steht auf der obersten Stufe eines gemauerten Bassins in der casa dell' accademia di musica. Die Stufen sind nicht durch übereinander gelegte Steine gebildet, sondern in einen grossen Peperinblock hineingehauen, wodurch die untere Hälfte unserer Inschrift verloren gegangen ist. Weder Anfang noch Ende sind erhalten, weil der Block durchschnitten und ein anderer durchaus ähnlicher daran gefügt ist. Zu lesen ist natürlich D(ecurionum) D(ecreto) FAC(iendum) C(uravit); wir haben es also mit einem Bruchstück eines öffentlichen Werks zu thun. Die Inschrift steht aber nicht vereinzelt. Wir finden mehrfach öffentliche Inschriften in Pompei, die schon in alter Zeit von ihrem ursprünglichen Platze entfernt und zerstreut wurden. Dahin gehören die Nummern 2256 ff. bei Mommsen, die sich auf den Cultus des Augustus beziehen; dahin die Nummer 2293 ('Questa iscrizione era stata tagliata per la metà ed i due pezzi di marmo adoperati come rivestimento del muro di un edifizio privato'); dahin No. 2295, gefunden 'nella faccia interna del bancone' eines Hauses; vielleicht auch noch einige andere, über welche die Fundberichte nicht ganz klar sind. Hält man diese Thatsachen zusammen, so wird man zu dem Schlusse geführt, dass nach dem Erdbeben vom Jahr 63 die dadurch zerstörten öffentlichen Gebäude auf den Abbruch versteigert und die Materialien zum Bau der Privathäuser verwendet wurden, eine für die Baugeschichte von Pompei nicht ganz gleichgültige Thatsache.

Leipzig. Franz Rühl.

---

## Archäologisches.

### Hieron II und Philistis auf einem agrigentiner Relief.

Im Brittischen Museum befindet sich ein Marmorrelief oder vielmehr das Fragment eines solchen, auf welchem zwei Kolossalköpfe, ein männlicher und ein weiblicher, zu sehen sind, beide nach rechts gewendet. Der männliche Kopf, welcher zu vorderst dar-

gestellt ist und die hinteren Theile des weiblichen deckt, ist mit einem Helme versehen, der nach unten in eine die Wange schützende Klappe, oben in einen zur Befestigung des Busches bestimmten Knauf endet; der weibliche ist mit einer aus zwei Streifen bestehenden Binde geschmückt, während ein schleierartiges Gewand von dem Scheitel nach beiden Seiten herabfällt. Das Fragment wurde bei Girgenti im Meere gefunden und ist an der Oberfläche etwas vom Seewasser angenagt; doch wird die stilistische Würdigung der Arbeit dadurch nur wenig beeinträchtigt. Eine im Ganzen gelungene und nur etwas zu geleckte und glatte Publication des Kunstwerkes findet sich in der Description of the collection of ancient marbles in the British Museum Band X Taf. 32. In dem beigefügten Texte werden die beiden Köpfe merkwürdiger Weise auf mythologische Figuren, Paris und Helena oder Pelops und Hippodameia, gedeutet. Doch ist es überflüssig, auf diese Erklärungen näher einzugehen. Jeder unbefangene Betrachter wird sich leicht überzeugen, dass wir es mit zwei Portraits zu thun haben. Der männliche Kopf mit seinen scharf geschnittenen Zügen, dem stark entwickelten Stirnknochen, der tiefen Einsenkung in der Mitte der Stirn, der beträchtlich hervorspringenden krummen Nase, den Falten an der Nasenwurzel ist offenbar das Portrait eines Mannes von reifem Alter. Der weibliche Kopf zeigt volle Formen von etwas matronalem Charakter und eine sehr individuelle Linie des Profils. Fragen wir nach der Epoche, welcher unser Relief zuzuweisen ist, so stimmt die physiognomische Bildung des männlichen Kopfes am meisten mit Typen aus der Diadochenperiode. Auf diese Zeit weist auch der Ausdruck desselben hin, der jenen trüben, ich möchte fast sagen wehmüthigen Zug verräth, wie wir ihm vielfach in der an die Alexanderepoche anknüpfenden Entwickelung bei Bildnissen und sogar bei Göttertypen begegnen. Hiermit stimmt die stilistische Behandlung. Diese ist von der, welche wir an Portraits aus römischer Epoche wahrzunehmen gewohnt sind, beträchtlich verschieden. Sie ist naturalistischer als bei den idealisirenden Bildnissen dieser Epoche, hält dagegen hinsichtlich des Ausdrucks der Einzelheiten der äusseren Erscheinung in höherem Grade Mass als das realistische römische Portrait und vertritt somit ein Gestaltungsprincip, wie es nach dem ganzen Entwickelungsgange der griechischen Kunst in der Diadochenperiode ausgebildet werden musste und wie es auch bei erhaltenen Originalarbeiten aus dieser Epoche, den Barbarenstatuen der pergamenischen Schule, ersichtlich ist. Fassen wir die muthmassliche Entstehungszeit des Kunstwerkes und ausserdem seine sicilische Provenienz in das Auge, dann bedarf es nur eines Hinweises auf bekannte Münztypen, um auf dem Relief die Köpfe Hierons II und der Philistis zu erkennen [1]. Die Züge

[1] Die geläufigsten Abbildungen der Münzen des Hiero s. Visconti iconogr. gr. II Taf. I 4, 5. Mionnet descr. de med. gr. pl. 48, 2. Denkm. a. K. I 54, 263; der Philistis Visconti icon. gr. II Taf. I 8, 9. Mionnet descr. pl. 48, 8. Denkm. a. K. I 54, 264. Recht gut ist die Abbildung bei Strozzi Periodico di numismatica I Taf. IX 1.

auf den Münzen stimmen mit den auf dem Relief ersichtlichen vollständig überein. Die Anordnung der Binde und des Schleiers am Kopfe der Philistis ist hier wie dort dieselbe.

Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit und Darstellung des Reliefs lässt sich aus dem erhaltenen Fragmente nichts Sicheres feststellen. Doch ergiebt sich aus den Brüchen, dass es ursprünglich nicht etwa nur Brustbilder, sondern das Königspaar in voller Gestalt darstellte, etwa auf einem Wagen stehend oder auf Thronen sitzend.

Die richtige Deutung des Reliefs ist in geschichtlicher, numismatischer und kunsthistorischer Hinsicht von bedeutender Tragweite. Durch dieselbe findet endlich die vielfach erörterte Frage über die Zeit, in welcher Philistis lebte, über die Stellung, welche sie einnahm, eine endgültige Lösung. Allerdings wiesen schon bisher mehrere Thatsachen darauf hin, dass sie der Zeit Hierons II angehörte und in Familienzusammenhang mit diesem Könige stand. Der Stil und die Technik der mit ihrem Namen bezeichneten Münzen stimmen mit denen des Hieron. Auch werden dieselben in der Regel zusammen mit Münzen Hierons oder seines Sohnes Gelons II gefunden [1]. Unter den Inschriften am Podium des Theaters von Syrakus, welche die einzelnen Abtheilungen des Zuschauerraumes bezeichnen, findet sich der Name der Philistis neben dem der Nereis, der Gattin Gelons II, also eines sicher beglaubigten Mitgliedes der Familie des Hieron [2]. Auch sprach bereits Osann [3], obwohl er die soeben erwähnten Thatsachen nur zum Theil kannte, die Vermuthung aus, Philistis sei jene Tochter des einflussreichen Syrakusers Leptines, die Hieron II zur Gemahlin erkor, deren Namen aber von Polybios [4], dem wir diese Nachricht verdanken, verschwiegen wird. Diese Vermuthung ist gegenwärtig durch das agrigentiner Relief gesichert; denn die neben Hieron dargestellte Frau kann keine andere sein, als dessen Gattin.

Raoul Rochette [5] und Romano [6] zweifeln, ob der Typus auf den Münzen der Philistis das Portrait derselben oder den Kopf einer Göttin, etwa des Demeter, darstelle. Das agrigentiner Relief beseitigt diesen Zweifel und bringt es zur Evidenz, dass die Münzen das Portrait der Philistis wiedergeben.

Die Resultate, welche sich aus dem Relief für die Kunstgeschichte ergeben, kann ich an dieser Stelle nur in aller Kürze andeuten. Es ist das erste Relief, welches bekannt wird, das mit Sicherheit als Originalarbeit aus der Diadochenperiode betrachtet

---

[1] Vgl. Rhein. Mus. N. F. IV (1846) p. 626. Bull. dell' Inst. 1854 p. 42. Strozzi Periodico di numism. I p. 206.

[2] Die ältere Litteratur s. C. I Gr. III n. 5309 p. 565 und p. 1242; von den Neueren vgl. Mommsen Rhein. Mus. N. F. IV (1846) p. 625 ff. Hübner Mon. ed Ann. dell' Inst. 1856 p. 53 ff. und Salinas bei Strozzi Periodico I p. 195 ff.

[3] De Philistide Syracusanorum regina p. 12.

[4] I 9.

[5] Mémoires de numism. p. 64 ff.

[6] Iconogr. numismatica dei tiranni di Siracusa p. 6.

werden darf. Als solches füllt es eine empfindliche Lücke in unserer Denkmälerkunde aus und bietet es uns zur Beurtheilung der Geschichte des Reliefs überhaupt und namentlich der Entwickelung, welche dasselbe in der an die hellenistischen Leistungen anknüpfenden Kunst der römischen Epoche erfuhr, einen wichtigen Anhaltspunkt dar. Der sicilische Künstler operirt mit einer doppelten Reliefflåche. Der Kopf der Philistis ist sehr flach gehalten und erhebt sich nur wenig über den Grund; der des Hieron dagegen ist zu beträchtlicher Höhe herausgearbeitet. Hieraus ergiebt sich, dass die doppelte Flächenbehandlung nicht erst in römischer Epoche erfunden [1], sondern von derselben aus der Kunst der Diadochenperiode, die in so vielen Hinsichten die spätere römische Kunstentwickelung bestimmt, entlehnt ist.

Vergleichen wir ferner die Behandlung des Kopfes des Hiero und des der Philistis, so stellt sich ein eigenthümlicher Gegensatz heraus. Die Behandlung des letzteren ist nämlich ungleich schlichter, strenger und mehr im Sinne der älteren Kunst. Es zeigt sich dies namentlich in der Wiedergabe des Auges, welches nicht rein im Profil aufgefasst ist, sondern sich der Stellung en face nähert, wie sie in den Reliefs der Blüthezeit üblich war. Die Frage, ob die Kunst in den flachen Theilen des Reliefs unwillkürlich an älteren Bildungsprincipien festhielt, oder ob der in der Arbeit ersichtliche Gegensatz auf einem reflectirenden eklektischen Verfahren beruht, müssen wir bei der Dürftigkeit unserer Denkmälerkenntniss vor der Hand unbeantwortet lassen.

Rom, October 1871. W. Helbig.

---

## Litterarhistorisches.

---

### Die zeitgenössische Geschichte des Cassius Dio.

Man hat seither nach Reimarus' [2] Vorgang allgemein angenommen, Cassius Dio habe ausser seinem grossen Werke über römische Geschichte, ausser seiner Schrift über die Träume und Zeichen, die dem Septimius Severus die Kaiserkrone vorbedeuteten, und ausser den ihm von Suidas zugeschriebenen Geschichtswerken auch eine Geschichte des Kaisers Commodus verfasst. Diese Annahme, der zuletzt noch Zürcher in seiner Untersuchung über

---

[1] Die doppelte Fläche findet sich an den Reliefs eines Triumphbogens des Kaisers Claudius in Villa Borghese: Nibby Monumenti scelti di Villa Borghese Taf. I, V. Braun Ruinen und Museen p. 558 n. 33. Bald nachher wurde eine dritte Fläche beigefügt, wie die Reliefs am Bogen des Titus und die grossen in den Constantinbogen eingelassenen Reliefs aus traianischer Epoche bezeugen.

[2] Reimari de vita et scriptis Cassii Dionis commentarius, bei Sturz VII, 523 und 533.

das Leben und die Regierung des Commodus gefolgt ist [1], entbehrt jeder Begründung.

Reimarus stützt seine Ansicht auf Dio 72, 23. Indess hieraus ergibt sich nur, dass Dio eine Schrift über die Träume und Zeichen, die dem Septimius Severus die Kaiserwürde versprachen, verfasst (*βιβλίον τι περὶ τῶν ὀνειράτων καὶ τῶν σημείων δι' ὧν ὁ Σεουῆρος τὴν αὐτοκράτορα ἀρχὴν ἤλπισε, γράψας ἐδημοσίευσα* [2]), ferner eine Geschichte seiner Zeit geschrieben hat (*καὶ οὕτω δὴ ταῦτα περὶ ὧν νῦν καθίσταμαι ἔγραψα* [3]). Da die letztere sowohl bei andern, als auch bei Septimius Severus selbst grossen Beifall fand, entschloss sich Dio eine zusammenhängende Geschichte Roms von seiner Entstehung zu schreiben und die Geschichte seiner Zeit nicht abgesondert zu geben, sondern diese in jene aufzunehmen (*καὶ ἐπειδή γε τοῖς τε ἄλλοις καὶ αὐτῷ τῷ Σεουήρῳ μάλιστα ἤρεσε, τότε δὴ καὶ τἆλλα πάντα τὰ τοῖς Ῥωμαίοις προσήκοντα συνθεῖναι ἐπεθύμησα· καὶ διὰ τοῦτο οὐκέτι ἰδίᾳ ἐκεῖνο ὑπολιπεῖν ἀλλ' ἐς τήνδε τὴν συγγραφὴν ἐμβαλεῖν ἔδοξέ μοι, ἵν' ἐν μιᾷ πραγματείᾳ ἀπ' ἀρχῆς πάντα γράψας καταλίπω* [4]). Das hat er denn auch gethan: er hat ein umfassendes Werk über römische Geschichte in 80 Büchern vom Ursprunge Roms an bis zu seinem zweiten Consulate 982 d. St. = 229 n. Chr. geschrieben, und nicht allein seine zeitgenössische Geschichte, sondern auch zum Theil wenigstens seine Schrift über die Träume und Zeichen, die dem Severus den Thron in Aussicht stellten, in dieselbe verwoben [5]. Die Aufnahme dieser kleineren Werke in sein grösseres mag wohl hauptsächlich den Verlust der beiden ersteren herbeigeführt haben.

Was nun die zeitgenössische Geschichte des Dio betrifft, so nimmt Reimarus an, dieselbe habe die 13jährige Regierung des Commodus enthalten, und begründet seine Annahme mit 72, 23, 1: *συνέθηκα δ' ἐγὼ τούτων τὴν συγγραφήν*, und 72, 23, 3: *καὶ οὕτω δὴ ταῦτα περὶ ὧν νῦν καθίσταμαι ἔγραψα*. Die erste Stelle hat indess nur dann einen Sinn, wenn man sie mit dem unmittelbar Vorhergehenden in Verbindung bringt. Nun sagt aber Dio, nachdem er 72, 22 das Ende des Commodus erzählt hat, 72, 23, 1: *πόλεμοι δὲ μετὰ τοῦτο καὶ στάσεις μέγισται συνέβησαν*, und knüpft unmittelbar daran an: *συνέθηκα δ' ἐγὼ τούτων τὴν συγγραφήν*. Der Ausdruck *μετὰ τοῦτο* nach der Erzählung von der Ermordung des Commodus lässt keinen Zweifel darüber entstehen, dass die *πόλεμοι καὶ στάσεις μέγισται* nur von den Ereignissen nach Commodus verstanden werden können, und wieder ist *τούτων* offenbar nur auf *πόλεμοι καὶ στάσεις μέγισται* zu beziehen. Es lässt sich demnach aus 72, 23, 1 die Annahme, dass Dio die Zeit des Commodus in

[1] In Büdinger's 'Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte' I, 228.
[2] Dio 72, 23, 1.
[3] Dio 72, 23, 3.
[4] Dio 72, 23 ebenda.
[5] Dio 74, 3.

einem eigenen Werke dargestellt habe, durchaus nicht begründen. — Ebenso wenig kann die zweite Stelle, auf die sich Reimarus weiter beruft, 72, 23, 3: *καὶ οὕτω δὴ ταῦτα περὶ ὧν νῦν καθίσταμαι ἔγραψα*, als Beleg hierfür angezogen werden. Die Geschichte des Commodus ist mit 72, 22 abgeschlossen. Dass Dio 72, 24 auf die Anzeichen zurückkommt, die den Tod des Commodus vorbedeuteten, thut nichts zur Sache. Nachdem er seine Schrift über die Träume und Zeichen, die dem Severus den Thron in Aussicht stellten, verfasst, — und diess fand unter Severus statt —, entschloss er sich die Geschichte seiner Zeit zu schreiben. Die Worte *περὶ ὧν νῦν καθίσταμαι* können sich nur auf die Begebenheiten der Zeit beziehen, zu welcher Dio sein zeitgenössisches Werk verfasste, also auf die Zeit des Severus, oder wenn man dieselben im Zusammenhange mit *πόλεμοι καὶ στάσεις μέγισται* nimmt, auf die Zeit unmittelbar nach dem Tode des Commodus. Es enthielt demnach die zeitgenössische Geschichte des Dio entweder nur die früheren Regierungsjahre des Severus, seine Kämpfe um die Krone mit Didius Julianus und Pescennius Niger, oder sie begriff auch die der Ermordung des Commodus zunächst folgenden Begebenheiten: die Thronbesteigung und das traurige Ende des Pertinax, die Ersteigerung der Kaiserkrone durch Didius Julianus [1] und dessen Tod. Das letztere ist — das ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhange — das richtigere. *Ἐξ αἰτίας τοιᾶςδε* sagt Dio und erzählt dann, wie er dazu gekommen, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben.

So findet sich denn für Reimarus' Annahme in Dio 72, 23 durchaus kein Grund. Was dieser 72, 4, 2 und 72, 18, 3 bemerkt, kann als Beweis hierfür nicht in Betracht kommen. Nicht die Zeit des Commodus also umfasste das zeitgenössische Werk des Dio, sondern die Geschichte der Zeit nach Commodus: des Pertinax, des Didius Julianus und der ersten Regierungsjahre des Septimius Severus. — Den Krieg mit Clodius Albinus scheint dieses Werk nicht mehr erzählt zu haben: wenigstens enthält die Darstellung dieses Krieges in Dio's grossem Geschichtswerk sogar Manches, was den Beifall des Severus nicht finden konnte. Aus demselben Grunde dürfte die Abfassung der zeitgenössischen Geschichte des Dio vor den Krieg des Septimius Severus mit Clodius Albinus zu setzen sein.

Giessen, Sept. 1871. M. J. Höfner.

---

[1] M. Büdinger und J. J. Müller verwerfen zwar die Autorität des Dio und bezeichnen, gestützt auf Marius Maximus, die sprüchwörtlich gewordene Versteigerung des Kaiserthums an Didius Julianus als eine Fabel. Vgl. 'Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte' III, 150 und Vorrede p. VI. Wie begründete Bedenken jedoch sich gegen die Glaubwürdigkeit des Marius Maximus erheben, werden wir an einem andern Orte zu zeigen versuchen.

## Zu Zosimos.

A. Kiessling hat bekanntlch im Neuen Rheinischen Museum XVIII p. 135 f. erwiesen, dass der Codex Vaticanus 156 saec. XII der Archetypus aller uns bekannten Handschriften des Zosimos ist. Er hat unterlassen, zu bemerken, dass die Handschrift nicht, wie unsere Ausgaben, in sechs, sondern in nur fünf Bücher eingetheilt ist, indem das erste und zweite Buch unserer Drucke in eins zusammengezogen sind. Das im Codex als das zweite bezeichnete Buch beginnt: *Ταῦτα ἐπὶ Γάλλῳ* und entspricht dem dritten der Ausgaben, gleichwie auch die übrigen Bücher in der Abtheilung nicht von diesen differiren. Auch die Ueberschrift des ganzen Werks bietet keinen Anhalt für eine andere Eintheilung, sie lautet einfach: † ΖΩCΙΜΟΥ ΚΟΜΙΤΟC ΚΑΙ | ἈΠΟ ΦΙCΚΟCΥΝΗΓΟΡΟΥ | ἹCΤΟΡΙΑC ΝΕΑC. Es scheint, dass die heutige Eintheilung erst von den Herausgebern getroffen wurde; auch die jüngeren Handschriften enthalten bloss fünf Bücher. Wenn es von den Codices von Rheims und Madrid heisst 'Zosimi novae historiae libri VI', so wird es nach den Erfahrungen, die man anderweitig über die Angaben der alten Kataloge zu machen Gelegenheit hatte, am Besten sein, dies für willkürliche Angaben von Montfaucon und Iriarte zu halten. Im andern Falle wäre es freilich nicht unmöglich, dass diese Handschriften einer andern Klasse angehörten und die grosse Lücke zwischen unserem heutigen ersten und zweiten Buche sich aus ihnen ausfüllen liesse. Die Eintheilung in sechs Bücher ist ja doch nach Photios cod. 98 die richtige, nach dessen Anleitung sie von den ersten Herausgebern getroffen sein wird. Allerdings wäre noch die Vermuthung offen, dass uns nicht die zweite *ἔκδοσις* des Werks, welche Photios allein gesehen hatte, sondern die erste erhalten sei und diese in fünf Bücher zerfallen wäre. Allein man wird wohl kaum irren, wenn man jene Angabe für einen Irrthum nimmt, der aus einer missverstandenen Auffassung des Titels *ἱστορία νέα* entstanden ist.

Leipzig. Franz Rühl.

---

## Hauton timorumenos oder Heauton timorumenos?

Da heutzutage die Gelehrten bei Schreibung des Terenzischen Stückes Heauton timorumenos vielfach zwischen dieser Form und der kürzeren Hauton t. schwanken, so lohnt es wohl der Mühe, diese Frage, welche, wie ich glaube, eine sichere Entscheidung zulässt, nochmals zu besprechen.

Ter. Heaut. prol. v. 5 lautet nach der übereinstimmenden handschriftlichen Ueberlieferung:

Hodie sum acturus Heauton timorumenon —;

nur cod. E hat nach Umpfenbachs Apparat die unwesentliche Variante eautontimorumenon. Ebenso bieten in den Didaskalien und

am Schlusse des Stückes sämmtliche Handschriften ohne Ausnahme die dreisilbige Form des Pronomens, und das Gleiche gilt, so weit ich bisher darauf geachtet habe, von den zahllosen Citaten des Stückes bei den Grammatikern (z. B. Donat [1]) und den andern alten Schriftstellern. Spricht somit die Ueberlieferung des Namens unbedingt für die längere Form, so scheint andererseits das Metrum des Verses ebenso entschieden das kürzere Hauton t. zu empfehlen. An sich ist freilich ein Anapäst an dritter Stelle des Trimeters nichts weniger als selten (vergl. z. B. Andr. v. 59. 90. 109. 106 u. s. w.); einzig in seiner Art bei Terenz ist indess jener Anapäst dadurch, dass die beiden Kürzen der Senkung verschiedenen Wörtern angehören, ohne dass eine sog. Elision das Unrhythmische des Verses mildert. Vom letzteren Gesichtspunkte aus darf man sich nicht auf Eun. v. 189. 415; Heaut. v. 417; [Phorm. v. 15 [2]] Ad. v. 742 berufen. Am ähnlichsten unserem Verse ist Sulp. Apoll. Peri. zum Heaut. v. 5: 'Ad Clitiphonem. is amabat scortum Bacchidem'. Doch abgesehen von der grossen Verschiedenheit der Verfasser tritt hier wenigstens zwischen der ersten Kürze des Anapästes und dem vorhergehenden Versfuss eine Synaloiphe ein. Darnach erscheint als das Mindeste, was man zugeben muss, die Annahme Bentleys (Anm. zu Heaut. prol. v. 6), dass v. 5 des Prologs ausgesprochen worden sei ('pronuntiatum esse'): H. s. a. Hauton timorumenon, ja mit Rücksicht darauf, dass dem Dichter sich die kürzere Pronominalform wie von selbst bieten musste um dem Vers eine tadellose metrische Gestalt zu geben, kann man leicht geneigt sein L. Müller beizustimmen, welcher De re metr. S. 276 nach Analogie ähnlicher Verhältnisse bei den späteren Dichtern behauptet, unser Dichter habe offenbar im Prologverse die kürzere Form gebraucht.

Eine andere Frage jedenfalls ist es, wenn man selbst Heaut. prol. v. 5 Hauton t. schreiben will, ob deshalb die gleiche Form in den Titel zu setzen und mit ihr das Stück heute zu citiren sei. L. Müller hat das a. O. als wahrscheinlich zu bedenken gegeben, von ihm hat es W. Wagner (lib. misc. soc. phil. Bonn. 1864 S. 78 Anm. 12) angenommen, sodann ich selbst im Rh. Mus. XX S. 571 Anm. 1 [3]; auch Teuffel, welcher Gesch. d. R. L. S. 137 gerade mich namhaft macht, hat sich der Neuerung zu rasch angeschlossen. Wir haben nämlich das Stück nicht nach der vermutheten Lesart eines Prologverses, sondern in derjenigen Namensform zu citiren, welche der Dichter für die tituli pronuntiatio

[1] Während im guten Pariser Codex des D. der Name des Stückes öfters in hec auton t. verdorben worden ist, erinnere ich mich nie den bei zweisilbiger Schreibung des Pronomens naheliegenden Irthum haut.... gefunden zu haben.

[2] Dieser Vers wird von Guyet, Ihne, Ritschl, Fleckeisen für unächt gehalten, vergl. Ritschl Par. S. 551 Anm.

[3] Ungenau wurde daselbst von mir angegeben, Bentley halte dafür, es sei zu lesen Hauton t. (s. oben).

wählte und welche später an der Spitze des Lustpiels in der Didaskalie geschrieben stand. Hierzu wird aber der Dichter nicht diejenige Form benutzt haben, welche die zufällige metrische Gestalung eines Verses im Prolog erforderte (ebensogut hätte ja die gleiche 'metrische Nothwendigkeit' in einem andern Verse des nämlichen oder eines späteren Prologs das dreisilbige Pronomen erheischen können); sondern er hat sich ohne Zweifel für den Titel genau nach dem Titel des griechischen Lustspiels gerichtet [1]. Dass Menander sein Stück mit der voller tönenden Form *Ἑαυτὸν τιμωρούμενος* benannt hat, ist nach den Citaten desselben bei griechischen Schriftstellern mehr als wahrscheinlich, obschon diese nicht immer die zuverlässigsten noch auch aus den besten Quellen bekannt sind. Zwar hat Athen. XIV p. 651 a *M. δ' ἐν Αὐτοντιμ.* (nicht wie Meineke Frg. com. gr. IV S. 112 angibt, *Ἑαυτὸν τ.*) und auch Photius Lex. s. v. *ἦν* (p. 70, 24) bietet . . . *ἐν Μενάνδρωι | Αὐτὸν τιμωρουμένω*; indess ist gerade die letzte Stelle, wie schon die Endungen zeigen, offenbar sehr schlecht erhalten, und andrerseits haben zahlreichere Stellen die volle Pronominalform. So Athen. VI p. 231 a, Stob. floril. 39, 11, Schol. Plat. Bekker p. 380, und namentlich Galen. ad Hipp. de artic. XII p. 316 Chart. An letzter Stelle verweist Galen, um den Unterschied zwischen *τιμωρῶν* und *τιμωρούμενος* zu verdeutlichen, gerade auf den Titel des Menandrischen Stückes und gebraucht, nach dem Text der Vulgata wenigstens, die Form *Ἑαυτὸν τ.* [2] Ja, die Ansicht, dass Terenz im Titel seines Lustspiels keine andere Pronominalform gesetzt habe, als ihm für das griechische Original vorlag, halte ich für so unbedingt richtig, dass ich etwaige Zweifel, welche die unsichere Ueberlieferung der griechischen Stellen noch zurücklassen könnte, durch die ganz constante Ueberlieferung für den Titel des lateinischen Dramas für beseitigt halte. Wählte aber Terenz für sein

[1] Hat doch Terenz auch die griech. Endung des Namens -os und -on beibehalten, und zeigt doch unter Anderem Eun. prol. v. 9 (Item ut Menandri Phasma nunc nuper dedit, nämlich Luscius) deutlich, wie die damaligen Lustspieldichter an das griech. Original sich fast unbedingt anschlossen.

[2] Sonst kommen bei Meineke, der sich übrigens selbst sehr inconsequent bald der kürzeren, bald der längeren Form bedient, noch zwei ähnlich gebildete Titel vor, der *Ἑαυτὸν πενθῶν* des Damoxenus und der *Αὑτοῦ* (oder *Ἑαυτοῦ*) *ἐρῶν* des Antiphanes. In beiden Fällen schwankt die Ueberlieferung noch mehr als beim Stücke des Menander. Athen. XV 678 e hat *Ἀ. ἐν Ἑαυτοῦ ἐρῶντι*, dagegen X 455 f *ἐν Αὑτοῦ ἐρῶντι*; Pollux X 152 *ἐν Ἀντ. Αὑτοῦ ἐρῶντι*. Das Lustspiel des Damoxenus heisst *Ἑαυτὸν πενθῶν* bei Suidas s. v. *Δαμ.*, bei dem von Suidas selbst citirten Athen. aber XI p. 468 f bietet die Ueberlieferung *ἐν Αὑτὸν π.* (edd. *ἐν αὑτῷ π.*). Endlich berichtet Stob. flor. 93, 21 noch von einem Stücke des Menander *Ἑαυτὸν πενθῶν*, von welchem bei Meineke gar keine Rede ist. — Meinerseits würde ich mich auch bei den zwei besprochenen Titeln für die dreisilbige Pronominalform entscheiden, welche leichter von Abschreibern in die kürzere verwandelt, als umgekehrt aus der kürzeren hergestellt werden konnte.

Stück den Namen Heauton tim., so lässt sich recht gut denken, dass er im Prolog trotz der zweisilbigen Aussprache des Pronomens die dreisilbige Schreibung beibehielt; oder dass, wenn auch Terenz im Prolog Hauton t. schrieb, man frühzeitig diese Stelle nach der Titelform änderte. Das Umgekehrte, dass man im Titel und Prolog irgend einer Laune zu Liebe aus Hauton t. — Heauton t. gemacht habe, ist fast undenkbar.

Freiburg i. Br. Karl Dziatzko.

## Handschriftliches.

### Der Neapolitanus des Propertius.

In Nr. 66 der zweiten Serie seiner Sammelstudien zu lateinischen und griechischen Autoren (Hermes V S. 43 ff.) kommt Hr. Prof. Moriz Haupt auch auf die vielbehandelte Stelle bei Propertius IIII (III) 13, 9. 10 zu sprechen. Ich darf seine Ansicht hier unerörtert lassen, da die meinige in der Vorrede meiner Ausgabe des Elegikers zu lesen ist und das interessirte Publicum selbst wählen kann. Nur die angeblich deutsche Abstammung des Neapolitanus möge hier kurz beleuchtet werden. Anknüpfend an seine Vermuthung, dass das über clausas a. a. O. geschriebene nifoas für niveas stehe, kommt Hr. Haupt auf die übrigen Beispiele der Verwechselung von *f* und *v* im Neapol. zu sprechen und fährt dann fort (S. 46): ceterum illam f et v litterarum confusionem inter eas causas fuisse non dubito, ob quas Lachmannus verissime dixit librum Neapolitanum in Germania scriptum esse.

Ohne Zweifel würde sich der Berliner Gelehrte ein grosses Verdienst um die Freunde des Properz erwerben, wenn er die übrigen Gründe, auf welche gestützt Lachmann 'verissime' behauptet haben soll, dass der codex in Deutschland geschrieben sei, — soweit übrigens dem Unterz. bekannt, hat derselbe nur gesagt (praef. Prop. ed. mai. p. X), dass er nicht aus Italien stamme, — dem gelehrten Publikum nicht vorenthalten wollte, da der Schluss aus der Verwechselung von *f* und *v*, wie wir gleich sehen werden, kaum grosse Beweiskraft haben dürfte.

Wirklich unzweifelhafte Vertauschungen der beiden Buchstaben finden sich im Properz nur zweimal. V (IIII) 9, 34 lautet die Vulgata richtig hospita fana für hospita vana, was, wie die Varianten bei Hertzberg zeigen, entschieden im Archetypus des Dichters stand. Allein ganz abgesehen, dass das folgende Wort mit einem *v* anfängt, die Vertauschung von Worten die mit Ausnahme eines Buchstabens völlig gleichlauten, auch ohne die geringsten graphischen oder phonetischen Gründe, durch blosse Nachlässigkeit der Schreiber, ist in den Handschriften aller Sprachen und Länder so wenig selten, dass man aus einem Beispiel dieses

Fehlers unmöglich irgend etwas sei es auf die Paläographie sei es auf die Aussprache bezügliches schliessen darf, ein Umstand, den nach Meinung des Unterzeichneten auch Ribbeck in seinen prolegomena zum Virgil nicht gebührend berücksichtigt hat. Ferner steht im Neapol. und mehreren andern Hss. des Prop. II 6, 24 feri für viri. Indess selbst zu geschweigen, dass bekanntlich kurze Anfangs- oder Endsilben übrigens gleichlautender Worte gleichfalls ohne jede äussere Veranlassung oft genug durch reine Flüchtigkeit vertauscht werden — hier ist feri ersichtlich aus dem folgenden Wort entstanden; denn dieses folgende Wort lautet femina. Sonach bleibt als Beweis für die Verwechselung von *f* und *v* nur eine keineswegs zweifellose Vermuthung Lachmanns, der I 8, 21. 22 schreiben will:

nam me non ullae poterunt corrumpere taedae,
quin ego fida (für vita) tuo limine verba querar.

Allein was Lachmann gegen die zuerst von Livineius und Passeratius publicirte, dann von vielen Kritikern gebilligte Conjectur vera (ganz derselbe Irrthum IIII 24, 12) einwendet, ist leere Klügelei — auch sonst ein nicht seltener, bei einer andern Gelegenheit selbst von Hrn. Prof. Haupt a. a. O. anerkannter Fehler des jugendlichen Kritikers. Vera gibt ziemlich denselben Sinn als fida verba, nur kräftiger und minder zweideutig. Man sehe meine Note zu der Stelle. Auch die Vermuthung sueta verba verdient keineswegs die einfache Abweisung parum similis veri, die ihr Lachmann zu Theil werden lässt. Gesetzt aber, Properz hätte geschrieben fida verba, so läge auch hier eine Verwechselung von *f* und *v*, wie sie Hr. Haupt supponirt, noch nicht nothwendig vor. Einem flüchtigen Schreiber konnte mit Rücksicht auf das folgende tuo die bei Properz so häufige Anrede der Geliebten vita in die Feder kommen.

Wenn so kein sicheres Beispiel für eine derartige Confusion von *f* und *v*, wie sie allerdings in Hss. germanischen Ursprungs, wenigstens jungen, häufig vorkommt, sich nachweisen lässt, so ist andrerseits ein Factum zu erwähnen, das entschieden gegen Hrn. Haupts Annahme spricht. Wie Kenner wissen, finden sich im Neapolitanus nicht selten Worte übrigens richtig, aber mit Ausnahme eines gänzlich falsch geschriebenen Buchstabens. Bei diesen Irrungen nun ist, soweit der Unterzeichnete aufgemerkt hat, niemals *f* mit *v* vertauscht worden, wohl ein schlagendes Argument, dass gerade diese Verwechselung dem Schreiber des Neapol. am allerfernsten lag. Dass übrigens hier und da auch in Handschriften Romanischer Länder *f* und *v* vertauscht worden, habe ich gelegentlich in den Analekten, vor mir viele Andere bemerkt.

Bis auf weiteres also verbleibe ich der Ansicht, die ich S. IX der Vorrede meines Properz geäussert, dass wie der der übrigen Elegiker so des Properz Archetypus den Romanischen Ländern, in diesem Fall wohl Italien, entstammt.

St. Petersburg. L. M.

## Kritisch-Exegetisches.

---

### Zu Sophokles.

Soph. Ai. 601 geben die Handschriften:

*ἐγὼ δ' ὁ τλάμων παλαιὸς ἀφ' οὗ χρόνος*
*Ἰδαίᾳ μίμνων λειμώνια ποίᾳ μήλων*
*ἀνήριθμος αἰὲν, εὐνόμαι*
*χρόνῳ τρυχόμενος.*

Nur durch eine sehr gekünstelte und gezwungene Erklärung des Epithetou *λειμώνια* vermag Hermann seine Emendation *Ἰδαῖα μίμνω λειμώνι' ἄποινα, μηνῶν ἀνήριθμος αἰὲν εὐνώμᾳ* mundgerecht zu machen: '*τῶν Τρώων ἐν τῷ Σκαμανδρίῳ λειμῶνι ἄποινα*, vindictam quam Graeci in prato, in quo secundum Homerum pugnabatur, de Troianis sumebant'. Die andere Vermuthung von Hermann *λειμώνια κῆλ' αμύνων* ist von Schneidewin im Philol. IV 464 als unhaltbar erwiesen worden. Den übrigen Aenderungen gegenüber, wie der von Lobeck *λειμώνι' ἔπαυλα μήλων*, von Schneidewin *λειμώνια πίσε' ἀλγέων* (nach dem homerischen *πίσεα ποιήεντα*), von Bergk *χειμῶνι πόᾳ τε*, von Martin *ἴδει τε μίμνων χειμῶνί θ' ὑποῖ' ἀλήμων* muss, wo nicht die Abweichung von der handschriftlichen Ueberlieferung Bedenken erregt, auf Aesch. Ag. 560 *ἐξ οὐρανοῦ δὲ κἀπὸ γῆς λειμώνιαι δρόσοι κατεψάκαζον* verwiesen werden, welche Stelle zeigt, was für ein Gedanke durch *λειμώνια* angedeutet und festzuhalten ist. Im Gegensatz zu den häuslichen Bequemlichkeiten schildert der Chor das Ungemach des Lagerlebens und Bivouaks vor den Mauern der belagerten Stadt (vgl. Aesch. Ag. 559 *εὐναὶ γὰρ ἦσαν δαΐων πρὸς τείχεσιν*). Dieses Ungemach aber besteht in dem verderblichen Einfluss des feuchten Wiesengrundes (*ἀπὸ γῆς λειμώνιαι δρόσοι*) und darin, dass man unter freiem Himmel der Kälte und allen Unbilden der Witterung preisgegeben ist. Darum dünken sich nach den Worten der Klytämnestra ebd. 335 die Griechen selig, welche die erste Nacht unter Dach und Fach in der eroberten Stadt schlafen *τῶν ὑπαιθρίων πάγων δρόσων τ' ἀπαλλαγέντες*. Demnach schliesse ich von dem verdorbenen *λειμώνια ποίᾳ* auf *λειμώνι' ὕπαιθρα* und schreibe, indem ich von Hermann *Ἰδαῖα* und *μηνῶν ἀνήριθμος*, von Bergk *εὐνῶμαι* annehme, die ganze Stelle so:

*ἐγὼ δ' ὁ τλάμων παλαιὸς ἀφ' οὗ χρόνος*
*Ἰδαῖα μίμνων λειμώνι' ὕπαιθρα μηνῶν*
*ἀνήριθμος αἰὲν εὐνῶμαι*
*χρόνῳ τρυχόμενος.*

Den Accusativ *ὕπαιθρα* mache ich mit M. Seyffert von *εὐνῶμαι* abhängig nach Analogie von *ἕζεσθαι, κεῖσθαι τόπον*. Durch *Ἰδαῖα* wird das Leben vor Troia dem Leben auf Salamis entgegengesetzt. Mit *μηνῶν ἀνήριθμος* vgl. V. 1185. Der Chor sagt 'lange Zeit ist es her und Monde um Monde vergehen, ohne dass ein Ende abzusehen ist'. Die Folge davon ist durch *χρόνῳ τρυχόμενος* angegeben:

durch die Länge der Zeit wird die beste Manneskraft aufgerieben; die schönste Zeit seines Lebens muss der Chor vor Troia zubringen und wenn ihn nicht schon mittlerweile der Tod ereilt, wird er doch alt und schwach.

---

## Zu Euripides.

Eur. Phoen. 208 erzählt der Chor, dass er von Tyrus gekommen sei:

> *Ἰόνιον κατὰ πόντον ἐλά-*
> *τᾳ πλεύσασα περιρρύτων*
> *ὑπὲρ ἀκαρπίστων πεδίων*
> *Σικελίας Ζεφύρου πνοαῖς*
> *ἱππεύσαντος ἐν οὐρανῷ*
> *κάλλιστον κελάδημα.*

Was soll das heissen 'der Zephyr braust am Himmel hin'? Wie ist eine solche Vorstellung zu erklären? Oder soll gar das Rauschen am Himmel sein? Warum und wodurch bringt ferner das Wehen des Windes ein so schönes Geräusch hervor? Man möge das Epitheton *κάλλιστον* recht beachten. Kein Herausgeber oder Erklärer hat an dieser Stelle Anstoss genommen und doch enthält sie genau betrachtet baaren Widersinn. Der Gedanke gibt sofort die Verbesserung an die Hand; denn im Takelwerk des Schiffes erzeugt der wehende Wind ein melodisches Säuseln; es hat geheissen:

> *Ζεφύρου πνοαῖς*
> *ἱππεύσαντος, ἐν ἁρμένῳ*
> *κάλλιστον κελάδημα.*

München. N. Wecklein.

---

## Philebi Platonici emendationes.

Initium faciam a p. 45 C. *ὅρα δέ, μή με ἡγῇ διανοούμενον ἐρωτᾶν σε εἰ πλείω χαίρουσιν — — — ἀλλ' οἷον μέγεθος με ζητεῖν ἡδονῆς κ. τ. ἑ.* Non ferendum est participium post *ἡγεῖσθαι*. Scripserat Plato *μὴ διανόου με ἐρωτᾶν*: hinc ortum est *διανοούμενον*, cui grammaticus sententiae consulens *με ἡγῇ* praeposuit. Si haec vera sunt sequitur passim interpolatam esse Philebi orationem; nisi forte credimus, qui se huic loco corrigendo parem putavit, a reliquo dialogo pleno illo difficillimis sententiis manum abstinuisse. Sed plura exempla qui desiderat, legat quaeso attente quae statim secuntur: *ἀλλ' οἷον μέγεθος με ζητεῖν ἡδονῆς, καὶ τὸ σφόδρα περὶ τοῦ τοιούτου ποῦ ποτὲ γίγνεται ἑκάστοτε.* Quid est *περὶ τοῦ τοιούτου*? Fac esse *τῆς ἡδονῆς* (quamquam hoc si voluisset, scripsisset saltem *τὸ σφόδρα τὸ περὶ ταύτην*), emergit sane pulcherrima sententia: *τὸ σφόδρα τῆς ἡδονῆς περὶ τῆς ἡδονῆς*! At enim *περὶ τοῦ τοιούτου* de eo accipiendum, qui hunc ad modum afficitur. Atqui de

duobus agitur, qui diversis modis afficiuntur. Scriptum erat, ni fallor, τὸ σφόδρα τοιοῦτον, donec scribae alicuius incuria τοιουτου dedit. Secutus est corrector, qui novam vocem praepositione et articulo donavit. — 45 B. Ἀρ' οὖν αἱ πρόχειροι αἵπερ καὶ μέγισται τῶν ἡδονῶν, ὃ λέγομεν πολλάκις, αἱ περὶ τὸ σῶμά εἰσιν αὗται; Π. πῶς γὰρ οὔ; Descripsi e maiore editione Turicensi. Coislinianus et sequiores libri πρόχειροί γ'. Quapropter in ed. mea ἀλλ' οὖν — γ' dedi, et perquam infeliciter αὗται Socrati ereptum Protarcho assignavi. Ni mirum altius latet τὸ φλεγμαῖνον quam ut eo κνήσει ἐφικέσθαι possis. Quaeritur inter voluptates quae sint maximae et vehementissimae. Sintne parabiles, seu vulgares, nihil prorsus ad rem: quare αἱ πρόχειροι sine ulla dubitatione reiectaneum. Tum vero vide mihi verborum structuram, quam ne Stallbaumius quidem tuetur; sed eius coniectura τὰ ἐπιπολῆς μόνον διαχεῖ. Si Plato sic scriptum reliquisset: οὐκ οὖν αἱ περὶ τὸ σῶμά εἰσιν αὗται, nemo verbum amplius requireret. Nam αὗται sunt eae quas modo τὰς ἀκροτάτας καὶ σφοδροτάτας dixit. Sed maluit sententiam magis ad sermonis cotidiani speciem conformare: Ἀλλ' οὖν ἐν προχείρῳ γ' εἰπεῖν ὡς ὃ λέγομεν πολλάκις, αἱ περὶ τὸ σῶμά εἰσιν αὗται. Haec foede corrupta etiam foedius curata sunt; verum, id quod nunc praesertim ago, verba μέγισται τῶν ἡδονῶν insiticia esse manifestum est. — In eiusd. pag. E. nunc tandem video quid opus facto sit: ni mirum delendum est scribae additamentum ab argumento alienum et cum ceteris minime cohaerens: δῆλον ὡς ἔν τινι πονηρίᾳ ψυχῆς [καὶ τοῦ σώματος], ἀλλ' οὐκ ἐν ἀρετῇ κ. τ. ἑ. — In 37 B. postquam concessum est et δόξαν et ἡδονὴν etiamsi verae (ἀληθεῖς) non sint, tamen semper revera (ὄντως) esse sequitur locus, quem necessario coactus describam. Σω: Τῷ ποτ' οὖν δὴ τρόπῳ δόξα ψευδής τε καὶ ἀληθὴς φιλεῖ γίγνεσθαι, τὸ δὲ τῆς ἡδονῆς μόνον ἀληθές, δοξάζειν δ' ὄντως καὶ χαίρειν ἀμφότερα ὁμοίως εἴληχεν; Πρω: Σκεπτέον. Σω: Ἀρ' ὅτι δόξῃ μὲν ἐπιγίγνεσθον ψεῦδός τε καὶ ἀληθές, καὶ ἐγένετο οὐ μόνον δόξα διὰ ταῦτα, ἀλλὰ καὶ ποία τις ἑκατέρα σκεπτέον φῂς τοῦτ' εἶναι; Πρω: Ναί. Σω: πρὸς δέ γε τούτοις εἰ καὶ τὸ παράπαν ἡμῖν τὰ μέν ἐστι ποί' ἄττα . . . . . καὶ ταῦθ' ἡμῖν διομολογητέον. Bodleianus habet ὅτῳ, neque id neglexit Baiterus, qui ad locum scribit: Fort. Ὅτῳ . . . . εἴληχε σκεπτέον. Recte! sed longius progrediendum censeo. Nam Protarchus non Σκεπτέον, sed quae Socrati nunc tribuuntur sibi postulat. Cui Socrates respondet: ναί· πρὸς δέ γε τούτοις.... Haec mihi certissima mutatio videtur, neque minus certa ὅτι in ὅπῃ convertendum censeo; ὅπῃ enim idem est quod ὅτῳ τρόπῳ et commode ad σκεπτέον referri potest, id quod in ὅτι non cadit. Sed frustra his minutis correctiunculis immoror, dum illud effari reformido, quod mihi aeternam temeritatis notam inusturum sentio. Quid multa? Verba quae raris litteris distinxi magna ex parte spuria esse dico, quibus reiectis Platoni nihil relinquendum praeterquam τὸ δοξάζειν δ' ὄντως ἀμφοτέρα ὁμοίως εἴληχε, h. e. ἀμφοτέρα δόξα. Praeterea male inter se opponuntur ψεῦδός τε καὶ ἀληθές. Scribe: τὸ ψευδές τε κ. ἀ. — Nonnunquam responsa ostendunt, quo morbo

laboret oratio cui respondetur. Veluti in 41 D et E locus hunc ad modum constituendus videtur. *Σω: Τί οὖν; μηχανὴ ταῦτ' ὀρθῶς κρίνεσθαι; Πρω: Πῆ δὴ καὶ πῶς; Σω: Εἰ τὸ βούλημα ἡμῖν τῆς κρίσεως τοῦτο· ἐν τοιούτοις τισὶ διαγνῶναι [βούλεται] ἑκάστοτε, τίς τούτων πρὸς ἀλλήλας μείζων κ. τ. ἑ. Πρω: Ἀλλ' ἔστι ταῦτά τε τοιαῦτα, καὶ ἡ βούλησις τῆς κρίσεως αὕτη.* Vulgo scribitur: *εἰ τὸ β. τ. κ. τούτων — διαγνῶναι βούλεται. Τὸ βούλημα βούλεται!* -- Iamne videmus cur illa, quae in p. 30 A et B leguntur, lectorem tamdiu ludificata sint? *Οἰ γάρ που δοκοῦμέν γε κ. τ. ἑ.* Ibi enim primum quattuor illa subiciuntur; sed statim de quarto tantum, scilicet de causa, omnia quae secuntur dici palam est. Vnicum mihi remedium videtur esse, deletis quae inserta sunt, rescribere: *τῶν τεττάρων ἐκείνων τὸ τῆς αἰτίας γένος ἐν ἅπασι τέταρτον ἐνὸν τοῦτο κ. τ. ἑ.* Quod in sequente sententia Winckelmannus *καὶ κοινὸν* inserere voluit parum caute fecit. Nam singula nomina epitheton lectissimum et maxime proprium comitatur: *πολὺ ἄπειρον, ἱκανὸν πέρας, οὐ φαυλὴ αἰτία.* Si huc nudum vocabulam *κοινόν* intruseris caetera omnia huius societatem respuent; sin prius adiectivo vestire conaberis, frustra laborabis. — Nunc raptim alias correctiones proferam, quarum causas nimis perspicuas duco, quam ut disputatione egeant. 11 C. l. *δυνατὰ μεταλαβεῖν, τοῖς οὖσί τε καὶ ἐσομένοις,* cetera deleantur. 12 A. l. *νικᾷ μὲν φρόνησις, ἡδονὴ δ' ἡττᾶται.* 12 E. dele *χρώματι* et mox *σχήματι.* 13 B. dele *καὶ ἀγαθὰ δὲ* — insere *ἄν* post *ὁμολογῶν*, et dele *πάσας ἡδονάς.* 14 E. dele *συγκεχωρημένα.* 15 A. dele *σπουδή.* Qui inseruit, Phaedri locum in mente habebat. 15 B. nihil deest praeter particulam negativam: *ὅμως μὴ εἶναι β.* (sed *ταύτας* expellendum). Haec enim est altera dubitatio: 'Quomodo fit ut hae species, quae immutabiles sunt, non apud se et in sua sede maneant, sed in mundum mutabilem exeant'. 16 C. credo Platonem scripsisse: *Λόγων μὲν* et mox *ἐρρίφη (ἢ ἐπέμφθη) διά τινος Π. ὁ ῥιπτῶν*, ut opinor, non eget baiulo. 16 D. insulsum est emblema *θεμένους. οἱ μὲν γὰρ θέμενοι οὐκέτι ζητεῖν ἀναγκάζονται.* 16 E. lege: *οἱ δὲ νῦν τῶν ἀνθρώπων σοφοὶ ἓν μὲν ὅπως ἂν τύχωσι θᾶττον καὶ βραχύτερον ποιοῦσι τοῦ δέοντος ἄπειρα ε' θύς.* Vulgo feruntur *ποιεῖν τὸ ἕν*, tamquam res non quaerendae sed creandae essent. 18 A. ex optat. *λάβοι* patet *ἔφαμεν*, non *ὡς φάμεν* scribendum, mox pro ЄΧΟΝΤΑΤΙ legerim ЄΧΟΝΔЄΙ, ut ceteris recisis sic procedat oratio: *ἀριθμὸν αὖ τινὰ πλῆθος ἕκαστον ἔχον δεῖ κατανοεῖν.* 19 A. *ἐμὲ τοῦ λόγου διάδοχον παντελῶς ὑποστάντα*: arena sine calce. Lege *τὴν διαδοχήν.* 20 C. dele *εἰς τὴν διαίρεσιν.* 21 B. dele *τὰ δέοντα*, nam *λογισμός* paullo post eodem sensu quo *ἐπιστήμη* usurpatur. 22 A. dele *πρὸς τούτοις γε.* 23 B. dele *ἄλλης μηχανῆς* quod iustam, quae sequitur, translationem turbat. *δεῖν οἷον βέλη ἔχειν ἕτερα τῶν ἔμπροσθεν — λόγων!* Ecce iterum! 23 E. dele *τὰ τρία*, et paullo ante *πέμπτον βίον.* 24 A. *ὅρα πέρας εἴ ποτέ τι νοήσαις ἂν* — Haeccine pro Platonicis venditari! Lege: *ὅρα πέρας εἴ που ἔστι νοῆσαι* et mox supple *οὐκ ἂν* a Turicensibus propter Bodleianum omissa. 26 C. lege: *καὶ σὺ μὲν ἀποκναῖσαί σε φῂς αὐτήν.* Similitudo soni inter *σαι* et *σε*

errorem peperit. Rectissime Philebus de se querens inducitur, tanquam a Dea quae voluptates humanas praefinivit, **vexatus** fuerit. 26 E. *τὸ δὲ ποιοῦν καὶ τὸ αἴτιον ὀρθῶς ἂν εἴη λεγόμενον ἕν*. Nisi me omnia fallunt, scripsit Plato: *τ. δ. π. κ. τ. α. ὀρθῶς ἂν ἓν λέγοιμεν*. 32 A. *πάλιν δ' εἰς ταὐτὸν ἀπιόντων* — immo *εἰς τὰ αὑτῶν ἀπιόντων*. Sic alias *εἰς τὴν αὑτῆς φύσιν ἀπιούσης*, et *εἰς δέ γε τὴν αὑτῶν φύσιν ὅταν καθιστῆται*. 32 C. vel *λύπης τε καὶ ἡδονῆς* eiicienda: nam ut nihil dicam de genitivis post *ἄμικτος*, falsum et absurdum est dicere haec duo genera voluptatum non esse immixta voluptatibus — vel *ὡς δοκεῖ*, quod non intellego, in *εἴδεσι* corrigendum. 46 B. *παρεθέμην ἂν* h. e. nisi alia causa coegisset, non hoc fecissem ne Philebo molestus essem. Ni mirum delicatulis auribus haec pruriginis mentio parum conveniebat. 46 D. *ὁπόταν δ' ἐντὸς* non enim omnis *γαργαλισμὸς* intus est. Pro *ἀπορίας* dubitanter propono *ἃ ψωριᾷ*, ad calcem lego *παρατίθενται*. Postremo in 46 B. *ἐπὶ τὰς τούτων ξυγγενεῖς* non sunt Protarchi verba, utpote qui Socratem ducem sequatur, sed Socratis. Ne plura adderem tabellarius prohibuit; reliqua mittam si haec non displicuisse intellexero.

Sydneii in terra australi m. Maio a. 1871.

**Carolus Badham.**

---

## Zu Plautus.

Plaut. Curc. V 2, 23—28 geben die jüngeren Ausgaben, so z. B. die von Gronov und Fleckeisen eine andere Rollenvertheilung, als ältere Ausgaben, wie namentlich die Taubmann'sche. Dem gegenüber ist der Zweck dieser Erörterung, darzulegen, dass die Rollenvertheilung der jüngeren Herausgeber den Sinn jener Stelle corrumpirt.

Ich setze zunächst die Stelle nach Fleckeisens Lesung, aber mit der älteren Rollenvertheilung her, die jüngere Rollenvertheilung in Parenthese beifügend:

23 Ph. Ambula in ius. Th. Non eo. Ph. Licet antestari? Th. Non licet.
24 Ph [At] te Iuppiter male perdat: intestatus vivito!
25 Th. (Cu.) At ego quem licet te [1]. Ph. Accede huc! Cu. (Th.) Servum antestari? vide!
26 Th. (Cu.) Hem!
Vt scias me liberum esse! (Th.) ergo ambula in ius: hem tibi!
27 Cu. O cives, cives! Th. Quid clamas? Ph. Quid tibi istum tactiost?
28 Th. Quia mi libitumst. Ph. Accede huc tu: ego illum tibi dedam, tace.

---

[1] Fleckeisen liest: licet. Ph. Tu accede.

Hält man zunächst nun an der oben gegebenen, älteren Rollenvertheilung fest, so zerfallen die in den obigen sechs und in v. 20—22 enthaltenen thatbeständlichen Momente in vier verschiedene Gruppen:

a) in v. 20—22 werden zunächst die erhobenen Rechtsansprüche dargelegt. Und zwar stützen sich dieselben auf den Thatbestand, dass der miles Therapontigonus von einem leno ein Mädchen, die Geliebte des Phädromus erkauft, aber noch nicht übergeben erhalten hat, vor der verabredeten Uebergabe aber der Helfershelfer des Phädromus, der Parasit Curculio durch betrügerische Manipulationen es dahin bringt, dass der leno ihm selbst das Mädchen ausantwortet, welches er nun alsbald dem Phädromus zuführt. So nun begegnet Therap., mit dessen Gelde übrigens die Zahlung des Kaufpreises bewirkt worden war, dem Phädr. gleich als Besitzer des Mädchens, während wiederum der letztere dasselbe bereits als Freie erkannt hat. Bei dieser Begegnung nun zwischen Therap. und Phädr. tritt aber

zuerst Ther. wider Phädr. mit einem Rechtsanspruche auf, den er v. 20. 21 dahin substantiirt: ego quidem pro istac (sc. ancilla) rem solvi ab tarpessita meo, | quam ego pecuniam quadruplicem abs te et [ab] lenone auferam. Hierin aber liegt die Androhung einer doppelten a. furti je auf duplum, theils wider den leno als Dieb, theils wider den Phädr. als Gehülfen: quadruplicem abs te et ab lenone auferam [1];

und sodann Phädr. tritt wiederum gegen den Ther. mit einem Rechtsanspruche auf, den er v. 22 dahin substantiirt: qui scis mercari furtivas atque ingenuas virgines (ambula in ius). Und hierin wiederum kann nur die Androhung der a. legis Fabiae de plagiariis gefunden werden; denn diese lex hatte unter Anderem wider denjenigen: qui civem Romanum eundemque, qui in Italia liberatus est, celaverit, vinxerit vinctumque habuerit, vendiderit, emerit, si sciens dolo malo hoc fecerit, quive in earum qua re socius fuerit eine actio popularis von 100,000 Assen [2] neuerdings

[1] Dass hier nicht Eine a. furti auf quadruplum, als vielmehr zwei actiones furti je auf duplum in Frage stehen, erkannte bereits Demelius in Ztschr. f. R. G. I 361, dessen übrige Auffassung der obigen Stelle ich jedoch für verfehlt ansehe. Ebenso ist ganz verwirrend der Vorschlag, den derselbe S. 352 macht, v. 21 als Rede des Phädr. aufzufassen.

[2] Ulp. 9 de Off. Proc. (Collat. XIV 3, 4) Paul. 1 Sent. (Collat. XIV 2, 1). Callistr. 6 de Cogn. (D. XLVIII 15, 6. § 2), Gai. 22 ad Ed. prov. (D. XLVIII 15, 4), Diocl. im C. Iust. IX 20, 15, wozu vgl. Marc. 1 Iud. publ. (D. XLVIII 15, 3). Die Bestimmung der Summe beruht auf einer kaum zweifelhaften Ergänzung von Huschke zu Collat. XIV 3, 4. — Wenn Vissering, Quaest. Plaut. II 45 bezüglich der lex Fabia bemerkt: Plauto posteriorem eandem iudico, quod aliquoties in eius fabulis plagiariis furti poena intenditur, nulla autam re vera irrogatur iisdem, nisi ut pretio, quod pro surrepto solverant, vel ipso homine quem plagio habuerunt, frustrentur, so lassen gegen das erstere Argument sehr gewichtige Einwendungen sich erheben, während in der letzteren Beziehung die obige und verwandte Stellen gänzlich übersehen sind.

erst gesetzt, und auf solchen Thatbestand nun weisen gerade die Worte des Phädr. hin: qui scis mercari furtivas atque ingenuas virgines.

Somit aber treten in v. 20—22 gegenüber zwei Rechtsansprüche: die a. furti auf duplum des Ther. wider Phädr. und die a. leg. Fabiae auf 100,000 Asse des Phädr. wider Ther.

b) Hieran schliesst sich an die zwiefache in ius vocatio je wegen der betreffenden actio:

Zuerst stellt Phädr. wider Ther. wegen der a. leg. Fabiae die in ius vocatio an in v. 23: ambula in ius! worauf Ther. die Folge verweigert: non eo, und dann die merkwürdige Wechselrede folgt: Ph. licet antestari? Th. non licet! Ph. At te Iuppiter male perdat: intestatus vivito!

und sodann knüpft sich in v. 25 in unmittelbarer Folge die in ius vocatio des Ther. wider Phädr. wegen der a. furti an: at ego quem licet te (sc. in ius voco); und wiederholt dann in v. 26: ergo ambula in ius: hem tibi!

In dieser ganzen Passage ist Alles an sich klar, ausgenommen theils die Worte: hem tibi, welche jedoch sehr einfach sich erklären aus der unter d) zu betrachtenden Episode; und sodann die Worte: licet antestari? Non licet! welche auf den ersten Blick eine sehr erhebliche juristische Schwierigkeit verursachen, die vor Allem zu heben ist. Die XII Taf. verordneten nämlich bezüglich der in ius vocatio: si in ius vocat, ito. Ni it, antestamino, igitur em capito. Si calvitur pedemve struit, manum endo iacito [1]; und hiernach nun entwickelte sich die in ius vocatio in dem Falle, dass der Beklagte die Folge verweigerte, in drei verschiedenen Acten: zuerst die mündliche Aufforderung des Klägers an den Beklagten zur Folge in das Gericht (ambula in ius od. dergl.): das in ius vocare i. e. S.; sodann das capere des Klägers gegenüber dem Angeklagten d. i. das Auflegen der Hand, gleich als symbolischer Act der Gewalt; wie endlich das manum endo iacere d. i. das Handanlegen als Act effectiver Gewalt, um den Beklagten vor Gericht zu führen [2]. Vor die Vornahme des capere nun muss die antestatio treten, welche nach dem Zeugnisse der hierin gut orientirten Scholiasten zu Hor. Sat. I 9, 76, des Acro sowohl, der einen doppelten Bericht bietet, wie des Porph. in der Weise sich vollzog, dass der Kläger einen dritten als Zeugen für die nachfolgenden Vorgänge requirirte mit den Worten: 'licet antestari'? dieser dritte aber

---

[1] Vgl. Schöll, leg. XII tab. 115 und dazu noch Lucil. 17 Sat. bei Non. 7, 2: si non it, capito, inquit, eum; si calvitur — —; sowie Paul. Diac. p. 105: igitur — apud antiquos ponebatur pro inde et postea et tum, wozu Müller die guten Belege übersehen hat bei Plaut. Cas. II 2, 40. Epid. III 3, 4 und Most. II 1, 33, in welcher letzteren Stelle igitur demum für tum demum steht, somit die von Lorenz angenommene Parallele mit I 2, 52 doch nicht vorliegt.

[2] Irrig ist, wenn Keller, Civ. Pr. § 46 u. A. nur zwei Acte: die in ius vocatio i. e. S. und die manus iniectio scheiden, somit die capio ganz übergehen: dem widersprechen ganz bestimmt die XII Taf.

seine Bereitwilligkeit zum beanspruchten Zeugnisse entweder ablehnt, oder aber kund gibt in der Entgegnung 'licet'. Diese ganze Ordnung scheint in der obigen Wechselrede von 23 auf den Kopf gestellt, indem der Kläger nicht an einen dritten, sondern an den Beklagten selbst die Frage richtet: licet antestari? und der letztere nun antwortet: non licet, ein Vorkommniss, welches mit Recht Keller, Civ. Pr. A. 533 als ein 'unaufgeklärtes Ergebniss' hinstellt.

Diese Schwierigkeit wird nun allerdings sofort beseitigt, sobald man die Worte: licet antestari so auffasst, dass sie nicht an Ther., als vielmehr an Curc. gerichtet sind, wie dies in der That Demelius a. a. O. 358 will. Allein dieser Ausweg führt wiederum zu neuen Schwierigkeiten, da dann ebenso die Antwort des Ther.: non licet alle Pointe verliert, wie auch die Gegenrede des Phaed.: at te Iuppiter male perdat, intestatus vivito matt wird; denn Phaed., der sonach die antestatio zur Vorbereitung des folgenden capere und manum iniicere bereits vollzogen hat, unterlässt nun ohne sichtliches Motiv diese letzteren Acte, um mit einer einfachen Verwünschung des Gegners sich zu begnügen.

Vielmehr ist die Lösung der Schwierigkeit meines Erachtens in einem Wortspiele zu finden. Die technische Redewendung licet antestari wird von Phaed. in untechnischer Bedeutung angewendet, in dem drohenden Sinne: soll ich wegen Deiner antestiren, willst Du mich zur Antestation und gewaltsamen Abführung in das Gericht zwingen, worauf nun Ther. erwiedert: non licet (das ist nicht am Platze), — — at ego, quem licet, te (sc. in ius voco). Denn gerade das Wortspiel ist eines von den komischen Mitteln, welche Plautus mit Vorliebe verwendet und welches in obiger Stelle auch hinter dem intestatus zu liegen scheint in dem doppelten Sinne von intestabilis und von hodenlos.

c) In die in ius vocatio, welche Ther. an Phaed. erlässt, greift ein die Aufforderung, welche Phaed. an Ther. richtet in v. 25: accede huc! und in v. 28 wieder aufnimmt: accede huc tu: ego illum tibi dedam. Die Bedeutung dieser Worte aber ist die, dass gegenüber der von Ther. erlassenen in ius vocatio Phaed. eine Auseinandersetzung beginnen will, um dem Ther. die Status-Verhältnisse des Mädchens darzulegen. Diese Auseinandersetzung wird nun zuerst in v. 25 durch die Vorwitzigkeit des Curc. unterbrochen und desshalb nach Abschluss der hierdurch hervorgerufenen Episode unter d) in v. 28 wieder aufgenommen, v. 30 ff. in den Worten: miles, quaeso tu mihi dicas, unde illum habeas anulum u. s. w. unter Eingehen auf das Sachverhältniss im Detail erörtert und schliesslich bis zu einem befriedigenden Abschlusse der Differenz weitergeführt.

d) Inmitten in diesen Versuch einer friedlichen Auseinandersetzung fällt nun eine Episode, welche durch den Vorwitz und die Dummdreistigkeit des Curc.[1] herbeigeführt wird und eine bedenkliche Störung in die Entwickelung der Dinge zu bringen geeignet

---

[1] Sehr karg ist der Curc. behandelt bei Beaufils, de parasitis 34 ff.

ist. In die in ius vocatio des Ther. an den Phaed.: at ego quem licet te, und den Ausgleichungs-Versuch des letzteren: accede huc, wirft nämlich Curc. die beleidigende Bemerkung ein: servum antestari? vide! eine Bemerkung, die wohl nicht an den Phaed., als vielmehr direct an den Ther. gerichtet ist: ein Sclave soll antestiren (d. h. in ius vociren)? Seht doch an! Diese muthwillige Beschimpfung beantwortet Ther. einerseits mit einer Ohrfeige an den Curc. und den Worten: da! dies (diese Ohrfeige) für dich, damit du merkest, dass ich ein Freier bin! und andererseits mit der Wiederholung der an Phaed. bereits erlassenen in ius vocatio: da! die in ius vocatio für dich! woran nun die auf diesen Schlag bezüglichen Worte sich anschliessen in v. 27 und quia mi libitumst in v. 28. Und zwar ist der Vorwurf: servum antestari, wie die Entgegnung: ut scias me liberum esse, sicher nicht ohne Bezug gewählt auf die gegen den Ther. erhobene Anschuldigung: qui scis mercari ingenuas virgines.

Während so nun die ältere Rollenvertheilung nicht nur einen durchaus befriedigenden Sinn und eine durchaus angemessene Beziehung der Wechselrede, im Allgemeinen aber eine sehr lebhafte dramatische Action der Stelle unterlegt, so trägt die jüngere Rollenvertheilung in die Stelle einen Gang der Handlung hinein, der in mehrfacher Beziehung begründetes Bedenken erregen muss. Denn

1. Die Worte in v. 25: at ego, quem licet oder licet te im Munde des Curc. sind ganz unerklärlich, da die einzig mögliche Deutung derselben: te in ius voco um deswillen unstatthaft ist, weil Curc. gar nicht als Kläger auftritt. Wenn aber Romeijn, loca non nulla ex Plaut. com. 31 diese Worte dem Phaed. in den Mund legt gleich als Zeugenaufrufung an den Curc., so wird damit nur eine neue Schwierigkeit geschaffen: denn dann verliert wiederum die Rede des Phaed. in v. 24 ihre Pointe.

2. Die Worte in v. 25: servum antestari? vide! können auch im Munde des Ther. nicht ernst gemeint sein, da derselbe nach II 3, 61 ff. den Curc. gar nicht für einen Sclaven hält. Daher könnten auch so jene Worte nur eine muthwillige Beleidigung des Curc. enthalten, was wiederum nicht zur Rolle des Ther. passt.

3. Vor Allem endlich die Worte in v. 26: hem, ut scias me liberum esse, als Rede des Curc. und: ergo ambula in ius: hem tibi! als Rede des Ther. würden folgende Action bedingen [1]: Ther. beschimpft den Curc. und empfängt vom letzteren eine Ohrfeige; darauf revangirt sich Ther. mit den Worten: ergo ambula in ius und ertheilt nun seiner Seits dem Curc. einen Gegenschlag. Abgesehen nun davon, dass hiermit das komische Motiv der Ohrfeige doch bis zur Geschmacklosigkeit ausgebeutet sein würde, überdem die in ius vocatio, die Ther. an Curc. richtet, ungerechtfertigt wäre, endlich aber der geschlagene miles zum Ritter von der traurigen Gestalt herabgesetzt würde, als welcher er in dem Stücke in der That nicht erscheint, so finden nun auch alle jene Voraussetzungen

[1] So stellt auch den Hergang dar Romeijn S. 31 A. 4.

ihre Widerlegung durch v. 27 und 28; denn indem hier Curc. es ist, der das Wehegeschrei: o cives, cives! erschallen lässt ob des empfangenen Schlages, und an welchen nun Ther. spöttisch sich wendet mit der Frage: quid clamas?, indem sodann hier wieder Ther. es ist, der von Phäd. wegen der gegen Curc. verübten Realinjurie zur Rede gesetzt wird mit der Frage: quid tibi istum tactiost? und der hierauf dem Frager übermüthig antwortet: quia mihi libitumst, so passt zu allen diesen Momenten in keiner Weise die Voraussetzung, dass zuvor Curc. dem Therap. eine Ohrfeige gegeben habe.

Moritz Voigt.

## Zu Plautus' Menaechmi.

1.

Postquam Syracusas de ea re rediit nuntius
Ad avom puerorum, puerum surruptum alterum,
Patremque pueri Tarenti esse emortuom,
40 Inmutat gemino nomen avos huic alteri:
Ita illum dilexit, qui subruptust, alterum:
Illius nomen indit illi qui domist,
Menaechmo, idem quod alteri nomen fuit;
Et ipsus eodemst avos vocatus nomine.
45 Propterea illius nomen memini facilius,
Quia illum clamore vidi flagitarier.
Ne mox erretis, iam nunc praedico prius:
Idemst ambobus nomen geminis fratribus.

Diese von den Handschriften dargebotene Abfolge der Verse, von welcher verschiedene Kritiker in verschiedener Weise abgehen, scheint mir haltbar zu sein. Die Entscheidung liegt in v. 43 *Menaechmo, idem quod alteri nomen fuit*, der sich dem vorangehenden in der Construction eng anschliesst: *illi qui domi est indit nomen Menaechmo*, und an der Geschwätzigkeit, dass nachdem *illius* (*subrupti*) *nomen* vorangeschickt ist, noch einmal *idem quod alteri nomen fuit* folgt, wird sich Niemand stossen, der den Prolog von Anfang bis zu Ende durchgelesen hat: und hier um so weniger, da der Prologus auf die Identität der Namen ein besonderes Gewicht legt. An die Erwähnung der Uebertragung des Namens Menaechmus von dem Geraubten auf den Zurückgebliebenen schliesst sich zweckmässig die weitere Bemerkung an, dass denselben Namen auch der Grossvater geführt. Die beiden folgenden Versa 45 und 46 sind mir unklar. Der Grund, warum der Prologus sich den Namen *Menaechmus* so gut gemerkt hat — den ursprünglichen Namen des Daheimgebliebenen, *Sosicles*, der nur einmal im Stück 1123. 1125 genannt wird, erwähnt er nicht —, scheint in der im Stücke selbst so oft wiederkehrenden, dem wirklichen oder dem vermeintlichen Menaechmus geltenden Anrede zu liegen; und in dieser Gedankenverbindung fügen sich die Verse 47. 48 *Ne mox*

*erretis, iam nunc praedico prius: Idemst ambobus nomen geminis fratribus* an dieser Stelle angemessen an. Die Anticipation, die darin liegt, da, dass der Syracusaner Menaechmus heute nach Epidamnus kommt, erst v. 69. 70 bemerkt wird, hat nichts störendes, wird auch nicht beseitigt durch die Umstellung, die Ritschl vorgenommen hat, der diese beiden Verse vor 43 einsetzt. Dadurch ward der letztere aus dem vorhin bezeichneten Zusammenhang gelöst: und es ergab sich die weitere Nothwendigkeit, ihm als einem nur für sich stehenden folgende Fassung zu geben: *Menaechmo idem quod alteri nomen facit.* Diese Schreibung behielt Brix bei, und in einem an sich richtigen Gefühl, dass der so geschriebene Vers hier unmotivirt und schleppend erscheine, liess er sich zu der weiteren Annahme verleiten, dass derselbe nur eine Glosse sei zu v. 42 *illius nomen indit illi qui domist.* Allein die Nennung des Namens Menaechmus ist durch den ganzen Zusammenhang gefordert und sie ist gerade an jener Stelle, an welcher der Vers überliefert ist, am besten am Platz. Auch Teuffel (in Fleckeisens Jahrbüchern B. 93, 1866 S. 704) nahm Ritschls Umstellung und die Schreibung *facit* als gesichert und kam in Folge davon und aus einigen anderen, wie es mir vorkommt, nicht stichhaltigen Gründen — denn der Wechsel von Praesens und Perfectum ist ohne Anstoss und hat im Prolog selbst noch anderweitige Beispiele, und als Motiv für die Namensumänderung ist nur die Liebe des Grossvaters zu dem entführten Knaben angegeben — zu der Vermuthung, dass hier zwei verschiedene Redactionen in einander gearbeitet seien, von welchen der einen nur die Verse 40 und 43 *immutat gemino nomen avos huic alteri. Menaechmo idem quod alteri nomen facit* angehörten, der anderen aber die Verse 41. 42 und 47. 48, die nach Ritschls Anordnung, welche Teuffel befolgt, hinter einander zwischen jene beiden eingeschoben sind. Allein die den Grund der Namensvertauschung enthaltenden Verse *ita illum dilexit, qui subruptust* u. s. w. tragen durchaus den Stempel der Ursprünglichkeit, und der Anstoss an dem Wechsel des Subjects in *idemst ambobus nomen,* den ich meinerseits gegen Ritschls Umstellung nicht geltend machen würde, fällt vollends weg, sowie man diese Verse an ihrem Platze belässt.

Ueber v. 40 bemerke ich soviel, dass Ritschls Schreibung, die ich beibehalten habe — die Handschriften *nomen avos huic gemino* — metrisch betrachtet, jeder anderen Anordnung vorzuziehen ist. Die prosodischen Schwierigkeiten in den Namen *Syracusas* v. 37 und *Tarenti* v. 39, von denen jenes Brix, dieses Teuffel zu rechtfertigen sucht, scheinen mir noch nicht endgültig erledigt zu sein. Dass aber der letztere Vers *Patremque pueri Tarenti esse emortuom* aus unzulänglichen Gründen von Brix (nach Bothe) getilgt wird, hat schon Teuffel richtig angemerkt.

Teuffel hat in Fleckeisens Jahrbüchern B. 95, 1867 S. 32 ff. noch drei Stellen des Prologs als einer späteren, für eine andere Aufführung gemachten Redaction entstammend aufgewiesen: v. 22. 23; v. 51—56 und v. 72—76. In Betreff der beiden letzteren Stellen

hat Lorenz (Gött. Gel. Anz. 1868 S. 1209) Teuffel beigestimmt und darauf hingewiesen, dass die letzte schon Ladewig (Phil. I 279) verdächtigt habe; an v. 22 und 23 erklärt er jedoch minder Anstoss zu nehmen: ich bekenne, dass ich auch die beiden anderen dem ursprünglichen Prolog zu vindiciren kein Bedenken trage. Denn die Parallele mit dem Prolog des Poenulus scheint mir eher für als gegen die Ursprünglichkeit zu sprechen, und die vulgäre Witzhascherei, welche der einzige Grund ist, den man gegen jene Verse geltend machen kann, gehört ja überhaupt zur Manier dieser nachplautinischen Prologe, und über den hiesigen unterschreibe ich Ritschls Wort: *huius prologi ineptias plurimas patienter tolerare praestabit, quam vel emendando vel resecando tollere.* Mir scheint nur soviel sicher, dass erstens, wie Ritschl annahm, der Prolog keinen Schluss hat, und zweitens, dass in ein und demselben Prolog nicht wohl v. 6 und die Verse 15. 16 hinter einander gesprochen werden konnten, dass demnach v. 1—6 der Eingang zu einer kürzeren Erzählung des argumentum waren, die uns erhaltene weitläufige Auseinandersetzung des Sujets aber, zu der auch das Antelogium v. 7—16 gehört, ihres Exordiums verlustig gegangen ist, wie dies nach anderen auch Brix angenommen hat. Daher auch die von Ritschl vorgenommene Umstellung der Verse 11. 12 *Atque adeo hoc argumentum* u. s. w. hinter v. 6 wenigstens nicht sicher ist. Denn in dem vermissten Eingang konnte sowohl *illud* v. 9 seine Beziehung als *Atque* (oder mit Ritschl *atqui*) *hoc poetae faciunt in comoediis* v. 7 eine bequeme Anknüpfung haben. Und *Atque adeo hoc argumentum graecissat* u. s. w. (v. 11 f.) ward ebenso gut an die in v. 7—10 enthaltene Ablehnung der Gewohnheit anderer Komiker angeschlossen als ihr vorangeschickt. Uebrigens erklärt Brix v. 10 *Ego nusquam dicam nisi ubi factum dicitur* durch 'ausser wo es (im Stück, also vom Dichter) angegeben wird', wie ich meine, nicht richtig. Der Gedanke ist vielmehr: andere Dichter machen es in ihren Komödien so, dass sie Alles in Athen geschehen sein lassen: ich nenne keinen Ort als wo die Sache geschehen ist oder geschehen sein soll. Denn auch der von Brix angenommene Gegensatz zwischen dem Prologsprecher und dem Dichter scheint nicht begründet: in diesem Zusammenhang konnte es sich nur um das handeln, was dieser Dichter im Unterschied von anderen thut.

2.

Sei acum, credo, quaereres,
Acum invenisses, sei appareret, iam diu.
240 Hominem inter vivos quaeritamus mortuom:
Nam invenissemus iam diu, sei viveret.

In diesen Versen nimmt A. Spengel Philol. 23, 559 f. Anstoss an *sei appareret* und schlägt vor mit Tilgung von *sei* zu lesen: *acum invenisses, appareret iam diu.* Wodurch in zwiefacher Rücksicht die beabsichtigte Concinnität gestört wird: denn genau entsprechen sich *invenisses iam diu* und *invenissemus iam diu;* und

ebenso *si appareret* und *si viveret.* Von der *acus* konnte nicht *si viveret* gesagt werden, dagegen in analogem Sinne *si appareret* d. h. wenn sie noch existirte. Für diese Bedeutung von *apparet* kann man auf eine im Einzelnen freilich sehr unsichere Stelle des Truculentus verweisen (II 7, 17 ff.), die in Spengels Ausgabe so lautet:

Meretricem ego item esse reor mare ut est:
Quod des devorat, numquam abundat.
Hoc saltem servat rem: quom illi subest, adparet.
Des quantumvis, nusquam adparet neque datori neque acceptrici.

3.

256 Ne tu hercle, opinor, nisi domum revorteris,
Vbi nil habebis, geminum dum quaeris, gemes.
Nam itast haec hominum natio: ipsi Epidamnieis
Voluptarii atque potatores maxumi:
260 Tum sucophantae et palpatores plurumi
In urbe hac habitant: tum meretrices mulieres
Nusquam perhibentur blandiores gentium.

In dem Vers 258 ist in dem Ambrosianus lesbar: *hominum natio . . . epidamnieis*, während die anderen Handschriften *natio epidamnia*, das hinter *gemes* v. 257 verschlagen ist, darbieten. Ritschl schrieb *natio: in Epidamniis Voluptarii.* Allein *Epidamnieis* kann so gut Nominativ sein, wie Ablativ (vgl. Ritschl Opusc. II S. 646ff. 767), und hier scheint der Nominativ besser zu passen: die vorgeschlagene Ergänzung der im A nicht mehr lesbaren drei Buchstaben durch *ipsi* hat eine Stütze an v. 100 *Itast adulescens: ipsus escae maxumae.* Vgl. auch v. 377 *Nam ita sunt hic meretrices: omnes elecebrae argentariae:* denn so, denke ich, ist zu interpungiren, und damit erledigt sich auch Brix' Bedenken über die vermeintliche Singularität dieses *nam ita.*

4.

435 ei, quantum potest
Abduce istos in tabernam actutum deversoriam:
Tu facito ante solem occasum ut venias advorsum mihi.

Irre ich nicht, so geht eine kleine Nuance der Stelle verloren, wenn mit Lambin, dem Ritschl und Brix folgen, *Tum* geschrieben wird statt *tu.* Denn obwohl beide Imperative, *abduce* und *facito*, an dieselbe Person gerichtet sind, so kommt doch auch der andere Gegensatz zwischen *istos* und *tu* in Betracht. 'Führe diese da in die Herberge (wo sie zu bleiben haben), du mache, dass du bei Zeiten zurückkommst, mich abzuholen'.

5.

457 Adfatim hominumst in dies qui singulas escas edint,
Quibus negoti nihil est, qui essum neque vocantur neque vocant.

Zu dem ersten dieser beiden Verse macht Brix die Anmerkung: '*singulas*, die nur eine Mahlzeit essen oder deren Mahl nur

aus einem Gerichte besteht, also frugale, einfache Leute'. Damit scheint mir der Gedanke nicht getroffen. Peniculus spricht, dessen Hauptgeschäft darin besteht, sich zu Mittag laden zu lassen und der, wenn ihm das nicht zu Theil wird, hungrig zu Bette gehen muss: vgl. 104 *sed mi intervallum iam hos dies multos fuit* u. s. w. *In dies* ist gleich *singulos dies* und der Sinn demnach: 'es gibt Leute genug, bei denen auf jeden Tag eine Mahlzeit kommt und nicht, wie beim Peniculus, auf manchen Tag keine'. Und wenn er im folgenden *neque vocantur neque vocant* zusammenstellt, so liegt doch der Nachdruck auf dem ersten, das durch den Gegensatz gehoben wird: 'die ebenso wenig sich laden lassen als sie andere laden'. Denn das *negotium* besteht für Peniculus nur in dem *vocari*.

Wien, Juli 1871. J. Vahlen.

---

## Zu Plautus' Trinummus.

Um mich für den reichen Genuss, welchen mir das Studium der neuesten Trinummusausgabe bereitet hat, einigermassen erkenntlich und des freundlichen Winkes in den praemonita p. XII nicht ganz unwürdig zu bezeigen, wähle ich unter Manchem, was andern Gelegenheiten vorbehalten bleibt, einige Einfälle aus, die dem sospitator Plauti zu geneigter Prüfung empfohlen sein mögen.

240 despoliator, latebricolarum hominum corruptor,
celatum indagator.

Gewiss wird vielmehr Amor selbst latebricola genannt, wie Bergk sah und auch Ritschl zuzugeben geneigt ist. Durch den eventuellen Vorschlag aber

despóliator, látebricola, homónum corrúmptor

geschieht nur dem Metrum Genüge, nicht dem Gedanken: hominum wie homonum ist leer und entspricht allzuwenig dem parallelen Gliede celatum. Ich vermuthe *honestum corrumptor* und erkläre die Corruptel *latebricolarum* aus dem Glossem *morum*, welches ungeschickt als Ergänzung zu honestum gesetzt war.

294 ne ínbuas [eís tuom] ingénium.

Nach inbuas ist doch wohl am wahrscheinlichsten *ibus* ausgefallen, mag man im Uebrigen die volle Ueberlieferung neí colas, ne ínbuas behalten, so dass 3 katalektische Tetrameter mit einem katalektischen Trimeter (296) abschliessen, oder letztere Form mit Ritschl auch für 294 annehmen.

347 múlta boná bene párta habemus: béne si amico féceris

Weder morór 337 noch erít 684 noch quiá 938 können den Accent boná rechtfertigen; auch der Dactylus im ersten Fuss ist keine Zierde. Warum soll Plautus nicht múlta bona *ben* párta geschrieben und gesprochen haben so gut wie benfacias benficium und wie durch Inschriften benmerenti benmerita bezeugt ist? Vgl. Ritschl opusc. II 716 ff.

351 quód habes ne habeás, et illuc quod nón habes, habeás:
malum.

So, wesentlich nach A, Ritschl. Statt *non* aber geben die übrigen Handschriften *nunc non*, worin nicht sowohl Interpolation als das so oft entstellte *noenum* zu erkennen sein wird. Wenn indessen Fleckeisen V. 147 der Ermahnung circumspicedum te, ne quis adsit arbiter die Antwort noenumst folgen lässt, so möchte ich zur Erwägung stellen, ob nicht angemessener *noenust* = ne oenus quidem, nullus est aus der Ueberlieferung *nobis* herzustellen wäre. Vgl. Trucul. I 2, 8. II 6, 62.

399. Philto hatte 395 f. gesagt:

qui nil aliud, nisi quod *sibi soli* placet
consúlit advorsum filium, nugas agit

und führt gleich darauf den Gedanken, dass er sich damit nur selber schadet, so aus:

suaé senectuti acriorem hiemem parat,
quom *illam* ínportunam tempestatem conciet.

Auch hier, scheint es, musste der Gegensatz zwischen ihm und dem Sohne festgehalten werden, während keine vorausgegangene Beschreibung der tempestas zu der Hinweisung mit illam berechtigt. Man erwartet den Dativ *illi*.

414 f. halte ich für Variation von 419. Auf die Bemerkung des Lesbonicus 418

nequáquam argenti ratio comparet tamen

konnte Stasimus entweder mit 419 antworten:

ratió quidem hercle adparet: argentum *οἴχεται*,

oder mit 414 f.:

non tíbi illud adparere, si sumas, potest,
nisi tu ínmortale rere esse argentum tibi,

trotzige Worte, die mir nach 413

quid quód ego frudavi? LE. ém istaec ratio maxumast

weder angemessen noch motivirt scheinen.

466 ita núnc tu dicis, non esse aequiperabilis
vostrás cum nostris factiones atque opes?

Bedeutungslos ist *nunc* und um so störender, da derselbe Philto gleich darauf V. 468 sagt: quid? nunc si in aedem ad cenam veneris u. s. w. Ich würde daher oben *num* vorziehen.

749 ipsum adeam Lesbonicum edoceam ut res se habet.

So im Wesentlichen lautet die glaubwürdige Ueberlieferung: denn *ut*, wie in den übrigen Handschriften ausser A statt *ipsum* steht, ist nur aus dem folgenden Verse irrthümlich heraufgenommen. Unzweifelhaft ist auch Bothe's Verbesserung *adeas*, da nur an einen Vorschlag des Megaronides gedacht werden kann. Weniger glaublich dagegen ist, dass *edoceam* aus *edoctum* entstanden sein soll, wie Bothe und Ritschl vermuthen. Wie viel wahrscheinlicher, dass Callicles in lebhaftem Widerspruch den unpraktischen Rathgeber nach dessen Worten ipsum adeas Lesbonicum mit der Frage unterbricht:

edoceam ut res se habet?
ut égo nunc adulescenti thensaurum indicem
indómito, pleno amoris ac lasciviae?

Vor 750 lassen BCD die Personenbezeichnung CA fort, freilich auch vor 748. Uebrigens stimmt jener Eingang von V. 750, wie ihn FZ geben, wenig zur bessern Ueberlieferung: SED NUNC EGO *A* Sed ut ego nunc *BCD*, nur ist n͠c in *D* übergeschrieben. Ich vermuthe:

ego *sédulo* adulescenti thensaurum indicem.

V. 797 ist sehr leer und entbehrlich in der Rede des Megaronides:

795 in huius modi negotio
diém sermone terere segnities merast:
*quamvís sermones possunt longi texier.*
abi ád thensaurum u. s. w.

922 SYC. ád hoc exemplumst: Char. CH. Chares? an Charicles? numnam Charmides?
SYC. ém istic erat.

Aber die Handschriften haben: ancharefancharmidef Θ mim (min *CD*) charmidef. Also der Sykophant fällt schon vorher ein und wiederholt den Namen:

CH. Chares? an Charmides? SYC. *enim* Charmides:
ém istic erat.

Zu enim kann man 1134 vergleichen: enim me nominat.

944. Auf die Frage des Charmides: an tu etiam vidisti Iovem? folgt nach der evidenten Verbesserung von Acidalius die Antwort des Sykophanten:

alii di isse ad villam aiebant servis depromptum cibum.

Will man die Form aiebant mit *aibant* vertauschen, so dürfte am leichtesten sein, den Accusativus *em* an den Anfang zu setzen. In C beginnt der Vers mit Iovem.

Von 765 an wird die Ueberlieferung etwas mehr geschont in folgender Gestalt:

MEG. homo cónducatur aliquis iam quantum potest
ignóta facie, quae hic non visitata sit.
mendácilocum aliquem *quaere.* CALL. *quid istunc facere vis?*
MEG. falsídicum confidentem. CALL. *quid tum postea?*

Ob postea in *postulas* zu ändern sei, bleibe dahingestellt.

Nach dem heimlichen Zwiegespräch mit Stasimus wendet sich Philto wieder zu Lesbonicus, um die Verhandlung über die Mitgift aufzunehmen. Diese beginnt aber erst mit V. 569. Dazwischen lesen wir Folgendes:

PH. redeo ád te, Lesbonice. LE. dic sodes mihi,
quid hic ést locutus tecum? PH. quid censes? homost:
volt fíeri liber, verum quod det non habet.
565 LE. et égo esse locuples, verum nequiquam volo.
ST. licitúmst, si velles: nunc, quom nihil est, non licet.

LE. quid técum, Stasime? ST. de istoc, quod dixti modo:
si anté voluisses, esses: nunc sero cupis.
PH. de dóte mecum conveniri nil potis u. s. w.

Den Scherz V. 565 spricht Lesbonicus fast wörtlich seinem Sclaven Stasimus nach, der V. 439—441 gesagt hat:

nequam íllud verbumst 'bene volt', nisi qui bene facit.
ego quóque volo esse liber: nequiquam volo.
hic póstulet frugi esse: nugas postulet.

Besonders auffallend ist auch, dass der Wunsch, frei zu sein, den Philto dem Stasimus unterschiebt, eben hier von demselben ausdrücklich geäussert wird; und vielleicht ist die Lesart in *B*: nequicquam volo statt: verum quod det non habet grade auf diese Reminiscenz zurückzuführen. Uebrigens jene Unterscheidung zwischen velle und esse oder facere betreffend verdiente von den Erklärern angemerkt zu werden, dass Cato im Jahre 586/168 in der Rede für die Rhodier ganz dieselbe Differenz mit gleichem Humor erörtert hat, besonders § 6: 'sed si honorem non aequum est haberi ob eam rem, quod bene facere voluisse quis dicit, neque fecit tamen, Rhodiensibus id oberit, quod non male fecerunt, sed quia voluisse dicuntur facere?' Ziemt es ferner dem liederlichen Sclaven, mit V. 566 seinem Herrn einen trocknen Vorwurf zu machen, der zum Ueberfluss noch einmal V. 568 wiederholt wird? Nicht nur theile ich daher Ladewigs Missfallen an V. 567 f., sondern ich möchte als Plautinischen Text nur gelten lassen:

562 PH. redeo ád te, Lesbonice. (567) quod dixti modo,
de dóte mecum conveniri nil potis.

## Zu Lucilius.

Nonius p. 158, 11 '*prosferari*, inpetrari. Lucilius lib. XXVI: *nec minimo et prosferatur pax quod Cassandram signo deripuit*'. Dass hier wieder eine der zahlreichen Dummheiten des Nonius (oder seines Vorgängers?), entstanden aus einem einfachen Schreib- oder Lesefehler, vorliegt, hat Dübner längst erkannt, indem er *prosperatur* verbesserte, wie ich mir selbst, noch ehe ich hiervon wusste, *prosperari* als Lemma am Rande bemerkt habe. Vortrefflich hat ferner Scaliger *Aiax* in *pax* entdeckt; und nicht zu verachten ist Gerlachs Gedanke, dass in *minimo* der Name *Agamemno* stecke. Nur mit dem Dativ *Agamemnoni*, den er annimmt, ist nichts anzufangen: vielmehr ist mit Epenthesis *nec ⟨aga⟩memino* herzustellen. Endlich ist Riese (Rhein. Mus. XXI 470) die Erinnerung zu verdanken, dass der Vers mit einem 4sylbigen *Cassanderam* schloss. Ueber die Formen Casantra und Casentera finden sich bei Ritschl opusc. II 491. 497. 506 Nachweise. Hiernach ergiebt sich also Folgendes:

*néc Agamemino prósperatur, 'Aiax quod Cassánderam*
*signo deripuit.*

Mit C. M. Franckens Behandlung in seinen neuesten Coniectanea critica zu Lucilius p. 19 f. kann ich hiernach in keinem Punkt übereinstimmen. Er vermuthet nämlich:

néc Minervae ei própetratur páx quod Cassandrám . .
sígno deripuit.

---

## Coniecturae Sueianae.

Quod inter incerta palliatae fabulae frusta olim receperam fr. XVIII *Sucio* poetae videtur reddendum esse quamquam silentio praetermissum a Luciano Muellero, cum is in mus. Rhen. XXIV p. 553 sqq. huius hominis memoriam data opera resuscitaret. Nam apud Varronem de l. l. VII 104 M. cum Florentinus codex haec exhibeat: '*sueta frendice frunde et frutinni suauiter*', auctorem exempli, si quidem nomen poetae lateret, *Suevium* potissimum statuendum esse iam Ritschelius Parerg. p. 30 monuerat, quamquam aliam tunc eamque aliquanto difficiliorem praetulit emendandi viam, quam non dubito quin probabiliori locum concedere facile passurus sit. Atqui Turnebus illa *a frendice* si recte emendavit *ab irundine*, consentaneum est quod sequitur *frunde* non esse quem Scaliger restitui iussit imperativum *frende* (nam aprorum vel merulorum, non hirundinum est *frendere:* Sueton. de nat. anim. 161 p. 248. 252 R.), sed *irundo*, quam fortasse adlocutus poeta sic in trochaico carmine scripsit: *irundo, tú* (vel *et tú*) *fritinnis suáviter.* Quibus Varro praeposuit *Suei ab irundine* ut supra *Ennii a vitulo* et alia. Vltro autem intellegis quam haec adprime in ipsum *pullorum* carmen Suei, de quo disseruit L. Muellerus, quadrent. Cf. Varronis ex saturis hendecasyllabum p. 235 fr. II R. *et pullos peperit fritinientis.*

Nec inutile erit cetera ex *Suei pullis* fragmenta vel post novissima studia in eis posita denuo examinare.

I Nonius p. 72, 24 '*assulatim* ut minutatim . . . *Vaeius Pullis: escam hic iure inops pullo da adscint ille simul assulatim uis aias sumit cibum*'. Bene Mercerus ex illo *inops* elicuit *in os.* Reliqua hominum doctorum commenta absurda et partim ridicula sunt, velut novum istud vocabulum *fitilla* a 'fio fitum' verbo mira analogia procusum, quod extitit qui ex Arnobii adv. nationes II 21 expiscaretur, ubi nos ceteri mortales haud gravatius quam apud eundem VII 24 et apud Plinium n. h. XVIII 8, 84 *fritilla* restituimus. Etiam *iuscellum,* quo tinctam mater escam pullo porrigat, quale sit et quo modo paretur fortasse Apicius aliquis praeceperit, ego ignoro iuxta cum ignarissumis. Scribenda autem puto haec:

. . . . . . *escam ex óre in os pulló datat*
*frictilem, simul ássulatim ávis avi assumit cibum.*

II Nonius p. 139, 25 '*morsicatim. Suis Pullis: sic incedunt et in labellis morsicatim lusitant*'. Non delendum quod et metro

et sermoni officit *in*, sed una cum *et* vocula emendandum est. Nec morsiunculis conflictantes inter se et inhaerentes sibi pulli *incedere*, immo *insidere* sive in nido sive in ramo putandi sunt. Quorum habitum lusumque his a poeta descriptum esse conicio:

*sic insidunt: ém labellis mórsicatim lúsitant.*

Ipsius enim nidi mollitiem laudavisse idem videtur tertio loco (apud Nonium p. 513, 21), cuius numeros constituit L. Muellerus: *úbi tu nequaquám cubares áspriter* . . . .

Ex *Moreti* carmine dactylico Macrobius Sat. III 18, 11 quaedam servavit nondum omni ex parte persanata. Ac primus versus teste Eyssenhardto sic in libris traditur: *admisce tua ca basilicis* (*caua silicis* B) *haec nunc partim*, quibus ille sic in textu exhibitis *admiscet* * * * * *caua silicis haec nunc partim* quam omnino sententiam quamve *caua* vocis mensuram esse voluerit non declaravit. Non post, sed ante *admiscendi* verbum lacuna statuenda erat. Quod cum praecedant Macrobii haec 'nam cum loquitur de hortulano faciente moretum, inter cetera quae eo mittit et hoc pomum' (Persicum scil.) 'mitti ait his *verbis*', suppleri et emendari posse versus sic videtur:

*orbi admisce cavo silicis ficulnea partim,*
*partim Persica* e. q. s.

Cf. Verg. Mor. 97 'lapidisque *cavum* dimittit in *orbem*' (praeterea 23: '*silices* gremiumque molarum', 26 'rotat adsiduum gyris et concitat *orbem*'). Ibidem in versu 6 *in praelatis finibus Grais* quid sit non intellego: immo in *prolatis*, h. e. ultra ipsam Graeciam, novos fructus Alexandri Magni comites non *disseruere*, ut traditum est, sed *dissevere*. Parvi enim facio Prisciani p. 900 P. testimonium, qui Ennium in Praeceptis *seruit* protulisse narrat, eo quidem septenarii loco, ubi *sevit* non minus bene quam apud Sueium in hexametri initio *dissevere* in numeros quadraret: *quóniam tanto stúdio sevit*, si quidem recte Vahlenus mus. Rhen. XVI 580 *quam* mutavit in *quoniam*. Aliorum 'vetustissimorum' memoriam non addidit grammaticus, nec dubitandum quin paucis illis Livii Columellae, aliorum locis, quos Neuius gramm. Lat. II p. 379 sq. composuit, codicum memoria leviter corrupta sit. Ergo Sueio apud Macrobium versus 6 et 7 tales restituendos esse censeo:

*hoc genus arboris in prolatis finibus Grais*
*dissevere novos fructus mortalibus dantes.*

Annalium vel rerum gestarum poema fuit, cuius ex *quinto libro* idem Macrobius VI 1, 37 laudat secundum codices haec: *redeunt referunt petita rumore secundo*. Ad quorum exemplar cum Vergilii Aen. VIII 90 'ergo iter inceptum peragunt rumore secundo' factum esse moneat, certe illa *rumore secundo* suo loco relinquenda, non transpositione verborum *rumore petita secundo*, qualem Muellerus proposuit, cum gravi numerorum damno distrahenda sunt. Immo corrigendum est *petita*, quamvis ipsa medela sit incerta: conicere licet *pactam* scil. pacem, sive *pactum*, foedus scilicet.

Aliena Suei memoria est ab illis, quae post locum supra emendatum secuntur apud Varronem, ubi primum 'Maccius in Casina a fringuilla: quid friguttis? quid istuc tam cupide cupis?' deinde secundum Florentinum codicem haec leguntur: '*sues auoluerat ita tradede q. inre neq. in iudicium Esopi nec theatri trittiles*', quibus vocum ab animalibus translatarum series concluditur. Inserui haec quoque olim inter adespota palliatae fragmenta (fr. XIX). Sed superiorum exemplorum, 'minus apertorum' certe similitudine flagitatur, auctoris et animalis nomen ut ipsi exemplo praemittatur; quamquam utrumque librarii culpa ita corruptum est, ut leni remedio elici vix possit. Atque infeliciter O. Muellerus *Sueti a volucribus* proposuit, postquam *a volucri* Spengelius indicaverat, quasi non volucres ipsae quoque hirundo et fringilla essent. Nec *Sueium* intermixto versu Plautino iterum redire probabile est. Temptavi equidem *Iuentius ab ulula*; nam νυκτερὶς τρίζει et νυκτερίδος τετριγέναι legitur in Graecis tractatibus, quos in Suetonio suo repetiit Reifferscheidius p. 253 sq.; nec dubium fere quin comicum poetum laudaverit Varro, qui Iuventium bis praeterea commemoravit. Iam senariorum sententiam sat apertum est talem fere fuisse:

*ita trádidi: quid ni? neque hili* [*existumo*]
*iudícium Aesopi néque theatri tríttiles*
[*voces.*]

Poteram alia quoque, e. c. *neque flocci existumo* ut in Mostellariae v. 76 Plautus, ubi Ritschelii videnda adnotatio; vel *ita trádidi: quin vére? neque nauci* (vel *flocci*) *aéstumo.* In prologo aliquo haec locum habuisse ut olim conieci, etiam nunc persuasum est, nisi quod tunc *sus avolaverat* in praecedentis senarii fine collocatum et huius ipsius vel locutionis vel fabulae insolentiam Aesopi auctoritate et popelli increduli sibilo damnatam fuisse suspicabar. Nec sane nimis improbabilis in tantis tenebris vel illa ratio est, qua Varronis de poeta et de animali notationem vel propter litterarum ac syllabarum similitudinem quandam vel alia causa excidisse statuitur.

Kiliae, Sextili mense a. 1871. O. Ribbeck.

---

## Zu Catullus und Calvus.

Non. 134 s. v. ligurrire. ligurrire degustare, unde abligurrire (adligurrire die Hss. ausser L 2, der ligurrire bietet) multa avide consumere. Horatius: semesos pisces tepidumque ligurrierat ius; Catulus priopo de meo ligurrire libido est.

Ich glaube kaum, dass meine Aenderung 'de mero' auf ernstlichen Widerspruch stossen dürfte, da 'meo' doch gar zu abgeschmackt ist. Allein wie es oft zu gehen pflegt, ist dicht neben dem beseitigten Fehler ein anderer unbehelligt geblieben, in übereilter Nachfolge Lachmanns, ein Vergehen, das, wie ich hoffe, übrigens in

meiner Ausgabe der Elegiker nicht allzu häufig wiederkehrt. Lachmann fasste nämlich das verdorbene priapo als Titel und setzte dafür Priapeo (die frühern Priapo). Dies ist aber unmöglich. Weder gab es eine Sammlung Priapea unter dem Namen des Catullus, noch citirt Nonius einzelne Gedichte nach ihrem Metrum. Mit priopo muss nothwendig das Fragment selbst begonnen haben, was sich auch deshalb empfiehlt, weil wir so als Citat einen ganzen Vers statt eines verstümmelten zu erhalten Aussicht haben. — Nonius gedenkt des Catullus fünfmal, im zweiten Capitel 108, 13; 134, 24; im dritten 198, 11; im elften 517, 4; im fünfzehnten 546, 26: überall einfach mit dem cognomen des Dichters (Catulus wohl ohne des Grammatikers Schuld geschrieben an den drei ersten Stellen), ausser dass 546, 26, wo er ersichtlich einer andern Quelle folgt, noch Veronensis hinzugefügt wird. Man vergleiche über dies Citat und das auf S. 517 die Bemerkungen zu Catull 64, 235 auf S. XXX meiner Praefatio. Was nun die Besserung des verderbten priopo anlangt, so kann man den Ursprung des fehlerhaften *o* doppelt erklären. Entweder ist es entstanden aus missverständlicher Auffassung der über dem ursprünglichen Vocativ Priape gesetzten Interjection oder, wenn Priapo das richtige ist, durch Abschweifen auf das folgende *o*. Danach würde sich das Fragment entweder so gestalten:

o Priape, ubi de mero ligurrire libidost,

oder so:

libidost ubi de mero ligurrire Priapo.

Doch empfiehlt sich weit mehr die erste Restitution, weil so der zwiefache Iambus in den Basen des Priapeus vermieden wird und nicht minder, weil der Vocativ vortrefflich entspricht dem doppelten Priape in frgm. 2, zu welchem unsere Zeile ohne Zweifel gehört hat. Sie bildete einen Theil der Beschreibung des solennen Opfers, das sich an die Einweihung des Haines naturgemäss anschloss. Denn die Meinung des Lipsius, der sich auch Voss zu Virg. Ecl. 7, 33 anschliesst, dass man dem Priap kein Weinopfer dargebracht habe, ist längst als irrig erkannt.

Bei dem Fragment 16 des Calvus 'cum iam fulva cinis fuero' (oder 'fueris') hätte noch hinzugefügt werden können: haec verba utrum initium hexametri an quod magis suadet arcana ratio musica pentametri finem efficiant non satis constat.

---

## Virgil, nicht Lucrez oder Lucilius.

Bei Philargyrius findet sich zu Georg. III 136 folgendes angemerkt: 'Lucretius (so der Codex) ne oblimet pro obturet, obcludat'. Da die Worte 'ne oblimet' sich nicht bei Lucrez finden, so meinte Lachmann, sie hätten einst in der Lücke nach VI, 836 gestanden, andere waren geneigt eben dieselben dem Lucilius zuzuweisen. Weder die eine noch die andere Partei kann die Stelle bei Phil.

genau studirt haben. 'Ne oblimet' gehört ja dem Vergil selbst, bei dem zu lesen ist:

hoc faciunt, nimio ne luxu obtunsior usus
sit genitali arvo et sulcos oblimet inertes.

Vielmehr ist der Text des Ph. vor oder nach 'Lucretius' mit dem Zeichen einer Lücke zu versehen. Was in dieser gestanden zeigt Servius Note zu derselben Stelle, bei dem es heisst: 'bene rem turpem aperte a Lucretio tractatam vitavit translationibus'. — Möglich wäre es auch, dass 'Lucretius' nichts als die Randglosse eines an Servius Scholion sich erinnernden Lesers ist.

St. Petersburg. L. M.

---

## Zu Ovidius.

Heroid. 20, 17 ff.:

Spem mihi tu dederas. meus hic tibi credidit ardor:
  non potes hoc factum teste negare dea.
adfuit et praesens ut erat tua verba notavit
  et visa est mota dicta tulisse coma.

Man scheint bisher über die Worte 'adfuit et praesens ut erat' ohne Anstoss hinweggelesen zu haben, obgleich sie meiner Meinung nach für einen Dichter wie Ovid geradezu unerträglich sind. Er konnte schreiben 'adfuit et praesens tua uerba notavit'; der Zusatz 'ut erat' nach 'adfuit' würde einen Stümper in der Poesie verrathen. Ehe man dies Attribut dem Ovid vindicirt, wird man, denke ich, gern geneigt sein, die Lesart der ersten Hand des Puteaneus 'uteratua' (mit übergeschriebenem 'nt') womöglich für die Emendation zu verwerthen. Und in der That scheint mir mit leichter Mühe hieraus das Richtige eruirt werden zu können. Setzen wir das übergeschriebene 'nt' auf Rechnung des Schreibers jener Handschrift, welcher das ihm vorliegende Exemplar nicht genau lesen konnte und desshalb gewissenhaft auch die andere noch mögliche Lesung notirte, so wird der im ersten Theil des Wortes steckende Fehler wohl auf einen älteren Ursprung zurückzuführen sein. Das Wort war, vielleicht schon im Archetypus, also geschrieben 'ierantia' (mit übergeschriebenem 'u'), wobei 'u' Correktur des fehlerhaften 'e' war. Aus diesem nicht verstandenen 'ierantia' (mit übergeschriebenem 'u') ist später 'uierantia' und 'uterantia' gemacht worden, welche letztere Lesart offenbar dem Schreiber des Putaneus vorlag.

Ich lese also:

'adfuit et praesens iurantia verba notavit'.

Ueber die Sache selbst vergl. man V. 209 ff., über den Ausdruck neben V. 33 'rogantia verba' besonders Heroid. 21, 143 'non ego iuravi, legi iurantia verba'.

---

### Zu Calpurnius.

Im vorigen Bande S. 493 wird die Vermuthung aufgestellt, dass bei Calpurnius ecl. II, 92:

Carmina poscit amor, nec fistula cedit amori

'defit' für 'cedit' zu lesen sei. Indem ich gern zugebe, dass die Ueberlieferung 'nec fistula cedit amori' sinnlos und Haupt's Vorschlag 'sordet' weder dem Gedanken nach ansprechend noch paläographisch naheliegend ist, glaube ich mich dennoch auch gegen die Aenderung 'defit' aussprechen zu müssen. Es ist wohl zu schreiben:

carmina poscit amor, et fistula cedit amori

und darin eine Nachahmung des Vergilischen Verses [ecl. X, 69]:

omnia vincit amor: et nos cedamus amori

zu erkennen.

Köln. E. Bährens.

### Zu Cicero.

De divinatione I 19, 36 *Inrideamus haruspices, vanos, futiles esse dicamus, quorumque disciplinam et sapientissimus vir et eventus ac res comprobavit, contemnamus; condemnemus etiam Babylonem et eos, qui e Caucaso caeli signa servantes numeris [et motibus] stellarum cursus persequuntur, condemnemus, inquam, hos aut stultitiae aut vanitatis aut impudentiae, qui quadringenta septuaginta milia annorum, ut ipsi dicunt, monumentis comprehensa continent.* Man liest gewöhnlich *contemnamus; contemnamus etiam Bab.*, während die Handschriften nur einmal *contemnamus* haben. Daher scheint es der folgenden Wiederaufnahme *condemnemus inquam* zu Liebe gerathener, oben *condemnemus*, das hinter *contemnamus* eben so leicht ausfiel als ein zweites *contemnamus*, zu ergänzen.

II 28, 62 *Illa igitur ratio concluditur, nec id, quod non potuerit fieri, factum umquam esse, nec quod potuerit, id portentum esse: ita omnino nullum esse portentum. quod etiam coniector quidam et interpres portentorum non inscite respondisse dicitur ei, cui, cum ad eum retulisset quasi ostentum, quod anguis domi vectem circumiectus fuisset, tum esset, inquit, ostentum, si anguem vectis circumplicavisset.* Die Handschriften *ei qui*, das man in verschiedener Weise zu bessern gesucht hat: gegen die obige einfache Aenderung besteht, wie ich denke, kein erheblicher Einwand. 'Das soll auch ein Wunderdeuter dem erwiedert haben, dem er auf die Mittheilung, es habe eine Schlange sich um den Riegel gewunden, sagte, wenn der Riegel sich um die Schlange gewunden hätte, dann wäre es ein Wunder'.

J. Vahlen.

### Nachtrag
#### zu 'Canticum und Diverbium bei Plautus'
in Bd. XXVI p. 599ff.

Auf mehrfache Anfragen, warum ich in obiger Abhandlung die Aeusserungen C. E. Geppert's 'über vereinzelte Buchstaben

in den plautinischen Handschriften' (in dessen 'Plautinischen Studien' Heft I p. 1—15) ganz unberücksichtigt gelassen, ist meine einfache Antwort, dass ich dieselben damals gar nicht kannte [1]). Ist das eine Schuld, so muss ich sie eben auf mich nehmen. Zu bereuen habe ich, wie ich nun sehe, jene Nichtkenntniss weiter nicht, da sowohl die Behandlungsart desselben Stoffs als auch die gewonnenen Resultate auf beiden Seiten so grundverschieden sind, dass keiner dem andern irgend etwas weggenommen hat, und dass es kaum ein schlagenderes Beispiel für die Wahrheit des Satzes 'duo cum faciunt idem, non est idem' geben kann. — —

Kaum waren diese Worte niedergeschrieben, als sich — soll ich sagen eine neue Bestätigung (wenn auch in sehr verschiedenem Sinne) oder mehr eine Widerlegung (denn beides passt hier) des eben angeführten Satzes darbietet in dem Bergk'schen Aufsatze 'über einige Zeichen der Plautinischen Handschriften', welchen uns das 2te Heft 31sten Bandes des Philologus p. 229—246 bringt. Von einem Manne wie Bergk lässt sich natürlich erwarten, dass er nicht die (mild ausgedrückt) so schwachen wie abenteuerlichen Vorstellungen des 'scharfsinnigen Gelehrten' theile, nach denen DV·, in seinem Ursprunge völlig unerklärt, viererlei ganz Verschiedenes bedeute, C· aber (wo es nicht etwa, weil der dritte Buchstab im Alphabet, für die Zahl III stehe!) identisch sei mit der διπλῆ ἔξω νενευκυῖα < und zur Bezeichnung eines Wechsels des Versmasses diene. Vielmehr hat B., gestützt auf die von jenem mitgetheilte, ausschliesslich auf die gedachten Zeichen gerichtete Zumpt-sche Collation des Vetus, die mir unbekannt war, in der Hauptsache dasselbe gefunden, wovon ich p. 606 sagte, 'man werde es nicht als eine Hypothese, sondern als eine lediglich durch schlichte Combination von Thatsachen und ihren logischen Consequenzen ermittelte Gewissheit anzusehen haben'. Und eine derartige Uebereinstimmung kann ja im Interesse der wissenschaftlichen Erkenntniss nur höchst erfreulich sein.

Eine Vergleichung der Zumpt'schen Angaben mit meinen Original-Collationen lässt mich übrigens wahrnehmen, dass unter den Belegen für das Vorkommen der in Rede stehenden Zeichen einer (einer unter mehr als 50) von mir übersehen worden [2]). Auch die Scene des Pseudulus II, 4 hat nämlich in *B* nach den

---

[1]) Indem ich auf diesen Anlass auch das zweite Heft jener 'Studien' kennen lerne, finde ich daselbst im Vorwort p. V eine Beschwerde darüber, dass ich zu Trinummus 295 bemerkt habe '*moribus* (ohne *et*) Geppertus sive tacite sive casu: quod verum puto', während doch in G.'s Commentar die Streichung des *et* ausdrücklich motivirt sei. Herr G. hat vollkommen Recht, und ich bedauere dies übersehen zu haben. — Wenn er aber 'fast wünschen möchte, dass mir auch seine Ausgabe des Trinummus, bei der geringen Rücksicht die ich darauf nehme, unbekannt geblieben wäre', so habe ich darauf zu erwidern, dass es gegen meine Grundsätze geht, Gutes oder Brauchbares wissentlich zu ignoriren, in welchen Umgebungen es sich auch finde.

Personennamen der Ueberschrift noch das Zeichen C·, welches nur in der Ausgabe aus Versehen ausgefallen ist. Da die Scene aus trochaischen Septenaren besteht, so ändert sich dadurch in der Hauptsache gar nichts, in Nebendingen nur die Kleinigkeit, dass die Zählungen auf p. 600. 614 f. 620 um je einen Einer zu rectificiren sind.

Wichtiger wäre, wenn in demselben Pseudulus auch die Scene IV, 8 (d. i. Vers 1238—1245) nach den Namen SIMO SENEX im Vetus noch den Zusatz EIDEM DV hätte; denn da wir auch hier Septenare vor uns haben, die eben keine Diverbia waren, so würde dieser Fall als vierter zu den drei p. 616 besprochenen hinzukommen, in denen geradezu fehlerhafte Bezeichnungen vorliegen, würde uns aber damit einen schätzbaren positiven Beweis für wirklich stattgefundene Verwechselung beider Notirungen liefern, indem wir an einer und derselben Stelle im Vetus DV·, im Decurtatus C· fänden. Aber diese ganze Zumpt'sche (oder nur Geppert-sche?) Angabe ist ein thatsächlicher Irrthum: das EIDEM DV steht nicht im Vetus, sondern nichts weiter als SIMO SENEX, wie schon in der Ausgabe richtig verzeichnet ward. Die auf ausdrückliche Anfrage hierüber aus Rom erfolgte ausdrückliche Auskunft lässt keinem Zweifel Raum. Es bleibt also bei der Angabe der Tabelle p. 611: 'C· = blos *C*'.

Untergeordneter Natur ist, dass p. 601 (vgl. p. 613) der lyrischen Scene II, 1 des Epidicus, in deren Ueberschrift (SENES DV) das DV nicht DiVerbium bedeutet, sondern ausnahmsweise Abkürzung von DVO ist, auch die unmittelbar vorangehende Scene I, 2 hinzuzufügen war, deren Ueberschrift diese Gestalt hat:

STRATIPPOCLES CHERIBOLVS ADOLESCENTES
EPIDICVS SERVVS DV

Hätten wir hier eine Senarscene vor uns, so müsste die natür-

*) Hingegen fehlen in Bergk's Uebersichtstabelle p. 232 ff. (denn bei Geppert ist von einer Uebersicht gar keine Rede) vier Angaben, abgesehen von der ebenfalls nicht berücksichtigten Asinaria, nämlich aus *B*: Pseud. IV, 6 DV; Poen. III, 5 DV und IV, 2 C; Cist. II, 1 C. — Wenn es p. 234 a. E. von der Scene Pers. IV, 3 heisst 'über den cod. *C* findet sich keine Angabe', so beruht dies darauf, dass *C* hier (wie meistentheils) überhaupt keine Ueberschrift hat, was allerdings in der Ausgabe ausdrücklich zu bemerken war. Richtig dagegen war in beiden Ausgaben des Trinummus bei V, 2 aus *C* kein Zeichen angegeben; desgleichen aus demselben *C* bei IV, 2 in der ersten ebenfalls keins, wo es sich nur in der zweiten vermöge der Aehnlichkeit der Typen C und *C* irrthümlich eingeschlichen hat: so dass diese Stelle in der Tabelle p. 609 ganz zu streichen ist. [Gerade noch während der Correctur dieser Blätter geht mir durch Dziatzko's gefällige Mittheilung das Resultat einer von ihm angestellten Supperrevision desselben Decurtatus zu, wonach sich die sonstigen Angaben sämmtlich als exact erwiesen, aber ausserdem noch drei Belege im Mercator vorgefunden haben: III, 3 und IV, 2 vor Senarscenen ein vollkommen normales DU (so, nicht DV), vor IV, 4 dagegen, einer ebenfalls iambischen Dialogscene, statt desselben DV ein fehlerhaftes C.]

lichere Lesung allerdings diese scheinen: 'Stratippocles Chaeribulus adolescentes, Epidicus servus. DV', mit normaler Stellung des DV am Ende; da es aber Septenare sind, so kann kein Zweifel sein, dass DV als DV*o* zu fassen ist und zu 'adolescentes' gehört, die richtige Signatur aber, wenn sie nicht verloren gegangen wäre, vielmehr C· war.

Ob in dem p. 612 Anm. 39 berührten ZASTRAPHIV̄MC· des Vetus vor Truc. II, 1 das Z nur Trennungszeichen sei, mag fraglich erscheinen, da es sehr wohl auch ein vereinzelter Rest ehemaliger Bezeichnung der Personennamen durch griechische Buchstaben sein kann: worüber nach der kurzen Andeutung in praef. Trin. p. LV f. anderwärts im Zusammenhange zu handeln sein wird.

Zu den p. 637 Anm. als lückenhaft bezeichneten Stücken Cistellaria, Amphitruo und Aulularia (denn der verlorene Eingang der Bacchides kömmt hier nicht in Betracht) waren auch Casina und Stichus insofern hinzuzufügen, als wir beide zwar nicht durch Schuld unserer Handschriften lückenhaft, aber in Folge einer weit ältern, aus Umarbeitung hervorgegangenen Zertrümmerung augenscheinlich nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt und Vollständigkeit der Plautinischen Dichtung besitzen: wie dies in Beziehung auf die Casina (über den Stichus konnte nie ein Zweifel obwalten) nach Ladewig und Teuffel erst kürzlich wieder Fleckeisen in seinen Jahrbüchern Bd. 103 p. 637 f. Anm. mit Recht hervorhob.

In Betreff der in Abschnitt 7. behandelten Donatstellen lässt sich noch Folgendes nachtragen, fast alles nur zu weiterer Bestätigung des bereits früher Vorgetragenen. Dass zunächst in der Einleitung zu den Adelphen die Schreibung der alten Pariser Hds. *significatur* D· ꝛ U· *litteris*, die Dziatzko'n in seiner (Bergk unbekannt gebliebenen) Abhandlung so viel vergebliches Kopfbrechen gekostet hat, wirklich nichts anderes besagen will als D· *et* U, wie p. 628 Anm. festgestellt wurde, ist auch daraus ersichtlich, dass das mittlere Zeichen von jeher nicht anders gelesen ward. Denn in Lindenbruch's[*]) 'Observationes in Donati comm.' p. 628 (640 ed. II), die Dziatzko nicht einsah, heisst es ausdrücklich 'D. & M.] Danielis cod. D. & V.', wo nur V. ungenau für U· substituirt ist: der 'Cod. Dan.' ist ja aber eben der alte Parisinus n. 7920. — Noch ein zweites Mal hat die Partikel *et* Wirren und Irrungen hervorgerufen. Denn wenn man in der Einleitung zur Andria jetzt gedruckt liest *diuerbiis et canticis lepide distincta est*, so ist das nur Correctur von Muretus; da aber der Parisinus *deu̇ꝧ autenticis*, die Princeps mit ihren nächsten Nachfolgerinnen *de uerbis auctenticis*, Lindenbruch's 'omnes scripti libri' (schwerlich ganz genau) *diuerbiis authenticis* geben, so steckt darin vielmehr — zwar nicht das von Lindenbruch (wenn auch in der Haupt-

*) Frid. Lindenbrvchivs nennt er sich auf dem Titel der Pariser Terenz-Ausgabe von 1602, erst in der Frankfurter von 1623 Lindenbrogivs.

sache richtig) vermuthete *d. aut canticis,* wo ein *aut* unverständlich, auch noch nicht ganz zutreffend Bergk's (p. 238) *d. atque canticis,* sondern ohne Zweifel das längst von Schopen[4]) hergestellte *diverbiis autem et canticis.* — Um nochmals auf die vorher berührte Einleitung zu den Adelphen zurückzukommen, so habe ich es p. 628 Anm. 61 nicht der Mühe werth gehalten, der Vulgate *saepe tamen mutatis per scenam modis cantica mutavit* auch nur Erwähnung zu thun, da sie ja durch die Ueberlieferung des Parisinus *s. t. m. p. s. modis cantata,* die ich schon praef. Trin. p. LVII zur Geltung brachte, gründlich beseitigt war. Vielleicht war es nur die etwas undeutliche Fassung der Variantenangabe bei Lindenbruch: '*cantica mutauit*] Cod. Pith. *mutatis per scenam modis cantauit.* Dan. *cantata.*', wodurch sich Bergk p. 231 verleiten liess, ohne die geringste Nöthigung ein *temperavit* für *mutavit* zu empfehlen. — In den alsbald folgenden Worten derselben Einleitung: *item diverbia ab histrionibus crebro pronuntiata sunt,* habe ich p. 625 Anm. 59 das *crebro* als stilistisches Ungeschick des Donatus vertheidigen zu dürfen gemeint, unter Berufung auf das *diverbia multa saepe pronuntiata* der Einleitung zum Eunuchus, während Bergk p. 238 dort *crebro gestu* vorschlägt, zu dessen Empfehlung sich das *diverbiis facetissimis et gestum desiderantibus scenicum* zum Phormio vergleichen lässt. Bleibe dies dahingestellt: darin stimmen wir überein, dass in dem *multa saepe* der Eunuchus-Einleitung eine Corruptel steckt, und dass wir beide (ich unter andern Möglichkeiten) ein *facete* in dem verschriebenen *saepe* vermutheten. Dass *crebro* oder *saepe* nicht etwa auf ein 'da capo' (*revocare*) gehen könne, verstand sich für mich von selbst. — Die a. a. O. von mir auf Hermann zurückgeführte Verbesserung des sinnlosen *proverbia* (in derselben Einleitung zum Eunuchus) in *diverbia* ist übrigens wieder Lindenbruch's Verdienst, der sie p. 627 (638 ed. II) mit zwei Worten vortrug. — Wie wenig ich mit Bergk p. 231 Anm. 4 in Betreff der *tres numeri* zusammengehe, welche in dem Tractat 'de comoedia' erscheinen, habe ich p. 630—635 so ausführlich dargelegt, dass ich jetzt nichts hinzuzusetzen finde. Auch Schopens *ut et scriptoris et actoris* glaube ich gegen das Bergk'sche *ut scr. et act.* festhalten zu müssen, so

[4]) Wenn man mich fragt (wie das schon in Betreff der frühern Erwähnungen auf p. 631 Anm. 65 vgl. p. 635 geschehen ist), wo denn Schopen dergleichen mitgetheilt, so diene zu wissen, dass derselbe bereits in den Jahren 1834 bis 1837 eine kritische Ausgabe des Donatus in Angriff genommen hatte, und zwar nicht nur handschriftlich, sondern dass bereits die ersten vier Bogen derselben, die nach sämmtlichen Einleitungsstücken (Vita, Euanthius de fabula, Donatus de comoedia) den Commentar selbst bis zu Andr. I, 2, 34 führen, bei Ed. Weber in Bonn gedruckt waren, als das Unternehmen ins Stocken gerieth, bald gänzlich abbrach, und leider nie wieder aufgenommen wurde. Jene vier Druckbogen, die in wenigen Händen sein werden, besitze ich als Geschenk meines alten Freundes, das er mir in der That ἑκὼν ἀέκοντι, oder wenn man will, ἀέκων ἑκόντι γε θυμῷ vergönnte.

unwesentlich auch der Unterschied ist. — — Mögen hier beiläufig auch noch die Worte des Marius Victorinus II, 3, 38 p. 106 Gaisf. *diverbiis, quae ex trimetro magis subsistunt* zur Erwähnung kommen, in denen ich p. 626 Anm. 60 *ex* mit *in* vertauschen zu sollen meinte, Bergk p. 233 stillschweigend dieses selbe *in* schrieb. Wir haben beide Unrecht: vielmehr ist in der Verbindung der Präposition *ex* mit *subsistere* ein individueller Sprachgebrauch des Grammatikers anzuerkennen, wie die von O. Ribbeck zur Vergleichung herangezogenen Beispiele beweisen: p. 107 § 9 *iambica metra ex iambo et spondeo et eorum solutione subsistere*; p. 110 § 24 *iambicum autem, quod ex omnibus iambis nullo admixto subsistit*; p. 111 § 31 *metrum autem ex duobus colis subsistere.*

Briefliche Aeusserungen haben in meiner Abhandlung vermisst, dass das für die römische Komödie Ermittelte nicht auch zu Rückschlüssen auf die musikalischen Kunstmittel und Vortragsweisen des griechischen Drama verwendet und verwerthet worden sei, da ja hier, wie in andern Gebieten alles Analoge, die römische Erscheinung nur eine Art von 'Abklatsch' des griechischen Vorbildes gewesen sein werde. Wie hätte mir doch die Möglichkeit solcher Rückschlüsse verborgen sein können! Aber man kann, und man will, und man muss doch nicht, wenn man über Eines schreibt, zugleich und sogleich über Alles schreiben was damit zusammenhängt, und überlässt ja gern, eben so billiger wie verständiger Weise, manches der weitern Entwickelung wissenschaftlicher Forschung und Erkenntniss. Habe ich doch, sehr absichtlich, nicht einmal die römische Tragödie in den Kreis der Untersuchung gezogen, ja selbst die Terenzische Komödie neben der Plautinischen nur in Seitenblicken berührt, weil wir hier fast ausschliesslich auf subjective, wenn auch immerhin an sich vielleicht ganz probable, ratiocinatio angewiesen wären. Zunächst kam es doch darauf an, nur einmal erst das urkundlich Beweisbare festzustellen: und wie sehr wir in dieser Beziehung für das griechische Drama von ausreichenden Zeugnissen verlassen sind, weiss ja jeder. Auch Bergk's beiläufige Bemerkungen geben dafür nur Anfänge, über die schon Erörterungen, wie z. B. die von Westphal 'Gesch. der alten u. mittelaltr. Musik' (1864) p. 132 ff. und 'Prolegomena zu Aeschylus' Tragödien' (1869) p. 198—206, hinausführten. Meinerseits liebe ich es, derartige Fragen entweder nach Möglichkeit erschöpfend oder gar nicht zu behandeln.

---

Ich benutze diese Gelegenheit, um einen Druckfehler und einen Schreibfehler der zweiten Bearbeitung des Trinummus zu berichtigen. Jener ist, dass zu Vers 1123 die Angabe ausgefallen ist, was denn eigentlich in den Handschriften steht. Die Note muss (wie schon aus der Proecdosis zu ersehen) lauten: '*eo ego FR Proleg. p.* LXXIII. eo *libri*. ego eo *Lindemannus*' u. s. w. — Der leidige Schreibfehler, auf den mich eine lebhafte Interpellation

Leonh. Spengel's aufmerksam gemacht hat, ist, dass man p. VIII der 'Praemonita' vom Decurtatus liest 'aliquando inter copias Corbeienses fuit'. Das Richtige war sehr genau schon in den Prolegomena der Ausgabe von 1848 p. xxx f. angegeben: 'olim bibliothecae S. Corbiniani Frisingensis, id quod haec in principio inscriptio testatur: *lib. iſte ê ſce marie. & ſcī corbi friſig.*: unde per quas vicissitudines ad Camerarium pervenerit, nescitur'; ja ebenso bereits im J. 1835 in Welcker's und Näke's Rhein. Mus. IV p. 515 (= Opusc. phil II p. 104), wo zugleich auf Docen's Andeutungen über die Verschleppung und Zerstreuung von Freisinger Handschriften im 14. und 15. Jhdt verwiesen ward. Ersichtlicher Weise hat nur die Klangähnlichkeit von 'Corbiniani' in momentaner *ἀπροσεξίᾳ* die Verschreibung 'Corbeienses' statt 'Frisingenses' veranlasst: ein nützlicher Fingerzeig für gleiche *ἁμαρτήματα* der alten librarii. F. R.

## Zusatz und Erklärung.

In meinem obigen Aufsatze füge S. 69 Z. 11 v. u. nach 'ist.' hinzu: 'Eine weitere Parallele für den von mir angenommenen Fall bietet die bekannte Stelle (XII, 2), wo Gellius des Philosophen Seneca gedenkt: der Philosoph wird als Annaeus Seneca eingeführt, ohne dass einer irrthümlichen Beziehung dieses Namens auf den Rhetor, dessen Gellius nirgend Erwähnung thut, irgendwie vorgebeugt würde'. — Da die S. 62 Z. 12. 13 gebrauchte Wendung, die von mir bekämpfte 'Auseinandersetzung lasse Hrn. Teuffel's sonstige Sorgfalt durchaus vermissen', unvorhergesehener Weise zu einem Missverständniss Anlass gegeben hat, benutze ich diese Gelegenheit zu der Erklärung, dass mir die Absicht, Hrn. Teuffel's 'wissenschaftliche Ehre' anzugreifen, um so mehr fern gelegen hat, als ich die Verdienste dieses Gelehrten anzuerkennen an eben jener Stelle Veranlassung genommen habe. J. Steup.

## Nachschrift zu S. 81 ff.

Aus Sussmann Heynemann's wahrhaft gediegener Dissertation (Bonn, 1871) 'de interpolationibus in carminibus Horatii certa ratione diiudicandis' p. 49 ersehe ich, dass Bücheler geneigt ist zu lesen: tu moves, mit Vergleichung von c. III 21, 6 und epod. 13, 6. Zuletzt hat H. A. J. Munro im Journal of Philology vol. III (1871) p. 351 vorgeschlagen: tu vides (?!), wozu der Berichterstatter in the Academy 1871, June, p. 300 bemerkt: 'which is at any rate infinitely better than Doederlein's tum tibes'. — Dass Nauck in der soeben erschienenen siebenten Auflage seiner Ausgabe neben manchen Wunderlichkeiten seiner Erklärung dieses Gedichts auch an tu bibes festhält, befremdet mich nicht bei dem ihm eigenen kritischen Standpunkte. Indessen war bisher bei ihm zu lesen: 'sonst wirst du edlere Weine trinken'; jetzt: 'sonst magst oder kannst du edlere Weine trinken'. Kann dies tu bibes bedeuten? Vergl. Keller in dieser Zeitschr. XVIII 273. G. K.

Druck von Carl Georgi in Bonn.
(30. November 1871.)

# August Ferdinand Näke
## über die thebanische Tetralogie des Aeschylus.
## Dem Andenken Ludwig Schopen's gewidmet.

Es war nicht lange vor meinem Weggange von Bonn, als ich die aus Näke's Nachlass in die dortige Universitäts-Bibliothek gekommenen handschriftlichen Papiere einer raschen Durchsicht unterwerfend, meine Aufmerksamkeit namentlich durch die den Aeschylus betreffenden Aufzeichnungen gefesselt fand, die zum Zweck von Vorlesungen über die Septem, die Perser, den Agamemnon, den Prometheus und die Eumeniden niedergeschrieben waren. Indem mir hier derselbe Verein von philologischen Tugenden, der Näke's veröffentlichte Arbeiten kennzeichnet und ihnen ihren so anerkannten wie eigenartigen Werth verlieh, im unmittelbarsten Bilde entgegentrat, fühlte ich mich gedrungen an der Befriedigung, die mir diese Lectüre gewährte, Näke's ältesten Schüler, meinen lieben alten Freund Schopen theilnehmen zu lassen und mit ihm zusammen einen Theil der vergilbten Blätter durchzugehen. Wie zu erwarten, nahm Schopen, dessen treues Gemüth dem seit einem Vierteljahrhundert heimgegangenen Lehrer eine unverbrüchliche Pietät bewahrte, an meiner Mittheilung das wärmste Interesse, und freuten wir uns demnach gemeinschaftlich, überall den Spuren selbständigster und gewissenhaftester, von unbestechlichem Wahrheitssinn getragener Forschung, so feinsinniger wie massvoller Combination, einer stets auf den Gedanken gerichteten Belebung des Stoffs, zugleich auch, neben liebenswürdiger Milde des Urtheils, der saubersten, manchmal fast an Filigranarbeit erinnernden Ausführung und klarsten Darstellung zu begegnen, wie sie mir aus Näke's Druckschriften bekannt, Schopen ausserdem aus lebendigster persönlicher Erinnerung vertraut waren. Vieles erwies sich ja, wie natürlich,

vom Fortschritt der Zeit überholt; dennoch blieb der Einzelheiten genug, was uns zu verdienen schien der Vergessenheit entzogen und zu gemeinem Besten erhalten zu werden. Konnten wir es beide, von nähern Interessen und Aufgaben in Anspruch genommen, nicht unseres Berufes finden, uns selbst einer solchen Auswahl des dauernd Werthvollen, auch jetzt noch nicht Veralteten zum Behuf einer Veröffentlichung zu unterziehen, sondern mussten wir dies jüngern Kräften, die etwa dazu Neigung und Fähigkeit hätten, anheimstellen, so empfanden wir es doch als eine Mahnung der Pietät — einerseits gegen den unvergesslichen Lehrer, anderseits gegen den amtlichen Vorgänger, der durch eine zwanzigjährige erfolgreiche Wirksamkeit so wesentlich zur Blüte der Bonner Philologie beigetragen —, wenigstens durch ein zu Ehren Näke's mitgetheiltes Specimen sein Gedächtniss im Kreise der schnelllebigen Fachgenossen zu erneuern und für weitere Jahre wach zu halten. Am geeignetsten schien uns dazu, nach einigem Schwanken, die Einleitung zu des Aeschylus Sieben gegen Theben. Nicht als wenn uns mit ihr heutzutage etwas absolut Neues in den Resultaten geboten würde; über die Hauptsache, die Composition der thebanischen Tetralogie, sind wir ja seit 1848 durch authentisches Zeugniss zweifellos unterrichtet. Aber gerade dass lange vor diesem Wendepunkte, in einer Periode die alle paar Jahre eine neue Hypothese über den tetralogischen oder doch trilogischen Zusammenhang der Sieben gegen Theben auftauchen und eine wahre Fluth widerspruchsvollster Meinungen über diese die damalige philologische Welt bewegende Frage anschwellen sah: dass in dieser Zeit Näke es allein war, der, was kein Verstand der Verständigen sah, unbeirrt vom Gewirr und Geschwirr des Tages in der Stille seines φροντιστήριον mit schlichtem Sinn und dem sichern Takt besonnener Methode erkannte und vom Katheder seinen Zuhörern mit (wenn der Ausdruck erlaubt ist) anspruchsloser Bestimmtheit vortrug, damit aber, wie die spätere urkundliche Entdeckung bewies, genau den Nagel auf den Kopf traf —: gerade das musste uns die Wahl dieses Thema's vor jedem andern empfehlen. Finden etwa rigorose Beurtheiler, dass damit doch kein eigentlich neuer Beitrag zur Wissenschaft gebracht werde, nun so bleibt es doch immer einer zur Geschichte der Wissenschaft, und auch ein solcher steht ja wohl gelegentlich einer philologischen Zeitschrift nicht übel an.

Wir verabredeten also, dass ich die Redaction dieses Stücks des Näke'schen Nachlasses übernähme und dasselbe in der Form eines Briefes an Schopen zum Abdruck brächte: und zwar im

Rheinischen Museum, dessen frühere Serie ja selbst Schauplatz und Denkmal von Näke's erfreulicher Thätigkeit gewesen war. Zuerst die Trennung von Schopen und Bonn verzögerte die Ausführung des gemeinsamen Gedankens; das Einleben in neue Verhältnisse drängte ihn allmählich noch mehr in den Hintergrund. Dem Freunde selbst war alsbald das (mit Krinagoras zu reden) *ἱκέσθαι ἐς πλεόνων, ἕξειν θυμὸν ἐλαφρότερον* beschieden; und welches triste desiderium sui er hinterliess, haben ihm erst kürzlich in rührender Anhänglichkeit Schüler und Freunde durch die Grabstele bezeugt, deren anmuthige Einfachheit mit seinem eigenen Wesen in sprechender Harmonie steht, und deren Brustbild in dem klugen und doch so treuherzigen, grundehrlichen Gesicht, nicht ohne einen Anflug von schalkhaftem Humor, das ganze heitere Behagen des Lebenden widerspiegelt, welches er nach Aussage der Mitlebenden mit seinem Näke gemein hatte. *Εὐκόλῳ μὲν ἐνθάδ', εὐκόλῳ δ' ἐκεῖ.*

Die durch den Tod des Freundes ergangene Mahnung an das 'labuntur anni' und die darin liegende eindringliche Warnung vor dem 'spem incohare longam' bringen mich endlich dazu, in friedseligen Ferientagen das alte Versprechen mit einem treuen V·S·L·M einzulösen, ehe denn es zu spät wird. Und in diesem Sinne eines HAVE·PIA·ANIMA, oder noch lieber HAVETE·PIAE·ANIMAE, wolle man die nachfolgenden Mittheilungen aufnehmen.

Entnommen sind sie in der Hauptsache einem aus dem Sommersemester 1833 stammenden Vorlesungsheft über die Sieben gegen Theben, welches die Bonner Bibliothekssignatur *S. 303 a* trägt (in A. Klette's 'Catalogus chirographorum in bibl. acad. Bonn. servatorum' part. I (1858) p. 6 n. *25*). Aber dieselbe Tragödie hatte Näke schon früher in Bonn dreimal zum Gegenstande von Vorlesungen gemacht: im Winter 18¹⁹/₂₀ (in Verbindung mit Sophokles' König Oedipus), im Sommer 1823, im Winter 18²⁸/₂₉ (zugleich mit Sophokles' Antigone): und bereits im letztgenannten Jahre trug er, insbesondere auch in Bezug auf die Sphinx als Satyrdrama, den 1823 nur erst angedeuteten Grundgedanken vor, den er 1833 vollständig ausführte. Gelegentliche Verweisungen auf andere Hefte, namentlich über Agamemnon, die Perser und die Antigone (*S. 302 d. 303 c. 303 d = 24. 26. 31* Kl.), berücksichtige ich in der Weise, dass ich die dortigen Erörterungen, wenn sie nicht allzu weitgreifend sind, einschalte oder in Anmerkungen beibringe, meine Worte überall von den Näke'schen durch Klammern [—] scheidend. — Dass eine nur auf den eigenen Privatgebrauch berechnete Niederschrift (graphisch übrigens, abgesehen von zahlreichen Abkürzungen,

von der wohlthuendsten Zierlichkeit, ähnlich wie sie etwa einem Porson oder F. Jacobs eignete), um gedruckt bequem lesbar zu werden, einiger stilistischen Nachhülfe bedurfte, ist selbstverständlich; es ist diese indess mit möglichst schonender Hand vorgenommen. Z. B. wenn es Näke liebt, nach dem Vorbild des Ὅτι der alten Grammatiker neue Sätze blos mit einem freistehenden 'Dass' zu gestalten, oder zuweilen mit 'Bemerke, dass'. Einige Male empfahlen sich auch Streichungen meist kleinern Umfangs. Wenn an sich die etwas behagliche Breite einer überall auf möglichste Deutlichkeit bedachten Darstellung wohl noch mehr Kürzungen vertrug, so schien doch durch solche der individuelle Charakter des Originals zu sehr verwischt zu werden, als dass man dieser Versuchung noch weiter nachgeben durfte. Wo indess der Verfasser selbst getilgt oder etwas als zu tilgen bezeichnet oder durch einen spätern Zusatz ersetzt hat, da bleibt natürlich die frühere Fassung ganz weg.

Leipzig, im September 1871. F. Ritschl.

---

Auf die Vorstellung, dass die Septem in nahem Zusammenhange mit einer oder mehreren andern Aeschyleischen Tragödien verwandten Inhalts gestanden, konnten leicht 1) die Betrachtung der thebanischen Fabel, ihrer Ausdehnung und ihres Zusammenhanges, 2) die Betrachtung der auf uns gekommenen Titel Aeschyleischer Tragödien, und bei einigen der Fragmente unter diesen Titeln führen. Der erste, der etwas hierher gehöriges vermuthet hat, mag Stanley sein 'In Catalogum commentarius t. VIII Butl. p. 78' (bei Schütz vol. V p. 7): 'Bellum Thebanum ab ipsis primordiis usque ad exitum persecutus videtur Aeschylus: eo enim pertinent hae tragoediae: *Λάιος, Σφίγξ, Οἰδίπους, Νεμέα, Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβαις, Ἐλευσίνιοι, Ὀστολόγοι, Ἐπίγονοι*'. Derselbe Stanley zur *Ὑπόθ.* p. 156 Butl.: 'Totam Thebaicam historiam pluribus fabulis complexus est Aeschylus, sicut antea monuimus, ex quibus huic praecesserunt *Λάϊος, Σφίγξ, Οἰδίπους*'. Die *Ὀστολόγοι* abgerechnet, die gewiss nicht hieher gehören, und ein paar andere zugerechnet, sind das grade dieselben Stücke, und grossentheils in derselben Ordnung, wie wir sie gleich von andern nach Stanley zusammengeordnet sehen werden. Stanley erklärte sich nicht näher über die Art des Zusammenhanges der von ihm genannten Stücke. Nach ihm stellte man die Frage bestimmter, und fragte in Beziehung auf

unser Stück: da die Stücke des Aeschylus in Trilogien beisammen standen, da die Septem wahrscheinlich mit zwei andern Stücken verwandten thebanischen Inhalts zusammen gehörten, welches mögen diese beiden andern gewesen sein? Siebelis bei Welcker Trilog. p. 360 (ich habe die Schrift nicht) stellte Oedipus, Laius, Septem als eine Trilogie auf. Andere, in der Meinung, dass die Septem durch ihren Schluss ein folgendes Stück einleiten und ankündigen, vindicirten den Septem die mittlere Stelle in einer Trilogie, und zwar war Böckh 'de tragicis Graecis' p. 269, auch Genelli 'das Theater zu Athen' p. 21 geneigt, die Epigonen als drittes Stück auf die Septem folgen zu lassen. Ueber das erste und über die andern von Stanley genannten erklärten sich diese nicht. Endlich Hermann 'de compositione tetralogiarum trag.' (Lipsiae 1819) p. X. XI cf. p. VI stellte auf: Laius, Oedipus, Septem.

Alles umfasste Welcker in seinem merkwürdigen Buche 'die Aeschylische Trilogie Prometheus, nebst Winken über die Trilogie des Aeschylus überhaupt', 1824, der bekanntlich zuerst den durchgreifenden Satz aufgestellt und durchgeführt hat, dass innere Verbindung und Zusammenhang der drei Stücke einer Trilogie Grundgesetz der Kunst des Aeschylus gewesen.

Ich habe davon schon öfter gesprochen *) und theils meine Anerkennung dieser sinnreichen Auseinandersetzung, theils hie und da einen Zweifel geäussert. Hier nur so viel. Mehrere der von ihm durch Conjectur aufgestellten Trilogien hat Welcker auch für mich zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht, und mich überhaupt überredet, dass diese Kunstform bei Aeschylus weit üblicher und allgemeiner gewesen als man vor Welcker geahnt hatte. Dass nun aber diese Kunstform dem Aeschylus die einzig gültige gewesen, davon kann ich weder eine innere Nothwendigkeit im Wesen der Dichtkunst erkennen, noch würde ich wagen ohne neue Zeugnisse es anzunehmen. Und immer noch kann ich mich nicht des schon mehrmals geäusserten Gedankens erwehren, ob nicht die Betrachtung der einen auf uns gekommenen Trilogie, der Orestie, welche ein wahres Muster einer Trilogie ist in dem Sinne wie Welcker Trilogie nimmt, uns zu sehr besticht und allzu geneigt gemacht, dieselbe Kunstform auch anderswo zu vermuthen. Darüber pflege ich mir zu sagen: Gewiss alle Tragödien des Aeschylus trugen das Gepräge eines grossen Genius im Einzelnen wie in der Anordnung im Grossen; aber es gab da doch gewiss Abstufungen, und wahrscheinlich hat Aeschylus nie eine vollkommenere Schöpfung aufgestellt als eben diese siegreiche und allgemein gefeierte Orestie, das Werk des ausgebildeten, reifen — nach unserm Masse schon bejahrten Dichters. Sollte nun nicht diese Vollkommenheit auch mit in der dieser Schöpfung eigenen, höchst vollendeten trilogischen

---

*) [Namentlich in den Einleitungen zu den Persern und zum Prometheus, womit auch die zum Agamemnon und den Eumeniden zu vergleichen.]

Form, in der kunstvollen Vereinigung dreier Stücke, die doch auch jedes für sich ein Ganzes bilden, zu einem grossen Ganzen beruhen? Und schliessen wir mit Recht aus der Beschaffenheit dieser vollendetsten Trilogie auf dieselbe, oder auch nur auf eine ähnliche Kunstform der übrigen Trilogien des Aeschylus? — Ferner: da es ja doch Fabeln, Stoffe in der Mythologie, als der Quelle der Tragödie, gegeben hat, die nicht in allen ihren Theilen dichterisch und gerade tragisch, d. h. für die Dichtkunst und gerade für die Tragödie geeignet waren: wer mag es glaublich finden, dass Aeschylus einen schönen Stoff verschmäht, wenn er nur zu einer Tragödie reichte, oder gar dass er solchen Stoff durch Aufnahme von ungeeigneten Bestandtheilen zu drei Stücken ausgedehnt, nur um eine zusammenhängende Trilogie zu gewinnen? — Mein Resultat war: die Möglichkeit, dass Aeschylus andere Male Trilogien aus Stücken gemacht haben könne, die weit lockerer, nicht durch Zusammenhang der Fabel, sondern etwa durch Aehnlichkeit oder Contrast in einem Verhältniss zu einander standen.

Beklagenswerth ist der Mangel an äussern Zeugnissen. Nur wenige Trilogien sind ausdrücklich bezeugt. Zwar bleibt immer Hoffnung übrig: wie denn die Lykurgie des Aeschylus als zusammenhangende Trilogie erst neuerdings durch ein neuentdecktes Scholion ausdrücklich bezeugt und festgestellt worden ist. Aber Vorsicht ist nöthig. Zum Beispiel: wie leicht man in dem Argumentum der Phoenissen aus dem Guelferbytanus (bei Matthiae p. 159): *ἐπιγέγραπται δὲ ἀπὸ τοῦ χοροῦ Εὐριπίδου Φοίνισσαι παρ' ἀντιδιαστολὴν τῶν ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας Αἰσχύλου· ταύτῃ γὰρ τῇ ὑποθέσει κἀκεῖνος χρῆται ἐν τῷ δευτέρῳ* — auf den ersten Blick den trügerischen Beweis finden könnte, dass die Septem das zweite Stück einer Trilogie gewesen, darüber s. meine Note zu Pers. 524 *).

Was nun die Septem betrifft, so theile ich aus den oben zu Anfang angegebenen Ursachen und aus gewissen inneren Gründen, d. h. aus Anzeigen, die in den Septem selbst enthalten zu sein scheinen, mit den Obengenannten und mit Welcker die Ueberzeugung, dass das Stück in einer Trilogie mit zwei andern Stücken desselben thebanischen Fabelkreises, und zwar in einem innern Zusammen-

*) [Hier heisst es, mit Vergleichung des auch in der Einleitung zum Agamemnon beigebrachten, im wesentlichen wie folgt:] Zu Pers. Vers 524, oder besser noch zu Vers 204. gehört das Citat des Schol. Guelferb. zu Eurip. Orest. 210: *πέλανος — τὸν πλακοῦντα, ὡς Αἰσχύλος ἐν τρίτῳ φησίν.* Ebenso derselbe Scholiast ibid. zu Vers 1481: *ὡς καὶ ἐν τῷ τρίτῳ δράματι οὗτός φησιν ἐν τῷ χορῷ τῷ 'Κάδμος ἔμολε'* (= Phoen. 638 ff.). Desgleichen zu Vers 23: *ὁ δὲ Σοφοκλῆς ἐν τῷ β' δράματι τέσσαρας μετὰ τῆς Ἰφιανάσσης* (= Electr. 158). Diesen späten und schlechten Sprachgebrauch in der Art des Citirens kennen blos Leute, die nur solche Codices und die Stücke darin so geordnet hatten, wie unsere gewöhnlichen Codd., aus denen die ersten Ausgaben flossen. — Wunderlich und beschwerlich ist auch die Citirungsweise des Schol. Phoen. 834: *Σοφοκλῆς ἐν τῷ τῆς Ἀντιγόνης δράματι*, und eines andern ebend. 239: *Αἰσχύλος — ἐν δ' Ἀγαμέμνονι ὀνομαζομένῳ δράματι αὐτοῦ.*

hange mit diesen, gestanden habe. — Aber wir müssen jetzt Welcker selbst hören, der zuerst in dem oben angeführten Werke, dann neuerdings anderswo alle dem Titel nach, und hie und da nach Fragmenten, zur thebanischen Fabel gehörigen Stücke des Aeschylus in drei Kreise thebanischer Tragödien, in drei Trilogien zusammengefasst hat: Trilog. p. 354 ff. 359 ff. 372 ff. Ich gebe den von ihm angenommenen Inhalt der einzelnen Tragödien möglichst kurz an.

Erste Trilogie, Oedipodea:

| Laius | Sphinx | Oedipus |
|---|---|---|
| Sein Tod durch des unbekannten Sohnes Hand. | Der Fremdling Oedipus besiegt die Sphinx und gewinnt als Lohn Scepter und seine Mutter. | Ausgang des Oedipus nach Entdeckung des Vatermords und der Blutschande. |

Zweite Trilogie, Thebais:

(vgl. 'Nachtrag zu der Schrift über die Aesch. Tril.' p. 144 ff.)

| Nemea | Septem | Phoenissae |
|---|---|---|

Dritte Trilogie, Epigoni:

| Eleusinii | Argivi | Epigoni |
|---|---|---|

Diese letzte will ich hier nicht durchgehen, weil Welcker seitdem die Anordnung selbst geändert hat. Zu betonen ist hier übrigens, dass solche Abänderung Welcker's Sache im Allgemeinen nicht schadet. Die Möglichkeit des Irrthums im Einzelnen hatte er selbst von Anfang an zugegeben. Nur so viel leuchtet ein, dass wir bei Constituirung von Trilogien durch Conjectur und Combination auf schlüpfrigem Boden stehen. — Ausserdem ist zu bemerken, dass der nachher zu nennende Droysen nur diese erste Anordnung Welcker's vor Augen hat, und gegen sie spricht.

Welcker's neueste Anordnung steht in der Allg. Schul-Ztg Febr. u. März 1832, in einer Abhandlung 'Thebais und Epigonen, auch des Amphiaraos Ausfahrt und Alkmäonis genannt', wo er nach einem scharfsinnigen und sehr interessanten Versuche, die beiden alten epischen Gedichte, Thebais und Epigonen, ihrem Inhalte und Gange nach darzustellen, die darauf gebauten zwei Trilogien des Aeschylus (die Oedipodea nahm er an wie früher) so stellt:

p. 164 ff. Thebais (welchen Titel der Trilogie er hier weniger bestimmt annimmt):

| Nemea | Septem | Eleusinii |
|---|---|---|
| Die sieben Helden in Nemea, Tod des Fürstenkindes Archemorus. Spiele. | | Bestattung der sieben argivischen Helden, durch Theseus vermittelt; etwas von Antigone. |



p. 229 ff. Andere (oder die Oedipodea mitgerechnet dritte) Trilogie:

| Epigoni | Argivi | Phoenissae |
|---|---|---|
| Alkmäons Muttermord, Einleitung des Zuges der Epigonen gegen Theben. | Schlacht bei Glisas (Tod des Laodamas, Eteokles' Sohn, Sieg des Thersander, Polynices' Sohn). | Anordnungen in dem eingenommenen Theben: Einsetzung des Thersander in die Herrschaft. |

Gewiss ist diese Anordnung, über deren Abweichung von der frühern sich Welcker p. 171 Anm. 164 ausspricht, geschickter als jene frühere, welcher J. G. Droysen ('des Aeschylos Werke übersetzt von —', Berlin 1832) mehreres, wie mir scheint, mit Grund entgegensetzt, Thl. 2 p. 153 ff.: von welchen Ausstellungen aber einiges auch noch Welcker's neueste Anordnung trifft, wie namentlich die Bemerkung wegen Nemea. — Was ich auch dieser neuesten entgegenzusetzen habe, und weswegen mir eine andere Anordnung wahrscheinlicher ist, ist in der Kürze Folgendes.

Von ein paar der herbeigezogenen Tragödien, namentlich den Phoenissae, wissen wir so wenig, so gar wenig, der Titel ist so für uns nichtssagend, dass es unmöglich scheint, sich derselben zur Construction einer Trilogie nur mit einiger Sicherheit zu bedienen. Daher denn diese Phoenissae sich nach allen Seiten hin und her schieben lassen. In Welckers erster Anordnung sind sie Endstück der zweiten (die Oedipodea mitgezählt), in der zweiten Anordnung Endstück der dritten Trilogie; nach Droysens Anordnung, in der er doch selbst noch sehr zu schwanken bekennt, Anfangsstück der zweiten Trilogie, so: Phoenissen, Septem, Epigonen. Also drei ganz verschiedene Annahmen von sinnigen Männern: welche Verschiedenheit doch offenbar beweist, dass in dem Titel selbst nichts liegt, wodurch demselben ein Platz angewiesen würde. Und in der That wissen wir von dem Stücke nichts als was der Titel besagt, dass es einen Chor von phönicischen Weibern hatte, woraus sich dann ferner mit Wahrscheinlichkeit, wegen der Phoenissen des Euripides, vermuthen lässt, dass es phönicische Weiber in Theben waren. Das ist aber auch alles. Das einzige Fragment aus Aeschylus' Phoenissen bei Pollux VII, 91 (frgm. 238 Dindorf) besagt uns nichts. Ein anderes (frgm. 239) wird nur vermuthungsweise in die Phoenissen gesetzt und kann ebenso gut in einem andern Stück thebanischen Inhalts gestanden haben. Was noch mehr ist: da der griechische Katalog keine Phoenissen des Aeschylus kennt, so liegt die Vermuthung sehr nahe, dass das einzige Citat aus einem solchen Stück, eben bei Pollux, auf einem Irrthum des Pollux beruhe, der in seinen Citaten nicht immer zu den genauesten gehört *). Als Beispiel kann dienen

*) [Nicht wenig würde sich Näke gefreut haben, wenn er Bekker's Ausgabe erlebt und aus ihr ersehen hätte, dass gar nicht *φοινίσσαις*, sondern *φρυνὶ* — verschrieben für *φρυξὶ* — die beglaubigte Ueberlieferung ist.]

das neuerdings im Rhein. Museum [I p. 499 = Opusc. I p. 361] von mir besprochene *σκάφιον Ξένυλλ' ᾔτησεν*.

Was nun die Anordnung überhaupt, die ganze, betrifft, so beruht Welckers Hauptbeweis für die zweite und dritte Trilogie auf der von ihm gegebenen Darstellung des Inhalts und Ganges jener alten epischen Gedichte, der cyklischen Thebais und der Epigonen. Diesem Inhalte und diesem Gange der zwei alten Gedichte habe sich Aeschylus angeschlossen; aus diesem Inhalt und Gange sei die Folge und der Inhalt der thebanischen Tragödien des Aeschylus zu ermitteln. — Wenn ich den Unterschied zwischen Epos und Tragödie, den doch schon das Alterthum, und den auch schon Aeschylus kannte, bedenke, so scheint mir das nichts weniger als sicher, ja, wenn ich die Wahrheit sagen soll, nicht einmal recht wahrscheinlich. Freilich war, und das nahm man schon lange an, das alte Epos Hauptfundgrube der Tragödie, und wohl besonders des Aeschylus; aber sollte Aeschylus so geradezu Epos dramatisirt haben, die Theile der epischen Fabel so reihenweise, eine hinter der andern weg, in Tragödien umgesetzt haben? *) Ein Theil der Fabel war doch wichtiger, tragischer, einer weniger wichtig, weniger geschickt zur Tragödie: z. B. der Epigonenkrieg sichtlich weniger berühmt und weniger durch tragisches Element empfohlen als der erste Krieg gegen Theben, so dass sich gleich von vornherein zweifeln lässt, ob Aeschylus, dem alten Epos zu Liebe, auch diesen Epigonenkrieg gleichmässig wie den ersten in einer ganzen Trilogie weitläufig auseinander gebreitet.

Damit hängt zusammen, was scharfsinnig Droysen a. a. O. eingewendet hat, zwar zunächst gegen Welcker's erste Anordnung, es trifft aber auch die andere mit. Ich will das noch ein wenig ausführen und deutlicher sagen als Droysen. Das Epos hat die Aufgabe, Begebenheiten und Schicksale zweier Häuser, Völker, die gerade mit einander in Collision sind, in fortlaufender Erzählung, neben einander hergehen zu lassen und in einander zu schlingen, in der Art, dass das Interesse getheilt und bald auf den, bald auf jenen Theil gerichtet wird. Der Tragödie steht es zu, das Interesse auf einen Theil, ein Haus, Geschlecht zu concentriren. Den Argiverhelden in Nemea verkündigte der Todesanheber den *μόρος*, natürlich ihren *μόρος*, den unglücklichen Ausgang ihres Unternehmens. Das geht nicht mit den Septem zusammen, welche den thebanischen Krieg ganz vom thebanischen Standpunkte betrachten, alles auf die innere thebanische Angelegenheit beziehen, nur die Rettung der Stadt hervorheben, die Besiegung der Argiver nur implicite, und den Tod der Argiverhelden gar nicht erwähnen **).

---

*) Ist nicht auch die so ganz nahe Verbindung der Zeit nach verdächtig? In der Orestie sind bedeutende Zeiträume zwischen den Stücken. [Gleichzeitiger Zusatz, aber eingeklammert.]

**) Schimmernder Gedanke Droysens, eine Adrastea, argivische Trilogie wollen wir sagen, bestehend aus Nemea, Argiver, Eleusinier, anzunehmen, in deren Mittelstück die Argiverhelden, die in den

Ich wende mich begierig zu dem, was man innere Entscheidungsgründe nennen kann, zu Gründen aus etwas Vorliegendem, zu unserm Stücke. Anderes wird bei der Erklärung vorkommen; ein paar Hauptpunkte sind schon hier zu erörtern.

Da ist nun Eins, ein Punkt, ein Wort, das, indem es mehrere der angenommenen Möglichkeiten mit eins ausscheidet, einen sichern Stützpunkt zu geben scheint für andere Bestimmung. Die beiden feindlichen Brüder, Eteokles und Polynices, fallen in den Septem, der letzte Mannsstamm vom Hause des Laius, ohne Kinder nachzulassen. Damit ist zuerst Böckh's und anderer, auch Droysen's, Annahme ausgeschlossen, die den Septem als drittes Stück die Epigoni folgen liessen. Aber auch die Welcker's, welcher in der bei ihm folgenden, sich unmittelbar anschliessenden Trilogie die Epigonen behandelt glaubte. Ich sage ausgeschlossen: wenn nämlich überhaupt, wie es doch sein muss, aus erhaltenen Stücken sich etwas auf folgende oder nicht folgende verlorene schliessen lässt. Man verstehe mich wohl: man distinguire, und mache sich an diesem Beispiel deutlich, in wie weit eine Tragödie die andere in der Trilogie bedingen musste, in wie weit nicht. Wenn Aeschylus in den Septem über den Punkt der Kinder schwiege, darüber schwiege ob Eteokles und Polynices Kinder hinterlassen oder nicht, so wäre nichts zu sagen, so wäre res integra: er konnte im nächsten Stück oder in der nächsten sich anschliessenden Trilogie Kinder des Eteokles und Polynices annehmen und erscheinen lassen. Dass dieselben vorher in den Septem erwähnt gewesen, war nicht erforderlich. Da aber der Dichter hier dem Eteokles und Polynices Kinder ausdrücklich abspricht, so ist auf keine Weise zu glauben, dass er in einer unmittelbar folgenden Tragödie oder Trilogie denselben Kinder noch angedichtet habe. Wie hätte er sich den so natürlichen Leitfaden aus den Septem zu einer Tragödie oder Trilogie hinüber, die er doch schon im Sinne hatte als er die Septem schrieb, die er selbst als Fortsetzung der Septem betrachtet wissen wollte, selbst so ohne Noth und gleichsam muthwillig abgeschnitten? Wenn kein Sohn des Eteokles, kein Sohn des Polynices, so gibt es hier keine Epigonen überhaupt.

Die wichtige Stelle ist V. 828, wo nur der eine Scholiast dem einfachen Ausdruck *ἀτέκνους* Gewalt anthun will, und Joh. Müller (s. Schütz zu 905 seiner Ausg.) solche zu verstehen scheint, die *male natos filios* haben. Die andern, auch die Uebersetzer, Voss, Droysen, geben es richtig *kindlos*, *kinderlos*; und wie könnte Aeschylus — selbst angenommen, dass das Wort *ἐπὶ κακῷ τεχθέντας* bedeuten könne — wie könnte Aeschylus es hier anders als in dem gewöhnlichsten gangbaren Sinne genommen haben? Auch

---

Septem nur beschrieben werden, handelnd aufgetreten seien: eine Trilogie, welche nicht Fortsetzung der Thebais, sondern der Thebais gleichsam parallel laufend den thebanischen Krieg vom argivischen Standpunkte betrachtet habe. [Bei Näke im Texte selbst. Vgl. u. p. 210.]

nimmt Welcker (vgl. Schul-Ztg p. 124. 168 und Nachtr. p. 153) an, dass das Geschlecht, der Mannesstamm, des Oedipus mit Eteokles und Polynices in den Septem zu Grunde gehe. Wie vereinigt nun Welcker, wie Droysen, dieses *ἀτέκνους* mit dem, was sie von *ἐπιγόνοις* V. 903 halten?

Ferner: der Schluss der Septem verlangt keine Ausführung der That der Antigone in einem nächstfolgenden Stücke. Davon suo loco *). Etwas dergleichen würde das gelehrte Argumentum der Sophokleischen Antigone nicht verschweigen, sondern neben dem Euripides den Aeschylus mitnennen. Welcker selbst Schul-Ztg p. 170. 174. 175 rabattirt bedeutend von dem früher verlangten, und reducirt die Thätigkeit der Antigone in dem problematischen Folgestück gar sehr. Droysen, der auf die Septem gern die Epigoni folgen lassen will, muss, wie ich, das Auftreten und die Handlung der Antigone nicht nöthig gefunden haben. (Keine Strafe wird in den Septem dem Bestatter des Polynices angedroht; nur im Allgemeinen Hinweisung auf vermuthlichen Unwillen des Volks Vers 1044.) Grade darin sieht Welcker Schul-Ztg p. 175 mehr.

Endlich drittens weisen die Septem auch auf kein Stück wie die *Ἐλευσίνιοι*. Kein Wort von Leichen, von Leichen der Argiver, wie denn (nach schon oben gemachter Bemerkung) nicht einmal der Tod der Argiverhelden erwähnt ist: nur allgemeiner Bericht 'die Stadt ist gerettet', *πέπτωκεν — κομπάσματα —*, *καλῶς ἔχει τὰ πλεῖστ' ἐν ἓξ πυλώμασιν* 792 ff., woraus sich denn nur schliessen lässt, dass die Argiverhelden geschlagen, vielleicht auch erschlagen sind. (Welcker Schul-Ztg p. 171 extr.). Leichen, ausdrücklich erwähnt, sind nur die des Eteokles und Polynices. Das alles wird durch die Lectüre noch deutlicher werden, wo dann auch suo loco von mehreren einzelnen Stellen zu handeln sein wird. Vorläufig bezeichne ich hier als solche, die noch zu besprechen sind, V. 748. 49 und 903 *ἐπιγόνοις* **).

Aber wohin ich mit allem diesen steuere: die Septem machen überhaupt den Eindruck, dass es mit dem Geschlecht des Laius und Oedipus nun vorbei sei, dass der Dichter mit ihnen die thebanische Fabel abschliesse. Hieher gehören Stellen wie 813 *αὐτὼς δ' ἀναλοῖ — γένος*, 955. 960 *ἔληξε δαίμων*. Leicht die bedeutendste ist das eine Wort in dem Chorgesange vor der Katastrophe, 744: *αἰῶνα δ' ἐς τρίτον μένει*, was nur höchst gewaltthätig auf die Epigonen könnte ausgedehnt werden, da offenbar in dieser Zählung Laius mitgerechnet ist, wie einstimmig die Scholiasten (wohl nach herrschendem Sprachgebrauch) und die Interpreten annehmen.

Aber auch überhaupt enthält dieser Chorgesang, aufmerksam

*) [Da die anderweitige Ausführung dieses Punktes den Umfang einer Anmerkung überschreitet, so lasse ich sie als besonderes Supplement am Schluss dieser Mittheilungen nachfolgen.]

**) [Niedergeschrieben finden sich in den vorliegenden Blättern solche Besprechungen keine.]

betrachtet, den Schlüssel zu allem, und umfasst in deutlicher Umzeichnung die Theile und Hauptmomente der thebanischen Fabel, welche der Dichter im Auge hatte: zwei bereits vollendete, Laius und Oedipus, welche der Chor recapitulirt (aus welcher Recapitulation, wenn man sie als solche anerkennt, sich nicht beweisen lässt, dass diese Gegenstände nicht in dem zunächst vorhergegangenen Stücke vorgekommen sein können), um auf die dritte noch bevorstehende, eben sich nähernde Katastrophe aufmerksam zu machen und vorzubereiten, den Untergang des letzten Mannsstammes dieses Hauses, und so das Ganze in seinen Theilen zu umfassen. Vgl. Welcker Trilogie p. 365; gut auch Süvern Anmerk. p. 128.

Da hätten wir also ja die so gewünschte, und auch mir, wo sie sich gleichsam von selbst darbietet, wo man sie aus noch vorliegenden Documenten wahrscheinlich machen und entwickeln kann, angenehme Dreizahl und zwar in höchster Vollkommenheit: drei Stoffe von höchster, auch tragischer Bedeutung, die drei Hauptmomente der thebanischen Fabel, mit Ausscheidung dessen, was die epische Dichtkunst nicht übergehen konnte, was aber dem Tragiker, der die Culminationspunkte zu tragischer Wirkung aus der Fabel herausgreift, weniger zusagte; drei Stoffe und Hauptbestandtheile der thebanischen Fabel, geschieden durch Zeiträume, wie die Hauptmomente der Atridenfabel in der Orestie. Den drei *αἰῶνες* in Vers 744 entsprechen: Katastrophe des Laius, Katastrophe des Oedipus, Katastrophe der Söhne des Oedipus. Ich brauche nun kaum auszusprechen, welche trilogische Anordnung ich im Sinne habe; es ist die von Hermann (auch Siebelis: s. oben) angedeutete, von Hermann nur durch einen, wie auch mir scheint, schwachen Grund aus v. 710. 711 gestützte, durch meine Ausführung hier hoffentlich besser empfohlene:

Laius, Oedipus, Septem.

Aber hier scheint nun eine Schwierigkeit entgegenzutreten. Laius und Oedipus stellte zwar schon Welcker, dem Droysen folgt, in seine Oedipodea, aber zwischen beide in der Mitte eingeschaltet die Sphinx. Wohin sollen wir mit dieser Sphinx? Denn es ist wohl zu beachten, dass hier nicht der Fall vorliegt wie bei den Phoenissen, die sich nach oben gemachter Bemerkung überall hin schieben lassen. Mit der Sphinx ist es der Fall, dass dieses Stück schon seinem Titel zufolge — Sphinx kann ja doch nur die allgemein bekannte aus der Geschichte des Oedipus sein — seinen bestimmten Platz in der Fabel des Oedipus hat. Ich gebe im Folgenden meine schon alte, ein paarmal in Vorlesungen angedeutete Vermuthung, hier zum erstenmal ausgeführt, durch die wir etwas auch an sich recht wünschenswerthes, ein drama satyricum zu unserer Trilogie gewinnen.

Voran gehe ein Sprachgrund, aus Beobachtung des Sprachgebrauchs eines Schriftstellers, der die Sphinx citirt. Athenaeus XV, 674 D. fr. 219 [jetzt 233] Dindf., wo er zwei Verse der Sphinx beibringt (die mir — was freilich nicht immer zu entscheiden ist

und gerade in diesem Falle nicht entscheidend abgesprochen sein soll — mehr satyrisch als tragisch zu sein scheinen), nachdem er vorher *Αἰσχύλος δ' ἐν τῷ λυομένῳ Προμηθεῖ* citirt hatte, fährt fort mit *καίτοι ἐν τῇ ἐπιγραφομένῃ Σφιγγὶ εἰπών· τῷ δὲ ξένῳ* —. Wir haben von Athenäus so viele, und von der Art wie er Dramen citirt so sehr viele Beispiele, dass wir einen Sprachgebrauch des Athenäus annehmen, und wenn er von seinem gewöhnlichen Sprachgebrauche abweicht, vermuthen können, die Abweichung habe etwas zu bedeuten. Nun ist die dem Athenäus mit andern guten, noch alten Grammatikern und Schriftstellern gemeinsame regelmässige Art, Tragödien und Komödien zu citiren, die kurze, ohne weiteres den Namen des Stückes mit oder auch ohne *ἐν* zu setzen. Erweiterung, Umschreibung, wie im Scholion Barocc. bei Matthiae zu Eurip. Phoen. 239 — 60 *ἐν δ' Ἀγαμέμνονι ὀνομαζομένῳ δράματι*, scheint nur neueren eigenthümlich. Gewiss weiss ich so viel, dass Athenäus, wo er Stücke von Aeschylus und Sophocles citirt — ich habe diese Stellen notirt — nirgends weiter einen solchen Zusatz macht wie *ἐν τῇ ἐπιγραφομένῃ* — *ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ*. Wozu also derselbe hier? Darin, dass er schon vorher ein Stück des Aeschylus citirt hat, kann der Grund nicht liegen, weshalb er das zweite so umschreibend citirt. Denn man sehe bei ihm II, 51 C: *παρ' Αἰσχύλῳ ἐν Φρυξὶν* —, *ἐν δὲ Κρήσσαις*, IX, 394 A: *Αἰσχύλου ἐν τῷ τραγικῷ Πρωτεῖ* —, *κἀν Φιλοκτήτῃ δὲ* —, beide Male kurz, ohne *ἐν δὲ τῷ ἐπιγραφομένῳ* oder *ἐν δὲ ταῖς ἐπιγραφομέναις*. Ich meine, Athenäus will mit *ἐν τῇ ἐπιγραφομένῃ Σφιγγί* — deutsch: in dem Stücke, welches Sphinx überschrieben wird — sagen, dass das Stück kein gewöhnliches, weder Tragödie noch Komödie ist. Dazu passt vortrefflich und auffallend XV, 686 A: *καὶ γὰρ οὗτος* (Aristias) *ἐν ταῖς ἐπιγραφομέναις Κηρσὶν ἔφη;* denn die *Κῆρες* des Aristias sind notorisch ein drama satyricum: vgl. Toup Epist. crit. in Suid. p. 71 (Lips.); auch Welcker nimmt es dafür, wo er vom Satyrspiel handelt. Ferner gehört hieher Athenäus IX, 402 A: *τοὺς Κλεομένους τοῦ Ῥηγίνου διθυράμβους· ὧν ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ Μελεάγρῳ τοῦτο ἱστόρηται*, wo der Zusatz *ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ* gemacht wird, weil von einer besondern Gattung die Rede ist. Eine Tragödie Meleager hätte er citirt *ἐν Μελεάγρῳ* schlechtweg *).

*) Offenbar wusste die Zeit des Athenäus schon nicht mehr recht, was sie an einem drama satyricum hätte, wohin man damit sollte. *δρᾶμα* ist, aus einigen Beispielen zu schliessen, eine nicht unübliche Bezeichnung dieser Zeit für das drama satyricum. So nennt *δρᾶμα* Photius die *Ὀστολόγοι*, Dionysius von Halicarnass den Inachus des Sophokles, und Athenäus selbst sagt XV, 685 C: *Σοφοκλῆς — ἐν Κρίσει τῷ δράματι*, obwohl er allerdings anderwärts ganz genau *σατυρικῷ* hinzufügt, wie ein paarmal bei Satyrspielen des Sophokles, und noch öfter bei solchen des Achäus. In der vorher erwähnten Stelle IX, 394 A *τραγικῷ Πρωτεῖ* statt *σατυρικῷ*. [Hier mit kleinen Zusätzen aus der von Näke selbst citirten Einleitung zu den Persern, wo für den *Γλαῦκος Πόντιος* geltend gemacht werden die Worte des Pausanias IX, 22, 7: *Αἰσχύλῳ δὲ καὶ ἐς ποίησιν δράματος ἐξήρκεσεν.*]

Wichtiger ist, dass die Sphinx, so viel ich sehe, kein Stoff für die Tragödie ist. Das zerfällt in zwei Momente. 1) Ein Ungeheuer — Aeschylus wird sie nicht anders gebildet haben, als die Fabel bei Apollodor III, 5, 8: Frauenantlitz, Untertheil und Schweif des Löwen, Fittige des Vogels — passt nicht zur handelnden Person in der Tragödie. Darüber mehr in der Einleitung zu Aeschylus Persern, bei Gelegenheit des Glaukos *). 2) Angenommen etwa, dass die Sphinx in der Tragödie nicht gesprochen, oder nicht einmal sichtbar geworden: die Fabel selbst, die ganze Vorstellung ist untragisch. Ein menschenwürgendes Ungethüm — sei es nun, dass die Sphinx bei Aeschylus die Menschen, wie die meisten (z. B. Argum. Septem) angeben, gefressen, oder dieselben in den Abgrund gestürzt — diese ganze Vorstellung des Menschenwürgens ist nicht tragisch. Dagegen zeigen Beispiele in genügender Anzahl, dass Ungeheuer, ungethümliche Wegelagerer und Menschenschlächter, vorzugsweise Helden des drama satyricum waren. S. die Aufzählung und Classification, worunter ausdrücklich eine Rubrik dieser Art, bei Welcker im 'Nachtrag' p. 296ff. Das einleuchtendste Beispiel, das schon für sich allein genügen würde, ist des Euripides Cyclops **).

---

*) [Indem hier Näke in lesenswerther Auseinandersetzung mit Entschiedenheit den *Γλαῦκος Πόντιος* als Tragödie, wie ihn Welcker fasste, bestreitet und verwirft, betont er namentlich auch die monströse Gestalt dieses 'koboldartigen Dämons', dieses 'misgestalteten Spuks von Schiffermärchen', als mit der Würde einer Tragödie schlechthin unverträglich, und nimmt davon Veranlassung, eine 'Gallerie von Beispielen' aus dem Gebiet des Drama zusammenzustellen, die einen mehr oder weniger fremdartigen, aus edeler Menschenbildung irgendwie, wenn selbst nur durch die Farbe, heraustretenden Typus aufweisen. So bespricht er nach einander, in verschiedenen Abstufungen, die Figuren des Memnon, der Danaiden, der Io, des Chiron und der Centauren, der Sphinx, der Eumeniden. Das Resultat dieser Erwägungen, welche auch die etwaige Annahme einer absichtlich mildernden und veredelnden Darstellung nicht unberücksichtigt lassen, ist in die Worte zusammengefasst:] 'Aeschylus liebte zwar auch in der Tragödie seltsame Thiergestalten vor das Auge des Zuschauers zu führen, aber weder er noch die griechische Tragödie überhaupt hat Halbthiere, besonders redend, agirend, oder gar als Hauptperson eingeführt. Dergleichen Ungethüme fielen von selbst dem drama satyricum zu, von dem es recht eigentlich eine Seite war, solche zu schildern'. 'Jener Dämon der Schiffer und Fischer [Glaukos] hätte geradezu einen komischen Eindruck auf der tragischen Bühne hinterlassen'.

**) [Hier folgt die episodische Bemerkung:] Hat Welcker die (eigentlich nicht hieher, nicht auf diese Klasse von Satyrspielen bezügliche) Notiz des Porphyrio zur Ars poet. 221: 'hoc est, satyrica coeperunt scribere. ut Pomponius Atlantem vel Sisyphum vel Ariadnen —? Sehr interessante Stelle: Pomponius, der Atellanendichter, dramata satyrica! Wenn das, so doch wohl nach griechischen Mustern. — Ich finde die Notiz nirgends, namentlich nicht in Bothe's Fragm. Comicorum, aber da fehlt freilich mehr. — Für *Atlantem* hat ein guter Codex, den ich verglich, *atalantem*, die besser zu Satyrn passen möchte, als der

Man würdige nur recht die Weisheit der Tragödie in diesem Punkte. Unverkennbar beabsichtigt ist eine Milderung, Temperirung des grässlichen und an sich geradezu widerlichen Stoffes und Wesens durch Umgebung mit dem Chor der von Natur muntern und muthwilligen Satyrn, die sich denn auch in solchen Satyrspielen unter Zwang und in Furcht possirlich genug geberdet haben mögen. Womit zu verbinden, dass just durch diese Satyrnumgebung das Greuliche in das Gebiet der Märchenwelt gerückt wurde: wie denn z. B. jener Cyclop, gleichsam ein Oger, Popanz ist, vor dem man sich — nach Kinderart — doch nicht gar zu arg entsetzt, weil man die Dichtung erkennt. — Uebrigens war die Sphinx gerade nicht das, was wir Popanz nennen; war sie doch schon durch ihr Räthsel, das sie ja der Fabel nach von den Musen hatte, einigermassen poetisch.

Auch über die Verbindung meines Satyrspieles Sphinx mit den drei Tragödien vermag ich die befriedigendste Auskunft zu geben. Im allgemeinen ist über die Verbindung oder Nichtverbindung des drama satyricum mit seinen Tragödien, d. h. über die Frage, ob dasselbe in innerer Verbindung und Zusammenhang der Fabel mit den Tragödien derselben Trilogie gestanden (denn dass jedesmal drei Tragödien mit einem Satyrspiel *) zusammengestanden, ist nicht zweifelhaft), Streit oder wenigstens Dissensus unter den Gelehrten. Ich habe innern Zusammenhang, wo die Fabel die Möglichkeit darbot, immer sehr wahrscheinlich gefunden, ohne darum denselben für nothwendige Regel zu halten: (so wenig wie ich den trilogischen innern Zusammenhang der Tragödien für nothwendige Regel halte, und noch weniger). Beispiel von Nichtzusammenhang scheint der *Προμηθεὺς σατυρικός*. Wie man auch über den Inhalt der Tragödien Phineus, Perser, Glaukus, urtheilen möge, der *Προμηθεύς* wird stets jenen drei Tragödien schwer zu assimiliren sein. Dagegen ein Beispiel von Zusammenhang ist das jetzt bewiesene Satyrspiel des Lykurgus in der Lykurgea. Bis dahin war mein Hauptbeispiel und Beweis der Proteus, über dessen Zusammenhang mit der Orestie, und die deutlich vorspielende Hinweisung auf den Proteus in der ohnedies seltsamen langen Aeusserung über Menelaus (Agam. 617 ff.) ich schon vor langer Zeit in Vorlesungen gesprochen **). So jetzt auch Droysen, der nur, wie manchmal in Worten gesucht oder dunkel, so hier bei Ausführung dieses Stoffes seine Phantasie auf eine dem Philologen wirklich unerlaubte Weise schalten lässt. — Man sehe nun doch,

---

Himmelsträger Atlas. Der schlaue Sisyphus war notorisch auch im griechischen Satyrspiel Held. Ariadne passt auch schön zu einem Chor von Satyrn. [Eingehend besprochen von Welcker 'die griech. Tragödien' III p. 1363 f.]

*) [Dass Näke von einer Alcestis als viertem Drama einer Tetralogie nichts wusste, ist nicht seine Schuld.]

**) [Die Hefte über Agamemnon und Eumeniden geben davon Zeugniss.]

wie ähnlich unser Fall dem des Proteus in den Zeitverhältnissen der Stücke ist. Im drama satyricum Proteus wurde ausgeführt, was in der ersten Tragödie angeknüpft war; in der Sphinx, was in der zweiten, Oedipus, mit Nachdruck historisch erwähnt sein musste als Verdienst des Oedipus und Wendepunkt seines Schicksals. Nur dass hier der Zusammenhang noch genauer, Bau und Gliederung noch organischer war: denn Proteus ist doch mehr nur Episode in der Atridenfabel, namentlich in der Fabel vom Hause des Agamemnon, Menelaus ohne innere Nothwendigkeit in jene Stelle des Agamemnon eingefügt. Niemand würde dort die Erwähnung des Menelaus, wenn sie nicht da wäre, vermissen; ihr Dasein befremdet vielmehr, wenn man nicht darin eine Hinweisung auf das Satyrspiel Proteus erkennt. Dagegen in der Sphinx wurde ein eigentlicher Bestandtheil der Fabel, der nur für die Tragödie nicht geeignet war, in der Kunstform, in die er passte, am Ende des Ganzen dem Zuschauer vorgeführt. Wie schön, dass so das räthselhafte Ungeheuer, das während der Tragödie immer fabelhaft abenteuerlich im Hintergrunde gestanden hatte, zuletzt hervortrat; Oedipus noch einmal, im Conflict mit einem märchenhaften Ungethüm, von dem in der Tragödie nur berichtweise gesprochen war, siegreich! Wohl nicht ohne Absicht ist die Erwähnung der Sphinx Sept. v. 776. 77.

Gehen wir jetzt zu Einzelnem über. Das zweckmässige, dem Satyrspiel der Natur der Sache, der Satyrn, nach in der Regel zukommende ländliche Local wird uns auf angenehm überraschende Weise durch sicher sehr alte Fabel, von der auch Aeschylus nicht abgewichen sein wird, dargeboten. Wir haben vor uns das *Φίκειον* (*Φίκιον*) *ὄρος* (*Φὶκ'* bei Hesiod — also auch der Name des Berges sichtlich uralt), worüber vgl. Heyne zu Apollod. III, 5, 8, Valckenaer zu Eurip. Phoen. 813; Pausanias (wo von der Lage) IX, 26, 2 und daselbst die Interpreten (Siebelis). Bei Apollodor heisst es: *ἐπὶ τὸ Φίκειον ὄρος ἐκαθέζετο, καὶ τοῦτο προὔτεινε Θηβαίοις*. Seltsam, dass sie sich dann nach Apollodor (wo auch Heyne stutzt) von der Akropolis gestürzt haben soll.

Ich enthalte mich, die Anordnung des Satyrspiels Sphinx, wozu man leicht versucht sein könnte, divinationsweise auszumalen. Namentlich ist leicht und ergötzlich zu denken, wie die Satyrn sich gefürchtet haben mögen, die dem Ungethüm vielleicht (wie im Cyclops) dienen mussten. Schön erscheint der Sphinx gegenüber, von den Satyrn wahrscheinlich geleitet und unterstützt, der weise Fremdling Oedipus.

Ueber die Fragmente der Sphinx ist Folgendes zu sagen.

In Fragm. 219 [jetzt 233 bei Dindorf] (jenem schon besprochenen bei Athenäus, worin das satyrische wohl auch in solcher Erwähnung des Prometheus liegt) ist der *ξένος* natürlich Oedipus.

Zu Fragm. 220 [234] *Σφίγγα δυσαμερίαν πρ'τανιν κύνα* (man vernimmt gleich äschyleischen Pomp) *πέμπει*, ist Droysen's, dem die Sphinx wie Welcker Tragödie ist (Th. 2 p. 226), Erklärung

'der zum Hades hinab sandte die' u. s. w. nur vielleicht richtig. Das müsste sonach aus dem Schluss-Chorgesange sein. Ebenso gut kann es aus dem ersten Chorgesange sein: *πέμπει*, sc. Iuno, nach Apollodor III, 5, 8 (oder Name einer andern Gottheit, denn nicht alle nennen einstimmig die Iuno): so dass der Vers die Ankunft, Herkunft der Sphinx besagte.

Das dritte Fragment, 221 [235], sagt uns nichts. Etwas darüber s. unten zu Vers 371, wegen [C. G.] Haupt's p. 322 extr.*)

Aber Fragm. 220 [234] ist näher zu betrachten. Aristophanes Ran. 1287 hat den Vers, wo Euripides zur Verhöhnung des Aeschylus allerlei Verse und Verstheile aus Stücken, Tragödien, des Aeschylus zu einem seltsamen Ganzen, das Unsinn, doch einen Schein des Zusammenhanges hat, zusammenflickt. Ist es nicht unpassend, kann man fragen, dass da Euripides oder Aristophanes unter tragische Verse des Aeschylus einen aus einem Satyrspiel mengt? Gewiss nicht. Darum nicht, weil der Vers, wie viele im drama satyricum, das in dieser Hinsicht Parodie der Tragödie ist, tragischen Charakter hat — *δυσαμεριᾶν πρύτανιν κύνα* —: wie sich denn gewiss mehr satyrische Chorgesänge bei Aeschylus so zu tragischer Höhe erhoben haben. — Ich darf aber auch eine andere Möglichkeit nicht verschweigen, die mir eingefallen, und die sich gar wohl hören lässt, wenn wir auch so Gefahr laufen, von den wenigen auf uns gekommenen Fragmenten der Sphinx noch eins zu verlieren. Es ist nicht einmal so entschieden ausgemacht, dass jener Vers aus der Sphinx ist. Zwar das Scholion sagt: *ταῦτα δὲ ἐκ Σφιγγὸς Αἰσχύλου.* Aber mehrere Beispiele in den Scholien zu dieser Stelle zeigen, dass — merkwürdig genug! (waren schon Stücke verloren? oder die Exemplare selten?) — die Grammatiker, schon gute, alte, nicht genau mehr wussten, aus welchen Stücken des Aeschylus alle die Verse und Bruchstücke wären, welche dort Euripides zusammenleimt. Was aus dem Agamemnon ist, wissen sie natürlich, so gut wie wir. Aber zu 1270 *κύδιστ' Ἀχαιῶν* etc. sagen die Scholien: *Ἀρίσταρχος καὶ Ἀπολλώνιος, ἐπισκέψεσθε πόθεν εἰσί* (was doch wohl gleichsam Worte des Aristarch und Apollonius sind); *Τιμαχίδας δὲ ἐκ Τηλέφου Αἰσχύλου· Ἀσκληπιάδης δὲ ἐξ Ἰφιγενείας.* Und zu 1294: *τὸ συγκλινὲς ἐπ' Αἴαντι· Τιμαχίδας φησὶ τοῦτο ἐν ἐνίοις μὴ γράφεσθαι· Ἀπολλώνιος δέ φησιν ἐκ Θρησσῶν αὐτὸ εἶναι.* Wie, wenn es eine blosse Grammatiker-Vermuthung wäre, dass der Vers *Σφίγγα — πέμπει* aus der Sphinx des Aeschylus sei? entstanden daher, dass der Grammatiker wusste, Aeschylus

*) [Zu Vers 371 findet sich im Heft gar nichts, am Rande der Ausgabe nur das Citat 'Haupt's' wiederholt, der seinerseits, unter Verweisung auf Spanheim (bei ihm p. 111), das Citat des Hesychius: *Κνοῦς· ὁ ἐκ τοῦ ἄξονος ἦχος. λέγεται δὲ καὶ χνοή. καὶ ὁ τῶν ποδῶν ψόφος, ὡς Αἰσχύλος Σφιγγί*, vielmehr auf die *ἀξόνων βριθομένων χνόαι* und die *πολυπίμους χνόας ποδῶν* in den Septem 153. 371 bezogen wissen will, wozu Spanheim die andere Glosse des Hesychius anführte: *Χνόαι· αἱ χοινικίδες, αἱ τοῦ ἄξονος σύριγγες.* Näke's Urtheil darüber ist nicht angedeutet, aber unschwer zu errathen.]

hat eine Sphinx geschrieben, und weil hier die Sphinx vorkam, schloss, dass das wohl nirgends anderswoher als eben aus dieser Sphinx des Aeschylus sein werde. Der Vers könnte recht gut aus einem Chorgesange des Oedipus des Aeschylus sein.

Was die übrig bleibenden Stücke betrifft, so werde noch einmal an den einnehmenden Einfall Droysens, eine Adrastea, oder wie wir sagten, eine argivische Trilogie aufzustellen, erinnert. — Mit den Phoenissen kann niemand sagen wohin. — Ἐπίγονοι scheinen allerdings, aber, schon wegen der oben erwähnten geringern Wichtigkeit des Epigonenkrieges, nicht in ausgebreiteter Trilogie, den Epigonenkrieg betroffen zu haben, also nicht nach Stanley in Catalog. dram. Aesch. die Herakliden. — Vgl. schliesslich [C. G.] Haupt, dessen besonders gegen Welcker gerichtete Bemerkungen im Excurs III zu den Septem kein besonderes Resultat geben.

---

Was die Zeitbestimmung der Septem und somit der Trilogie betrifft, so knüpft sich diese Frage bekanntlich an die berühmte Stelle in Aristophanes Ran. 1021. 22: δρᾶμα ποιήσας — δάϊος εἶναι, und 1026 ff.: εἶτα διδάξας Πέρσας μετὰ τοῦτ' —. Die Sache bedürfte kaum wieder besprochen zu werden, wenn nicht neuerdings Welcker Schul-Ztg p. 177 extr. (wo übrigens in den Worten 'nach den Persern — irrig setzt' ein Druckfehler sein muss) ein Versehen des Aristophanes annähme. Nach den Worten des Aristophanes scheint es auf den ersten Blick, dass die Septem vor den Persern gegeben worden, während doch ein vollkommen glaubwürdiges Scholion daselbst ausdrücklich sagt: οἱ Πέρσαι πρότερον δεδιδαγμένοι εἰσίν, εἶτα οἱ ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας. Dass Aristophanes selbst die Sache anders stellte, erklärt dasselbe Scholion für ein ὕστερον πρότερον, eine zu entschuldigende Ungenauigkeit des Aristophanes, und so Welcker für 'ein gleichgültiges Versehen'. Ich würde es auch als solches zu ertragen wissen; aber es bietet sich eine unbedenkliche Abhülfe, wodurch den Worten des Aristophanes gar kein Zwang geschieht, in dem andern Scholion: τὸ δὲ εἶτα καὶ τὸ μετὰ τοῦτο οὐ θέλουσιν ἀκούειν πρὸς τὰς διδασκαλίας, ἀλλ' ἐν ἴσῳ τῷ κατὰ τοῦτο ἐδίδαξα καὶ τὸ ἕτερον. Darüber kurz, aber passend, Reisig Coniect. p. 224. So auch wir, wenn wir von Goethe's Jugendwerken, wodurch er zuerst wieder den ganzen Quell der Dichtkunst eröffnet, sprächen, könnten sagen: 'da schrieb er den Werther; dann (nach dem) den Götz', obgleich der Götz früher ist als Werthers Leiden.

An der sichern Angabe, dass die Septem nach den Persern gegeben worden, haben wir einen terminus a quo, um die Zeit der Septem zu berechnen; denn da die Perser nach der didaskalischen Notiz ἐπὶ Μένωνος, Ol. 76, 4, zur Aufführung kamen, so nothwendig die Septem nach Ol. 76, 4. Aber wir haben auch einen terminus ad quem: das Todesjahr des Aristides. Denn noch bei Leb-

zeiten des Aristides muss unser Stück gegeben worden sein, wenn etwas ist an der prächtigen Anekdote bei Plutarch vita Aristid. cap. 3 p. 320 C und wieder Apophth. reg. et imp. p. 186 B. Wann ist nun Aristides gestorben? Ich weiss nicht auf welche Gründe hin Welcker Schul-Ztg p. 179 sagt: 'weil das Todesjahr des Aristides nicht sicher bekannt ist', und dann: 'Aristides hat wahrscheinlich nicht einmal die Aufführung der Perser erlebt'. Droysen Th. 2 p. 307 spricht sehr bestimmt: 'Im vierten Jahr nach Themistokles Verbannung, kurz vor der Zeit als Perikles sich zu den öffentlichen Angelegenheiten wendete, starb Aristides der Gerechte; das war im Jahre 470, Ol. 77, 2'. Sonach wäre die Zeit der Septem fast auf's Jahr gewiss, zwischen 76, 4 und 77, 2. Allein so geschwind scheint das nicht zu gehen, Droysen müsste denn, woran ich sehr zweifle, ein neues ganz sicheres Datum haben. Ueber des Aristides Todeszeit dürfte die bestimmteste Angabe die des Cornelius Nepos Aristid. cap. 3 extr. sein: 'decessit autem fere post annum quartum quam Themistocles Athenis erat expulsus'. Diese Vertreibung aber setzt man mit Diodorus Sic. XI, 54 ff. (vgl. Zumpt's Annales) in Ol. 77, 2. Also Aristides starb Ol. 78, 2. So bleibt es also wohl bei dem längst von Hermann de choro Eumenidum p. X in seinem Grundrisse des Lebens des Aeschylus hingestellten, dass die Septem zwischen 76, 4 und 78, 2, und zwar wahrscheinlich nicht unmittelbar vor dem Tode des Aristides, sondern etwas vorher, und zwar — mit einer neuen Limitation, die auf Hermann's und Böckh's Annahme, dass Aeschylus 77, 4 nach Sicilien gegangen, beruht — zwischen 76, 4 und 77, 4 (473—469 a. Chr.) gegeben worden *).

Oder ist es etwa mit der unser Stück und den Aristides betreffenden Anekdote, wie mit der von dem durch die Eumeniden verbreiteten Schrecken? Die Antwort ist schwer. Droysen scheint unbedenklich zu glauben. Zweifelnd spricht Welcker Schul-Ztg p. 178. 179, mit Hinweisung auf die Anekdote vom Palamedes-Sokrates. Aber zu Grunde scheint doch auf jeden Fall zu liegen, dass zu der Zeit selbst die Leute bei jenen Versen des Aeschylus an den Aristides dachten, auch wohl Aeschylus selbst, als er dieselben dichtete. — Dass der Dichter 'den Athenern die grossen und seltenen Eigenschaften des Aristides auch nach dem Tode desselben vorhalten konnte', wie Welcker sagt, ist mir nicht recht wahrscheinlich.

*) [Hier verweist Näke in Betreff der Reisen des Aeschylus auf seine frühern Besprechungen des Gegenstandes, und erwähnt nur kurz, dass auch er nur zwei Reisen angenommen, was ja auch Hermann selbst a. a. O. p. XVI als statthaft zugebe, nämlich 1) 'so um die Zeit des Sieges des Sophokles, und warum nicht wegen dieses Sieges?' 2) 'nach der Orestie'. — Dass die gegebene Zeitbestimmung der thebanischen Tetralogie nur um ein Jahr fehlging, wissen wir ohne unser Verdienst jetzt alle.]

[Hiernächst geht das Heft auf einige 'hier nur anzudeutende andere Punkte' über; handelt von dem richtigen Titel des Stücks Ἑπτ' ἐπὶ Θήβας, nicht ἐπὶ Θήβαις, welches letztere nur den Komödien des Alexis und Amphis zugestanden wird; — von der Siebenzahl; — von Telestes als ὀρχηστής, nicht ὑποκριτής, des Stücks, wahrscheinlich in der Rolle der Chorführerin; — darauf von den Ausgaben und Herausgebern. Aus dem letztgenannten Abschnitt erscheint bemerkenswerth das 'Lob Schütz'ens, z. B. im Verhältniss zu dem um den Zusammenhang selten bemühten, am Einzelnen haftenden, manchmal ordentlich stumpfsinnigen Blomfield'; — ferner die unerwartete Aeusserung über Klausen: 'mit dem ich auch darin stimme, dass ich sehr starke Emendationen im Aeschylus nicht nothwendig erachte, so unvollkommen unserer Codices äussere Autorität ist', mit dem noch befremdlichern Zusatze: 'diesem Urtheil hat sich auch Hermann, seit lange mit Aeschylus beschäftigt, mehr und mehr genähert'; — endlich die nachstehende Herzenserleichterung: 'Was soll man aber dazu sagen, wenn man [bei Welcker] über Hermann eben jetzt folgendes liest: «— ehe er uns im Geringsten überzeugt hat, dass er wirklich von einer Aeschylischen Tragödie, oder überhaupt einem Werke der alten Poesie das Verständniss des Gedankenzusammenhanges und Plans besitze —»? Was werden die vielen dazu sagen, die von Hermann gelernt zu haben dankbar bekennen — denn gelernt haben sie alle und viel; was das Ausland, England? was die Folgezeit? Vielleicht dass es schwierig ist, den Plan einer Aeschyleischen Tragödie aufzufassen, es im weitesten und umfassendsten Sinne zu thun vielleicht unmöglich; dass manche Versuche, dieses zu leisten, nur halbe und Viertels-Wahrscheinlichkeiten, manche geradezu Täuschungen sind, welche Hermann, die Aufgabe des Philologen und Kritikers im Sinne, nur Beweisbares erstrebend, von sich ablehnte'. — — Den Schluss der ganzen Einleitung bildet eine detaillirte Analyse des Stücks und seiner Gliederung nach den einzelnen Theilen. Es ist das nur ein Auszug aus einer mit erschöpfender Ausführlichkeit durchgeführten gleichartigen Betrachtung, die sich über die Technik sämmtlicher Stücke des Aeschylus, und 'auch die des erweiternden Sophokles' erstreckt, wie sie von Näke in der Einleitung zu Sophokles Antigone im Winter 1828/29 gegeben worden. Die grosse Ausdehnung dieser, ein mehrfaches Interesse gewährenden Vergleichung der beiden Dichter lässt sie indess, zumal sie von unserm eigentlichen Thema doch zu weit abführt, für eine Mittheilung an diesem Orte ungeeignet erscheinen. — Vielleicht, dass das diesmal Gebotene

andere zu weitern Veröffentlichungen aus dem Näke'schen Nachlass anreizt.]

---

## Supplement

zu p. 203 Anm.

[Die im obigen Texte nur angedeutete Ansicht Näke's von der Schlusspartie der Sieben gegen Theben lasse ich hier ausgeführt folgen, wie sie sich in seinem Handexemplar, der Dindorf-Teubner'schen Ausgabe von 1827 (*S. 208 a* = p. 5 n. *21* Kl.), auf den leeren Seiten 41 und 42 niedergeschrieben findet: einem Exemplar, welches zu Septem, Agamemnon und Eumeniden dichtgedrängte, zu den Persern nicht wenige, zum Prometheus vereinzelte handschriftliche Marginalien enthält.]

Das Schlussstück von Vers 1005 an ist kein neues (viertes!) *ἐπεισόδιον*, steht nicht zwischen zwei Chorgesängen, sondern ist ein Bestandtheil, eine Erweiterung der nach dem letzten Chorgesang mit 861 beginnenden *ἔξοδος*, wodurch der Todtenklage und Grabesfeier eine eigenthümliche, sehr interessante Richtung und Wendung gegeben wird. Da nämlich die Todtenklage, wie 1002 — 4 angedeutet wird, wie mehrere Tragödien mit dem Gange zur Beerdigung schliessen will, so wird durch den Herold diesem Gange eine neue Gestalt durch die Theilung der Schwestern und des Chors gegeben. In andern Stücken pflegt alles zu diesem Geschäfte sich zu vereinigen. — Man hat nun diesen Schluss, doch mehr aus Gründen moderner Aesthetik, tadeln wollen: besonders Süvern p. 134—40. Ich zweifle kaum, dass der schwesterliche Heldenmuth der Antigone, den Bruder trotz eines Verbotes zu bestatten, alte Fabel sei, glücklich aufgegriffen von Aeschylus, der dadurch eben einen unerwarteten Ausgang der Todtenklage herbeiführen wollte. (Anders Welcker Schul-Ztg p. 170: 'des Aeschylus Erfindung scheint die Treue und der Muth der Antigone zu sein —'.). — Andere haben die Sache entschuldigen, erklären wollen durch die Annahme, dass dieser Schluss Einleitung zu etwas noch zu Erwartendem, Hinweisung auf die in einem unmittelbar folgenden Stück auszuführende, und vom Dichter wirklich ausgeführte Handlung der Antigone sei, und haben in dieser Stelle den Hauptbeweis dafür gefunden, dass die Septem Mittelstück einer Trilogie gewesen. So Welcker, besonders früher. Das weiss ich mir kaum zu denken. Soll die That der Antigone Haupthandlung des folgenden Stücks gewesen sein? Das ging nicht. Sophokles hat mit seiner Kunst aus der That der Antigone ein Stück gemacht, aber indem er in diesem Stück die Antigone den Entschluss zuerst aussprechen, zuerst unbemerkt vollstrecken, indem er dann die Thäterin entdecken liess u. s. w. Aeschylus aber nimmt in unserm Stück zu viel vorweg, als dass er genug für

ein ganzes neues Stück behielte: das Räsonnement der Antigone, den offenen, stadtkundigen Entschluss, zu begraben trotz jenes Beschlusses, ja den Anfang der Ausführung selbst (denn sie geht ja hier unmittelbar hin zum Begraben): so dass für das neue Stück kaum etwas anderes als die Bestrafung oder Nichtbestrafung der Antigone übrig bliebe.

Oder ist die Ausführung der That und die Bestrafung oder Nichtbestrafung eine Handlung des folgenden Stücks gewesen, welches demnach aus mehreren Handlungen, man weiss nicht wie verbunden, bestanden haben müsste? Ist ebenso wenig wahrscheinlich. — Alles das scheint auch gefühlt worden zu sein. Welcker neuerdings, Schul-Ztg p. 174. 175, stimmt immer mehr und mehr von der Nothwendigkeit der Ausführung herab, und bleibt zuletzt dabei stehen, dass in dem folgenden Stück die That der Antigone nur beiläufig — s. seine sehr starken und sprechenden Ausdrücke p. 174 init. —, in eine andere von ihm aufgenommene Handlung verflochten, vorgekommen sei. Wenn nun das, wozu die grosse Vorbereitung, der grosse Apparat hier? Und wenn das, so konnte ja wohl der Dichter auch mit dieser Hinweisung auf die That der Antigone sich ganz begnügen, um nur seinem Stück eine, wie oben bemerkt, überraschende Wendung der Todtenklage und Grabesfeier zu geben. — Ueberhaupt muss doch das Gefühl, als lasse der Schluss unseres Stücks noch eine Ausführung erwarten, kein so nothwendiges sein. Hermann hatte dies Gefühl nicht, Droysen nicht, wie bereits oben ersichtlich ward. Ja der Dichter hat, dass man dergleichen nicht erwarte, vorgebaut: keine Strafe ist in dem Volksbeschluss festgesetzt. Der Herold warnt nur vor möglichem oder wahrscheinlichem Unwillen des Volkes: 1044. Der Chor ist ungewiss, ob die Stadt strafen werde oder nicht: 1066. Ja 1071. 2 zeigt er die Erwartung, dass die Stadt bald anders denken könne.

# Kritische Bemerkungen zu den lateinischen Panegyristen.

Mamertin. Paneg. Max. Herc. dict. 11, 6: 'ut enim omnia commoda caelo terraque parta licet diversorum numinum ope nobis provenire videantur, a summis tamen auctoribus manant Iove rectore caeli et Hercule pacatore terrarum, sic omnibus pulcherrimis rebus, etiam quae aliorum ductu geruntur, Diocletianus facit, tu tribuis effectum'. Wie Diocletian mit Iuppiter, so wird Maximian beständig mit Hercules verglichen. Und wie Iuppiter als der Vater aller Dinge und ihr intellectueller Urheber, so wird Hercules als der Mann der That, welcher allen gefahrvollen Unternehmungen gern seinen tapferen Arm leiht, geschildert. Diesem Vergleiche entsprechen die bisherigen Versuche, das fehlerhafte 'facit' zu beseitigen, wenig. Corte schlug 'faciem', Eldik 'causam', Eyssenhardt endlich in seinen lectiones panegyricae p. 5 'actum' vor. Entfernen sich die letzteren Versuche allzusehr von der Ueberlieferung, so bietet 'faciem' keinen genügenden Sinn. Ich vermuthe 'Diocletianus facem, tu tribuis effectum'. Wie bekannt, steht 'fax' bei den späteren Autoren oft im Sinne von 'stimulus'; vergl. z. B. Silius Italicus 6, 332 'fax mentis honestae gloria'.

Mamert. Genethl. Maxim. 2, 4 'cum itinera vestra... desiderio vestri et amore sequeremur et virtus vestra non sentiret, pati nos putaremus iniuriam'. Mit Recht haben die älteren Kritiker vor 'virtus' den Ausfall eines Wortes in der Bedeutung von 'etsi' angenommen. Der Gegensatz ruht in dem 'non sentire' und 'pati', und 'iniuriam' ist gemeinschaftliches Objekt zu beiden. Es ist zu schreiben: 'et, ut virtus vestra non sentiret, pati vos putaremus iniuriam'. Schon Livineius fand in seiner Hdschft 'pati vos' vor. Wie leicht 'ut' vor 'virtus' ausfallen konnte, sieht man leicht.

Ueber 'ut' im Sinne von 'licet', 'etiamsi' vergl. Pacat. 4, 4 'quae, ut sint vera, sunt singula'; ebds. 40, 2 'et, ut virtutibus multa concedat, aliqua sibi vindicabit'. Uebrigens vergl. man in Betreff des 'pati iniuriam' weiter unten c. 3, 8 'ut iam nobis illa, quam pro vobis susceperamus, cura ponenda sit, cum non laborare vos, sed parentes deos videamus imitari'.

Ebds. 6, 2 'nunc enim vere homines intellegunt, ac potestas deorum, cum tam impense colantur a vobis'. So die Handschriften. Die Herausgeber schreiben meist nach der Vermuthung von Beatus Rhenanus 'int. quaenam potestas d.' Einfacher, denke ich, lässt sich herstellen 'intellegunt, quanta potestas deorum'. Die Silbe 'quant' fiel hinter 'intellegunt' aus.

Ebds. 7, 6 'ut iam illud falso dictum sit, non delectare societatem rerum nisi inter pares annos'. Die besten und massgebendsten codd. lassen 'inter' aus; dieselben schwanken zwischen 'delectare societatem' und 'delectari societate'. Welche dieser beiden Lesarten nun auch die richtigere sein mag, so viel ist klar, dass die Schlussworte also zu verbessern sind 'nisi pares annis'.

Ebds. 18, 1 'Iam de perduellibus ultionem non armis, non exercitu capitis, sicut hucusque fecistis: iam, inquam, fortunatissimi imperatores, felicitatem vincitis soli'. Offenbar ist zu schreiben 'felicitate vincitis sola'.

Eumenius pro restaur. schol. orat. 4, 1 'cum latrocinio Bagaudicae rebellionis obsessa auxilium Romani principis irrogaret'. Der Ausdruck 'auxilium irrogare' statt 'aux. implorare' dürfte wohl bei keinem röm. Autor nachweisbar sein. Da bekanntlich die Aeduer sich in ihrer Noth vergeblich an den damaligen Kaiser Claudius wandten, so schlage ich vor 'auxilium Romani principis irrito rogaret'.

Ebds. 8, 1—3 'literas omnium fundamenta esse virtutum, utpote continentiae, modestiae, vigilantiae, patientiae magistras: quae universa cum in consuetudinem tenera aetate venerunt, ad omnia deinceps officia vitae .. convalescunt'. Dass 'quae universae', nämlich 'virtutes' zu schreiben ist, wird durch die folgenden Worte bewiesen: 'ideoque his, omnis industriae atque omnis laudis nutricibus aut, ut verius loquar, matribus' eqs. Ausserdem ist vielleicht 'in teneram consuetudinem verterunt' herzustellen.

Ebds. 15, 3 'et cum vel tacitas eorum ac vultu tenus significatas voluntates summi patris sequatur auctoritas, cuius nutum promissionemque firmantis totius mundi tremor sentit, ipsi tamen' eqs. Dass hier nicht Alles in Ordnung sei, erkannte mit gewohntem

Scharfsinne Livineius, welcher, unverstanden von seinen Nachfolgern, 'flammantis t. mundi' vermuthete. Indessen verlangt der Gedanke eine andere Abhülfe. Iuppiter bekräftigt sein Versprechen der Erfüllung durch das Schütteln seines Hauptes. 'Promissionemque' kann also nicht richtig sein. Entweder ist 'que' einfach zu streichen oder 'cuius nutum promissionem nempe firmantis' zu schreiben.

Ebds. 17, 1 'Etenim si bello parta Marti dicuntur, si mari quaesita Neptuno, si messes Cereri, si Mercurio lucra libantur, si item rerum omnium ad cultum referuntur auctorum: ubi fas est' eqs. Der Ausfall eines Wortes hinter 'rerum omnium' liegt klar zu Tage. Denn mit Eyssenhardt den Fehler in 'item' zu suchen, dazu liegt bei dem gänzlichen Mangel innerer Verdachtsgründe gegen dieses Wort kein Grund vor. Haupt schlägt, indem er mit Recht die früheren Versuche als verfehlt betrachtet, im Hermes IV p. 151 vor zu lesen: 'si Mercurio mercaturae lucra, si item rerum omnium ad cultum' eqs. Allein die Ergänzung von 'lucra' zu 'rerum omnium' ist meiner Meinung nach eine recht harte und ungefällige. Mir scheint vielmehr zwischen 'omniū' und 'ad' 'commoda' ausgefallen zu sein. Vergl. c 20, 1 'quemadmodum cetera vitae nostrae commoda apud auxiliatores eorum deos colimus'. Mamert. Pan. Maximiano dict. 11, 6 'ut enim omnia commoda caelo terraque parta, licet diversorum numinum ope nobis provenire videantur' eqs. Nazar. Pan. Constantino dict. 7, 3 'cum tot commoda, quibus utimur, divinum nobis numen impertiat'. Uebrigens haben Eumenius und Mamertin den Gedanken dem Statius entlehnt, bei welchem es in den Silven [I 4, 31] also heisst:

> Quare age, si Cereri sua dona merumque Lyaeo
> Reddimus, et dives praedae tamen accipit omni
> Exuvias Diana tholo captivaque tela
> Bellipotens: nec tu . . . . . . .
> Sperne coli tenuiore lyra

Eumen. Paneg. Constantio Caes. dict. 9, 6: 'cuius (victoriae) magnitudo, Caesar invicte, hactenus explicabitur, ut prius dicam, quam necessarium illud et difficile bellum fuerit, quo magis confectum sit'. Die Heilungsversuche früherer Kritiker zu den Worten 'quo magis confectum sit' kann ich als ungenügend oder zu gewaltsam mit Stillschweigen übergehen. Richtig hat Acidalius 'quam' vor 'quo magis' eingeschoben, welches natürlich mit 'prius' zu verbinden ist. Ich lese 'quam quo magistro confectum sit'. Man vergl. c. 14, 3 'at enim tu, Caesar invicte, omnis istius et navi-

gationis et belli — — praeceptor'. Die Silbe 'r' fiel vor 'confectum' aus.

Ebds. 18, 2 'sed ubique, vanis licet motibus ad virtutem felicitatemque vestram, magnis tamen terroribus imminebat, qua iacent maria, qua venti ferunt'. Man schreibe: 'qua patent maria'.

Incerti Paneg. Maximiano et Constantino dict. 8, 7: 'te primo ingressu tuo tanta laetitia, tanta frequentia populus Romanus excepit, ut, cum te ad Capitolini Iovis gremium vel oculis ferre gestiret, stipatione sui vix ad portas urbis admitteret'. Bekanntlich drückt die Redensart 'aliquem oculis ferre' die grosse Liebe zu Jemandem aus. Was heisst es nun: 'sie brannten vor Begierde, Dich sogar zu lieben'? Man hüte sich, hier ein ähnliches Bild aus dem Deutschen herbeizuziehen, nämlich 'Jemanden auf den Händen tragen'. Denn wohlgemerkt, es bliebe dies doch immerhin nur ein Bild und kann nicht wörtlich aufgefasst werden. 'Ferre' aber ist in des Wortes eigentlichster Bedeutung zu nehmen: man vergl. Lamprid. vit. Alexandri 57, 4: 'post hoc pedes Palatium conscendit....levabatur manibus hominum Alexander vixque illi per quattuor horas ambulare permissum est'. Vergleicht man die nächsten Worte 'stipatione — admitteret', so ergibt sich leicht folgender Gegensatz: das Römische Volk wünschte Dich so schnell wie möglich auf das Capitolium zu tragen, aber so gross war der Andrang, dass Du kaum bis zu den Thoren der Stadt kamst. Man lese 'velocius ferre gestiret'. Allerdings findet sich der von mir getadelte Ausdruck auch im Paneg. Constantino Aug. dict. 19, 5: 'gloriatus sit licet, et vere, summus orator, humeris se Italiae in patriam reportatum: te, Constantine, senatus populusque Romanus et illo die et aliis, quacunque progressus es, et oculis ferre gestivit'. Allein diese Stelle hat natürlich für eine an sich unsinnige Redensart keine Beweiskraft. Ein Schreiber fand wahrscheinlich 'et ulis' überliefert vor, was er nicht verstand und nach der obigen Stelle interpolirte. Es ist demnach zu schreiben: 'et ulnis ferre gestivit'.

Eumenius Paneg. Constantino Aug. dict. 9, 3: 'certe quidem, propter vita diligitur, longissimae dies et nullae sine aliqua luce noctes'. So die besten Handschriften. Man lese 'certe quidem, quapropter ibi vita diligitur'; 'iui' fiel vor 'uita' aus.

Ebds. 12, 2: 'caesi sunt innumerabiles, capti plurimi; quidquid fuit pecoris, captum aut trucidatum est'. Da man, ganz abgesehen von der ungefälligen Wiederholung 'capti' und 'captum',

nicht gut von einer Gefangennahme des Viehes sprechen kann, ist 'raptum aut trucidatum' herzustellen.

Ebds. 13, 2: (Rhenus) 'ubi totus est, ubi iam plurimos hausit amnes, quos hic noster ingens fluvius et barbarus Nicer et Moenus invexit'. Ich weiss nicht, wodurch die Mosel hier zum Prädikate 'ingens' gelangt. Spräche der Redner noch von ihr im Gegensatze zu einem kleinen, unbedeutenden Flüsschen! Aber dem Rheine gegenüber sollte sie 'ingens' genannt worden sein? Unmöglich. Eumenius schrieb wohl: 'quos hic noster indigenus fluvius', wozu der 'barbarus Nicer' im Gegensatz steht. Ueber die Form vergl. man Zumpt zu Rutilius Nam. II, 65.

Ebds. 14, 2: 'quamlibet enim merito pietatis tuae questibus arguatur, debet tamen sibi vox privata moderari, praesertim cum eum qui . . . . adhuc contemplari cogat ut quasi ira referveat'. 'Arguatur' ist mir theils an sich, theils im Gegensatze zu 'moderari' unverständlich. Ich lese 'acuatur'. Man weiss aus vielen Dichterstellen, wie sehr die 'vox acuta' bei Klagen und Aeusserungen tiefen Schmerzes am Platze ist; hier erhält dies Verbum durch 'moderari' den passendsten Gegensatz. Im Folgenden hat Eyssenhardt richtig nach älteren Kritikern 'cogamur, quamvis ira referveat' hergestellt. Aber desselben Vermuthung, dass statt des allerdings unzulässigen 'contemplari' zu schreiben sei 'commendare', dürfte sich schwerlich allgemeinen Beifalls erfreuen. Da die Handschriften des Livineius die Lesart alter Ausgaben 'contemplatu i cogat' zu bestätigen scheinen, so dürfte bei der Vortrefflichkeit dieser Handschriften die Kritik der Stelle von dieser Ueberlieferung, nicht von 'contemplari' auszugehen haben. Ich vermuthe daher: 'cum eum . . . adhuc contemplatu tui cogamur, quamvis ira referveat, revereri'.

Ebds. 15, 1 'cui tu summa et diversissima bona, privatum otium et regias opes dederas, cui digredienti ad anulos sederas, cui impensius etiam quam tibi occurrere obsequia nostra mandaveras'. Die offenbar verdorbenen Worte 'cui digredienti ad anulos sederas' haben noch keine probable Verbesserung gefunden. Ein Theil der Handschriften bietet 'cui digr. anulos dederas'. Ich schreibe mit Streichung des ersten 'dederas' also: 'cui digredienti aulicos mulos dederas'; man vergl. Auson. grat. act. ad Gratian. ed. Tollius p. 733 f.: 'audivi confirmantia ad salutem verba profari, occurrere desideriis singulorum, huius sarcinas mulis aulicis vehere, his specialia iumenta praebere'.

Ebds. 16, 5: 'multi olim fortasse pravi duces, armis impares,

largitione certarunt; sed brevis eorum fuit et caduca popularitas, quos facile vicit quisquis imitatus est'. Der einfache Begriff des Nachahmens ist zu schwach; es bedarf hier eines stärkeren Ausdruckes. Man schreibe 'quisquis aemulatus est'. Dieselbe Verwechslung findet sich z. B. bei Sueton, vita Persii p. 74, 4 Reifferscb. Vergl. auch über den Unterschied Inc. Pan. Constantino Aug. d. 1, 5 'sine aemulandi fiducia, cupidus imitandi'.

Ebds. 7, 2: 'talem magnum illum regem, talem Thessalum virum mente concipio, quorum summa virtus pulchritudini coniuncta celebratur'. Zunächst ist 'mente conspicio' herzustellen. Wen versteht aber Eumenius unter jenem grossen Könige? Alexander den Grossen, sagen die Interpreten. Möglich; aber der grossen Könige, welche sich auch durch körperliche Schönheit auszeichneten, gab es viele im Alterthum, wie denn auch Livineius auf Agamemnon räth. Die nicht zu leugnende Unklarheit und Vieldeutigkeit des Ausdruckes wird entfernt, wenn man entweder 'Macetum' vor 'magnum' einschiebt oder aber geradezu 'talem Macetum illum regem' schreibt. Das Letztere empfiehlt sich um so mehr, als auch der 'Thessalus vir', zu welchem man Statius, Silven II 7, 55 'Thessalosque currus' und Propert. II 5, 38 'Phthii busta cruenta viri' vergleichen möge, kein weiteres epitheton ornans hat. Aehnlich wird Alexander d. Gr. von Statius [silv. IV 6, 106] kurzweg 'regnator Macetum' genannt, welche Stelle unserem Redner wohl vor Augen geschwebt hat. Zu der Form 'Macetum' vergl. Zumpt zu Rutilius Namat. I, 85.

Ebds. 22, 6: 'quaecunque enim loca frequentissime tuum nomen inlustrat, in his et hominibus omnia et moenibus et muneribus augentur'. Die Worte 'et muneribus' sind als Variante zu 'et moenibus' zu streichen, wenn man es nicht vorzieht 'ex muneribus tuis' zu schreiben.

Eumenius gratiar. actio Constantino Aug. 1, 3: 'nolui enim, sacratissime imperator, — — — numini tuo gratias agere'. Wer die folgenden Worte (§ 4) 'nec mihi verba quamvis imparato defuissent' und (§ 5) 'sed habui rationem loci ac temporis' genauer betrachtet, wird Jäger beipflichten müssen, wenn er sich für die Lesart einer alten Ausgabe 'volui' entscheidet. Aber die Worte 'sed habui rationem' zeigen uns zugleich auch den Weg zur Beseitigung des zweifelsohne corrupten 'enim'. Ich lese: 'volui quidem'. Die Silbe 'qui' fiel hinter 'volui' aus.

Ebds. 7, 2: 'vidistis enim — — — — etiam militares vias ita confragosas et alternis montibus arduas atque praecipites, ut vix

semiplena carpenta, interdum vacua transmittant'. So hat die Stelle M. Haupt [Hermes IV p. 151] hergestellt; nur hat er übersehen, dass offenbar 'interdum nec vacua transmittant' geschrieben werden muss. Wenn derselbe Gelehrte an den folgenden Worten (§ 4) 'qui cum scires itinerum, regionum nostrarum aditum atque adspectum tam foedum tamque asperum' richtig anstossend 'internum r. n. habitum atque adspectum' vermuthet, so will mir dieser 'internus habitus' von Gegenden wenig behagen. 'Itinerum' ist einfach als Glosse zu tilgen.

Ebds. 10, 4: 'diu fruges hiems cohibet, ver elicit flores, aestas solidat, calorematurat'. Die Verderbniss dieser Worte ist sonnenklar. Denn erstlich sind die flores hier durchaus störend, wo das allmähliche Reifen der Feldfrüchte beschrieben wird; zum anderen aber bringen die Worte 'calor ematurat' nach 'aestas solidat' keine neue Steigerung in die Rede. Acidalius betrat, was die letztere Schwierigkeit anbelangt, den richtigen Weg, indem er 'calore maturat' herstellte. Nur musste er einen Schritt weiter gehen und 'maturat' streichen. 'Solidat', ein selteneres und poetisches Wort, wurde von einem Schreiber durch das gebräuchlichere 'maturat' erklärt; vergl. z. B. Firmicus Maternus de err. prof. rel. ed. Halm p. 77, 21 'maturatae fruges calore' und p. 79, 20 'maturatas solis ardoribus segetes'. Für 'flores' lesen andere Handschriften und alte Ausgaben 'flore'; jenes ist durch den Anfang des folgenden 'estas' entstanden. Ich erblicke in 'flore' ein ursprüngliches 'tepore', dessen Anfangsbuchstabe durch den Schluss von 'elicit' verloren ging. Demnach lautet die Stelle nach meiner Herstellung also: 'diu fruges hiems cohibet, ver elicit tepore, aestas solidat calore'.

Ebds. 12, 2: 'quamquam enim adhuc sub pristina sarcina vacillemus, tamen levior videtur, quia non omnis perfertur'. Es muss auffallen, dass Eyssenhardt, welcher mit vollem Rechte die Lesarten des Bertiniensis zur Grundlage der Kritik für so manche Stelle dieser Autoren gemacht hat, bei der vorliegenden von dieser Handschrift, welche 'quia vicino nemo praefertur' bietet, absehen zu müssen geglaubt hat. Daher schwebt denn seine im Anschluss an die Lesart der Ausgabe des Puteanus gemachte Aenderung 'quia nemo vincitur praeterito', weil jedes handschriftlichen Bodens entbehrend, völlig in der Luft. Im Archetypus stand wohl 'vicino
o
tem prefertur', d. i. 'quia vicino tempore fertur'. Die Last ist leichter, sagt Eumenius, weil sie ja in naher Zeit von uns genommen wird. Wie passend sich hieran die Worte 'exonerandi praesumtio dat patientiam sustinendi' anschliessen, leuchtet ein. 'Fertur' steht, wie oft z. B. bei den Script. hist. Augustae, für 'aufertur'; vielleicht ist aber noch '*f*eretur' herzustellen. — c. 13, 3 dürfte in den Worten 'quo licet nulla frugum cessarit ubertas', deren Fehlerhaftigkeit Eyssenhardt richtig erkannt hat, 'nulla' am einfachsten als Zusatz eines die folgenden Worte nicht verstehenden Schreibers zu streichen sein.

Nazarius Paneg. Constantino Aug. d. 11, 4: 'sed non virtus tua de congressione quam prudentia est de fraude securior. quis enim ad praesentiendum sagacior? quis vigilantior ad videndum?' Man lese 'quis vigilantior ad vitandum'.

Mamertinus grat. act. Iuliano 8, 1: 'quid? quod nihil speranti mihi . . . . perfertur nuntius, consulem me creatum sine impendio, quod iam diu paucis, sine labore, quod nonnumquam, sine petitione, quod nemini'. Für 'iam diu' ist 'accidit' herzustellen.

Ebds. 27, 2: 'paulo ante in laceratis Galliae provinciis lapsus inimicorum capitalium apertis armis et occultis insidiis petebatur: in pauculis mensibus divino munere Lybiae, Europae Asiaeque regnator est'. Von einem Unglücksfalle des Julian in Gallien ist Nichts bekannt, vielmehr waren seine Unternehmungen in diesem von den Germanen überschwemmten Lande von dem besten Erfolge begleitet. Der Intention des Redners möchte wohl folgende Aenderung am besten entsprechen: 'paulo ante *a* liberatis Galliae provinciis lassus'.

Pacatus Paneg. Theodos. Aug. d. 4, 5: 'cedat his terris terra Cretensis parvi Iovis gloriata cunabulis et geminis Delos reptata numinibus et alumno Hercule nobiles Thebae'. Statt des an sich untadeligen 'reptata' verlangt man einen mit 'gloriata' und 'nobiles' synonymen Begriff. Ich vermuthe daher 'et geminis Delos praelata numinibus'. Das Wort 'praelatus' hat bekanntlich in der späteren Latinität die Bedeutung von 'clarus', 'insignis'. So z. B. Corippus, laudes Iustini II, 109 'sanguineis praelata rosis, laudata rubore'.

Ebds. 5, 3: 'dixisse sufficiat, unum illum divinitus extitisse, in quo virtutes simul omnes vigerent, quae singulae in omnibus praedicantur'. Der Gegensatz beruht darauf, dass in Theodosius alle Tugenden vereinigt waren, von denen jede einzelne schon für Andere zum Lobe hingereicht hätte. 'Omnibus' ist offenbar corrupt. Es ist zu schreiben 'quae singulae in hominibus praedicantur'.

---

Ein kürzeres Bruchstück eines Panegyricus aus unbekannter Zeit und von unbekanntem Verfasser, welches sich bisher der Beachtung entzogen hat, findet sich in der Beschreibung der Handschriften des Klosters Bobbio von A. Peyron in seiner Ausgabe unedirter Fragmente von Cicero's Reden, Stuttgart 1824. Nimmt dasselbe auch hinsichtlich seines Stiles und seiner ganzen Haltung eine sehr geringe Stufe gegenüber den oben behandelten Autoren ein, so verdient es doch schon wegen einer für die römische Litteraturgeschichte nicht unwichtigen Notiz wieder ans Licht gezogen zu werden. Bekanntlich ist es durch O. Jahn's schöne Arbeit 'über römische Encyclopädien' [Berichte der Kön. Sächs. Gesell. d. Wissensch. 1850 p. 263 ff.] höchst wahrscheinlich gemacht worden, dass die meisten der uns bekannten Schriften Cato's, über Redekunst, Ackerbau, Medicin,

Recht, Kriegskunst, römische Sitten, ursprünglich einem grösseren Ganzen, einer in der Form von praecepta an seinen Sohn gerichteten Encyclopädie des für die damalige Zeit Wissenswerthen angehört haben. Für diese aus inneren und äusseren Gründen ansprechende Vermuthung scheint ein direktes Zeugniss enthalten zu sein in den Worten des anonymen Panegyristen bei Peyron p. 183, 1: 'quid Catonem repetam disciplinarum libros moribus transeuntem?' — Das Fragment selbst bedarf noch mancher Verbesserungen. P. 183, 5 lese man: 'gratum quidem oratio nostra opus init ['in' C(odex)] laude priscorum'. Die folgenden Worte 'quorum laboribus contiterunt' vermag ich nicht überzeugend zu verbessern; vielleicht 'quorum laboribus cuncta haec constiterunt'. — Ebd. 12: 'petebantur vitae remediae, quae vitae munera non habebant, et — sic ['si' C.] causam antiquae foeditatis excutias — plus ille poterat qui rogabat'. — Eb. 15: 'veniat nunc vetustas ad medium et si audet parem [om. C.] prudentiam sibi cum nostris vindicet ['vincet' C.], quae divina nescivit'. — Eb. 17: 'iactent se prisci consules praepetum initiati semper auspiciis, qui motibus ['motus' C.] avium etiam hominum iudicia captaverunt'. — Eb. 20: '*at* ['et' C.] nos gloriamur de sensentia boni principis'. — P. 184, 1: 'quos ['ut quos' C.] vestra solet oratio comere, audeant ['audiant' C.] incauta desideriis vota laudare?' — Eb. 5: 'habemus quandam dei iustitiam ['diiustitiam' C.]. quis ['quas' C.] a me postulet infinita? quis exigat quae numerare non sufficit? repetitio nisi explicabilis ['repetitionis inexplicabilis' C.] non tenet: debitorem inmensa semper absolvunt'. — Ebds. 18: 'Galliam quondam ['quandam' C.] fuisse Romanam'.

---

Symmachus, laudes in Valentinianum priores c. 2: 'quare seu in Aethiopas atque Indos, contra externum militem solo calore munitos, felicia signa contuleris, frustra ad aestuantes recessus ac torrida astra confugient'. Es bedarf keiner längeren Beweisführung für die Behauptung, dass die 'torrida astra', wenn sie allein ohne die 'aestuantes recessus' ständen, ganz am Platze wären, mit diesen vereinigt aber eine reine Unmöglichkeit sind. Ich vermuthe daher, dass zu lesen ist 'frustra ad aestuantes recessus ac torrida acra confugient'; 'acra' findet sich in der Bedeutung von 'colles' bei Apuleius und Optatianus Porphyrius. Wie passend die Erwähnung der Berge gegenüber den Verstecken (der Wälder) ist, sieht Jeder. 'Antra', welches mir gleichfalls in den Sinn kam, dürfte als zu gleichbedeutend mit 'recessus' hier weniger gut sein.

Symm. laudes in Valent. alterae c. 12 'eat nunc Troiani carminis auctor inlustris et pro clade popularium Xanthum fingat iratum; armatas cadaveribus undas scriptor decorus educat'. Offenbar ist statt des jeden vernünftigen Sinnes baaren 'armatas' zu lesen: 'artatas cadaveribus undas'. So Catull 64, 359 'cuius (Scamandri) iter caesis angustans corporum acervis alta tepe-

faciet permixta flumina caede'; Silius Ital. IV, 665 'clypeis galeisque virorum quos mactas artatus iter cursumque reliqui'.

Ebds. 19 'nemo vilibus culmis contecta gurgustia internecivo igne populatus est, nec indormientes lectulis feras matres antelucanus raptor extraxit'. Soll 'feras matres' hier 'barbares m.' bedeuten? Ich denke, Symmachus schrieb 'fetas matres', wobei man 'fetas' am besten in dem von Nonius p. 312, 5 M. indicirten Sinne (= onere levatas) nimmt.

Symm. laudes in Gratianum c. 4 'fortunae publicae fuit, ut qui genuerat parciora promitteret et qui necdum noverant felicius iudicarent'. Die Hdschft liest 'ut qui tenuerat parciora promitteret', woraus zu machen war 'ut qui te noverat p. prom.'

Ebds. 9 'nunc mihi in patentibus campis sponte seges matura flavesceret, in sentibus uva turgeret, de quernis frondibus rorantia mella sudarent'. Offenbar ist zu lesen 'in squalentibus campis'; vergl. Verg. Georg. I, 508 'squalent abductis arva colonis'.

Ausonius Gratiarum actio ad Gratianum p. 715 Toll.: 'celebrant quidem solemnes istos dies omnes ubique urbes, quae sub legibus agunt, et Roma de more et Constantinopolis de imitatione et Antiochia pro luxu et Carthago discincta et domus fluminis Alexandria, sed Treviri principis beneficio'. In welchem Sinne und mit welchem Rechte Alexandria die Behausung des Nilflusses genannt wird, gestehe ich nicht recht zu begreifen. Schrieb Ausonius 'et modus fluminis Alexandria'? Vergl. Avien descript. orb. 100 'hic modus est orbis Gaddir locus'.

---

Endlich mögen einige Verbesserungen zu den Panegyrici des Corippus, Merobaudes und Priscianus hier ein Plätzchen finden.

Corippus, Panegyrici in laudem Iustini Aug. minoris fragm. [Panegyrici vet. ed. Jäger t. II p. 370], v. 18: 'victores victique famulantur in aula'. Lies 'victique simul famulantur in aula'.

Lib. I, 57:

'haec ne vana putes aut credas omnia fingi'.

Man schreibe '*s*omnia fingi'; vergl. III, 324 'nova somnia fingis'.

Ebds. 105:

'moenibus appositis, rapidos contemnere ventos
et faciunt'.

Lies 'ra*b*idos contemnere ventos'.

Ebds. 348:

'ales ut expositos cum phoenix innovat artus'.

Ich schreibe 'exustos cum phoenix'.

Lib. II, 92:

'haud secus ut, nubes cum se rescindere densam
coeperit et caelum monstraverit aethra serenum'.

Lies 'nubes cum se rescindere dens*a*'.

Ebds. 105:

'cruraque puniceis induxit regia vincla,
Parthica Campano dederant quae tergora fuco,

qui solet edomitos victor calcare tyrannos
Romanus princeps et barbara colla domare'.

Offenbar 'quis solet edomitos' eqs.

Lib. III, 126:

'sacris principibus iucundae fabula mensae
de divo genitore fuit; tum nomen honorum
inter delicias et dulcia pocula summis
laudibus attollunt vivumque per ora fatentur'.

Es ist zu schreiben 'fuit, *d*um nomen honorum'.

Merobaudes [ed. Niebuhr, Bonn 1824], Panegyricus in III. consulatum Aetii Patricii v. 70:

'desilit et tali residem licet excitat orsu:
quis miseros, germana, tibi sopor obruit artus
pace sub inmensa? quoniam tua pectora somno
mersit iniqua quies?'

Man lese 'residem *i*licet excitat orsu' und quonam tua pectora somno'.

Ebds. 106:

'Aëtium coniunctus amor populique patrumque
et procerum mens omnis habet: nec dicere mussant,
reppetiere palam' eqs.

Lies 'mens omnis avet'. Richtig stellt ferner L. Müller d. r. m. p. 362 'sed petiere palam' her.

Ebds. 117:

'et Decius, propero lucem qui fine refudit,
sed famam sine fine tenet; nam mortis amorem
pensat laudis honor'.

Lies 'sic famam sine fine tenet; nam mortis amarum pensat laudis honor'; für refudit vermuthet L. Müller refugit.

Priscianus de laude Anastasii [ed. Endlicher], v. 22:

'vexatis domibus, raptu stuprique furore'.

Lies 'raptu*s* stuprique furore'.

Ebds. 74:

'nec vis ulla potest venienti obsistere contra'.

Man schreibe 've*m*enti obsistere contra',

Ebds. 117:

'tunc mare confuso rutilavit sanguine victum'.

Lies 'sanguine tinctum'.

Ebds. 126:

'et vix aetherio poenas sensere tonanti
reddere se iustas. contempto mille per annos'.

Ich vermuthe 'et victi aetherio' eqs. — Vers 216 ist als Wiederholung von 207 zu streichen.

Ebds. 289:

'pignoribus dignis decoratus sanguinis apti'.

Lies 'sanguinis a*l*ti'. So Vergil. Aen. 4, 230 'genus alto a sanguine Teucri'.

Köln, Mai 1871. **Emil Baehrens.**

# Ueber Herodots Quellen für die Geschichte der Perserkriege.

## 1. Spartanische Quellen.

Ueber die Quellen, welche Herodot für sein grosses historisches Werk benutzte, sind so oft eingehende Untersuchungen angestellt worden, das Resultat derselben hat die Genauigkeit und die besonnene Kritik seiner Methode so schlagend herausgestellt, dass es fast überflüssig erscheinen könnte, von Neuem in eine solche Untersuchung einzutreten, wenn nicht die eigentlich eingehenden Forschungen dieser Richtung sich meistens nur mit bestimmten Theilen des Werkes beschäftigt und andere fast unberührt gelassen hätten.

Man hat, namentlich durch die wachsende Fülle neuer Denkmäler bestimmt, seine Aufmerksamkeit wiederholt den Asiatischen und Egyptischen Abschnitten zugewandt, weil hier die Gelegenheit und das Material zu einer genaueren kritischen Controle in so erfreulicher Weise zunahm. Anders verhält es sich mit den eigentlich Hellenischen Theilen seiner Arbeit, vor Allem mit der Geschichte der Perserkriege selbst.

Gerade dieser spätere Theil der Arbeit, gegen welchen besonders die Kritik schon des Thukydides, dann aber der heftige Angriff in der bekannten Plutarch zugeschriebenen Abhandlung sich wandte, ist mit geringen Ausnahmen von den Neueren als die unumstössliche Grundlage jeder Darstellung jener grossen Ereignisse acceptirt worden, ohne dass Herkunft und Charakter des Ganzen oder der einzelnen Theile je genauer in Betracht gezogen wurde.

Unzweifelhaft verdient die Herodoteische Erzählung auch hier dieselbe Autorität, welche jenen anderen Theilen durch jede weitere Untersuchung immer mehr erwächst. Auch die nachfolgenden Erörterungen werden insofern zu einem ebenso erfreulichen Resultat

führen. Aber ebenso unzweifelhaft steigt der Werth und die Ausgiebigkeit jeder Ueberlieferung durch die genauere Erkenntniss ihrer Herkunft und ihres ursprünglichen Charakters. Wir möchten hoffen, dass auf diesem Wege auch hier noch einige weitere positive Resultate zu gewinnen seien, wenn die folgenden Erörterungen sich als beachtenswerth erweisen.

---

Wir gehen zunächst von dem Begriff des Logos aus, wie er uns bei Herodot im ganzen Verlauf seines Werkes entgegentritt.

Als den Ausgangspunkt für eine solche Betrachtung hat man schon früher die bekannte Stelle II, 99 bezeichnet. Sie lautet:

*Μέχρι μὲν τούτου ὄψις τε ἐμὴ καὶ γνώμη καὶ ἱστορίη ταῦτα λέγουσά ἐστι, τὸ δὲ ἀπὸ τοῦδε Αἰγυπτίους ἔρχομαι λόγους ἐρέων κατὰ τὰ ἤκουον· προσέσται δέ τι καὶ αὐτοῖσι τῆς ἐμῆς ὄψιος* [1].

Die Stelle unterscheidet die 'Egyptischen Logen' als eine in sich zusammenhängende Ueberlieferung von den einzelnen Nachrichten Egyptischer Berichterstatter, wie sie eben vorher II, 3. 10. 13. 28. 35 ff. 54 ff. wiederholentlich angeführt sind. Und in diesem Sinne heisst es inmitten jenes neuen so eingeleiteten Materials II, 142: *ἐς μὲν τοσόνδε τοῦ λόγου Αἰγύπτιοί τε καὶ οἱ ἱρέες ἔλεγον κ. τ. λ.*

Ebenso deutlich tritt der Begriff des Logos oder der Logen als einer in sich fest zusammenhängenden Ueberlieferung bei den Libyschen Logen entgegen. Herodot verweist auf sie II, 161, er giebt sie IV, 145 bis zu Ende des Buches. Es sind wesentlich die Gründungssagen von Kyrene. Wir können sie nach Herodots eigenen Angaben genau in ihre Bestandtheile zerlegen. Bis zu der Aussendung einer ersten Colonie von Thera liegt ein Theräischer Logos vor a. O. 145—153. Herodot belegt den ersten Theil bis cap. 150 durch die übereinstimmende Lakedämonische Ueberlieferung, giebt zu dem folgenden Abschnitt 154—156 die differirende Erzählung der Kyrenäer und hebt dann ausdrücklich hervor, dass über das Folgende die Ueberlieferung von Thera und Kyrene vollständig übereinstimmen. In diese Erzählung ist nun ein Völkerverzeichniss eingelegt, 163—187, für dessen Angaben er sich 187 auf die Mittheilungen der Libyer beruft. Dass es wesentlich Kyrenäischen Ursprungs, beweist jedoch für mich die 170 f. wiederholte

[1] S. über die *λεγόμενα* Baehr in der commentatio de vita et scriptis Herod. vol. IV p. 440 f. der zweiten Ausgabe seines Herodot.

Bemerkung, die Sitten und Gesetze der Stämme seien denen der Kyrenäer nachgeahmt. Ein weiteres Verzeichniss 191—194 stammt nach 195 f. aus Karthagischen Berichten. Diesen Logen aber, die nach Herkunft und Gegenstand eben eine zusammenhängende Masse bilden und mit Recht unter dem Gesammtnamen der Lybischen, wie jene des 2ten Buchs als Egyptische bezeichnet wurden, treten auch hier 197 f. die eigenen Betrachtungen des Verfassers gegenüber.

Wir haben es nach diesen Stellen in den 'Logen' Herodots mit bestimmt ausgeprägten localen Ueberlieferungen zu thun, die untereinander ebensowohl übereinstimmen, wie sich widersprechen. Diese Ueberlieferungen können sich aber auch bei demselben Volk widersprechen, wie die Persischen Erzählungen über Kyros, von denen er I, 95 sagt: *Ὡς ὦν Περσέων μετεξέτεροι λέγουσιν, οἳ μὴ βουλόμενοι σεμνοῦν τὰ περὶ Κῦρον, ἀλλὰ τὸν ἐόντα λέγειν λόγον, κατὰ ταῦτα γράψω ἐπιστάμενος περὶ Κύρου καὶ τριφασίας ἄλλας λόγων ὁδοὺς φῆναι.*

Diese fest in sich geschlossenen localen oder nationalen Ueberlieferungen treten bekanntlich gleich im Anfang der Arbeit hervor, wo er über die Ursprünge des Hellenisch-Asiatischen Streits die Ueberlieferung der Persischen '*λόγιοι*' I, 1. 2. 3. 5 der der Phönicier a. O. gegenüberstellt.

So bestimmt geformt diese Stücke auftreten, so bewusst tritt in ihnen der Gegensatz gegen andere, ihnen gegenüberstehende Ueberlieferungen zu Tage. Das zeigt schon die eben angeführte Aeusserung über die Persischen Sagen von Kyros. Jene ganze Persische Darstellung über den Anfang des Streits mit den Hellenen ist offenbar bewegt von der Polemik gegen die gegenüberstehende Hellenische Darstellung.

In der Behandlung der Egyptischen Logen erscheinen die Egyptischen Priester, bei denen Herodot sein Material sammelte, vollkommen orientirt über Inhalt und Werth der parallelen Hellenischen Ueberlieferungen.

Erdmansdörffer hat in dem lehrreichen und anziehenden Aufsatz 'Das Zeitalter der Novelle in Hellas' p. 29f. eine Reihe Herodoteischer Erzählungen aus jener Masse prosaischer Dichtungen abgeleitet, die er als ein wesentliches Product der Berührung Hellenischer und orientalischer Bildung in Vorderasien bezeichnet. Er sieht in dieser Art poetischer Production den Ausdruck einer eigenthümlich geistigen Entwicklungsstufe, wie sie auch bei den modernen Völkern der Periode des Epos gefolgt, der der rein intellectuellen Bildung vorhergegangen sei.

Bei der Lectüre Herodots gewinnt man den Eindruck, dass sich diese Form der Production und Ueberlieferung auf jene 'novellistischen' Darstellungen keineswegs beschränken lassen. Wie bei Herodot selbst die Erzählungen von Gyges, Krösus und Solon als gleichberechtigt neben nüchterne geographische Berichte und historische Darstellungen gestellt werden, so müssen wir uns unzweifelhaft die Ueberlieferung, unter deren Einfluss er arbeitete, als eine allerdings wesentlich mündliche, aber als eine solche denken, die gleichzeitig bei den verschiedenen Culturvölkern verbreitet, sowohl die grossen Thatsachen ihrer nationalen Entwickelung historisch wie das Detail gesellschaftlicher und privater Conflicte, ihre Motivirung und Lösung novellistisch und moralisirend umfasste.

Weiter aber zeigt, meine ich, gerade die kritische Behutsamkeit Herodots, dass für sein und seiner Zeitgenossen Bewusstsein alle diese Ueberlieferungen als festausgeprägte erschienen, die ein gewissenhafter Erzähler nicht allein festzuhalten vermöchte, sondern die er gerade in ihrer anerkannten Form weiter zu überliefern sich verpflichtet fühlen müsste. Die oft besprochene Stelle VII, 152: *ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαί γε μὴν οὐ παντάπασι ὀφείλω· καί μοι τοῦτο τὸ ἔπος ἐχέτω ἐς πάντα τὸν λόγον* drückt nur allgemein aus, was sonst überall wie z. B. in der angeführten Zusammenstellung der Libyschen Logen das Detail und die Detailgliederung seines eigenen Gesammtlogos durchaus bestimmt.

So deutlich nun jene Beschaffenheit seines Materials und diese seine Grundsätze für die Behandlung desselben vorliegen, um so behutsamer wird man sowohl in der Beurtheilung der einzelnen Stücke als in der seiner polemischen und exegetischen Erörterungen sein müssen.

Bei der grossen Achtung vor der Ueberlieferung, die er so wiederholt ausspricht, sollte man, meine ich, doch Bedenken tragen, die in manchen Nichthellenischen Berichten vorliegenden Hellenischen Anschauungen sofort auf seine Redaction und nicht auf die ihm vorliegenden Originale zurückzuführen. Ein Erzähler, der die bekannten ihm vollständig unglaublichen Berichte über die Umschiffung Afrikas IV, 42 doch in seine Darstellung aufnehmen zu müssen glaubte, darf, wie mich dünkt, den Anspruch erheben, dass ihn die Autorität einer wirklich vorhandenen Quelle deckt, wo er nicht ausdrücklich das Vorgetragene als seine eigene und nur seine eigene Behauptung bezeichnet.

Daher dürfte man doch vielleicht kein Bedenken tragen, nach III, 87 die Geschichte der Thronbesteigung des Darius auf Persische

Quellen zurückzuführen und zwar mit all den eigenthümlichen Hellenisirenden Zügen, die namentlich bei der Berathung der Verschworenen über die beste zu erwählende Verfassungsform hervortreten. Den Nachdruck, mit welchem er gerade die Wahrheit dieses Theils seiner Erzählung aufrecht erhält [1], glaube ich wenigstens dadurch erklären zu müssen, dass Herodot diese weit verbreitete und eben desshalb wiederholt kritisirte Erzählung seiner Orientirung nach für vollkommen glaubwürdig hielt. Er sah in ihr, um seinen Ausdruck aus der schon angeführten Stelle über Kyros zu entlehnen '*τὸν ἐόντα λόγον*' und fand die Bestätigung seiner Auffassung in Maassregeln der Persischen Regierung IV, 43, die er eben jenen Kritikern gegenüber mit besonderer Energie hervorhebt.

Eine entsprechende Stelle ist die, wo er eine Wendung in einer Rede Gelons VII, 162 seinen Lesern erklären zu müssen glaubt. Sie beweist ebenso wie jene eben behandelte, dass er den Text dieser Rede und der ganzen betreffenden Erzählung sogar in den einzelnen Wendungen einer feststehenden Ueberlieferung entlehnte [2].

Diese Beobachtungen führen dann aber noch zu einer weiteren. Sie eröffnen uns den Blick in eine, man gestatte den eigentlich unstatthaften Ausdruck, Literatur mündlich fortgepflanzter Erzählungen, an der sich die gesammte Welt des östlichen, ja auch des westlichen Mittelmeers gleichmässig betheiligte. Die Hellenischen wie die Persischen, die Phönicischen wie die Egyptischen und Libyschen Logen zeigen uns einen geistigen Gesammtverkehr, dessen Producte in einer mehr oder weniger fixirten mündlichen Ueberlieferung zu Tage traten und sich fortpflanzten.

Wenige Jahrzehnte nach Herodot treten uns die Erscheinungen dieser umfassenden, internationalen Geselligkeit und Bildung in den

---

[1] III, 80: *Ἐπεί τε δὲ κατέστη ὁ θόρυβος, — ἐβουλεύοντο οἱ ἐπαναστάντες τοῖσι μάγοισι περὶ τῶν πρηγμάτων πάντων· καὶ ἐλέχθησαν λόγοι ἄπιστοι μὲν ἐνίοισι Ἑλλήνων, ἐλέχθησαν δ' ὦν.*

[2] Kirchhoff hat in seiner Abhandlung über die Abfassungszeit des Herodotischen Geschichtswerks p. 12 und p. 20 die beiden hier besprochenen Aeusserungen Herodots in anderer Weise erklärt. Mir scheint die Beziehung der letzten Stelle auf die Leichenrede des Perikles eben desshalb nicht wahrscheinlich, weil dann die erklärenden Bemerkungen Herodots gewiss überflüssig gewesen wären. Die Auffassung beider Stellen der Kirchhoffs gegenüber ist aber natürlich wesentlich bedingt durch die hier gegebene allgemeine Erörterung über Herodots Compositionsweise.

Gestalten des jüngeren Kyros und Lysanders allerdings noch persönlicher entgegen. Herodots Werk aber zeigt uns eben schon viel früher die geistige Atmosphäre, in der solche Charaktere reifen konnten.

Von dieser Seite gesehen sind seine Persischen Logen ein Beweis dafür, wie empfänglich schon Jahrzehnte vor ihm die Persische Aristokratie Hellenischen Anschauungen und dem Reiz Hellenischer Bildung geworden war.

Wir werden uns die Arbeiten der älteren Logographen als die ersten Versuche zu denken haben, die Sicherheit dieser Fülle von Ueberlieferungen durch schriftliche Aufzeichnung zu erhöhen. Sollten wir nicht aber auch in den Reden der Sophisten Leistungen sehen, die gleichsam die natürliche Consequenz jener massenhaften Logenproduction nach einer anderen Seite waren? Wie der Logograph die vorhandene mündliche Ueberlieferung schriftlich zu fixiren bemüht war, so wandte der Sophist eben diese bestehende Form des erzählenden mündlich fixirten Vortrags an, um seine eigenste, unmittelbarste Erfindung auf dem Gebiet ethischer und physischer Wissenschaft in dieser vortraggewohnten und vortragbedürftigen Gesellschaft zur Geltung und Verwerthung zu bringen.

Da es darauf ankommt, das Bild jener Logenliteratur, wie sie Herodot unserer Ansicht nach umgab, schon hier möglichst deutlich vorzuführen, behandele ich die auch sonst wichtige und interessante Stelle gleich hier, in welcher der Zusammenhang der, so zu sagen, älteren Logenüberlieferung und der sophistischen Redekunst besonders schlagend hervortritt.

Plato lässt im Hippias mai. p. 285 das Gespräch auf die Erfolge und Erfahrungen kommen, die der Sophist in Lakedämon bei seinem wiederholten Auftreten dort davon getragen. Es stellt sich dabei heraus, dass die gewöhnlichen wissenschaftlichen Vorträge desselben dort wenig Anklang gefunden, womit er Erfolge erzielt, das seien Reden *περὶ τῶν γενῶν τῶν τε ἡρώων καὶ τῶν ἀνθρώπων καὶ τῶν κατοικίσεων, ὡς τὸ ἀρχαῖον ἐκτίσθησαν αἱ πόλεις καὶ συλλήβδην πάσης τῆς ἀρχαιολογίας.* Er fügt hinzu, er habe sich dadurch genöthigt gesehen *ἐκμεμαθηκέναι τε καὶ ἐκμεμελετηκέναι πάντα τὰ τοιαῦτα.* Auf die ironische Bemerkung des Sokrates, es sei sein Glück, dass man in Lakedämon nicht etwa auch wünsche, sämmtliche Attische Archonten seit Solon vorgeführt zu sehen, erwidert der Geneckte eifrig 'Warum nicht, er behalte nach einmaligem Anhören fünfzig Namen sofort'.

Es ist unzweifelhaft für die oben angestellte Betrachtung von

Wichtigkeit, wenn wir hier in Lakedämon an dem Sitz Althellenischer oder, sagen wir vielmehr, altmodisch Hellenischer Bildung die Sitte mündlicher, fast auswendig gelernter Vorträge noch zu Sokrates Zeit in so durchstehender Uebung finden. Das hohe Alter dieser noch ganz intacten Sitte führt uns jedenfalls weit hinauf über die Anfänge der Logographen, die doch eben nichts anderes als die hier genannten Stoffe zum Gegenstand ihrer Aufzeichnung hatten, es führt uns aber auch hinab durch durch das ganze Zeitalter Herodots, der — um nur das eine Beispiel zu erwähnen — hier die Quelle fand, aus der er die Lakonische Vorgeschichte der Gründung Kyrenes entlehnen konnte.

Und hier wenigstens berührt sich diese ältere Vortragskunst unmittelbar mit der jüngeren der Sophisten: wir sehen, wie die äussere Technik dieselbe war, eine wirkliche Fixirung des Vorzutragenden, nur dass die ältere Ueberlieferung an Namen und Thatsachen offenbar bedeutend mehr verlangte. Auf dem Boden, der ihm selbst in Lakedämon durch jene ältere Ueberlieferungsform bereitet ist, gedenkt der Sophist des Sokratischen Zeitalters seine eigene Thätigkeit weiter zu führen.

Mitten in dieser Fülle mannigfachster Tradition, in einer Zeit, die wie wenige fähig war zu erzählen und geneigt, sich erzählen zu lassen, begann Herodot die Vorbereitung und dann die Ausarbeitung seines Werks.

Nach der eingehenden und scharfsinnigen Untersuchung Kirchhoffs, deren Ergebnisse wir trotz der Einwürfe Steins im Ganzen durchaus anerkennen müssen, fiel die Abfassung der ersten Bücher in die Jahre 449—442 oder, wollen wir die noch engere Datirung annehmen, 446—443. Die Angabe über seine Vorlesung in Athen macht es wahrscheinlich, dass er zunächst diesen Theil der Arbeit dort vor seiner Uebersiedelung nach Thurii vollendete.

Es war dies die Zeit, da durch Perikles Politik nach Kimons Tod die grossen Pläne weiterer Unternehmungen gegen Persien entschieden bei Seite gelegt wurden und die gewaltige Spannung, die ein halbes Jahrhundert Asien und Hellas bewegt hatte, sich beruhigte. Es will uns scheinen, als ob der ganze Ton dieser ersten Theile wesentlich dieser Stimmung entspricht: man übersieht wie von einem neugewonnenen ruhigeren Standpunkt diese weite reiche Culturwelt. Der Verfasser, der es unternimmt sie in ihren einzelnen nationalen Gruppen den Hellenen vorzuführen, ihre allmälige Bewegung gegen einander darzulegen, lässt mit bewundernswerther Unparteilichkeit die verschiedenen Ueberlieferungen zu Worte kommen.

Es ist neuerdings mit Recht hervorgehoben worden, dass Herodot mit Ausnahme der Egyptischen verhältnissmässig wenig Denkmäler benutzt hat [1].

Dass er die vor ihm entwickelte historische Literatur für sein Werk in keiner irgend bedeutenden Ausdehnung verwandte, darüber sind die neueren Forscher, mit Ausnahme Creuzers, alle einig.

Der Grundsatz, schon behandelte Gegenstände und schon von anderen gegebene Nachrichten nicht zu wiederholen, den er VI, 55 so bestimmt ausspricht, trifft bei ihm, wie mir scheint, mit dem Trieb zusammen, die Dinge durch möglichst unmittelbare Anschauung sich zu eigen zu machen. Wie er den gelehrten und doctrinären geographischen Anschauungen des Hekatäos auf Grund seiner eigenen unmittelbaren Beobachtungen seine Combinationen entgegenstellt, so hatte offenbar die geschriebene Griechische Quelle für ihn nicht den Werth und die Bedeutung der mündlichen Ueberlieferung, die er selbst unmittelbar an Ort und Stelle auffassen und nach ihrem Werth abschätzen mochte. Die Lectüre seines Werkes macht mir wenigstens entschieden den Eindruck, als sähe man ihn in dem weiten Bereich der damaligen Cultur Ueberlieferung auf Ueberlieferung gleichsam frisch aus dem Strom des grossen Völkerverkehrs abschöpfen und durch die Methode besonnener Vergleichung, Nebeneinanderstellung und Auswahl den Werth und den eigentlichen Bestand der einzelnen feststellen. Diese Methode steht im entschiedenen Gegensatz zu derjenigen, die wir aus der berühmten Erklärung des Hekatäos als die seinige folgern können: *τόδε γράφω, ὥς μοι ἀληθέα δοκέει εἶναι· οἱ γὰρ Ἑλλήνων λόγοι πολλοί τε καὶ γελοῖοι, ὡς ἐμοὶ φαίνονται, εἰσίν* [2]. Herodot ist eben bemüht die Fülle der Ueberlieferung so zu verwerthen, dass er sie neben einander zur Geltung bringt, nicht allein die verschiedenen Hellenischen, sondern neben diesen auch die der Barbaren.

Das oben p. 227 angeführte Beispiel der Lybischen Logen zeigt die Richtung und die Grundnorm seiner Methode vielleicht am vollständigsten, wenn er nicht das ganze Werk so ausarbeitete, so braucht man nur sich zu vergegenwärtigen, wie ungeheuer der äussere Umfang der Aufgabe schon gewachsen wäre, hätte er statt der einen Kyrossage alle drei erzählt, die er kannte.

Hier über Kyros nahm er die eine Ueberlieferung allerdings,

---

[1] Mure, Literature of Greece IV p. 312, citirt bei Rawlinson Herodotus I p. 45.

[2] Müller Fragm. 332.

weil sie ihm eben als die der Wirklichkeit entsprechende erschien und so wird er in anderen Fällen auch sich entschieden haben, aber dabei stand ihm 'für sein ganzes Werk' der Grundsatz fest, dass es darauf ankomme das Ueberlieferte vorzutragen und dass sein eigenes individuelles Urtheil keineswegs die letzte Norm für die Aufnahme sei [1].

So gewiss ihn bei der Anordnung seines Stoffs jener, ich möchte sagen, epische Tact leitete, den man immer von Neuem als den eigenthümlichsten Zug dieses 'Kunstwerks' hervorgehoben, eben so gewiss ist ein eben so massgebender Grundtrieb des hochbegabten Mannes jene naive und doch bewusste kritische Sicherheit gewesen, mit der er das Recht und den Werth der Ueberlieferung anzuerkennen im Stande war.

Wenn er selbst das Recht der freien Rede, die Isegorie (V, 78) als den Ausgangspunkt der Attischen Demokratie und aller ihrer Erfolge bezeichnet, so darf man vielleicht sagen, dass er zuerst für das Gesammtleben der gebildeten Welt jedem Volk und seiner Ueberlieferung sein Recht, gleichsam das freie Wort zu wahren suchte. Er ist in diesem Sinne unzweifelhaft der Begründer einer wirklich historischen Kritik und dadurch 'der Vater der Geschichte'. Wie er II, 99 seine eigene Beobachtung und Forschung und ihre Resultate den 'Egyptischen Logen' gegenüberstellt, so bewegt sich dieser so scharfsichtige und unbefangene Beobachter im ganzen Verlauf seines Werks zwischen den verschiedenen Ueberlieferungmassen seiner Zeit. Können wir für die Resultate seiner geographischen Forschung gerade nach der Entwicklung unserer Kenntnisse das Zeugniss einer seltenen Sicherheit und Zuverlässigkeit ausstellen, so dürfen wir nach dieser Analogie auch für seine Auffassung und Behandlung der historischen Ueberlieferung dasselbe voraussetzen.

Dann aber gewinnt der Umstand, dass er, wie schon gesagt, verhältnissmässig so wenig Denkmäler benutzte, ein weiteres Licht.

Dass manche seiner Nachrichten, für die er eine urkundliche Quelle nicht anführt, auf solchen beruhte, ist unzweifelhaft. Trotz der Zweifel Niebuhrs hat man mit Recht das Verzeichniss der Bestandtheile von Xerxes Heer ebenso wie das der Satrapien unter Darius auf originale officielle Denkmäler zurückgeführt [2]. Ebenso führt er IX, 84 den Dreifuss, der von den Siegern von Platää nach

---

[1] VII, 152 ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαί γε μὴν οὐ παντάπασι ὀφείλω.

[2] S. Ritter Erdkunde VI, 1 p. 111 ff.

Delphi gestiftet wurde, an, ohne seiner für ihn so wichtigen Inschrift zu erwähnen, von der er doch VIII, 32 ausdrücklich Gebrauch macht. An anderen Stellen beruft er sich auf authentische officielle Verzeichnisse, so 7, 224 auf das der dreihundert Spartiaten, die bei Thermopylä fielen, 7, 96 und 99 auf das sämmtlicher Eskadrechefs der Persischen Flotte, 8, 85 auf ein anderes aller Schiffscapitäne, die bei Salamis Persische Schiffe nahmen, aber mit dem ausdrücklichen Bemerken, dass er sich nicht genöthigt fühle, sie sämmtlich mitzutheilen [1]. Man braucht auf die übrigen Stellen, wo er Denkmäler als Belege oder zur Vervollständigung seiner Erzählung anführt, kaum Rücksicht zu nehmen [2] und wird schon aus den angeführten Stellen ersehen, dass es ihm an solchem urkundlichen Material nicht fehlte. Aber so weit ich sehe, ist es das Eigenthümliche seiner Methode, dass ihm keineswegs die schriftliche Urkunde der mündlichen Ueberlieferung gegenüber etwa durchschnittlich so bedeutend erscheint, wie das unserer Kritik gleichsam angeboren ist.

Einmal wird man diese Thatsache sich schon aus der Bemerkung erklären können, mit welcher er an der wiederholt citirten Stelle I, 96 das Leben des Kyros einleitet, er werde es erzählen, *ὡς Περσέων μετεξέτεροι λέγουσιν, οἱ μὴ βουλόμενοι σεμνοῦν τὰ περὶ Κῦρον*. Nach diesem Maassstab mochte er die bei Weitem grösste Masse Asiatischer Denkmäler, gerade wenn sie so ausführlich waren, wie etwa die Inschrift von Behistun über Darius Thronbesteigung, nur mit Misstrauen betrachten und solchen durch und durch bulletinartigen Berichten eine mündliche Ueberlieferung vorziehen, wie er sie in diesem Falle gab und gegen kritische Bedenken anderer Art zu vertheidigen nicht müde ward [3]. Sollte nicht eben aus dieser seiner Vorliebe für möglichst unbefangene, möglichst wenig officielle Quellen sich die glaubhaft berichtete Thatsache erklären, dass wenige Jahrzehnte nach ihm der Hellenische Hofhistoriograph Artaxerxes II, Ktesias, gestützt auf die Urkunden des Persischen Archivs, Herodot zum Gegenstand seiner heftigsten Angriffe machte? [4]

---

[1] 7, 99: *τῶν μέν νυν ἄλλων οὐ παραμέμνημαι ταξιαρχέων, ὡς οὐκ ἀναγκαζόμενος· Ἀρτεμισίης δὲ κ. τ. λ.*, vgl. 96. 8, 85: *ἔχω μέν νῦν συχνῶν οὐνόματα τριηράρχων καταλέξαι τῶν νῆας Ἑλληνίδας ἑλόντων· χρήσομαι δὲ αὐτοῖσιν οὐδὲν, πλὴν κ. τ. λ.*

[2] S. die Stellen in Rawlinson History of Herodotus I chap. 2 n. 9 ff.

[3] S. oben p. 230.

[4] Phot. biblioth. 72: *σχεδὸν ἐν ἅπασιν ἀντικείμενα Ἡροδότῳ ἱστορῶν ἀλλὰ καὶ ψεύστην αὐτὸν ἀποκαλῶν ἐν πολλοῖς.*

Wenn aber eine solche Betrachtung zum Theil erklärt, wesshalb Herodot die schriftlichen, d. h. eben die officiellen Ueberlieferungen der Asiatischen Regierungen so wenig ausgebeutet hat, so wird man sich doch sehr hüten müssen, dieser Auffassung zu viel Gewicht beizulegen.

Eben die mündlichen Ueberlieferungen, wie sie sich damals in dem Verkehr der verschiedenen Nationen ausgebildet hatten, und nicht die hier und dort eingegrabenen oder aufgestellten Urkunden bildeten das Material, mit dem er zu arbeiten gedachte, wie die Logographen vor ihm.

Gewiss gab es zu seiner Zeit annalistische Denkmäler, wie das Verzeichniss der Argospriesterinnen, das Hellanikus bearbeitete und Thukydides benutzte, und die Horoi der Jonischen Städte, gewiss waren die Bundesverträge der Peloponnesischen Symmachie und die der Eidgenossenschaft für den Persischen Krieg ebenso urkundlich fixirt, wie die Friedens-Stillstands- und Bundesverträge, die Thukydides in seine Geschichte des Peloponnesischen Kriegs aufnahm, das Bezeichnende ist eben, dass dergleichen Material für die Herodoteische 'Historie' nicht den Werth und die Bedeutung hatte, wie die Logen.

Die Vollständigkeit und Lebendigkeit, die Sicherheit und Unbefangenheit der letzteren gab ihnen jenen einsilbigen und wortkargen Actenstücken gegenüber eine eben solche Bedeutung, wie etwa heutzutage die geheimen Berichte oder die Memoiren der betheiligten Staatsmänner sie neben und über den eigentlichen Actenstücken beanspruchen. Allerdings war das nur möglich, so lange die gefährliche Unzuverlässigkeit jeder mündlichen Ueberlieferung, im Vergleich mit jeder schriftlichen, der historischen Kritik noch nicht zum Bewusstsein gekommen. Je mehr wir bei Herodot die Unbefangenheit und Vorsicht, die Nüchternheit und Sauberkeit bewundern, mit der er die verschiedenen Logen neben einander festzustellen und ihren Werth zur Geltung zu bringen sucht, um so deutlicher tritt eben auf der anderen Seite hervor, dass er von der Unsicherheit, die allen diesen mündlichen Erzählungen von Geburt und Natur anklebte, kein Gefühl hatte.

Man hat neuerdings das Hauptverdienst seines Werks darin gefunden, 'dass er einen so ungemein reichen und verschiedenartigen Stoff durch das Band Eines umfassenden Planes zu einem wohlgegliederten Ganzen ordnete, diesem Ganzen durch eine — die Darstellung gleichmässig beherrschende, sittlich-religiöse Ansicht — eine Seele einhauchte' [1]. Man darf diese Betrachtung gelten lassen,

[1] Stein in der Einleitung zu seiner Schulausgabe.

aber es wäre ungerecht, ihm daneben, wie es gleichzeitig geschehen 'die umsichtige Prüfung des vorhandenen historischen Materials' abzusprechen.

Der rücksichtslosen Genialität des Hekatäos gegenüber, welche an die Stelle der 'mancherlei lächerlichen Erzählungen' seine eigene Meinung setzte, erscheint der Fleiss und die Umsicht, mit der Herodot die eine grosse Masse des historischen Materials nicht hochmüthig zu verwerfen, sondern wirklich kritisch und positiv zu benutzen suchte, als der Grundzug einer auch wissenschaftlich hoch und reich begabten Natur.

Dass er daneben die andere Masse, die wir heute als die erste unumgängliche Grundlage jeder historischen Darstellung betrachten, nur zu einer vorsichtigen Prüfung der mündlichen Ueberlieferung verwandte, dass er also die beiden verschiedenen Arten historischen Stoffs nicht nach dem Grundgesetz unserer heutigen Kritik, sondern gerade in umgekehrter Ordnung zur Anwendung brachte, diese Thatsache ist wichtig und instructiv für die Geschichte der Wissenschaft überhaupt, aber sie ist nicht dazu angethan, ihm dесshalb den Ruhm kritischer Nüchternheit abzusprechen.

Otfried Müller hat in seiner geistreichen Charakteristik Herodots sein Werk mit der Composition der Epiker verglichen und in ihm ebenso 'den Theologen und Dichter wie den Historiker gesehen'. Uns scheint hier besonders beachtenswerth, wie eben aus seiner Zeit sich sein kritischer Standpunkt, wie sich wieder aus diesem zum Theil die Eigenthümlichkeit seiner Darstellung ergab.

Die grosse Bewegung der Perserkriege hatte sich nach wiederholten kürzeren Pausen vollständig gelegt. In ihr und neben ihr war der Verkehr Asiatischer und Hellenischer Cultur, der seit Jahrhunderten sich entwickelt, immer weitergeführt worden. Das Persische Reich war nicht zerstört und die siegreichen Hellenen waren über die Küstenstriche dieser ungeheuren Asiatischen Culturwelt mit ihren militärischen Erfolgen nie hinausgedrungen. An die Stelle leidenschaftlich kriegerischer Rivalität trat eine Periode friedlicher Abspannung und die merkwürdigen ersten Abschnitte Herodots zeigen, dass man in Hellas durchaus geneigt war, selbst in der Auffassung der grossen nationalen Fragen den Anschauungen und Behauptungen der Barbaren Rechnung zu tragen.

Eben jene von ihm vorangestellten Persischen und Phönicischen Ausführungen zeigen aber auch, ein wie lebendiger Austausch nationaler Mythen und Sagen damals schon zwischen den betreffenden Völkern und den Hellenen stattgefunden hatte. Diese Thatsache ergiebt sich

wenn wir die Genauigkeit seiner Auffassung und Darstellung, wie sie für die Egyptischen Logen unzweifelhaft dargethan ist [1], wie sie aus der ganzen Haltung seiner kritischen Methode gefolgert werden muss, auch da unzweifelhaft mit Recht voraussetzen, wo uns der bindende Beweis aus anderweitig vorliegendem Material nicht möglich ist.

Indem er aber alle diese Ueberlieferungen eines immer noch reich und mannigfaltig bewegten Völkerkreises zum Gegenstand seiner Darstellung machte, drängte ihn diese Aufgabe von selbst zu einer sittlich-religiösen Anschauung hin, die über und jenseits der beschränkten nationalen Ethik und Mythologie allmächtige und unwiderstehliche Gewalten sich in dem Gesammtleben der Völker offenbaren sah.

Es ist hier nicht die Absicht, zu constatiren, wie weit er diese Weltansicht in den einzelnen Ueberlieferungen, die er benutzte, schon angedeutet oder ausgeführt fand. Ebensowenig können wir hier auf die damit zusammenhängende Frage eingehen, woher Herodot die einzelnen Stücke dieses so mannigfaltigen und solchen weiten ethnographischen Kreis umfassenden Stoffes entlehnte. Wie verschiedene Ansichten über diesen letzteren Punkt auch vorgebracht sind, uns genügt, dass allen diesen Untersuchungen die Annahme zu Grunde liegen musste, die Thätigkeit Herodots habe es überall mit mehr oder weniger fest ausgeprägten Darstellungen zu thun [2]. Indem er sie zusammenstellte, gewann er für sich und seinen Leser einen immer weiteren Horizont, die Vorgeschichte der Persischen Krieges erweiterte sich zu dem Bild der gesammten gebildeten Welt und ihrer Geschichte, einer so lebensvollen Schöpfung, wie sie, mit dem Maass seiner Zeit gemessen, so reich und vollendet uns nie wieder in dem ganzen Bereich historiographischer Leistungen begegnet.

Dass er gerade in dieser Richtung anfänglich weiter zu arbeiten gedachte, zeigt der Hinweis auf die Assyrischen Logen I, 184, die wir uns unzweifelhaft in ähnlicher Weise wie die Egyptischen und Libyschen zu denken haben. Haben wir sie uns aber auch in derselben Ausdehnung projectirt zu denken, so ist es unserem Gefühl

---

[1] S. v. Gutschmid Philologus X p. 643 ff. u. 686.

[2] Selbst die Differenz zwischen Lepsius und v. Gutschmid a. O. p. 644 geht doch immer von dieser Voraussetzung aus. Auch den Ausführungen Schölls a. O. p. 48 f. liegt eine solche zu Grunde, wie ich auch Curtius' Aeusserungen Gesch. Gr. II p. 85 vielleicht so auffassen kann.

nach eine geradezu unmögliche Annahme, dass er an der Stelle, wo sie gegeben werden sollte — Kirchhoff bezeichnet als solche III, 150 ff. — diese Ausführung vergessen hätte.

Weit näher scheint eben nach Kirchhoffs Untersuchungen eine andere Betrachtung zu liegen.

Ward der zweite Theil des Werkes in den drei Jahren vom Winter 431/30 bis ebendahin 428/27 und zwar in Athen ausgearbeitet, so erstand er in einer durchaus anderen politischen Atmosphäre als jener erste. Das allgemeine, man könnte sagen, neutrale Interesse für die grossen Verhältnisse des östlichen Mittelmeersystems war immer weiter verblasst, statt dessen hatte in dem letzten Jahrzehnt der Perikleischen Staatsleitung Eine Hauptfrage die gesammte Hellenische Welt immer mehr beherrscht, die Rivalität Athens und Spartas, sowohl was ihre Ansprüche auf die Hegemonie, als was ihre Verdienste um Hellas und die Bedeutung und Leistungsfähigkeit ihrer Staatsmänner und Bürgerschaften betraf.

Damit erklärt sich, dass Herodot dem ganzen Gang seiner Erzählung eine andere Richtung gab, dass er vor Allem in diesem späteren Theil die ausführliche Schilderung der grossen Culturverhältnisse zurücktreten liess gegen die Darstellung der grossen Kriege selbst, in welchen Sparta und Athen um den Kranz des höchsten nationalen Verdienstes gerungen hatten. Und dem eben entsprach es, wenn er jetzt für die Assyrischen Logen keinen Raum fand, sondern mit immer grösserer Stätigkeit seine Erzählung von Darius Skythenzug und dem Jonischen Aufstand geradezu auf die Geschichte der Perserkriege leitete.

Dass zwischen den späteren Theilen des Werkes und den früheren ein Unterschied in der Behandlung merklich sei, hat Schöll in der Abhandlung 'Herodots Entwickelung zu seinem Beruf' in einer Weise ausgeführt, die, so weit ich sehe, wenig Zustimmung gefunden hat. Einige der dabei hervorgehobenen Wahrnehmungen verdienen jedenfalls Beachtung, namentlich die, dass sich 'im 7ten bis 9ten Buch eine erhebliche Anzahl Stellen findet, welche Namen und Sachen, die schon in den vorderen Büchern besprochen und ausgeführt sind, ohne Bezug auf diese frühere Besprechung, in der Form des erstmaligen Vorkommens geben und umgekehrt in den vorderen Büchern Vieles kurz genannt wird, zum Theil mit dem technischen Ausdruck, als wäre es schon bekannt oder beschrieben, was erst bei seiner Wiederberührung in den letzten von Beschreibung oder Erklärung begleitet ist'[1]. Schöll schliesst

[1] Philologus X p. 29, A. 4.

daraus, dass die letzten Bücher von Herodot zuerst und zwar in Samos verfasst seien, weil 'die ersten sie schon als geschrieben voraussetzen'.

Hält man jedoch wie wir an der oben nach Kirchhoff gegebenen Datirung dieser letzten Bücher fest, so liegt die andere Erklärung näher, dass Herodot diese allerdings auffallenden Bemerkungen seinen Autoren entlehnte und dass er also auch hier und zwar besonders erkennbar sich den ihm zugegangenen Ueberlieferungen anschloss. Und diese Erklärung würde wenigstens zum Theil auch auf die anderen Eigenthümlichkeiten anzuwenden sein, welche derselbe Forscher namentlich 'im Eingang des Xerxeskriegs' nachzuweisen bemüht ist [1].

Das aber ist jedenfalls auch für diesen zweiten Theil anzuerkennen: hat Herodot in ihm auch weit seltener die einzelnen Logen bezeichnet und ihre Zusammenfügung hervorgehoben, finden wir hier kein Stück, wo der Parallelismus oder die Differenz so Schritt für Schritt notirt ist wie bei den Egyptischen und Libyschen Abschnitten des 2ten und 4ten Buches, so ist von vornherein die Annahme nicht abzuwiesen, dass er hier gearbeitet habe wie dort.

Ja gerade hier VII, 148 bis 152 findet sich die schon oben erwähnte Stelle, die für die Methode Herodots eine der bezeichnendsten ist. Er giebt über die Verhandlungen der Hellenischen Eidgenossenschaft mit den Argivern erst den Logos der Argiver, dann mit den Worten '*ἔστι δὲ ἄλλος λόγος λεγόμενος ἀνὰ τὴν Ἑλλάδα*' diese zweite Version und die dafür angeführten Belege a. O. 150 f. und schliesst dann nach einer hinzugefügten Betrachtung mit jenen, schon wiederholt hervorgehobenen Worten: *ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαί γε μὴν οὐ παντάπασι ὀφείλω καί μοι τοῦτο τὸ ἔπος ἐχέτω ἐς πάντα τὸν λόγον.* So bestimmt hier aber der Begriff des Logos und seine Bedeutung für Herodots Arbeit hervortritt, so nahe liegt andererseits gerade hier die Vermuthung, dass neben den Logen gerade für diese späteren und jüngeren Stücke der Arbeit, um uns seiner eigenen technischen Ausdrücke zu bedienen, seine *ὄψις τε καὶ γνώμη καὶ ἱστορίη* [2] mehr als anderswo im Stande war, die Thatsachen einzeln zusammenzubringen und zu verwerthen.

Fassen wir, eben als die jüngsten Stücke, die einzelnen Erzählungen der Perserkriege ins Auge, so erhellt wie wichtig gerade

[1] a. O. p. 76 f.
[2] S. oben p. 227.

hier die Untersuchung ist, ob Herodot seine Nachrichten, ich möchte sagen, einzeln zusammenbrachte oder ob ihm auch hier grosse, bestimmt ausgeprägte Ueberlieferungen zu den Haupttheilen oder doch zu Haupttheilen seiner Erzählung wurden.

Es ist bekannt, dass er hier gerade Augen- und Ohrenzeugen für einzelne historische Thatsachen namentlich nennt: den Orchomenier Thersandros IV, 16 und den Atheniensischen Exulanten Dikaios VIII, 65 so bestimmt, dass hier über seinen persönlichen Verkehr mit den Genannten kein Zweifel sein kann.

Schöll, der die Abfassung gerade dieser Bücher möglichst nahe an die Perserkriege hinan schiebt, und Rüstow, der die Berichte Herodots über den Feldzug des Miltiades und Leonidas als vollkommen zuverlässige und militärisch verständliche Actenstücke behandelt, denken sich offenbar hier gerade die Möglichkeit allseitiger Orientirung bis ins Einzelne für Herodot so, wie für einen nur etwas jüngeren Zeitgenossen.

Ganz anders hat bekanntlich Niebuhr diese gesammte Darstellung aufgefasst. Indem er die Ausarbeitung des Werkes 60 Jahre nach den Perserkriegen setzte, vergegenwärtigte er sich, 'welche Veränderungen die Tradition, die durch keine Schrift aufbewahrt war, in einem so langen Zeitraum erleiden, wie viel Fabelhaftes in dieser Zeit hinzukommen konnte' [1]. Er nimmt an, dass viele Züge der Erzählung auf das epische Gedicht des Chörilos von Samos zurückzuführen seien, seine ganze Auffassung des Zuges des Xerxes ist bewegt von den Bedenken, die sich aus einer solchen Ansicht ergaben.

Gewiss ist wenig Gewicht darauf zu legen, wenn durch die Datirung Kirchhoffs die Abfassungszeit des Werkes zehn Jahre näher an den Zug des Xerxes geschoben wird. Viel wichtiger dagegen erscheint die Frage, ob Herodot neben seiner 'ἱστορίη' der Detailorientirung über einzelne Thatsachen durch einzelne Zeugen auch hier solche zusammenhängende Ueberlieferungsstücke benutzen konnte, wie wir sie für die ersten Theile des Werkes benutzt fanden, Logen, allerdings durch die mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt, aber durch ihre in sich geschlossene Form fester ausgeprägt und daher mehr oder weniger geschützt gegen unwillkürliche und willkürliche Corruption.

Dass er am Anfang des Peloponnesischen Krieges zu Athen sich dem Einfluss der grossen Tagesfrage über die Berechtigung

[1] Vortr. ü. d. alte Gesch. I p. 386.

Athens und Spartas zur Hegemonie nicht entziehen konnte, liegt auf der Hand. Die oft erwähnte emphatische Stelle über Athens unvergleichliche und unbestreitbare Verdienste um Hellas Rettung VII, 139 zeigen ihn so inmitten dieser leidenschaftlichen Debatte, dass es kaum anderer Stellen wie V, 78. VI, 112 bedarf, um seine Parteistellung in derselben klar zu machen. Aber wenn hier die Gewalt seiner persönlichen Ueberzeugung in besonderen Betrachtungen den Gang der Darstellung durchbricht, so galt doch auch gerade hier, wie er es eben bestimmt ausspricht [1], für diese selbst die unbefangene Zusammenstellung der vorhandenen Ueberlieferungen als die unumstössliche Grundnorm.

Hält man dies fest, so ist zunächst zweierlei zu beachten: die Geschichte der Perserkriege, wie er sie giebt, ist wesentlich nur Eine fortlaufende Darstellung. Er erwähnt also nicht wie für die Geschichte des Kyros andere Logen, von denen er dem einen, den er nahm, den Vorzug gab. So wie an der eben erwähnten Stelle über die Argivischen Verhandlungen stellt er nur selten und für kurze Stücke Ueberlieferung neben Ueberlieferung [2].

Dann aber — und das hoben wir schon hervor — hat er diese fortlaufenden Erzählungen hier viel seltener als in den früheren Theilen auf einzelne Ueberlieferungen zurückgeführt, aus denen er sie zusammensetzte. Diese, so zu sagen ausgeprägte Citirmethode, die bei den Libyschen Logen im 4ten und der Geschichte des Kambyses im 3ten Buch so klar entgegentritt, ist hier nicht zu verfolgen.

Es fehlt, mit einem Wort, an den äusseren Handhaben, die uns in den früheren Theilen sich darboten, die Gesammtmasse der Erzählung in ihre einzelnen Bestandtheile aufzulösen.

Suchen wir nach inneren Kriterien für die Charakteristik und quellenmässige Herleitung der einzelnen Stücke, so tritt allerdings der Einfluss Atheniensischer Anschauungen auch ausser den oben angeführten Stellen ja sehr bestimmt zu Tage, die oberflächlichste Lectüre kann darüber keinen Zweifel lassen [3].

---

[1] VII, 150, s. oben p. 229. 240.

[2] Ueber Miltiades 6, 134; Ephialtes 7, 214; die Bundesgenossen bei Thermopylä ebd. 220; Xerxes 8, 118 u. a. St.

[3] S. Baehr Herodot. IV p. 439 f. Schöll Philologus X p. 422. Der Versuch Rawlinsons Herodot. I p. 66 f. diesen Eindruck abzuschwächen, ist doch nicht gelungen. Die Stelle V, 60 ist durchaus geeignet, die Betrachtung ebd. 69 noch schärfer hervorzuheben. Die unzweifelhaft

Aber in den Theilen seiner Erzählung, die diesen Charakter tragen, unterscheiden wir zwei verschiedene Massen. Die Geschichte des Miltiades bis zum Schluss des Marathonischen Krieges (VI, 34—42. 94—97. 99—115) stellt diesen grössten Mann der Philaiden so entschieden in den Vordergrund der Ereignisse und behandelt die Pisistratiden (94. 107) und Alkmäoniden (115) mit so entschiedener Gehässigkeit, dass über den Philaidischen Ursprung dieses Stückes kein Zweifel sein kann. Die Erzählung nimmt in der Rede des Miltiades 109 auf Atheniensische Verhältnisse Rücksicht, die sich sonst nirgend erwähnt finden und erhebt 115 Anklagen gegen die Alkmäoniden, die Herodot, der sie empört zurück weist, eben nur in der ihm angeborenen Gewissenhaftigkeit stehen liess. Wir haben es also jedenfalls mit einer fest in sich geschlossenen Ueberlieferung zu thun. Ihr stehen diejenigen Stücke gegenüber, die in so frappanter Weise die Verdienste der Alkmäoniden um die Freiheit und Macht Athens V, 69. 78. VI, 123 ff. hervorheben und die Verwandten dieses Hauses, den Vater des Alkibiades VIII, 17, sowie Perikles selbst VI, 131 erwähnen. Dieser Alkmäonidischen Grundrichtung entspricht es, dass Lykurgs Verdienste um Sparta I, 65 ausführlich, Solons Gesetzgebung I, 29. II, 177 nur beiläufig erwähnt, dagegen Kleisthenes VI, 69 und 78 als der eigentliche Gründer der Atheniensischen 'Isegorie' hingestellt wird [1].

Wir fühlen hier in der ganzen Erzählung durch, dass ihr Verfasser als bewundernder Zeitgenosse des Perikles den Ueberlieferungen und den Anschauungen seines erlauchten Hauses folgte [2].

Wenn er aber in jenen beiden sich zum Theil so widersprechenden Partien die Tradition der beiden vornehmsten Häuser Athens zur Grundlage seiner Erzählung machte, so geht dann weiter durch seine Darstellung des Themistokles ein Ton widerwilliger Anerkennung und verdeckter Missgunst, der bekanntlich schon dem Verfasser der Schrift de malignitate Herodoti auffiel,

---

spöttische Bemerkung ebd. 97 hängt genau mit der Erzählung von Aristagoras Verhandlung mit Kleomenes ebd. 49—51 zusammen, bei der dessen Tochter Gorgo ebenso wie VII a. E. wahrscheinlich Herodots Urquelle war.

[1] Vielleicht darf man auch den Umstand nicht unbeachtet lassen, dass V, 113 von Solon erwähnt wird, dass er den Philokypros '*ἀπικόμενος ἐς Κύπρον, ἐν ἔπεσι αἴνεσε τυράννων μάλιστα*', während die Alkmäoniden VI, 122 mit besonderem Nachdruck als '*μισοτύραννοι*' bezeichnet werden.

[2] So auch Schöll.

den aber freilich, so weit ich sehe, unsere neueren Kritiker nicht sehen wollten oder nicht sahen.

Schon die Worte, mit denen Themistokles eingeführt wird: *ἦν δὲ τῶν τις Ἀθηναίων ἀνὴρ ἐς πρώτους νεωστὶ παριών, τῷ οὔνομα μὲν ἔην Θεμιστοκλέης παῖς δὲ Νεοκλέος ἐκαλέετο*' VII, 143 sind meinem Gefühl nach beachtenswerth bei einem Schriftsteller, der V, 66, wo er einfach den 'Alkmäoniden Klistheues' nennt, von seinem Geger Isagoras bemerkt: *οἰκίης μὲν ἐὼν δοκίμου, ἀτὰρ τὰ ἀνέκαθεν οὐκ ἔχω φράσαι· θύουσι δὲ οἱ συγγενέες αὐτοῦ Διῒ Καρίῳ.* Die bekannten Erzählungen von des Themistokles Eigennutz und Habsucht, die er in den grössten Momenten seines Lebene gezeigt habe VIII, 4. 112 und das *θέλων τιμηθῆναι*, mit dem ebd. 124 seine Reise nach Lakedämon motivirt wird, alle diese Züge scheinen mir dafür zu sprechen, dass die ganze Geschichte des grossen Mannes hier eben jenen aristokratischen Kreisen nacherzählt wird, deren Anschauungen in den eben besprochenen Partien so deutlich hervortreten. Die unvermeidliche Anerkennung seiner grossartigen Leistungen wird durch gehässige Thatsachen geschwächt, gegen deren Glaubwürdigkeit Herodot, der leidenschaftliche Vertheidiger der Alkmäoniden, kein Wort vorzubringen versucht. Und dazu kommt noch ein anderer Umstand.

Themistokles erscheint als der Führer des Attischen Staats, nachdem die Anklage des Xanthippos die Macht der Philaiden gebrochen: der Streit der grossen Geschlechter hatte offenbar diesem homo novus freie Bahn geschaffen. Ist es da nicht beachtenswerth, dass aus der Geschichte seiner Thätigkeit vor dem Zuge des Xerxes nur die beiden VII, 143 f. berichteten Thatsachen aufgeführt werden und dass Herodot, so ausführlich über die Geschichte der Pisistratiden, Alkmäoniden und Philaiden über die wichtige Periode zwischen dem ersten und zweiten Perserkrieg so auffallend einsilbig ist? Nach dem, was wir oben über den Charakter seiner Attischen Geschichten hervorhoben, dürfen wir vermuthen, dass Herodot diesen Abschnitt so kurz behandelte, weil jene seine aristokratischen Gewährsmänner eine Darstellung nicht geben wollten oder überhaupt nicht wünschten, deren eigentlicher Knotenpunkt der Sieg jenes grossen Emporkömmlings über ihre alten und früher so mächtigen Häuser war.

Die ganze Auffassung Atheniensischer Dinge ist nicht eine allgemein atheniensische, sondern sie gehört offenbar gerade denjenigen Kreisen an, die in den Verhandlungen vor Ausbruch des grossen Krieges als der eigentliche Zielpunkt Spartanischen Hasses

und Spartanischer Feindseligkeit erscheinen, dem des Perikles und seiner Alkmäonidischen Verwandtschaft [1].

Dieses, so zu sagen, hauptsächlich Alkmäonidische Material ist nun aber bekanntlich durchsetzt von jenen unvergänglich grossartigen Stücken, in welchen die Leistungen der Spartaner mit rückhaltsloser Anerkennung dargelegt werden. Der Gegensatz ist an einer Stelle namentlich besonders frappant. In der Geschichte der Bewegungen, die endlich in der Schlacht von Platää endigten, steigert sich der Grundton von Misstrauen und Verachtung gegen Pausanias und die Spartaner, der sie durchzieht, endlich zu dem Ausdruck, die Athenienser hätten den Charakter der Lakedämonier gekannt *ὡς ἄλλα φρονεόντων καὶ ἄλλα λεγόντων*, IX, 54. Mit dieser Haltung dieses ganzen Abschnitts contrastirt dann besonders scharf die Wendung, mit der die Erzählung der eigentlichen Schlacht in preisender Anerkennung die Erfolge des Pausanias hervorhebt '*Ἐνταῦθα ἥ τε δίκη τοῦ Λεωνίδου κατὰ τὸ χρηστήριον τοῖσι Σπαρτιήτῃσι ἐκ Μαρδονίου ἐπετελέετο καὶ νίκην ἀναιρέεται καλλίστην ἁπασέων, τῶν ἡμεῖς ἴδμεν, Παυσανίης ὁ Κλεομβρότου κ. τ. λ.*' ebd. 64.

Eine ähnliche Verschiedenheit der Auffassung kann man wohl auch darin finden, dass VI, 112 die Sieger von Marathon als die gepriesen werden, die *πρῶτοι μὲν Ἑλλήνων πάντων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν δρόμῳ ἐς πολεμίους ἐχρήσαντο, πρῶτοι δὲ ἀνέσχοντο ἐσθῆτά τε Μηδικὴν ὁρέοντες καὶ τοὺς ἄνδρας ταύτην ἐσθημένους*, dass dann bei Thermopylä die Spartiaten als eben den Medern und Persern vollkommen überlegen erscheinen VII, 211 und dass dann doch in jener Vorgeschichte der Schlacht von Platää Pausanias wieder ängstlich den Umstand hervorhebt, dass allein die Athenienser bei Marathon mit den Medern zu kämpfen gelernt, 'der Spartiaten aber noch keiner sich mit den Medern versucht habe' IX, 46. Ist der Widerspruch hier ebenso wenig wie oben ein thatsächlicher, so liegt er doch in der ganzen Auffassung um so unverkennbarer vor.

Es ist nicht unsere Absicht, die Spuren einer solchen mehr oder weniger verschiedenen Auffassung, die immer nur eine relative Bedeutung haben werden, weiter zu constatiren. Man wird im Grossen und Ganzen eben auch nach dieser Seite hin den gleichmässigen Gang der Erzählung anzuerkennen haben. Wir greifen vielmehr zu der Thatsache zurück, dass Herodots Werk den Ton der Unparteilichkeit, der es von Anfang an auszeichnet, auch in diesen letzten Theilen keineswegs vollständig verleugnet und dass

[1] Thuc. I, 126 f. Schöll a. O. p. 423.

diese Unparteilichkeit eben dort das Resultat der kritischen Methode war, mit der er die ihm zugänglichen Ueberlieferungen sowohl auseinander zu halten als zusammen zu fügen wusste.

Eine unzweifelhafte Spur solcher feststehender mündlicher Ueberlieferungen fanden wir eben schon oben p. 231 in Sparta. Wir wiesen nach, dass nach der Erwähnung Platons die Sitte solcher historischer Logen dort noch über Herodots Zeitalter hinausreichte. Allerdings wird dort als Gegenstand derselben das 'Alterthum' vor Allem bezeichnet. Eine Stelle der Xenophontischen Schrift vom Staat der Lakedämonier führt aber, wie mir scheint, die Sitte auch in die Gegenwart ihres Verfassers hinab zu den historischen Stoffen, die sie bieten konnte. *Ὁ δὲ Λυκοῦργος ἀνέμιξε*, sagt der Verfasser V, 5, *παιδεύεσθαι τὰ πολλὰ τοὺς νεωτέρους ὑπὸ τῆς τῶν γεραιτέρων ἐμπειρίας· καὶ γὰρ δὴ ἐπιχώριον ἐν τοῖς φιλιτίοις λέγεσθαι, ὅ τι ἄν καλῶς τις ἐν τῇ πόλει ποιήσῃ· ὥστ' ἐκεῖ ἥκιστα μὲν ὕβριν, ἥκιστα δὲ παροινίαν, ἥκιστα δὲ αἰσχρουργίαν καὶ αἰσχρολογίαν ἐγγίγνεσθαι.* Man sieht wie diese Stelle sich jener Platonischen anschliesst: auch hier handelt es sich um die Erziehung, als Eigenthümlichkeit wird hervorgehoben, dass bei ihr der Verkehr mit den Erwachsenen ein so bedeutendes Moment sei, dieser Verkehr sei eben auch dadurch nach dieser Seite so fruchtbar, weil in den Syssitien vorgetragen werde, was jemand im Staat an glänzenden Thaten gethan, gerade wie nach Plato Vorträge über alte Geschlechter und Coloniengründungen einen Hauptbestandtheil der Erziehung bildeten. Es liegt in der Sache selbst, dass diese in der Xenophontischen Schrift erwähnten Vorträge eben nicht etwa für die Jungen, sondern zunächst für die Unterhaltung der Alten bestimmt waren.

Haben wir also hier eine Art Spartanischer Ueberlieferungen bezeugt, in der die grossen Ereignisse der Perserkriege unzweifelhaft auch behandelt sein mussten, so führt uns zunächst eine Stelle Herodots geradezu in den Zusammenhang jener Spartanischen Sitte. Am Schluss der Erzählung von der Platäischen Schlacht IX, 71 wird der Preis der Tapferkeit den Spartiaten, unter diesen dem Aristodemos zuerkannt, der um die Schmach des Tresanten von Thermopylä abzuwaschen den Tod gesucht habe, ihm zunächst dreien anderen: *καίτοι*, führt dann Herodot fort, *γενομένης λέσχης, ὃς γένοιτο αὐτέων ἄριστος, ἔγνωσαν οἱ παραγενόμενοι Σπαρτιητέων, Ἀριστόδημον μέν, βουλόμενον φανερῶς ἀποθανεῖν ἐκ τῆς παρεούσης οἱ αἰτίης — ἔργα ἀποδέξασθαι μεγάλα· Ποσειδώνιον δὲ οὐ βουλόμενον ἀποθνήσκειν, ἄνδρα γενέσθαι ἀγαθόν· τοσούτῳ τοῦτον εἶναι ἀμείνω.*

Dass es sich hier um die in Sparta gebräuchliche Form handelt, eine Entscheidung über die Aristeia zu gewinnen, liegt auf der Hand. Mag man *λέσχη* nach der Analogie von Herod. II, 32 als Gespräch oder nach der von Soph. Ant. 165. Oed. Col. 167 als Rathsversammlung, nach der von Aesch. Eum. 366 als Gericht fassen, so vereinigt der Spartiatische terminus technicus in gewissem Sinne alle diese Begriffe; wir haben in der Spartiatischen Lesche, deren Ausspruch Herodot hier erwähnt und dann kritisirt, eine gesellige Besprechung officiellen Charakters zu denken [1], in der durch das Urtheil der dazu berechtigten und befähigten entscheidend festgestellt wird, *ὅτι ἂν καλῶς τις ἐν τῇ πόλει ποιήσῃ*: der Text jener Vorträge, die bei den Syssitien das Gedächtniss der Grossthaten der um den Staat verdienten Männer fortpflanzten. Sie erinnern an den *λόγος ἐπιτάφιος* der Athenienser, wie Perikles bei Thuc. II, 35 ihn bezeichnet, *τὸν προςθέντα τῷ νόμῳ τὸν λόγον, ὡς καλὸν ἐπὶ τοῖς ἐκ τῶν πολέμων θαπτομένοις ἀγορεύεσθαι αὐτόν*, wie an die laudationes der Römer, nur dass in Athen überhaupt der Text nicht öffentlich festgestellt oder weiter fortgepflanzt wurde, bei den Römern die Anverwandten des Verstorbenen ihn so feststellten, wie er dann auch später immer wieder verwandt ward. Die 'Reden' zu Ehren des Pausanias und Leonidas, die nach Pausan. III, 14, 1 noch in der Kaiserzeit jährlich bei ihren Bildsäulen gehalten wurden, sind offenbar eine Singularität und können eben mit jener allgemeinen Sitte, die wir constatirt zu haben glauben, wenigstens nicht unmittelbar in Verbindung gebracht werden. Dagegen scheinen bei Herodot, wie ich glaube, deutliche Spuren auf die Annahme zu führen, dass er in seine Geschichte der Perserkriege einzelne solcher Vorträge, wie sie bei den Syssitien sich fortpflanzten, aufgenommen hat.

Er leitet nämlich seine Erzählung von den Ereignissen bei Thermopylä und Mykale VII, 204. VIII, 131 mit dem vollen Stammbaum des dabei betheiligten Spartanischen Königs, dort des Leoni-

[1] Plutarch Lycurg. 16 erzählt, dass der Spartiat nicht nach eigenem Urtheil über sein neugebornes Kind verfügen konnte, sondern *ἔφερε λαβὼν εἰς τόπον τινὰ λέσχην καλούμενον, ἐν ᾧ καθήμενοι τῶν φυλετῶν οἱ πρεσβύτατοι καταμαθόντες τὸ παιδάριον, εἰ μὲν εὐπαγὲς εἴη — τρέφειν ἐκέλευον — εἰ δ' ἀγεννὲς — ἀπέπεμπον εἰς τὰς λεγομένας Ἀποθέτας κ. τ. λ.* Man sieht, es handelt sich hier auch um eine allerdings officielle, aber nicht richterliche Untersuchung, die Prüfung eines für den Staat und den Betreffenden wichtigen Thatbestands. Sollte Plutarchs Quelle nicht die Bezeichnung Lesche gerade wie Herodot an unserer Stelle gebraucht und Plutarch das Wort nur missverstanden haben?

das, hier des Leotychides ein und ebenso fügt er an der schon oben p. 245 erwähnten Stelle IX. 64 plötzlich in die Geschichte der Schlacht von Platää den schon so oft erwähnten Namen des Pausanias mit dem vollen, oder vielmehr nicht dem vollen Stammbaum ein. Hier verweist er, nachdem er die ersten Glieder erwähnt, zurück auf den bei Leonidas gegebenen. Schon diese Wendung ist um so beachtenswerther, da er IX, 10 ausführlich über die Herkunft des Pausanias gesprochen, sie führt zu der Annahme, dass er hier einer Ueberlieferung folgte, die den Stammbaum des Pausanias ebenso vollständig wie jenen des Leonidas gab. Herodot fand diese Wiederholung überflüssig und begnügte sich mit den Namen, in welchen die Genealogie des Pausanias von jener anderen differirte, gerade mit den Namen, die er IX, 10 auch schon angegeben.

Aber wesshalb überhaupt giebt er nur an diesen drei Stellen diese vollständige Geschlechtsliste? Man hat ihre Quelle in den *ἀναγραφαὶ* der Spartanischen Könige gesehen, die Plut. Ages. 19 erwähnt werden [1], aber schon diese Stelle selbst macht es wahrscheinlich, dass diese Listen erst nach dem Zeitalter des Dikäarchos entstanden. Und wesshalb führt Herodot bei allen früheren Erwähnungen Spartanischer Könige, des Kleomenes, Demaratos, ja eben des Leotychides und Pausanias den Stammbaum nie in dieser Ausführlichkeit an?

Wenn Herodot nach der vorstehenden Ausführung überhaupt einzelne fest überlieferte Logen zu den Hauptbestandtheilen seiner Arbeit machte, wenn wir solche Vorträge über die Grossthaten einzelner Spartiaten durch den Brauch der Spartanischen Syssitien gefordert und ausgebildet fanden, wenn Herodot die von Platon erwähnten Spartanischen Vorträge über 'Coloniengründungen' und andere alterthümliche Stoffe unzweifelhaft benutzte [2], so drängt sich hier fast unvermeidlich die Annahme auf, dass diese so auffallenden ausführlichen Spartanischen Stammbäume jenen Logen entlehnt seien, die bei den Syssitien über die Grossthaten von Thermopylä, Platää und Mykale vorgetragen wurden und dass sie also die Quelle waren, nach welcher Herodot hier arbeitete.

Von dieser Ansicht aus ergiebt sich aber zunächst, dass Herodot die Schlacht bei Platää keineswegs nur nach dieser Ueberlieferung erzählte.

---

[1] Rawlinson Herodot. I p. 44 n. 1.

[2] S. oben p. 231. 246.

Wir haben schon oben hervorgehoben, dass die ganze Vorgeschichte, die der Aufstellung in Böotien und der Bewegungen im Asoposthal wesentlich aus attischen Quellen stammen müssen.

Aristides und die Atheniensischen Strategen bilden entschieden den Mittelpunkt dieser Abschnitte, ihr Streit mit den Tegeaten, ihre wiederholten Verhandlungen mit Pausanias, mit Alexander von Makedonien, der Sieg der Atheniensischen Logades über die Persische Reiterei, die Erfahrungen des Atheniensischen Keryx im Spartanischen Lager: Alles zeigt uns IX, 17—61 die Atheniensischen Interessen im Vordergrund, und durch das Ganze geht daneben, wie oben p. 245 hervorgehoben, ein Ton tiefen Misstrauens gegen Pausanias und die Spartiaten überhaupt, 'die anders reden als denken'.

Mit dem Kampf des letzten entscheidenden Tages ebd. 61 schlägt die Haltung der Darstellung entschieden um. Die Spartiaten erscheinen in dem vollen Glanz ihrer kriegerischen Erfahrung und Technik. Wie es bei Thermopylä von den Dreihundert heisst *ἀποδεικνύμενοι ἐν οὐκ ἐπισταμένοισι μάχεσθαι ἐξεπιστάμενοι*[1], so heisst es hier von den Persern *ῥώμῃ οὐκ ἕσσονες ἦσαν — ἄνοπλοι δὲ ἐόντες καὶ πρὸς ἀνεπιστήμονες ἦσαν καὶ οὐκ ὁμοῖοι ἀντίοισι σοφίην* IX, 62.

Statt jenes unschlüssigen und unzuverlässigen Zauderers erscheint Pausanias von hier ab als ein Mann voll von dem Bewusstsein und der Würde seiner Stellung, ausgezeichnet durch Gerechtigkeit und Humanität.

Es kann kein Zweifel sein, dass Herodot seine Gesammtdarstellung der Böotischen Campagne aus einem voranstehenden Atheniensischen a. O. 17—61 und einem darauf folgenden Spartanischen Stück 61—82 zusammensetzte. In dieses letztere Stück sind, ausser einzelnen Bemerkungen von ihm selbst, soviel ich sehe, ein kurzer Abschnitt 70 aus Tegeatischen, ein längerer 73—75 aus Atheniensischen Berichten eingefügt.

An dieser ganzen Erzählung wird die Methode ebenso klar, wie an der Zusammensetzung der Libyschen Logen, die wir oben

---

[1] Die Uebersetzung dieser Stelle VII, 211 bei Lange 'die Lakedaimonier zeigten, dass sie den Krieg verstanden, der Feind aber nicht' und ebenso bei Rawlinson trifft doch zunächst nicht den vollen Sinn. Nach Il. 5, 585 und anderen Homerischen Parallelstellen trifft der Gegensatz der kriegskundigen Lakedämonier zu den 'nicht kundigen' sowohl die Hellenen, unter denen sie, als die Perser, mit denen sie kämpften.

p. 227. 233 besprachen, nur dass der Verfasser hier weder seine Gewährsmänner nannte, noch auch neben der acceptirten Ueberlieferung die parallele oder widersprechende Darstellung, an der es nicht gefehlt haben kann, erwähnte. Man wird diese Art zu arbeiten nicht als eine mustergültige bezeichnen können, aber sie entspricht doch jenem Grundsatz kritischer Unparteilichkeit, den wir Herodot oben p. 237. 245 so entschieden vindicirten, in allerdings eigenthümlicher Weise. Er sucht in der Spannung verschiedener Ansprüche und Ueberlieferungen jeder Partei dadurch gerecht zu werden, dass er sie, man kann nicht sagen, gleichzeitig, aber jede an ihrem Theil zu Worte kommen lässt.

Und nach diesem Grundsatz hat er, so weit ich sehe, die ganze Geschichte des grossen Krieges behandelt: wie er für die Ereignisse von Artemision und Salamis nur Atheniensische Berichte benutzte, so hat er für die von Thermopylä und Mykale nur Spartanische Darstellungen benutzt, für die von Platää eben erst die einen, dann die anderen.

Behaupten wir nun aber für diese Spartanischen Berichte einen officiellen Ursprung, eine eigenthümlich officielle Fassung, so wird es für diese kritische Frage überhaupt von Interesse sein, uns ihren Charakter und Inhalt überhaupt noch deutlicher zu machen.

Thukydides erklärt V, 68 die Zahl der Truppen, die sich bei Mantineia gegenüberstanden, nicht genau angeben zu können: *τὸ μὲν γὰρ Λακεδαιμονίων πλῆθος διὰ τῆς πολιτείας τὸ κρυπτὸν ἠγνοεῖτο· τῶν δ' αὖ διὰ τὸ ἀνθρώπειον κομπῶδες ἐς τὰ οἰκεῖα πλήθη ἠπιστεῖτο* und so fügt er am Schluss seiner Darstellung hinzu: *Λακεδαιμονίων δὲ οἱ μὲν ξύμμαχοι οὐκ ἐταλαιπώρησαν, ὥστε καὶ ἀξιόλογόν τι ἀπογενέσθαι· αὐτῶν δὲ χαλεπὸν μὲν ἦν τὴν ἀλήθειαν πυθέσθαι, ἐλέγοντο δὲ περὶ τριακοσίους ἀποθανεῖν.* Wenn man erwägt, wie nahe der Zeitpunkt dieser Beobachtungen doch an die Zeit Herodots heranreicht und dass Thukydides nach seiner eigenen bekannten Aeusserung V, 26 auch im Stande war, sich in Sparta selbst zu orientiren, so ist jedenfalls der Schluss gestattet, dass die genauen Mannschafts- und Verlustlisten bei Herodot [1] aus officiellen Spartanischen Angaben nicht stammen. Sie waren also jedenfalls nicht in jenen Erzählungen gegeben.

Der Bemerkung des Thukydides über die Geheimthuerei als einen Grundzug der Spartanischen Politik bedurfte es freilich kaum, um überhaupt sich zu sagen, dass die Spartanischen Darstellungen,

---

[1] VII, 202. VIII, 1. 28. 70.

um welche es sich hier handelt, keineswegs in den inneren Zusammenhang der Ereignisse einzuführen berechnet waren.

Betrachten wir sie im Einzelnen und zwar zunächst die Erzählung der Schlacht von Thermopylä, so tritt uns da sofort in der Geschichte der einleitenden Bewegungen die eigenthümliche Richtung derselben entgegen.

Wir haben bekanntlich über die Verhandlungen der Hellenischen Eidgenossen (*οἱ συνωμόται τῶν Ἑλλήνων ἐπὶ τῷ Πέρσῃ* Her. VII, 148) eine ausführliche Darstellung bei Herodot, aus der wir hier nur hervorheben, dass sie zuerst beschlossen, nur mit einer Armee von 10,000 Hopliten in der Tempestellung das Persische Heer zu erwarten, dass sie dann auf den Rath des Alexandros, Sohnes des Amyntas diese Stellung räumten und in einer nochmaligen Berathung auf dem Isthmos sich für die einzunehmende Aufstellung für die Positionen von Thermopylä und Artemision entschieden, weil sie diessmal neben der Armee auch die Flotte verwenden wollten und diese hier am leichtesten die wünschenswerthe Verbindungen unterhalten konnten. Herodot schliesst den Bericht über diese Verhandlungen mit den Worten: *οἱ μὲν δὴ Ἕλληνες κατὰ τάχος ἐβοήθεον διαταχθέντες* VII, 178.

Er fährt dann ebd. 202 in der Geschichte dieser Aufstellung fort mit der Angabe der in den Thermopylen vereinigten Mannschaften und erwähnt am Schluss dieser Liste das Gesammtaufgebot der Opuntischen Lokrer und tausend Phocier. Diese seien, bemerkt er weiter, von den Hellenen mit der Bemerkung aufgeboten worden, *ὡς αὐτοὶ μὲν ἥκοιεν πρόδρομοι τῶν ἄλλων, οἱ δὲ λοιποὶ τῶν συμμάχων προσδόκιμοι πᾶσαν εἶεν ἡμέρην· ἡ δὲ θάλασσα τέ σφι εἴη ἐν φυλακῇ ὑπ' Ἀθηναίων τε φρουρεομένη καὶ Αἰγινητέων καὶ τῶν ἐς τὸν ναυτικὸν στρατὸν ταχθέντων καί σφι εἴη δεινὸν οὐδέν*, und in der That finden sich im Verlauf der Darstellung, VIII, 1, mit Ausnahme der nachgelieferten Atheniensischen Trieren '*οἱ δὲ Ἑλλήνων ἐς τὸν ναυτικὸν στρατὸν ταχθέντες*' in der vollen Stärke bei Artemision.

Eine wesentlich andere Gestalt gewinnen doch diese Dinge dagegen durch die Erzählung, die mit dem Stammbaum des Leonidas eingeleitet wird.

Es heisst von den unter dem König nach Thermopylä abgesandten Spartiaten: *τούτους μὲν τοὺς ἀμφὶ Λεωνίδην πρώτους ἀπέπεμψαν Σπαρτιῆται, ἵνα τούτους ὁρῶντες οἱ ἄλλοι σύμμαχοι στρατεύωνται, μηδὲ καὶ οὗτοι μηδίσωσι, ἢν αὐτοὺς πυνθάνωνται ὑπερβαλλομένους· μετὰ δέ, Κάρνεια γάρ σφι ἦν ἐμποδών, ἔμελλον ὁρτάσαντες καὶ φυλακὰς λιπόντες ἐν τῇ Σπάρτῃ κατὰ τάχος βοηθήσειν*

πανδημεί. ὡς δὲ καὶ οἱ λοιποὶ τῶν συμμάχων ἐνένωντο καὶ αὐτοὶ ἕτερα τοιαῦτα ποιήσειν· ἦν γὰρ κατὰ τὠυτὸ Ὀλυμπιὰς τούτοισι τοῖσι πρήγμασι συμπεσοῦσα· οὔκ ὦν δοκέοντες κατὰ τάχος διακριθήσεσθαι τὸν ἐν Θερμοπύλαις πόλεμον, ἔπεμπον τοὺς προδρόμους· οὗτοι μὲν δὴ οὕτω διενένωντο ποιήσειν.

Es liegt auf der Hand, dass nach Herod. VIII, 1 die Olympien jedenfalls auf die Aufstellung der Flotte nicht den retardirenden Einfluss äusserten wie hier auf die der Armee und dieser Umstand giebt dem anderen ein besonderes Gewicht, dass in der ganzen vorhergehenden Geschichte der Aufstellung weder die Karneen doch die Olympien in dieser Weise erwähnt werden. Die Aufstellung der Flotte lässt vielmehr die Behauptung, die gesammte Landmacht sei jeden Tag in den Thermopylen zu erwarten, nicht als Fiction sondern als wohl motivirt erscheinen.

Gewiss hatte jedes Glied des Peloponnesischen Bundes das Recht, sein Contingent wegen Hinderung 'Seitens der Götter und Heroen' im entscheidenden Moment zurückzuhalten und dieser Grundsatz der Conföderation war ihren Mitgliedern wenigstens später ausserordentlich geläufig [1]. Es entsprach ihm vollkommen, wenn nach der einen hier vorliegenden Darstellung die Spartiaten ihre Karneen und die Bundesgenossen dagegen die allgemeine Feier der Olympien urgirten, aber eben nur hier ist von diesen Schachzügen Peloponnesischer Politik die Rede. Sie fehlen eben in der anderen Erzählung Herodots [2] und auch in der des Ephorus, die bekanntlich bei Diodor vorliegt.

Diese letztere Darstellung, die ihre Entstehung zu oder nach der Zeit des Epaminondas allerdings an der Stirn trägt, ist doch in einer Beziehung für die hier behandelten Dinge von Interesse. Sie berichtet über geheime Verhandlungen zwischen dem König und den Ephoren, in welchen die Stärke der in den Thermopylen zu verwendenden Truppen festgestellt wurde. Leonidas überraschte die Ephoren dabei durch die Erklärung, er verlange nur 1000 Mann und sprach sich auf ihr weiteres Andringen dahin aus, dass

[1] Thuc. 5, 30. Xen. Hell. 4, 2. 16. 5, 2. 2.

[2] Wenn Duncker IV, 753 A. bemerkt: 'Her. VIII, 226 steht mit seinen eigenen Zeitangaben in Widerspruch. Nach dieser Stelle fiel das Gefecht in den Termopylen mit der Feier der Olympien zusammen', so ist es ein Irrthum ebd. VII, 206 die Worte 'ἦν γὰρ κατὰ τὠυτὸ Ὀλυμπιὰς τούτοισι πρήγμασι συμπεσοῦσα' so aufzufassen, 'dass die Olympien erst gefeiert werden sollte'. Lange übersetzt unzweifelhaft richtig 'das Olympische Fest fiel gerade in diese Zeit'.

diese Stärke allerdings für die Behauptung der Position ungenügend sei, dass es sich aber überhaupt nicht darum handle, sondern nur darum, der Waffenehre Lakedämons durch die Aufopferung einer möglichst kleinen Schaar zu genügen [1]. Die ganze etwas sonderbare Erzählung findet ihre eigentliche Motivirung in den Angaben, die Herodot erst VII, 220. 239 zur Kritik seiner Haupterzählung anwendet.

Nach diesen Angaben waren die Spartaner sehr früh durch eine geheime Botschaft des verbannten Demarat von dem Entschluss des Xerxes, Hellas zu überziehen, benachrichtigt worden und hatten sich sofort nach Delphi gewandt, das Orakel prophezeite, nur nach dem Tode eines Königs oder der Zerstörung der Stadt werde der furchtbare Andrang des Feindes zum Stehen kommen.

So gewiss Herodot diese Mittheilungen nach a. O. 239 in Sparta erhielt, so gewiss erfuhr er dort nach 220 eben nur diess und namentlich nichts von dem, was wir eben aus Diodor gaben, er zieht nur aus jenen Mittheilungen seine Schlüsse, während er im anderen Fall thatsächliche Angaben für seinen Beweis hätte benutzen können.

Die Vergleichung der hier zusammengestellten verschiedenen Ueberlieferungen würde also folgende Resultate ergeben. In der nicht Spartanischen Erzählung, die bis VII, 204 reicht, erscheint die in den Termopylen aufgestellte Macht als die Avantgarde der durch die Beschlüsse der Hellenen für diese Position bestimmte Gesammtmacht, welcher diese selbst in wenig Tagen folgen sollte.

Daneben hat Herodot zwei Spartanische Darstellungen. Die eine, der er an der a. St. in extenso folgt, motivirt die geringe Anzahl der bei Thermopylä aufgestellten Truppen und die Verzögerung der sofortigen vollen Mobilisirung durch die eigenthümlichen Rücksichten der Spartanischen Politik. Erschien einerseits ein entschiedenes Vorgehen schon sofort nothwendig, um den Bundesgenossen keinen Vorwand zur Zögerung zu geben, so war der bevorstehenden Karneen wegen eine volle Mobilmachung noch nicht möglich. Und — das ist doch der Sinn dieser Darstellung — die Bundesgenossen zeigten, wie wenig willig sie waren dadurch, dass sie, nicht die Spartaner, dem 'Kolyma' der Karneen das der Olympien entgegenstellten, dem die Spartaner eben kein Gewicht beigelegt hatten [2].

---

[1] Diod. XI, 4.

[2] Sowohl Duncker IV p. 753 f. als Curtius II p. 59 haben das oben

Die zweite Spartanische Nachricht motivirt die Katastrophe von Thermopylä durch jenes Orakel. Beide letztere Ueberlieferungen also sind dazu angethan, den Untergang des Königs und seiner Elitetruppen zu erklären, ganz wie die Nachricht bei Diodor die Verantwortlichkeit dafür nicht den Ephoren, sondern Leonidas selbst zuschreibt.

Dass die letzten Beschlüsse über eine Mobilmachung und deren Ausdehnung damals zu Sparta von den Ephoren geheim gefasst wurden, wie Diodor a. O. es darstellt, ergiebt sich bekanntlich auch aus Herod. IX, 7—10. Fasst man dies ins Auge, so begreift es sich, dass eine officielle Spartanische Darstellung der betreffenden Ereignisse mit Angaben begann, die fingirt oder nicht fingirt den geheimen Verhandlungen entnommen und geeignet waren, die leitenden Staatsmänner von jedem Vorwurf einer Nachlässigkeit oder Uebereiltheit rein zu waschen.

Es liegt auf der Hand, dass die weitere Erzählung über die Geschichte des Leonidas nicht auf den Berichten Spartanischer Augenzeugen beruhen konnte. Scheiden wir aus ihr die Zusätze Herodots aus, die er seinen eigenen Beobachtungen und anderen Quellen entlehnte [1], so bleibt aber immer eine Erzählung übrig, deren Spartanische Herkunft unzweifelhaft ist. Das militärische Uebergewicht der vollendeten Manövrirfähigkeit der Spartiaten [2], die Belohnung dessen, der den Ephialtes erschlug, durch die Lakedämonier (ebd. 213), der Abmarsch der Bundesgenossen gegen den Willen des Leonidas (ebd. 219), die genaue Angabe der neben Leonidas gefallenen und sämmtlicher Dreihundert, die Herodot (ebd. 224) nur nicht in seine Darstellung aufnehmen wollte und die Schlussbemerkung über die Aristeia des Dienekes (ebd. 226), alles das sind solche einzelne Züge Spartanischen Ursprungs, die die spätere Ueberlieferung z. B. Diodors oder Plutarchs verwischt oder verschoben hatte.

Es geht ein Ton nüchternen Urtheils und enthusiastischer Bewunderung durch diese Darstellung, der wie er dem Techniker Rüstow [3] durchaus sachgemäss erschien, so noch jetzt das Mitgefühl

---

nach Herodot angegebene Sachverhältniss dadurch verschoben, dass sie nur den Spartanern die Schuld geben, eine religiöse Entschuldigung und zwar durch beide Feste gesucht zu haben.

[1] Als solche Stücke dürfen wir bezeichnen: VII, 203—210 in. 214. 220—222, vielleicht die Angaben über die gefallenen Perser 224 f.

[2] S. oben p. 249 A.

[3] Wir bemerken, dass in der ganzen von uns auseinandergelegten

jedes Secundaners hinreisst. Und es wird nicht unstatthaft sein, auch daran den Charakter einer Darstellung zu erkennen, die für den militärischen Verstand der Spartanischen Bürger eben so berechnet war, wie für den jugendlichen Enthusiasmus ihrer heranwachsenden Tischgenossen.

Wenn man neben dieses bewundernswerthe Denkmal Spartanischer Erzählungskunst die beiden anderen Stücke stellt, die wir in dem Werke Herodots auf einen gleichen Ursprung zurückleiten, so treten sie, wenigstens unserem Gefühl nach, an Stärke und Macht des Gesammteindrucks entschieden zurück. Wir lassen die müssige Frage unentschieden, ob die Ueberlegenheit des Stoffs oder des ursprünglichen Verfassers diesen Unterschied verursacht habe.

Andererseits bieten diese beiden Erzählungen in gewissem Sinne ein grösseres Interesse. Schon das ist beachtenswerth, dass sowohl Pausanias als Leotychides bekanntlich in dem nächsten Jahrzehnt nach ihren Siegen unter den gravirendsten Anklagen ihrer Stellung an der Spitze des Staats, ja ihrer bürgerlichen Rechte verlustig gingen. Man könnte eben desshalb es für undenkbar erklären, dass zur Zeit der Herodotischen Forschungen und Arbeiten in Sparta selbst noch officielle Berichte über ihre Unternehmungen sich in Gebrauch erhalten hätten gerade in der Fassung, wie wir sie bei Herodot nachzuweisen versuchten. Es ist kaum nöthig, diesem Einwurf gegenüber auf die Thatsache zu verweisen, dass zu Pausanias des Periegeten Zeit es zu Sparta noch mehrere Statuen des Pausanias gab und zu seinem Gedächtniss wie zu dem des Leo-

---

Ueberlieferung überall doch der Gedanke hervortritt, die unter Leonidas in den Thermopylen vereinigte Macht sei für ihre Aufgabe jedenfalls zu schwach gewesen. Rüstow irrt daher, wenn er Gesch. des Grch. Kriegsw. p. 67 sagt: 'wie schwach dieses Corps auch sein mochte der ungeheuren Heeresmasse der Perser gegenüber, so hielt man es doch in Griechenland für genügend, um einige Zeit die Passage des Feindes zu verhindern. Und in der That hatte man Grund dazu'. In gewissem Sinne fühlten auch unsere Griechischen Quellen mit Niebuhr Vortr. I p. 404 'die Unbegreiflichkeit' der Unternehmung des Leonidas. Eben aber, dass dieses Gefühl und die Versuche, die Sache entschuldbar und erklärlich zu machen, so deutlich hervortreten, giebt ihren Darstellungen für unsere Kritik den Charakter fast zeitgenössischer Autorität, den Niebuhr vermisst. Die wirkliche Motivirung der ganzen Katastrophe hätte, unserer Ansicht nach, nur die Geschichte der geheimen Verhandlungen der Ephoren und der Peloponnesischen Symmachie, nicht der der 'Eidgenossenschaft gegen die Perser' geben können.

nidas ein und derselbe Agon gefeiert ward [1], man wird überhaupt zugeben müssen, dass die Schlachten von Platää und Mykale unmöglich in der Reihe jener officiellen Ueberlieferungen fehlen konnten, die, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, einen so wesentlichen Bestandtheil Spartanischer Staatserziehung bildeten. Dass bei Herodot und in der von ihm benutzten Ueberlieferung der Name des betreffenden Königs mit seinem vollen Stammbaum ein wesentliches Stück dieser Erzählungen bildete, darin dürfen wir gewiss eben nur ein Zeichen ihrer fest normirten Fassung sehen.

Allerdings muss es mehr als wahrscheinlich erscheinen, dass unser Autor von dem Bericht über die Thaten des Pausanias nur den letzten Theil gab, an die Stelle des ersten traten bei ihm die Atheniensischen Berichte [2]. Es fehlen hier jene wesentlich Spartanischen Motivirungen, welche den Zug des Leonidas einleiteten und zu welchen die Angaben über den Zug des Leotychides VIII, 131 f. und IX, 90—92 ein Seitenstück bieten.

Um die Bedeutung der Vorgeschichte der Schlachten von Platää und Mykale richtig aufzufassen, stellen wir kurz das sonstige Material zusammen, was uns Herodot als älteste und eigentlich einzige Quelle dafür bietet.

Die Geschichte der Verhandlungen zeigt 1) dass Mardonios im Winter und im Frühjahr wiederholte Versuche machte, die Athenienser durch das Anerbieten eines ausserordentlich günstigen Bündnisses zur gemeinsamen Action gegen den Peloponnes zu bewegen (Her. VIII, 136—144. IX, 1—5); 2) dass die Spartaner dem ersten Versuch einer solchen Verhandlung durch eine Gesandtschaft nach Athen mit Erfolg entgegentraten, dass sie dagegen bei dem zweiten, als Mardonios schon in Attika stand, sich nicht in die Verhandlungen auf Salamis mischten, sondern die von den Atheniensern erwarteten Rüstungen hinhielten und dagegen ihre Vertheidigungslinie auf dem Isthmos möglichst verstärkten [3].

---

[1] Paus. III 14, 1. 17, 7.

[2] S. oben p. 253.

[3] Die folgende Auseinandersetzung soll zunächst nur auf die Punkte aufmerksam machen, die in den neueren Darstellungen zum Theil einfach zu Gunsten der Athenienser erledigt sind, ohne dass in unseren Quellen das dazu berechtigende Material gegeben wäre. Wir erfahren nirgend etwas darüber, wesshalb Themistokles kein Commando erhielt. Dass man in Xanthippos einen Admiral wählte 'dem es Ernst wäre mit der Befreiung Joniens' (Duncker IV p. 815) muss nach der unten näher erörterten Erzählung Herodots doch sehr zweifelhaft erscheinen. Dass

Zur genaueren Erklärung dieser Thatsachen fehlt bei Herodot jedes Detail über die inneren Verhältnisse sowohl Athens als Spartas in jener Zeit. Themistokles verschwindet aus seiner Erzählung (VIII, 124 f.), nachdem er von den Spartanern hochgefeiert' nach Athen zurückgekehrt, statt seiner erscheinen bekanntlich im nächsten Jahr an der Spitze des Landheeres sein Gegner Aristeides, den Herodot 'ἄριστον ἄνδρα — ἐν Ἀθήνῃσι καὶ δικαιότατον' VIII, 79 und bei Platää IX, 28 mit besonderem Nachdruck als Feldherrn der Athenienser nennt, an der Spitze der Flotte Xanthippos, der Vater des Perikles. Es liegt die Vermuthung nahe, dass eine innere Verschiebung der Parteien und ihrer Einflüsse den Schöpfer der Attischen Flotte zurückdrängte und zugleich die Republik veranlasste, den Landkrieg an der Seite von Sparta mit unerwarteter Energie aufzunehmen. Ist die Darstellung Herodots richtig, dass die definitive Entscheidung der Ephoren über den Spartanischen Feldzugsplan bis in die elfte Stunde hinausgeschoben ward, so darf man dieses Zögern jedenfalls zum Theil aus dem Eindruck von Unsicherheit erklären, den die Atheniensischen Verhältnisse nach des Themi-

---

die Ehrenbezeugungen der Spartaner der Grund waren, wie Curtius II p. 74 vermuthet, kann eben nur Vermuthung bleiben. Eben so wenig beantworten unsere Quellen die Frage, wesshalb die Athenienser ihre Flotte beschränkten und auf dem Plan einer gemeinsamen Unternehmung zu Lande bestanden. Die Aufstellung der Flotte wird in wenig Worten Herod. VIII, 131 erzählt. Wenn Curtius a. O. p. 90 sagt 'die (Athenienser) fühlten sich gross und mächtig —; statt ängstlich und kleinmüthig ihre Kräfte zusammenzuhalten, beschlossen sie, was auch kommen möge, im nächsten Jahre ihre Flotte wieder auszusenden' und dagegen Duncker IV p. 853 'Man hatte die Kräfte für den Landkrieg zusammen halten wollen, es waren nur 110 Schiffe u. s. w.', so fehlen über diese Stimmungen und Ansichten genauere Angaben der Alten. Bei dieser Sachlage scheint es uns nicht räthlich, die Erzählung des Land- und Seekrieges so von einander zu trennen, wie es beide genannte Verff. gethan. Die Bewegungen können vielleicht sich gegenseitig erklären. Dann aber liegt doch gerade hier wenigstens der Versuch nahe, durch eine genaue Betrachtung und Prüfung der ältesten Nachrichten und ihres ganzen Charakters in die Geschichte der verschiedenen Absichten und Pläne so weit möglich einzudringen. Man wird es daher nicht unberechtigt finden, wenn wir zunächst nur für die Zwecke dieser kritischen Untersuchung die beiden hier behandelten Berichte Herodots in einen Zusammenhang der Thatsachen zu stellen suchen, für den unserer Meinung nach die beglaubigten Nachrichten wenigstens eben so sehr sprechen als für die oben angeführten neueren Darstellungen.

stokles Rücktritt von der unmittelbaren Leitung machten. Er ist auch hier auffallend einsilbig, nur die nach ihm entscheidende Aeusserung des Tegeaten Chileos an die Ephoren IX, 9 zeigt, dass auch damals noch die Möglichkeit eines Persisch-Attischen Bündnisses trotz der von Herodot ebd. 5 berichteten leidenschaftlichen Scene auf Salamis keineswegs vollständig abgeschnitten erschien.

Man darf wenigstens darauf hindeuten, dass Herodot, der eifrige Vertheidiger der Alkmäoniden und ihres Anhangs, der über Kleisthenes so viel und so gern erzählt, der die Alkmäoniden so eifrig gegen die Anklage vertheidigt, nach der Schlacht bei Marathon mit den Persern Verbindungen unterhalten zu haben, dass eben dieser unser Schriftsteller hier ebenso einsilbig über Athens innere Geschichte ist wie für die Periode zwischen dem ersten und zweiten Perserkrieg [1].

Den Ausgangspunkt für eine eingehendere Betrachtung der folgenden Ereignisse und seiner Berichte bieten daher nur die strategischen Ansichten, die wir in der Geschichte dieser Jahre von Herodot hervorgehoben sehen. War der Peloponnes das letzte Bollwerk Hellenischer Unabhängigkeit, so war er trotz der stärksten Befestigung der Isthmosstellung ohne den Schutz einer bedeutenden d. h. der Atheniensischen Flotte gegen die combinirten Operationen einer grossen Persischen Armee und Flotte nicht zu halten. Diese Ansicht hat Herodot selbst VI, 139, dann Demaratos VIII, 235, endlich in den eben erwähnten Verhandlungen Chileos ausgesprochen [2]. Es ist wohl hervorzuheben, dass in den ersten Jahren des Peloponnesischen Krieges die Bedeutung dieses strategischen Satzes durch den bekannten Kriegsplan des Perikles noch in ein helleres Licht gestellt wurde. So lange aber damals der Westen der Griechischen Halbinsel bis zum Asopos Persien unterthan war, und eine Armee wie die des Mardonios alle die bedeutenden Positionen beherrschte, nahm Athen durch jenes Verhältniss eine merkwürdig dominirende Stellung zwischen Persien und der Peloponnesischen Symmachie ein.

Herodot hat nun aber den weiteren Gedanken nicht ausgeführt, ja nicht einmal angedeutet, dass mit der definitiven Vernichtung oder auch nur einer lang nachwirkenden Schwäche der

---

[1] S. die Erzählung Plut. Arist. 13.

[2] *Ἀθηναίων ἡμῖν ἐόντων μὴ ἀρθμίων, τῷ δὲ βαρβάρῳ συμμάχων, καίπερ τείχεος διὰ τοῦ Ἰσθμοῦ ἐληλαμένου κρατεροῦ, μεγάλαι κλισιάδες ἀναπεπτέαται ἐς τὴν Πελοπόννησον τῷ Πέρσῃ. ἀλλ' ἐσακούσατε πρίν τι ἄλλο Ἀθηναίοισι δόξαι σφάλμα τῇ Ἑλλάδι φέρον* IX, 9.

Persischen Marine die Sachlage für die Zeitgenossen der Schlacht von Platää wesentlich zu Gunsten Spartas verändert scheinen musste. Die Persische colossale Landmacht war nur furchtbar durch die Verbindung mit einer Marine, die die Mittel zugleich zu bedeutenden Landungen im Rücken neben einem Frontangriff bot. Fiel mit der Flotte die Möglichkeit der Landungen weg, so glaubten die Spartaner den Peloponnes stark genug, jeden Angriff am Isthmos zurückzuweisen, der Gedanke, dass nach einem zweiten Seekrieg Athens Xerxes diesem zum dritten Male die Symmachie anbieten werde, lag unzweifelhaft ebenso fern, wie der andere, dass etwa Athen an die Stelle Persiens treten und mit seiner Flotte und seinen wenigen Tausenden Hopliten Sparta ebenso gefährlich werden könne, wie Persien jetzt immer noch erschien.

Ist das Gesagte richtig, so lag es eben desshalb gar nicht im Interesse Athens, einen letzten entscheidenden Schlag gegen die Persische Seemacht zu führen, bevor das Attische Gebiet gegen jeden Landangriff des Xerxes sicher gestellt war.

Damit haben wir den Punkt bezeichnet, in welchem sich die Interessen der beiden mächtigsten Staaten von Hellas unheilvoll kreuzten.

Sollte nicht den ganz unerhörten Ehrenbezeugungen, mit welchen Sparta Themistokles überschüttete, die Hoffnung zu Grunde gelegen haben, auch noch im bevorstehenden Feldzug die ganze Macht Athens zur See unter seiner Führung und zwar zunächst nur zur Deckung des Peloponnes verwandt zu sehen? Wie dem auch sei, die Verstärkung der Isthmoslinien und die Verzögerung des Ausmarsches war unzweifelhaft auch motivirt durch die Erwartung, auch so werde die Attische Flotte zum Schutze des Peloponnes disponibel sein. Erst die Furcht, dass diese Erwartung getäuscht werden, ja ins Gegentheil umschlagen könne, bestimmte die Ephoren, die unzweifelhaft längst marschbereite Gesammtmacht Spartas sofort an den Kithäron vorrücken zu lassen.

Damit waren aber die Gesichtspunkte, die bisher massgebend gewesen sein mussten, keineswegs aufgegeben. Im Gegentheil treten sie jetzt erst frappant hervor.

Die Instructionen der Ephoren für Pausanias konnten nur dahin gehen, keine Entscheidung gegen Mardonios herbeizuführen, ehe ein grosser Erfolg zur See den Peloponnes gesichert, die für Leotychides dahin, einen solchen so bald wie möglich herbeizuführen.

Andererseits kam es den Atheniensern vor Allem darauf an,

durch einen Landsieg ihr Gebiet sicher zu stellen und eben das Misstrauen gegen Sparta musste sie bestimmen, die Entscheidung zur See nicht vor der zu Lande eintreten zu lassen.

Dass Mardonios über die inneren Verhältnisse der Hellenischen Staaten orientirt war, dürfen wir aus den Aeusserungen Herodots IX, 2 und 41 über den Rath der Thebaner schliessen, nicht anzugreifen, da ein Angriff die Hellenen einträchtig und unüberwindlich finden werde, geheime Unterhandlungen und Bestechungen unzweifelhaft bei der gegenwärtigen Parteiung zu der Unterwerfung unter die Perser führen würden. Dass bei diesen Aeusserungen die Thebaner vor Allem an eine Persische Partei in Athen gedacht haben müssen, liegt auf der Hand. Herodot lässt diese aber hier ebenso wenig hervortreten wie bei der Geschichte der Marathonischen Ereignisse, wo wir von dem Vorhandensein einer solchen in Athen nur durch eine Aeusserung des Miltiades VI, 109 und durch die Notiz über den Verrath der Alkmäoniden erfahren, welche er mit solchem Nachdruck zu widerlegen sucht.

Ging Mardonios zunächst auf diese Vorschläge nicht ein, so waren sie, wie ausdrücklich gesagt wird, für einzelne höhere Befehlshaber der Perser entschieden massgebend (a. O. 41. 66).

Aus diesem Sachverhalt erklären sich, unserer Ansicht nach, alle die auffallenden Erscheinungen des folgenden Feldzuges viel eher, als aus den religiösen Bedenken des Mardonios und Pausanias und der Furcht der Persischen Admirale, die bei Herodot so in den Vordergrund treten: ich meine das Drängen der Atheniensischen Strategen auf eine rasche Entscheidung in Boötien und die Abneigung der Flotte in die kleinasiatischen Gewässer vorzugehen und den Feind zu fassen, ehe die Nachricht von einem Sieg des Landheeres angelangt, andererseits die Neigung der Perser, die Defensive bis aufs Aeusserste innezuhalten, die nur durch die Schlachtenlust des Mardonios zu seinem eigenen Unheil überwunden wird.

Vor Allem aber erklärt sich aus jenem Sachverhalt die eigenthümliche Stellung der beiden Spartanischen Könige. Pausanias an der Spitze der grössten Armee, die Sparta und Hellas je ins Feld gestellt, sucht so lange wie möglich in der Defensive zu bleiben, denn dahin lauteten unzweifelhaft seine Instructionen, dagegen an der Spitze einer Flotte, in der unzweifelhaft das Atheniensische Contingent das Spartanische weit überwog, ist es Leotychides und nicht sein Atheniensischer Mitcommandirender, der alle Bedenken durchbricht und mit einer rücksichtslosen Kühnheit nicht eher ruht,

bis er der Persischen Schiffe am Lande habhaft geworden ist und die deckende Armee vernichtet hat. Seine Aufgabe, wie sie ihm die Politik Spartas dictirte, musste eben die sein, trotz der Abneigung seines Athenienischen Collegen, eben mit dieser wenigstens halbatheniensischen Flotte einmal den ersten und dann einen definitiv entscheidenden Schlag zu führen.

Nach diesen Betrachtungen erst wird sich die Haltung und Fassung der betreffenden Abschnitte bei Herodot eingehender beurtheilen lassen.

Es begreift sich zunächst, wesshalb Herodot sein Material so wählte, wie er es gethan. Er hat für die Vorgeschichte der Schlacht von Platää die Atheniensischen und nicht die Spartanischen [1], für die von Mykale umgekehrt den Spartanischen und nicht den Atheniensischen Bericht benutzt, d. h. er hat beide Male die Erzählung gewählt, in der von Anfang die Richtung auf eine rühmliche und entscheidende Offensive die Bedenken der Verbündeten zu überwinden suchte oder überwand. Ja es mag zweifelhaft erscheinen, ob er die letzte entscheidende Action bei Platää nach dem Spartanischen Bericht erzählt haben würde, wäre nicht eben fast wie durch Zufall die Besiegung des Mardonios selbst und der Perser den Spartiaten und ihrem König zugefallen. Wie dem auch sei, die Stücke Herod. IX, 61—64. 69. 71 f. werden unzweifelhaft der Spartanischen officiellen Darstellung entnommen sein. Ausser dem Stammbaum des Pausanias ist die Art und Weise bezeichnend, wie der Tod des Mardonius als 'ἡ δίκη τοῦ φόνου τοῦ Λεωνίδεω κατὰ τὸν χρηστήριον' dargestellt wird, dann die Angabe der Aristeien und die Entscheidung durch die Lesche, die wir oben p. 247 besprachen. Ich trage kein Bedenken auch das Stück a. O. 67—80 auf die Spartanische Quelle zurückzuführen, seine ganze Haltung führt auf jene Logen, in denen erzählt wird 'ὅτι ἂν καλῶς τις ἐν τῇ πόλει ποιήσῃ'.

Die hier hervorgehobenen Stücke erregen nirgend, so weit ich sehe, kritische Bedenken. Die Erzählung bewegt sich auf dem klaren Boden einfacher und verständlicher Verhältnisse. Die Erzählung von der Unternehmung und den Erfolgen des Leotychides trägt auf den ersten Blick doch einen ganz anderen Charakter.

Zunächst erscheint der Grund auffallend, durch den Herodot VIII, 132 erklärt, wesshalb die Flotte lange Zeit die Stellung bei Delos nicht verlassen habe. Die oft besprochene Stelle lautet voll-

[1] S. oben p. 245. 249.

ständig: *οἱ (Ἑλλ.) προήγαγον αὐτοὺς* (die um Hülfe flehenden Chier) *μόγις μέχρι Δήλου. τὸ γὰρ προσωτέρω πᾶν δεινὸν ἦν τοῖσι Ἕλλησι, οὔτε τῶν χώρων ἐοῦσι ἐμπείροισι, στρατιῆς τε πάντα πλέα ἐδόκεε εἶναι· τὴν δὲ Σάμον ἐπιστέατο δόξῃ καὶ Ἡρακλέας στήλας ἴσον ἀπέχειν. συνέπιπτε δὲ τοιοῦτο ὥστε τοὺς μὲν βαρβάρους τὸ πρὸς ἑσπέρης ἀνωτέρω Σάμου μὴ τολμᾶν καταπλῶσαι καταρρωδηκότας, τοὺς δὲ Ἕλληνας, χρηϊζόντων Χίων, τὸ πρὸς τὴν ἠῶ κατωτέρω Δήλου· οὕτω δέος τὸ μέσον ἐφύλασσέ σφεων.* Die Vorstellung, die Aegineten, Korinthier und vor Allem die Athenienser selbst, die Seeleute der grössten und manövrirfähigsten Flotte Griechenlands, hätten ernsthafter Weise behauptet, sie kennten das Meer jenseits Delos wirklich nicht, ist so hochkomisch, dass diese Stelle wirklich nicht der ernsthaften Widerlegungen bedarf, deren man sie wiederholentlich gewürdigt hat [1]. Lässt man diesen unmittelbaren Eindruck gelten, wie in aller Welt kommt die Behauptung in Herodots Erzählung? und wie, wird man namentlich uns weiter fragen, in die Spartanische officielle Darstellung, die also hier ja zu Grunde liegen soll? Wir meinen, dass sie in Herodots Erzählung nur dann erklärlich wird, wenn man in dieser sonderbaren Behauptung die ironische Wendung eines Erzählers sieht, der das Zaudern der Hellenen und Barbaren den kühnen Entschlüssen des Leotychides gegenüber lächerlich machen wollte und lächerlich machen konnte, weil zunächst Niemand, auch er selbst nicht die Lust hatte, den wahren Sachverhalt und die wahren Gründe jenes Zauderns anzugeben. Der Eindruck einer derben und ganz unverschleierten Ironie macht, wenn uns unser Gefühl nicht täuscht, die ganze oben angeführte Stelle unwiderstehlich. Wo aber war eine solche und wo war das Verschweigen der wahren Sachlage natürlicher als in einer officiellen Spartanischen Erzählung, wie wir sie hier annehmen?

---

[1] Die verschiedenen Betrachtungen älterer und neuerer Exegeten, die man bei Baehr und Rawlinson z. a. St. zusammengestellt findet, scheinen mir alle keine genügende Erklärung der Stelle zu bieten, die Rawlinson mit Recht 'the grossest instance in H. of rhetorical exaggeration' genannt hat. Am ansprechendsten wäre noch die Erklärung Schölls Philol. X p. 32, der die Stelle auf die lebhafte Erzählung der allerdings auch 'lebhaft betheiligten Samier' zurückführt, wenn überhaupt seine ganze Ausführung über die Abfassung dieser Theile in Samos namentlich Kirchhoffs Beweisen gegenüber sich halten liesse. Jedenfalls hat auch er den allein richtigen Gedanken, die auffallenden Wendungen der Erzählung nicht Herodot sondern nur seiner Quelle zu vindiciren.

Fast nicht minder auffallend als die eben besprochene Stelle ist aber der andere Umstand, dass in der Geschichte der nun folgenden Entschlüsse und Bewegungen der Atheniensische Strateg so vollständig neben Leotychides zurücktritt. Während in der Vorgeschichte der Schlacht bei Platää Aristides und die übrigen Atheniensischen Strategen so bestimmt und deutlich in den Vordergrund treten, während dieselben Männer, die bei Mykale an der Spitze der Athenienser standen, nach dem Siege als die geborenen Fürsprecher der kleinasiatischen Ionier kühn und erfolgreich 'den Beamten der Peloponnesier'[1] gegenübertreten, verschwinden sie hier unter der Zahl der Strategen, welche die Samier umsonst beschwören zur Befreiung ihrer Insel vorzugehen. Und der erste unter ihnen ist eben Xanthippos, der Vater des Perikles, der glänzende Sippe der von Herodot so gefeierten Alkmäoniden. Desto entschiedener concentrirt die Erzählung das ganze Verdienst, den zaudernden Kriegsrath fortgerissen, das Bündniss mit Samos abgeschlossen, die Flotte an den Feind gebracht zu haben, allein dem Leotychides[2]. Ja es ist das Eigenthümliche der Darstellung, dass neben diesem Alles bestimmenden und entscheidenden Eingreifen des Spartanischen Königs die Theilnahme der Spartanischen Abtheilungen an der letzten entscheidenden Action als verhältnissmässig unbedeutend bezeichnet und die Aristeia den Atheniensern zuerkannt wird. Ich

---

[1] *Πελοποννησίων τοῖσι ἐν τέλεϊ ἐοῦσι* Her. IX, 106.

[2] Diesen Umstand hat Schöll in seiner Erörterung a. O. p. 34 ganz unbeachtet gelassen. Curtius Griech. Gesch. II p. 91 sagt: 'die Athener zogen die schwerfälligen Peloponnesier mit sich fort. Samos wurde in die Hellenische Bundesgenossenschaft aufgenommen'. Erst nach dem Rückzug der Perser heisst es 'Leotychides, der sich einmal den Umtrieben Jonischer Lebendigkeit — hingegeben hatte, entschloss sich den Feinden zu folgen'. Herodot erzählt IX, 90 von den flehenden und vergeblichen Bitten der Samier und fährt dann fort: *ὡς δὲ πολλὸς ἦν λισσόμενος ὁ ξεῖνος ὁ Σάμιος, εἴρετο Λευτυχίδης, εἴτε κληδόνος εἵνεκεν ἐθέλων πυθέσθαι, εἴτε καὶ κατὰ συντυχίην, θεοῦ ποιεῦντος 'Ὦ ξεῖνε Σάμιε, τί τοι τὸ οὔνομα;' ὁ δὲ εἶπε 'Ἡγησίστρατος'. ὁ δὲ ὑπαρπάσας τὸν ἐπίλοιπον λόγον, εἴ τινα ὥρμητο λέγειν ὁ Ἡγησίστρατος, εἶπε 'Δέκομαι τὸν οἰωνὸν τὸν Ἡγησίστρατον'* x. τ. λ. *Ταῦτά τε ἅμα ἠγόρευε καὶ τὸ ἔργον προσῆγε· αὐτίκα γὰρ οἱ Σάμιοι πίστιν καὶ ὅρκια ἐποιεῦντο συμμαχίης πέρι* x. τ. λ. Man sieht, dass wirklich, wie wir oben behauptet, nur Leotychides und nicht die Athenienser nach dieser Erzählung die entscheidenden Schritte thun. Und man wird zugeben, dass Herodot diese Darstellung nicht ohne erklärende Zusätze gelassen haben würde, wenn sie zu Gunsten Athens leicht und verständlich zur Hand gewesen wären.

wage nicht zu entscheiden, ob das betreffende Stück (IX, 103—106 Anf.) dem Spartanischen Bericht angehört, aber wohl wird man annehmen dürfen, dass Herodot jedenfalls von einer Lakedämonischen Aristeia Nichts erwähnt fand.

Je entschiedener nun aber die Gestalt des Leotychides in den Vordergrund gestellt ist und das Ganze wesentlich als eine Darstellung seiner Verdienste erscheint, um so näher liegt es, von dieser Seite auch jenen halbmythischen Zug zu erklären, der sonst fast ebenso räthselhaft erscheinen muss, wie jene Unkenntniss der Hellenen über das Meer jenseits Delos.

Wir meinen damit die Behauptung, beim Aufmarsch am Strande habe sich auf einmal die Nachricht unter den Hellenen verbreitet, Pausanias habe am selbigen Tage in Böotien gesiegt und auf dem feuchten Sande habe zur Bestätigung der unverhofften Kunde ein Heroldstab gelegen. So wenig wir sonst uns den Vorwurf zuziehen möchten, Angaben dieser Art pragmatisch verwerthen zu wollen, so drängt sich doch hier aus den vorhergehenden Betrachtungen folgende Erklärung auf.

Lag es, wie oben gesagt, im höchsten Interesse der Spartanischen Politik, dass vor der Entscheidung in Böotien Leotychides die Persische Flotte vernichtete und erklärt dieser Umstand zum Theil sein rücksichtsloses Vorgehen trotz aller Opposition, so waren eben desshalb Xanthippos und die Athenienser vor allem wenig geneigt, bei Mykale zu entscheiden, ehe ein Sieg in Böotien Attika und das nichtpeloponnesische Hellas sicher gestellt hatte. Herodot erzählt ausdrücklich: *ἦν δὲ ἀρρωδίη σφι, πρὶν τὴν φήμην ἐςαπικέσθαι, οὔτι περὶ σφέων αὐτέων οὕτω ὡς τῶν Ἑλλήνων, μὴ περὶ Μαρδονίῳ πταίσῃ ἡ Ἑλλάς. ὡς μέντοι ἡ κληδὼν αὕτη σφι ἐςέπτατο, μᾶλλόν τι καὶ ταχύτερον τὴν πρόςοδον ἐποιεῦντο* (IX, 101).

Diese Stimmung, die Herodot in einem Zusatz ausdrücklich hervorhebt, war jedenfalls mit ein Hauptgrund für die rein defensiven Neigungen, welche Leotychides in der Flotte so viel Schwierigkeiten bereiteten. Dann aber begreift es sich, dass der kühne und verwegene König in der Stunde der endlich herbeigeführten Entscheidung die wunderbare Nachricht von dem Sieg in Böotien und das Götterzeichen, das ihn den angreifenden Mannschaften bestätigen sollte, fingirte, wie so oft ähnliche kühne Fictionen den Gang der Schlachten im entscheidenden Augenblick wesentlich bestimmt haben. Aber selbst wenn die andere Erklärung die richtigere wäre, für die es ja auch nicht an Analogien fehlt, wenn die Nachricht von der Schlacht und dem Götterzeichen in der Aufregung der

herannahenden Entscheidung gleichsam spontan unter den Truppen entstanden wäre und so gewirkt hätte, die Thatsache war für das Urtheil der Spartanischen Politiker über die Erfolge des Leotychides auf jeden Fall von Bedeutung [1]. Sie constatirte nämlich, dass Leotychides wenigstens an demselben Tag und ohne von Platää zu wissen, den entscheidenden Schlag gegen die Flotte trotz aller Schwierigkeiten herbeigeführt hatte, und das war um so mehr anzuerkennen, als Pausanias entschieden nur durch eine Reihe von Zufällen so früh zur Entscheidung gedrängt worden war.

Stehen wir hier still und überschauen wir die Erzählung von der Unternehmung des Leotychides als ein Ganzes, so wird, meine ich, zunächst deutlich sein, dass diese Erzählung weder aus Samischen noch aus Atheniensischen Quellen, wie Schöll vermuthete, geschöpft sein kann. Sie ist so entschieden zu Gunsten und Ehren des Spartanischen Königs verfasst, dass schon desshalb Sparta für ihre Heimath wird gelten müssen. Aber stellen wir sie somit neben die oben besprochene Erzählung von den Thermopylen, so lässt sich der verschiedene Charakter nicht verkennen. Von jenem heroischen Schwung, von jenem enthusiastischen Ton, der die sonst so sachgemässe Erzählung vom Feldzug des Leonidas belebt, findet sich hier kaum ein Minimum. Alles Licht concentrirt sich auf die Gestalt des Königs, der mit solchem Geschick und solcher Kühnheit die Stimmung der Ionier für die Stimmung der Flotte auszubeuten und dann wieder diese und jene allmälig so zu engagiren wusste, dass es ihm nicht allein gelang, die Perser aus dem Meer heraus zu manövriren, sondern zu Lande selbst noch seine Hauptaufgabe, die Vernichtung der Persischen Flotte wirklich auszuführen.

Die Grösse dieses Verdienstes wird uns heute nicht dadurch verdunkelt, dass sich für uns sofort das energische Auftreten der Athenienser in den Ionischen Angelegenheiten anschliesst, sondern vielmehr dadurch, dass dieses Auftreten einige Jahre später zur

---

[1] Curtius hat, wie er ja überhaupt (s. d. vorige Note) sich nicht streng an Herodots Darstellung halten zu dürfen glaubte, so auch diesen Zug, offenbar als ein Stück poetischer Ueberlieferung, übergangen, Duncker nicht, wie er sich auch sonst hier enger an Herodots Erzählung anschliesst. freilich mit der Wendung (p. 853), Leotychides habe Anfangs seine Aufgabe nur darin gesehen, 'jeden Versuch der Persischen Seemacht zur Unterstützung des Mardonius zu verhindern', wobei jedenfalls die eben so wenig berechtigte Annahme p. 815 zu Grunde liegt, schon damals sei Xanthippos es gewesen 'dem es mit der Befreiung Ioniens von Anfang an Ernst' war,

Stiftung der Atheniensischen Symmachie führte. In dem nächsten Jahre aber nach dem Sieg von Mykale, vor dem Aufkommen des Attischen Bundes musste er den Spartanern als das grosse Ereigniss erscheinen, das mehr als der Sieg von Platää Sparta wieder auf sich selbst stellte und von der Attischen Marine unabhängig machte.

In diesem Gefühl möchte ich sagen ist die Erzählung, die uns Herodot giebt, abgefasst. Der Ton von Ironie gegen die Bundesgenossen, und daneben die Züge göttlicher Einwirkung, die bei der Thermopylenerzählung fehlten, geben ihr ein ganz besonderes Colorit. Von der wirklich geheimen Politik erfahren wir auch hier sehr wenig, aber, haben wir das Ganze recht interpretirt, so giebt es uns doch ein sehr kostbares Material zur richtigen Beurtheilung damaliger Verhältnisse und Stimmungen.

Um so klarer erscheint dann aber auch hier wieder das Verdienst Herodots. Getreu seinem Ausspruch '*ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαί γε μὴν οὐ παντάπασι ὀφείλω*' hat er gerade so auffallende Wendungen wie die von dem jenseits Samos unbekannten Meer treulich wiedergegeben. Glänzender vielleicht tritt uns der Werth dieser Methode IV, 42 entgegen, wo er die Nachricht der Africaumsegler von der Sonne zu ihrer Rechten seinem Leser mittheilen zu müssen glaubte, obgleich sie für ihn Unsinn war, aber das Verdienst ist wesentlich dasselbe, wenn er uns hier die ironische Wendung, mit der die Spartaner die Ausflüchte ihrer Bundesgenossen verhöhnten, einfach wiedergiebt, ohne eine entschuldigende Bemerkung hinzuzufügen wie dort.

Je deutlicher aber auch hier die eine Seite der Herodotischen Quellenbehandlung ebenso, wie wir sie oben betrachteten, sich zeigt, um so weniger dürfen wir übersehen, dass er, sind unsere Angaben begründet, nach einer anderen Seite keineswegs die Grundsätze festgehalten zu haben scheint, nach welchen er z. B. die Geschichte des Kyros behandelte. Wählte er dort mit vollem Bewusstsein eben nicht die officielle Darstellung, ja glaubten wir nach eben diesem Grundsatz zum Theil wenigstens auch sonst seine Quellenauswahl getroffen, so würde er doch also hier unzweifelhaft officielle Spartanische Darstellungen benutzt haben.

So nahe dieser Einwurf gegen unsere ganze bisherige Ausführung unzweifelhaft liegt, er erledigt sich, glauben wir, durch eine genauere Betrachtung der politischen Verhältnisse, welche die Vorbereitung und die Abfassung dieser späteren Theile begleiteten.

Die steigende Spannung der beiden Hellenischen Grossmächte, welche die letzten Jahre vor dem Ausbruch des Peloponnesischen

Krieges beständig zunahm, machte, wie wir schon oben wiederholt hervorgehoben, die Aufgabe des Geschichtsschreibers, wie Herodot sie festhielt, hier unendlich viel schwieriger, als sie es für die Abfassung der ersten Bücher gewesen war. Gewiss müsste jetzt ein Historiker, der in derselben Situation sich dieselbe Unbefangenheit wie Herodot zu wahren suchte, durch die behutsamste Benutzung des möglichst urkundlichen Materials die ungeheure Schwierigkeit der Aufgabe zu bewältigen suchen.

Thukydides, da er in eben jenen Jahren gleich beim Anfang des grossen Kampfes daran ging, den Stoff für die Geschichte desselben zu sammeln und zu sichten, hat, soweit wir bis jetzt seine Methode beurtheilen können, wirklich zum ersten Mal sich die Aufgabe gestellt, jede Thatsache vollkommen frei aus den einseitigen Mittheilungen der Parteien herauszuarbeiten. Diesen kühnen Schritt über seine bisherige Methode hinaus hat Herodot, so weit wir sehen, nicht gethan. Nur an wenigen Stellen tritt seine 'γνώμη' offen hervor, nur immer über einzelne Punkte giebt er die Detailresultate seiner 'ὄψις' und 'ἱστορίη', aber indem er das grosse Ganze seiner Darstellung aus den einzelnen Logen auch hier zusammenschiebt, entnimmt er diese Logen auf Spartanischer und Atheniensischer Seite denjenigen Kreisen, deren Urtheil in dem anwachsenden Parteigetreibe der Zeit unbedingt hier und dort als das massgebende betrachtet werden musste. Ja diese Kreise, deren Anschauungen er zu den seinen macht, waren eben die, deren ganze Stellung und Haltung, so weit ich sehe, noch am ehesten die Möglichkeit gegenseitiger Verständigung offen liess.

Sahen wir ihn in den feindlich sich gegenüberstehenden Parteien der grossen staatsmännischen Häuser zu Athen seine Nachrichten erheben und jede der so gewonnenen Ueberlieferungen möglichst vollständig zur Geltung bringen, so berührten sich eben diese Kreise auch damals noch am meisten mit denjenigen Spartanischen, die den Gedanken an eine wenigstens vorläufige Verständigung noch fest hielten.

Stand die geschlagene Aristokratie, standen die machtlosen Erben der Kimonischen Politik in einer gleichsam angeborenen Beziehung zu Sparta, so war auch Perikles ein 'Gastfreund des Archidamos' [1]. Die Angaben des Thukydides über diess Verhältniss, seine Schilderung des Spartanischen Königs selbst [2], zeigen deutlich, dass bis zum Ausbruch des Krieges die Hoffnung auf einen Aus-

[1] Thuk. 2, 13.
[2] Thuk. 1, 80ff.

gleich, soweit eine solche bestand, wesentlich auf diesen Beziehungen zwischen dem Herakliidischen Hause und den leitenden Staatsmännern Athens beruhte.

Ist es da nun nicht beachtenswerth, dass Herodot nicht allein überhaupt die drei Erzählungen von Leonidas, Pausanias und Leotychides aufnahm, sondern dass er den Thaten des letzteren, des Grossvaters des Archidamos eine so bedeutende Stellung einräumte?

Gewiss sind die Erzählungen von den Thaten des Pausanias bei Platää und des Leotychides bei Mykale, wenn sie eben in Sparta verfasst, so wie sie hier vorliegen, vor der Katastrophe der beiden Könige, gleich nach jenen grossen Ereignissen redigirt und bei den Syssitien eingeführt worden. Wenn Herodot sie kurz vor dem Peloponnesischen Krieg für die Aufnahme in sein Werk zu Sparta bestimmte, so bewies er damit dem Archidamos eine ähnliche Anerkennung wie die, die sein Werk an so vielen Stellen Perikles und seinen Vorfahren aussprach. Er gewann aber auch dadurch dem grossen Publikum der Spartanischen Syssitien gegenüber eine Position, die ihn gegen den Vorwurf zu grosser Parteilichkeit für Athen soweit möglich deckte.

Wir erörtern hier nicht die Frage, ob Herodot während des Krieges 'Gelegenheit gehabt und Neigung verspürt haben dürfe, Sparta zu besuchen'. Wir geben Kirchhoff a. O. p. 25 zu, dass er die VII, 137 citirten Lakedämonischen Gewährsmänner unter den Gefangenen zu Athen finden konnte. Dass er vor dem Ausbruch des Krieges selbst in Sparta gewesen, bezweifelt ja Niemand. Aber eins müssen wir noch zum Schluss der oben gegebenen Betrachtung erinnern. Wie entschieden Herodot auch für die Verdienste Athens eintritt, so geht doch, nach unserer Ansicht, ein Geist unparteiischer Vermittlung durch sein Werk, der das wissenschaftliche Resultat seiner ganzen Methode, zugleich seine Betrachtung des neu ausbrechenden Kampfes bestimmen musste. Wie sehr er Perikles bewunderte, er konnte nur arbeiten wie er arbeitete, wenn er der Hoffnung lebte, dass der Moment gegenseitiger Anerkennung früher eintreten werde, als die entschlossene Politik des Perikles es erwartete und möglich machte.

Thukydides lebte von Anfang an nicht dieser Hoffnung. Auch hier wohl drang sein Blick tiefer und man möchte versucht sein, auch in dieser Gedankenverbindung seine schwer wiegenden Worte mit auf Herodot zu beziehen, dass die '*λογογράφοι ξυνέθεσαν ἐπὶ τὸ προσαγωγότερον τῇ ἀκροάσει, ἢ ἀληθέστερον, ὄντα ἀνεξέλεγκτα*'.

Königsberg i. Pr., Oktober 1871. K. W. Nitzsch.

## Zu Claudianus de VI consulatu Honorii:

### ein Beitrag zur römischen Topographie.

---

1.

Professor Dr. Stark in Heidelberg behandelt in einer Festschrift zu J. Ch. F. Bähr's 50jährigem Jubiläum (Heidelberg 1869) unter dem Titel: 'Gigantomachie auf antiken Reliefs und der Tempel des Iuppiter Tonans in Rom' ein im cortile di Belvedere befindliches Relief, und die Reliefs eines grossen Sarkophags neben diesem Hofe im Zimmer der schlafenden Ariadne [1], welche alle die Gigantomachie darstellen.

Das erstere, dem er als zugehöriges Glied das Relieffragment im Lateran (bei Benndorf u. Schöne, Antike Bildwerke u. s. w., Leipzig 1867, N. 450 u. Taf. VIII, 2) hinzufügt p. 18ff., fasst er im Anschluss an Braun (Ruinen und Museen Roms, Braunschw. 1854, p. 298ff.) als Friesrelief auf.

Ohne uns hier weiter ein Urtheil über diese Ausführung, sowie über die allgemeinen Bemerkungen in Betreff der Darstellung der Gigantomachie im Alterthum zu erlauben, wollen wir uns nur einer vom Verfasser nicht glücklich angewendeten Stelle des Claudian annehmen, welche im Carmen d. VI cons. Hon. v. 44 ff. gelesen wird, um vor fernern Irrthümern im Anschluss an die bereits in der genannten Abhandlung begangenen möglichst zu bewahren.

Herr Professor Stark hat nämlich aus der genannten Stelle zu folgern versucht, dass jenes Friesrelief im Vatican nichts anderes sei als ein Fragment des Frieses vom Tempel des Iuppiter Tonans auf dem Capitol (vgl. p. 24).

---

[1] Ueber jene Reliefs vgl. die von Stark angeführten Werke, namentlich Mus. Pio-Clement. P. IV (Roma 1788) p. 15 und Mus. Chiaramonti T. I (1808) tav. XVII.

Diese Stelle, auf der schliesslich das ganze Schlussresultat der Starkschen Abhandlung beruht — denn einen andern Stützpunkt für seine Ansicht beizubringen war unmöglich —, wird p. 25 folgendermassen geschrieben:

iuvat infra tecta Tonantis
45 Cernere Tarpeia pendentes rupe Gigantas
Caelatasque fores mediisque volantia signa
Nubibus et deorum (*sic*) stipantibus aethera templis
Aeraque vestitis numerosa puppe columnis
Consita subnixasque iugis immanibus aedes
50 Naturam cumulante manu spoliisque micantes
Innumeros arcus *u. s. w.*

Es folgt hier also Stark in der Schreibung dieser Verse, namentlich des V. 44 (iuvat infra tecta Tonantis) auf den es besonders ankommt, den bessern Ausgaben. Denn von 'deorum', was er in V. 47 ohne jede handschriftliche Autorität für 'densum' schreibt, obwohl dies von Gesner längst richtig erklärt ist ('densum aethera interpretari forte licet obscuratum, ut vix videri possit prae templis illum intercipientibus': vgl. auch Barth Claud. edit. II p. 727 'ut totus plenus videatur, aegre visus prae templorum tot apicibus'), wollen wir hoffen dass es nur durch Druckfehler entstanden ist.

In der Erklärung des Bezuges dieser Stelle aber folgte Herr Stark nur Gesnerschen Intentionen, der zu V. 44 unter anderm sagt: 'probabile tamen videtur fuisse in parte rupis Tarpeiae, forte ex ipsa rupe — anaglypho opere excisum, magnificum argumentum, gigantomachiam, aptum si quod usquam Iovi Tarpeio et Capitolino'. In beiden Punkten, sowohl in der Erklärung als in der textkritischen Entscheidung, liegen jedoch nicht unbedeutende Irrthümer vor.

Lassen wir vorläufig den letztern Punkt bei Seite und prüfen zuerst die Erklärungsweise, welche von Stark befolgt ist. Richtig führt er uns p. 25 in den Zusammenhang unserer Stelle ein: 'Der Dichter begrüsst ganz in dem Bilde der Gigantomachie — er hatte nämlich in der Praefatio den Kampf gegen Alarich, dessen Besiegung im Carmen d. VI cons. Hon. gepriesen wird, dem Kampfe gegen die Giganten und den Honorius dem Besieger der letztern entgegengestellt — den einziehenden Kaiser. Er sieht das alte Rom wieder aufleben: der Palatinische Hügel ist, jetzt von seinem Kaiser bewohnt, von neuem Leben erfüllt, wie Delphi durch Apollo's Anwesenheit. Der Blick des Sehers schweift vom Palatin auf das

Forum mit seinen Tempeln, mit seinen Rostren und Götterbildern; er bleibt haften am Capitol'. Dann folgt unsere Stelle.

Nachdem der Verfasser den Gedankenzusammenhang so schön dargestellt hat, ist es um so mehr zu verwundern, dass er das Gedicht in V. 44 ff. misverstanden hat. Er hätte doch erkennen müssen, dass es sich hier um eine Schilderung der Pracht in der Hauptgegend Roms nur in den allgemeinsten Umrissen handle, welche Art der Behandlung bei der speciellen Schilderung des Capitols von V. 44 an durchaus beibehalten ist: die berühmten goldenen Fores, nach Zosimus V, 38, 10 die *θύραι ἐν τῷ τῆς Ῥώμης Καπιτωλίῳ χρυσίῳ πολὺν ἕλκοντι σταθμοῦ ἠμφιεσμέναι*, die Statuen auf den Giebeln der Tempel, die Masse der Tempel, die Columnae rostratae: (vgl. z. B. Liv. XLII, 20 'columna rostrata in capitolio', so wie die riesigen, ja noch jetzt sichtbaren Substructionen). Es kann daher von einem, wenn es sich um den allgemeinen grossartigen Eindruck des Capitols handelt, unbedeutend erscheinenden Relief nicht die Rede sein.

Dies wird um so sicherer, als die ganze Aussicht auf das Capitol in dem Sinne eines vom Palatin Herabsehenden geschildert ist: vgl. V. 34—42. Ein jeder, welcher aus eigener Anschauung die Entfernung vom Palatin, auch von der äussersten Ecke desselben zum Capitol hin kennt, wo der Tempel des Iuppiter Tonans stand, d. h. also bis zur Gegend des palazzo Caffarelli, in dessen Garten sich noch die Reste des Tempels des Iuppiter Capitolinus [1] finden (vgl. Becker Röm. Alterth. I, p. 395), wird zugeben müssen, dass ein Relief von $4^1/_2$ Palmen oder 1 Meter Höhe (vgl. p. 8) in seinen Einzelheiten kaum deutlich von einem auf dem Palatin Stehenden zu erkennen sein dürfte, jedenfalls nicht in der Weise, dass ein Dichter, der die Grossartigkeit des Capitols nach der Seite des Forums zu in ganz allgemeinen Zügen schildern wollte, darauf kommen konnte, ein solches Relief als einen besonders hervorragenden Gegenstand zu erwähnen. Wie man aber ferner meinen kann, dass die 'Tarpeia pendentes rupe Gigantes' eine Hindeutung auf einen Tempelfries enthalten können (vgl. p. 25), ist kaum verständlich. Denn eine Darstellung, die einen verhältnissmässig nur kleinen Theil eines grossen Gebäudes einnimmt, als eine an dem Felsen hängende zu bezeichnen, auf dem das betreffende Gebäude seinen Platz hat, heisst doch der Phantasie eines Dichters ein wenig zu viel zu-

[1] Hier lag bekanntlich in unmittelbarer Nähe auch der Tempel des Tonans (vgl. Becker a. a. O. p. 407).

muthen, zumal, wie wir schon sagten, die Entfernung den Eindruck jener Darstellung vollständig abschwächen musste. Wer sagt uns endlich, dass der 'Tonans', welcher V. 44 von Stark selbstverständlich speciell als 'Iuppiter Tonans' auf dem Capitol [1] angesehen wird, nicht vielmehr allgemein den 'Iuppiter' bezeichnet, wie z. B. Claud. R. Pros. III, 38 'contraque Tonantem Coniurant furiae'? So wäre also der einzige Anhaltspunkt Starks für seine Beziehung des Frieses auf den Tempel des Iuppiter Tonans zum mindesten durchaus unsicher.

Sind somit schon die Erörterungen Starks p. 24 ff., was Exegese anlangt, von vornherein zweifelhaft und zum Theil augenscheinlich unrichtig, so kommt es doch gleich noch viel schlimmer, wenn wir zweitens die textkritische Seite der Starkschen Auseinandersetzung über unsere Stelle prüfen.

Es steht nämlich im Vaticanus N. 2809, den schon Heinsius als den besten Codex in Burmanns Ausgabe p. 21 ff. bezeichnet hatte, und über den ich selbst neuerdings in den Quaestiones criticae ad emend. Claud. panegyr. spectantes (Numburg. 1869) p. 7 ff. und p. 20 ff. genauer gehandelt habe, in V. 44 gar nicht das, was Stark im Anschlusse an die Ausgaben schreibt, sondern für infra tecta bietet jener Codex intra tela [2] (vel tēpla über der Zeile) (*vel tēpla* von zweiter Hand, gleichfalls aus saec. XI, aus dem der Codex selbst ist). Hieraus machte man dann erst in der jüngern Ueberlieferung ziemlich durchgehend jenes infra tecta. Dass dies Stark entgangen ist, ist um so auffallender, als die Collation des Vaticanus, dessen Werth ihm wenigstens aus der Vorrede des Heinsius bekannt sein musste, in Burmanns Ausgabe durch Clercq van Jever aus den Papieren

[1] Stark behauptet p. 25 Anm. 15, Krahner Philol. XXVII p. 65 und 76 ff. habe bereits unsere Stelle auf den Tempel des Tonans, den Augustus gründete, bezogen. Dies ist durchaus unrichtig. An der erstern Stelle spricht er nur von Propert. IV, 1—16, namentlich über das bekannte 'Tarpeiusque pater nuda de rupe tonabat'; p. 76 ff. aber setzt er, die Frage über die Lage des Tempels des Iuppiter Capitolinus theilweise nochmals ventilirend, auseinander, dass der letztgenannte Tempel mit der rupes Tarpeia auf einem und demselben Theile des mons Capitolinus und zwar nahe bei einander gelegen haben müsse, ohne sich über die allerdings herbeigezogene Stelle des Claudian irgendwie näher auszusprechen.

[2] 'intra' bewahrt auch Codex Laurentianus N. 250 [L 2], der denselben Rang wie Codex Gudianus N. 220 [R] einnimmt (vgl. Quaest. crit. p. 9), diesen jedoch in manchem übertrifft (vgl. ebendas. p. 87 Anm. 1 und Ritschl's Acta soc. phil. Lips. I p. 348 ff.).

des Heinsius wenn auch ungenau veröffentlicht ist, und zu dieser Stelle (vgl. edit. Burm. p. 910 a), allerdings gleichfalls nicht ganz richtig, 'intra' Vat. pr. (= Vatic. N. 2809) und 'tela vel templa' Vat. pr. angegeben ist, was jemanden, der so weitgehende Folgerungen auf diese Stelle gründen wollte, wie Stark es gethan hat, hätte bewegen müssen, dieselbe wenigstens von neuem im genannten Codex einsehen zu lassen.

Was nun aber das 'tecta' anlangt, so ist dies gewiss richtig in den jüngern Codices bewahrt, welche, wenn auch durch Zwischenglieder (vgl. Quaest. crit. p. 34—39), selbständig auf den Archetypus zurückgehen, oder es ist in ihnen doch richtig emendirt worden. Denn das im Vaticanus übergeschriebene templa ist sicher nichts anderes als eine Erklärung zum verderbten tela und keine eigentliche Correctur, die in den Text genommen werden sollte, und die jedenfalls schon deswegen nicht aufgenommen werden darf, weil dasselbe Wort V. 47 sogleich nochmals folgt, der Dichter aber, wie schon V. 43 'delubra' zeigt, augenscheinlich nach Abwechslung in der Bezeichnung des gleichen, hier öfter zu nennenden Gegenstandes strebte. Dies ist um so wahrscheinlicher wegen der grossen äusserlichen Gleichheit von tela und tecta. Der eigentliche Fehler liegt in dem handschriftlichen intra, welches, allerdings unverständlich, von einem librarius in infra verändert wurde, eine Emendation, die, wie die obige Besprechung der Starkschen Interpretation lehrt, durchaus fehlerhaft ist. Zu schreiben ist augenscheinlich für jenes intra (im Vaticanus so: int$^{a}$) inter (so: int), so dass der ganze Versschluss lautet: iuvat inter tecta Tonantis.

Damit kommen wir nun auch leicht zur richtigen Erklärung unserer Stelle. Der Dichter nämlich sieht zwischen den beiden Tempeln des Iuppiter, dem des Capitolinus und dessen 'Ianitor', dem des Tonans (vgl. Suet. Octav. c. 91), colossale Statuen, welche, wie Krahner a. a. O. nach einer schon von Becker beigebrachten Stelle des Plinius N. H. XXXV, 18 andeutete[1] (vgl. Becker a. a. O. p. 408 und ebendas. Anm. 12), 'auf der Area des Capitol

[1] Die einschlagende Stelle des oben citirten Capitels lautet: 'Moles quippe excogitatas videmus statuarum, quas colosseas vocant, turribus pares. Talis est in Capitolio Apollo, translatus a M Lucullo ex Apollonia Ponti urbe, XXX cubitorum, quingentis talentis factus'. — Dann gleich weiter unten: 'Non attigit eum Fabius Verrucosus, cum Herculem, qui est in Capitolio, inde transferret'.

standen und aus der Ferne gesehen am Rande des Felsens zu schweben schienen'. Die Gigantes sind also nicht die erdgeborenen Unholde, welche den Himmel zu stürmen suchten, wie Stark meinte.

Schon bei den Griechen wird Γίγας so appellativisch gebraucht, wie z. B. bei Aesch. Ag. v. 691 (Dind.) ἔπλευσε Ζεφύρου γίγαντος αὔρᾳ, vgl. dazu Hesychius: Γίγαντος, μεγάλου, ἰσχυροῦ, ὑπερφυοῦς. Derselbe Gebrauch war auch den Lateinern nicht fremd. Das zeigen Stellen, wie Amm. Marc. XVI, 10 'haerebat attonitus, per giganteos contextus circumferens mentem' (es ist hier nämlich von den Bauwerken des Forum Traianum die Rede); Sil. It. V, 436 'gigantei vertebat corporis alas Othrys Marmarides'. In allen solchen Stellen liegt in dem Gigantischen nur der Begriff des Riesigen. Es steht also unserer Erklärung von sprachlicher Seite nicht das geringste entgegen. Im Uebrigen möge es nicht unbemerkt bleiben, dass man in der Zeit des Claudianus auch schon recht gut an Verwechselungen in der Benennung von Statuen denken darf, ähnlich der des bekannten Marforio im Mittelalter. Das beweist z. B. der wenig jüngere Procop Goth. I, 25: ἔχει δὲ τὸν νεὼν ἐν τῇ ἀγορᾷ πρὸ τοῦ βουλευτηρίου ὀλίγον ὑπερβάντα τὰ τρία φᾶτα· οὕτω γὰρ Ῥωμαῖοι τὰς Μοίρας νενομίκασι καλεῖν, denn diese Statuen sind nichts anderes als die bei Plinius H. N. XXXIV, 5, 11 erwähnten drei Sibyllen. Vgl. Becker a. a. O. p. 361.

Zu tecta endlich als Bezeichnung eines Göttertempels ist zu vergleichen Virg. Aen. VI, 13 'Iam subeunt Triviae lucos atque aurea tecta'.

2.

Bei dieser Gelegenheit ist es nicht unnütz, vorübergehend auf die Beziehung aufmerksam zu machen, welche die oben behandelte Stelle zu der Frage über die Lage des saxum Tarpeium enthält, zumal sie, vielleicht wegen ihrer bisherigen Unklarheit, eigentlich nie gehörig berücksichtigt ist. Diese Hinweisung wage ich um so eher, als sie sich durchaus nicht allein an die oben versuchte Emendation knüpft, sondern überhaupt an den Sinn der ganzen Stelle.

Es ist allerdings ja bekannt, dass der Name 'rupes Tarpeia' oder 'saxum Tarpeium' namentlich von Dichtern sehr oft in der allgemeinen Bedeutung des ganzen Capitols angewendet wurde, und dass es somit an und für sich gewiss bedenklich erscheinen muss, wie Bunsen Beschreibg. d. St. Rom III, 1 p. 30 mit Recht bemerkte, irgend welche Folgerungen in Bezug auf jenes saxum in

Dichterstellen zu knüpfen. Dies kann aber natürlich nur dann Geltung haben, so lange nicht etwa der Zusammenhang die specielle Beziehung auf den genannten Felsen sichert. Letzteres ist nun augenscheinlich in obiger Stelle der Fall. Denn dass hier die 'rupes Tarpeia' gewiss auf den im engern Sinne sogenannten Felsrand zu beziehen ist und nicht etwa in erwähnter Weise auf das ganze Capitol, das lehrt mit Bestimmtheit das Participium 'pendentes'.

Die Stellung jener Colossalstatuen wäre gewiss nicht durch ein derartiges Wort vom Dichter näher bezeichnet worden, wenn nur ganz im Allgemeinen gesagt werden sollte, dass sie auf irgend einem Platze des Hügels des Iuppitertempels gestanden, und von dort vielleicht wegen ihrer Grösse über alle hervorgeragt hätten, so dass man sie auch vom Palatinus erblicken konnte. Die Bedeutung des 'pendentes' kann natürlich nur ein 'schwebend' sein (vgl. Ovid. ex Ponto I, 8, 51 'Ipse ego pendentes, liceat modo, rupe capellas, Ipse velim baculo pascere nixus oves') und setzt selbstverständlich einen Punkt wie einen vorragenden Höhenrand voraus, auf den derartige Bestimmungen nur würden bezogen werden können. Dazu kommt, dass eine Bezeichnung, wie sie in unserer Stelle durch 'Tarpeia pendentes rupe Gigantas' gegeben wird, hier überhaupt ohne rechten Sinn wäre, wenn es eine nur allgemeine Bezeichnung des Capitols sein sollte. Dass es sich nämlich an dieser Stelle (V. 44 ff.) im Allgemeinen um letzteres handelt, das zeigen uns klar die vom Dichter gesehenen und angeführten Gegenstände; wenn also zu einem derselben noch besonders eine nähere Bestimmung hinzutritt, wie dies V. 45 in Bezug auf die Giganten geschieht, so kann diese nicht allgemein die ganze Höhe des Capitols bezeichnen, dem auch die andern Dinge angehören, sondern natürlich nur einen besondern Theil der letztern, welcher dem näher zu bestimmenden Gegenstande besonders eigenthümlich ist. Es ist daher nicht möglich, hier die 'rupes Tarpeia' anders als in dem ganz speciellen Sinne aufzufassen, der diesem Namen wörtlich genommen innewohnt, nämlich dem jener altberühmten Felswand, von der die zum Tode Verurtheilten gestürzt wurden.

Claudian setzt also das saxum Tarpeium augenscheinlich nicht, wie Lucio Faono und seine italienischen Nachfolger, denen sich auch Becker bekanntlich wieder anschloss, auf die Westseite nach der piazza Montanara zu, sondern auf die Seite, welche dem Palatin zugekehrt ist. Dazu stimmt auch genau, was wir über den Standpunkt der Colosse wissen. Sie standen, wie wir oben sahen,

auf der area Capitolina [1]. Diese lag aber vor dem Tempel des Iuppiter Capitolinus (vgl. Becker a. a. O. p. 401), d. h. also auf der dem mons Palatinus zugewendeten Südseite des capitolinischen Hügels; denn die Vorderseite des Tempels war gen Süden gekehrt, wie aus den ebenso bekannten wie bestimmten Worten des Dionys IV, 61 (p. 83, 18 Kiessl.) ἐκ μὲν τοῦ κατὰ πρόςωπον μέρους τοῦ πρὸς μεσημβρίαν βλέποντος u. s. w. hervorgeht. Dass ferner die area in der That ziemlich weit nach dem Rande des Hügels vorgerückt lag, folgt, um jetzt nur auf unsern Dichter Rücksicht zu nehmen, daraus, dass derselbe die berühmten goldenen Thore des Capitols (vgl. oben p. 271) sieht. Um so mehr konnte er also von am Felsen schwebenden Giganten reden.

Endlich passt zu der Schilderung des Dichters auch sein eigener Standpunkt, welchen er auf dem Palatinus genommen hat. Von der dem Capitol zugewendeten Ecke nämlich würde man gerade etwas seitwärts (von SO.) zwischen den beiden Tempeln hindurch, dem des Capitolinus sowohl als dem des Tonans, der, wie wir wissen, vor dem Eingange des erstern, also wohl auf der andern Seite der area, gelegen hat, auf die area gesehen haben. Die colossalen Statuen aber konnten, da der Tempel des Tonans jedenfalls bedeutend kleiner war als der des Capitolinus und nicht die ganze Seite der area eingenommen haben wird, dem Auge des vom Palatin Herabschauenden dennoch unverdeckt entgegentreten und als 'rupe pendentes' erscheinen [2].

Das sind die Betrachtungen, die sich in topographischer Beziehung an unsere Claudianstelle knüpfen. Sie führen uns auf das von Dureau de la Malle (vgl. Reber, die Ruinen Roms, Leipzig

---

[1] Plinius sagt in der angeführten Stelle nur 'in Capitolio'; doch auch von Versammlungen, die auf der area gehalten wurden, wird einfach 'in Capitolio' gesagt, vgl. Liv. XXXIV, 53 'ea bina comitia Cn. Domitius praetor urbanus in Capitolio habuit'. Vgl. auch Preller Philol. 1 p. 80 Anm. 28.

[2] Der Tempel des Tonans ist nicht, wie man ja bekanntlich, an die drei Säulen am Abhange des Capitols anknüpfend, in frühern Zeiten annahm, an letzterm zu suchen, weil er 'in Capitolio' heisst, vgl. Becker a. a. O. p. 407. Dadurch bestimmt sich die genauere Situation dieses Tempels nach dem oben Gesagten von selbst. Zugleich wird die speciell locale Beziehung des bekannten Properzischen (IV, 1, 7) 'Tarpeiusque pater nuda de rupe tonabat', wie Krahner Phil. XXVII p. 65 und Stark a. a. O. p. 26 in Bezug auf das templum des Iuppiter Tonans annahmen, auch in Bezug auf das saxum Tarpeium erwiesen.

1863, p. 64) über die Lage des saxum Tarpeium gewonnene Resultat zurück. Angestellt sind sie aber in der Ueberzeugung, dass die deutsche Forschung gegenüber der italienischen in Bezug auf Bestimmung der Lage des Iuppitertempels Recht habe: dass dieser also nicht bei Aracoli zu suchen sei, sondern auf der andern Seite des Hügels. (Vgl. auch Krahner a. a. O. p. 76 ff. und Preller Philol. I p. 68 ff.). Es kann natürlich nicht die Absicht sein, hier die ganze Controverse mit ihren Gründen und Gegengründen nochmals zu wiederholen; nur möge constatirt werden, dass die von H. Nissen (das Templum, Berlin 1869, p. 142 ff. und p. 211) neuerdings vorgebrachten Bedenken gegen die Lage des Tempels auf der Seite des palazzo Caffarelli mich nicht zu bestimmen vermochten, diese letztere Ansicht aufzugeben.

Zum Schluss mag noch bemerkt werden, dass Krahner, der sich wie im Philologus an der angeführten Stelle, so auch in dem Neubrandenburger Programm 'die Sage von der Tarpeja' (1858) p. 25 an Becker in seinem Urtheile über die Lage des saxum Tarpeium angeschlossen hat, gewiss voreilig von unserer Stelle im Claudian geringschätzig gesprochen hat. Und dies ist um so auffallender, da er ihr gegenüber von den 'zwingenden Worten des Tacitus' spricht in der viel besprochenen Stelle der Historiae III, 71, wo vom Sturme des Capitols die Rede ist und wo es heisst 'diversos Capitolini aditus invadunt, et iuxta lucum asyli et qua Tarpeia rupes centum gradibus aditur'. Denn jenes 'diversos' ist von Becker a. a. O. p. 391 und ebendas. Anm. 753, wenn er es als 'entgegengesetzt' auffasst, welcher Sinn durchaus nicht a priori in diesem Worte liegt, ebenso falsch verstanden wie von Bunsen III, 2, 17, der es durch 'andere' giebt (vgl. Heraeus zur angeführten Stelle). Mit dieser Erkenntniss fällt aber das 'Zwingende' der Taciteischen Stelle zusammen. Was bleibt daher noch für die Beckersche Ansicht? Der Name des 'vicolo della rupe Tarpea' und der Kirche der 'S. Caterina' sub Tarpeio, deren frühere Existenz überhaupt zweifelhaft scheint (vgl. Jordan Topographie Roms II p. 463, und über die Beweiskraft des erstern Namens Urlichs, Römische Topographie in Leipzig, Stuttgart 1845, p. 67 ff.); zweitens eine willkürlich interpungirte Stelle des Dionys von Halicarnass VIII, 78 (vgl. Becker p. 411 ff.); und endlich drittens spielen die nach einer Nachricht des Faono einst bei S. Andrea in Vincis gefundenen Marmorstufen eine grosse Rolle, über die Bunsen a. a. O. p. 19 ff. und Preller Philol. p. 99 ff. das Nöthige hervorgehoben haben, und die nur bei der Beckerschen Auffassung der Taciteischen Stelle in angedeuteter Weise verwendet werden konnten.

Leipzig. Dr. L. Jeep.

# Zu Thukydides.

Julius Steup hat im Rhein. Mus. XXIV S. 350 ff. die Unechtheit von III 17 zu erweisen versucht. Seine Untersuchung gibt mir den Anlass, den Gegenstand einer erneuten Betrachtung zu unterziehen. Das unbestreitbare Verdienst hat sich Steup jedenfalls erworben, die Unzulänglichkeit der frühern Erklärungen dargethan zu haben. Auch hat er im vorhergehenden Cap. 16, 2 *τριάκοντα* mit unwiderleglichen Gründen als eingeschoben nachgewiesen und dass dort nur die 100 Schiffe gemeint sein können, welche *ἐπίδειξίν τε ἐποιοῦντο καὶ ἀποβάσεις τῆς Πελοποννήσου ᾗ δοκοῖ αὐτοῖς* (16, 1). Damals konnte den Lakedämoniern unmöglich gemeldet werden, dass die 30 Schiffe unter Asopios (7, 1. 2) ihr Küstenland verwüsteten, weil diese Thatsache schon auf der vorhergehenden Festfeier in Olympia von der lesbischen Gesandtschaft als allgemein bekannt erwähnt wird (13, 3). Dazu kommt, dass damals die 30 Schiffe schon die lakonische Küste verlassen haben müssen. Denn die lesbischen Gesandten bezeichnen noch als wahrscheinliche Folge des von ihnen vorgeschlagenen See- und Landangriffs auf Attika, dass die Athener *ἀπ' ἀμφοτέρων* (von Lakonien und Lesbos) *ἀποχωρήσονται* (13, 4), die Athener aber wollen jetzt das Irrige dieser Voraussetzung nachweisen dadurch, dass sie durch eine glänzende Machtentfaltung jenen Angriff vereiteln, ohne die Flotte von Lesbos wegzuziehen (16, 1). Wenn hier nun die 30 Schiffe an der Küste Lakoniens nicht erwähnt werden, so können sie, wenn der Nachweis der Athener nicht mangelhaft sein soll, sich nicht mehr dort befunden haben. Und allerdings war die Hauptaufgabe des Asopios eine mit den Akarnanen gemeinschaftlich zu unternehmende Operation gegen die denselben benachbarten Bundesgenossen der Peloponnesier (7). Dazu wurden 12 Schiffe als ausreichend befunden; da man aber bei Gelegenheit dieser Expedition zugleich die lakonische Küste zu plündern gedachte, wurde

zu diesem Zwecke sein Geschwader um 18 Schiffe verstärkt, die dann nach Erfüllung dieses Zweckes nach Hause zurückkehrten. Zu der Zeit, wo Athen jene aussergewöhnliche Macht entfaltete, mochte also Asopios mit den übrigen 12 Schiffen bereits in Naupaktos angelangt sein und von dort aus seinen Feldzug angetreten haben (7, 3. 4).

Was nun das 17. Cap. anbetrifft, so liegt der Hauptbeweis seiner Unechtheit nach Steups Darstellung in der Unvereinbarkeit der dort gebotenen Angaben mit der anderweitigen Erzählung des Th. Zunächst die Zahlen der Schiffe. Das *αἱ περὶ Ποτίδαιαν* weist uns auf das erste Kriegsjahr hin (vgl. II 70), und darauf führt auch die Anfügung des vorhergehenden Satzgliedes (*παραπλῆσαι δὲ κ. τ. λ.*) mit *δέ*. Dann aber ergeben sich folgende Widersprüche: 1) Befanden sich vor Potidäa allein schon 70 Schiffe (I 61, 4. vgl. I 57, 6. 61, 1), während sich nach der Angabe unseres Cap. hier und *ἐν τοῖς ἄλλοις χωρίοις* zusammen nur 50 befunden haben müssten. 2) Sind die *ἄλλα χωρία* nicht nachzuweisen, da ausser den 100 Schiffen um den Peloponnes (II 17, 4. 25, 1) und der Flotte bei Potidäa für das erste Kriegsjahr nur noch eine Expedition von 30 Schiffen nach Lokris und Euböa erwähnt wird (II 26, 1); diese allein aber würde mit den 70 Schiffen vor Potidäa schon 100 ausmachen. 3) Die Attika, Euböa und Salamis bewachende Flotte wird in der Erzählung des ersten Kriegsjahres nirgends erwähnt. 4) Stimmt die Gesammtsumme von 250 nicht; denn aus der Erzählung der Ereignisse des ersten Jahres ergibt sich nur die Zahl von 200 Schiffen (70 bei Potidäa, 100 um den Peloponnes, 30 bei Lokris und Euböa [1]); rechnet man aber hinzu die in derselben nicht erwähnte zur Bewachung des attischen Gebietes bestimmte Flotte, so erhält man gar 300 Schiffe. 5) Ergeben sich für das vierte Kriegsjahr, welches eine ähnliche Schiffszahl wie das erste aufweisen müsste, nur 152 Schiffe: 100 um den Peloponnes (III 16), 40 vor Mytilene (III 3, 2) und die 12 des Asopios, also beinahe 100 weniger als die angegebene Gesammtsumme von 250 [2].

---

[1] Auffallender Weise nimmt Steup S. 354 an, dass im ersten Kriegssommer nur 170 attische Schiffe zu gleicher Zeit in See gewesen seien, da doch die Expedition nach Lokris und Euböa um dieselbe Zeit wie die um den Peloponnes stattfand. Daraus, dass sie später fallen müsste als die von L. Herbst und Classen willkürlich angesetzte Bewachung von Attika, Euböa und Salamis, folgt doch nicht, dass sie überhaupt nicht in Anschlag zu bringen ist.

[2] Wenn Steup noch 8 Schiffe bei Salamis und 2 bei Atalante an-

Wollten wir nun aber auf diese Widersprüche die Annahme gründen, dass wir es hier mit einem Interpolator zu schaffen hätten, so würden wir, fürchte ich, nichts thun als ein Unbegreifliches durch ein anderes ersetzen. Woher sollen die Zahlangaben genommen sein, die Erwähnung der Attika, Euböa und Salamis beschützenden Flotte, von der sonst gar nichts bekannt ist, und im Folgenden die aus keiner andern Stelle zu entnehmende bestimmte Bezeichnung des bei der grossen Flottenausrüstung und vor Potidäa bezahlten höhern Soldes? Oder ist das alles lediglich erdichtet und aus der Luft gegriffen? In der Regel kennzeichnen sich doch derartige Einschiebsel dadurch, dass sie auf missverstandenen oder ungenau aufgefassten Angaben der Schriftsteller selbst beruhen, wie das ja auch III 16, 2 bei dem eingeschobenen *τριάκοντα* der Fall ist, wo der Interpolator irrthümlich an die 30 Schiffe des Asopios gedacht hat. Eben das aber ist es, was hier gar nicht zutrifft, und es fehlt um zu überzeugen ganz und gar der Nachweis des Ursprunges der Interpolation.

Es wird also immerhin rathsam sein, sich nach einem andern Wege umzusehen, der durch die vorliegenden Schwierigkeiten hindurchführen möchte. Der auffälligste und zunächstliegende Anstoss liegt in der Erwähnung der Flotte bei Potidäa, die mit des Geschichtschreibers eigenen frühern Angaben im directesten Widerspruche steht. Gerade diese aber kann sehr leicht als Erklärung beigefügt sein von jemandem, der die Zahlangaben auf das erste Kriegsjahr bezog und dem die Zahl der Schiffe vor Potidäa nicht mehr vorschwebte. Tilgen wir demzufolge *περὶ Ποτίδαιαν καὶ*, so fällt damit auch in den Zahlangaben selbst jede Nöthigung fort sie auf das erste Kriegsjahr zu beziehen, und gerade dadurch wird zugleich ein erhebliches Bedenken beseitigt, welches der ganzen Erörterung anklebt, gleichviel ob man sie für unecht oder für echt hält. Wie kommt Th. dazu, eine Erörterung über die Stärke der activen Flotten und die Höhe der Kriegsausgaben des ersten Jahres in die Erzählung des vierten einzuschalten, mit der sie gar nichts zu schaffen hat? Pflegt er doch sonst derartige Betrachtungen dort anzubringen, wohin sie gehören (II 31, 2. VI 31, 2). Und welcher Interpolator würde eine derartige gefälschte Auseinandersetzung nicht dort einschieben, wo man sie erwarten kann, sondern an

---

nimmt, so ist das blosse Vermuthung, der keine ausdrückliche Angabe des Th. selbst zur Seite steht, und so dürfen wir sie hier unberücksichtigt lassen.

einer ganz fremden Stelle, wo sich zu einer solchen gar kein Anlass bietet? Sehen wir nun zu, ob nach Entfernung des *περὶ Ποτίδαιαν καὶ* sich die übrigen Angaben ohne Widerspruch auf das vierte Kriegsjahr beziehen lassen. Alles passt vortrefflich, wenn wir annehmen, dass die Athener im vierten Jahre ausser den früher erwähnten Flotten noch eine von 100 Schiffen zur Beschützung von Attika, Euböa und Salamis ausrüsteten, die hier zuerst erwähnt wird. Rechnen wir nämlich dazu die 100 andern um den Peloponnes, die 40 vor Mytilene und die 12 des Asopios, so erhalten wir 252 Schiffe, wozu die ungefähre Gesammtsumme 250 aufs beste passt. Wie stimmt nun aber unsere Annahme zu der übrigen Darstellung des Th.? Auffallend ist es doch, dass die zum Schutze dienende Flotte von 100 Schiffen nicht schon früher erwähnt wird, wo von der Bemannung derjenigen die Rede ist, die zum Angriff auf den Peloponnes bestimmt war (III 16, 1). Wie erklärt sich das? Ich denke: ohne sonderliche Schwierigkeit. Der gleichzeitige See- und Landangriff wurde seitens der Lakedämonier und ihrer Bundesgenossen erst vorbereitet, wie aus c. 15 erhellt. Deshalb gewannen auch die Athener Zeit, zunächst eine Flotte zum Angriff auf den Peloponnes auch ihrerseits zu bemannen, und dadurch gedachten sie zugleich den beabsichtigten Angriff ihrer Feinde zu verhindern, wie denn auch geschah. Wie aber, wenn diese sich dadurch von ihrem Unternehmen nicht abschrecken liessen? Für einen solchen Fall durfte das eigene Land nicht schutzlos bleiben, und deshalb wurde nach Aussendung jener ersten Flotte eine zweite von 100 Schiffen zur Bewachung desselben aufgestellt. Hatte man ja für den Fall eines drohenden Seeangriffs auf die Stadt immer 100 Reserveschiffe in Bereitschaft, die anders nicht gebraucht werden sollten (II 24, 2)[1]. Diese zur Defensive bestimmte Flotte wird nun erst nachher und nur nebenbei erwähnt, weil sie erst später nach Aussendung der Angriffsflotte aufgestellt wurde und zur kriegerischen Action gar nicht gelangte. Beziehen wir nun aber in der angegebenen Weise die Schiffszahlen auf das vierte Jahr des Krieges, so ist es nöthig, weil im ersten Jahre nur 200, also eine geringere Anzahl Schiffe in Action waren, mit Campe und Haase *ἢ ἀρχομένου τοῦ πολέμου* zu lesen, wodurch dann *παραπλῆσαι καὶ ἔτι πλείους* passend wird. Weil nun aber kein Gegen-

[1] Dass diese hier zur Verwendung gekommen sind, glaube ich deswegen, weil sonst die Zahl der 300 seetüchtigen Trieren (II, 13, 8) um 52 überschritten worden wäre.

satz mehr vorhanden ist, wird auch δὲ beseitigt werden müssen, welches nach dem Verschwinden des ἢ leicht hinzugefügt werden konnte. Hinsichtlich des verdorbenen κάλλει halte ich trotz verschiedenen Widerspruches [1] an meiner Emendation καὶ ἄλλῃ fest, so dass der erste Satz nun lautet: καὶ κατὰ τὸν χρόνον τοῦτον ὃν αἱ νῆες ἔπλεον ἐν τοῖς πλεῖσται δὴ νῆες ἅμ' αὐτοῖς ἐνεργοὶ καὶ ἄλλῃ ἐγένοντο, παραπλήσιαι καὶ ἔτι πλείους ἢ ἀρχομένου τοῦ πολέμου = und um diese Zeit, wo die Schiffe auf der Fahrt (um den Peloponnes) sich befanden, waren ihnen mit am meisten Schiffe zugleich auch anderweitig in Thätigkeit, eine ähnliche Zahl und noch mehr als zu Anfang des Krieges.

Die übrigen Gründe, die Steup zur Verdächtigung des Cap. geltend macht, sind leichter zu erledigen. Zunächst sind ihm die Worte τρισχίλιοι μὲν οἱ πρῶτοι, ὧν οὐκ ἐλάσσους διεπολιόρκησαν anstössig, weil in der Schlacht bei Potidäa 150 Athener fielen (I 63, 3) und auch das ursprüngliche Belagerungsheer von der Pest ergriffen wurde (II 58, 2). Allein es wird anzunehmen sein, dass der Abgang ergänzt worden ist, weil sonst, da man sicherlich keine überflüssigen Mannschaften vor Potidäa hatte, das Belagerungscorps zu schwach geworden wäre, und eben das sollen wohl die Worte ὧν οὐκ ἐλάσσους διεπολιόρκησαν bedeuten. Dass auch nach dem Tode der 150 noch 3000 Mann vor Potidäa standen, erfahren wir ausserdem auch II 31, 2 χωρὶς δὲ αὐτοῖς οἱ ἐν Ποτιδαίᾳ τρισχίλιοι ἦσαν. Dass neben dem Heere des Phormion nicht auch das des Hagnon und Kleopompos (II 58) erwähnt wird, hat darin seinen Grund, dass jenes die Einschliessung von der Südseite vollendete und sich dadurch an der Belagerung betheiligte (I 64, 3), während Hagnon und Kleopompos nur einen vergeblichen Sturmangriff unternahmen [2]. Ferner findet Steup es anstössig, dass die vorliegenden Angaben uns keine deutliche Vorstellung von den Kosten der Belagerung

---

[1] Steup vermag ebenso wenig als Classen einzusehen, was καὶ ἄλλῃ soll. Ich denke: nichts weiter als hervorheben, dass ἐν τοῖς πλεῖσται δὴ νῆες nicht allein die 100 um den Peloponnes umfassen, sondern auch noch andere, die sonst in Thätigkeit waren. Uebrigens hat unabhängig von mir dieselbe Emendation vorgeschlagen Charles Badham in seiner adhortatio ad discipulos academiae Sydneiensis (Sydneiae 1869) p. 13.

[2] Die 40tägige Dauer ihres Aufenthalts erklärt sich daraus, dass sie zugleich einen Feldzug gegen die Chalkidier unternahmen, der ihnen ebenso wenig gelang wie die Einnahme der Stadt (II 58, 2 προυχώρει δὲ αὐτοῖς οὔτε ἡ αἵρεσις τῆς πόλεως οὔτε τἆλλα τῆς παρασκευῆς ἀξίως).

Potidäas gewähren. Allein den Betrag derselben, 2000 Talente, hat Th. schon früher (II 70, 2) angegeben, und hier kommt es ihm besonders darauf an, die Kostspieligkeit der Rüstungen des vierten Kriegsjahres und die denselben folgende Erschöpfung der Finanzen zu begründen. Die Ursachen dazu lagen in der Zahl der Schiffe und der aussergewöhnlichen Höhe des Soldes, der damals ebenso viel betrug wie bei der kostspieligen Belagerung von Potidäa; weshalb denn auch die damaligen Rüstungen neben dieser Belagerung am meisten die Geldmittel des Staates absorbirten. Nun ist auch das 19, 1 folgende *προσδεόμενοι δὲ οἱ Ἀθηναῖοι χρημάτων ἐς τὴν πολιορκίαν* aufs beste begründet, viel besser, als wenn nur von den Kosten des ersten Kriegsjahres die Rede gewesen wäre, und ebenso ist 17, 3. 4 *ὑπαναλίσκειν* der passendste Ausdruck. Den höhern Sold erhielten offenbar nur die eigentlichen Belagerungstruppen vor Potidäa, daher auch das Corps des Phormion nur so lange, als es bei der Belagerung beschäftigt war, nicht später, als es gegen die Chalkidier verwendet wurde (I 65, 3. II 29; 6). Und das ist wiederum ein Grund, weshalb das Heer des Hagnon und Kleopompos hier keine Erwähnung finden konnte.

Am wenigsten Gewicht haben die sprachlichen Bedenken, welche Steup zu Gunsten seiner Ansicht vorbringt. Zunächst ist ihm der Accus. bei *φρουρεῖν* in der Bedeutung 'belagern' anstössig. Allein wenn Th. *φρουρεῖν* in der Bedeutung 'den zu schützenden Ort bewacht halten' mehrmals mit dem Accus. verbindet (vgl. Classen), so liegt es doch sehr nahe anzunehmen, dass er sich dasselbe auch in der andern 'den belagerten Ort bewacht halten' gestattet habe. Und man muss erst unser Cap. für unecht halten, um genöthigt zu sein I 64, 1 *ἐφρούρουν* intransitiv zu fassen; sonst liegt die andere Auffassung näher. Ebenso verhält es sich mit dem Bedenken, welches Steup wegen *χωρὶς* hegt. Wem die Auslassung des Verbums lästig ist, der mag sehr leicht aus dem Vorhergehenden *ἐνεργοὶ ἦσαν* ergänzen. Etwas Aehnliches wie der Uebergang von dem Plur. *ὁπλῖται* zu dem Singul. *ἐλάμβανε* findet I 120, 3 bei *ἡδόμενον* statt. Das nach *διαπολεμεῖν* gebildete *διαπολιορκεῖν* kann als *ἅπαξ λεγόμενον* nicht sonderlich auffallen, da dergleichen bei Th. sich öfter finden, ebenso wenig das bei Spätern wieder vorkommende *δίδραχμος*; auch Steup selbst gesteht, dass ohne anderweitige Verdachtsgründe diese beiden Worte keinen Anstoss erregen dürfen.

Köln. J. M. Stahl.

## Zu Marius Plotius und Nonius.

1.

Zu des Lucrez Worten [III, 1093] lumine qui finem vitai fecit, wo die Handschriften des Dichters vita bieten, bemerkt Lachmann S. 212 seines Commentars folgendes: vitai Plotius grammaticus scriptum legit, quamvis Putschius p. 2629 ediderit vitae [so auch Gaisford S. 250]. 'pentaschematisti dactylici' inquit (notabimus autem eum non dicere hexametros) 'fiunt modis quinque. si primus sit dactylus, ceteri quattuor spondei, ut Lucretius libro tertio: limine qui finem vitai fecit; et ille Vergilii' (scilicet si duas vocales elidimus) 'Nereidum matri et Neptuno Aegaeo'. Hier ist Lachmann eine Flüchtigkeit begegnet, für die sich im ganzen Commentar zu Lucrez schwerlich ein zweites Beispiel finden dürfte. Er kann die Worte des Grammatikers unmöglich genau gelesen haben, da es absolut nicht angeht an daktylische Pentameter zu denken, selbst wenn dies der Ausdruck pentaschematistus gestattete. Pl. ganze Disputation an der besagten Stelle, die man nachsehen möge — schon der Titel lautet de schematis *heroici metri XXXII* — geht nur auf die verschiedenen Gestalten (σχήματα), die der daktylische Hexameter je nach dem Wechsel von Spondeen und Daktylen annimmt. Er erwähnt zunächst den monoschematistus dactylicus, qui omnes pedes quinque dactylos habet (nam sextus pes non numeratur inter schemata); dann den monoschematistus spondiacus, der fünf Spondeen hat (von ganz spondeischen Hexametern war auf S. 247 geredet), und fährt dann mit den von Lachmann citirten Worten fort.

Das Versehen Lachmanns ist um so schwerer zu begreifen, als et ille wirklich den Schluss des Lucretischen Verses bildet und et ille Virgilii sich nicht gut an ut Lucretius an-

schliesst. Wenn man nun in den Worten des Lucretius bei Pl. die richtige Lesart

lumine qui finem vitai fecit et ille

herstellt, so ist es klar, dass der Grammatiker unmöglich dies Beispiel gesetzt haben kann, da ja dieser Vers nicht einen, sondern zwei Daktylen hat. Ich bin deshalb geneigt die Worte Lucretius bis Virgilii als Interpolation eines gedankenlosen Lesers zu streichen. Dazu führt mich auch die Erwägung, dass Plotius in den übrigen 31 Beispielen der Schemen des heroischen Verses auch nicht ein einziges Mal den Namen des Autors hinzufügt; sondern mit Ausnahme des ersten Verses, dem vorangeht cuius exemplum hoc est, die — zum Theil von ihm selbst übel erfundenen — Beispiele (man sehe d. r. m. 224) allermeist, wo nicht immer, durch einfaches ut einführt. Ueberhaupt pflegt dieser Grammatiker höchst selten den Namen des Dichters den erwähnten Exempeln vorauszuschicken, zumal in der Art wie es hier geschieht. — Noch spricht für die Annahme einer Interpolation der Umstand, dass M. Plotius bei den übrigen Schemen des heroischen Verses stets nur ein Beispiel gibt. Vielleicht aber käme jemand auf den Einfall, dass Plotius in Wahrheit bei Lucrez gelesen habe

lumine qui finem vitae fecit et ille

und fecit et als Molossus gemessen habe. Allein ich kann mich zu dieser Annahme, die doch die früheren Bedenken nicht beseitigte, unmöglich entschliessen. Allerdings ist Pl., um von anderen Mängeln zu schweigen, entschieden der in prosodischen Angelegenheiten unwissendste Metriker der Römer. Aber so wenig als ich glaube, dass er 3, 30 S. 255 esse als Spondeus gebraucht, so wenig kann ich ihm das eben supponirte Versehen zuschreiben: auch dieses Mannes Unwissenheit hat ihre Grenzen. Wir dürfen ferner nie vergessen, dass wohl keines lateinischen Metrikers Tradition so übel bestellt ist als die des Plotius. Ferner hat Gaisford hier wie sonst in seiner Ausgabe selbst die gewöhnlichsten Dinge übersehen, die Lesarten der Leydener Hds. zum Theil gar nicht verstanden. So z. B. ist auf S. 253 ganz richtig was im Vossianus steht:

schemata carminibus cecini haec vobis plane,

nicht isthaec. *H* macht Position, wie S. 251

Dardanidum fortissime magnae gentis Hector.

So ist auch 253 gewiss zu schreiben:

quae harum facie pulcherrima Deiopea

für quarum.

Dicht neben dem Beispiel Dardanidum etc. hat Gaisford einen fünffüssigen Hexameter geduldet:

o Danaum virtus et gloria Nestor.

Es ist entsprechend den Intentionen des Grammatikers zu schreiben:

o D. v. et g. Nestor magne,

denn Plotius hat übersetzt den Homerischen Vers:

ὦ Νέστορ Νηληϊάδη, μέγα κῦδος Ἀχαιῶν.

So muss es 252 heissen:

contemplator item cum se nox plurima silvis,

nicht nux; denn wir haben ein Beispiel, das ersichtlich gebildet ist aus dem Lucretischen [II, 114. 5]

contemplator enim, cum solis lumina cumque
inserti fundunt radii per opaca domorum,

wie Plotius öfters den Lucrez heranzieht.

2.

I. Nonius p. 221 pastillus masculino. Novius Mania medica:

⏑–⏑–⏑–⏑–lacrimae calent;
cadet pastillus.

idem Fullonibus:

⏑–⏑testas patinas (petinas L 1) pastillos mihi
cantant.

neutro Horatius (Oratius Guelf.): pastillum grande est.

Ich gebe die Stelle wie sie herzustellen war. Die Hss. bieten, um von geringerem zu schweigen, sehr abgeschmackt pistillus u. s. w., nur dass L 1 im Lemma pestillus hat, demnächst in Vers 2 der codex Cuiacii pastillus; ferner ist überliefert: cadent, calet, ausser dass im Cuiac. steht: lacrima et addent, cadet. Die Worte cadet pastillus sind höhnende Bemerkung dessen, der das frühere sprach, oder seines Gegenparts: 'ihre heissen Thränen werden bewirken, dass der Teig, den sie zur Schonung des Teints dem Gesicht aufgelegt hat, herunterkommt'. — Wem gehören aber die letzten Worte? Dem guten Horatius, falls sie nicht in irgend einem Bande seiner verloren gegangenen Schriften standen, gewiss nicht: also wem? Antwort: dem Munatius; denn so bietet der Leidensis primus von erster Hand, erst von zweiter Horatius. Diesen Namen hatte bereits G. J. Vossius durch Conjectur hergestellt; und fast möchte man glauben, dass er den Codex, der später aus seines Sohnes Nachlass in die Leydener Bibliothek überging, dazu eingesehen hat. Doch geben schon Aldus und Junius Muntius. — Jedenfalls ist Munatius richtig;

und wir werden das Fragment dem bekannten Redner L. Munatius Plancus, der 712 zum Consul designirt, 732 Censor war, zuschreiben.

II. p. 248 adolescere crescere, unde adulescentem dicimus (so Lachmann zu Lucrez S. 140; dicit der Guelf., dici L 1 v. 1 H.). Lucretius lib. II denique adulescendi summum tetigere cacumen. Laberius in Sororibus laus nomine (nomine agendi nomine der Gen.) gloria adolescit.

Lachmann schreibt an der genannten Stelle: donique alescendi und laus nomen gloria alescit (er scheint das Fragment des Laberius für einen paroemiacus gehalten zu haben). Denique dankt vielleicht seinen Ursprung der Nachlässigkeit des Nonius oder eher seines Gewährsmannes. (Wir müssen, um Nonius richtig zu würdigen, stets festhalten, dass er auch nicht einen einzigen der von ihm citirten Autoren selbst excerpirt hat: den für alle, die überhaupt urtheilsfähig sind, vollgültigen Beweis werde ich in meiner Ausgabe des Nonius führen). Auch nomen unterliegt Zweifeln; doch ist der Vorschlag jedenfalls mehr werth als was vorher und nachher über die Stelle vorgebracht worden. Uebrigens ist alles unzweifelhaft richtig. Dass Nonius alescere, dann alescendi (dies steckt vielleicht auch in dem jetzt am unrechten Platz stehenden agendi des werthvollen Genevensis), nicht adulescendi geschrieben hat, folgt schon aus der einfachen Thatsache, dass ein antiker Grammatiker, und wäre es ein Nonius, unmöglich an einen solchen Fuss –⏑⏑⏑ im daktylischen Hexameter glauben konnte. Für alescit aber bei Laberius finden sich zwei Zeugnisse, die alle gegentheiligen weit überwiegen: die erste Hand in L 1 und der Genev. geben gerade dies.

III. p. 18 s. v. deleirare — Pomponius Prostibulo:

iamne abierunt? iam non tundunt? iamne ego [sum] in tuto satis?

So die Baseler Ausgabe. Ribbeck sagt — und man kann ihm dies nicht verdenken —, er wisse nicht was die Klammern bedeuten sollen. Ich auch nicht gewiss; vermuthlich aber soll damit ausgedrückt werden, dass sum in einer Hds. fehlt: nämlich in der besten, dem Leid. pr., wogegen es im Guelferbytanus steht. Zu der heftigen Erregung des Sprechenden passt vortrefflich die Auslassung von sum; man sehe in Bezug hierauf Philol. XV 160, Ritschl prol. Trin. 112. Auch das Metrum gewinnt dabei.

IV. Den Vers des Ennius nobis unde forent fructus vitaeque propagmen (denn propagmen dürfte das richtige sein, so bestechend auch des Columna propagen ist) citirt Nonius

zweimal, zuerst 64, 31 u. propages, dann 221, 5 u. propago. Das erste Mal haben die Hss. novis unde, nachher der Guelferb. bonis unde, der Leid. pr. boni secunde. Man verstehe mich nun recht! Ich behaupte noch nicht, dass Ennius so geschrieben hat; aber die Ueberlieferung des besten Codex führt 221, 5 entschieden auf nobis (oder nobeis) cunde forent fructus vitaeque propagmen. Vgl. Ritschl in diesem Museum XXV 306. — Ueberhaupt bietet die erste Hand des Leidensis primus gar manches, von dem man sich bisher nichts träumen lässt.

V. p. 109 famulitas est servitus. So, famulitas, hat allerdings der Leidensis, aber in den folgenden zwei Beispielen aus Accius und Pacuvius familitas: vortrefflich. Familitas ist aus demselben Sprachprocess hervorgegangen wie familia. Daneben steht bei Laevius famultas, wie facultas neben facilitas. — Häufig ist es bei Nonius geschehen, dass die Schreiber die Lemmen in den Worten des Grammatikers interpolirt, hingegen an den citirten Stellen der Autoren intact gelassen haben; zuweilen freilich auch umgekehrt.

VI. p. 184 vanitudo pro vanitate. Plautus... Pacuvius Duloreste (die Schreibart Doloreste, obwohl sie nicht selten ist, dürfte doch nur dem Bestreben der Abschreiber, ein lateinisches Wort dolor oder dolo aus dem unverstandenen griechischen herauszulocken, ihren Ursprung verdanken) primum hoc abs te oro nimis inexorabilem faxis, ni turpassis vanitudine aetatem tuam. — Und p. 160 prolixitudinem. Pacuvius Doloreste: oro mi ne flectas (plectas Bothe) fandi mi prolixitudinem.

Durch Verbindung beider Fragmente hat Lachmann zu Lucrez S. 117 folgendes seltsame Monstrum erzeugt:

> ‒◡‒ primum hoc abs te oro, ni me inexorabilem
> faxis: ni turpassis vanitudine aetatem tuam,
> oro, nive plectas fandi mi prolixitudinem.

Wie verfehlt dies war, hätte einerseits der gräuliche, weil jeder Caesur ermangelnde zweite Vers, dann das kraft- und saftlos wiederholte oro, endlich die Verkehrtheit des Gedankens selbst zeigen können. Wenn der Tyrann Thoas als Herr über Leben und Tod den Orestes ersucht, ihn nicht bis zur Unerbittlichkeit zu reizen, noch sich durch Eitelkeit zu compromittiren, so hinkt doch sehr seltsam nach die Phrase: 'bitte gütigst um Entschuldigung, wenn ich zu weitläufig bin!' — Damit also ist es nichts. Das erste Fragment, Worte des Thoas zu Orestes, besteht aus Trimetern:

primum hoc abs te oro, ni me inexorabilem
faxis, ni tuam turpassis vanitudine
aetatem.

Das zweite gehört der Vertheidigungsrede des Pylades an, der im Gegensatz zu seinem hitzigen Freunde den Barbarenkönig durch ausführliche Darlegung des Sachverhalts zu erweichen sucht. Vermuthlich ist deshalb herzustellen:

Oresta mi, ne plectas fandi mi prolixitudinem.

Plectas für exprobres. — Oben war tuam wegen des folgenden tu ausgefallen und deshalb, wie oft in gleichem Fall, vom Rand an den Schluss des Fragmentes gerathen. Schliesslich kommt auch hier der Leidensis dem Wahren am nächsten, da er p. 184 von erster Hand nimi, dem das *s* erst von zweiter beigefügt, darbietet.

VII. Bei Virgil aen. XII, 9 steht bis jetzt ohne Variante

haud secus (oder haut secus) accenso gliscit violentia Turno.

Dass in alten Hss. des Dichters auch hau zu finden war, zeigt der Leidensis, in welchem 22, 20 von erster Hand geschrieben ist aussecus; von zweiter haud secus, wie die Vulgata lautet. Minder sicher, obschon auch nicht improbabel ist, dass 174, 13 in einem Vers des Accius aus der Lesart unseres Codex avim quamquam (denn so schien nach Zangemeisters Zeugniss dort eher zu stehen als aium quamquam) herzustellen sei hauquaquam. Ein drittes Beispiel für hau bietet der gediegene Genevensis, der 395, 26 in einem Vers des Accius gibt:

quod beneficium au' sterili in segete u. s. w.

Die übrigen Hss. aut, vulgo haut.

VIII. p. 321 s. v. invitare — invitare significat repleri. Plautus — Lucilius — Turpilius Epiclero — idem Leucadia: invitavit plusculum hic sese in prandio. Hinter invitavit wird in zwei sehr guten Hss., dem Genevensis und dem ersten Bernensis (nicht in dem Basiliensis, wie Ribbeck sagt; die Baseler Herausgeber begingen allerdings den genialen Streich, gelegentlich auch den Bernensis durch einfaches B zu bezeichnen) noch hinzugefügt das Wort viri. Ohne Zweifel ist zu lesen:

invitavere plusculum hic se in prandio.

Hic für hi; und gewiss hat jene seltnere Form Anlass gegeben zu der Interpolation invitavit. Sese ist aus der vorhergehenden Stelle des Turpilius entstanden: non invitat (vielleicht invitavit) plusculum sese ut solet. Uebrigens lässt der oft unvollständige Bernensis die Worte hic sese in prandio aus.

St. Petersburg. L. M.

# Kritische Bemerkungen zur griechischen Anthologie.

I.

V 98 *Ἄδηλον. οἱ δὲ Ἀρχίου.*

*Ὅπλιζευ, Κύπρι, τόξα, καὶ εἰς σκοπὸν ἥσυχος ἐλθὲ*
*ἄλλον· ἐγὼ γὰρ ἔχω τραύματος οὐδὲ τόπον.*

*ἥσυχος* ist ganz sinnlos; der Dichter schrieb, denke ich, *εὔστοχος*. Zu *ἐλθέ* wird von Dübner zaghaft angemerkt 'an *ἕλκε*?' Dies ist das unzweifelhaft Richtige. Die Redensart *εἰς σκοπὸν ἕλκειν* gehört speziell Nonnos an; vgl. Dionys. XV 245; XXVIII 117; XXIX 164; XXXVII 716; 732 etc. Darnach ist hier, wie an unzähligen anderen Stellen der Anthologie, Einwirkung des Nonnos anzunehmen, und der Dichter dieses Epigramms, das sich nicht eben durch Originalität auszeichnet, für jünger als Nonnos zu halten.

V 123 *Φιλοδήμου.*

*Νυκτερινὴ δίκερως φιλοπάννυχε, φαῖνε, Σελήνη,*
*φαῖνε, δι' εὐτρήτων βαλλομένη θυρίδων,*
*αὔγαζε χρυσέην Καλλίστιον* etc.

Man kann schwerlich vom Mondlicht sagen *βάλλεται διὰ θυρίδων*; und doppelt ungeschickt ist das Wort hier, wo man das persönliche Bild der Mondgöttin im Ausdruck gewahrt wünscht. Philodemos schrieb vielmehr *ἀλλομένη*.

V 155 *Μελεάγρου.*

*Ἐντὸς ἐμῆς κραδίης τὴν εὔλαλον Ἡλιοδώραν,*
*ψυχὴν τῆς ψυχῆς αὐτὸς ἔπλασσεν Ἔρως.*

*αὐτός* ist ausserordentlich matt und stumpft die Pointe des Epigramms ab. Denn wer anders als Eros konnte die Geliebte als Seele in die Seele des Dichters hineinbilden? Es muss wohl heissen:

*ἐντὸς ἐμῆς κραδίης τὴν εὔλαλον Ἡλιόδωραν,*
*ψυχὴν τῆς ψυχῆς ἐντός, ἔπλασσεν Ἔρως.*

V 165 *Μελεάγρου.*

*Ἕν τόδε, παμμήτειρα θεῶν, λίτομαί σε, φίλη νύξ,*
*ναὶ λίτομαι, κώμων σύμπλανε, πότνια νύξ·*
*εἴ τις ὑπὸ χλαίνῃ βεβλημένος Ἡλιοδώρας*
*θάλπεται, ὑπναπάτῃ χρωτὶ χλιαινόμενος,*
*κοιμάσθω μὲν λύχνος, ὁ δ' ἐν κόλποισιν ἐκείνης*
*ῥιπταυθεὶς κείσθω δεύτερος Ἐνδυμίων.*

An dem unsinnigen *ῥιπτασθείς* scheint nur Emperius angestossen zu sein; er schrieb an den Rand seines Exemplars *ῥικνωθείς*, wie wir ersehen aus den von Schneidewin veröffentlichten Adversarien zur Anthologie, die einiges Treffliche enthalten (Emperii opuscula p. 306). Dass diese Vermuthung durchaus nicht passt zu *δεύτερος Ἐνδυμίων*, und, wie manche andere von diesen privaten Randnotizen, wohl hätte ungedruckt bleiben dürfen, sieht ein Jeder sogleich ein. Boissonade giebt zu dieser Stelle in der Didotschen Ausgabe Nichts als einige leicht zu entbehrende Nachweise für den *Ἐνδυμίωνος ὕπνος*, ohne den Widerspruch zu gewahren. Meleager hat wahrscheinlich geschrieben:

*νυσταχτὴς κείσθω δεύτερος Ἐνδυμίων.*

Es entspricht der dormitor Endymion bei Martial X 4, 4. Derber ist die Verwünschung des Properz II 9, 48: ille vir in medio fiat amore lapis. Das Wort s. bei Aristoph. Vesp. 12; Alciphr. 3, 46. *Ἐνδυμίων* ist für Schlaf gesetzt von Libanius Bd. I p. 364 R.

V 188 *Λεωνίδου.*

*Οὐκ ἀδικέω τὸν Ἔρωτα, γλυκύς· μαρτύρομαι αὐτὴν*
*Κύπριν· βέβλημαι δ' ἐκ δολίου κέραος,*
*καὶ πᾶς τεφροῦμαι· θερμὸν δ' ἐπὶ θερμῷ ἰάλλει*
*ἄτρακτον, λωφᾷ δ' οὐδ' ὅσον ἰοβολῶν.*
*χὠ θνητὸς τὸν ἀλιτρὸν ἐσώκει· θνητὸς ὁ δαίμων*
*τίσομαι· ἐγκλήμων δ' ἔσσομ' ἀλεξόμενος.*

Diese Verse sind von Meineke in seinen Delectus aufgenommen (Leonid. ep. LI), und nach ihm von G. Hermann behandelt worden in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Bd. CIV p. 238, so wie von Emperius in den opusc. p. 304. Die Herausgeber des jüngst bei Didot erschienenen ersten Bandes der Anthologie haben weder jenen umfänglichen Aufsatz Hermanns, noch die Adversarien von Emperius gekannt, und sich auch sonst manche treffende Besserung entgehen lassen.

V. 3 ist G. Hermanns Schreibung unbedingt richtig: *θερμῷ δ' ἔπι θερμὸν ἰάλλει.* Die Emendation von V. 5 hat Meineke treff-

lich begonnen, indem er vorschlägt χὠ θνητὸς τὸν ἀλιτρὸν ἐγώ, καὶ θνητὸς ὁ δαίμων, ohne in Abrede zu stellen, dass ein Fehler in dem zweiten θνητός zurückbleibt. Hierfür nun schreibt Hermann δεινός, Emperius, und das scheint vorzuziehen, πτηνός, indem ihm wohl das Epigramm des Archias V 59 vorschwebte:

Φεύγειν δεῖ τὸν Ἔρωτα. κενὸς πόνος· οὐ γὰρ ἀλύξω
πεζὸς ὑπὸ πτηνοῦ πυκνὰ διωκόμενος.

Im letzten Vers ist Vielerlei versucht worden; doch verdient blos Meinekes Vermuthung, dass einfach ein Fragezeichen am Schluss zu setzen sei, Erwägung. Diese Abhülfe ist leicht und stellt einen guten Sinn her; ich halte sie aber doch nicht für die richtige. Zunächst hege ich ein sprachliches Bedenken. Allen genauen Analogien zufolge, so viele deren mir im Augenblick zu Gebote stehen, müsste das Adjectiv ἐγκλήμων, dass sonst nirgend vorkommt, eine active Bedeutung haben: einer der ein ἔγκλημα erhebt; vgl. μεθήμων, συνήμων, ἐπιλήσμων, ἀμνήμων, εὐμνήμων, πολυμνήμων, ἀνοήμων, ἱπποβάμων und die übrigen Composita mit βάμων etc. Ferner, die Frage 'werde ich Schuld auf mich laden, wenn ich gegen Amor mich vertheidige?', als Spitze des Epigramms, erscheint überaus matt und harmonirt schlecht mit dem trotzigen Stolz, der in der vorher ausgesprochenen Drohung liegt; es ist eine, nach dem Vorausgegangenen, gar nicht aufzuwerfende Frage. Es scheint mir, dass ein ganz bestimmter Gedanke hier erwartet wird und dieser so herzustellen ist:

τίσομ'· ἐρικλήδων δ' ἔσσομ' ἀλεξάμενος.

Man könnte auch andere Zusammensetzungen mit κληδών bilden, aber das pomphafte ἐρικλήδων, das Leonidas, wie unzählige andere Ausdrücke, sich neugebildet haben mag, entspricht wohl am Besten. Nachdem τίσομαι, wie sehr gewöhnlich geschehen, mit Vernachlässigung des Apostrophs ausgeschrieben war, lag die Corruptel in ἐγκλήμων sehr nahe.

V 184 Μελεάγρου.

Ἔγνων, οὔ μ' ἔλαθες· τί θεούς; οὐ γάρ με λέληθας·
ἔγνων· μηκέτι νῦν ὄμνυε· πάντ' ἔμαθον.
ταῦτ' ἦν, ταῦτ' ἐπίορκε; μόνη σὺ πάλιν, μόνη ὑπνοῖς;
ὢ τόλμης, καὶ νῦν, νῦν ἔτι φησί, μόνη.
οὐχ ὁ περίβλεπτος ἔκλαιον; κἂν μὴ ... τί δ' ἀπειλῶ;
ἔρρε, κακὸν κοίτης θηρίον, ἔρρε τάχος.
καίτοι σοι δώσω τερπνὴν χάριν· οἶδ' ὅτι βούλει
κεῖνον ὁρᾶν· αὐτοῦ δέσμιος ὧδε μένε.

Im dritten Vers dieses sehr hübschen und lebendigen Epigramms wird man besser interpungiren *μόνη σύ, πάλιν μόνη ὑπνοῖς;* Die letzten drei Worte begleiten nämlich die wiederholte Betheuerung der ertappten Ungetreuen. V. 5 hat Bothe mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthet *ὁ περίβλεπτός σε Κλέων,* so dass Kleon der Name des begünstigten Nebenbuhlers und *ὁ περίβλεπτος* ein ironisch gemeintes Epitheton desselben ist. In der That lässt das V. 8 folgende *κεῖνον* erwarten, dass ein Name oder doch eine Personen-Bezeichnung voranging. Dagegen hat man schwerlich das Richtige getroffen, indem man für *ἀπείδω* schrieb *ἀπειλῶ.* Nachdem der Redende mit *κἂν μή* die Möglichkeit, dass er sich irre, angedeutet, verwirft er diese sofort wieder, indem er sagt *τί δ' ἀπειθῶ;* der Vers ist zu schreiben:

*οὐχ ὁ περίβλεπτός σε Κλέων — κἂν μή — τί δ' ἀπειθῶ;*

Die Vermuthungen von Emperius zu dieser Stelle, obgleich scharfsinnig, sind nicht glücklich. V. 7 fügt dann erst in den Zusammenhang des Gedichts sich klar ein, wenn wir interpungiren:

*καίτοι — σοὶ δώσω τερπνὴν χάριν;*

Kaum hat der zornige Sprecher mit dem doppelten *ἔρρε* das Mädchen verjagt, so überlegt er, dass er ihr damit zu Willen handle, und indem er sie zu strafen vorgiebt, leitet er die Versöhnung dadurch ein, dass er sie bleiben heisst. Im letzten Distichon ist vielleicht zu schreiben: *οἶδ' ὅ τι βούλει — κεῖνον ὁρᾶν.*

V 194 *Ποσειδίππου ἢ Ἀσκληπιάδου.*

*Αὐτοὶ τὴν ἁπαλὴν Εἰρήνιον εἶδον Ἔρωτες,*
*Κύπριδος ἐκ χρυσέων ἐρχόμενοι θαλάμων,*
*ἐκ τριχὸς ἄχρι ποδῶν ἱερὸν θάλος, οἷά τε λυγδοῦ*
*γλυπτήν, παρθενίων βριθομένην χαρίτων.*
*καὶ πολλοὺς τότε χερσὶν ἐπ' ἠιθέοισιν ὀιστοὺς*
*τόξου πορφυρέης ἧκαν ἀφ' ἁρπεδόνης.*

Zu V. 2 vermuthet Jacobs richtig *ἐρχομένην;* ausserdem ist aber auch *εἶδον* in V. 1 verdorben. Chariten und Musen vertheilen wohl ihre Gaben, indem sie ihren Günstling anblicken; vgl. Jacobs animadv. in anthol. I 1 p. 42, Erkl. zu Hor. carm. IV 3, 2. Dass auch der Eroten Blick Anmuth und Schönheit wirke, ist keine antike Anschauung. Und erst während Eirene daher schreitet und bereits die Herzen der Jünglinge entzündet, wird ihr dieser Blick der Eroten zu Theil? — Gewiss ist für *εἶδον* zu schreiben *ἦγον.* Eroten geleiten die schöne Eirene, wie sie aus dem Tempel der Aphrodite tritt und senden zahlreiche Pfeile in die Herzen der

Jünglinge, welche das Mädchen anschauen. Eros als puer comes puellis (pervig. Ven. v. 29) ist eine in Poesie und bildender Kunst sehr gewöhnliche Vorstellung. Libanios in der κάλλους ἔκφρασις sagt von einer Schönen, Bd. IV p. 1070 R. Ἔρως εἱστήκει παρ' αὐτῇ τὰ τόξα τείνων καὶ πικρὸν ἐπαλείφων τοῖς βέλεσι φάρμακον, καὶ ταῖς βολαῖς τῶν ἐκείνης ὀμμάτων ἐμπιστεύων τὴν τόξευσιν. Offenbar ist Eirene als Theilnehmerin eines Festaufzuges gedacht, der von einem Aphroditetempel aus sich in Bewegung setzt; vgl. meine Schrift de Callim. Cyd. p. 49 ff. Daher heisst sie ἱερὸν θάλος vom Haar bis zu den Füssen, daher scheint sie, im weissen Festkleid feierlich daherschreitend, wie ein Marmorbild (vgl. Aeschyl. Ag. 241), und von jungfräulichen Chariten beschwert. So finden die Zweifel und Fragen, welche Jacobs animadv. II 1 p. 138 aufwarf, ihre Beantwortung.

V 282 Ἀγαθίου σχολαστικοῦ.

Ἡ ῥαδινὴ Μελίτη ταναοῦ ἐπὶ γήραος οὐδῷ
τὴν ἀπὸ τῆς ἥβης οὐκ ἀπέθηκε χάριν.
ἀλλ' ἔτι μαρμαίρουσι παρηίδες, ὄμμα δὲ θέλγειν
οὐ λάθε· τῶν δ' ἐτέων ἡ δεκὰς οὐκ ὀλίγη.
μίμνει καὶ τὸ φρύαγμα τὸ παιδικόν· ἐνθάδε δ' ἔγνων
ὅττι φύσιν νικᾶν ὁ χρόνος οὐ δύναται.

Die Pariser Ausgabe übersetzt v. 4 f. 'oculusque mulcere non est oblitus', und scheint dabei weiter kein Bedenken zu haben; wenigstens schweigt die adnotatio über diesen auffallenden Gebrauch von λανθάνω und belehrt uns nur, dass die δεκάς auf die Fingerzahl gehe, und die οὐκ ὀλίγη wohl die siebente oder achte Dekade sein möge! Ich verbesserte bereits de Callim. Cyd. p. 101 θέλγον | οὐ λίπε. Auch in W. Dindorfs eben erschienenem Abdruck der Epigramme des Agathias steht noch die fehlerhafte Lesung. Ich bemerkte a. a. O., dass Agathias die Worte τῶν δ' ἐτέων ἡ δεκὰς οὐκ ὀλίγη wörtlich aus Kallimachos entlehnt hat. Es scheint das eine der berühmten Stellen dieses Dichters gewesen zu sein. Vgl. Gregor. Naz. ad Hellenium pro monach. v. 323 f. (Bd. III S. 1474 Migne):

καὶ γὰρ πόλλ' ἐμόγησα, θεὸς δέ μοι ἐγγυάλιξε
ποιμαίνειν πολλὰς εἰς ἐτέων δεκάδας.

Philodem. anth. V 13, 8 δεῦρ' ἴτε τῆς ἐτέων ληθόμενοι δεκάδος, Antipater Sid. VI 47, 47 τέσσαρας εἰς ἐτέων ἐρχομένη δεκάδας, Lucillius IX 55 γηράσκειν πολλῶν εἰς ἐτέων δεκάδας, wo Brunck πολλὰς vermuthet: mit Recht, wie diese Zusammenstellung und namentlich der Vers des Gregorios gegen Jacobs erweist, dem die Aende-

rung 'minime necessaria' erscheint. — Im letzten Vers ist *Φύσιν* und *Χρόνος* zu setzen; so wie VII 361 *ἦν δὲ Δικαιοσύνης ὁ Φθόνος ὀξύτερος*, IX 172 *οὐδ' ἀλεγίζω λοιπὸν τῆς Ἀπάτης* (vgl. Stephani Compte rendu 1862 p. 168 ff., 1864 p. 108, 3; ausserdem sind wohl von diesem Epigramm V. 3—4 abzutrennen und für ein selbständiges Epigramm anzusehen), VIII 126, 3 f. *οἱ δ' Ὑμέναιοι | ἀμφὶ θύρας· ἦλθεν δ' ὁ Φθόνος ὠκύτερος*, XII 31, 6 *Καιρὸς Ἔρωτα φίλος* zu schreiben ist.

VI 225 *Νικαινέτου.*

> *Ἡρῷσσαι, Λιβύων ἴρος ἄκριτον αἵτε νέμεσθε,*
> *αἰγίδι καὶ στρεπτοῖς ζωσάμεναι θυσάνοις,*
> *τέκνα θεῶν, δέξασθε* etc.

Meineke delect. p. 154 vermuthete in *ἄκριτον* den Namen des Berges, welchen die libyschen Nymphen bewohnen. Sehr richtig bemerkt hierzu Hermann a. a. O. 247: 'Dies würde nicht zu unwahrscheinlich sein, wenn die Heroinen Libyens, die Apollonius IV 1348 ganz wie das Epigramm beschreibt, die also dieselben drei Heroinen sind, welche den Argonauten erschienen sein sollen, einen Berg bewohnt hätten. Aber die Gegend an der Syrtis zeigte, wie Apollonius IV 1246 sagt, nichts als *ἠέρα καὶ μεγάλης νῶτα χθονὸς ἠέρι ἶσα τηλοῦ ὑπερτείνοντα διηνεκές*, und war wie die dort folgenden Verse zeigen, eine völlig unbewohnte Wüste'. Diese Nymphen sind auch dieselben, welche Kallimachos anredet, frg. 126

> *δέσποιναι Λιβύης ἡρωίδες, αἳ Νασαμώνων*
> *αὖλιν καὶ δ ο λ ι χ ὰ ς θῖ ν α ς ἀποβλέπετε,*
> *μητέρα μοι ζώουσαν ὀφέλλετε.*

(*ἀποβλέπετε* ist wohl zu bessern, vgl. z. B. anth. Pal. IX 283, 2). Wenn dann aber weiter Hermann meint, Nikainetos habe just die *μεγάλης νῶτα χθονός* des Apollonios für einen Bergrücken genommen, so ist doch einzuwenden, dass wir ein so plumpes Missverständniss und so grobe Unwissenheit einem gelehrten Dichter wie Nikainetos nicht aufbürden können. Ja es ist nicht einmal zu erweisen oder auch nur wahrscheinlich, dass Nikainetos jünger als Apollonios ist. Wir werden eher geneigt sein, dem Abschreiber ein Versehen zuzutrauen. Der Dichter schrieb wohl *Λιβύων ἕ δ ο ς ἄκριτον*, und bezeichnete damit treffend die einförmige weite Sandfläche Libyens. Denn ich sehe keinen Grund, mit Hermann *ἄκριτον* in *ἄκτιτον* zu ändern.

VII 131.

> *Πρωταγόρην λόγος ὧδε θανεῖν φέρει· ἀλλὰ γὰρ οὔτι*
> *ἤκατο σῶμα γαῖαν ψυχὰ δ' ἆλτο σοφοῖς.*

Mit dem zweiten Vers weiss ich so wenig als Jacobs etwas anzufangen, da nicht einmal das Versmass erkennbar ist. Am Schluss von Vers 1 muss es offenbar heissen ὄντως.

VII 200 *Νικίου.*

*Οὐκέτι δὴ τανύφυλλον ὑπ' ὄρπακα κλωνὸς ἐλιχθεὶς*
*τέρψομ', ἀπὸ ῥαδινῶν φθόγγον ἱεὶς πτερύγων.*
*χεῖρα γὰρ εἰς ἀρωὰν παιδὸς πέσον, ὅς με λαθραίως*
*μάρψεν, ἐπὶ χλωρῶν ἑζόμενον πετάλων.*

S. Meineke Delect. S. 140. Von der Vulgata in Bruncks Analecten ὑπὸ πλάκα ausgehend, vermuthet Emperius V. 1 ὑπὸ κλάδα, schwerlich richtig, da κλάδος und κλών dasselbe bedeuten, wie diese Worte selbst etymologisch zusammenfallen; dagegen in V. 3, wie Hermann, ansprechend εἰς ἀγρίαν. Nikias schrieb, wenn nicht Alles täuscht, ὑπ' ὀργάδα. Es ist dies ein bei den Epigrammendichtern beliebtes Wort und bedeutet ihnen namentlich das fruchtbare Weide- und Ackerland (z. B. Plan. 153, 1, Pal. VI 41, 5; vgl. hymn. in Is. 72, Nonn. Dion. IV 424 u. ö.), das mit Reben oder Oelbäumen bepflanzte Feld (anth. Pal. IX 645, 7; 668, 9), also recht eigentlich den Aufenthalt der Cicade, vgl. anth. VII 190; 195; 196; 198, Theocr. V 108. Nicht ganz so nahe würde ὑπ' οἰνάδα liegen (vgl. VII 193). Damit ist aber der Vers noch nicht geheilt; zunächst ist ἐλιχθείς ganz sinnlos und unzweifelhaft in ἐλυσθείς zu verwandeln. Die Präposition ὑπό ist in diesem Zusammenhang gebraucht wie z. B. bei Homer ν. 278 ἀγέροντο . . . ἄλσος ὑπὸ σκιερόν, oder wie Nonnos Dion. XVI 183 ὑπὸ φορβάδα λόχμην; sie bedeutet den versteckten Aufenthalt und correspondirt mit ἐλυσθείς; zu ὀργὰς τανύφυλλος vgl. Theocr. XXV 221 ὄρος τανύφυλλον. In diesen Zusammenhang will sich der Genitiv κλωνός nicht einfügen; eine probable Besserung weiss ich im Augenblick nicht. Man könnte κλῶνας schreiben und dies zu τέρψομαι ziehen, aber ich möchte eher glauben, dass in dem Wort ein auf die Cicade bezügliches Epitheton steckt. Der Inhalt des ganzen Distichons entsprach offenbar genau den Versen des Mnasalkas VII 192.

*Οὐκέτι δὴ πτερύγεσσι λιγυφθόγγοισιν ἀείσεις,*
*ἀκρί, κατ' εὐκάρπους αὔλακας ἑζομένα.*

VII 217 *'Ασκληπιάδου.*

*'Αρχεάνασσαν ἔχω, τὰν ἐκ Κολοφῶνος ἑταίραν,*
*ἇς καὶ ἐπὶ ῥυτίδων ὁ γλυκὺς ἕζετ' Ἔρως.*
*ἃ νέον ἥβης ἄνθος ἀποδρέψαντες, ἐρασταί,*
*πρωτοβόλου, δι' ὅσης ἤλθετε πυρκαϊῆς.*

Im letzten Verse liest Athenaeus XIII 589 d πρωτοπόρον, am Rand des Palatinus steht, wie bei Diog. Laert. III 31, πρωτοπλόου, Beides unglückliche Versuche die fehlerhafte Ueberlieferung πρωτοβόλου zu emendiren. Von dieser ist offenbar auszugehen; und es kann wohl kein Zweifel sein, dass zu schreiben ist πυρσοβόλου. Vgl. XII 196, 2. Derjenige, welcher zum verstümmelten Epigramm des Archias V 62 an den Rand der Hds. schrieb ὁππότε πρωτόπλουν ἔτρεχεν ἡλικίην. ἄλλως· ἡνίκα πρωτοβόλιον λάμπεν ἀπὸ βλεφάρων, fand an unserer Stelle, die er mit Recht als Vorbild der Verse des Archias erkannte und benützte, bereits die Varianten πρωτοπλόου und πρωτοβόλου. Daher denn seine Ergänzungen dann erst rechten Sinn haben würden, wenn wir auch dort das richtige Wort πυρσοβόλος substituiren dürften, das er aber augenscheinlich nicht geschrieben hat. Auch XII 84 ist das Adjectiv πρωτόπλους durch eine Corruptel entstanden, die ich im Folgenden zu heilen suchen werde.

VII 365 Ζωνᾶ Σαρδιανοῦ, τοῦ καὶ Διοδώρου.

> Ἀιδῃ, ὃς ταύτης καλαμώδεος ὕδατι λίμνης
> κωπεύεις, νεκύων βᾶριν ἐλῶν ὀδύνης,
> τῷ Κινύρου τὴν χεῖρα βατηρίδος ἐκβαίνοντι
> κλίμακος ἐκτείνας, δέξο, κελαινὲ Χάρον.

V. 1 ist bereits richtig corrigirt worden Ἀίδῃ (über die Messung des Wortes vgl. Jacobs zu anth. Pal. VII 624, 2), was aber nicht Dativ des Ortes ist, sondern 'dem Hades' zu übersetzen; Charon verrichtet sein Amt im Dienst des Gottes der Unterwelt. Demgemäss sind auch die Commata V. 1 und 2 zu beseitigen. Am Schluss von V. 2 hat man geschrieben ἐλεῶν ὀδύνης. Es muss vielmehr heissen:

> νεκύων βᾶριν ἐλῶν ἀδινήν,

d. i. cymbam vehens mortuis densam. Die Besserung in ἐλῶν schlug schon Jacobs vor, welcher Nachweise über den präsentischen Gebrauch des Wortes giebt. Vielleicht ist noch V. 1 für ὕδατι zu schreiben ὑψόθι.

VII 411 Διοσκορίδου.

Diese epideiktische Grabschrift auf Thespis den Tragiker schliesst folgendermassen:

> ὦ στόμα πάντων
> δέξιόν, ἀρχαίων ἦσθά τις ἡμιθέων.

Das Epigramm ist von Hecker comm. crit. 1852 p. 288 besprochen und von Meineke in den Delectus aufgenommen, ohne dass Beide die oben abgedruckten Worte geheilt hätten. Es ist zu schreiben:

ἃ στόμα πάντως
ἄξιον ἀρχαίων ἤθεος ἡμιθέων.

vgl. den Anfang des Epigramms auf Antimachos anth. Pal. VII 409:

ὄβριμον ἀκαμάτου στίχον αἴνεσον Ἀντιμάχοιο,
ἄξιον ἀρχαίων ὀφρύος ἡμιθέων.

Schon Reiske zog diese Verse zur Vergleichung heran und vermuthete nach ihnen ἄξιον. Es schwebte den Dichtern beider Epigramme wohl die Stelle des Kallinos vor frg. 1, 19 ζώων δ' ἄξιος ἡμιθέων. Anstatt ἤθεος liesse sich auch ἦσθ' ὅυς vermuthen, aber die erstere Aenderung erscheint mir weit angemessener. Aehnlich Dio Chrysostomos or. 52 § 4 über Aeschylus: ἥ τε γὰρ τοῦ Αἰσχύλου μεγαλοφροσύνη καὶ τὸ ἀρχαῖον, ἔτι δὲ τὸ αὔθαδες τῆς διανοίας καὶ φράσεως πρέποντα ἐφαίνετο τῇ τραγῳδίᾳ καὶ τοῖς παλαιοῖς ἤθεσι τῶν ἡρώων οὐδὲν ἐπιβεβουλευμένον οὐδὲ ταπεινόν. Vgl. auch den ähnlichen Schluss eines Epigramms auf Aristophanes IX 186

ὦ καὶ θυμὸν ἄριστε καὶ Ἑλλάδος ἤθεσιν ἶσε,
κωμικέ, καὶ στύξας ἄξια καὶ γελάσας.

VII 705 Ἀντιπάτρου.

Im 4ten Verse dieses Epigramms auf die Stadt Amphipolis heisst es:

λοιπά τοι Αἰθοπίης Βραυρωνίδος ἴχνια νηοῦ
μίμνει καὶ ποταμοῦ τἀμφιμάχητον ὕδωρ.

Jacobs vermuthet λεπτά τοι; der Dichter schrieb aber gewiss λειτά τοι, ärmliche Spuren. Dies Wort ist in der jüngeren poetischen Sprache ungemein häufig, namentlich in den Epigrammen, und findet sich im Palatinus fast immer mit dem Diphthong geschrieben; vgl. Jacobs zu anth. Pal. VI 226, 2; 478, 4; XI 364, 1; append. 398, 8 (Bd. III p. 969). Es scheint mir, dass keine Berechtigung vorliegt, diese Schreibung, wie das consequent geschieht, allenthalben zu corrigiren, da sie nicht etwa Eigenthümlichkeit nur dieser Hds. ist, und auch durch Inschriften bezeugt wird [1]. In gleicher Weise ist neuerdings die Form νείφω zur Geltung gebracht worden durch Joh. Schmidt, zur Gesch. des indogermanischen Vokalismus S. 134. — Vgl. übrigens Paul. Silent. ecphr. m. eccl. II 582:

λιτὰ δέ σοι βλεφάρων ἀμαρύγματα, λιτὰ δὲ ταρσῶν
ἴχνια σῶν etc.

[1] Ich werde von berufener Seite darauf aufmerksam gemacht dass der Diphthong in λειτός durch goth. leitils bestätigt wird.

VIII 97, 1—3 (Gregor von Nazianz).

*Εἴ τινα δένδρον ἔθηκε γόος καὶ εἴ τινα πέτρην,*
*εἴ τις καὶ πηγὴ ῥεῦσεν ὀδυρομένη,*
*πέτραι καὶ ποταμοὶ καὶ δένδρεα λυπρὰ πέλοισθε.*

Boissonade erklärt: in arbores mutatas memini prae dolore summo Phaethontis sorores, in saxum diriguisse Nioben, in fontem liquisse Byblin, Egeriam. Der Zusammenhang zeigt, dass Gregorios hier an Metamorphosen nicht denkt (vgl. auch VIII 129); es ist zu schreiben in V. 1 *δένδρη ἐφῆκε*, attigit. Nach *γόος* dürfte *τε* einzuschieben sein.

IX 126 *'Αδέσποτον.*

*Τίνας ἂν εἴποι λόγους Κλυταιμνήστρα Ὀρέστου μέλλοντος αὐτὴν σφάξαι.*
*Πῆ ξίφος ἰθύνεις; κατὰ γαστέρος ἢ κατὰ μαζῶν;*
*γαστὴρ ἥ σ' ἐλόχευσεν, ἀνεθρέψαντο δὲ μαζοί.*

Es ist seltsam, dass mit dem zweiten Vers nach Scaliger, Brunck und Jacobs sich neuerdings O. Schneider (Philol. XX p. 146), Meineke (analect. Alex. p. 82) und Schneidewin (progymnasmata in anth. gr. S. 23) beschäftigt haben, ohne das Richtige zu treffen. Es liegt sehr nahe: man hat nur *σέ* und *δέ* zu vertauschen:

*γαστὴρ ἥδ' ἐλόχευσεν, ἀνεθρέψαντό σε μαζοί.*

IX 146 *'Αδέσποτον.*

*'Ελπίδα καὶ Νέμεσιν Εὔνους παρὰ βωμὸν ἔτευξα·*
*τὴν μὲν ἵν' ἐλπίζῃς, τὴν δ' ἵνα μηδὲν ἔχῃς.*

Schwerlich erlaubte der Verfasser dieses Epigramms sich die ungesetzliche Verlängerung des *ι* in *Νέμεσιν*. Ich vermuthe, dass der Hexameter lautete:

*'Ελπίδα καὶ Νέμεσιν Θεύνους παρὰ βωμὸν ἔτευξα.*

Die Formen *Θεῦγνις, Θεύδοτος, Θευδόσιος Θεύμορος, Θεύπομπος, Θεύφιλος* u. a. sind bekannt genug und auch in der Anthologie zahlreich vertreten. Der Name ist wohl fingirt und spielt an auf den weisen Gedanken. — Ueber die Verbindung von Elpis und Nemesis s. Zoega Abhandl. p. 392, Jahn arch. Beitr. S. 150 f., Welcker Götterlehre III p. 33.

IX 187 *'Αδέσποτον.*

Diese Grabschrift auf Menander schliesst:

*ζώεις εἰς αἰῶνα· τὸ δὲ κλέος ἔστ' ἐν 'Αθήναις*
*ἐκ σέθεν οὐρανίων ἁπτόμενον νεφέων.*

Nur von dem Ruhm, der Athen durch Menander erworben ist, kann im letzten Satze die Rede sein. Dieser Gedanke wird aber durch



die von Jacobs vermuthete Schreibung *αἰὲν Ἀθήναις* nicht glücklich ausgedrückt. Es ist ohne Zweifel zu corrigiren:

*τὸ δὲ κλέος ἐστὶν Ἀθηνῶν*
*ἐκ σέθεν οὐρανίων ἁπτόμενον νεφέων.*

IX 345 *Λεωνίδα Ἀλεξανδρέως.*

*Οὐ τόσον οὐδ' Ἀθάμας ἐπεμήνατο παιδὶ Λεάρχῳ*
*ὅσσον ὁ Μηδείης θυμὸς ἐτεκνοφόνει,*
*ζῆλος ἐπεὶ μανίης μεῖζον κακόν· εἰ δὲ φονεύει*
*μήτηρ, ἐν τίνι νῦν πίσας ἔτ' ἐστὶ τέκνων;*

Anstatt *ἐτεκνοφόνει* ist augenscheinlich zu schreiben *ὁ τεκνοφόνου.*

IX 412 *Φιλοδήμου.*

Der Dichter erwähnt unter anderen Gaben des Frühlings, die zu den Freuden des Mahles einladen, die *μαίνη ζαλαγεῦσα.* Es scheint, dass nicht *λαλαγεῦσα* oder *σελαγεῦσα,* sondern *σαλαγεῦσα* zu schreiben, und dies Epitheton auf die ungestüme und aufgeregte Natur dieses (sonst nur von lateinischen Autoren erwähnten) Fisches zu beziehen sei, die man wahrscheinlich auch im Namen desselben ausgedrückt fand. Es ist vielleicht nicht ein zufälliges Zusammentreffen, dass Hesychios einen Fisch *σάλαγξ* aufführt. Philodemos verbindet mit der Maine den

*ἁρπαγὴς ἁλίτυρος*
*καὶ θριδάκων οὔλων ἀφροφυῆ πέταλα.*

Ich glaube, dass an Stelle des verderbten *ἀφροφυῆ* nicht *ἀβροφυῆ* oder gar *ἀρτιφυῆ* das rechte Epitheton der Thridaxblätter ist, sondern *ἁδροφυῆ.* Das Wort *ἁδρός* bedeutet das Saftreiche, Kraftvolle, und wird gern in Verbindungen wie *κλάδοι ἁδροί, δένδρον ἁδρόν, καρπὸς ἁδρός* u. dgl. gebraucht.

IX 512 *ἄδηλον.*

*Εὐμενέως πρώτοιο δεδεγμένος ὄργια βίβλου*
*φιλοπόνου, γραφίδεσσι δεδεγμένα βένθεα μύθων,*
*κοιράνου Αὐσονίοισι διδάσκαλε ἵλαος εἴης.*

Jacobs vermuthet in *πρώτοιο* ein Nomen proprium, wie *Πρόκλοιο.* Ich möchte aber lieber glauben, dass der Name des Grammatikers, der sein Werk überreicht, *Φιλόπονος* ist; denn dieses Wort fügt sich so schlecht in den Vers, dass es als Epitheton ornans sich nicht eben vor synonymen Adjectiven empfahl. Dagegen wird in *πρώτοιο* der Name der angeredeten Person sich verstecken: ich denke *Πρωτεῦς.* Diesen Namen kann ich zwar sonst nicht nach-

weisen; ich zweifle aber nicht, dass er eben so gut vorkam als die häufigen Namen *Πρῶτος*, *Πρώτη*, *Πρωτεύς*, *Πρωτίς*, *Πρώτων*, *Πρωτίων*, *Πρωτέας* und ähnliche. *δεδεγμένα* ist nach Jacobs Vorschlag in *δεδειγμένα* zu bessern. Im letzten Vers ist mit dem Dativ *Αὐσονίοισι* nichts anzufangen; man schreibe *Αὐσονίοιο*.

IX 544 *Ἀδδαίου.*

*Ἰνδὴν βήρυλλόν με Τρύφων ἀνέπεισε Γαλήνην*
*εἶναι καὶ μαλακαῖς χερσὶν ἀνῆκε κόμας·*
*ἠνίδε καὶ χείλη νοτερὴν πλείοντα θάλασσαν,*
*καὶ μαστοὺς τοῖσιν θέλγω ἀνηνεμίην.*

V. 2 ist *μαλακάς* zu schreiben, da das Epitheton weit besser auf die Haare der Meeresgöttin Galene (vgl. M. Haupt ind. lect. Berol. 1859/60 p. 10) passt als auf die Hand des Künstlers, die keiner näheren Bezeichnung bedarf; vgl. z. B. V 194, 5. — V. 3 schlägt Jacobs *λειοῦντα* vor. Aber wie können die Lippen das Meer glätten? Sollen sie die Stimme bedeuten, so ist zu entgegnen, dass diese Uebertragung vielmehr deutsch als griechisch ist; zudem wird die nämliche Wirkung gleich darauf den Brüsten der Galene (mit denen sie schwimmend die Wogen zertheilt) zugeschrieben. Es ist zu corrigiren *πνείοντα*.

Uebrigens sollte dies Gemmenbild der Galene aus Beryllos höchst wahrscheinlich als Talismann für den Seefahrenden dienen, wie eine Stelle aus dem kleinen Tractat über Wunderkräfte der Steine gegen Sturm, den H. Graff in den Petersburger Mélanges Gréco-Romains Bd. II S. 552f. aus einer Pariser Hds. mitgetheilt hat, vermuthen lässt: *βήρυλλος ὁ διαυγὴς καὶ λαμπρός, ὁ θαλασσόχρους. γλυφέσθω ἐν αὐτῷ Ποσειδῶν ἐφ' ἅρματι διπώλῳ βεβηκώς, καὶ τοῖς διὰ θαλάσσης ὁδεύουσιν ἀπήμων ἐν ταῖς ταραχαῖς ἔσται.* In ähnlicher Weise ist ein Bild der Methe, in Amethyst geschnitten, auf welches sich das Epigramm IX 752 bezieht, Amulet gegen die Wirkungen des Weines gewesen.

IX 709 *Φιλίππου.*

*Εὐρώταν ὡς ἄρα διάβροχον ἔν τε ῥεέθροις*
*εἵλκυσ' ὁ τεχνίτης ἐν πυρὶ λουσάμενον.*
*πᾶσι γὰρ ἐν κώλοις ὑδατούμενος ἀμφινένευκεν*
*ἐκ κορυφῆς ἐς ἄκρους ὑγροφατῶν ὄνυχας.*
*ἁ δὲ τέχνα ποταμῷ συνεπήρικεν. ἆ τις ὁ πείσας*
*χαλκὸν κωμάζειν ὕδατος ὑγρότερον.*

Das Epigramm bezieht sich auf das nämliche Werk des Erzbildners

Eutychides, von welchem Plinius aussagt (n. h. XXXIV 78): in quo artem ipso amne liquidiorem plurimi dixere. V. 1 scheint mir ἔν τε ῥεέθροις sehr lästig zu collidiren mit dem gleich folgenden ἐν πυρί und überhaupt kaum zu erklären. Jacobs sagt (animadv. III 3 p. 671): dictum per periphrasin pro ἔα ῥέοντα, mit welcher Formel augenscheinlich nicht geholfen ist. Huschke (anal. crit. p. 205), indem er den Satz construirt, entfernt sich der Art von dem Griechischen, dass er vielmehr klar macht, was dort nicht steht und welchen Gedanken wir ausgedrückt erwarteten: ὁ τεχνίτης εἵλκυσεν αὐτὸν τὸν ἐν πυρὶ (in igne conflatum) ὡς ἐν ῥεέθροις λουσάμενον. Ich glaube, das Distichon lautete:

Εὐρώταν, ὡς ἄρα διάβροχον, ἠνίδε, ῥείθροις,
εἵλκυσ' ὁ τεχνίτης ἐν πυρὶ λουσάμενον.

En Eurotam quasi modo imbutum fluctibus duxit artifex igne lotum. Ich sehe es als einen Gewinn an, dass auf diese Weise τέ entfernt wird; denn diese Partikel ist, wie ich bei anderer Gelegenheit ausführen werde, in der dichterischen Sprache, welche weitaus die meisten Epigrammatiker pflegen, viel seltener als man glaubt. Die Form ῥεῖθρον findet sich auch sonst in der Anthologie; vgl. VI 287, 4. Die Wendung πυρὶ λούεσθαι hat Nonnos Dion. VIII 406, 413 und sonst; vgl. auch anth. V 57, 1. V. 4 hat Jacobs ὑγροράτων (so hat die Hds., nicht ὑγροϱατῶν, wie ich aus einer Collation A. Holders ersehe) in ὑγροβατῶν bessern wollen; indessen, da der Fluss doch ohne Zweifel liegend gebildet war, dürfte dieses Verbum hier etwas Schiefes haben. Es ist zu schreiben ὑγρορoῶν, wie schon Benndorf de anthol. epigr. etc. p. 54 stillschweigend gesetzt hat. V. 4 dürfte δέ zu streichen sein. — Zu V. 6 bemerkt Jacobs: κωμάζειν pro incedere dictum. Nicht für jede Art des Gehens kann dies Verbum gebraucht werden. Jacobs beruft sich auf anth. Plan. IV 102, 3, wo es von Herakles heisst κὴκ πυρὸς εἰς Οὔλυμπον ἐκώμασας; hier ist passend der feierliche Einzug des Halbgottes in den Olymp, wie viele Bildwerke ihn, gleich einem Triumpfzug, darstellen, mit dem Wort κωμάζειν ausgedrückt. Aehnlich Ioann. Gaz. ecphr. II 109 vom Bild des Χειμών, der von den Ὄμβροι begleitet ist: ἠερόφοιτος ἐκώμασεν . . . πρὸς Ὄλυμπον, und sonst noch oft in der chargirten von Nonnos stark beeinflussten Sprache der späten Dichter. anth. IX 406, 5 heisst es vom Frosche der sich in eine Weinbütte wagt: ὀψέ ποτ' εἰς Διόνυσον ἐκώμασα; hier ist die hüpfende Bewegung des Thieres durch ein pomphaftes Wort bezeichnet, das in Beziehung auf den Zusatz εἰς Διόνυσον gewählt ist und so in witziger Weise dem Frosch ein bakchisches Wallen bei-

legt; vgl. anth. Pal. IX 756, Nonn. Dionys. V 557, XII 108, XIII 439, XL 265, 367, XLIII 21 u. ö. Verwandte Nebenbedeutungen haben auch die Composita ἐπικωμάζειν, εἰσκωμάζειν, κατακωμάζειν, ἐπεισκωμάζειν, wie man leicht aus den von Jacobs animadv. in anth. Gr. II 2 p. 205 zusammengestellten Beispielen ersehen kann. Ueberdiess würde, wie ich schon bemerkte, kaum irgend ein Verbum des Schreitens dem Bilde des ruhig hingestreckten Flussgottes zukommen. Was hier erwartet wird, zeigt die Nachahmung des Rufinus, V 60 ὕδατος ὑγροτέρῳ χρωτὶ σαλευόμεναι. Der Dichter schrieb κυμαίνειν. Vgl. Kallistrat. stat. 14 extr. περὶ δὲ αὐτὰς Ὠκεανὸς βαθυδίνης ἐκέχυτο μικροῦ τῆς τοῦ ποταμοῦ κινήσεως καὶ κυμαίνειν διδαχθείσης.

IX 753 Κλαυδιανοῦ.

*Χιονέη κρύσταλλος ὑπ' ἀνέρος ἀσκηθεῖσα*
*δεῖξεν ἀκηρασίοιο παναίολον εἰκόνα κόσμου,*
*οὐρανὸν ἀγκὰς ἔχοντα βαρύκτυπον ἔνδοθι πόντον.*

Es ist V. 2 ἀπειρεσίοιο zu schreiben.

X 118, 1 Ἀδήλον.

*Πῶς γενόμην; πόθεν εἰμί; τίνος χάριν ἦλθον; ἀπελθεῖν.*

Man schreibe τίνος χάριν ἦλθον ἀπελθών. Aehnlich ist das Epigramm des Makedonios VII 566; beide rufen den alten Spruch ins Gedächtniss, den H. v. Kleist an einem Bauernhaus angeschrieben fand und in seiner Hermannsschlacht V 5, 4 verewigt hat.

X 123, 1—2 Αἰσώπου.

*Πῶς τις ἄνευ θανάτου σε φύγοι, βίε; μυρία γάρ σευ*
*λυγρά, καὶ οὔτε φυγεῖν εὐμαρές, οὔτε φέρειν.*

Dass die Frage 'wie kann man dem Leben entgehen ohne zu sterben' mehr als abgeschmackt ist, wenn auch Bergk poet. lyr. edit. III p. 441 sie ohne Bedenken abdruckt, bedarf keines Nachweises. Es hiess: ἄνευ καμάτου, und nur hierzu passt die nachfolgende Begründung. Die nämlichen Worte verbinden Pindar Pyth. XII 28 und Pseudo-Phokylides v. 162; vgl. Bernays über das phokyl. Ged. p. XI.

XI 44 Φιλοδήμου.

Der Dichter lädt seinen Freund Piso zu sich, um im Freundeskreise mit ihm seinen zwanzigsten Geburtstag zu feiern:

εἰ δ' ἀπολείψῃς
οὔθατα καὶ Βρομίου χιογένη πρόποσιν,
ἀλλ' ἑτάρους ὄψει πανα͵ληθέας, ἀλλ' ἐπακούσῃ
Φαιήκων γαίης πουλὺ μελιχρότερα.

Ich sehe nicht recht ein, warum in erster Linie die Wahrheitsliebe der Freunde, mit denen Piso schmausen soll, hervorgehoben wird. Schrieb nicht Philodemos vielmehr: ἀλλ' ἑτάρους ὄψει πολυγηθέας? Dazu würde auch der folgende Satz bessor passen.

XI 63, 1—4 *Μακηδονίου Ὑπάτου.*

Ἄνέρες, οἷσι μέμηλεν ἀπήμονος ὄργια Βάκχου,
ἐλπίσιν ἡμερίδων ῥίψατε τὴν πενίην.
αὐτὰρ ἐμοὶ κρητὴρ μὲν ἔοι δέπας· ἄγχι δὲ ληνὸς
ἀντὶ πίθου, λιπαρῆς ἔνδιον εὐφροσύνης.

Schon Jacobs verglich Nonn. Dion. XX 137:

εἰμὶ πίθος προτέροιο φερώνυμος, ἄγχι δὲ ληνοῦ
δέχνυμαι ἡμερίδων γλυκερὸν ῥόον.

Eigenthümlicher ist die Weise, in welcher V. 4 eine Nonnische Reminiscenz verwerthet wird: Nonnos nennt XLI 146 die Stadt Beroe ἔνδιον Εὐφροσύνης. Offenbar gehört dieser Fall unter jene Gattung der Nachahmungen, 'quae acumen doctrinamque quaerit in exemplari deflectendo, non ut lateat imitatio sed ut pateat' (Lehrs Aristarch p. 69, 2. Ausg.). Nicht minder gehört hierhin die gleichfalls unbemerkt gebliebene variirende Nachahmung des Theokrit anth. VI 69, 4, wo er den ἄτροπος ὕπνος (Theokr. III 49) in einen ἄτρομος ὕπνος verwandelt. Auch sonst zeigt Makedonios, gleich den übrigen Epigrammatikern der Zeit Justinians, die starken Einwirkungen des Nonnos, ohne dass die Commentatoren der Anthologie diese Spuren wahrgenommen. So z. B. V 245, 1 γάμου προκέλευθον ἰεῖσα, vgl. Nonn. XLII 513 γάμου προκέλευθον ἀγῶνα. Auch anth. VI 56, 5 καὶ φύσιν ἀφθόγγοισι τύποις μιμήσατο τέχνη ist einer Stelle der Dionysiaka, die ich im Augenblick nicht anzugeben weiss, nachgebildet. — Dem Epitheton, welches die εὐφροσύνη hier erhält, weiss ich keinen hierhin passenden Sinn abzugewinnen; ich bin überzeugt, dass der Dichter geschrieben hat:

λαρῆς ἔνδιον εὐφροσύνης.

Alles was lieblich in die Sinne fällt, erhält dies Beiwort, und so auch der Wein bei Homer und Apollonios, sowie bei Nonnos Dion. XII 320, XIV 125, XXV 293, XXVII 180, XL 236 etc. Nach Planud. 210, 7 hat Schneidewin (progymn. in anth. 15) dies Wort

auch Planud. 305, 3 hergestellt, wo die Hds. ἁπαλός hat; vgl. anth. Pal. VII 24, 10. 602, 2. IX 571, 4, append. 306, 6 etc.

IX 89 *Ἀμμιανοῦ.*

*Ἔστω μητρόπολις πρῶτον πόλις, εἶτα λεγέσθω*
*μητρόπολις· μὴ νῦν, ἡνίκα μηδὲ πόλις.*

Es ist beide Male zu schreiben *Μητρόπολις;* welche unter den Städten dieses Namens gemeint sei, lässt sich nicht feststellen.

XI 135 *Λουκίλλου.*

*Μηκέτι, μηκέτι, Μάρκε, τὸ παιδίον, ἀλλ' ἐμὲ κόπτου,*
*τὸν πολὺ τοῦ παρὰ σοὶ νεκρότερον τεκνίον.*
*εἰς ἐμὲ νῦν ἐλέγους ποίει, εἰς ἐμὲ θρήνους,*
*Δῆμιε, τὸν στυγίῳ σφαζόμενον θανάτῳ.*

Die Lücke in V. 3 hat Planudes, nach eigener Conjectur, durch ein nach *ποίει* eingeschobenes *πάλιν* ausgefüllt, und es sind ihm Alle hierin gefolgt. Man müsste aber dieses Wort hier so verstehen, als ob Marcus schon einmal auf den Verfasser Trauergedichte gemacht hätte: ein offenbar verkehrter Gedanke. Es ist so zu ergänzen:

*εἰς ἐμὲ νῦν ἐλέγους ποίει, ποίει εἰς ἐμὲ θρήνους.*

Ausserdem ist gewiss V. 2 *παρὰ σεῦ* (tui pueri) zu schreiben; diese Form des Pronomens ist in der Anthologie unendlich oft durch den Dativ verdrängt worden.

XI 245, 4 *Λουκίλλου.*

*ἐν τῷ πλοίῳ σου νηχόμενα βλέπεται.*

Einen so elenden Pentameter hat Lukillos mit nichten geschrieben; es ist leicht zu helfen: *ἔν σεο τῷ πλοίῳ.* Aehnlich ist XI 42, 1 zu bessern, wo man liest *εἰ καί σοι ἑδραῖος ἀεὶ βίος.* Doch wohl *εἴ σεο καὶ ἑδραῖος ἀεὶ βίος.*

XI 305, 1—4 *Παλλαδᾶ.*

*Τέκνον ἀναιδείης, ἀμαθέστατε, θρέμμα μωρίης,·*
*εἰπέ, τί βρενθύῃ μηδὲν ἐπιστάμενος;*
*ἐν μὲν γραμματικοῖς ὁ Πλατωνικός· ἂν δὲ Πλάτωνος*
*δόγματά τις ζητῇ, γραμματικὸς σὺ πάλιν.*
*ἐξ ἑτέρου φεύγεις ἐπὶ θάτερον· οὔτε δὲ τέχνην*
*οἶσθα γραμματικήν, οὔτε Πλατωνικὸς εἶ.*

V. 1 ist *Ἀναιδείης* und *Μωρίης* zu schreiben; vgl. Meineke Menan-

dri et Philem. rel. p. 91f. V. 3 schrieb Brunck σύ für das fehlerhafte ὁ. Vielmehr:

ἐν μὲν γραμματικοῖσι Πλατωνικός.

Dagegen ist im letzten Vers zu bessern: οἶσθα σὺ γραμματικήν.

XI 409 Γαιτουλικοῦ.

Τετράκις ἀμφορέως περὶ χείλεσι χείλεα θεῖσα
Σειληνὶς πάσας ἐξερόφησε τρύγας.
εὔχαιτα Διόνυσε, σὲ δ' ὕδασιν οὐκ ἐμίηνεν,
ἀλλ' οἷος πρώτης ἦλθες ἀπ' οἰνοπέδης,
τοῖόν σε προὔπινεν, ἀφειδεὲς ἄγγος ἔχουσα,
εἰσότε καὶ νεκύων ἦλθεν ἐπὶ ψάμαθον.

Meineke, der im Delectus S. 219 dieses Epigramm besprochen hat, vermuthet zu V. 4 sehr ansprechend πρώην für πρώτης. Dagegen scheint mir seine Besserung von V. 5 wenig glücklich. Er schlägt vor ἀφειδέα βράγχον ἔχουσα, und beruft sich für die Form βράγχος auf Etym. m. 211, 18 βρόγχος ὁ λαιμὸς καὶ φάρυγξ, ὃς καὶ βράγχος παρὰ τοῖς παλαιοῖς. Es ist gewiss nicht unbedenklich, Gätulicus ein Wort zu geben, dessen Gebrauch ausdrücklich den παλαιοί zugewiesen wird. Aber auch abgesehen davon, wird man zugeben, dass nach Meinekes Schreibung der letzte Vers ohne alle Pointe und das καί sogar sinnlos ist. Und dies gilt auch von Jacobs Conjectur ἀειφλεγὲς ἄλγος ἔχουσα — eine ausserdem nicht eben geschmackvolle Bezeichnung des Durstes. Es ist wohl zu schreiben:

τοῖόν σε προὔπινεν, ἀφειδὲς ἔτ' ἄγγος ἔχουσα
εἰσόκε καὶ νεκύων ἦλθεν ἐπὶ ψάμαθον.

Selbst im Tode hat die Alte ihren Humpen (V. 1 ἀμφορεύς) nicht gelassen: er ist auf ihrem Grabe in Stein nachgebildet. Diese Verse sind eine Nachahmung der ganz entsprechenden Epigramme des Leonidas von Tarent und des Antipater von Sidon auf Maronis, anth. VII 455 und 353. Auf dem Grab dieser Zecherin war ihre Kylix in Stein ausgehauen, nach jenen Epigrammen; der Name der einen wie der andern ist mit Beziehung auf die Sache gebildet, und das Factum von dem Epigrammendichter fingirt. Es ist darum auch nicht glaublich, dass der Name Maronis an einem Werk des Sokrates, welches eine anus ebria darstellte, haften konnte, wie dies G. Wustmann Rhein. Mus. XXII S. 22 ff. vermuthet. Ob überhaupt A. Schöne (arch. Zeit. 1862 p. 333) das Rechte getroffen, wenn er bei Plinius n. h. 36, 32 eine Verwechselung des Namens Maronis mit dem des Myron annimmt, erscheint mir äusserst zweifelhaft.

XII 34 *Αὐτομέδοντος.*

Der Dichter preist den Pädotriben Demetrios glücklich, bei dem er Tags zuvor speiste; ein Knabe sass auf dessen Schoosse, einer lehnte an seiner Schulter, ein dritter brachte die Speisen und ein vierter schenkte den Wein ein; dann heisst es V. 5:

*ἡ τετρὰς ἡ περίβλεπτος. ἐγὼ παίζων δὲ πρὸς αὐτὸν*
*φημί· σὺ καὶ νύκτωρ, φίλτατε, παιδοτριβεῖς.*

Wahrscheinlich schrieb der Dichter:

*καὶ τετρὰς ἦν περίβλεπτος.*

Unzählige Male bedient sich Nonnos desselben Schemas um hervorzuheben und abzuschliessen. So z. B. Dionys. V 223 *καὶ γάμος ἦν πολύολβος*, XXIII 105 *καὶ πλόος ἦν εὔοπλος*, XXIV 256 *καὶ πόνος ἦν ἀγέλαστος*, XXXIX 225 *καὶ φόνος ἦν ἑκάτερθε*, XXIX 256 *καὶ στόνος ἦν βαρύδουπος*, XLVIII 188 *καὶ γάμος ἦν πολύυμνος*, vgl. I 525, IV 453, XXIV 181, XXVIII 178, XXXII 237, XL 239 249, XLVI 186, XLVIII 639, met. ev. Ioh. II 5 etc.

XII 68 *ἄδηλον.*

*Κρίνατ', Ἔρωτες, ὁ παῖς τίνος ἄξιος. εἰ μὲν ἀληθῶς*
*ἀθανάτων, ἐχέτω· Ζανὶ γὰρ οὐ μάχομαι.*
*εἰ δέ τι καὶ θνατοῖς ὑπολείπεται, εἴπατ' Ἔρωτες,*
*Δωρόθεος τίνος ἦν, καὶ τίνι νῦν δέδοται.*
*ἐν φανερῷ φωνεῦσιν· ἐμὴ χάρις. ἀλλ' ἀποχωρεῖ.*
*μηκέτι πρὸς τὸ καλὸν καὶ σὺ μάταια φέρῃ.*

Die Anmuth dieser Verse, die vielleicht Meleager angehören, wird durch den übelen Schluss beeinträchtigt; man schreibe

*ἀλλ' ἀποχώρει·*
*μηκέτι πρὸς τὸ καλὸν, Ζεῦ, σὺ μάταια θέρεν.*

*ἀποχώρει* ist die durch Brunck verdrängte Schreibung des Palatinus. Die Vermuthungen von Salmasius und Jacobs sind so wenig wahrscheinlich, dass ich ihre Anführung mir wohl ersparen darf.

XII 84 *Μελεάγρου.*

*Ὤνθρωποι βωθεῖτε. τὸν ἐκ πελάγους ἐπὶ γαῖαν*
*ἄρτι με πρωτόπλουν ἴχνος ἐρειδόμενον*
*ἕλκει τῇδ' ὁ βίαιος Ἔρως· φλόγα δ' οἷα προφαίνων*
*παιδὸς ἀπεστρέπτει κάλλος ἐραστὸν ἰδεῖν.*

V. 1 ist die Form *πελάγευς* herzustellen, da im folgenden Epigramm des Meleager, V. 1, die Hds. nach Holders Vergleichung *πελάγευς* bietet, wie Brunck dort herstellte, während er in obigen

Versen πελάγοις stehen liess. V. 2 ist πρωτόπλουν ἴχνος ohne Sinn; ich vermuthe, dass Meleager schrieb:

ἄρτι μ' ἐρωτόπλουν ἴχνος ἐρειδόμενον.

Indem er aus dem Schiff aufs Land stieg, gerieth er auf das Κύπριδος πέλαγος. Dies Bild ist bekannt, und besonders in der epigrammatischen Poesie viel gebraucht; vgl. X 21, XII 156. 157. 167, V 156

ἁ φίλερως χαροποῖς Ἀσκληπιὰς οἷα Γαλήνης
ὄμμασι συμπείθει πάντας ἐρωτοπλοεῖν.

V. 4 hat die Hds. ἀπεστρέπτει, nicht wie Jacobs angiebt ἀπεστέπτει. Dennoch möchte ich Gräfes Vermuthung ἀποσκήπτει der des Salmasius, ἀπαστράπτει, vorziehen. Vgl. übrigens meine Schrift de Callim. Cyd. p. 87 f.

XII 122 Μελεάγρου.

Ὦ Χάριτες, τὸν καλὸν Ἀρισταγόρην ἐσιδοῦσαι
ἀντίον, εἰς τρυφερὰς ἠγκαλίσασθε χέρας.
οὕνεκα καὶ μορφᾷ βάλλει φλόγα καὶ γλυκυμυθεῖ
καίρια, καὶ σιγῶν ὄμμασι τερπνὰ λαλεῖ.
τηλόθι μοι πλάζοιτο· τί δὲ πλέον; ὡς γὰρ Ὀλύμπου
Ζεύς, νέον οἶδεν ὁ παῖς μακρὰ κεραυνοβολεῖν.

V. 4 ist vielleicht besser τερπνολαλεῖ zu schreiben, und am Schluss sicherlich:

ὡς γὰρ Ὀλύμπου
Ζεὺς νέος, οἶδεν ὁ παῖς μακρὰ κεραυνοβολεῖν.

Vgl. Nonn. XXXIV 158 νέη κλυτότοξος Ἀμάζων, 292 νέη ῥοδοδάκτυλε Πειθώ, Musaeus de Her. et Leandr. 68 νέη διεφαίνετο Κύπρις. anth. Pal. II 96 οἷα Ζεὺς νέος ἄλλος. Letronne inscr. de l'Egypte II S. 82 ff.

XII 138 Μνασάλκου.

Ἄμπελε, μήποτε φύλλα χαμαὶ σπεύδουσα βαλέσθαι,
δειδιας ἑσπέριον Πλειάδα δυομέναν;
μεῖνον ἐπ' Ἀντιλέοντι πεσεῖν ὑπὸ τὸν γλυκὺν ὕπνον·
ἔσθ' ὅτε τοῖς καλοῖς πάντα χαριζομένα.

Der Dichter bittet den Rebstock, sein Grün zu bewahren, damit er es auf den schlafenden Antileon herabschüttele. Dem letzten Vers haben Jacobs und Meineke (Delect. p. 91) nicht zu helfen gewusst; G. Hermann a. a. O. will ἐς τότε (die Hds. εστοτε), was mindestens schwer verständlich, Hecker (comm. 1843 p. 346) seltsam ἔσσο τε. Es ist wohl zu schreiben:

ἴσθ' ὅτι τοῖς καλοῖς πάντα χαριζόμεθα.

XII 163 Ἀσκληπιάδου.

Εὗρεν Ἔρως τι καλῷ μῖξαι καλόν, οὐχὶ μάραγδον
χρυσῷ, ὃ μήτ' ἀνθεῖ, μήτε γένοιτ' ἐν ἴσῳ,
οὐδ' ἐλέφαντ' ἐβένον λευκῷ μέλαν, ἀλλὰ Κλέανδρον
Εὐβιότῳ, Πειθοῦς ἄνθεα καὶ Φιλίης.

Wer durch Lektüre sich einigermassen sicheres Gefühl für die sprachliche und rhythmische Eleganz der klassischen Epigrammenpoesie, welcher Asklepiades zugehört, erworben hat, wird mir wohl zugeben, dass er V. 1 vielmehr so schrieb:

εὗρεν Ἔρως καλῷ μῖξαι καλόν,

oder vielleicht besser:

εὗρεν Ἔρως μῖξαι καλῷ καλόν.

Vgl. Rhianus anth. VI 278

παῖς Ἀσκληπιάδεω καλῷ καλὸν εἵσατο Φοίβῳ etc.

Und in der That steht das ungeschickte τι nicht einmal in der Hds., sondern Ἔρωτι, vielleicht in Folge einer naheliegenden Assimilirung an das folgende καλῷ. Auch Meineke fühlte den Uebelstand und schlägt vor Ἔρως τό oder Ἔρως τί, Delect. p. 102, dagegen G. Hermann a. a. O. 230 Ἔρως τί καλῷ μίξει. — Ueber die beliebte Variirung der Quantität des α in καλός handelte ich bereits, bei Gelegenheit analoger Erscheinungen, in meinen Analecta Callimachea p. 14, im Gegensatz zu Cobet, der hierin seltsamer Weise eine der wüsten und barbarischen Licenzen gesehen, die sich nur Kallimachos verstattet habe. Neuerdings gab eine reichere Beispielsammlung O. Schneider Callim. p. 152 f., ohne sich meiner Erörterung, der ich heute Manches hinzufügen könnte, zu entsinnen. Ich corrigirte bei diesem Anlass Euphor. frg. dub. 2 bei Meineke, und das Bruchstück eines anonymen Dichters bei Plut. de curios. 1 ὅσσον ὕδωρ κατ' Ἀλίζονος ἢ δρυὸς ἀμφὶ πέτηλα so:

ὅσσον ὕδωρ κατακλύζον, ὅσα δρυὸς ἄμφι πέτηλα.

Ich hätte mich noch näher an die Ueberlieferung halten und ὅσ' ἢ δρυός schreiben sollen; vgl. Euph. frg. 10 βλαψίφρονα φάρμακα χεῦεν, | ὅσσ' ἐδάη Πολύδαμνα, Κυταιὰς ἢ ὅσα Μήδη. — V. 2 vermuthet Jacobs ὃ μήτ' ἄνθει μήτε γένει τ' ἐν ἴσῳ, G. Hermann ὃ μήτ' αὖθ' ἓν μήτε γένοιτ' ἐν ἴσῳ, beides offenbar unrichtig; denn was soll, vom Gedanken zu schweigen, das τε im zweiten, oder αὖτε im ersten Glied? Asklepiades schrieb, wenn ich nicht irre ὃ μήτ' ΑΝ ΟΜΗΙ, μήτε γένοιτ' ἐν ἴσῳ. Das Adverb ὁμῇ (vgl. Jacobs zu anth. II 314, XII 234, 4) bedeutet hier etwa das Gleiche wie ἐν ἴσῳ und passt gerade darum sehr wohl, da es sich offenbar um eine sprichwörtliche Wendung handelt, in welcher solche Verdoppe-

lung intensiven Sinn hat. Nachdem μη verschluckt war durch die darauf folgende gleichlautende Silbe, ergänzte ein Abschreiber ΑΝΟ in ΑΝΘΕΙ (die Hds. hat ἄνθει, nicht ἀνθεῖ). Meinekes Vermuthungen zu V. 3 werden mit vollem Recht verworfen von G. Hermann, der die Schreibung der Hds. zurückführend liest οὐδ' ἐλέφαντ' ἐβένῳ, λευκῷ μέλαν. — Endlich scheint mir das letzte Wort im höchsten Grade verdächtig; denn was hat hier Φιλία zu schaffen? Ich vermuthe, es hiess Θαλίης, womit natürlich nicht die Muse, sondern die Charitin gemeint ist. Demnach würde das Epigramm so lauten:

> Εὗρεν Ἔρως καλῷ μῖξαι καλόν, οὐχὶ μάραγδον
> χρυσῷ, ὃ μήτ' ἂν ὁμῇ, μήτε γένοιτ' ἐν ἴσῳ,
> οὐδ' ἐλέφαντ' ἐβένῳ, λευκῷ μέλαν· ἀλλὰ Κλέανδρον
> Εὐβιότῳ, Πειθοῦς ἄνθεα καὶ Θαλίης.

Vgl. den Orakelspruch in Aristänets (I 10) Paraphrase der Kydippe des Kallimachos: ἄλλως τε καὶ Κυδίππην Ἀκοντίῳ συνάπτων οὐ μόλιβδον ἂν συνεπιμίξαις ἀργύρῳ, ἀλλ' ἑκατέρωθεν ὁ γάμος ἔσται χρυσοῦς. Nonnus Dion. XI 29 μίξας κάλλεϊ κάλλος.

XII 167 *Μελεάγρου.*

> Χειμέριον μὲν πνεῦμα· φέρει δ' ἐπὶ σοί με, Μυΐσκε,
> ἁρπαστὸν κώμοις ὁ γλυκύδακρυς Ἔρως.
> χειμαίνει δὲ βαρὺς πνεύσας Πόθος. ἀλλά μ' ἐς ὅρμον
> δέξαι τὸν ναύτην Κύπριδος ἐν πελάγει.

Es ist zu corrigiren:

> φέρει δ' ἐπὶ σοῖς με, Μυΐσκε,
> ἁρπαστὸν κώμοις.

XII 208 *Στράτωνος.*

> Εὐτυχές, οὐ φθονέω, βιβλίδιον, ἦ ῥά σ' ἀναγνοὺς
> παῖς τις ἀναθλίβει, πρὸς τὰ γένεια τιθείς·
> ἢ τρυφεροῖς σφίγξει περὶ χείλεσιν etc.

Wie konnte der Dichter sagen, dass er sein Buch nicht beneide, welches in die Hände der schönen Knaben kommen würde? Im Gegentheil, er schrieb:

> Εὐτυχὲς ὤ, φθονέω, βιβλίδιον etc.

XV 1.

> Ζωοτύπος τόλμησεν ἃ μὴ θέμις εἰκόνι γράψαι,
> εὐεπίῃ δ' ἐτέλεσσε φύσιν ψευδήμονα κόσμου,
> ἐγγὺς ἀληθείης τε· γραφὴ δ' ἐψεύσατο πάντα.

Jacobs will τε in γε corrigiren, es ist aber das eine eben so wenig

passend wie das andere; vielmehr ist zu schreiben ἐγγὺς ἀληθείῃσι. Der Plural dieses Wortes ist gerade bei den späteren Dichtern sehr beliebt.

Anth. Plan. IV 103 Γεμίνου.

Ἥρακλες, ποῦ σοι πτόρθος μέγας, ἥ τε Νέμειος
χλαῖνα καὶ ἡ τόξων ἔμπλεος ἰοδόκη;
ποῦ σοβαρὸν βρίμημα; τί σ' ἔπλασεν ὧδε κατηφῆ
Λύσιππος, χαλκῷ τ' ἐγκατέμιξ' ὀδύνην;
ἄχθῃ γυμνωθεὶς ὅπλων σέο· τίς δέ σ' ἔπερσεν;
ὁ πτερόεις, ὄντως εἷς βαρὺς ἆθλος, Ἔρως.

Ohne Zweifel mied der Dichter die schwerfälligen und üblen Rhythmen des ersten Hexameters, wie er überliefert ist, und bediente sich der in den Epigrammen auch sonst gebräuchlichen Form Ἡράκλεες. So beginnt auch das Epigramm des Dionysios anth. Pal. VI 3:

Ἡράκλεες, Τρηχῖνα πολύλλιθον etc.

Ausserdem findet sich diese Form in der Anthologie zweimal nach der Cäsur des Hexameters, VI 115, 5 und IX 316, 11. An zwei Stellen, wo das Metrum dieselbe nicht zuliess, begegnen die Vokative Ἡράκλεις und Ἥρακλες, VI 178, 1 und IX 468, 2. Dagegen war die Form Ἡράκλεες zulässig und ist auch sicher herzustellen an den zwei noch restirenden Stellen, Plan. IV 90, 2

Ἥρακλες, δακέτων ἄγχε βαθεῖς φάρυγας

und Plan. IV 96, 7

Ἥρακλες, γήθησον· ὅλη κέμας ἥδε τέθηλεν.

'Illorum enim poetarum schola, quibus huius carminis scriptor accensendus est, ubicunque liberam dactyli et spondei eligendi potestatem habent, semper dactylum praeoptant'. Meineke zu Theocr. XXVII 63. Es ist wohl nicht zufällig, dass gerade in dem nur durch Planudes erhaltenen und schlechter überlieferten, namentlich durch Planudes' Interpolationen entstellten Theil der Anthologie das verdächtige Ἥρακλες sich dreimal findet. — Ganz sinnlos ist V. 5 die Frage τίς δέ σ' ἔπερσεν, der Dichter kann nur fragen: wer brachte Dich um Deine Waffen. Also:

τίς δέ σ' ἄμερσεν.

Anth. Plan. IV 138 ἀδέσποτον.

Von Timomachos' Gemälde der Medea heisst es V. 3 f.

φάσγανον ἐν παλάμᾳ, θυμὸς μέγας, ἄγριον ὄμμα,
παισὶν ἐπ' οἰκτίστοις δάκρυ καταρχόμενον.

Den Pentameter möchte ich so schreiben:

*παισὶ δ' ἐπ' οἰκτίστοις δάκρυ κατειβόμενον.*

Anth. Plan. 142 *ἄδηλον.*

*Μαίνῃ καὶ λίθος οὖσα καὶ ἐκ κραδίης σέο θυμὸς*
*ὄμματα κοιλήνας ἐς χόλον ηὐτρέπισεν.*
*ἔμπης οὐδὲ βάσις σε καθέξεται, ἀλλ' ἄρα θυμῷ*
*πηδήσεις, τεκέων εἵνεκα μαινομένη.*
*ὢ τίς ὁ τεχνίτης τόδε γ' ἔπλασεν, ἢ τίς ὁ γλύπτης,*
*ὃς λίθον εἰς μανίην ἤγαγεν εὐτεχνίῃ;*

Diese Verse, welche sich auf eine statuarische Darstellung der Medea beziehen, sind in traurigem Zustand überliefert. Wahrscheinlich lagen sie schon Planudes verderbt vor, und sind durch dessen Interpolationen weiter entstellt worden.

V. 1 ist nicht abzusehen, wie *ἐκ κραδίης* aufgefasst und verbunden werden könnte. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Dichter schrieb

*ἐγκρατέης σέο θυμός.*

Ueberall in den Epigrammen erscheint der die Medea beherrschende Zorn, *θυμός*, als das Charakteristische: vgl. anth. Pal. IX 345, 2. Plan. IV 136, 6. 137, 1. 138, 1. Bei Euripides Med. 1080 sagt sie von sich selber aus:

*θυμὸς δὲ κρείσσων τῶν ἐμῶν βουλευμάτων.*

Und der Chor Seneca Med. 874 f. frenare nescit iras | Medea, non amores. Die ganze Schilderung, welche hier von Medea entworfen wird, bietet interessante Aehnlichkeiten mit den Merkmalen des Zornigen, die Seneca de ira I 1, 3. 4 anführt. — V. 2 will Emperius *ὄμματ' ἀνοιδήνας* schreiben, ganz ohne Grund. Ich habe in den Annali dell' Inst. 1869 S. 51 und 62 darauf hingewiesen, dass ein in Rom befindlicher Sarkofag uns Medea, ganz wie es hier im Epigramm heisst, mit stark eingesunkenen Augen zeigt, das Schwert in der Hand. Doch bietet dieser Vers eine andere Schwierigkeit dar. Das Wort *εὐτρεπίζειν* ('praeparare) bedarf eines Objectes; ein solches könnte zur Noth in *ὄμματα* gefunden werden. Aber was soll es heissen: der Zorn höhlte dir die Augen und bereitete sie vor — zum Zorn? Jacobs vermuthet *ἐς φόνον;* aber auch dann bleibt der Gedanke anstössig, dass gerade in den eingesunkenen Augen eine Mordbereitschaft liegen soll. Man erwartet hier nur einen bestimmten Begriff und keinen andern; dieser muss, scheint mir, seine Stelle erhalten, sollte sich auch kein Wort für ihn fin-

den, das den überlieferten Buchstaben besonders nahe läge. Es wird zu schreiben sein:

φάσγανον ἠύτρέπισεν.

Vgl. Eurip. Or. 953 ἀλλ' εὐτρέπιζε φάσγαν' ἢ βρόχον δέρῃ, Aeschyl. Ag. 1622 εἶα δή, ξίφος πρόκωπον πᾶς τις εὐτρεπιζέτω. — V. 4 hat Jacobs für τεκέων εἵνεκα in der Adnotatio λεχέων εἵνεκα mit einem schüchternen 'fortasse' vermuthet. Dies war, als das unzweifelhaft Richtige, in den Text zu setzen. Vgl. Eurip. Med. 997 f. μᾶτερ ἃ φονεύσεις | τέκνα νυμφιδίων ἕνεκεν λεχέων, 1338 εὐνῆς ἕκατι καὶ λέχους σφ' ἀπώλεσας, 1367 λέχους σφέ γ' ἠξίωσας οὕνεκα κτανεῖν. Gregor von Nazianz c. ad Vital. v. 59 f. (Bd. III S. 1484 Migne):

καὶ μήτηρ τεκέεσσιν ἑοῖς ἔπι φάσγανον ἧκεν,
ἀμφιχολωσαμένη λεχέων καὶ πατρὸς ἔρωτος.

Indessen ist auch der Ausgang von V. 3 schwerlich in der Ordnung; ἀρά ist ohne Sinn und sieht wie eine Interpolation des Planudes aus. Man vermisst eine nähere örtliche Bestimmung zu πηδήσεις. Schrieb der Dichter ἀπὸ θυμῶ | πηδήσεις? Vgl. z. B. Kallim. ep. 49, 3 Schn. ἐγὼ δ' ἀνὰ τῇδε κεχηνὼς | κεῖμαι τοῦ Σαμίου διπλόον, anth. VII 78 etc. Es scheint mir aber, als bliebe immerhin θυμῷ am Ende anstössig wegen des gleichen Ausganges von V. 1; wiewohl freilich dergleichen, wenn der Ueberlieferung zu trauen, bei den weniger sorgfältigen Epigrammendichtern vorkommt. Zu vergleichen sind übrigens, des ähnlichen Gedankens wegen, die Stellen anth. Plan. IV 54, 7 und IV 58. — V. 5 enthält einen Sprachfehler, welchen Brunck, dem Hecker folgt (comm. crit. 1852 p. 173), nicht entfernt durch die Schreibung τόδ' ἀνέπλασεν; es muss heissen τόδ' ὃς ἔπλασεν. Das ganze Epigramm möchte ich so schreiben:

Μαίνῃ καὶ λίθος οὖσα καὶ ἐγκρατέης σέο θυμὸς
ὄμματα κοιλήνας φάσγανον ἠύτρέπισεν.
ἔμπης οὐδὲ βάσις σε καθέξεται, ἀλλ' ἀπὸ θυμῷ
πηδήσεις, λεχέων εἵνεκα μαινομένη.
ἆ τίς ὁ τεχνίτης, τόδ' ὃς ἔπλασεν, ἆ τίς ὁ γλύπτης,
ὃς λίθον εἰς μανίην ἤγαγεν εὐτεχνίῃ;

Anth. Plan. IV 147 Ἀντιφίλου.

Αἰθιόπων ἁ βῶλος· ὁ δὲ πτερόεις τὰ πέδιλα
Περσεύς· ἁ δὲ λίθῳ πρόσδετος Ἀνδρομέδα·
ἁ προτομὰ Γοργοῦς λιθοδερκέος· ἆθλον ἔρωτος
κῆτος· Κασσιέπας ἁ λάλος εὐτεκνία.
χὰ μὲν ἀπὸ σκοπέλοιο χαλᾷ πόδας ἠθάδι νάρκᾳ
νωθρόν· ὁ δὲ μναστὴρ νυμφοκομεῖ τὸ γέρας.

Wenn V. 4 nicht eine durchgreifende Interpolation vorliegt, so ist anzunehmen, dass auf dem Gemälde, welches Antiphilos beschreibt, eine fröhliche Kinderschaar, die Geschwister der nunmehr befreiten Andromeda, mit angebracht war. Dass es unmöglich ist, die *λάλος εὐτεκνία* auf Andromeda selber zu beziehen, liegt wohl am Tage, und die mühseligen Versuche von Jacobs animadv. II 2 S. 47 und Hecker comm. crit. 1843 S. 385, diese hergebrachte Auffassung einigermassen zu rechtfertigen, erweisen nur die Unhaltbarkeit derselben. Hat man nun mit Recht vermuthet, dass das Bild, auf welches Antiphilos hindeutet, das von Plinius n. h. XXXV 132 erwähnte Werk des Nikias ist (vgl. Benndorf de anth. ep. S. 62, Blümner archäol. Studien zu Lucian S. 78), so ist die Beziehung, welche Brunn (G. d. G. K. II 199) zwischen einer Beschreibung des Philostratos (I 29) und jenem Gemälde des Nikias annahm, augenscheinlich fallen zu lassen. — Das letzte Distichon des Epigramms ist wohl so zu bessern:

> *χὰ μὲν ἀπὸ σκοπέλοιο χαλᾷ δέμας ἠθάδι νάρκᾳ*
> *νωθρόν· ὁ δὲ μναστὴρ νυμφοκομεῖ τὸ τέρας.*

Es liesse sich V. 5 wohl auch *πόδα τηκάδι* schreiben; allein die kühnere Conjectur des Brodäus *δέμας ἠθάδι* scheint mir den Vorzug zu verdienen. Brunck wollte seltsamer Weise *πόδα σηπάδι νάρκᾳ*, Jacobs, auch nicht eben wahrscheinlich, *ποδὸς ἴθματα νάρκᾳ νωθροῦ*. Der Gedanke, welchen ich am Schluss durch die sichere Correktur *τέρας* hergestellt, ist der nämliche wie Nonn. Dion. XLVII 512 f.

> *δεσμοὺς Ἀνδρομέδης πτερόεις ἀνελύσατο Περσεύς,*
> *ἄξιον ἕδνον ἔχων πετρώδεα θῆρα θαλάσσης.*

XXV 126 ff.

> *τί πλέον, εἴ με κόμισσας ἐς αἰθέρα, νυμφίε Περσεῦ;*
> *καλὸν ἐμοὶ πόρες ἕδνον Ὀλύμπιον· ἀστερόεν γὰρ*
> *κῆτος ἔτι κλονέει με καὶ ἐνθάδε* etc.

*τέρας* nennt Nonnos das Meerungeheuer XXXI 10. Das Wort *νυμφοκομέω* kommt nur einmal sonst vor, und zwar intransitiv, in nicht ganz klarer Bedeutung, doch wahrscheinlich vom bräutlichen Aufzug (Eurip. Med. 985). Dagegen ist das Adjectiv *νυμφοκόμος* in der späten Poesie und namentlich bei Nonnos sehr häufig; es wird zu Allem gesetzt, was mit der Hochzeit in Verbindung steht, was zur Vermählung führt oder sie begleitet: vgl. I 139, II 222. 331, VIII 273. 308, XXVI 206. 267, XXXIV 169, XLIII 422. 433, XLVIII 183. 821. 878. Musaeus de Her. 263; einmal sogar *νυμφοκόμῳ μνηστῆρι*, Nonn. XLVIII 125. Es steht also schwerlich etwas im Wege, dass *νυμφοκομέω* als Transitivum die Bedeutung

habe, die hier auf alle Fälle gefordert wird, 'als Brautgeschenk darbringen'.

Anth. Plan. IV 160 *Πλάτωνος.*

*Ἡ Παφίη Κυθέρεια δι' οἴδματος εἰς Κνίδον ἦλθε,*
*βουλομένη κατιδεῖν εἰκόνα τὴν ἰδίην.*
*πάντη δ' ἀθρήσασα περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ*
*φθέγξατο· ποῦ γυμνὴν εἶδέ με Πραξιτέλης;*
*Πραξιτέλης οὐκ εἶδεν ἃ μὴ θέμις, ἀλλ' ὁ σίδηρος*
*ἔξεσεν, οἵαν Ἄρης ἤθελε τὴν Παφίην.*

V. 3 ist *πάντη* sinnlos, da Aphrodite gerade auf die Statue des Praxiteles hinsieht. Es ist zu schreiben:

*ἄντην δ' ἀθρήσασα.*

Das Epigramm schliesst deutlich mit V. 4. Das folgende Distichon, das schon von Anderen abgetrennt worden, scheint mir eine läppische, wenn auch alte, Interpolation zu sein. Verdient der letzte Vers eine Correctur, so ist wohl mit Stephanus zu schreiben *ἔξεσ' Ἄρης οἵαν.*

Anth. Plan. IV 209 *ἄδηλον.*

*Οὗτος ὁ τὸν δαλὸν φυσῶν, ἵνα λύχνον ἀνάψῃς,*
*δεῦρ' ἀπ' ἐμᾶς ψυχᾶς ἅψον· ὅλος φλέγομαι.*

Es scheint, dass die pompeianische Wandinschrift C. I. L. Bd. IV n. 7941 das Bruchstück einer lateinischen Uebertragung dieses Epigramms ist. Sie lautet nach Zangemeister:

tu qui lucernam cogitas accendere,

dann folgen unbestimmte Reste eines zweiten Senars, die neuerdings von Bücheler (oben S. 141) etwas anders als von Zangemeister gelesen worden sind. — In der Hds. ist übergeschrieben *εἰς τὸν αὐτόν*, d. i. auf Eros, wie das vorhergehende Epigramm des Gabrielios Hyparchos. Jacobs, der mit auffallender Inconsequenz die Lemmata der Hds. bald im Text wiedergibt, bald unterdrückt, wie denn seine Ausgabe, so ausserordentlich die Verdienste derselben sind, von allerlei Nachlässigkeiten durchaus nicht frei ist, führt diese Ueberschrift auch selbst in dem kritischen Commentar nicht an; sie ist in den animadv. II 2 S. 314 verzeichnet. Dort bemerkt er mit Recht (vgl. auch Benndorf de anth. ep. p. 68), dass die Verse sich auf ein Kunstwerk zu beziehen scheinen, auch desshalb, weil sie in der Pfälzer Hds. ausgelassen sind. Dasselbe stellte, so müssen wir aus den Worten des Dichters schliessen, einen Eros vor, der die Fackel mit seinem Athem anfachte, um mittelst derselben eine (am Boden stehende oder von einem zweiten Eros gehaltene) La-

terne anzuzünden. Vgl. über Laternen tragende Eroten auf Bildwerken Benndorf arch. Zeit. 1865 S. 61 ff. Dagegen ist es eine irrige Annahme Benndorfs, dass auf ein Bildwerk auch IX 15 sich beziehe, und dass vielleicht zu diesem wie zu jenem Epigramm die Statue des Lykos sculptus Amor sufflans languidos ignes (Plin. n. h. 34, 79) Anlass gegeben habe:

*Αὐτὸ τὸ πῦρ καύσειν διζήμενος, οὗτος ὁ νύκτωρ*
*τὸν καλὸν ἱμείρων λύχνον ἀναφλογίσαι,*
*δεῦρ' ἀπ' ἐμῆς ψυχῆς ἅψον σέλας· ἔνδοθι γάρ μευ*
*καιόμενον πολλὴν ἐξανίησι φλόγα.*

Dies Epigramm ist rein erotisch und ohne jede Beziehung auf ein Bildwerk. Es wird Eros angerufen, der den schon Liebe-entflammten entzündet, und zur Nachtzeit heimsucht (vgl. de Callim. Cyd. S. 70 f.); dabei spielt der Dichter mit der sprichwörtlichen Wendung *πῦρ καίειν*, die für ein vergebliches Thun gebraucht wird; vgl. anth. Pal. IX 749, 2 *μὴ πυρὶ πῦρ ἔπαγε*, XI, 8, 2 *μηδὲ τὸ πῦρ φλέξῃς*, XII 109, 4 *φλέγεται πῦρ πυρὶ καιόμενον*, Plan. IV 251, 6 *φλέξει τις πυρὶ πῦρ*. Dasselbe Sprichwort bildet auch die Pointe eines zuerst von Cramer herausgegebenen, dann von Meineke anal. Alex. S. 397, G. Hermann a. a. O. S. 260, und Piccolos suppl. à l'anth. gr. S. 140 behandelten Epigramms, dessen Schluss vielleicht lautete *τῷ πυρὶ πῦρ ἔφερον* (Hds. *ἕτερον*). Vgl. auch Bergk comm. de rel. com. att. p. 31, Boissonade zu Philostr. ep. 37 p. 106 f., Zenob. V 69 *πῦρ ἐπὶ πῦρ*, prov. cod. Bodl. 767 *πῦρ ἐπὶ πῦρ*, Ovid amor. III 2, 34 in flammam flammas, in mare fundis aquas. Auch anth. XII 62, 3 *καὶ Ζηνὸς φλέξω πῦρ τὸ κεραυνοβόλον* ist eine Anspielung auf das Sprichwort, sowie Nonn. Dion. XXIII 242 *οὐ πυρὶ πῦρ ἀνάειρε*. — Indem man in dem obigen Epigramm diese Beziehung nicht erkannte, wollte Meineke schreiben *αὖθι τὸ πῦρ*, Callim. p. 115; und ebenso unrichtig ist es, wenn neuerdings Schneider Callimachea p. 101, in Beziehung auf diese Conjectur sagt: sed vulgatum videtur defendi posse, ut sit *verum et germanum ignem*, quem ad modum *Αὐτοθαΐς* et similia saepe dicuntur. Vielmehr 'ipsum ignem'.

Anth. Plan. IV 265 *Ἄδηλον. εἰς Μῶμον ἄγαλμα.*

*Τίς τὸν ἐν ἐσθλοῖσι πανυπενθέα, καὶ τρισάλαστον*
*Μῶμον ἀμωμήτοις χερσὶν ἀνεπλάσατο;*
*ὡς ὁ γέρων ἐπὶ γᾶς βεβλημένος, οἷά τις ἔμπνους,*
*ἀμπαύει λύπας, γυῖα βαρυνόμενος.*

*μανύει δίστοιχος ὀλέθριος ὄγμος ὀδόντων,*
*πριομένων ἐπὶ τὰς τῶν πέλας εὐτυχίας,*
*καὶ τὸ κατεσκληκὸς σκήνους βάρος. ᾇ μὲν ἐρείδει*
*ψιλὸν γηραιᾷ χειρὶ βαλὼν κρόταφον,*
*ᾇ δὲ σεσηρὼς βάκτρον ἀποστηρίζεται ἐς γᾶν,*
*κωφὰ πρὸς ἄψυχον πέτρον ἀπεχθόμενος.*

Diese Verse beziehen sich, wie der Ausdruck *χερσὶν ἀνεπλάσατο* und am Schluss die Worte *πρὸς ἄψυχον πέτρον*, mit denen die Basis gemeint ist, deutlich zeigen, nicht auf ein Gemälde, wie Welcker a. D. III S. 256 und Benndorf de anth. ep. S. 27 meinen, sondern auf eine Statue des Momos oder Phthonos. — Zu V. 1 merkt Jacobs an: vera videtur correctio *παλαπενθέα*. Es ist aber klar, dass vielmehr *π α ν α π ε χ θ έ α* zu corrigiren ist. Statt *ἐσθλοῖσι* war *ἐ σ θ λ ο ῖ σ ι ν* zu setzen und im selben Verse würde ein wiederholtes *τόν* weit kräftiger und angemessener sein als *καί*. V. 4 wird man nicht umhin können, vielmehr zu verbinden *ἀμπαύει λύπας γυῖα*, wenn man die folgenden Stellen der Anthologie vergleicht:

Plan. IV 227, 2

*ἄμπαυσον μογεροῦ μαλθακὰ γυῖα κόπου.*

Pal. IX 669, 2

*ἄμπαυσον καμάτου γυῖα πολυπλανέος.*

IX 313, 3 f.

*ὄφρα τοι ἀσθμαίνοντα πόνοις θέρεος φίλα γυῖα*
*ἀμπαύσῃς.*

X 12, 1 f.

*τᾷδ' ὑπὸ τὰν ἄρκευθον ἴτ' ἀμπαύοντες, ὁδῖται,*
*γυῖα παρ' Ἑρμείᾳ σμικρὸν ὁδοῦ φύλακι.*

In der Aufeinanderfolge der Verse liegt eine Verwirrung vor, wie schon daraus hervorgeht, dass Planudes das erste Distichon noch einmal wiederholt nach V. 6, als beginne damit ein neues Epigramm. Die Ordnung ist aber durch Streichung desselben an zweiter Stelle, wie Jacobs sie vornahm, offenbar noch nicht hergestellt. Brunck setzt das dritte Distichon an das Ende, womit gar nichts gebessert ist; Benndorf nimmt nach V. 2 eine Lücke an, durch die aber kein Zusammenhang in das Folgende kommt. Es scheint mir unzweifelhaft, dass das zweite Distichon den Schluss des Epigrammes bildet, und nur *ὡς* in *ὥς* zu corrigiren ist. *μανύει* (es gibt ihn zu erkennen) schliesst sich an das erste Distichon gerade so an, wie im folgenden Epigramm desselben Inhalts, das diesem nachgebildet ist.

Bonn. K. Dilthey.

---

# Unedirte griechische Inschriften. I.

## 1.

**Bleirolle aus einem Grabe am Piräus, jetzt im Besitze des Dr. med. A. D. Mordtmann in Constantinopel.**

ΕΠΙΑΡΙΣΤΟΚΛΕΟΥΣΑΡΧΟΝΤΟΣΠΡΥΤΑΝΕΙΑΣΑΝΤΙΔΟΞΟΣΦΙΛΙΕΓΡΑΜΑΤΕΥΕΝΕΔΟΞ
ΤΩΔΗΜΩΑΡΓΙΣΛΥΚΟΦΡΟΝΟΣΕΙΠΕΝΣΤΕΦΑΝΟΣΟΙΑΥΤΟΝΧΡΥΣΩΣΤΕΦΑΝΩ
ΚΑΙΚΑΤΑΤΑΞΑΙΑΥΤΟΝΕΝΤΟΥΣΕΥΕΡΓΕΤΑΙΣΤΟΥΔΗΜΟΥΑΘΗΝΚΑΙΤΟΥΣ
ΑΠΟΓΟΝΟΥΣΑΥΤΩΑΝΑΓΡΑΨΑΙΕΤΟΔΕΤΟΨΗΦΗΣΜΑΤΟΝΓΡΑΜΑΤΕΑΧΡ — —
5 ΤΗΣΒΟΥΛΗΣΚΑΙΣΤΗΣΑΙΕΝΑΚΡΟΠΟΛΕΙΕΙΣΔΕΤΗΝΑΝΑΓΡΑΦΗΝ
ΔΟΥΝΑΙΤΟΝΤΑΜΙΑΝΤΟΥΔΗΜΟΥΔΔΔΔΡΑΧΜΑΣΕΚΤΟΥ . . ΑΙΣΙ . . . .
ΕΙΣΤΑΡΨΗΦΗΣΜΑΤΑΑΝΑΛΙΣΚΟΜΕΝΩΝΤΩΗΑΡ . . . . . . . .
ΔΗΜΩΑΝΑΓΡΑΨΑΙΚΑΙΤΟΥΣΑΠΟΓΟΝ leerer Platz.

*Ἐπὶ Ἀριστοκλέους ἄρχοντος . . . . . πρυτανείας . . [ἡ] Ἀντίδοξος* Φιλ(. . ου) *ἐγραμ[μ]άτευεν ἔδοξε*
*τῷ δήμῳ Ἀργὶς Λυκόφρονος εἶπεν· . . . . . στεφαν[ῶ]σ[α]ι αὐτὸν χρυσῷ στεφάνῳ . . . . .*
*καὶ κατατάξαι αὐτὸν ἐν το[ῖ]ς εὐεργέταις τοῦ δήμου Ἀθην(αίων*, vgl. Franz el. ep. 361) *καὶ τοὺς*
*ἀπογόνους αὐτ[οῦ] ἀναγράψαι [δ]ὲ τόδε τὸ ψήφ[ι]σμα τὸν γραμ[μ]ατέα*
5 *τῆς βουλῆς καὶ στῆσαι ἐν Ἀκροπόλει, εἰς δὲ τὴν ἀναγραφὴν . .*
*δοῦναι τὸν ταμίαν τοῦ δήμου ΔΔΔΔ δραχμὰς ἐκ τ[ῶν . .*
*εἰς τὰ ψηφ[ί]σματα ἀναλισκομένων τῷ*
*δήμῳ· ἀναγράψαι καὶ τοὺς ἀπογόν(ους).*

Der Name des Antragstellers Z. 2 ist wohl *Ἀργίας*, von *ἀργὸς* abgeleitet wie *Ἀριστίας* von *ἄριστος*, *Ἀγαθίας* von *ἀγαθός* u. s. w.; *Ἀργίς* ist wohl kein Schreibfehler, vgl. Franz el. ep. 248. Die sonstigen zahlreichen Schreibfehler, Abkürzungen und Auslassungen (Z. 1 fehlt der Name der Phyle und die Zahl der Prytanie, Z. 2 der ganze Anfang des Decretes und die Kosten für den goldenen Kranz u. s. w.), die quadratischen Buchstabenformen (auf Steininschriften erst später, Hermes V, 341) erklären sich hinlänglich aus dem Fundorte und dem Material der Inschrift. Die überflüssigen Zusätze am Ende von Z. 4, 5, 6 und die Wiederholung am Schlusse, Z. 8, *ἀναγράψαι καὶ τοὺς ἀπογόν(ους)*, gehörten einer Inschrift an, welche vor unserer auf der Rolle stand; vielleicht war es sogar die nämliche und wurde später nur durch eine bessere Abschrift ersetzt; man erkennt Z. 4 *χρ[υσῷ στεφάνῳ* = Z. 2, Z. 6 *ἐν τοῖς ε]ὐ[εργέ-τ]αις τ[οῦ δήμου* = Z. 3, Z. 8 *ἀναγράψαι καὶ τοὺς ἀπογόν(ους)* = Z. 3 und 4 wieder. Uebrigens ist dieses meines Wissens die erste derartige epigraphische Urkunde, welche in einem Grabe gefunden worden ist, und verdient desshalb schon einiges Interesse.

Die Zeit derselben lässt sich nur ungefähr feststellen; der Archont Aristokles ist, ebenso wie die übrigen Persönlichkeiten, sonst nicht bekannt, kann also nicht vor 291 v. Ch. fallen; da nun nach den chronologischen Bestimmungen über das Vorkommen des *ταμίας τοῦ δήμου* (Hermes V, 12) und des *γραμματεὺς τῆς βουλῆς* (ebds. 18) die Urkunde in den Anfang des dritten Jahrhunderts fällt, so könnte man dem Archonten Aristokles eines der Jahre 291—289 zuweisen; jedenfalls ist es die jüngste Urkunde, die einen *ταμίας τοῦ δήμου* nennt. Die Kosten für die Aufstellung eines Psephisma betragen gewöhnlich dreissig Drachmen (Rh. Mus. N. F. 11, 601); daneben finden sich zwanzig, fünfzig, sechszig, aber nur noch ein einziges Mal (Rhang. 539) nach von Velsens Ergänzung vierzig Drachmen.

---

Die folgenden Nummern bis No. 15 copirte Dr. A. D. Mordtmann in diesem Sommer bei seiner Anwesenheit in Brussa (Prusa ad Olympum).

## 2.

'Vor dem Mausoleum Osmans und Orchans'.

ΔΙΟΔΩΡΟΝ ΘΕΟΦ
ΤΟΝΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟ
ΕΤΩΝ
ΝΓ

Lorbeer-kranz Palm-zweig Dreifuss

Apia.

[ἡ πόλις?]
Διόδωρον Θεοφ....
τὸν γυμνασίαρχον
ἐτῶν
νγ

3.

'Im Pflaster an der Strasse zum Mausoleum Osmans und Orchans'.

ΥΟΣΟΝΣΙΙΥ
·ΙΝΙΟΝΚΑΙΕ
-ΥΝΑΙΚΙΜΟΥ
ΕΙΝΗΚΑΙΤΟΙ
ΚΑΙΤΗΕΝΓΟΝΗΜ
ΣΑΣΗΕΤΗΕΠΤ

. . . νος
μνημ]ῖον? καὶ ἑ[αυτοῦ
γυναικὶ Μου[νατίᾳ, eine Munatia auch in Nicaea,
. . . είνῃ καὶ τοῖ[ς τέκνοις C. I. G. 3757
καὶ τῇ ἐνγόνῃ Μ[ουνατίᾳ
ζη]σάσῃ ἔτη ἑπτ[ά.

4.

'Brunnen am östlichen Eingangsthor' = C. I. G. 3831; Lebas V, 1117: die zweite Zeile lautet nach dieser Abschrift: ΜΙΤΟϹ ΚΑΙΤϹЄΦΑΝΟΥ.

5.

'Babi Zemin. Im Zemin Kapu (Jer Kapusi)'.

| | |
|---|---|
| Kreuz. | |
| IC | ΚΕΒΟΗΘΙΤΟΝCΟΝ |
| Kreuz auf | ΔΥΛΟΝ<CΔΠΗ |
| I Stu- KA | ΧΑΚΕΑΜΑΡΤΟ |
| fen | ΟΝ |
| XC | |
| Ἰ(ησοῦ)ς | K(ύρι)ε βοήθι τὸν σὸν |
| ν]ι καῖ | δοῦλον . . . . . . . . . |
| Χ(ριστό)ς | . . . . κὲ ἁμαρτο[λ |
| | ον. |

βοηθεῖν c. acc. C. I. G. 8904; 8910 u. s. w.; vgl. Keil Inscr. Boeot. p. 200.

6.

'Am westlichen Thor in den Mauerfundamenten'.

Ο ΔΗΜΟΣ
τὸν δεῖνα

7.

'In einem türkischen Hause' = Lebas V, 1120 vollständiger; von dem Basrelief ist jetzt nur noch ein Mann in der Toga ohne Kopf übrig; von der Inschrift Z. 1 ΣΩΣΘΕΝΗ, Z. 2 · · · ΜΗΝΙ · · · · ·

8.

'Im Hause des Herrn Grotte; an der westlichen Stadtseite gefunden. Zwischen den Armen eines Kreuzes':

| | | |
|---|---|---|
| ΜΕΜΟ | ΡΙΟΝ | Μεμόριον |
| ΙΩΑΝΝΥ̊ | ΠΡΕCΒ | Ἰωάννου πρεσβ(υτέρου) |
| ΚΑΙΚΙΜΙ | ΛΙΑΡΧΟΥ | καὶ κιμιλιάρχου |

Μεμόριον = μνημεῖον: Ross insc. ined. 62; Rh. Mus. N. F. 21, 315, No. 322.

9.

'S. Osman Turbesi'.

| | |
|---|---|
| ΑCCΚΛΗ | Ἀσκλη[π . . . . . |
| ΦΛΑ | Φλα[βίου |
| ΓΩ | ἐ]πῶ[ν . . . . |

Der Name Flavius ist in Bythynien sehr häufig; Flavius Archippus bei Plinius d. Jüng.; Flavius Arrianus: C. I. G. 3712; 3721; 3738;

Lebas V, 1173; 1175 u. s. w. Das doppelte Σ auch sonst in den mit Ἀσκλήπιος componirten Namen, vgl. Franz el. ep. 247.

10.

'Im Tophaneh, 2 Fragmente'.

| | |
|---|---|
| ΕΥϹΕΒΚ ΕΥ | εὐσεβ. (das folgende Wort ist Interpunction) εὐ[τυχής |
| ΥΠΑΤΟϹΠΑ | ὕπατος πα[τὴρ πατρίδος |
| ΕΠΙΓ | ἐπὶ Γ |
| ΥΠΑΤΙΚΟΥ | ὑπατικοῦ. |

11.

'Bei Herrn Terranio'. Auf einer Basis.

| | |
|---|---|
| ΕΛΕΥ<br>ΘΕΡΑΣ | Ἐλευθέρας, nom. propr., vgl. Franz 332. |

12.

'Im Bade Servinas, dem Barutschi Baschi zugehörig, im Hofe in der Mauer über dem Brunnen' = C. I. G. 3722b. add., ohne Variante.

13.

'El Kaplidje, im mittleren Gemach im Boden'.

ΑϤΑΧ Χαρά?, vgl. Lebas V, 1123.

14.

'Hissar Turbe Sultan Osmans'.

| | | |
|---|---|---|
| | ΔΙΟΓЄΝΗϹ | Διογένης |
| | ΕΛΒΙΟΥΖΗϹΑϹ | Ἐλβίου (Helvii) ζήσας |
| | ΚΟϹΜΙΩϹΕΤΗ | κοσμίως ἔτη |
| | ΞΚΑΤΕϹΚΕΥΑϹΕ | ξ κατεσκεύασε |
| 5 | ΤΗΝϹΚΑΦΗΝ | τὴν σκαφὴν |
| | ΕΑΥΤΩΚΑΙ | ἑαυτῷ καὶ |
| | ΤΗΓΥΝΑΙΚΙ | τῇ γυναικὶ |
| | ΜΗΤΡΟΔΩ ΡΑ | Μητροδώρᾳ |

15.

'An einem Brunnen in der Nähe des Tscharschi im Türkenquartier'.

a.

ΥΙΤΟΝΒΑΣΙΛΕΑΤΗΚΥΠΕΡΒΑΛΛΟΥΣΑΝΑΝΔΡΕΙΑΝΤΟ
ΙΝΗΓΟΥΜΕΝΩΝΑΝΔΡΩΝΕΥΒΟΥΛΙΑΤΕΚΑΙΑΡΕΤΗΙΕ
ΦΥΛΑΣΟΚΝΑ ΜΕΤΑΔΕΤΑΥΤΑΤΗΣΠΟΛΙΟΡΚΙΑΣΛΥ
ΤΟΤΟΔΗΜΟ ΤΑΣΣΥΝΙΧΑΣΠΡΕΣΒΕΙΑΣΔΙΔΟΥΣ
5 ΕΝΔΟΞΟΤΑΤ ΟΑΠΟΚΡΙΜΑΣΙΝΤΗΝΠΑΤΡΙΔΑΕΚΟΣΜΗΣΕ
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣΠΡΟΣΦΑΤΩΣΤΟΥΣΠΡΟΣΒΑΣΙΛΕΑΜΙΘ

*ἐπ]ὶ τὸν βασιλέα τὴ[ν] ὑπερβάλλουσαν ἀνδρείαν το*
*ἐπὶ τὴν πόλ]ιν ἡγουμένων ἀνδρῶν εὐβουλίᾳ τε καὶ ἀρετῇ ἐ[πισήμων*
*. . . . . . . . . μετὰ δὲ ταῦτα τῆς πολιορκίας λυ[θείσης . . . . . αἱρεθεὶς*
*ὑ]πὸ το[ῦ] δήμο[υ ἐς] τὰς συν[ε]χᾶς (= συνεχεῖς?) πρεσβείας διδοὺς [ἑαυτὸν*
5 *ἐνδοξοτάτο[ις] ἀποκρίμασιν τὴν πατρίδα ἐκόσμησε*
*αὐτοκράτορος προσφάτως τοὺς πρὸς βασιλέα Μιθ[ριδάτην*

Zu den Ergänzungen in Z. 4 vgl. C. I. G. 2059, Z. 19: *εἴς τε πρεσβείας αὐτὸς ἑαυτὸν ἑκόντην παρέχων ἄοκνον — ὡς δι' αὐτὸν περικαλλεστέραν καὶ ἐνδοξοτέραν τὴν πόλιν ἡμῶν γενέσθαι;* Z. 24 *ἑαυτὸν ἀφειδῶς τῇ πατρίδι εἰς ἅπαντα ἐπεδίδου*, und dazu Böckh; 2335, Z. 54 f. *πρόθυμον α[ὑ]τὸν ἐπιδίδωσιν [ὑπὲρ] τῆς πόλεως πρ[ὸς πά]ντα;* 3185, Z. 1 *ἔτι δὲ δεδωκότος ἑαυτὸν εἰς τοὺς ὑπὲρ τῆς πατρίδος ἀγῶνας.*

b.

ΟΝΚΑΙΜΕΓΙΣΤΟΝ Υ?
ΣΑΜΕΝΟΣΜΕΤΑΤΩΝΣΤΡΑΤΙΩΤΩΝΑΜ
ΝΤΟΥΤΟΝΩΣΤΕΤΟΥΣΛΟΙΠΟΥΣΕΙΣΦΥΛ
ΝΤΩΝΛΑΘΡΑ ΤΗΝΕΙΣΤΗΝΠΟΛΙΝΕΙΣ
5 ΩΝΚΑΙΠΟΛΛΟΥΣΑΠΕΚΤΕΙΝΕΝΚΑΙΤΟΥΣΛΟΙΠ
ΝΤΚΑΤΑΤΗΝΒΑΡΙΝΚΑΙΤΟΝΜΟΛΠΟΝΤΕ
ΠΟΤΩΝΟΥΔΕΜΙΑΣΑ
ΣΥΝΚΑΤΕΛΑΒΕ

*. . . . . ον καὶ μέγιστον [ἀγῶνα πρὸς το]ὺ[ς πολεμίους?*
*ἀγωνι] σάμενος μετὰ τῶν στρατιωτῶν*
*ν τοῦτον ὥστε τοὺς λοιποὺς εἰς φυ[γὴν?*
*λάθρα [αὐ]τὴν εἰς τὴν πόλιν εἰς[αγαγόντων?*
5 *καὶ πολλοὺς ἀπέκτεινεν καὶ τοὺς λοιπ[ούς*
*ν[ε] κατὰ τὴν Βάριν καὶ τὸν Μόλπον*
*ἀεὶ δὲ φιλο]πο[ν]ῶν οὐδεμιᾶς ἀ[πεχόμενος βλάβης*
*συνκατέλαβε*

Die beiden geographischen Localitäten Z. 6 sind unbekannt; *Βάρις* hiess auch eine Stadt in Pisidien; die Ergänzungen in Z. 7 exempli gratia nach C. I. G. 2140 a Z. 14: *ἀε[ὶ δὲ φιλο]πονῶν πότι τὸν δᾶ[μον οὐδένα κίν]δυνον οὐδὲ βλαβά[ν] οὐδεμ[ί]α[ν φεύγων]* u. s. w., vgl. auch zu c Z. 4.

c (Umgekehrt).

O ΩΙΠΡΟΣΑΞΑΝΤΑΣΕΠΕΙΚ
ΙΓΑΡΕΧΟΜΕΝΟΣΤΟΝΕΥΧΡΗ ΤΟΝΕΠΡΟΕΙ
ΗΔΗΜΟΝΟΥΚΟΛΙΓΑΔΙΑΤΩΝΙΔΙΩΝΑΝΑΛΩΜΑ
ΣΠΡΟΘΥΜΙΑΣΕΠΙΔΙΔΟΥΣΕΑΥΤΟΝΟΥΔΕΜΙΑΤ
5 ΕΝΤΟΛΙΝΠΡΟΣΤΟΥΣΞΕΝΟΥΣΕΥΣΧΗΜΟΣΥΝ
ΗΠΑΝΤΑΤΑΥΤΑΤΗΣΚΑΛΛΙΣΤΗΣΚΑΙΕΥΣΕΒ
ΩΕΝΤΥΝΧΑΝΟΝΤΩΝΕΙΣΕΝΕΥΝΟΙΑΚΑ
ΤΩΝΠΡΕΣΒΕΥΤΩΝΕΙΣΤΗΝΙΤΑΛΙΑΝΟΡΜΗ
ΟΥΤΟΝ ΙΡΟΝΣ ΠΕΛΕΣΘΕΝ

[*ἔν τε ἀρχαῖς ἐγχειρισθείσαις*, exempli gratia nach C. I. G. 2146a.

*ὑπὸ τοῦ δήμ*]*ο*[*υ αὐτ*]*ῷ πρὸς ἅ*[*π*]*αντας ἐπ*[*ι*]*εικ*[*είᾳ*?
*τῇ πατρίδ*]*ι παρεχόμενος* [*ἑαυ*]*τὸν εὔχρηστον προέ*[*στη*?
*τὸν*] *δῆμον οὐκ ὀλίγα διὰ τῶν ἰδίων ἀναλωμά*[*των*
*μετὰ πάση*]*ς προθυμίας ἐπιδιδοὺς ἑαυτὸν οὐδεμία*[*ν δαπάνην οὔτε κίνδυνον ὑποστελλόμενος*, nach C. I. G. 2347, Z. 3 und 34.
5 *κατὰ τὴ*]*ν* [*π*]*όλιν*? *πρὸς τοὺς ξένους εὐσχημοσύν*....
*α πάντα ταῦτα τῆς καλλίστης καὶ εὐσεβ*[*εστάτης γνώμης ἀντεχόμενος*, nach C. I. G. 2335, Z. 49; 2693, Z. 5.
*τῶν αὐτ*]*ῷ ἐντυγχανόντων* [*πά*]*σ*[*ῃ*]? *εὐνοίᾳ κα*[*ὶ*
*τῶν πρεσβευτῶν εἰς τὴν Ἰταλίαν ὁρμη*[*θέντων*
*κατὰ τ*]*οῦτον* [*τὸν χ*]*ρόν*[*ον*] *σ*[*υν*]*τελεσθέν*]*τ*....

Z. 2 *παρεχόμενος* [*ἑαυ*]*τὸν εὔχρηστον*: vgl. C. I. G. 2347, Z. 3 *ἐπειδὴ .... διατελεῖ πᾶσιν ἑαυτὸν εὔχρηστον καὶ φιλάγαθον παρασκευάζων;* 2771, Z. 10 *παρασ*[*χ*]*όντα χρήσιμον ἑαυτὸν τῇ πατρίδι*. Zu *προέστη* vgl. C. I. G. 2693; 2693c, Z. 3 *ἔν τε ἀρχείοις γενόμενος πλείοσιν προέστη καλῶς;* 3066, Z. 6; 3067.

Z. 7 *τῶν αὐτ*]*ῷ ἐντυγχανόντων*, die *ἐντυγχάνοντες* häufig in den Inschriften, C. I. G. 2161; 2267; 2268; 2329; 2353 u. s. w., von Bürgern, welche in fremder Stadt von den *πρόξενοι* unterstützt werden.

Die Inschrift enthielt, wie sich aus der Vergleichung ähnlicher ergiebt, ein Decret zu Ehren eines angesehenen Bürgers, dem nach der Verwaltung der höchsten Aemter für seine Verdienste um seine Mitbürger Ehrenkränze u. s. w. zuerkannt werden. Obgleich sich nun die Aufeianderfolge der drei Bruchstücke mit Sicherheit nicht ermitteln lässt, so ist doch das Wenige, was wir in ihnen erkennen und errathen, zu interessant, um nicht wenigstens den Versuch zu wagen. Die in c Z. 8 erwähute Gesandtschaft der Stadt Prusa nach Italien setzt die Einziehung Bithyniens durch die Römer im

J. 75 (Mommsen III, 51) voraus; dasselbe gilt von a Z. 4 und somit auch von den dort erwähnten Kämpfen gegen Mithridates, welche wir daher dem dritten mithridatischen Kriege zuweisen können. Im Beginne desselben drängte Mithridat die römische Armee unter L. Cotta nach Chalkedon zurück und besetzte die ganze Provinz, Appian Mithrid. c. 71; als Lucullus im J. 73 nach dem Entsatz von Kyzikos vordrang, mussten die einzelnen festen Plätze von den Römern erobert werden; unter ihnen befand sich Prusias ad Olympum, Appian c. 77 *Βάρβας δὲ Προυσιάδα εἷλε τὴν πρὸς τῷ ὄρει;* sollten sich vielleicht hierauf die in c erwähnten Begebenheiten beziehen? Danach wurden die Truppen des Königs, trotzdem sie in die Stadt eingedrungen, b Z. 4, von den Einwohnern (in Verbindung mit den Römern, Z. 2 *ἅμ[α τοῖς Ῥωμαίοις?*) hinausgeschlagen. Noch misslicher ist es über a etwas Bestimmtes zu sagen; nur noch ein zweites Mal kann Mithridates in Bithynien eingedrungen sein, als Lucullus sich im J. 67 (Mommsen III, 73) zurückziehen musste und er ganz Pontus und Kappadokien wieder besetzte, er mag vielleicht einen Versuch gemacht haben, sich wieder in Bithynien festzusetzen; der in a Z. 6 genannte imperator wäre dann Pompeius. Die in c Z. 8 erwähnte Gesandtschaft nach Rom mag dadurch veranlasst sein, dass Prusa nach beendetem Kriege, ebenso wie viele Städte der alten Provinz nach dem ersten mithridatischen Kriege, autonom wurde, vgl. C. I. L. I, 587 ff., wozu jüngst die Inschrift Hermes 6, 7 und 13 gekommen ist.

---

## 16.

Von einem interessanten Funde, der jüngst in Varna gemacht wurde, berichtet die Levant Times: En creusant les fondations d'une maison on vient de découvrir un sarcophage, dont la longueur peut être 2,12 mètres, sur 1,25 de hauteur et 1,25 de largeur. Ce n'est qu'un seul morceau de pierre. On y a trouvé 11 crânes humains. Sur le côté droit de ce sarcophage on lit l'inscription suivante:

| | |
|---|---|
| ΔΙΟΝΥΣΙΟΣ | *Διονύσιος* |
| ΘΕΟΤ····ΟΥ | *Θεοτ[ίμ]ου* |
| ΗΡΩΣΖΗΣΑΣΕ | *ἥρως ζήσας ἔ-* |
| ΤΗΛΒ·ΧΑΙΡΕ | *τη λβ. χαῖρε.* |

## 17.

Nahe beim See von Tiberias gefunden.

| | |
|---|---|
| ꟿΟΚΙꟿΟϹΝ | *Μόκιμος [Ἀ* |
| ΖΙΖΟΥЄΤѠΝ | *ζίζου ἐτῶν* |
| | .........[Ἀ |
| ΖΙΖΟΥЄΤѠΝ | *ζίζου ἐτῶν* |

Der Name *Ἄζιζος*: C. I. G. 4619; Wetzstein Ausgew. Inschr. aus d. Haurân 56; 57; *Μόκιμος* C. I. G. 4653; Wetzst. 134; 135.

Hamburg, October 1871. J. H. Mordtmann.

---

## Das Simonideische Gedicht im Protagoras des Platon.

---

Die Herstellung des Simonideischen Gedichtes, welches in Platons Protagoras zur Besprechung kommt und von dem dort die einzelnen Stücke getrennt angeführt werden, ist von den verschiedenen Gelehrten in verschiedener Weise angestrebt. Die Abweichungen gehen im Wesentlichen darauf hinaus, dass die Worte p. 346 C: *ἔμοιγ' ἐξαρκεῖ ὃς ἂν μὴ κακὸς ᾖ κτἑ.* bei einigen an zweiter, bei andern an dritter, bei noch andern an vierter und letzter Stelle ihren Platz erhalten, und dass dieselben, was ihre metrische Form anlangt, bald als Epode, bald wie das übrige als Strophe aufgefasst werden.

Stellen wir zunächst zusammen, was Platon selbst über das ganze Gedicht und die Reihenfolge der einzelnen Stücke angibt oder andeutet. Erstlich ist nun hervorzuheben, dass nach seinen ausdrücklichen Worten das, was zur Besprechung kommt, nicht etwa ein Fragment, sondern ein vollständiges Gedicht ist. So sagt Protagoras zu Anfang 339 B: *τοῦτο ἐπίστασαι τὸ ᾆσμα, ἢ πᾶν σοι διεξέλθω;* dann Sokrates 343 C: *εἰς τοῦτο οὖν τὸ ῥῆμα . . ἅπαν τὸ ᾆσμα πεποίηκεν;* ferner 344 A: *τὰ ἐπιόντα πάντα τούτῳ μαρτυρεῖ,* und B: *ἔλεγχός ἐστι . . διὰ παντὸς τοῦ ᾄσματος;* endlich 345 D: *οὕτω σφόδρα καὶ δι' ὅλου τοῦ ᾄσματος ἐπεξέρχεται τῷ τοῦ Πιττακοῦ ῥήματι.*

Die Verse 339 B: *ἄνδρ' ἀγαθὸν μὲν — τετυγμένον* bilden den Anfang des Gedichtes: 343 C *εὐθὺς τὸ πρῶτον τοῦ ᾄσματος.*

Die Strophe 345 C—D: *τοὔνεκεν οὔποτ' ἐγὼ — οὐδὲ θεοὶ μάχονται,* ist der Schluss des Ganzen. Dies folgere ich aus den schon citirten Worten D: *οὕτω σφόδρα καὶ δι' ὅλου τοῦ ᾄσματος ἐπεξέρχεται τῷ ῥήματι,* die nicht berechtigt wären, wenn nicht die Verse worauf sie sich beziehen, von dem in unmittelbarem Anschluss citirten letzten Satze dieser Strophe abgesehen, das Ende des Gedichts bildeten.

Dieselbe Strophe schliesst sich o h n e L ü c k e an das vorher citirte (344 C E 345 C) und weiterhin an die (gemäss 341 E) diesem

unmittelbar vorhergehenden Verse 339 C: οὐδέ μοι ἐμμελέως τὸ Πιττάκειον — ἐσθλὸν ἔμμεναι. Denn die Worte des Sokrates, womit er die Strophe τοὔνεκεν οὔποτ' ἐγὼ einleitet: τὰ ἐπιόντα γε τοῦ ᾄσματος ἔτι μᾶλλον δηλοῖ, lassen ebenso wenig wie unser deutsches: das Folgende, eine andere Auffassung zu, wiewohl Sauppe (Protag. p. XX Anm.) dies leugnet und sich auf 344 A τὰ ἐπιόντα πάντα τούτῳ μαρτυρεῖ beruft. Denn dies bezieht sich auf keine bestimmten Verse, sondern auf den ganzen Rest des Gedichtes nach den beiden Anfangsversen, von dem er übrigens, wie er unmittelbar darauf erklärt, nicht Stück für Stück erläutern, sondern in freierer Weise den allgemeinen Sinn darlegen will.

Die Strophe οὐδέ μοι ἐμμελέως stand vom Anfang etwas, jedoch nicht allzuweit entfernt. Vgl. 339 C: προϊόντος τοῦ ᾄσματος λέγει που; D ὀλίγον τοῦ ποιήματος εἰς τὸ πρόσθεν προελθών; 344 B λέγει γὰρ μετὰ τοῦτο (die Anfangsverse) ὀλίγα διελθών.

Daraus folgt, dass das Stück ἔμοιγ' ἐξαρκεῖ (346 C) nirgends anders als zwischen den Anfangsversen und der Strophe οὐδέ μοι ἐμμελέως seine Stelle finden kann. Platon gibt sonst darüber keine Andeutung, obwohl Schleiermacher und nach ihm Sauppe eine solche in 346 D zu finden meinten, wo auf die Erklärung des letzten Verses dieses Stückes: πάντα τοι καλὰ τοῖσί τ' αἰσχρὰ μὴ μέμικται, weiterhin folgt: καὶ οὐ ζητῶ, ἔφη, πανάμωμον ἄνθρωπον u. s. w. (letzte Strophe). Denn wenn Sauppe hiernach das Stück vor dieser Strophe einschiebt, so haben die, welche es an die letzte Stelle bringen, hierfür einen ganz gleichen Grund: dasselbe wird eingeführt im Anschluss an die Erklärung der Verse πάντας δ' ἐπαίνημι καὶ φιλέω. Aber hier wie dort verknüpft Sokrates lediglich die Gedanken, die er in dem Gedichte findet, und thut dies naturgemäss in freierer Weise, indem ja dies Capitel auch das abschliessende für seine ganze Rede ist.

Wenn also ἔμοιγ' ἐξαρκεῖ vor οὐδέ μοι ἐμμελέως und nach ἄνδρ' ἀγαθόν seinen Platz finden soll, so lässt sich dies in dreifacher Weise bewerkstelligen. Entweder, man lässt es Epode sein und nimmt an, dass ausser etwaigen Theilen dieser die letzten 5 Verse der Strophe sowie die ganze erste Antistrophe fehlen. Oder, es ist Strophe wie alles übrige, und zwar ein Theil der zweiten Strophe, indem ausser dem Rest von dieser nur noch der zweite Theil der ersten Strophe mangelt. Endlich, man macht es selbst zum zweiten Theil der ersten Strophe, wonach nun das ganze Gedicht vollständig erhalten wäre.

Aber an eine Epode ist nach dem Gesagten überhaupt nicht

mehr zu denken, falls die Strophe τοὔνεκεν οὔποτ' ἐγὼ den Schluss des Ganzen bildet, und abgesehen davon ist die Uebereinstimmung des Metrums, wie Bergk mit Recht hervorhebt, auch in dieser durch Platon freier gestalteten Form noch so augenfällig, dass die Annahme auch dadurch sofort unhaltbar wird. — Die dritte Möglichkeit ist die von Bergk bevorzugte, welcher darnach die erste Strophe so herstellt:

*Ἄνδρ' ἀγαθὸν μὲν ἀλαθέως γενέσθαι*
*χαλεπόν, χερσίν τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ τετράγωνον, ἄνευ ψόγου τετυγμένον·*
*ὃς ἂν ᾖ κακὸς μηδ' ἄγαν ἀπάλαμνος, εἰδώς γ' ὀνησίπολιν δίκαν*
*ὑγιὴς ἀνήρ· οὐδὲ μή μιν ἐγὼ*
*μωμήσομαι· τῶν γὰρ ἠλιθίων*
*ἀπείρων γενέθλα.*
*πάντα τοι καλά, τοῖσί τ' αἰσχρὰ μὴ μέμικται.*

Die Aenderungen, die hier Bergk an dem bei Platon Ueberlieferten vorgenommen, sind sämmtlich auch aus Gründen des Sinnes oder des allgemeinen metrischen Schemas der Strophe nothwendig oder wahrscheinlich; die wichtigsten sind die Weglassung von *ἔμοιγ' ἐξαρκεῖ* im Anfang und *οὐ γάρ εἰμι φιλόμωμος* nach *μωμήσομαι* als platonischen Zuthaten. Aber wenn dieses letztere nicht minder wie gleich darauf der Satz *ὥστε εἴ τις χαίρει ψέγων, ἐκείνους ἂν ἐμπλησθείη μεμφόμενος*, den Platon nach *γενέθλα* einschiebt, einfach auszuscheiden ist, so ist es doch eine andere Frage, ob das *ἔμοιγ' ἐξαρκεῖ* auch so schlechtweg wegfallen kann, ohne dass etwas anderes dafür an die Stelle tritt. Bei Bergk ist *ὑγιὴς ἀνήρ* Prädikat, bei Platon Apposition, und was noch bedenklicher, das *ὃς ἂν ᾖ κακὸς* u. s. w. schliesst sich nun, bei der Auslassung des *δέ*, in einer solchen Weise unmittelbar an das Vorhergehende an, dass jeder es zunächst als weitere Ausführung des *τετράγωνον, ἄνευ ψόγου τετυγμένον* fassen muss. Ferner sagt Sokrates 343 C über V. 1, dass das *μὲν* darin ohne irgend einen Grund eingeschoben sei, wenn man nicht diese Anfangsverse gleich im Gegensatz zu dem Spruch des Pittakos auffasse. Diese Behauptung stände aber auf schwachen Füssen, wenn unmittelbar darauf der entgegengesetzte Gedanke gefolgt wäre; denn wenn das *δὲ* mangelte, so musste man sagen: *λείπει τὸ δέ*.

Schon hieraus ist klar, dass Bergk mit gutem Grunde seine Verschmelzung der beiden Stücke zu einer Strophe nur dubitanter, wie er sagt, vorgenommen hat. Und doch ist es auch nicht möglich, etwa durch anderweitige Herstellung diese Anstösse zu heben:

wollte man z. B. den zweiten derselben durch Einschiebung eines *δέ* beseitigen, und liesse dies das Metrum zu, so würde sofort der dritte Einwand unwiderleglich. Es kommt indessen auch noch anderes gegen Bergk's Annahme hinzu. Nach ihr hätten wir, wie gesagt, ein vollständiges Gedicht, und nun käme in demselben keine Andeutung vor, an wen denn dasselbe sich richtete, ja nicht einmal eine Beziehung auf irgend welche Person, ausser gegen den Schluss: *ἐπί τ' ὔμμιν εὑρὼν ἀπαγγελέω.* Platon sagt uns, wer der Angeredete ist: 339 A *λέγει Σιμ. πρὸς Σκόπαν τὸν Κρέοντος υἱὸν τοῦ Θετταλοῦ;* er müsste das aus der Ueberschrift haben, und diese direkt von Simonides her überliefert sein. Das möchte man gelten lassen; aber da ja das Lied für eine bestimmte Person gedichtet, so ist es doch ganz und gar unerlässlich, dass diese Person auch angeredet und bezeichnet werde. Man sehe die pindarischen Epinikien durch, vom ersten bis zum letzten; stets kommt der Name der Person, für die Pindar schreibt, darin vor. Ebenso war es bei den Skolien und Enkomien des Pindar, soweit sich das aus den Fragmenten feststellen lässt, und wenn das vorliegende Gedicht des Simonides erst von den Neueren für ein Epinikion erklärt ist, so muss es doch, wenn nicht ein solches, aus einer dieser beiden anderen Gattungen nothwendig sein.

Demgemäss bleibt nur die eine Möglichkeit über, dass das Stück *ὃς ἂν ᾖ κακὸς* u. s. w. den zweiten Theil der zweiten Strophe bilde. Hiergegen liesse sich nur einwenden, dass Platons *ὀλίγον προελθὼν* und *μετὰ τοῦτο ὀλίγα διελθών*, welche Ausdrücke er mit Bezug auf die Anfangsverse und die Strophe *οὐδέ μοι ἐμμελέως* gebraucht, mit Bergk's Annahme sich besser vereinigten als mit dieser. Aber zu vereinigen sind sie mit dieser auch: 12 Verse lassen sich, wenn man will, als wenig auffassen, und einen Grund zu dieser Auffassung hat sowohl Protagoras, der den Widerspruch zwischen V. 1 und *οὐδέ μοι ἐμμελέως κτἑ.* geltend macht, als auch nachher Sokrates, der unmittelbar zuvor erklärt, dass er das Gedicht nicht Stück für Stück durchgehen, sondern in freierer Weise behandeln will. Auf der andern Seite hat aber diese Annahme alle etwaigen sonstigen Vorzüge der Bergk'schen, ohne die hervorgehobenen Mängel derselben zu theilen.

Hiernach würde denn das Ganze folgende Gestalt erhalten:

Στρ. α'.

*Ἄνδρ' ἀγαθὸν μὲν ἀλαθέως γενέσθαι χαλεπόν,*
*χερσίν τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ τετράγωνον, ἄνευ ψόγου τετυγμένον.*

**5 Verse fehlen.**

Στρ. β'.

2 Verse fehlen.

10 ὅς ἂν ᾖ κακὸς μηδ' ἄγαν ἀπάλαμνος, εἰδώς γ' ὀνησίπολιν δίκαν,
ὑγιὴς ἀνήρ· οὐδὲ μή μιν ἐγὼ
μωμήσομαι· τῶν γὰρ ἠλιθίων
ἀπείρων γενέθλα.
πάντα τοι καλά, τοῖσί τ' αἰσχρὰ μὴ μέμικται.

Στρ. γ'.

15 Οὐδέ μοι ἐμμελέως τὸ Πιττάκειον νέμεται,
καίτοι σοφοῦ παρὰ φωτὸς εἰρημένον· χαλεπὸν φάτ' ἐσθλὸν ἔμμεναι.
θεὸς ἂν μόνος τοῦτ' ἔχοι γέρας· ἄνδρα δ' οὐκ ἔστι μὴ οὐ κακὸν ἔμμεναι,
ὃν ἀμάχανος συμφορὰ καθέλῃ.
πράξαις γὰρ εὖ πᾶς ἀνὴρ ἀγαθός,
20 κακὸς δ' εἰ κακῶς (αὖ)·[1]
κἀπὶ πλεῖστον ἄριστοι, τούς κε θεοὶ φιλέωσιν[2].

Στρ. δ'.

Τοὔνεκεν οὔποτ' ἐγὼ τὸ μὴ γενέσθαι δυνατὸν
διζήμενος κενεὰν ἐς ἄπρακτον ἐλπίδα μοῖραν αἰῶνος βαλέω,
πανάμωμον ἄνθρωπον, εὐρυέδους ὅσοι καρπὸν αἰνύμεθα χθονός,
25 ἐπί τ' ὔμμιν εὑρὼν ἀπαγγελέω.
πάντας δ' ἐπαίνημι καὶ φιλέω,
ἑκὼν ὅστις ἔρδῃ
μηδὲν αἰσχρόν, ἀνάγκᾳ δ' οὐδὲ θεοὶ μάχονται.

Wenn nun diese Herstellung in der Hauptsache richtig ist, so muss sich das in doppelter Art ausweisen: einmal indem Platons Behandlung und Zertheilung des Gedichts, sodann indem der Gedankengang in diesem selbst sich als naturgemäss und vernünftig darstellt. Weshalb also kommen — das ist das Wesentliche in der einen Frage — V. 10—14 erst an letzter Stelle zur Besprechung, und V. 3—9 überhaupt gar nicht? Da Sokrates beweisen will, dass alles in dem Gedichte gegen Pittakos' Spruch gerichtet sei, so geht er, nachdem er dies für V. 1 f. aus dem beziehungslosen *μὲν* dargethan und dann erklärt hat, dass es nicht seine Absicht sei Satz für Satz darauf hin zu erläutern, sofort zu den Versen

---

[1] κακῶς (τις) Bergk.

[2] καὶ τὸ πλεῖστον ἄ. τοὺς θεοὶ φιλέωσιν Bergk; τοὺς κε θ. φιλῶσιν Hermann. Bei Plato: ἐπὶ πλεῖστον δὲ καὶ ἄριστοί εἰσιν, οὓς ἂν οἱ θεοὶ φιλῶσιν.

über, wo Pittakos wirklich genannt wird (15f.), indem das Dazwischenliegende nicht der Art war, dass es sich füglich von vornherein auf Pittakos deuten liess. Mit andern Worten: dem Satze des Simonides, ἄνδρ' ἀγαθὸν μὲν γενέσθαι χαλεπόν, musste in der Erklärung unmittelbar der entgegengesetzte des Pittakos: χαλεπὸν ἐσθλὸν ἔμμεναι sich anschliessen. Nachher aber war kein derartiger Grund mehr, um von der Folge der Gedanken bei Simonides abzuweichen, und nachdem somit Sokrates bis V. 26f. ἐπαίνημι καὶ φιλέω ἑκών (so verbindet er ja) in regelmässigem Gange vorgeschritten, greift er nun bei der Erklärung dieser Worte noch auf frühere zurück, die ihm jetzt passen können, nämlich um Simonides' milde Weise der Beurtheilung darzuthun, ebenso wie sodann noch zu gleichem Zwecke die Verse der 4. Strophe zum zweiten Male herangezogen werden. Der Rest aber der ersten Strophe und der Anfang der zweiten war ihm gar nicht brauchbar, wiewohl auch nichts darin stand, was seinen Behauptungen widersprochen hätte. Was kann nun, ausser einer Anrede an Skopas, der Inhalt dieser 7 Verse gewesen sein? Ich denke, in Str. 1 nichts weiter als eine Fortführung der Schilderung des ἀνὴρ ἀγαθὸς ἀλαθέως, so dass Sokrates einerseits sagen kann, das μέν stehe ohne Gegensatz, andererseits berechtigt war, diese Verse zu übergehen. Der Anfang von Str. 2 aber möchte dem wesentlichen Sinne nach auf das ἔμοιγ' ἐξαρκεῖ, welches Sokrates an die Stelle setzt, hinausgekommen sein.

Zweitens war darzulegen, dass hiernach der Gedankengang in dem Gedichte selbst ein befriedigender sei. Ich fasse denselben im Grossen so auf. Es ist schwer vollkommen tugendhaft zu sein (1). Ich begnüge mich vielmehr mit mässigen Leistungen (2). Insbesondere hat Pittakos Unrecht, wenn er ein beständiges tugendhaftes Handeln für schwer, also doch für möglich erklärt (3). Darum werde ich nimmer einen vollkommen Tugendhaften zu finden erwarten (4). Es entsprechen sich hiernach wie die 1. und 3., so die 2. und 4. Strophe, jedoch so, dass in der 3. und 4. der Gedanke gesteigert wiederkehrt, die 4. Strophe aber, mit dem folgernden τοὔνεκεν eingeleitet, als Resultat aller Deduktionen dem Ganzen einen vortrefflichen Abschluss gibt.

Natürlich lässt sich die sokratische Behauptung, dass die Tendenz des Ganzen gegen Pittakos' Spruch gerichtet sei, in dieser schroffen Form nicht halten, und ebenso manche von Sokrates' Einzelerklärungen, so die des μέν in V. 1. Hingegen die von Protagoras angeregte ἀπορία, wie Simonides wegen des von ihm selbst kurz zuvor gethanen Ausspruches nachher den Pittakos tadeln könne, hat Sokrates durch die Betonung des γενέσθαι und ἔμμεναι richtig gelöst, wiewohl er auch hier wenigstens den ersteren dieser Ausdrücke allzu streng fasst. Simonides sagt im Anfang allgemein und unbestimmt, dass vollkommene Tugend schwer zu erreichen wäre, ohne für jetzt auf γενέσθαι Gewicht zu legen; dies thut er erst nachher, als er Pittakos' Spruch citirt und gegen dessen ἔμμεναι ankämpft.

Aber nun erhebt sich die weitere Frage, welcher Art lyrischer Gedichte wir denn das vorliegende zuzurechnen haben; denn darüber hat weder Platon noch sonst ein alter Zeuge uns belehrt. Ich weiss keinen Grund, weder einen zwingenden noch auch nur einen plausiblen, weshalb wir, wie bisher geschehen, so ohne weiteres ein Epinikion annehmen sollten. Im Gegentheil, es ist unmöglich an ein solches zu denken, da nicht bloss in dem Vorhandenen nichts von einem Siege vorkommt, sondern auch der enge Zusammenhang zwischen dem was der Lücke vorangeht und dem was ihr nachfolgt, die Annahme ausschliesst, dass etwas so Verschiedenartiges wie die Verherrlichung eines Sieges dazwischen gestanden hätte. Da nun der Name Enkomion für das Gedicht ebensowenig passt, so bleibt nichts übrig als es für ein Skolion zu nehmen, zu welcher Auffassung in der That alles aufs beste stimmt. Der Name Skolion findet sich zwei sehr verschiedenen Gestaltungen der lyrischen Poesie beigelegt, einmal den schlichten volksmässigen Tischgesängen, die von den Gästen selbst abwechselnd vorgetragen wurden, und sodann jenen Pindarischen Liedern, die in ihrer Form sich wenig von den Epinikien unterscheiden, dagegen, was Ort und Gelegenheit des Vortrags anbetrifft, mit jener ursprünglichen Art von Skolien übereinstimmen. Ob es wahr ist, wie Böckh behauptet, dass der Chor bei diesen Skolien des Pindar lediglich die Tanzbewegungen, von denen sie jedenfalls begleitet waren, ausgeführt habe, dagegen das Lied selbst auch hier abwechselnd, Strophe für Strophe, von den einzelnen Gästen vorgetragen sei, wage ich nicht auszumachen. Jedenfalls aber zeigt sich auch im Inhalt eine gewisse Uebereinstimmung beider Arten, indem auch diese pindarischen Gedichte, an Xenophon, auf Theoxenos, an Thrasybulos, einen mehr heitern, dem fröhlichen Genusse zugewandten Charakter tragen. Nun aber gibt es wiederum unter den volksmässigen Skolien auch viele gnomischen Inhalts, und man muss sich wundern, wenn bei den melischen dies nicht auch manchmal der Fall gewesen wäre. Dies ist ein Berührungspunkt zwischen den volksmässigen Tischgesängen und dem vorliegenden Gedicht; es zeigt sich aber dieses jenen noch in viel höherem Masse angenähert, als die erwähnten Lieder des Pindar, und namentlich insofern es sich allerdings zum abwechselnden Vortrage vollkommen eignet. Das Ganze zerfällt nicht bloss der Form, sondern auch dem Inhalt nach in Strophen, welche jede für sich eine gewisse Einheit darstellen und sämmtlich mit einer Gnome abgerundet schliessen. Unter diesen Umständen stehe ich nicht an, das Gedicht dieser Gattung mit Zuversicht zuzuweisen, und wundre mich nur, dass dies nicht schon längst geschehen. Daran ist wesentlich schuld, dass man immer ein Fragment eines grösseren Ganzen vor sich zu haben glaubte, trotz der platonischen Stellen, die hiergegen, denke ich, entscheidend sprechen.

Magdeburg. F. Blass.

## Miscellen.

### Bibliographisches.

#### Zur Plautuslitteratur. III.

Als ich in Bd. 26 p. 483 ff. [1]) von den beiden nach Camerarius' Tode herausgekommenen Briefsammlungen — 'Epistolarum familiarium libri VI', Francofurti 1583, und 'Epistolarum libri quinque posteriores', Francofurti 1595 — die letztere für die Plautuslitteratur auszubeuten unternahm (denn die erstere enthält gar nichts hiehergehöriges), überging ich absichtlich einen eben dahin einschlagenden Brief des **Camerarius**, weil mir die Bewandtniss, die es mit einigen darin vorkommenden Notizen hätte, nicht hinlänglich

---

[1]) Der daselbst in der letzten Textzeile von p. 483 eingeschlichene Druckfehler 'in dem Pestjahre 1560', statt '1564', ward schon p. 640 verbessert. Ein Gedächtnissfehler war es, dass ebenda der 14te Band von Fabricius' Bibliotheca Graeca citirt ward, als in welchem das Verzeichniss der Schriften des Camerarius stehe: es ist vielmehr der 13te. — Uebrigens ist für dieses Verzeichniss von Fabricius schon benutzt eine Druckschrift, die heutzutage eben so selten oder noch seltener geworden scheint als die in Bd. 23 p. 660 f. wieder ans Licht gezogenen 'Indicationes' etc.: nämlich eines 'Georgius **Summerus**' (der sich jedoch nicht auf dem Titel, sondern nur unter der Dedicationsepistel an des Joach. Camerarius Enkel Ludovicus nennt) 'Catalogus continens enumerationem omnium librorum et scriptorum tam editorum quam edendorum viri incomparabilis, Domini Ioachimi Camerarii, professoris quondam in academia Lipsica celeberrimi. Dantisci, praelo Hûnefeldiano. Anno M.DC.XLVI'. (40 unpaginirte Blätter kl. 8.) Wenigstens in Deutschland hat sie sich auf nahe an zwanzig öffentlichen Bibliotheken **nicht** vorgefunden, bis sie endlich in nächster Nähe, in der an Camerarianis aller Art reichen Leipziger Universitätsbibliothek, aber in einem unkatalogisirten Convolut, durch unseres Georg **Voigt** verdienstliche Bemühungen glücklich entdeckt ward, zugleich mit einem handschriftlichen Brouillon für die Druckschrift, welches aber noch unvollständiger ist als die letztere selbst. Neues war aus dieser nach keiner Seite hin zu lernen. Auch in ihr fehlt wundersamer Weise die Gesammtausgabe des Plautus von 1552, wie später bei Fabricius, und wie auch bei Jöcher: obgleich doch ohne Zweifel gerade sie die bedeutendste Leistung von allen strenger philologischen Arbeiten des Camerarius überhaupt ist.

klar werden wollte und ich dieselbe durch weitere Nachforschung noch zu ermitteln hoffte. Das ist nun zwar in wünschenswerthester Weise auch seither nicht gelungen; um so mehr mögen aber nunmehr diese, wenn auch für den Plautus selbst sehr untergeordneten, Probleme für Liebhaber der Gelehrtengeschichte zu etwaiger glücklicherer Lösung signalisirt werden. Und da es insonderheit Leipziger Gelehrtengeschichte ist, die hier wesentlich mit in Betracht kömmt, so mag man ja wohl einem Leipziger Professor einen derartigen Excurs um so nachsichtiger zu gute halten.

Es handelt sich um einen in der gedachten zweiten Sammlung p. 303—305 gedruckten Brief, den Camerarius 'Clariss. Viro D. Viro Werlero Franco' schrieb, der aber leider ohne alles Datum ist. Derselbe lautet nach jener Ueberschrift vollständig wie folgt:

»S. D. Magno me gaudio affecerunt literae tuae, simulque tabellarii oratio, qui de te mihi percontanti diligenter ad ea respondit, quae volebam maxime. Ego quidem de te et saepe cogitare et multum loqui soleo. Recordor enim et doctrinae tuae, quae mihi quondam puero, et innumeris aliis profuit, et intelligo quam operam bonis literis atque artibus illis temporibus nauaueris. Laetatus igitur sum, nuntio primum valetudinis tuae, deinde etiam prosperae fortunae, et fuit inter haec mihi periucundum, quod te vicinum esse nobis intellexissem. Sperabam enim futurum aliquando, ut coram colloqui etiam concederetur, quod quidem esset eiusmodi, ut tuae humanitati nihil, mihi voluptatem afferret summam. Nunc vero de libris tuis quod requiris, id ut debeo et tu vis, significabo tibi. Atque feci idem ante quoque, meminisse enim videor, longo sane interuallo, adhuc viuente amico nostro opt. et honestiss. viro Iohanne Sailero, literas me ad te dedisse, quibus te redderem certiorem, de tua bibliotheca relicta in patria mea, exemisse me Plautianum [*so*] Codicem, scripturae veteris, de quo mihi Apellus suauiss. compater meus, qui nuper est cum ciuitatis suae et amicorum summo dolore mortuus, dixerat. Hunc igitur librum de plurimis tuis excepi vnum, quod incredibili iam tamen [*so, offenbar* tum] cupiditate tenerer, si non possem restituere auctori illi pristinum nitorem, manifestam saltem et pudendam deformitatem detergendi. In quo proposito atque studio, quamuis sit ab indiligente ac non admodum erudito scriba exaratus liber ille, meam tamen assiduitatem atque attentionem saepe non parum adiuuit. Atque ego Norimbergae, cum vna essemus Eobanum Hessum, (quem tu ante multos annos Lipsiae reuersum e Prussia et dilexisti vnice et fecisti maximi) hunc igitur habui et socium laboris istius, et meae industriae approbatorem, et admiratorem quoque in hoc genere solertiae. Operam autem huic emendationi impensam, ducerem, ut verum fatear, nimiam, nisi mihi persuasum esset, neglectam hactenus lectionem accuratam huiusmodi auctorum, discentum [*so*] studia impediisse, quo minus proprietatem linguae Latinae possent cognoscere. Est autem spes mihi facta alterius insuper exempli

Comoediarum Plauti, qui [*so*] e Britannia afferatur, quod hoc si forte accideret, ne [*so, statt* ut] liceret coniungere cum tuo, fortasse spectandum et praeclarum istum librum edituri simus. Hanc operam tua quaeso humanitas, repetitione codicis tui, quem tibi magno usui esse non posse scio, impedire vel perturbare nolit, tibique persuadeas, si Deus fortunet conatus meos, pro illo tuo vnico mediocri libro, me esse curaturum, ut complures optimi ad studiosos bonarum literarum atque artium perueniant, vt tu cum luculento foenore commodatum tuum recepturus esse videare. Vale.«

Der grösste Theil dieses Briefes bezieht sich, wie man sieht, auf den sog. 'Vetus codex' des Plautus. Etwas wesentlich Neues über dessen Herkunft und die Art, wie Camerarius zu ihm gelangte, erfahren wir indess hier nicht, sondern nur eine weitere Bestätigung des bereits aus anderweitigen Berichten Bekannten, die man theils aus des Camerarius 'Epistola nuncupatoria' des J. 1545 (wiederholt vor der Ausgabe von 1552), theils aus den ergänzenden Angaben in Pareus' Vorreden vollständig zusammengestellt findet in Opusc. phil. II p. 100 ff. Das Nähere, was in dem Briefe hinzukömmt, wäre nur dann völlig klar zu stellen, wenn wir über den Lebenslauf und namentlich die spätern Schicksale des Vitus Werlerus besser unterrichtet wären [2]). Aber zunächst die Leipziger Universitäts-Acten [3]), von denen man Auskunft erwarten möchte,

---

[2]) Nur auf die flüchtige Erwähnung in Camerarius' 'Narratio de Eobano Hesso' gehen die ganz dürftigen bibliographischen Notizen zurück, die in 'Menckeni Dissertationes academicae' VI, 18 (p. 250 ed. Lips. 1734) stehen, woraus sie lediglich ins Deutsche übersetzt sind in J. A. Weber's 'Einleitung in die Historie der lat. Sprache' (Chemnitz 1736) p. 424.

[3]) Aus ihnen hat mir nämlich mein verehrter Freund Geh. Hofrath Gersdorf mit bewährter Gefälligkeit die nachstehend wörtlich wiederholten Mittheilungen gemacht: — »W. wurde im Wintersemester 1500/1 'rectore Nic. Fabri Grunbergense' inscribirt als 'Vittus Wirle de Sultzfeldt (nat. Bavar.)', zahlte auch die volle Gebühr ('dedit 6 gr., totum'). Jedenfalls hatte er schon eine andere Universität (wie z. B. Ingolstadt, Erfurt, Cöln etc.) besucht: denn er wurde bereits zu Fastnacht 1501 'decano Mart. Meendorn de Hirschberck Siles,' als 'Vitus Werle de Sultzfeldt' zum 'Baccalaureus bonarum artium' promovirt mit der Bemerkung 'determinavit sub Virgilio' (d. i. Virg. Wellendarffer Salisburg. nat. Bavar.). Erst sechs Jahre nachher zu Fastnacht 1507 wurde er 'decano Petro Schorman Glogoviense' als 'Vitus Werler Sultzfeldensis' bonarum artium magister ('incepit sub Georgio Meiningense' = Geo. Dottanio t. t. procancellario). W. ist aber 'peracto biennio' nicht 'in gremium s. concilium facultatis artium' aufgenommen worden (die philos. Facultät bestand damals aus 24 stimmführenden Mitgliedern, je 6 aus jeder Nation), folglich nie 'magister actu regens' oder mit der Function eines 'executor, claviger, examinator, collegiatus, procancellarius, decanus' betraut, noch weniger 'rector universitatis' gewesen. Seine Wirksamkeit kann nur darin bestanden haben, dass er junge, noch nicht genugsam vorbereitete Studiosen unterrichtete, wie man heutzu-

lehren uns nichts weiter, als dass er gleich im Anfang des Jahrhunderts daselbst inscribirt, schon 1501 zum Baccalaureus, erst 1507 zum Magister bonarum artium promovirt wurde: worauf er aber in jenen Acten so vollständig verschwindet, dass man wohl sieht, er habe wenigstens äusserlich eine hervortretende Rolle an der Universität niemals gespielt. Mehr in der Stille kann er demohngeachtet eine nicht unverdienstliche Wirksamkeit geübt haben. Und in der That, nicht nur nennt ihn Camerarius in der 'Narratio de H. Eobano Hesso' (§ 11 des Kreyssig'schen Abdrucks) unter denen, die damals in Leipzig 'eruditionis et humanitatis principes' gewesen seien, neben Io. Sturnus und Georgius Aubanus, sondern bekennt auch sich selbst ausdrücklich als seinen Schüler, theils in unserm Briefe, theils in der Epistola nuncupatoria, wo er bezeugt ihn 'explicantem comoedias Plautinas' gehört zu haben. Das war also zwischen 1513 und 1518, in welchen Jahren Camerarius in Leipzig studirte, obgleich damals noch 'puer' (bekanntlich geboren 1500), aber nach damaliger Sitte. Glaubhaft genug, dass sich von dieser ersten Anregung seine spätere so energische Plautusliebe herschreibt. Sehr wohl passt denn auch zu diesen Daten, dass nach Pareus' bestimmter Angabe es das Jahr 1512 war, in welchem Werler den in Rede stehenden Plautuscodex von dem, ihm doch vermuthlich befreundeten, Martinus Polichius, dem ersten Rector der Universität Wittenberg, zum Geschenk erhielt. Dass er den hohen Werth dieses Besitzes erkannte, lässt sich allerdings bezweifeln [4]); dass Camerarius selbst damals noch keine Kenntniss von der Existenz einer solchen Handschrift erhielt, zeigt sich später (vgl. Anm. 7). — Nach diesem Zeitpunkte scheint es aber unsern Werler nicht lange mehr in Leipzig gelitten zu haben. Wenigstens

---

tage sagt 'einpaukte'; aber kein einziger unter den mehrern Hunderten, die von 1509—28 hier promovirt wurden, 'determinavit s. incepit sub M. Vito'. Hoffentlich ist dies nicht aus Misliebigkeit der 'Seniores' geschehen, sondern vermuthlich weil er es wegen allzu frühzeitigen Todes nicht erlebte.« — Dass mit der letztern Vermuthung doch nicht das Richtige getroffen ist, ergibt sich aus den Ausführungen unseres Textes. Aber so viel lassen die vorstehenden Notizen wohl sicher erkennen, dass es gar kein genauer Ausdruck ist, wenn es bei Pareus heisst: 'Vito Verlero bonarum artium in Academia Lipsiensi *professori*'. — Wenn übrigens in den actenmässigen Angaben die Namensformen *Wirle*, *Werle*, *Werler* wechseln, so tritt als vierte hinzu, dass ihn Camerarius in der Narratio de Eob. Hesso *Vitus Berlerus* schreibt.

[4]) Dass ihm wenigstens Camerarius nicht die Fähigkeit zutraute, etwas Erkleckliches mit dem Codex anfangen zu können, zeigt die unverhohlene Aeusserung seines Briefes 'quem tibi magno usui esse non posse scio'. — Ueberhaupt wird man nicht irren, wenn man ihm unter den Leipziger Lehrern des Camerarius nur einen secundären Rang anweist, im Vergleich mit Männern wie Georg Helt, Richard Crocus, Johannes Metzler und Petrus Mosellanus (Schade): wie denn diese auch allein, nicht neben ihnen auch Werler, genannt werden in des Andreas Freyhub 'Oratio in funere .... Ioachimi Camerarii' (Lipsiae 1574), desgleichen in Joh. Fr. Fischer's 'Oratio de Ioachimo Camerario' (Lipsiae 1762) p. XII.

finden wir ihn bereits 1521 in Venedig, wie dies hervorgeht aus einem in diesem Jahre von dort an Camerarius geschriebenen, mit 'Per tuum Georgium Sturciadem Operc.' [5]) unterzeichneten Briefe, welcher in der von Camerarius selbst 1568 herausgegebenen Briefsammlung ('Libellus novus' etc.) steht [6]). Denn daselbst liest man gegen Ende des Quaternio *D*: 'Nunc id unum rogo, teque libenter facturum esse certo scio: Eobanum Hessum meo nomine et D. Viti Werleri, qui Venetiis me allocutus est, saluta'. Ob dieser Aufenthalt in Venedig ein dauernder war oder nur ein vorübergehender, wird nicht ersichtlich. Sollte es aber damals auch nur ein Reisebesuch von Leipzig aus gewesen sein, was keine besondere Wahrscheinlichkeit hat, so ist doch sicher, dass W. sehr bald darauf Leipzig als Wohnsitz wirklich ganz aufgegeben hatte, und zwar noch vor 1525. Denn in diesem Jahre, wie die Epist. nuncup. von 1545 ('anni iam sunt XX') genau angibt, war es ja, dass Camerarius, nach den dazwischen liegenden Jahren seines Erfurter und Wittenberger Aufenthaltes wieder in seine fränkische Heimath zurückgekehrt, hier aus Werler's daselbst zurückgelassener Bibliothek ('de tua bibliotheca relicta in patria mea') den Plautuscodex zur Benutzung erhielt [7]). Dies tritt in verständlichen Zu-

---

[5]) d. i. Georg Sturtz (genannt Opercus), der humanistisch gebildete und gesinnte Freund von Camerarius, Melanchthon, Eoban Hessus, Euricius Cordus und Genossen, später, nach längerm Aufenthalt in Italien, Erfurter Professor der Medicin.

[6]) Um leicht mögliche Verwechselung zu verhüten, sei hier bemerkt, dass es ausser den zwei erst nach Camerarius' Tode herausgekommenen Briefsammlungen vier schon bei dessen Lebzeiten erschienene, von ihm selbst zum Druck beförderte gibt. Die erste bildet den Anhang zu der 'Narratio de H. Eobano Hesso', Norimbergae 1553: ohne die 'Narratio' 21½ unpaginirte Quaternionen in 8. Mit Rücksicht auf sie ward die folgende betitelt 'Libellus alter, epistolas complectens Eobani et aliorum' etc., Lipsiae 1557: 10 unpaginirte Quaternionen in 8. Weiter folgte 'Tertius libellus epistolarum H. Eobani Hessi et aliorum' etc., Lipsiae 1561: 19 unpag. Quat. in 8. Endlich viertens der oben angezogene 'Libellus nouus, epistolas et alia quaedam monumenta doctorum . . . . complectens' etc., Lipsiae 1568: 21 unpag. Quat. in 8.

[7]) Dass dies durch die Vermittelung des Michael Rotingus geschah, gibt die Epist. nuncup. an, indem sie diesen als 'propinquus' Werler's bezeichnet. Da Roeting ebenfalls wie Werler (s. Anm. 3) aus Sultzfeld in Franken war nach Jöcher, so versteht man, wie gerade ihm Werler die Aufsicht über seine zurückgelassene Bibliothek anvertraute. Da wir aber ferner Roeting von 1526 an als Professor am Gymnasium Aegidianum in Nürnberg finden, so wird es nicht unwahrscheinlich, dass es eben Nürnberg war, wohin sich Werler nach Aufgebung Leipzigs zunächst zurückzog und wo er, selbst in weitere Fernen schweifend, einstweilen seine Bibliothek zurückliess. — Wenn Camerarius in unserm Briefe seinen ('nuper cum civitatis suae et amicorum summo dolore mortuus') 'suavissimus compater Apellus' als denjenigen nennt, der ihm zuerst Kenntniss gegeben von der Existenz des Plautinischen Codex in Werler's Bibliothek, so liegt die Vermuthung nahe, dass dies während des Camerarius Aufenthalt in Wittenberg geschah, da es ja Wittenbergs

sammenhang durch die sich von selbst ergebende Combination, dass W. Leipzig und die ganze dortige Stellung verlassen, natürlich seine Bibliothek mitgenommen, sich (mit ihr) zunächst in seine ebenfalls fränkische Heimath (vermuthlich nach Nürnberg: vgl. Anm. 7) begeben, hier jedoch sich damals nicht dauernd niedergelassen, sondern wiederum anderwärts hin gewendet hatte, aber jetzt unter Zurücklassung der Bibliothek. Dass es Italien war, wohin er seine Richtung nahm, wird durch die oben beigebrachte Briefnotiz wahrscheinlich genug. Wie lange er — sei es dort blieb oder sich etwa noch anderweitig herumtrieb, darüber fehlt uns (wenigstens mir) jede nähere Kunde. Ein gutes Jahrzehnt ist jedenfalls hingegangen, vielleicht auch anderthalb, bis wir ihm zuerst wieder begegnen: eben in dem oben an die Spitze gestellten Briefe des Camerarius.

Wir finden ihn hier in Deutschland, und zwar irgendwo in der Nähe des Camerarius ('vicinum nobis'), und in 'prospera fortuna', über welche C., wie über die Nachbarschaft, seine Freude ausdrückt. Beides macht den Eindruck, als sei es noch ein ziemlich neuer Wechsel der Geschicke, der für Werler eingetreten war: wenn wir uns auch bescheiden müssen nicht zu errathen, ob die 'prospera fortuna' in einer erwünschten Anstellung oder glücklichen Erbschaft oder reichen Heirath oder worin sonst bestand. Erst kürzlich, wie man glauben möchte, aus der Fremde zurückgekehrt, fand er sich nunmehr veranlasst an Camerarius zu schreiben und sich von ihm die seit 1525 in dessen Händen gebliebene Handschrift zurückzuerbitten. Was und wie ihm dieser antwortete, liegt uns in seinem Briefe vor Augen. — Wann und von wo also ward dieser Brief geschrieben? Erstens nothwendig nach 1533, weil nur bis in dieses Jahr Eoban Hessus mit Camerarius zusammen in Nürnberg lebte, wo sie beide gemeinschaftlich den Plautus tractirten. Aber auch später als 1535, in welchem Jahre C. Nürnberg verliess, während er doch schreibt 'Norimbergae cum una essemus', wofür er ja sonst unfehlbar 'in hac urbe' gesagt hätte. Folglich ist der Brief entweder zwischen 1535, wo C. nach Tübingen übersiedelte, und 1541, wo er es mit Leipzig vertauschte, oder aber nach 1541 von Leipzig aus geschrieben. Die Wahl kann nicht zweifelhaft sein, wenn man die Art, wie C. von seinen Plautinischen Studien spricht, aufmerksam ins Auge fasst. Zwar schon seit 1525 bekennt er von dem Wunsche beseelt gewesen zu sein, den trefflichen Autor einmal in gereinigter Gestalt lesbar und nutzbar zu machen; aber in welcher Ferne ihm die Verwirklichung dieses Ge-

---

erster Rector Polichius war, dem Werler den kostbaren Schatz als Geschenk verdankte und von dem das dort Apellus erfahren haben konnte. Denn Wittenberg als des 'Apellus' Wohnsitz geht hervor aus einem vom 23. Dec. 1526 datirten Briefe des Breslauer 'Senator primarius' Johannes Metzlerus an Melanchthon in dem Anm. 6 erwähnten 'Tertius libellus', worin es Quat. *R 2* heisst 'saluta Martinum Theologum et Apellum Iurisconsultum'.

dankens noch vorschwebte, zeigt doch schon das 'fortasse', mit dem er von der Möglichkeit einer künftigen Ausgabe spricht. Nun aber liess er ja nicht nur schon im J. 1545 fünf von ihm bearbeitete Stücke (s. Opusc. II p. 97 N. 29) mit seinem Namen erscheinen, sondern ohne seinen Namen, wenn auch allem Anschein nach mit seiner Bewilligung, waren deren drei andere nach seiner Recension sogar schon zehn Jahre früher in der Hervagiana von 1535 ans Licht getreten (ebend. p. 95 f. N. 27), ohne sein Wissen und Willen aber das Jahr darauf noch drei weitere in dem Magdeburger Druck des Georgius Maior von 1536 (ebend. p. 97 f. N. 31). Diesen Thatsachen gegenüber hätte sich Camerarius nach 1541 über seine Plautusabsichten unmöglich so unbestimmt ausdrücken können, wie er in dem Briefe an Werler thut. Und darum ist dieser Brief nicht nur gewiss nicht erst von Leipzig aus geschrieben, sondern wir werden auch der Wahrheit um so näher kommen, je näher wir ihn an den Anfang des Tübinger Aufenthalts rücken, also bald nach 1535 selbst ansetzen. Nicht lange vorher war es demnach, dass Vitus Werler, ein ziemlich unruhiger Geist wie es scheint, in der Nähe von Tübingen, also irgendwo in Süddeutschland, wieder Ruhe und ein festes Domicil gefunden hatte.

So weit hatten die vorstehenden Combinationen und Wahrscheinlichkeitsschlüsse geführt, als ich erst des in Anm. 6 näher bezeichneten 'Libellus alter' etc. von 1557 habhaft wurde und darin überraschender Weise der authentischen Bestätigung des Hauptpunktes begegnete. Daselbst findet sich nämlich Quat. *E, 8* der ganze, später in der Sammlung von 1595 nur wiederholte Brief, wie er oben mitgetheilt wurde, bereits zum erstenmal gedruckt, im Uebrigen wörtlich übereinstimmend und nur in Ueberschrift und Unterschrift etwas vollständiger: dort 'Clariss. Viro virtute et sapientia praestanti, D. Vito Werlero Franco. S. D.', am Schluss aber 'Vale. Tubingae. Ioach. Camerar. T.' Und wiederum stimmt vortrefflich dazu, dass in einem unmittelber vorhergehenden, 'Tubingae Idib. Sextilis. a. 1536' datirten Briefe an Eob. Hessus Camerarius schreibt 'vel tu cogita quae nuper sint impactae secures, nunciata morte Christophori Coleri et paulo post Apelli' etc.: vgl. Anm. 7.

Geantwortet muss wohl Werler zustimmend haben, da Camerarius in der Epist. nuncup. sagt 'et ipse dominus libri postea ut uterer benigne permisit'. Später mag dieser dann die Handschrift wohl durch Kauf oder Tausch [8]) als volles Eigenthum erworben

---

[8]) Auf Tausch scheinen die Schlussworte des Briefes zu deuten: 'pro illo tuo unico mediocri (!) libro me esse curaturum ut complures optimi ad' (man erwartet 'ad te'; aber nein, er führt fort) 'ad studiosos bonarum litterarum atque artium perveniant', schliesst aber mit 'ut tu cum luculento foenore commodatum tuum recepturus esse videare'. Das sieht ganz so aus, als wenn Camerarius Werler's Person und etwa eine unter ihm stehende Anstalt als solidarisch betrachte und rücksichtlich der in Aussicht gestellten Gegenleistung identificire. Auf die eine, von C. beabsichtigte Plautusausgabe, und ihren Werth für die gelehrte Welt überhaupt, können doch die 'complures optimi libri'

haben, weil sie ja doch aus den Händen seiner Erben in den Besitz der churpfälzischen Bibliothek überging und in dieser bis zu dem schmachvollen, noch immer ungesühnten Raube Tilly's und des mitschuldigen Papstes verblieb.

So viel von Veit Werler und seinem 'Codex vetus', unserm *B*: oder vielmehr so wenig. — Dieses Wenige wird man sich aber wohl hüten etwa durch noch einige andere Erwähnungen der oben benutzten Briefsammlungen vermehren zu wollen, welche zwar alle einen Vitus betreffen, der aber unser Vitus Werler unmöglich sein kann. So, wenn in dem 'Tertius libellus' Quat. *J*, *8* der Strassburger Professor Jacobus Bedrotus an Camerarius schreibt: 'Rogo te mi suauiss. Ioach. tuas (vielmehr wohl 'meas') inclusas ad Vitum Noribergensem mittere uelis, quamprimum id tu commode potes facere, quo is Vuitebergam illinc perferendas curet ad Milichium nostrum', und weiterhin noch einmal: 'Tu quaeso meas cura, ut ad Vitum perferantur'. Denn da dieser Brief schliesst: 'Vide igitur, ut optimo, id est Tubingensi uino nos recrees', also nach Tübingen geschrieben ist, so könnte man auf den ersten Blick wohl meinen, Nürnberg sei es gewesen, wo sich Werler nach seiner Rückkehr ins Vaterland niedergelassen habe: wenn nicht doch die Entfernung Nürnberg's von Tübingen viel zu gross scheinen müsste, als dass ihn Camerarius dort als 'vicinum' begrüssen und auf solche Nachbarschaft die Hoffnung eines baldigen persönlichen Wiedersehens gründen konnte. — Aehnlich verhält es sich mit einem Briefe des Camerarius selbst an Henricus Urbanus (d. i. Euricius Cordus), der in derselben Sammlung Quat. *T*, *2* steht und diesen Anfang hat: 'Literas ad Vitum nostrum scriptas a te nescio quis attulit, eas pro beneuolentia nostra, qua ipsum complector, resignaui ac legi, statimque nactus tabellarium, curaui ad ipsum perferendas. Abest enim iam menses totos tres, quod apparet te ignorare, profectus me quoque hortante in Francos, ad gerendum munus scholasticum. Nam cum eum mecum libenter haberem, quod homo adolescens diligentiss. operam discendis literis bonis tribuerit, uiderem autem non sine detrimento apud me illum tamdiu delitescere, ipsius utilitati non meis rationib. consulendum duxi, et ad munus illud, quod dixi, obeundum eum dimisi, ita tamen, ut ei potestatem fecerim, si minus conditio bona ferretur, ad nos quandocunque uellet, reuertendi. Quam ob rem et tuas literas libentius et citius ad eum peruenire studui, ut si in Francis maneret inuitus, gemina ei uia pateret decedendi. Haec ut scires, quid de tuis literis factum esset,

---

unmöglich gehen. — An Kauf müssten wir denken, wenn Pareus in seinen Worten 'e cuius [Verleri] loculamentis librariis depromptum hunc codicem Micaelus Rotingius mancupio illum dederat... Camerario' das 'mancupio' im wahren Sinne alter Latinität gebraucht hätte; da aber Roeting den Codex an C. nur lieh und nur leihen konnte (s. Anm. 7), so muss sich Pareus eingebildet haben, dies lasse sich durch 'mancupio dare' lateinisch ausdrücken.

putaui tibi a nobis scribi oportere'. Man könnte es sich ja allenfalls einigermassen zurechtlegen, dass im J. 1535 (dem Todesjahre des Euricius) Werler, nach Deutschland zurückkehrend, zuerst bei Camerarius in Tübingen Zuflucht und Aufnahme gefunden hätte und dann von ihm in eine fränkische Schulstelle dirigirt worden wäre. Aber was solche Möglichkeit sogleich völlig abschneidet, ist ja schon der Ausdruck 'homo adolescens', mit dem C. den so viel ältern Lehrer in keiner Weise bezeichnen konnte: abgesehen davon, dass er mit diesem offenbar auch gar nicht in einem so fast zärtlichen Verhältniss stand, wie es dieser Brief ausdrückt. — Ich habe diese Stellen auch nur darum hier in extenso wiederholt, um jemandem, der in diesen Gelehrtengeschichten besser bewandert ist als ich, Anhaltpunkte zu geben zu der Ermittelung, wer denn eigentlich der hier gemeinte 'Vitus' war. Und zu diesem Zwecke seien denn auch noch aus einem von Micyllus aus Heidelberg an Camerarius in Nürnberg geschriebenen Briefe, der sich in dem 'Libellus novus' Quat. *M*, *6* findet, die wenig significanten Worte mitgetheilt: 'De reliquo negotio, puto D. Vitum iam olim tibi rescripsisse'.

---

Noch interessanter aber, als das den 'Vetus' betreffende, ist die zweite Hauptnotiz, die der Brief des Camerarius in Beziehung auf den Plautus enthält, wenn auch noch weniger sicher aufzuklären. Er spricht am Schluss von der Aussicht die sich ihm eröffnet habe, noch eine zweite Plautushandschrift zu erhalten, mit deren Beihülfe er sich wohl entschliessen könne den Dichter in neuer Bearbeitung erscheinen zu lassen. Natürlich meint er eine alte; denn um neue, erst aus dem 15ten Jhdt stammende, dergleichen ja dutzendweise vorhanden waren, war er verständig genug sich gar nicht zu bekümmern. Nun h a t er ja aber, wie wir alle wissen, später neben dem 'Vetus' noch eine zweite alte Handschrift nicht nur für seine Textesrecension wirklich benutzt, sondern auch selbst besessen: den von Pareus so getauften 'D e c u r t a t u s'[9]); und von der, sei es gewussten oder auch nur vermutheten Existenz einer dritten ist bei ihm oder bei Taubmann, Pareus, Gruter nirgends die geringste Spur vorhanden[10]). Wer möchte es also nicht als selbstverständlich ansehen, dass die von Camerarius früher erhoffte, später wirklich zum Besitz erlangte Handschrift eine und dieselbe sei? — Aber was uns in gleichem Grade stutzig machen muss, ist doch, dass er sie 'e B r i t a n n i a' erwartet! Wie soll der 'Decurtatus' nach England gekommen sein? Denn etwa gar die französische Bretagne

---

[9]) Heutzutage würden wir ganz einfach eine 'Folio-' und eine 'Quarthandschrift' unterscheiden.

[10]) Denn die schon 1429 in Deutschland entdeckte, nach Rom gebrachte und der dortigen Vaticana einverleibte (*D*) war in jenen Zeiten keinem Menschen in Deutschland bekannt.

hätte Camerarius doch gewiss nicht mit dem simplen 'Britannia' bezeichnet. Und durch wen, auf welchem Wege sollte er sie aus England erhalten haben? Möglich, dass er durch irgend ein falsches Gerücht, welches sich nicht bestätigte, getäuscht wurde, und dass es ein von diesem Gerücht ganz unabhängiger Glücksfall war, durch den er später im deutschen Vaterlande selbst doch in den Besitz einer zweiten Handschrift (unseres 'Decurtatus') gelangte. Aber anderseits: *οὐδέν ἐστ' ἀπώμοτον*. Dass der 'Decurtatus' ursprünglich der Freisinger Stiftsbibliothek angehörte, constatirte ich erst kürzlich wieder oben p. 192, wo zugleich daran erinnert ward, dass nach Docen's Andeutungen viele der Freisinger Handschriften im 14ten und 15ten Jahrhundert liederlich zerstreut und verschleppt wurden. Jene Andeutungen sind viel zu kurz und allgemein, um einen nähern, einigermassen verlässlichen Anhalt für den uns vorliegenden Fall zu gewähren; aber für unmöglich kann es doch bei solcher Sachlage nicht erklärt werden, dass ein Stück der Freisinger Schätze auf irgend einem Wege nach England verschlagen wurde und von da, freilich wiederum durch irgend eine nicht im gewöhnlichen Laufe der Dinge liegende Verkettung von Umständen, nach Deutschland zurückgelangte. — Wer darüber mehr Licht zu geben vermag, wird sehr willkommen sein.

Leipzig, Dec. 1871. F. Ritschl.

---

## Mythologisches.

---

### Drymien und Drymata.

Die Drymien gehören zu den zahlreichen Dämonen des neugriechischen Volksglaubens: sie sind aber bisher sehr wenig bekannt und in ihrem Wesen, wie ich glaube, auch von Bernhard Schmidt in dem vortrefflichen Buche 'das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum', dessen erster Theil so eben erschienen ist, nicht richtig erkannt. Meine abweichende Ansicht versprach ich neulich (Götting. gel. Anz. 1872, S. 253) ausführlicher zu begründen; und da die Besprechung der Natur dieser Geister auch Punkte, die das klassische Alterthum direkt betreffen, berührt, vielleicht sogar ein neues Streiflicht auf antike Vorstellungen wirft, wird es gestattet sein, dieselbe in diesem Museum. vorzulegen.

Die fraglichen weiblichen Geister heissen *Δρύμιαις* oder *Δρύμαις*; *Δρύμναις* ist nur Nebenform wie *Λάμνα* neben *Λάμια* (s. Schmidt S. 131); *Δρίμιαις*, wie Skarlatos in dem *λεξικ. τῆς καθ' ἡμᾶς ἑλλην. διαλ.* u. d. W. schreibt, ist schwerlich etwas anderes als falsche (durch die itacistische Aussprache hervorgerufene) Schreibung.

Was wir von diesen Wesen bisher wissen, ist sehr wenig. Sie sind durchaus feindselige Dämonen, die sich am schädlichsten in den ersten 6 Tagen des August zeigen (s. Oikonomos an der von Schmidt S. 130 angeführten Stelle und Skarlatos a. a. O.). In

Stenimachos (in der Eparchie von Philippoupolis) wenigstens gelten sie als Wassergeister (s. Skordilis bei Schmidt). Die Schädigung, die von ihnen ausgeht, besteht in dem Sonnenstich (s. Skarlatos a. a. O.); wer von diesem Leiden getroffen wird, von dem pflegt man zu sagen: *τὸν ἔπιασαν ἡ δρίμαις.*

So wenig das ist, so liegt in dem Allen Nichts, was zu Gunsten der Schmidt'schen Ansicht (a. a. O.), dass hier die antiken Dryaden zu erkennen seien, spräche — mit Ausnahme des Namens.

Aber eben der Name zeugt, wenn ich nicht sehr irre, direkt dagegen. Um der so naheliegenden Versuchung voreiliger Parallelisirung neugriechischer Anschauungen mit antiken zu entgehen, empfiehlt es sich, zunächst zu fragen, ob die Erklärung des Wortes nicht innerhalb des Neugriechischen möglich ist. Da ist nun unzweifelhaft desselben Stammes das Wort *δρύματα*. Was verstehen aber die Neugriechen unter *δρύματα*?

Da selbst Schmidt dies Wort und seine Bedeutung nicht zu kennen scheint und da auch — wenn mich mein Gedächtniss nicht trügt — bisher (mit Ausnahme einer gleich anzuführenden, vereinzelten und nicht ganz richtigen Bemerkung bei Skarlatos) Nichts über sie gedruckt vorliegt, so theile ich zunächst mit, was ich seiner Zeit von Nicola Pipilis aus Zurtsa in Elis über diese merkwürdigen Tage erfahren habe.

*Δρύματα* heissen alle Samstage im März, die sechs ersten Tage des August und alle Montage des nämlichen Monats, endlich die *δωδεκάημερα = δωδεκαήμερα*, die Zwölften (die 12 Tage zwischen Weihnachten und Epiphania). Sie sind sämmtlich Unglückstage: deshalb nehmen an ihnen die Frauen fertige Gewebe nicht vom Stuhl (sie würden sonst von den Würmern zerfressen werden), noch bleichen sie diese Gewebe, noch beginnen sie ein neues. Ausserdem enthält man sich an den genannten Tagen des März und des August der ländlichen Arbeiten.

Dazu stimmt nun, was bei Skarlatos u. d. W. *δρίμαις* steht, dass an den 6 (er spricht fälschlich von 5) ersten Tagen des August (die er — ich kann nicht sagen, mit welchem Recht — *δρίμαις*, d. i. jedenfalls *δρύμαις* nennt statt *δρύματα*) die Frauen feiern, weil sie glauben, dass die Gewebe, die an ihnen gebleicht werden, sich auflösen und verschwinden.

Ferner sind die Zwölften bekannt als die Zeiten, in denen die Kalikatsaren hausen, scheussliche Unholde, die die ihnen Begegnenden erwürgen u. s. w. (s. Schmidt S. 146). Die ersten 6 Tage des August sind eben den Drymien eingeräumt (s. oben): und der März ist auch eine Zeit, in der die Dämonen besonders auf Erden walten (s. mein 'altes Griechenl. im neuen' S. 53). Wir dürfen also wohl verallgemeinern, dass die *δρύματα* Tage sind, an denen böse Dämonen besondere Kraft haben.

Ich füge gleich hinzu, dass bei den albanesischen Riça der 1.—3. und der 15.—17. März (also der Anfang der ersten und zweiten Hälfte des März) *δρῖμμ* heissen und dass an diesen Tagen man weder wäscht noch Weinstöcke beschneidet. Wenn v. Hahn albanes. Studien I S. 155, dem ich diese Notiz entnehme, hinzu-

fügt, dass die Bedeutung dieses Wortes bis jetzt nicht enträthselt werden konnte, so begreift sich das leicht: sie ist eben nicht aus dem Albanesischen zu erklären, sondern aus dem Griechischen, aus welchem das Wort mit dem Glauben entnommen ist.

Dass wir es bei diesen *δρύματα* mit wichtigen Jahrespunkten, Frühlingsanfang und Wintersonnenwende, zu thun haben, ist für März und die Zwölften augenscheinlich: und eben deshalb weil diese Zeiten 'in allen Naturreligionen so bedeutungsvoll' sind, 'erscheint die heidnische Götterwelt an ihnen gewissermassen losgebunden' (s. Schmidt S. 97).

Kann man aber Anfang August auch einen solchen wichtigen Jahrespunkt nennen? Man könnte meinen, dass eben nur die Hundstagshitze, die in Hellas so arg drückt (*λιγοθυμιὰ τ' Αὐγούστου* sagt man in Epirus sprüchwörtlich, s. Arabantinos, *παροιμιαστήριον ἢ συλλογὴ παρ. παρὰ τοῖς Ἠπειρώταις*, Dodon. 1863 S. 154 N. 1729), wegen ihrer üblen Folgen diese Zeit den übrigen Unglückstagen zugefügt habe. Allein man würde damit dennoch sicher irren.

Dass in einigen neugriechischen Sprüchwörtern März und August einander als Hauptphasen des Jahres gegenübertreten (so sagt man *μήτ' ὁ Μάρτης καλοκαίρι, μήτ' ὁ Αὔγουστος χειμῶνας*, s. Berettas, *συλλογὴ παροιμιῶν τῶν νεοτέρων Ἑλλήνων* Lam. 1860 S. 79 N. 14, Arabantinos a. a. O. S. 74 N. 744; vgl. auch Berettas S. 68 N. 33; oder *ἀπὸ Μαρτιοῦ ποκάμισο καὶ ἀπ' Αὐγούστο σεγούνι*, s. Arabantinos S. 22 N. 109), — das kann noch nichts beweisen. Aber entscheidend ist ein anderer Aberglaube, der sich an die ersten 6 Tage des August heftet.

Diese Tage heissen, wie mir gleichfalls Pipilis mitgetheilt hat, *ἡμερομήνια*: sie repräsentiren nämlich das ganze Jahr, in der Weise dass jeder Tag mit seinen zwei Hälften für je zwei Monate vorbildlich ist, also 1. August Vormittags für den August, 1. August Nachmittags für den September, 2. August Vormittags für den Oktober, 2. August Nachmittags für den November und so fort für das ganze Jahr. Aus den Beobachtungen, die man an diesen Tagen macht, zieht man einen Schluss auf das kommende Jahr und seine einzelnen Theile; man prognosticirt, ob eine gute Weinernte sein wird, wie die Bienen- und Viehzucht sich rentiren wird, ob die Baumwolle gedeihen wird u. s. f.

Auch hier ziehe ich zunächst zur Bestätigung den verwandten albanesischen Glauben heran; v. Hahn a. a. O. I S. 156 schreibt: 'Die zwölf ersten Tage im August zeigen das Wetter der kommenden 12 Monate an, das Wetter des ersten gilt für den August selbst, das des zweiten für den September u. s. w.'

Ein solcher Aberglaube ist — das darf man ja wohl unbedingt behaupten — nur möglich, wenn der 1. August als **Anfangstag** des Jahres gilt oder gegolten hat.

Ist denn nun das je der Fall gewesen?

Wenn ich nicht sehr irre, allerdings. Der Bauer in Hellas — und um seinen Kalender allein handelt es sich hier — hat sich im Alterthume 'stets nach Plejaden und Hundsstern orientirt'; er hat einen nach dem reinen Sonnenjahr angelegten Kalender bedurft,

und wie der italische Bauer auch gehabt in dem Eudoxischen Kalender, der mit dem Aufgang des Sirius begann und die 12 Monate nach den Thierkreiszeichen bestimmte, also mit dem Löwen anhob und die Tag- und Nachtgleichen wie die Sonnenwenden als Jahrespunkte hatte (s. Mommsen, röm. Chronol. S. 54 ff. u. S. 305 ff.). Und wie in Italien auch nach Einführung des Julianischen Jahres der Rustikalkalender im Gebrauch blieb, so wird es in Griechenland auch der Fall gewesen sein: und der Bequemlichkeit halber sind offenbar auch hier die bürgerlichen Monatsnamen auf die Sonnenmonate in der Art übertragen, dass der August mit dem Löwenmonat gleichgesetzt wurde, was um so eher ging, als ja faktisch der Hundssternaufgang in Griechenland in die letzten Tage des Juli fiel.

Dass dies griechische Bauernjahr aber wirklich mit dem Löwenmonat begann, lehrt unzweifelhaft die Thatsache, dass Zeus sein Tutelargott ist. Es ist also der Neujahrstag des alten Rustikalkalenders, den wir im 1. August erkennen dürfen: dieser Aberglaube knüpft demnach an Zustände an, die längst im Volksbewusstsein erloschen sind — ein sicherer Beweis für sein hohes Alter.

Diese Drymata also sind Unglückstage, Schaden bringende Zeiten, wo alle böse Dämonen losgelassen sind. Diese Bedeutung muss auch in dem Worte *δρύματα* liegen und ihm gemeinsam sein mit dem Namen der Drymien. Denn unmöglich kann man diesen Namen von Wesen, die an den 6 Ersten des August besonders wirken, und die deutlich von demselben Stamm herzuleitende Bezeichnung eben dieser Tage von einander trennen. Damit fällt der Schmidtsche Deutungsversuch zu Boden.

Kann nun dem Stamm *δρυμ* nicht die Bedeutung des Schädigens, Unheilvollen u. s. f. inne wohnen?

Ich verweise einfach auf Hesych. u. d. W. *δρυμίους, τοὺς κατὰ τὴν χώραν κακοποιοῦντας.* Das ist ja genau was man sucht, und Niemand wird mehr diese Worte antasten wollen, wie es bisher geschehen. Auch das scheint mir evident, dass auf denselben Stamm das Verbum *δρυμάσσειν* oder *δρυμάττειν* zurückgeht, über dessen Bedeutung vgl. Hesych. u. d. W. *ἐδρύμαξεν· ἔθραυσεν, ἔσπαξεν*; Phavorin. *δρυμάσσει· σπαράττει*; Pollux V 93 *καὶ τὰ τεθρυλλημένα, ἃ δὴ παίζουσιν οἱ κωμικοὶ, ληκεῖν, δρυμάττειν, φλᾶν κτλ.*; Hesych. *δρυμάξεις· κυρίως μὲν σπαράξεις· χρῶνται δὲ καὶ ἐπὶ τοῦ συνέσει καὶ προςομιλήσεις* (Com. inc. CCCXCVII); ders. *ἀδρύμακτον· καθαρόν.*

Die sachliche Frage, ob es gestattet sei von diesen Drymien des heutigen Volksglaubens einen Rückschluss zu machen auf eine verwandte Vorstellung im Alterthum [1], wage ich wenigstens mit Bestimmtheit weder zu bejahen noch zu verneinen: eine zuversichtlichere Antwort würde sich vielleicht ergeben, wenn sich

[1] Leider ist von der Dichterstelle, die Herodian *περὶ καθολικῆς προςῳδίας* in Cramer's an. Oxon. I S. 225, 1 anführt (s. Lentz Herodian. reliq. I p. 85. 26), nichts weiter erhalten als eben die beiden Worte *δρυμίδες νύμφαι*, so dass es unmöglich ist zu entscheiden, ob wir es hier mit Dryaden oder 'schädlichen' Nymphen zu thun haben.

sichere Parallelen bei andern indogermanischen Völkern nachweisen liessen.

Göttingen. C. Wachsmuth.

## Kritisch-Exegetisches.

### Die Anfänge des ersten und fünften Buches der Odyssee.

Bei Homerischen Verhandlungen mit einem Freunde erfahre ich, es sei die Meinung auch jetzt ziemlich verbreitet, die Sache befinde sich am Anfange des fünften Buches ganz in demselben Stadium wie im Anfange des ersten Buches. Eine etwas ausführlichere Darlegung, dass dem durchaus nicht so sei, werde ich in einiger Zeit anderswo zu geben Gelegenheit haben. Hier sei es nur als ganz sicher ausgesprochen, dass das Stadium am Anfang des fünften Buches ein ganz anderes ist, dass alles was Athene hier spricht und klagt erst in Folge ihres Besuchs in Ithaka gesprochen und geklagt werden kann und sich diesem auf das deutlichste anschliesst. Für das erste Buch ist nur festzuhalten, dass die etwas komische Eile, den Odysseus nach zwanzigjähriger Abwesenheit ja nicht etwa noch fünf bis sechs Tage länger warten zu lassen, nur bei den Interpreten vorhanden ist, aber weder bei der Athene selbst, die zunächst vielmehr noch einige sehr zweckmässige Vorbereitungen treffen will, und noch viel weniger bei dem epischen Dichter, dessen Weisheit gerade an diesem Punkte die bewunderungswürdigste ist. Was alles sehr leicht gesehen oder gezeigt werden kann. Aber allerdings sind zwei Stellen in diesen Büchern, welche irre leiten, die aber so nicht ursprünglich sein können. Erstens Athene kann im ersten Buch V. 81 nicht sagen *Ἑρμείαν μὲν ἔπειτα διάκτορον Ἀργειφόντην νῆσον ἐς Ὠγυγίην ὀτρύνομεν, ὄφρα τάχιστα νύμφῃ ἐϋπλοκάμῳ εἴπῃ νημερτέα βουλήν.* Dies *τάχιστα* ist eine unbesonnene Verderbung: im Munde des ursprünglichen Sängers hiess es etwa *ὄφρα παραστὰς* —.

Das andere ist am Anfange des fünften Buches. Es war ein Götterzirkel. Da erzählte Athene ihnen von den Leiden des Odysseus:

*λέγε κήδεα πόλλ' Ὀδυσῆος*
*μνησαμένη· μέλε γάρ οἱ ἐὼν ἐν δώμασι νύμφης.*

Der letzte Vers ist hier unpassend: unter dem vielen Kummer, den Odysseus erfährt, hat sie diesmal hervorzuheben nicht seinen Aufenthalt bei der Kalypso, sondern die Undankbarkeit seiner Unterthanen und die Bedrohung seines Sohnes. Es wäre also passend ein Vers, welcher ausdrückt: gedenkend dessen, was sie in Ithaka gesehen. Solchen Inhalts war der ursprüngliche Vers, wenn überhaupt einer stand, was nicht nothwendig. Der jetzige ist ein für die Situation unpassend hereingesungener Rhapsodenvers.

### Zu Plato.

Nichts lässt sich überzeugender nachweisen, als dass Plato im Protagoras 327 D die *Ἄγριοι* des Pherekrates nicht charakterisiren konnte als *μισάνθρωποι*, '*οἱ ἐν ἐκείνῳ τῷ χορῷ*', mit welcher etwaigen Nuancirung von *μισάνθρωπος* man es auch versuchen möchte. Den nothwendigen und treffenden Sinn gäbe *μεσάνθρωποι*, so wie

*μεσάγροικοι* bei Strabo XIII p. 592 (Mein. III p. 830) *τῶν ἀγροίκων καὶ μεσαγροίκων καὶ πολιτικῶν*. — Bei eingehenderer Besprechung wäre die Stelle Themist. or. 26 p. 323 Hard. (390 Dind.) zu erwähnen — *αὐτοὺς δὲ ἰλιγγιᾶν πρὸς τὸ πλῆθος, καθάπερ το`ς Ἀγρίους, οὓς ἐδίδαξε Φερεκράτης* —, welche auch Meineke nicht richtig nahm. Sie kann durchaus nur so gefasst werden: einer grossen Versammlung gegenüber in die äusserste Verwirrung gerathen wie gegenüber den Wilden des Pherekrates. K. Lehrs.

---

## Zu Horatius.

Bei Schriftstellern, welchen eine so sehr häufige Bearbeitung zu Theil wird wie Horaz, bildet sich verhältnissmässig schnell ein consensus gentium, welcher zur herrschenden Mode und zum Vorurtheil wird und längere Zeit hindurch seinen Bann ausübt. Denn die verschiedenen Bearbeitungen folgen einander zu rasch, als dass es ihren Urhebern möglich wäre, alle einschlägigen Fragen selbständig durchzuprüfen. Wenn daher Gelehrte von Namen es nicht etwa vorziehen, durch ihre ganze Tendenz und die Seltsamkeit ihrer Ergebnisse die Nachfolgelust von vornherein abzuschrecken, so können sie, zumal wenn sie mit der gehörigen Zuversicht auftreten, gewiss sein Vielen zu imponiren, so dass schon ziemlicher Muth erforderlich ist, um einer solchen Tagesmeinung gegenüber aufrecht zu bleiben. So hat bei Horatius Ep. I 11, 7—10 die Auffrischung einer alten Glossatorenweisheit durch M. Haupt, als wären diese Verse Worte des Bullatius, ein nach meiner Meinung unverdientes Glück gehabt und sich viele Stimmen gewonnen, nicht nur die von Lehrs und Ribbeck, sondern auch von L. Müller und dem sonst so besonnenen O. Keller. Belehrend ist dabei das Verhalten von Lehrs. Nachdem er die Haupt'sche Theorie als ein Dogma verkündigt und den Zweifel daran mit dem Anathema belegt ('denn scis Lebedus etc. als Worte des Horatius zu nehmen ist wohl ganz aufgegeben und ist wenigstens keiner Berücksichtigung werth'), findet er dass sich dabei kein vernünftiger Zusammenhang ergebe. Diess macht aber ihn natürlich an seinem Dogma nicht irre, sondern beweist für ihn lediglich dass hier eine 'Interpolation' vorliegt; er streicht daher v. 7—16 und findet seinen 'echten' Brief nun 'sehr hübsch'. Diessmal folgt ihm selbst Ribbeck nicht auf diesem Wege. Indessen ist es vollkommen richtig, dass mit der Haupt'schen Annahme ein geordneter Gedankengang sich nicht vereinigen lässt. Aber sie steht auch auf schwachen Füssen. Es ist nicht abzusehen, warum von den acht in den vorhergehenden sechs Versen aufgeworfenen Fragen gerade nur die eine, nach Lebedos, durch Bullatius Beantwortung finden soll, oder warum Horaz noch nach dem Urtheile des Bullatius über Lebedos fragen sollte (v. 6), nachdem ihm dieses Urtheil doch schon 'Schwarz auf Weiss' vorgelegen hätte. Dazu kommt, dass nirgends auch nur eine leise Andeutung von einem Wechsel in der Person des Redenden sich findet (ganz anders als 16, 41), dass ein solcher in v. 11 statt des überlieferten sed vielmehr at erfordert hätte und dass meorum (v. 9) sich durch S. II 6, 65 (ipse meique) vollständig rechtfertigt. Pahle hat daher wohl daran ge-

(han die Haupt'sche Annahme zu verwerfen, wenn auch seine Gründe tin Fleckeisens Jahrbb. Bd. 97, 1868, S. 274) wenig stichhaltig sind und falsch seine Erklärung von vellem. Der beste Beweis für die Richtigkeit einer Auffassung wird immer sein, dass sie einen klaren und guten Sinn und Gedankengang ergibt, und diess ist auch bei Pahle's Auseinandersetzung nicht der Fall. Und doch ist die Sache nicht so schwierig, falls man nur sich bemüht den Text zu verstehen, ehe man es unternimmt ihn zu meistern. Nachdem Horaz schon v. 6 (an Lebedum laudas odio maris atque viarum?) die Ansicht ausgesprochen hat, dass ein etwaiger Preis von Lebedos sich nur aus Ueberdruss an dem unstäten Umhertreiben, aus einem starken Ruhebedürfnis erklärens liesse, begründet er diess näher durch eine kurze Charakteristik der Stadt: Du weisst, es ist ein verödetes Nest, trotz Gabii und Fidenae, und schliesst daran die weitere Erklärung: Indessen mich würde diese Verödung nicht abschrecken. Im Gegentheil hätte es für mich einen Reiz, in solche völlige Einsamkeit mich zurückzuziehen (tamen illic vivere vellem, v. 8), und von einem solchen Hafen aus in gesicherter Ferne auf die Stürme des Lebens und der Gesellschaft hinzublicken (v. 9f.). Aber (sed, 11) einer solchen Stimmung nachzuhängen und ernstlich Folge zu geben, wirklich aus der Gesellschaft mich zurückzuziehen und ein Einsiedlerleben anzufangen, wäre sehr thöricht; es käme mir vor wie wenn Jemand, der auf der appischen Strasse von einem Platzregen überfallen worden, nunmehr sein ganzes Leben in der Schenke, worin er ein Unterkommen gefunden, zubringen wollte, oder einer der einmal tüchtig durchfroren ist, das Leben in einer Backstube als den Inbegriff menschlichen Glückes preisen würde, oder Jemand den auf der See der Wind geschüttelt hat, desshalb sein Schiff verkaufen und auf die Heimkehr völlig verzichten wollte (v. 11—16). Diess hiesse um untergeordneter, vorübergehender Beschwerden willen sich grosser unzweifelhafter Güter begeben, des Verkehrs mit Freunden und bedeutenden Männern, überhaupt aller der Vortheile, welche eine grossartige, reiche und hochgebildete Gesellschaft darbietet. Zu diesen Gründen, mit welchen der Dichter in ihm auftauchende Anwandlungen selber bekämpft und als unvernünftig erweist, fügt dann das Folgende (v. 17ff.) noch die weitere Erwägung: ohnehin bedarf man des Ortswechsels gar nicht um glücklich zu sein; die Hauptsache ist die geistige Gesundheit, die innere Zufriedenheit, der aequus animus, und der ist von der Beschaffenheit des Aufenthaltsortes unabhängig. Diess ist das eigentliche Thema des Briefes, das Verhältniss des äusseren Aufenthaltes zum inneren Gemüthszustande, und passend ist die Erörterung desselben an einen vielgereisten Mann gerichtet, wohl einen negotiator, der aus eigener Erfahrung weiss, wie man überall in der Welt leben kann, aber auch überall unruhig und unzufrieden ist, wenn man die Ruhe und Zufriedenheit nicht in sich selbst mitbringt. V. 7—16 enthalten also das Spiel entgegengesetzter Richtungen im Inneren desselben Individuums (des Dichters), den Kampf zwischen Anwandlungen von Ueberdruss an dem Leben der Gegenwart und der vernünftigen Einsicht, wobei die letztere, wie billig, den Sieg davonträgt. Es kann daher keine

Rede sein von Vertheilung der Verse an zwei Personen. Das Tempus von vellem aber findet nunmehr seine Erklärung einfach an der Nichtverwirklichung der betreffenden voluntas.

Tübingen. W. Teuffel.

---

## Erotemata philologica.

(Vgl. Bd. XXVI S. 496.)

4.

Der 6te Jahrgang des 'Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft' (Berlin 1871) brachte S. 369 eine Notiz über zwei lateinische metrische Uebersetzungen von Shakespeare's Julius Cäsar, die seitdem auch in verschiedene belletristische Blätter übergegangen ist. Die eine dieser Uebersetzungen, von Henry Denison, ist in England erschienen und dort, wie es in obiger Mittheilung heisst, 'von den gelehrten Kreisen beifällig aufgenommen worden'. Wir haben über sie kein Urtheil, da sie uns unbekannt geblieben ist. 'Allein Deutschland' fährt jene Mittheilung fort 'steht auch in der Kunst der lateinischen Versification den Engländern nicht nach und Mr. Denison hat in Herrn Dr. Hilgers zu Saarlouis einen Nebenbuhler gefunden', aus dessen Arbeit dann der Anfang der Rede des Antonius abgedruckt wird. Hierzu tritt die Bemerkung: 'Nur Ein Unterschied findet dabei zwischen den beiden Ländern statt: während Denison's Uebersetzung binnen kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebt hat, vermag die des Herrn Hilgers nicht einmal zu einer ersten zu kommen'. — Gegenüber dem unverkennbaren Bedauern über die Ungunst deutscher Verhältnisse, das sich in diesen Worten ausdrückt, drängen sich zwei Erotemata auf. Das eine, cui bono heutzutage dergleichen lusus ingenii überhaupt gedruckt werden sollen, möge immerhin mit dem Hinweis beantwortet werden, dass auch dem anmuthigen Luxus sein Platz in der Welt zu gönnen ist. Aber dem anmuthigen. Fragt sich also zweitens, ob unter solchem Gesichtspunkte gerade für diese Uebersetzung eine deutsche Drucklegung besonders wünschenswerth erscheine und der deutschen Versificationskunst einen Ruhmeszuwachs verspreche? Eben diese Frage nun bedauern wir im deutschen Nationalinteresse nicht bejahen zu können, es müsste denn erst ein sehr gründlicher Reinigungsprocess vorhergehen. Beispielsweise hoben die 'Blätter für literar. Unterhaltung' vom 14. Sept. 1871 (N. 38 S. 597) als Probe neben andern auch folgende Verse aus, vermuthlich doch als besonders gelungene, aber alsdann freilich besonders unglücklich gewählte:

Ita sí fuisset, délictum fuít grave<br>
Gravitérque Caesar délicti poenás dedit.<br>
Iam, cúm Brutus cum céteris permíserit<br>
(Etenim probus vir Brútus atque est nóbilis —

u. s. w. Von diesen Versen ist keiner, den ein alter Dichter so geschrieben hätte, so schreiben konnte; weder hätte er, noch dazu in unmittelbar auf einander folgenden Versen zweimal, molossische Wortformen nach der Cäsur so accentuirt: *délictúm, délicti*, noch den zweiten Fuss mit der spondeischen Wortform *Brutús* gebildet, sondern dafür unzweifelhaft wenigstens so gesagt:

Ita sí fuisset, *fúit id delictúm* grave,
Gravitérque Caesar *poénas delicti* dedit.
Iam *Brútus* cum permíserit cum céteris —.

So wäre auch der ganz unantike schwächliche Ausgang | ⏑– | ⏑– *fuit grave* beseitigt worden, der übrigens ein Analogon auch in dem Verse

Bonúm persaepe humátur *ossĭbús simul*

hat, wofür es etwa heissen musste *humátur una cum óssibus*. Weder von dieser Feinheit der antiken Verstechnik ist dem Uebersetzer das Verständniss aufgegangen, noch hat er, und dies vor allem, sein rhythmisches Gefühl nach anderer Seite so weit ausgebildet, um dem Muster der Alten das Geheimniss (übrigens ein hinlänglich offenkundiges Geheimniss) von dem nothwendigen Einklange des Sprachaccents mit dem Versaccent abzulauschen. Oder er weise uns doch solche Verse, wie die von ihm verfertigten, aus Plautus und Terenz nach! Und wenn er etwa, mit einigen andern Unkundigen, die Metrik dieser Dichter für ein Buch mit sieben Siegeln hält, so berufe er sich doch, wenn er kann, auf ein jedem von der Schule her geläufiges Vorbild, die Phädrischen Fabeln! Er kann es eben nicht: so wenig wie er aus ihnen Beispiele für eine daktylische Wortform, als Stellvertreterin des Trochäus, beibringen kann, wie sie in seinem aus diesem Grunde fehlerhaften Verse erscheint:

Est haéc in *Caesare* vísa regni cúpiditas.

Wenn wir oben auch den Vers *Etenim probus vir Brutus atque est nobilis* als unantik bezeichneten, so geschah dies allerdings nicht aus metrischem Grunde, sondern nur wegen der ganz unnatürlichen Wortstellung *probus atque est nobilis*. Warum denn nicht *p. v. Brutus est ac nobilis*? (wenn, wie begreiflich, das archaische *Brutus atque nobilist* gescheut wurde). Besser, viel besser freilich noch, mit Bewahrung des Wortaccents:

Etením vir probus est Brútus atque nóbilis.

Besser nämlich in metrischer Beziehung; denn was den sprachlichen Ausdruck betrifft, so dürfte wohl sehr zu bezweifeln sein, ob jemals ein römischer Schriftsteller den Bedriff des 'honourable man' durch 'probus atque nobilis' wiedergegeben hätte. Aber wir wollten hier nur von der Metrik in Saarlouis sprechen.

5.

Wie ist es nur möglich, dass so haarsträubende Druckfehler stehen bleiben, wie sie uns in Madvig's 'Adversaria critica' Bd. I S. 152 entgegenstarren? Nämlich in folgenden Zeilen:

'In Latinis idem accidisse, primum ostendat Turpilii exemplum, cuius e Philopatro comoedia haec citantur apud Nonium p. 281:

Forte eo die
Meretrices ad me de lenitate Atticae ut
Convenerant condixerantque caenam apud me
Thais atque Erotium, Antiphila, Pythias.

Scripserat poeta: *Meretrices ad me de vicinitate aliquae Convenerant* cet.'

Wie waren solche Druckfehler möglich, wiederholen wir, da es doch rein unmöglich ist, dass ein Mann von Madvig's ernsthafter Solidität sich über die elementarsten Elemente des Versbau's so leichten Muthes hinweggesetzt hätte, um sich oder dem Turpilius einen Anapäst im sechsten Fusse des Trimeter zu erlauben. Was er statt des an diese Stelle gerathenen *aliquae* eigentlich gewollt hat, wird uns vielleicht der zweite Band der Adversaria in 'Addenda et corrigenda' zum ersten sagen. — Die folgenden Worte hat er, trotzdem sie bei ihm wie Verse geschrieben stehen, offenbar gar nicht behandeln wollen, sondern nur der Vollständigheit des Gedankens wegen aus dem Noniustexte unverändert hinzugefügt. Denn sonst hätten wir ja hier ein wahres Rattennest von abermaligen Druckfehlern vor uns: nicht nur in dem *apud me* schon wieder einen Anapäst (und was für einen!) im letzten Fusse, sondern unmittelbar darauf eine so bunte Reihe von langen und kurzen Sylben, dass sie doch nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit einem iambischen Senar hat, eine so entfernte, dass man eben so gut auch an einen Pindarischen Vers denken könnte:

Thais atque Erotium, Antiphila, Pythias.

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ —

Eine kleine Accommodation an die Versabtheilung und Versmessung in Ribbeck's 'Comici latini' p. 93 hätte wohl der Madvig'schen ratiocinatio kaum einen Abbruch gethan.

(F. f.)

---

## Entgegnung an Octavius Clason.

Durch die Güte der Redaction erhalte ich Abschrift von einem Artikel, den gedachter Herr in dem vor einigen Tagen ausgegebenen Septemberheft der Heidelberger Jahrbücher B. 64 S. 685f. gegen mich gerichtet hat. Ich werde beschuldigt in meinem Aufsatz über die Historien des älteren Plinius (Rhein. Mus. 26, 528f.) mir die Autorschaft von Resultaten angeeignet zu haben, die Clason in seiner 'gegen Pfingsten des Jahres 1870 veröffentlichten Schrift: Tacitus und Sueton' bereits erwiesen und 'welche durch Publication längst ins Publicum gedrungen' waren. Die knabenhafte Form dieses Angriffs würde mich jeder Antwort überheben, wenn nicht die Rücksicht auf den literarischen Anstand, den nach Kräften aufrecht zu erhalten die gemeinsame Pflicht erheischt, es verböte eine so kecke Entstellung des Thatbestandes ruhig hingehen zu lassen. Ich entnehme aus dem Briefe, mit welchem A. Klette die Uebersendung des Clasonschen Artikels begleitet, Folgendes:

> Die Clasonsche Schrift trägt allerdings die Jahreszahl 1870; auch mag der Verfasser vielleicht um die angegebene Zeit ['gegen Pfingsten'] einige Exemplare privatim verschickt haben; unwahr aber ist es von damals geschehener Veröffentlichung zu reden. Das Opus ist zuerst erwähnt in dem einzig und allein für Buchhändlerkreise bestimmten 'Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel' und zwar in der Nummer vom 27. Februar 1871, nicht etwa in einem besonderen, die Aufmerksamkeit darauf lenkenden Inserat, sondern nur in dem nackten Verzeichniss derjenigen Bücher, welche der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig als erschienen vorlagen. Daraus folgt aber weiter nichts, als dass der Verleger (Mälzer in Breslau) um diese Zeit ein Exemplar an die genannte Centralstelle eingesandt hatte. Auch damals wurde die Schrift weder an die Sortimentshandlungen allgemein verschickt, noch war sie überhaupt in Leipzig sonst

auf Lager. Im Gegentheil: wenn zufällig ein Buchhändler unter dem übrigen Wust den Titel im Börsenblatt bemerkte und das Buch, weil er vielleicht Verwendung dafür zu haben glaubte, sich bestellte, so erhielt sein Commissionär die Auskunft: in Leipzig nicht vorräthig. Falls eine solche Bestellung dann an den Verleger wanderte, so waren, ehe dieselbe via Breslau-Leipzig effectuirt wurde, im Ganzen circa 5—6 Wochen vergangen. Also der früheste Termin, bis zu welchem im günstigsten Falle ein Exemplar 'ins Publicum' gelangen konnte, fiel schon etwa mit dem Ende der Osterferien zusammen, mithin in eine Zeit, zu welcher Ihr Aufsatz geschrieben war und sich im Druck befand. Das hier Mitgetheilte beruht keineswegs auf Vermuthungen, sondern durchaus auf festgestellten und beglaubigten Thatsachen. Noch verdient hervorgehoben zu werden, dass das sogenannte Mai-Heft der Heidelberger Jahrbücher von 1871, in welchem die von Cl. jetzt angeführte Bährsche Recension steht, erst in den allerletzten Tagen des Juli im Buchhandel verschickt, also erst in den ersten Tagen des August 'durch Publication ins Publicum gedrungen' ist.

Dem bücherkundigen Herausgeber der Heidelberger Jahrbücher können diese Verhältnisse schwerlich unbekannt geblieben sein. Er bleibt uns daher die Auskunft schuldig, weshalb er einem solchen Schmähartikel seine Spalten geöffnet hat.

Rom, 2. Jan. 1872. H. Nissen.

## Antwort.

Auf die Auseinandersetzung oben S. 62—72, vgl. S. 192, begnüge ich mich zu erwidern, dass ich an meinem eigenen Aufsatze über Probus bei Martialis und Gellius die Behauptung, die Jahreszahl 56 sei 'nicht genau', zurücknehme, im Uebrigen aber auch jetzt noch, mit einem Fachgenossen auf dessen Urtheil ich besonderes Gewicht lege, dessen Ergebniss für 'zweifellos richtig' halte. Ausserdem glaube ich weder, dass das Bewusstsein selbst Sorgfalt aufgewendet zu haben, das Recht gibt einem Anderen, der zu einer abweichenden Ansicht gelangt, 'Mangel an Sorgfalt' vorzuwerfen, noch dass es erfreulich ist, wenn in rein wissenschaftlichen Erörterungen ein derartiger Ton angestimmt wird.

Tübingen, 30. December 1871. W. Teuffel.

## Nachträge und Berichtigungen.

Zu S. 188. Nicht die in Anm. 2 a. E. genannte Mercatorscene IV, 4 ist es, wie so eben Dziatzko nach nochmaliger Einsicht des Decurtatus berichtigt, sondern vielmehr V, 4, welche in der Ueberschrift ein C hat: also vollkommen normal, da sie aus trochaischen Septenaren besteht. — Dass ich gerade für den Mercator auf fremdes Zeugniss angewiesen war, kömmt daher, dass mir die Collation dieses und noch ein paar anderer Stücke, als ich den Codex 1834 in Breslau benutzen durfte, aber in der bewilligten Frist nicht mit ihm fertig zu werden vermochte, von meinem Collegen K. E. Ch. Schneider freundlich abgenommen wurde, dem ich dafür die Publication des Truculentus überliess. Schneider war einer der accuratesten Handschriftenvergleicher, die ich kennen gelernt habe: und doch —! Demus petamusque vicissim. F. R.

S. 192 Z. 8 v. u. ist zu lesen: tum *bibes*.

Zum Registerheft. Durch ein Versehen sind S. 64. 65 einige Titel unter die Rubrik 'Antiquarisches' gerathen, welche vielmehr unter B, I oder B, II gehörten, wie namentlich die der Artikel von Blass, Th. Mommsen, Schrader, Vömel.

Druck von Carl Georgi in Bonn.
(22. März 1872.)



Lith. Inst. von A. Henry in Bonn.

# Die Entdeckungen im grossen Tempel zu Selinus im Frühjahr 1871.

(Hierzu ein Facsimile.)

Die Commissione di Antichità e Belle Arti di Sicilia zu Palermo, der seit dem Ministerium des um Italien und die Wissenschaft hoch verdienten Michele Amari nicht ganz unbedeutende jährliche Mittel zu Gebote stehen und welche gegenwärtig von dem Commend. Gaetano Daita geleitet wird, hatte für das Frühjahr 1871 auf Antrag des Direktors der Alterthümer, Dr. Saverio Cavallari, Ausgrabungen im grossen Tempel zu Selinus (Tempel G, auch Zeustempel genannt) beschlossen und eine bei dem gewaltigen Umfange der Ruinen und den riesigen Massen der Steine nothwendige Fortsetzung derselben für die nächsten Jahre in Aussicht gestellt.

Man hatte bis dahin auf Nachgrabungen in diesem nördlichsten der ausserhalb der sogenannten Akropolis gelegenen Tempel, abgesehen von der Schwierigkeit der Arbeiten, die wegen der Grösse der wegzuschaffenden Blöcke höchst beträchtlich ist, besonders deswegen verzichtet, weil der Tempel als ein unvollendeter betrachtet wurde. Für diese Annahme hatte man zwei Gründe, von denen der eine jedoch nicht ganz zutreffend ist. Dieser lag in dem Umstand, dass in den etwa 3 Stunden westlich von Selinus gelegenen Steinbrüchen von Cusa und auf dem Wege von da nach Selinus sich vollendete und halbvollendete Säulentrommeln finden, die für den grossen Tempel dieser Stadt bestimmt waren. Aber dieser Grund ist nicht genügend. Die Selinuntier können auf die Benutzung dieser Stücke aus irgend einem Grunde verzichtet und den Tempel trotzdem mit anderen, vielleicht besseren Stücken vollendet haben. Evident ist jedoch ein anderer Grund: die Säulen des Tempels sind fast alle noch uncanelirt. Da aber die Canelirung erst an den schon aufrecht stehenden Säulen vorgenommen wurde,

so beweist dieser Umstand allerdings die fehlende letzte Vollendung dieses Gebäudes, lässt aber den vollständigen Aufbau der Stücke als möglich zu.

Diese Betrachtungen liessen es nicht als undenkbar erscheinen, bei einer Untersuchung des Tempels mehr zu finden als nöthig war, um nur seine architektonische Gestaltung festzustellen und sie durften deshalb Cavallari ermuntern, eine bis dahin noch nie versuchte systematische Aufräumung der Ruinen desselben zu unternehmen. Sollte aber auch bei einer solchen, was ja sehr möglich, ja im Grunde genommen wahrscheinlich war, nichts an Sculpturen oder Inschriften zu Tage kommen, so wär es immer schon als ein Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten, wenn durch die Aufräumung des Bodens auch nur der Grundplan des Tempels endgültig festgestellt und über die Verwendung mancher architektonischen Glieder Aufschluss gegeben wurde.

Die Ausgrabungen, von Cavallari mit gewohnter Sachkenntniss und Energie geleitet, begannen im Februar und dauerten, mit einer durch zwingende Gründe herbeigeführten Unterbrechung, bis in den April 1871, wo die eintretende heisse Jahreszeit die Fortsetzung der Arbeiten unmöglich machte. Rechenschaft ist über den bedeutenden Erfolg gegeben worden in dem Bullettino della Commissione di Antichità e Belle Arti di Sicilia, No. 4, welches mehrere Selinus und seine Tempel behandelnde Aufsätze von Cavallari und mir enthält. Da jedoch dieses Bullettino verhältnissmässig nur Wenigen vor die Augen kommen dürfte, so will ich hier, ohne auf das die Topographie der Stadt und ihre übrigen Tempel Betreffende einzugehen, die im grossen Tempel gemachten wichtigsten Entdeckungen kurz behandeln.

## I. Architektur.

Die in dieser Hinsicht gemachten Entdeckungen lassen sich in drei Abschnitte theilen: Bau des Tempels überhaupt; angebliche ionische Elemente in demselben; innere Einrichtung des Tempels.

1. Den Bau des Tempels anlangend, waren bisher zwei ganz verschiedene Ansichten aufgestellt worden. Die ältere und verbreitetste rührt von Serradifalco her und ist im Text und den Tafeln des zweiten Bandes seiner Antichità di Sicilia dargelegt. Hiernach — ich erwähne natürlich nur die streitigen und zu berichtigenden Punkte — ist der Tempel ein Hypäthraltempel von ähnlichem Bau wie der sogenannte Poseidontempel in Paestum, d. h.

der Art, dass im Inneren sich eine doppelte Säulenreihe, eine mit kleineren Säulen über einer mit grösseren, befindet. Vgl. Taf. XXIV B. des 2. Bandes von Serradifalco's Antichità. Für diese Construction werden sodann drei im Tempel gefundene Kapitellgattungen nutzbar gemacht, indem grosse Kapitelle mit ziemlich gradlinigem Echinus dem Peristyl zugewiesen werden; andere grosse, welche einen stark ausladenden Echinus und einen sehr schmalen Säulenhals haben, für die untere Säulenreihe des hypäthralen Raumes in Anspruch genommen werden, endlich viel kleinere Kapitelle den Säulen der oberen Reihen dieses Raumes zufallen. Dieser bisher herrschenden Annahme ist entgegengetreten Beulé in seiner Histoire de l'art grec avant Périclès, pag. 103 — 115, der, wie es scheint, auf Grund von Arbeiten Hittorff's, folgende Ansicht aufgestellt hat. Der Tempel ward nicht schnell vollendet. Die Peristylsäulen haben nicht überall dieselben Kapitelle, wie Serradifalco angenommen hat. Die sehr vorspringenden Kapitelle mit engem Hals gehören nicht dem Inneren an, sondern den drei Peristylseiten im N., O. und S.; die vierte Seite, die Westseite, ist etwa 100 Jahre jünger (Perikleische Zeit) und hat allein jene Kapitelle mit fast gradlinigem Echinus, die Serradifalco allen vier Peristylseiten zuertheilen wollte.

Um diese beiden einander vollkommen widersprechenden Theorien an den Ueberresten zu prüfen, habe ich eine Woche lang den Tempel studirt, ein Zeitraum der bei dem chaotischen Durcheinander der Riesenblöcke und der Lage der oft halb in der Erde verborgenen Kapitelle eben ausreichte und kann folgendes als Resultat mittheilen.

Die Serradifalco'sche Construction ist falsch. Cavallari, der die Messungen des Werkes gemacht hat, hatte schon gleich zu Anfang gegen Serradifalco's Theorie remonstrirt (Bullet. p. 19), aber vergeblich; er fand als Anfänger in seiner Kunst — er war eben 20 Jahre alt — kein Gehör mit seinen Einwürfen bei dem Herzoge. Der Fehler der Serradifalco'schen Construction liegt in folgendem. Es ist nicht die von ihm angenommene doppelte Säulenreihe (d. h. obere und untere) im hypäthralen Raume nachweisbar; im Gegentheil steht fest, dass die kleineren Säulen, mit den kleinen Kapitellen versehen, auf dem Boden des Tempels selbst standen; ich habe eine derselben, aus einem einzigen Stücke bestehend, an Ort und Stelle, obschon gesenkt, stehen sehen. Es ist ferner unmöglich, dass der Peristyl die von Serradifalco angenommenen Kapitelle hatte, aus zwei Gründen, erstens, weil die Zahl dieser Kapitelle verschwindend klein ist — ich habe nur zwei solche finden können —, zweitens weil man

noch die Kapitelle des südlichen Peristyls erkennen kann und diese, wie wir sogleich sehen werden, ganz andere sind.

Aber auch die Beulé'sche Construction ist falsch. Cavallari erhebt dagegen Einspruch vom Standpunkte des praktischen Architekten (Bull. p. 20). Man kann nicht drei Seiten des Peristyls fertig machen und nach 100 Jahren erst die vierte, mit ganz anderen Kapitellen hinzufügen; man errichtete überhaupt nicht eine einzelne Seite mit dem dazu gehörigen Gebälke, man baute vielmehr zunächst die Säulen aller vier Seiten auf, und legte dann darauf das gesammte Gebälk, das ja in sich verbunden ist. Ich füge eine andere von mir selbst gesehene und von Allen, die nicht blos einen Tag in Selinus sind (leider ist das bei fast Allen der Fall, da das nächste Wirthshaus drei Stunden entfernt ist) ebenfalls zu sehende Thatsache hinzu. Es sind an diesem Tempel nicht blos drei verschiedene Kapitellarten, wie nach Serradifalco auch Beulé annimmt, sondern vier, nämlich drei grosse und eine kleine. Von den drei grossen ist eine Art in Serradifalco nicht abgebildet: diejenige, welche einen sehr geschwungenen Echinus hat, sich aber von den bei Serradifalco Taf. XXIV zweimal abgebildeten Kapitellen dadurch unterscheidet, dass der ihrige nicht so weit vorspringt und der Säulenhals nicht so schmal ist wie bei den soeben angeführten, von Serradifalco abgebildeten. Von diesen bisher noch nicht erwähnten und publicirten Kapitellen habe ich in den Ruinen zwölf Stück gezählt, von den sehr vorspringenden mit engem Hals acht, macht mit den oben erwähnten zwei mit gradlinigem Echinus zwei und zwanzig grosse Kapitelle. Diese zwei, von Serradifalco dem gesammten Peristyl gegeben, liegen allerdings im Westen der Ruinen und so konnte Beulé (Hittorff?) auf den Gedanken kommen, sie dem Peristyl dieser Himmelsgegend zu geben; aber nun waren auch die zwei anderen Arten zu berücksichtigen, und indem Beulé das nicht that, sondern ohne weiteres den drei anderen Peristylseiten die bei Serradifalco abgebildeten und von diesem irrig ins Innere gesetzten stark ausladenden Kapitelle gab, hat er einen Irrthum begangen, den er nicht hätte begehen dürfen; denn wer die Ruinen wirklich durchforscht, sieht, dass die von mir beschriebenen, bis dahin nicht bekannt gemachten Kapitelle den Säulen des Südperistyls angehören. Die von Beulé allen drei Peristylen (N. O. und S.) zugeschriebenen Kapitelle finden sich nur im SO., O. und NO.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich nun folgendes. 1. Es gab kein oberes Hypäthralgeschoss. 2. der Tempel hatte nicht zwei, sondern drei Arten grosser Kapitelle: a) fast gerader Echinus; keine

Halseinkehlung; im W. in zwei Exemplaren vorhanden (abgeb. Serrad. T. XXIII); b) geschwungener hoher Echinus, Einkehlung; im S., SW. und NW. in zwölf Exemplaren vorhanden (noch nicht publicirt); c) geschwungener, niedrigerer, weit ausladender Echinus mit schmälerem Hals als b, in SO., O., NO. vorhanden (abgeb. Serrad. T. XXIV). Meine Kapitellmessungen kann ich, selbst kein Architekt, nicht publiciren, man darf neue von den Arbeiten dieses Winters von Cavallari erwarten; ich muss hier jedoch noch die auffallende Thatsache hervorheben, dass die von mir gemessenen Kapitelle derselben Art unter sich nicht ganz gleich waren: ein weiteres Räthsel zu den vielen, die dieser so wenig studirte Tempel schon aufgegeben hat. So kann ich auch noch nicht mit voller Sicherheit die drei Kapitellarten auf die Tempelsäulen vertheilen. Wahrscheinlich ist jedoch folgendes: die Kapitelle b waren die des Peristyls; die mit a bezeichneten die der Säulen zwischen den Anten des Postikums; die unter c zusammengestellten gehörten den Säulen zwischen dem Ostperistyl und dem Ostpronaos an.

2. Beulé hat nach Hittorff die Behauptung aufgestellt, dass in der Architektur der selinuntischen Tempel in merkwürdiger Weise eine Mischung von dorischen und ionischen Elementen zu Tage trete. Im Tempel F (unmittelbar südlich von unserem grossen Tempel G) sind nach Beulé p. 101 die dorischen Säulen des Portikus vor der Cella, d. h. die Säulen mit dorischem Kapitell, an den Schäften mit ionischen Canelirungen versehen, d. h. mit solchen, in denen sich zwischen den Canälen flache Stege befinden. Er ergeht sich auf S. 102 in Hypothesen über den Grund dieser Sonderbarkeit, die hier nicht wiederholt zu werden brauchen, da Cavallari im Bullettino p. 21 nachgewiesen hat, dass diese angeblich ionischen Canelirungen einfach unvollendete dorische sind. Der Beweis liegt darin, dass die neben den Säulen mit scheinbar ionischer Canelirung liegenden dorischen Kapitelle an dem kurzen Säulenstück, welches bekanntlich mit dem Kapitell aus einem Blocke gemacht zu werden pflegt, die dorische Canelirung mit scharfen Kanten haben und die Erklärung der Eigenthümlichkeit gewährt zugleich einen Einblick in die Art und Weise, wie man die Tempel vollendete. Nachdem die Säulen vollständig aufgebaut waren, wurden erst die walzenförmigen Stücke facettirt, sodann die Canäle ausgehöhlt, aber nicht immer sogleich vollständig; man liess bisweilen anfangs flache Stege stehen, um sie erst später zu scharfen Kanten umzuformen: immer aber hatten die an den Kapitellen befindlichen Säulenstücke eine ausgearbeitete Canelirung, die dann

als Richtschnur für die unteren Stücke diente. Auch im Tempel G befindet sich eine Säule mit solchen scheinbar ionischen Kapitellen aufrecht stehend, was Beulé hätte erwähnen können. Auch einen zweiten Beweis angeblicher Stilmischung hat Cavallari (Bull. p. 20) auf seine wahren Dimensionen zurückgeführt. Beulé findet (p. 112) im Tempel G ein Antenkapitell mit halbionischen Elementen. Das fragliche Stück ist aber nicht ein Antenkapitell, das kolossal sein müsste, sondern ein Ornament von nicht 1 Meter Länge, dessen Voluten also nicht entfernt von der Bedeutung sind, wie es Voluten an einem Antenkapitell sein würden, wenn es gleich immerhin interessant ist. Ich kann hinzufügen, dass dagegen Blöcke mit Zahnschnitten sich nicht nur im Inneren unseres Tempels G, sondern auch, wenn gleich mehr vereinzelt im Tempel E, dem südlichsten ausserhalb der Akropolis (jetzt Heratempel genannt) gefunden haben; ihr Vorkommen in diesem letzteren scheint noch nicht bemerkt worden zu sein.

3. Haben wir bisher in wichtigen Punkten gegenwärtig herrschende Irrthümer berichtigen können, ohne jedoch durch Messungen oder Entdeckungen von ganz Neuem Positives beizubringen, so ist dies dagegen der Fall in Bezug auf die innere Einrichtung des Tempels, worüber die Ausgrabungen Cavallari's merkwürdige Aufschlüsse gegeben haben.

Es war bereits bekannt, dass der westliche Theil der Cella in drei gesonderte Räume zerfällt, deren Mauern über den ungeheuren Steinhaufen im Inneren des Tempels hervorragten.

Diese riesige, theilweise 7 Meter hohe Masse ungeheurer Blöcke so zu beseitigen, dass der Boden der Cella freigelegt, und die sehr gut conservirten Blöcke möglichst geschont würden, war Cavallari's Aufgabe. Nach vierwöchentlicher Arbeit, die durch die sich ergebende Nothwendigkeit, Maschinen aus Palermo herbei zu schaffen, verzögert wurde, kam er auf die Schwelle des Eingangs in den mittleren Raum der Cella, das innerste Heiligthum. Hier ist durch die antenartig vorspringenden Wände dieser Abtheilung eine Oeffnung von 3,56 M. Weite gebildet, und die Anten haben eine Dicke von O. nach W. von 1,40 M. Von der linken, südlichen Ante fehlten die meisten vorderen Lagen, die beim Zusammensturz des Tempels herausgefallen waren, und als Cavallari das Hauptstück des zerbrochenen Steines, der die vierte Lage allein gebildet hätte, um es wegzuschaffen, umkehren liess, zeigte es sich mit einer Inschrift versehen und man fand noch sieben andere grössere und kleinere Stücke dieses Steines und dieser Inschrift. Von ihrem In-

halt wird alsbald die Rede sein; hier bemerke ich nur noch, dass der Stein, auf dem sie sich befand, 1,40 M. lang war, entsprechend der ganzen Dicke der Ante, 0,435 M. hoch und 0,66 M. dick. An beiden Seiten hat der Stein, wie die Ante überhaupt, einen erhöhten Streifen, rechts von 0,165 M., links von 0,150 M. Breite. Die einzelnen Buchstaben sind durchschnittlich 0,03 M. hoch. Die Inschrift ist also in einen wenig vertieften Raum eingegraben, der entsprechende Stein der rechten Ante liegt noch im Heiligthum unter einem gewaltigen Steinhaufen verborgen, und es muss weiteren Nachforschungen überlassen bleiben zu entscheiden, ob er ebenfalls eine Inschrift hatte. Ich muss noch hinzufügen, dass die Höhe der untersten Lage 0,90 M. war, die der zweiten und dritten, ebenso wie die der vierten die die Inschrift trug 0,435, so dass also die Inschrift ca. 2,20 M. über dem Boden begann und bis ca. 1,77 M. herunter ging, woraus man sieht, dass sie gerade in passender Höhe angebracht war um gelesen zu werden und doch möglichst wenigen Beschädigungen ausgesetzt zu sein.

Sodann fanden sich auf dem Boden des Einganges viele kleine Stücke von Gefässen, worunter einige von Glas; ein Stück eines grossen Gefässes war dadurch sehr merkwürdig, dass es in seiner Masse kleine Stückchen anderer gefirnisster Gefässe enthielt. Cavallari stellt Seite 23 des Bullettino in dieser Beziehung die Vermuthung auf, dass diese kleinen Stückchen einem heiligen Gefässe angehört haben möchten, welches zerbrach und dass man sie, ihres früheren Gebrauches wegen in die Masse des neuen, zu demselben Zwecke bestimmten Gefässes aufgenommen habe.

Die Ausgrabungen wurden nun nicht weiter nach dem Inneren des Heiligthums hinein fortgesetzt, sondern nach O. zu in den hypäthralen Raum. Hier fanden sich zwei niedrige Stufen von 0,65 M. Breite, von denen die obere sich auch vor den seitlichen Abtheilungen des Heiligthums fortzusetzen schien, während die untere, im rechten Winkel auf beiden Seiten nach O. hin ablaufend, als Basis für die kleinen Säulen diente, die den noch tiefer liegenden hypäthralen Raum rechts und links in zwei von W. nach O. ziehenden parallelen Reihen einschlossen. Eine uncanelirte Säule fand sich schiefstehend noch an Ort und Stelle.

Auf dem Boden des hypäthralen Raumes in geringer Entfernung von der untersten Stufe sind 4 Pfeiler von 0,61 zu 0,45 M. gefunden worden, und ausserdem zwischen ihnen Spuren einer Mauer, die sie verband. Die Höhe der Pfeiler lässt sich nicht mehr nachweisen.

Die Auffindung dieser Schranke, welche es dem profanen Volke unmöglich machen sollte, bis in das nur den Priestern vorbehaltene Heiligthum vorzudringen, ist interessant, insofern sie die über die innere Einrichtung der Hellenischen Tempel von der neueren Forschung aufgestellten Ansichten bestätigt. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf L. Lohde's Architektonik der Hellenen, nach C. Bötticher's Tektonik der Hellenen, Berlin 1862, 4, wo auf S. 14 über diese Dinge gehandelt ist. Ich weiss nicht ob aus anderen griechischen Tempeln solche Schranken nachweisbar sind; jedenfalls wird der grosse Tempel von Selinus ein wichtiges Beispiel dieser Einrichtung abgeben.

In dem Raum zwischen diesen Schranken und den ins Heiligthum führenden Stufen fanden sich sehr viele grössere und kleinere Ziegelbruchstücke, wogegen dergleichen weiter nach Osten hin nicht gefunden werden, ein neuer Beweis, wie Cavallari (Bull. p. 25) mit Recht sagt, dass das innerste Heiligthum bedeckt war, östlich von denselben aber, zwischen der Doppelreihe niedriger Säulen, sich ein hypäthraler Raum ausdehnte. Wie wir uns jedoch denselben eingefasst zu denken haben, d. h. wie die niedrigen einfachen Säulengänge (da die Obergeschosse Serradifalco's abzulehnen sind) in das Ganze des colossalen Hochbaus ohne zu stören, eingriffen, ob vielleicht ein etwa beabsichtigtes Obergeschoss noch gar nicht begonnen war, darüber lässt sich beim jetzigen Stande der Erforschung des Tempels noch nichts sagen.

## II. Sculptur.

Ebenda wo die Ziegelfragmente gefunden sind, zwischen den Schranken und der untersten Stufe ist in Bruchstücken ein Theil einer Statue entdeckt worden, die sich jetzt im Museum zu Palermo befindet und auf Taf. 4 des Bullettino photographisch abgebildet ist. Es ist Kopf und Oberkörper einer lebensgrossen Statue aus demselben Kalkstein von Memfrici, genannt Pietra bianca, aus dem die bekannten Metopen gearbeitet sind und der so weich ist, dass er sich mit dem Federmesser schneiden lässt. Der Kopf der Bildsäule ist nach oben gewandt, er hat einen kurzen Bart, lockiges Haar, das lang auf die linke Schulter fällt und einen geöffneten Mund. Die Arme fehlen, aber man kann aus der Bildung der sich denselben anschliessenden Muskeln ersehen, dass der rechte Arm erhoben war und der linke gesenkt, auf den die Figur sich stützte. Ich sehe in dieser Figur einen von einer Gottheit besiegten Giganten,

der, zu Boden gestreckt, mit dem linken Arm sich auf die Erde stützt um sich aufzurichten, und mit dem rechten sich gegen die von oben kommenden Streiche seines Siegers wehrt, zu dem er das Antlitz mit dem schmerzvoll geöffneten Munde erhoben hat. Besiegte Giganten kommen auch auf den Metopen zweier anderen selinuntischen Tempel, E und F vor. Es ist nicht zu bezweifeln, dass die Figur, der unser Bruchstück angehörte, einen Theil einer Gruppe bildete; aber wo war diese Gruppe aufgestellt? Man wäre zunächst versucht, an das westliche Giebelfeld zu denken, das wenigstens nicht allzuweit entfernt ist; aber diese Annahme ist aus folgendem Grunde unwahrscheinlich. Das Giebelfeld dieses Tempels begann in einer Höhe von 23 M. über dem Erdboden; die Statue war, nach dem vorhandenen Fragment, nicht über Lebensgrösse, und doch mussten die Statuen dieses Giebelfeldes von kolossaler Grösse sein, da sie sonst weder das Feld gefüllt hätten, noch auch von unten gehörig bemerkt worden wären. Es scheint mir darnach keine andere Möglichkeit zu bleiben, als die einer Aufstellung im Inneren des Tempels, die für plastische Gruppen allerdings bisher nicht nachgewiesen zu sein scheint. In dem alsbald zu citirenden Aufsatze über unsere Inschrift nimmt Sauppe Votivbildsäulen aus vergoldetem Erze eben an dem Platze an, wo unsere Statue gefunden wurde. So könnte auch unsere Gruppe dort gestanden haben. Doch glaube ich mich hier auf die blosse Hervorhebung der Nöthigung beschränken zu müssen, die Gruppe im Inneren des Tempels befindlich anzunehmen (man müsste denn an sonst auch nicht vorkommende Metopenbildwerke aus runden Figuren denken wollen), ohne weitere Vermuthungen über den Ort an dem sie stand, aufzustellen. Es ist uns trotz der Entdeckungen Cavallari's das Innere dieses Tempels immer noch nicht so bekannt, dass sich mit einiger Sicherheit weitere Schlüsse darauf bauen liessen.

## III. Inschrift.

Ueber die Grösse und Lage des Steines, in den die Inschrift gegraben ist, sind oben die nöthigen Nachweisungen gegeben. Die Zusammensetzung der acht Fragmente, aus denen er besteht, wurde gerade durch den Umstand, dass sie nicht in eine flache Platte, sondern in einen der Blöcke, die den Bau selbst bilden, eingegraben ist, bedeutend erleichtert. Die Fragmente sind von Cavallari so zusammengestellt, wie die Stücke, als Theile des grossen Blockes, an einander passten.

Die Inschrift hat schon eine verhältnissmässig reiche Literatur hervorgerufen, zumal in Italien. Nachdem Cavallari eine von mir nach der ersten unvollständigen Abschrift (es waren noch nicht alle Stücke gefunden) gegebene Andeutung über den Inhalt derselben im Giornale di Sicilia veröffentlicht hatte, liess der Prof. Greg. Ugdulena in der Rivista Sicula vom August 1871 (p. 201—207) eine von einer Lithographie begleitete vollständige Erklärung derselben (theilweise von ihm modificirt in derselben Rivista, December p. 559—63) erscheinen, die bis auf die ihm eigenthümliche Ergänzung der grossen Lücke in der vorletzten Zeile mit der inzwischen schon von mir an Cavallari gesandten vollständigen Uebersetzung in den Hauptpunkten übereinstimmte. Persönliche Streitigkeiten, welche die Folge des Ugdulena'schen Artikels waren, und die Schriften in denen dieselben enthalten sind, können hier nicht weiter berührt werden; doch verdient bemerkt zu werden, dass schon Salinas sich in seiner Rassegna Archeologica No. 2 bei aller Anerkennung der Leistung Ugdulena's in Betreff der Ergänzung der grossen Lücke, doch schon gegen einige der demselben eigenthümlichen Ansichten, wenn gleich mehr dubitativ, aussprach. Bei meiner Erklärung der Inschrift im Bullettino p. 27 - 34 habe ich meine Abweichungen von Ugdulena, soweit nöthig begründet, dem ich übrigens die Rückkehr zu der eine Zeitlang von mir aufgegebenen Ansicht, dass der zweite Buchstabe der letzten Zeile wirklich ein Ξ sei, verdanke. In Deutschland ist dann noch als wichtigster Beitrag zur Erklärung der Aufsatz Sauppe's: Inschrift aus dem Tempel des Zeus Agoraios in Selinus, in den Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften u. s. w. zu Göttingen No. 24, 23. Nov. 1871, hinzugekommen, in welchem besonders die Ergänzung der grossen Lücke in einer ebenso neuen wie glänzenden Weise gegeben wird. Fern von jedem Anspruche in den von Sauppe behandelten Punkten etwas Besseres liefern zu wollen, glaube ich, dass eine gedrängte aber vollständige Uebersicht des bisher durch die Inschrift Gelernten ihren Nutzen hat.

Z. 1. Zu Anfang ist natürlich ΔΙΑ, in der Mitte ΤΟΣΔΕ und ΝΙΚΟΝΤΙ, am Ende ΣΕΛΙΝΟΝΤΙΟΙ zu lesen. Wenn hier 'die folgenden' Götter als Urheber des Sieges genannt werden und schliesslich doch auch 'die anderen' nicht fehlen, so hat die naheliegende, auch schon ausgesprochene Frage, warum diese Inconsequenz? bereits Sauppe p. 612 beantwortet: dass 'vorsichtig, damit nicht irgend einer, der mit zum Siege geholfen, sich übergangen glauben könne, *καὶ διὰ τοὺς ἄλλους θεοὺς* hinzugesetzt ist',

ein interessanter Beitrag zur Kenntniss der Gottesfurcht bei den Griechen. In ΝΙΚΟΝΤΙ ist die Zusammenziehung von *αο* in *ω*, nicht in *α*, bemerkenswerth. Es ist also auch aus der älteren Doris schon ein urkundlicher Beleg für diese Contraction vorhanden, vgl. Ahrens, de dial. dorica § 24 p. 197.

Z. 2. Zu Anfang wieder ΔΙΑ, in der Mitte diesmal ΝΙ-ΚΟΜΕΣ, zuletzt ΚΑΙ. Bemerkenswerth ist die Veränderung in der Rede: zu Anfang dritte Person, nachdem aber der Name einmal genannt ist, erste. Soll nun das letzte vorhandene Wort dieser Zeile ΦΟΝΟΝ oder ΦΟΒΟΝ heissen? Um die Lesung ΦΟΝΟΝ mit Ugdulena zu rechtfertigen, muss man den in Frage stehenden Buchstaben als ein von rechts nach links gemachtes Ν betrachten. Nun giebt es allerdings Beispiele eines in umgekehrter Richtung gemachten Ν mitten unter anderen regelmässig gebildeten Buchstaben. Ich habe in dieser Beziehung (Bull. p. 29) auf Münzen von Katane hingewiesen sowie auf die von A. von Sallet, Die Künstlerinschriften auf griechischen Münzen, Berl. 1871 mitgetheilte Thatsache, dass der Künstler Eumenos seinen Namen fast immer mit einem verkehrten Ν schreibt. Salinas (p. 3 der angeführten Rassegna) hat noch passender Didrachmen und Tetradrachmen von Selinus selbst citirt, auf denen in demselben Worte beide Ν vorkommen; ein Beispiel bei Mionnet, Pl. 84 no. 119. Aber diese Beispiele sind nur von Münzen hergenommen, auf denen die Umschrift an Wichtigkeit gegen das Bild entschieden zurücktritt und schon durch die wenig gerade Linie, auf der meistens die Buchstaben laufen, eine gewisse Unregelmässigkeit in die Schrift kommen musste. Auf Steinschriften scheinen dagegen solche Fälle sehr selten zu sein. Aber selbst vorausgesetzt, es sollte ein umgekehrtes Ν sein, so würde dieser Annahme die Gestalt des fraglichen Buchstabens widersprechen. Denn in den Ν unserer Inschrift geht der dritte Strich nicht auf das Niveau des ersten herunter, bei diesem Buchstaben aber gehen der erste und der vierte Strich gleich tief. Soll aber trotz alledem der Buchstabe für ein verfehltes Ν gelten, so hätten wir uns damit zu befreunden, dass die Selinuntier unter den Göttern, denen sie den Sieg verdanken, in erster Linie nennen: Zeus und den Mord. Ganz abgesehen von dem Umstande, dass sonst Phonos nicht als Gottheit erscheint, einem Umstande, der irrelevant ist, scheint mir dass eine solche Hervorhebung des Phonos von einer nicht glaublichen Rohheit der Selinuntier Zeugniss ablegen würde. Wenn ich deshalb den fraglichen Buchstaben für Β nehme, so kann ich jetzt, der Darlegung Sauppe's (S. 609) folgend,

ausführlicher begründen, was ich im Bullettino unvollkommener auseinandergesetzt habe. Es ist eine eigenthümliche Form des B, entsprechend derjenigen, die zuerst von Mommsen, Unterit. Dialekte S. 35, nachgewiesen wurde, als einerseits auf einer Caeretanischen Vase ältesten Stils, andererseits auf einer Kerkyräischen Inschrift vorkommend. Die Caeretaner Vase, einst Campana, dann dem Museum Nap. III angehörig, hat dies B in gebogenen Zügen in den Namen Hekaba und Kabrionas (Ann. d. Inst. 1855 pl. XX; de Witte, Archäol. Ztg. 1864, S. 156). Die Kerkyräische Inschrift steht in Jahn's Jahrb. Bd. 69, S. 544; vgl. Wachsmuth im Rh. Mus. 18, 581; es ist die Grabschrift des Arniadas, ihr B (in dem Worte *βαρνάμενον* für *μαρνάμενον*) ist eckig. Vgl. auch Ross, Arch. Aufs. II, S. 563 ff. Dazu kommen noch folgende Vasen. Eine Caeretanische der Sammlung Campana mit Balios: Brunn im Bull. 1861 p. 46. Siehe O. Jahn in Arch. Ztg. 1863 S. 64 und dens. in der Einleitung zur Beschreibung der Münchener Vasensammlung S. CXLVII, Anm. 1044—1050. Die in der Arch. Ztg. 1864 Taf. CLXXXIV abgebildete, von de Witte beschriebene Vase, wovon derselbe S. 153 sagt: j'ignore dans quelle localité il a été trouvé, mit Balios (rechteckiges B). Die in Kleonai gefundene, Arch. Ztg. 1863, Taf. CLXXV von O. Jahn herausgegebene mit Sobas. Der Fundort Kleonai ist von Interesse, da allerdings in Korinth selbst noch keine Vase mit solchem B gefunden zu sein scheint, während doch das Alphabet sich im Uebrigen als korinthisch erwiesen hat. Endlich hat eine in Karystos gefundene Lekythos in dem Namen Hippobatas ein ähnliches B. Vgl. R. Rochette, Lettre à M. Schorn p. 6; O. Jahn, Einleitung Anm. 1050; Benndorf, Griech. und sicil. Vasenbilder p. 54. Eine etwas abweichende spitzwinklige Form hat das B in der Akarnanischen, nach Kirchhoffs Studien 1863 S. 196 aus Anaktorion stammenden Grabinschrift im C. I. 2, no. 1794 h. Hiermit sehr ähnlich ist das von Kirchhoff im Hermes 2 p. 454 auf zwei sehr alten melischen Inschriften nachgewiesene B, von denen die eine sich schon bei Ross, Inscr. ined. n. 227 und bei Kirchhoff, Studien 1863 S. 163 findet. Fast ganz übereinstimmend mit der melischen Form ist nun unsere selinuntische. Wir dürfen also nunmehr annehmen, dass in Korinth und den Korinthischen Colonien, sowie in einigen anderen dorischen Niederlassungen, wie Melos und Selinus in älterer Zeit eine eigenthümliche Form des B gebräuchlich war, die nach meiner von Sauppe p. 610 gebilligten Annahme sich unabhängig von dem gewöhnlichen B aus dem phönicischen B gebildet hat. — Mit Phobos ist der Sinn sehr befriedigend. Er ist

sonst bekanntlich Sohn und Begleiter des Ares. Nach Plut. Thes. 27 opferte ihm Theseus vor dem Kampfe mit den Amazonen, so dass er hier als Cultusgottheit erscheint. Sauppe S. 610 geht noch einen Schritt weiter und nimmt Phobos hier für Ares selbst, was nicht unwahrscheinlich ist; so steht Malophoros für Demeter. — Beachtenswerth ist noch, dass nur Zeus und Phobos in unserer Inschrift den Artikel haben.

Z. 3 ΔΙΑ HΕΡΑΚΛΕΑ. Zu beachten ist die schmale Gestalt des H. In kultlicher Beziehung ist zu bemerken, dass Herakles in der Verehrung der Selinuntier gleich nach Zeus und Phobos kommt. In ganz Sicilien wurde kaum eine Gottheit mehr verehrt als gerade Herakles. Was aber seine Stellung in Selinus betrifft, so ist sie schon früheren Forschern aus der Betrachtung der Sculpturen des Tempels C auf der Akropolis klar geworden, von dessen Metopen sich zwei, wie es scheint, auf Herakles beziehen, die schon seit längerer Zeit bekannte mit den Kerkopen und das im J. 1865 von Cavallari entdeckte Fragment, das übrigens offenbar einer späteren Kunstepoche angehört als die übrigen Metopen dieses Tempels. Wegen dieser Sculpturen erklären Schubring und Cavallari den Tempel C für einen Heraklestempel. Die Bedeutung des Herakles für Selinus ergiebt sich aber auch aus den Münzen der Stadt. Es giebt deren überhaupt nur wenige Arten (s. meine mit Salinas Beihülfe gemachte Zusammenstellung im Bullett. p. 6 und 7, wozu ich nur noch bemerke, dass die Bronzemünze schon Münter gekannt zu haben scheint), aber von diesen wenigen haben zwei den Herakles: die Didrachmen und die halben Drachmen. Da es ausserdem, abgesehen von den älteren Münzen, nur noch Tetradrachmen, Drachmen und Obole giebt, so ist die Bedeutung des Herakles für die Selinuntier auch aus den Münzen ersichtlich.

Dann kommt Apollon, von dessen Bedeutung für Selinus unten bei Z. 9 die Rede sein wird.

Am Ende von Z. 3 und Anfang von Z. 4 ist ΠΟΤΕΙΔΑΝΑ oder ΠΟΣΕΙΔΑΝΑ zu lesen. Ueber die Formen vgl. Ahrens, De dial. dor. p. 244. 245. Wie Sauppe S. 607 bemerkt, wird durch das Ε unserer Inschrift die handschriftliche Lesart bei Herodian. π. μον. λέξ. 2 p. 91 b Lenz gesichert. In kultlicher Beziehung ist also anzunehmen, dass nach Zeus, Ares (für den Kriegsfall), Herakles und Apollon in der Reihenfolge der Bedeutung für Selinus Poseidon kam. In dieser Rücksicht darf verwiesen werden auf den Umstand, dass die Mutterstadt Megara zu Poseidon in mehrfachen Beziehungen stand. Wenn auch nicht darauf Gewicht

zu legen ist, dass Alkathoos, der Gründer einer der Akropolen von Megara, des Pelops Sohn war, so sind doch sowohl Megareus wie Lelex, die als Väter megarischer Könige galten, nach Paus. I, 39, 5 und I, 44, 3 Söhne des Poseidon. Wir dürfen auch daran erinnern, dass die Selinuntier die einzigen sicilischen Griechen sind, die, abgesehen von den Syrakusanern als Flottenbesitzer erscheinen (Thuk. VIII, 26), ohne den Schluss ziehen zu wollen, dass Poseidon in unserer Inschrift wegen eines soeben gewonnenen Seesieges der Selinuntier genannt sei. Es gab ja einen Pos. *ἵππιος*.

Z. 4 ΚΑΙ ΔΙΑ ΤΥΝΔΑΡΙΔΑΣ. Hier ist erstens die Erwähnung der Dioskuren von Bedeutung, und zweitens die Art, wie sie erwähnt werden. Sie waren bisher nicht in oder mit Bezug auf Selinus genannt, jetzt sehen wir, dass sie ihre Bedeutung als Kriegsführer auch hier hatten. Aber von Werth ist auch der Name unter dem sie auftreten: als Tyndariden, nicht als Dioskuren. Wir haben allerdings die verschiedenen Städte Siciliens in Betreff ihrer Kulte wohl zu unterscheiden, auf deren Gestaltung die Herkunft der Stadt einen grösseren Einfluss ausübt, als der Umstand, dass sie in Sicilien liegt. Dennoch ist es interessant zu sehen, dass wie in Selinus der officielle Name Tyndariden war, sie ebenso, nach Massgabe der dritten Olympischen Ode Pindars in Akragas genannt wurden, und dass als Dionys I im Jahre 396 v. Chr. eine Stadt an der Nordküste der Insel gründete, er sie Tyndaris nannte. Die Tyndariden sind in Amyklae zu Hause, wo auch Pausan. III, 18, 14 sie *Τυνδάρεω παῖδες* nennt; freilich gleich darauf in Therapne (III, 20, 2) *Διοσκούρων ναός*. Man vgl. Welcker, Griech. Götterl. II, 416 ff. und I, 606 ff., wo über die Möglichkeit gehandelt ist, wie die Dioskuren, wenn sie auch in der Heldensage vermenschlicht und Tyndareussöhne genannt wurden, trotzdem als Götter betrachtet werden konnten. In Tarent habe ich im Gegensatze zu Sicilien, bei Sambon, Recherches sur les monnaies de l'Italie méridionale, Naples 1863. 8. p. 120 n. 130 ΔΙΟΣ ΚΟΥΡΟΙ auf einer Münze gefunden.

Z. 4 und 5. Unter den Göttinnen ist die zuerst genannte Athene, wobei daran zu erinnern sein dürfte, dass sich bei Paus. I, 42, 3 in Megara ein *ναὸς Ἀθηνᾶς* genannt findet. Ich glaube, dass der Name zu lesen sein wird ΑΘΑΝΑΙΑΝ, wofür Sauppe S. 607 mit Recht die beim Tempel C der Akropolis von Selinus gefundene Inschrift, welche im Bull. dell' Instituto 1868 p. 88 mitgetheilt ist, citirt. Wenn derselbe aber sagt, dass auch der Raum zwei Buchstaben zu fordern scheint, so möchte ich nach dem-

selben eher auf einen schliessen; doch können auch zwei da gestanden haben.

Z. 5 ΚΑΙ ΔΙΑ ΜΑΛΟΦΟΡΟΝ. Zum Verständniss dieses Namens ist die Stelle Paus. I, 44, 3 von entscheidender Bedeutung. Es heisst da: *ἐς δὲ τὸ ἐπίνειον, καλούμενον καὶ ἐς ἡμᾶς ἔτι Νίσαιαν, ἐς τοῦτο κατελθοῦσιν ἱερὸν Δήμητρός ἐστι Μαλοφόρου. λέγεται δὲ καὶ ἄλλα ἐς τὴν ἐπίκλησιν, καὶ τοὺς πρώτους πρόβατα ἐν τῇ γῇ θρέψαντας Δήμητρα ὀνομάσαι Μαλοφόρον.* Es liegt also auch hier wieder der deutliche Fall vor, dass der selinuntische Kult seine Erklärung in den Zuständen von Megara Nisaia findet und es ist in dieser Beziehung nicht ohne Nutzen, sich die Stellung von Selinus zu Megara Hyblaia, von dem es ja eigentlich eine Gründung war, klar zu machen. Man versteht die Geschichte von Selinus nur dann richtig, wenn man annimmt, dass Selinus factisch an Stelle von Megara Hyblaia als Colonie des Peloponnesischen Megara trat. Megara Hyblaia konnte nie bedeutend mächtig werden, weil es dem besser gelegenen Syrakus zu nahe war. Deshalb benutzten die Einwohner 100 Jahre nach der Gründung der Stadt eine sich ihnen darbietende Gelegenheit, sich im Westen der Insel niederzulassen, und in Megara Hyblaia blieben nur wenige zurück. Dass dem so war sieht man besonders daraus, dass als Gelon sie zerstört hatte, sie nie wieder vom Tode erstanden ist, während alle anderen sicilischen Städte ein zäheres Leben hatten. Wir dürfen also Selinus als direkte Colonie Megaras betrachten und gerade darin besteht ein Hauptreiz unserer Inschrift, dass sie die Beziehungen zwischen Selinus und Megara Nisaia in kultlicher Beziehung so klar hervortreten lässt und so einen wichtigen Zweig der Hellenischen Alterthumskunde erläutert. Eine besonders werthvolle Bereicherung hat diese Kunde in Betreff unserer Inschrift durch die Entdeckung Usener's (der mir davon gütigst Mittheilung gemacht hat), erfahren, dass bei den Byzantiern der Monat September Malophoros hiess, während derselbe Monat bei den Bithyniern Demetrios genannt wurde. So sehen wir die Aehnlichkeit der Kultusverhältnisse zweier an den äussersten Enden der griechischen Welt wohnenden Stadtgemeinden, die aber von derselben Bürgerschaft in Hellas abstammen und es ist ferner interessant zu sehen, wie das, was in Hellas Beiname der Göttin war, in den beiden fernen Colonien zum förmlichen Namen wurde. Welches war nun aber die Bedeutung des Namens Malophoros? Schon aus der Stelle des Pausanias sehen wir, dass nicht alle dabei an *μῆλα*, Schafe, sondern manche an *μᾶλα*, Baumfrüchte, dachten. Man wird hier zunächst an das Pindarische Bei-

wort Siciliens *πολυμάλου Σικελίας* (Ol. I, 12) denken, aber auch dessen Erklärung steht nicht fest; es wird auf Schafe und auf Baumfrüchte gedeutet. Mit guten Gründen nimmt nun Sauppe 608 gestützt auf das Wort des Callim. h. in Cer. 137, *φέρε μᾶλα*, und die Beobachtung von Ahrens dial. dor. p. 153, dass die Dorier die Schafe *μῆλα*, die Baumfrüchte *μᾶλα* nannten, an, dass die Demeter Malophoros die Göttin der Baumfrüchte ist. So deutet auch der Schol. B zu Il. IX, 542 den Namen der Demeter *Μηλοφόρος* auf Baumfrüchte. Dürfen wir als weitere Bestätigung dieser Ansicht den oben erwähnten Umstand anführen, dass bei den Byzantiern der September Malophoros hiess, der wohl Früchte, aber nicht Lämmer bringt?

Z. 5 und 6 ΚΑΙ ΔΙΑ ΠΑΣΙΚΡΑΤΕΙΑΝ. Es ist keine andere Ergänzung möglich und hier haben wir sogar einen neuen Götternamen, der auch überhaupt als Name nicht häufig zu sein scheint. Ugdulena führt C. I. Gr. 3, 6609 an, wo der Name unvollständig und nur von Muratori ergänzt ist. Welche Göttin ist hier mit Pasikrateia gemeint? Es können nur Hera und Persephone in Frage kommen. Jene führt als Gattin des Herrschers Zeus auch den Beinamen Basilis oder Basileia (Welcker, Gr. Götterl. II, 323); diese kommt als Despoina in Arkadien und anderwärts vor (Welcker Gr. Götterl. II, 490) und im homerischen Hymnos redet v. 364 Aidoneus sie an: *δεσπόσσεις πάντων* etc. Sauppe S. 609 hat mit Recht für Sicilien an Pind. Nem. I, 13 erinnert, wonach ganz Sicilien der Persephone gehört. So neigt sich denn wohl die Wagschale zu Gunsten der Persephone und ich muss gestehen, dass wenn auch die Reihenfolge der Gottheiten nichts für ihren absoluten Rang beweist, doch der Umstand, dass Malophoros unmittelbar vor Pasikrateia steht, mir für die Tochter der Demeter zu sprechen scheint, die übrigens eigenthümlicher Weise in Lebadea selbst den Namen Hera führte (Welcker, Gr. Göttl. II, 491). Im Tempel E zu Selinus ist indessen eine Votivinschrift mit dem Namen der Hera gefunden und dabei ein archaischer Kopf, der wahrscheinlich ein Herakopf ist, so dass man diesen Tempel glaubt der Hera zuschreiben zu können (Bull. p. 38).

Z. 6 und 7 ΚΑΙ ΔΙΑ ΤΟΣ ΑΛΛΟΣ ΘΕΟΣ ΔΙΑ ΔΕ ΔΙΑ ΜΑΛΙΣΤΑ. Ueber die ersten Worte ist oben gesprochen.

Hier schliesst der erste Theil der Inschrift, der einfach und verständlich ist, während der zweite nun beginnende manche Räthsel aufgiebt. Der erste enthält eine Mittheilung von Thatsachen;

der zweite einen Beschluss; schon das ist auffallend. Doch wird hier gleich bemerkt werden dürfen, dass Sauppe S. 616 offenbar das Richtige gesehen hat, wenn er sagt, dass wir in der Inschrift die Worte ἔδοξε oder ähnliche, welche den nun folgenden Infinitiv καϑϑέμεν regieren müssten, nicht zu suchen haben. Die Inschrift ist 'als eine Art von Auszug aus dem bezüglichen Psephisma anzusehen'. Ich selbst habe, wenn ich in Z. 10 in der Uebersetzung die Lücke mit hanno decretato i Selinuntini ergänzt habe, damit nur irgendwo dasjenige anbringen wollen, was man sich zum Verständniss der Inschrift hinzuzudenken hat, ohne damit sagen zu wollen, dass diese Worte gerade hier gestanden haben müssten. Ich habe vielmehr daran gedacht (Bull. p. 32), ob nicht das ἔδοξε τοῖς Σελινοντίοις oder ähnliches oberhalb oder gegenüber (mit anderen Worten zusammen) gestanden haben könnte; aber das sind Vermuthungen, die beim Zustande der Ruinen zwar möglich sind, sich jedoch einstweilen nicht beweisen lassen.

Z. 7 ΦΙΛΙΑΣ ΔΕ ΓΕΝΟΜΕΝΑΣ. Der Gen. absol., der diesen Theil der Inschrift beginnt, entspricht dem Satze mit ἐπειδή, der sonst die Motive von Beschlüssen einzuleiten pflegt. Die φιλία kann hier nicht eine συμμαχία mit einem anderen Staate sein, wodurch die Macht der Selinuntier gekräftigt und ihnen der Sieg erleichtert wäre. Nach der Kundgebung der Dankbarkeit, welche der erste Theil erhält, kann hier nur etwas folgen, was die Thatsache ausspricht, dass der Krieg nunmehr beendigt sei und das sagt φιλίας δὲ γενομένας, denn nach Beendigung des Krieges tritt unter civilisirten Staaten wieder der Zustand gegenseitiger freundlicher Beziehungen ein (man denke nur an die Formeln, mit denen heutzutage die Staaten Frieden schliessen), und mehr braucht φιλία nicht zu besagen. So konnten nach Thuk. VI, 6 zwischen Selinuntiern und Egestäern, die doch so oft Krieg mit einander hatten, Streitigkeiten περὶ γαμικῶν Statt finden, was doch eine Möglichkeit des connubium voraussetzt, und das ist ein Ausfluss von φιλία.

Z. 7 und 8 ΕΝΧΡΥΣΕΟΣ ΕΛΑΣΑΝΤΑΣ. So wird jetzt mit Sauppe S. 614 zu lesen sein. Ich hatte ἐγχρύσεον vermuthet und kann mich wenigstens der Uebereinstimmung Sauppe's mit der Annahme eines sonst nicht vorkommenden Wortes ἐγχρύσεος freuen. Und dass für Ν kaum Raum ist, zeigt die geringe Lücke. Es bliebe also nur Ι oder Σ und da ist denn Σ das Richtigere. ἐγχρυσέους geht, wie Sauppe darlegt, auf die genannten Götter, deren vergoldete Bildsäulen verfertigt werden sollen. Es ist also von der vergoldeten Votivtafel, an die ich dachte, nicht

mehr die Rede; was denn freilich auch eine bedeutende Erhöhung der aufzuwendenden Summe nöthig machte.

Z. 8 und 9 ΤΑ Δ' ΟΝΥΜΑΤΑ ΤΑΥΤΑ ΚΟΛΑ-ΨΑΝΤΑΣ. *τὰ δ'* ist nach Sauppe zu lesen. Nach demselben muss sich das Eingraben auf gegenwärtige Inschrift beziehen, wobei nur eigenthümlich ist, dass dann dieser ganze Satztheil von *τὰ δ'* bis *κολάψ*. gewissermassen parenthetisch steht, da von einem *καταθεῖναι* des Steines mit den *ὀνόματα* nicht die Rede sein kann.

Z. 9 . . ΟΛ . ΟΝΙΟΝ. Es liegt hier nahe an *ἐς τὸ Ἀπολλώνιον* zu denken. Hiergegen macht Sauppe S. 612. 613 geltend, dass es unmöglich sei, nachdem die Selinuntier anerkannt, dass sie den Sieg vorzugsweise dem Zeus schulden und noch dazu Zeus zweimal genannt haben, das sichtbare Zeichen der Dankbarkeit sich in einem anderen Tempel als dem des Zeus aufgestellt zu denken. Es hat allerdings etwas Auffallendes, aber sollte nicht die Erklärung in dem Umstande liegen können, dass der Tempel, in den man diese Gaben brachte, eben der grösste und schönste der Stadt war, wo sie also auch den würdigsten Eindruck machten? Wenn Zeus allein der geehrte sein sollte, so könnte die Sache bedenklicher sein, aber da alle genannten Götter geehrt werden sollten, so war wohl eine Aufstellung in einem anderen Tempel möglich, zumal da die Inschrift die Ehre des Zeus wahrte. Dass andererseits die Selinuntier dem Apollon einen besonders grossen Tempel errichteten, lässt sich als natürlich nachweisen. Die hohe Stellung Apollons in Selinus ergiebt sich schon aus der Reihenfolge der Gottheiten in unserer Inschrift, ferner aus den Münzen der Stadt, von denen die Tetradrachmen Apoll und Artemis im Viergespann zeigen und sie erklärt sich vollkommen, wenn man wiederum auf Megara Nisaia blickt, wo nach Paus. I, 42, 2 Apoll dem Alkathoos beim Bau der Mauer seiner Burg half und wo die Münzen einerseits den Apollokopf, andererseits die Lyra oder den Dreifuss zeigen. Die Wichtigkeit, welche Apoll für Selinus haben musste, hatte mich in meiner Geschichte Siciliens bewogen, demselben, in Ermangelung eines anderen Tempels, den mit D bezeichneten auf der Akropolis von Selinus zuzutheilen. Diesem gegenüber haben wir die höchst glänzenden Ergänzungen Sauppe's zu betrachten. Von ΟΛ scheint ihm der erste Buchstabe ein Φ sein zu können; die Spur des Striches ist allerdings nicht mehr vorhanden, aber ohne den Stein selbst vor sich zu haben, kann man die Möglichkeit eines Φ nicht unbedingt läugnen. Sauppe ergänzt ΠΡΟΦΛΙΟΝΙΟΝ von *φλιά*.

Davon kann abgeleitet werden *προφλιών*, der Raum vor der Ante, wovon *προφλιώνιον* das Deminutiv. Es sollten also die vergoldeten Bildsäulen der Götter in den Raum zwischen dem Eingang des Allerheiligsten und den von Cavallari gefundenen Schranken gestellt werden.

Z. 9 und 10 ΚΑΘΘΕΜΕΝ. Die Beispiele solcher Assimilation hat nach Roscher, De aspiratione vulgari apud Graecos (G. Curtius, Studien zu Gr. u. Lat. Gr. I, 2) S. 89 und 107 Sauppe noch vermehrt. Ganz entsprechend ist nur *κάθθεσαν* aus einer mytilenäischen Inschrift in C. I. Gr. 2169.

Z. 10 hatte ich *τοδί* angenommen; Ugdulena: *τὸ Διὸς* scil. *ἄγαλμα*, und später *τὸ Δῖον*, nach Analogie von *τὸ Παλλάδιον* und Sauppe S. 613: ΤΟ ΔΙΟΣ ΑΓΟΡΑΙΟ d. h. *τοῦ Διὸς ἀγοραίου*, indem er voraussetzt, dass die auf den Bruchstücken sich findenden Buchstaben nicht ΓΡ sondern ΟΡ sind, was nicht gerade unmöglich ist. Sauppe citirt für den Zeus Agoraios in Selinus Herod. V, 46: *οἱ γάρ μιν Σελινούσιοι ἐπαναστάντες ἀπέκτειναν καταφυγόντα ἐπὶ Διὸς ἀγοραίου βωμόν*. Aber diese Stelle scheint mir nicht dafür zu sprechen, dass unser Tempel der des Zeus Agoraios war. Die Erwähnung des *βωμὸς* des Zeus Agoraios bei Herodot scheint mir vielmehr darauf hinzuweisen, dass, wie auch jetzt gewöhnlich angenommen wird, ein einfacher Altar des Zeus Agoraios auf dem Markte von Selinus war und es ist auch glaublicher, dass der an einen solchen flüchtende Tyrann Euryleon ermordet wurde, als wenn wir annehmen sollten, dass die Selinuntier durch Eindringen in einen Tempel eine Handlung grosser Unfrömmigkeit begangen hätten. Wenn nun aber ein Altar des Zeus Agoraios am Markte stand, sollen wir da noch ausserdem einen Tempel des Zeus Agoraios fern vom Markte annehmen? Denn den Markt in der Nähe unseres Tempels suchen zu wollen, dafür fehlt jeder Anknüpfungspunkt. Schubring sucht ihn, wohl mit Recht, in der Terrainsenkung nördlich von der sogenannten Akropolis. Die Agora war nach Diod. XIII, 57 der letzte Zufluchtsort der Selinuntier bei der Erstürmung der Stadt durch die Karthager und lag also jedenfalls im westlichen Stadttheile, der von dem östlichen, worin unser Tempel liegt, durch ein tiefes Thal getrennt ist. Man hat noch keine Spur von Ummauerung des östlichen Stadttheiles gefunden. Wie sollte also hier der Markt gewesen sein? Man könnte nur durch höchst gezwungene Hypothesen Sauppe's Annahme rechtfertigen: Entweihung des Altars auf dem Markte durch den Mord des Tyrannen; deswegen Gründung eines gewaltigen Tempels desselben Gottes im neuen Stadt-

theil: Aber bis nicht zwingendere Gründe vorliegen, wird man kaum zu einer solchen Annahme sich entschliessen. Darauf will ich nichts geben, dass die Lücke zwischen dem halben O und dem von Sauppe für ein O gehaltenen Buchstaben kaum genügend durch die drei Buchstaben ΣΑΓ ausgefüllt wird. Nach meiner Meinung ist die Lücke der 10. Zeile noch nicht überzeugend von Sauppe ausgefüllt, und es kann deswegen auch einstweilen noch beim Apollonion sein Bewenden haben.

Z. 10 und 11 ergänzt den Schluss Sauppe S. 615: ΚΑΙ ΕΣ ΤΟΔΕ ΧΡΥΣΙΟΝ ΕΞΕΚΟΝΤΑ ΤΑΛΑΝΤΟΝ ΔΟ-ΜΕΝ d. h. *καὶ ἐς τόδε* — zu diesen Zwecken — *χρυσίον ἑξήκοντα ταλάντων* — eine Masse Goldes von 60 Talenten — *δόμεν*. Bei der grösseren Zahl der zu verfertigenden Bildsäulen durfte die Masse Goldes nicht zu gering sein. Es wird sich bei der Annahme dieser Ergänzung nach meiner Meinung nur ein Punkt als nothwendig erweisen, nämlich die drei Stücke auf denen ΑΛ.ΝΤΟΝ steht um den Raum eines Buchstabens weiter nach links abzurücken, denn für ΔΟ und die Hälfte des sehr breiten Μ wäre sonst kein Platz. Ueberdies würde das die gute Folge haben, dass für das untere Ende von Ε in ΕΣ in Zeile 10 etwas mehr Platz entstände, das jetzt durch das unten anstossende Fragment etwas gehindert erscheint, sowie auch dann die offenbar vorhandene Spur eines Ι (oder Τ) vor ΕΣ erst zur Geltung kommen würde. Ganz sicher ist somit auch Z. 11 noch nicht.

---

Die Wichtigkeit der Inschrift liegt 1. darin, dass sie an einem sehr heiligen Orte im Namen des Staates angebracht, ein direktes Kultusdenkmal ist, wie es deren wenige giebt. 2. darin, dass sie eine officielle Aufzählung der Hauptgottheiten einer Stadt, in einer allerdings nur für einen bestimmten Zweck gültigen Reihenfolge giebt. 3. in ihrer Paläographie. Und in dieser Beziehung kann die Frage: Wann ist die Inschrift geschrieben? nicht abgewiesen werden. Es ist klar, dass jede Provinz, jede Stadt ihre paläographischen Besonderheiten hatte, so dass von einer Stadt nicht unbedingt auf die andere in Betreff der Zeit von Inschriften zu schliessen ist. Von alten sicilischen Inschriften sind mir nur die an der oberen Stufe des sogen. Dianatempels in Syrakus, deren Zeit sich nicht genau bestimmen lässt und die am Helm Hieron's, der sich im Brit. Museum befindet, bekannt. Mit den Schriftzeichen des Letzteren zeigen die unserer Inschrift grosse Aehnlichkeit; nur

ist das Δ anders gewandt und der Spir. asper ein oben und unten geschlossenes H. Man müsste alle Inschriften der selinuntischen Münzen vergleichen, was wohl nur Salinas kann. So weit ich darüber urtheilen kann, steht die Sache folgendermassen. Die selinuntischen Münzen zerfallen in zwei Hauptabtheilungen: die mit dem Eppichblatt, welche offenbar dem 6. Jahrh. v. Chr. angehören und die übrigen. Die Buchstaben jener verrathen ein höheres Alter als die unserer Inschrift, von unserem alterthümlichen B abgesehen; der erste Strich des E hat eine Fortsetzung nach unten; auch das Σ hat theilweise eine andere Gestalt, wie ich aus einer gütigen Mittheilung des Dr. Imhoof-Blumer in Winterthur entnehme. Die der zweiten Classe, dem Kunstcharakter nach ohne Zweifel nur dem 5. Jahrh. angehörig, stimmen dagegen in der Epigraphie mit unserer Inschrift im Wesentlichen überein; nur hat unsere Inschrift V, die Münzen auch Y, was doch wahrscheinlich jünger ist. So hindert nichts anzunehmen, dass die Inschrift in die erste Zeit der Münzen zweiter Classe gehört, d. h. in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. So auch Sauppe S. 617 und Salinas, Rassegna No. 2, S. 4 und 5. Historische Anknüpfungspunkte für die Datirung der Inschrift giebt es nicht. Es ist uns ganz unbekannt, welche Siege den Jubel der Selinuntier erregten, den die Inschrift kundgiebt. Ich will noch bemerken, dass mir in manchen Punkten die oben berührten melischen Inschriften der unsrigen ähnliche Buchstaben zu haben scheinen.

---

Die Ausgrabungen im grossen Tempel zu Selinus sind im Winter 1871/2 auf Befehl der Commission von Cavallari fortgesetzt worden. Hoffen wir, dass sie neue werthvolle Resultate liefern werden. Jedenfalls ist die Wissenschaft den Mitgliedern dieser Commission, zu denen auch Prof. Salinas gehört, grossen Dank für ihre Anordnungen schuldig, und es ist als ein glücklicher Umstand zu betrachten, dass ihr der einsichtsvolle Eifer von Cavallari zur Seite steht.

Lübeck, Dec. 1871. Ad. Holm.

---

## Nachtrag.

Auf eine meinerseits an Cavallari gerichtete Anfrage in Betreff der Möglichkeit προφλιώνιον und ἀγοραίου zu lesen, erhielt ich kürzlich von demselben aus Selinus selbst folgende (von mir ins

Deutsche übersetzte) Antwort: 'Ich begab mich ins Museum zu Palermo, und es war mir nicht möglich, auf der Inschrift selbst im Inneren der Oberfläche des Buchstabens O eine Spur zu finden, die erlaubte, ihn für Φ zu nehmen. Wenn man ferner, wie Sauppe will, statt des zweiten Λ ein I annimmt, so bliebe ein zu grosser Raum zwischen dem ersten Λ und dem O. Ferner, wenn auch das zweite Λ fehlt, so bemerkt man doch einen kleinen Theil des linken schrägen Striches desselben und der rechte schräge Strich verräth sich noch in dem Stein, der gerade in der Furche desselben durchgebrochen ist'. 'In der 10. Zeile findet sich kein Einschnitt in den Stein, der berechtigte das < in O zu verwandeln'. Cavallari bezeichnet dann diesen Buchstaben als 'dubbio', vielleicht auch wegen des Punktes in seiner Mitte.

Seitdem habe ich von Prof. Benndorf, von dem wir demnächst ein Werk über Selinus und seine Metopen zu erwarten haben, einen Abklatsch der Inschrift erhalten, und kann auch darnach nur an ΟΛ (also auch an *ἐς τὸ Ἀπολλώνιον*, d. h. doch wohl unser grosser Tempel) und ΓΡ festhalten. In Folge einer von ihm mir gegenüber geäusserten Vermuthung, dass in Z. 10 mit *τὸ δὲ χρυσίον* ein neuer Satz beginne und ein Particip vorhergehe, bin ich auf die mir jetzt am meisten zusagende Annahme gekommen, dass vorhergeht: *τὸ Διὸς προγράψαντες*, d. h. 'indem wir (die Selinuntier) den Namen (*ὀνύματα* ist ja gesagt) des Zeus voranschreiben'. Mit gütiger Erlaubniss Benndorf's füge ich den Schluss, wie er nun nach seiner und meiner Ansicht sich gestaltet, bei: *τὰ δ' ὀνύματα ταῦτα κολάψαντας ἐς τὸ Ἀπολλώνιον καθθέμεν, τὸ Διὸς προγράψαντες, τὸ δὲ χρυσίον ἑξήκοντα ταλάντων ἔμεν.*

Ich füge schliesslich hinzu, dass die Inschrift behandeln: N. Camarda, Seconda iscrizione Selinuntina. 2 Ed. Pal. 1872. 8, und N. Di Carlo, Una iscrizione ritrovata in Selinunte, der die letzte Zeile liest: ΕΞ ΕΚΔΟΧΕΙΟ ΤΑΛΑΝΤΟΝ ΗΕΛΕΝ.

Lübeck, 20. Febr. 1872. A. H.

# Ueber die von E. Miller herausgegebenen griechischen Hymnen.

Die drei 'hymnes Orphiques', welche E. Miller vor einigen Jahren in seinen Mélanges de littérature grécque S. 437—458, begleitet von einer Einleitung, Uebersetzung und Noten, herausgegeben hat, sind seitdem von Meineke im Berliner Hermes IV S. 56 ff. wieder abgedruckt und besprochen worden; es war, soviel ich weiss, die letzte Arbeit von der Hand des einzigen Mannes. Zur selben Zeit hat A. Nauck in seinem gehaltreichen Bericht über Millers Mélanges, in den Mélanges gréco-romains tirées du bulletin de l'académie de St.-Petersbourg tome III S. 177 ff., vorzugsweise dem ersten dieser Hymnen seine kritische Sorgfalt zugewendet.

Eine leidlich befriedigende Recension des entsetzlich verdorbenen Textes dieser Poesien wird selbst dann kaum möglich sein, wenn die handschriftlichen Grundlagen derselben uns umfassend und vollständig vorliegen; durch Millers Ausgabe, deren Verdienst darum nicht geschmälert sein soll, ist diese Bedingung augenscheinlich nicht erfüllt. Und da er zugleich, ich weiss nicht aus welchen Gründen, die Quelle seines Fundes uns verschwiegen hat, so sind wir einstweilen verurtheilt, uns in Geduld zu fassen.

Inzwischen aber dürfte es nicht verfrüht sein, wenn ich hier eine Wahrnehmung mittheile, durch welche, wenn ich nicht irre, diese Publikation, die sonst für die Geschichte weder der Literatur noch der religiösen Vorstellungen des sinkenden Alterthums einen erheblichen Gewinn abwirft, eigenthümliches Interesse erhält.

Ich lasse zur Seite des Hymnus auf Helios, n. II bei Miller, eine Stelle aus dem ersten der zwei griechischen Zauberpapyri des Berliner Museums folgen, die von G. Parthey in den Abhandlungen der K. Akademie d. W. Berlin 1865 S. 109 ff. veröffentlicht worden sind, und deren sich bis dahin Niemand, wie es scheint, bei der Lektüre jenes Hymnus entsonnen hat. Ich folge zunächst Meinekes Recension, obwohl ich seinem kritischen Verfahren vielfältig nicht beipflichten kann.

*Ἀεροφοιτήτων ἀνέμων ἐποχούμενος αὔραις,*
*Ἥλιε χρυσοκόμα, διέπων φλογὸς ἀκάματον πῦρ,*
*αἰθερίοισι τρίβοισι μέγαν πόλον ἀμφιελίσσων,*
*γεννῶν αὐτὸς ἅπαντα, τάπερ πάλιν ἐξαναλύεις·*
5 *ἐξ οὗ γὰρ στοιχεῖα τεταγμένα σοῖσι νόμοισι,*
*κόσμον ἅπαντα τρέφουσι τετράορον εἰς ἐνιαυτόν.*
*κλῦθι, σὲ γὰρ κλήζω, σὲ τὸν οὐρανοῦ ἡγεμονῆα,*
*γαίης τε χάεός τε καὶ ἅιδος, ἔνθα νέμονται*
*δαίμονες ἀνθρώπων οἵ πρὶν φάος εἰσοροῶντες.*
10 *καὶ δὴ νῦν λίτομαί σε, μακάρτατε, δέσποτα κόσμου,*
*ἦν γαίης κευθμῶνα μόλῃς νεκύων τ' ἐπὶ χῶρον,*
*πέμψον δαίμονα τοῦτον ἀεὶ μεσάταισιν ἐν ὥραις,*
*οὗπερ ἀπὸ σκήνους κατέχω τάδε λείψανα χερσίν,*
*νυκτὸς ἐλευσόμενον προστάγμασι σῆς ὑπ' ἀνάγκης,*
15 *ἦν ὅσα λῶ γνώμαισιν ἀληθείῃ καταλέξῃ,*
*πραΰς μειλίχιος, μηδ' ἀντία μοι φρονέῃ τι.*
*μηδὲ σὺ μηνίσῃς κραταιαῖς ἐπ' ἐμαῖς ἐπαοιδαῖς,*
*ἀλλὰ φύλαξον ἅπαν δέμας ἄρτιον εἰς φάος ἐλθεῖν.*
*καί μοι μηνυσάτω οδ. τοπ· η ποθενη δυνατυ μοι*
20 *λιχνει τηρεσίαν καὶ τὸν χρόνον παρεδρεύει.*
*ταῦτα γὰρ αὐτὸς ἔταξας ἐν ἀνθρώποισι δαῆναι*
*νήματα Μοιράων ταῖς σαῖς ὑποθημοσύνῃσι·*
*χθεθωνι λαιλαμι ιδω ζουχεπιπτον*
*κλήζω δ' οὔνομα σὸν ὡρῶν μοιρῶν ἐς ἀριθμόν*
25 *αχαιφω θωθω*
*ἵλαθί μοι προπάτωρ, κόσμου πάτερ αὐτογένεθλε*
*πυρφόρε χρυσοφαὲς φαεσίμβροτε δέσποτα κόσμου,*
*δαῖμον ἀκοιμήτου πυρὸς ἄφθιτε χρυσεόκυκλε,*
*φέγγος ἀπ' ἀκτίνων καθαρὸν πέμπων ἐπὶ γαῖαν,*
*πέμψον τε δαίμον' ὅντιν' ἐξῃτησάμην.*

315 κλῦθι, μάκαρ, κλῄζω σε τὸν οὐρανοῦ ἡγεμονῆα,
καὶ γαίης χάεός τε καὶ ᾅδος, ἔνθα νέμονται·
πέμψον δαίμονα τοῦτον ἐμαῖς ἱεραῖς ἐπαοιδαῖς,
νυκτὸς ἐλαυνόμενον προστάγμασι σῆς ὑπ' ἀνάγκης·
οὗπερ ἀπὸ σκήνους ἐστὶ τόδε, καὶ φρασσάτω μοι
320 ὅσσα θέλω, γνώμῃσιν ἀληθείην καταλέξας·
πρηΰν, μειλίχιον, μηδ' ἀντία μὴ φρονέοντα·
μηδὲ σὺ μηνίσῃς ἐπ' ἐμαῖς ἱεραῖς ἐπαοιδαῖς,
ἀλλὰ φύλαξον ἅπαν δέμας ἄρκιον ἐς φάος ἐλθεῖν·
ταῦτα γὰρ αὐτὸς ἔδαξας ἐν ἀνθρώποισι δαῆναι·
325 κλῄζω δ' οὔνομα σὸν μοίραις αὐταῖς εἰσάριθμον.
αχαι φωθωθω αι ιη ιαη ιαα ιηι ιηι αω
θωθω φιαχα

342 Πλαθί μοι προπάτωρ προγενέστερε αὐτογένεθλε

Diese Verse, welche, wie man sieht, ziemlich genau mit denjenigen Stellen des Miller'schen Hymnus auf Helios sich decken, welche hier durch gesperrte Schrift hervorgehoben worden [1], sind als Theil einer Anweisung zur Psychagogie und Nekromantie überliefert. Diese beginnt in Prosa mit umständlichen Vorschriften über die Zurüstungen zur Beschwörung (S. 127 Z. 362 ff.). Sind sie beendigt, heisst es dann, so hat der Psychagog die feierliche ἐπῳδή zu recitiren, welche nun folgt. Sie wird eingeleitet durch einen jambischen Trimeter und einige Worte ohne Rhythmus (S. 128 Z. 296 a —297); an diese schliesst sich eine Reihe übel fabricirter, dazu auch hier und da verdorbener Hexameter [2], welche Apollon, Michael, Gabriel und Abrasax citiren (S. 128 Z. 298—S. 129 Z. 311). Wieder folgt ein kurzes Stück Prosa, das am Ende zum heroischen Maass zurückkehrt (Z. 312—314). Nun erhebt sich die Anrufung zu höherem Schwung: es kommen (Z. 315) die wohlgebauten Verse, welche im Vorhergehenden abgedruckt sind; sie schliessen mit den unverständlichen magischen Lauten, welche man 'gnostische Wörter' zu nennen pflegt, und die mit den Ἐφέσια γράμματα überein kommen [3]. Darauf fährt die Anweisung in Prosa fort, der Geist wird

[1] Die Uebereinstimmung würde noch weit grösser sein, wenn nicht Meineke im Anschluss an Miller von den deux copies différentes de cet hymne, die der Herausgeber in seiner Hds. vorfand, und welche er A und B bezeichnet, die letztere Recension fast gänzlich bei Seite gelassen und in die adnotatio verwiesen hätte. Hiervon später.

[2] So ist Z. 303 a für ἀντολίης zu schreiben ἀντολίηθεν.

[3] Vgl. Sprengel Gesch. d. Arzneik. II[3] S. 186 ff. 286, Welcker kl. Schr. III S. 79, Lobeck Aglaoph. S. 1330 ff., Parthey a. a. O. S. 116, Stephani 'über ein ephesisches Amulet', mélanges Gréco-Rom. I S. 3 ff., Maury la magie et l'astrol. dans l'ant. (1864) S. 53. 65. Tychiades bei Lucian Philopseud. c. 9 disputirt gegen den Glauben an die Heilkraft eines ὄνομα θεσπέσιον ἢ ῥῆσις βαρβαρική. Ebenda c. 12 bannt ein Babylonier Schlangen ἐπειπὼν ἱερατικά τινα ἐκ βίβλου παλαιᾶς ὀνόματα ἑπτά (auch im Berliner Papyrus II werden die magischen Worte ähnlich gezählt, so S. 151 Z. 34 ὁμοῦ ὀνόματα ιβ'), und der pythagoräische Weise und Heilige Arignotos c. 31 die Gespenster προχειρισάμενος τὴν φρικωδεστάτην ἐπίρρησιν αἰγυπτιάζων τῇ φωνῇ etc. Insbesondere aber vergleiche man Porphyrios bei Euseb. praep. ev. V 10, 8 τί δὲ καὶ τὰ ἄσημα βούλεται ὀνόματα καὶ τῶν ἀσήμων τὰ βάρβαρα πρὸ τῶν ἑκάστῳ οἰκείων; εἰ γὰρ πρὸς τὸ σημαινόμενον ἀφορᾷ τὸ ἀκοῦον, αὐτάρκης ἡ αὐτὴ μένουσα ἔννοια δηλῶσαι, κἂν ὁποιονοῦν ὑπάρχῃ, τοὔνομα. οὐ γάρ που καὶ ὁ καλούμενος Αἰγύπτιος ἦν τῷ γένει· εἰ δὲ καὶ Αἰγύπτιος, ἀλλ' οὔ τί γε Αἰγυπτίᾳ χρώμενος φωνῇ οὐδ' ἀνθρωπείᾳ ὅλως χρώμενος. Sehr reichlich finden sich diese Formeln in dem ophitischen Buch Pistis Sophia; die

unter genau bestimmtem Ceremoniell empfangen, befragt, und mit einem kurzen Gebet, aus Versen und Prosa zusammengesetzt (S. 129 Z. 342—S. 130 Z. 345), entlassen. — Diese gesammte Abtheilung des Berliner Papyrus n. I (Ἀπολλωνακὴ ἐπίκλησις) bildet den Schluss in einer ganzen Reihe von magischen Rezepten.

Es tritt uns hieraus aufs Lebendigste der praktische Gebrauch vor Augen, dem nicht nur der Hymnus n. II bei Miller, sondern auch I und III bestimmt waren. Denn wie II auf Todtenbeschwörung, so läuft I (an Hekate) auf Liebeszauber hinaus, welcher das spröde Mädchen, aufgeschreckt durch Hekate mit dem wilden Heere, dem Liebenden in die Arme treiben soll: ungefähr wie Lucian im Philopseud. c. 14 das lebendig schildert[1]; und so bezweckt III (an Selene) nichts Anderes als das Herabziehen des Mondes, das schon in den Wolken des Aristophanes (750) erwähnt und auf einem bekannten Vasenbild dargestellt ist[2]. Der Schluss dieses Hymnus

ἐλθ' ἐπ' ἐμαῖς θυσίαις καί μοι τόδε πρᾶγμαποίησον

klingt wie ein allgemeines Formular, in das der spezielle Wunsch im einzelnen Fall einzusetzen war, und mochte bequem überleiten zur näheren Angabe dessen, was unter τόδε πρᾶγμα gerade verstanden wurde. Diese drei Gedichte können als E p o d e n bezeichnet werden.

Die Analogie zwischen den von Miller herausgegebenen Hymnen und den Berliner Zauber-Papyri reicht aber weiter. Wie für diese es charakteristisch erscheint, dass die Anrufungen, auch abgesehen von den gnostischen Worten, Poesie und Prosa durcheinander mengen, so lassen Millers Angaben uns Spuren ähnlicher Mischung erkennen. Zu h. I 40 merkt er an: ce qui suit est incompréhensible, et paraît être de la prose, à laquelle sont mêlés des frag-

Inschriften der sog. gnostischen Gemmen sind von C. W. King zusammengestellt in dem Werk the Gnostics and their remains ancient and mediaeval (London 1864) S. 94ff.

[1] Auch können die Φαρμακεύτριαι des Theokrit verglichen werden. Ueberraschend ist der wunderbar klassische Anstrich des schönen serbischen Volksliedes 'Liebeszauber' bei Talvj Bd. II S. 194 f.; dazu ist angemerkt: genau dieselbe Hexerei kommt in mehreren Gedichten vor; eins davon übersetzt Kapper.

[2] Die landläufigen Gattungen der Zauberkünste fasst Lucian Philopseud. 13 zusammen, wo der abergläubische Kleodemos von dem hyperboreischen Hexenmeister rühmt: τὰ μὲν γὰρ σμικρὰ ταῦτα τί χρὴ καὶ λέγειν, ὅσα ἐπεδείκνυτο ἔρωτας ἐπιπέμπων καὶ δαίμονας ἀνάγων καὶ νεκροὺς ἑώλους ἀνακαλῶν καὶ τὴν Ἑκάτην αὐτὴν ἐναργῆ παριστὰς καὶ τὴν Σελήνην κατασπῶν;

ments de vers: ἑπτὰ ὑδάτων (l. ἐπϑ' ὑδ. — sic) κρατεῖς καὶ γῆς καὶ σκοονον (f. ὂν) καλέουσι δράκοντα μέγαν ακροκοδηρεμου, κτλ. (sic) Puis viennent une foule de mots gnostiques qui se terminent par le vers σπεῦδε κτλ. Zu II 22 bemerkt der Herausgeber: au lieu de ce vers on lit dans B: ὅτι ἐπικαλοῦμαι τετραμερὲς τοὔνομα χϑεϑωνι [1]. λαιλαμ. ιδω. ζουχεπιπτον. Hier that also Meineke nicht recht, indem er ganz willkürlich die Worte ὅτι — τοὔνομα wegliess, dagegen die folgenden gnostischen Worte in das Gedicht einsetzte. Ganz ähnlich ist die LA. der Hds. I 9 σε καλω ελλοφοναλωεισσα ανδνεια, aus der Miller und Meineke gewaltsam einen Hexameter gebildet haben. II 15 liest A ἣν (d. i. ἵνα) ὅσα ϑέλω ἐν φρεσὶν ἐμαῖς πάντα μοι ἐκτελέσῃ. Und der Schluss dieses Hymnus lautet nach Miller πέμψον τὸν δαίμονα ὅνπερ ἐξῃτησάμεν τηδ... (sic); es ist wohl nicht gerechtfertigt, dass Meineke aus diesen Worten einen iambischen Trimeter gebildet hat. Davon später. Freilich fühlt man an einigen dieser Stellen ziemlich deutlich eine ursprünglich hexametrische Fassung hindurch: sie ist aber von den compilirenden Redaktoren durch ihre willkürlichen Variationen und Erweiterungen verdunkelt und zerstört worden; ein deutliches Beispiel mögen die bescheidenen Zusätze von A und B zu II 13 geben.

Nehmen wir nun den auffälligen Gebrauch hinzu, den Miller von den Punkten hier und da macht, so können wir der Vermuthung uns nicht erwehren, dass der Herausgeber, auch abgesehen von der foule de mots gnostiques, die er, wo es ihm gut schien, weggelassen, uns einen Theil der Prosazusätze vorenthalten hat.

Ich könnte leicht aus ähnlichen kleinen Beobachtungen noch weitere Beziehungen zwischen den Berliner Papyri und unseren Hymnen aufweisen: ich darf aber kurz sein. Diese 'hymnes Orphiques' sind excerpirt aus einem Zauberpapyrus, welcher dem von Parthey herausgegebenen durchaus analog ist.

Ich habe für diese Behauptung, ausser dem Gesagten, eine Reihe von Argumenten anzuführen, und von diesen erachte ich zwei für durchschlagend. 1. Der Herausgeber giebt überall, wo er die LA. der Hds. genau anführen will, die Worte ohne Accent. 2. Die Hds. bedient sich an einer Reihe von Stellen einer (weder von Miller noch von Nauck oder Meineke erkannten) Abbreviatur, welche nur in den Zauber-

[1] Dasselbe Wort findet sich unter anderen unverständlichen Lauten im Berliner Papyrus I S. 125 Z. 202 geschrieben χϑεϑωνι. Ein dem folgenden Wort ähnliches S. 126 Z. 226, ϑηλαιλαμ, S. 158 Z. 117 λαιλαοψ.

papyri vorkommt, und nur Sinn hat in einer zu praktischem Gebrauch bestimmten Agende: ♎ oder ♎, für ὁ δεῖνα, 'der N.N'; es ist dafür jedesmal der bestimmte Name entweder des Beschwörenden zu substituiren oder dessen, gegen den die Beschwörung gerichtet ist. Ich habe diese Stellen besprochen im dritten, kritischen Theile dieses Aufsatzes, zu h. I 15 [1]. Es treten andere Indicien hinzu. Die Variantenangaben Millers vergönnen uns reichliche Spuren fortlaufender Schrift ohne Wortabtheilung; z. B. I 4, 6, 9, 15, 38. III 9, 14, 36, 41. Diese bedingt wiederum Eigenthümlichkeiten in der Schreibweise der Papyri, wie sie gleichfalls in Millers Hds. uns begegnen: so die Verschmelzung des auslautenden κ und anlautenden σ zu ξ, welche wir II 5 und III 36 finden, so das einfache statt doppelten σ, wo aus- und anlautendes σ zusammenstossen, III 50. Der Papyrusschrift eignet in besonderem Maasse die beständige Vertauschung von αι und ε, die auch in Millers Hds. ausserordentlich oft begegnet. Correcturen der Hds. vermerkt Miller nur ein Mal; das iota subscriptum scheint ausserordentlich selten (vgl. Parthey a. a. O. S. 112f.). Eine Reihe von Schreibfehlern — und mitunter kann man den Gedanken schwer unterdrücken, dass es Miller selber gewesen, der sich im Abschreiben verlesen habe — lassen sich sehr gut durch Zurückführung auf die Majuskelschrift der Papyri auflösen. Ich verweise hierüber auf die kritischen Anmerkungen, die ich im letzten Theil dieses Aufsatzes folgen lassen werde. Endlich vereinigt sich mit unserer Annahme trefflich der Umstand, dass Miller den Hymnus auf Helios in seiner Hds. doppelt, in zwei verschiedenen Recensionen, vorfand.

Möchte es doch Herrn Miller bald möglich sein, uns den unverkürzten Inhalt der Papyrus-Handschrift vorzulegen, aus welchem die Epoden an Hekate, Helios und Selene, vielleicht unter dem Drang ungünstiger Umstände, ausgezogen sind.

---

Vergleichen wir nun die neben einander gedruckten Stücke etwas genauer, so ergiebt sich sofort, dass die Verse des Berliner Papyrus

[1] Es ist natürlich, dass nur die dieser Literatur eigenen Kunstwörter und Formeln, die Ausdrücke für häufig wiederkehrende magische Ingredienzien durch Zeichen und Compendien wiedergegeben werden. Vgl. Parthey zu Papyrus I Z. 9; 72; 262. II Z. 60; 73; 80; 81. Reuvens lettres à M. Letronne etc. II S. 10.

ein Excerpt des Miller'schen Hymnus sind: freilich die Möglichkeit zugelassen, dass dieser selber aus einem an einzelnen Stellen ausführlicheren Original gezogen sein könnte, das dem Mystagogen, welcher die Beschwörungsagende des Berliner Papyrus zusammenstellte, unmittelbar vorgelegen hätte. Aber dem sei wie ihm wolle; er excerpirte so mechanisch und gedankenlos, dass es ihm möglich war, nach *ἔνθα νέμονται* (V. 8 bei Miller, V. 2 des Papyrus) die folgenden drei Verse ausfallen zu lassen und mit ihnen das für das Verständniss unentbehrliche Subjekt zu *νέμονται*,

*δαίμονες ἀνθρώπων οἱ πρὶν φάος εἰσορόωντες.*

Wir erhalten einen lehrreichen Einblick in den Haushalt, mit dem diese Gattung der Literatur bestritten wurde: es ist die ausgebreitete Literaturgattung, welcher jene 'ägyptischen Bücher' angehörten, aus denen der Pythagoräer Arignotos bei Lucian (Philopseud. c. 31) seine zauberkräftigen und schauerlichen Sprüche im Hause des Eutychides zu Korinth hersagt. Eine reiche und gute Hymnenliteratur, deren unmittelbare Abfassung, mit Benutzung älterer Elemente, ich ungefähr in die Zeit des Nonnos setzen möchte, und die wohl auch in Aegypten entstanden ist [1], scheint in compacter

[1] Wunderlich ist Partheys Vermuthung (S. 116), es möchten die Verse in den Berliner Papyri Uebersetzungen oder Nachbildungen der Hymnen des Bardesanes sein. Kaum bildet der Inhalt dieser Poesien auch nur einige oberflächliche Berührungen mit dem System des syrischen Gnostikers dar, soweit wenigstens es zu unserer Kenntniss gekommen; vgl. Hilgenfeldt Bardesanes (1864) S. 29—72. In den wesenlosen und kümmerlichen Gebilden seines mythologisirenden Denkens suchen wir vergebens nach Elementen volksthümlich griechischer Religions-Vorstellungen, von denen jene Hymnen noch erfüllt sind. Und in diesen wiederum begegnen nirgend spezifisch christliche Anklänge; selbst die jüdischen Bestandtheile sind jüngere Zuthat und gehören den Hymnen nicht ursprünglich an. Wie grundverschieden Ton und Inhalt der geistlichen Lieder des Bardesanes gewesen, können die Uebersetzungen bei Merx Bardesanes von Edessa (1863) S. 81f. zeigen, vgl. auch Baur christl. Gnosis S. 236. Endlich auch waren die griechischen Uebertragungen seiner Hymnen, und ebenso die der Gesänge seines Sohnes Harmonios und seines Gegners Ephraem, den Originalen entsprechend, offenbar psalmodischer Art und in lyrischer Maassen geschrieben, wie sie denn in Nacheiferung des Königs David gedichtet worden, um zur Harfe vorgetragen zu werden, vgl. Hahn Bardesanes Gnosticus Syrorum primus hymnologus (1819) S. 28 ff., Hilgenfeldt S. 25 f. Wir haben sie uns vorzustellen ähnlich dem Hymnus des Clemens Alex. paed. III 12

Masse den schriftstellernden Zaubermeistern vorgelegen zu haben. Aus dieser sind ihre Beschwörungen flüchtig und willkürlich compilirt. Während jene magischen Rezepte und Agenden immer neu aufgelegt wurden, sind offenbar die poetischen Litaneien aus einer Hand in die andere gegangen, stufenweise entstellt durch Unwissenheit und Willkür. Die Verse wurden durch ausführende oder umschreibende Zusätze der Prosa angenähert, unterbrochen durch unverständliche Zauberwörter und Prosa-Sätze [1]; zu den alten Fetzen, die immer neu zusammengeflickt wurden, traten die poetischen Zuthaten der Redactoren, mühsam verknüpfte traditionelle Floskeln. Wie scharf diese mitunter von den kunstmässigen Bestandtheilen sich abhoben, zeigt besonders grell die Anrufung des Apollo im zweiten der Berliner Zauberpapyri. Es ist um so mehr der Mühe werth, aus derselben einige wohlgelungene Verse (S. 152 Z. 88 ff.) hierher zu setzen, so wie sie mir zu schreiben scheinen, da die höchst dankenswerthe und interessante Publikation Parthey's wohl nicht die verdiente Beachtung gefunden hat.

*χαῖρε, πυρὸς ταμία* [2], *τηλεσκόπε, κοίρανε κόσμου* [3],
*Ἠέλιε κλυτόπωλε, Διὸς γαιήοχον ὄμμα* [4].

---

p. 115 Sylb. auf Christus, oder dem dogmatisch-mystischen Lied der Ophiten bei Hippolyt V 10, um nicht an Synesios zu erinnern. Anderseits scheint mir freilich, als ob in dem Galimatias und den Prosaanrufungen der Berliner Papyri manches Ophitische sich fände; es käme auf eine eingehende Vergleichung des Buches Pistis Sophia an. Ich überlasse aber gern Berufeneren die Erforschung dieser Zusammenhänge.

[1] Die Kehrseite hierzu bilden die Bruchtheile von Hexametern in der Prosa der Berliner Papyri; z. B. I Z. 212 S. 126 *ἐπικαλοῦμαί σε κύριε τῶν πάντων ἐν ὥρᾳ ἀνάγκης*, Z. 221 *σῶσόν με ἐν ὥρᾳ ἀνάγκης*, II Z. 118 S. 158 *κλῦθί μοι μέγιστε θεὲ Κόμμης*, 165 S. 155 *ἵλαθί μοι τῷ σῷ ἱκέτῃ καὶ ἔσω εὐμενὴς καὶ εὐίλατος*, vgl. hierzu II Z. 88 S. 152 *ἔννεπε τῷ* (schr. *σῷ*) *ἱκέτῃ παναχήρατε θᾶττον Ἄπολλον*.

[2] Helios wird von Nonnos öfters *πυρὸς ταμίης* genannt; vgl. Dion. XII 36, XXXVIII 116.

[3] Helios wird *δέσποτα κόσμου* angerufen hymn. Orph. 7, 16, und im oben abgedruckten Hymnus V. 10 und 26. Nonnos lässt Bakchus den tyrischen Herakles so anrufen, Dion. XL 369: *ἀστροχίτων Ἥρακλες, ἄναξ πυρός, ὄρχαμε κόσμου.*

[4] Vgl. den orphischen Hymnus auf Helios (7) 14 *εὔδιε, πασιφαής, κόσμου τὸ περίδρομον ὄμμα*, Nonnos in einem Hymnus auf den tyrischen Herakles, der Helios gleichgesetzt wird, Dion. XL 379 *παμφαὲς αἰθέρος ὄμμα.*

παμφαές [1], ὑψικέλευθε [2], διιπετές, οὐρανοφοῖτα [3],
αἰγλήεις, ἀκάχητα [4], παλαιγενές, ἀστυφέλικτε·
χρυσομίτρη [5], φαλαροῦχε [6], πυρισθενές [7], αἰολοθώρηξ.
πωτήεις [8], ἀκάμας [9], χρυσῆνιε, χρυσοκέλευθε [10],
πάντας δ' εἰσορόων τε καὶ [11] ἀμφιθέων καὶ ἀκούων.
σοὶ φλόγες ὠδίνουσι φεραυγέες ἤματος ὄρθρον· [12]
σοὶ δὲ μεσημβριόωντα [13] πόλον διαμετρήσαντι

---

[1] Vgl. Euripides Med. 1251 f. ἰὼ Γᾶ τε καὶ παμφαὴς | ἀκτὶς Ἀελίου, und die in der vorhergehenden Note angeführte Stelle des Nonnos.

[2] Die Hds. ὑψικέλευθα. Dies Adjektiv gehört Nonnos an; vgl. Rigler melet. Nonn. II S. 23.

[3] Das Wort οὐρανοφοίτης braucht Gregorios von Nazianz carm. de vit. vanit. V. 6 (Bd. III S. 1301 Migne) θεότητος ἴδριν νόον οὐρανοφοίτην und im selben Sinn praec. ad virg. V. 652 (III 629 M.). Die Form οὐρανόφοιτος findet sich in einem der Hekate in den Mund gelegten Orakel bei Euseb. praep. ev. IV 13. 6 und Lydus de mens. III 7 aus Porphyrios (G. Wolff S. 151) ἤδ' ἐγώ εἰμι κόρη πολυφάσματος οὐρανόφοιτος.

[4] Die Hds. αι.χητα, was bereits von Kirchhoff gebessert.

[5] Bei Sophokles O. R. 209 von Dionysos.

[6] Die Hds. φαλεροῦχε, vielleicht richtig.

[7] Dies Wort findet sich nur bei Nonnos; vgl. z. B. Dion. XXIX 193.

[8] Dieses Wort gehört Nonnos; vgl. Dion. V 534, VIII 177, XXIV 77, XXXVII 461, und sonst.

[9] Die Hds. ἄκαμνε, wodurch zwei metrische Schnitzer entstehen würden, da weder die erste Silbe dieses Wortes in der Thesis verlängert, noch die erste des folgenden Wortes kurz gebraucht werden kann. ἀκάμας wird Helios (nach Hom. Σ 239, 484) auch im orphischen Hymnus 7, 3 angerufen. Empedokles bei Euseb. praep. V 5 Ἠελίου ἀκάμαντος.

[10] Dies Wort scheint sonst nicht vorzukommen.

[11] Die Hds. καὶ εἰσορόων. Vgl. zu diesem Vers Homer Γ 277, λ 109, μ 323.

[12] Die Hds. ὄρθρου. Vielleicht ist mit dieser Aenderung der Vers noch nicht ganz geheilt und ἤματος corrupt. Ὄρθρος ist hier wohl, wie öfters bei Nonnos (vgl. Dion. XXXI 138, XXXVII 87), persönlich gefasst; Orthros mit der Geissel in der Hand bildlich dargestellt: Ioann. Gazaeus ecphr. tab. mundi II 289 f.; vgl. auch Wieseler Annali dell' Inst. 1867 S. 204 f. Auch ὠδίνω ist in ähnlicher Verbindung äusserst beliebt bei Nonnos. Ebenso das Wort φεραυγής; vgl. Dion. XII 162, XXIII 93, XXXI 141, XXXVIII 81; 92; 181, XLII 420 u. ö.

[13] Die Hds. μεσημβριόεντι, dazu Hercher 'lies μεσημβριόωντι'. Dies Particip gehört ohne Zweifel zu πόλον, in dem nämlichen Sinn, wie es Nonn. Dion. XXI 312 heisst Ἠελίου βαλβῖδα μεσημβρίζουσαν ὁδεύων; über diese Stelle, sowie überhaupt über dies Wort vgl. Rigler melet. Nonn. VI S. 6 f. Wahrscheinlich schrieb der Dichter nach Apollon. Arg. II 739 die Form μεσημβριόωντα.

*Ἀντολίη*[1] *μετόπισθε ῥοδόσφυρος*[2] *εἰς ἑὸν οἶκον*
*ἀχνυμένη στείχει·*[3] *πρὸ δέ σοι Δύσις ἀντεβόλησεν,*
*ὠκεανῷ κατάγουσα πυριτρεφέων ζυγὰ πώλων*[4].
*Νὺξ φυγὰς οὐρανόθεν καταπάλλεται*[5], *εὖτ' ἂν ἀκούσῃ*
*πωλικὸν ἀμφὶ τένοντα δεδουπότα ῥοῖζον ἱμάσθλης*[6].

Die zahlreichen Anklänge dieser Verse, welche möglicherweise Bruchstück einer ursprünglich weiteren Fassung unseres Helioshymnus sind, an Nonnische Poesie werden durch die Nachweise, die ich unten gegeben, wie sie mir gerade zu Gebote standen, wohl klar genug dargelegt. Freilich geht die Verwandtschaft nicht so weit, dass wir etwa die künstlichen Gesetze des Nonnischen Versbaues durchaus hier wiederfänden; wie denn namentlich die bei Nonnos verpönten trochäischen Versausgänge durchaus nicht gemieden sind. So viel scheint festzustehen: sind diese Hymnen nicht mit direkter Anlehnung an die Poesie des Nonnos verfasst, so liegen ihnen die nämlichen religiösen Dichtungen zu Grunde, welche auch Nonnos benützt hat.

Es verdient beachtet zu werden, dass in den Dionysiaka eine Reihe theils längerer theils kürzerer Anrufungen begegnet, die ganz im Stil der späteren theologisch-synkretistischen Hymnen gehalten sind. So ist namentlich die lange Anrede, welche Dionysos an den tyrischen Herakles richtet (XL 369—410) und aus der im Vorhergehenden mehrere Stellen zur Vergleichung herangezogen worden

---

[1] Die Hds. *ἀντολίης*. Die persönliche *Ἀντολίη* und *Δύσις* finden sich Nonn. Dion. XLI 282 ff., XLVII 624, Ioann. Gaz. ecphr. tab. mundi II 201; vgl. auch Hygin fab. 483. Ich habe beide Worte gross geschrieben.

[2] Vgl. Quint. Smyrn. I 138 *ῥοδόσφυρος Ἠριγένεια*.

[3] Die Hds. *στίχει*. Ueber die Wohnungen der Gestirne s. Jahn archaeol. Beitr. S. 68. Besonders häufig redet Nonnos von denselben; s. Dion. VI 482, XII 4, XXXVII 91. XXXVIII 222 ff. etc.

[4] *πυριτρεφέων δέμας ἵππων* Nonnos Dion. XII 12 von den Pferden des Helios.

[5] Hom. *Γ* 351 *οὐρανοῦ ἐκ κατέπαλτο*, darnach Nonn. Dion. XLVIII 614 *οὐρανόθεν κατέπαλτο*. Vgl. auch Eur. Ion. 1150 f.

[6] Sehr ähnlich Nonnos in der öfter erwähnten Anrufung des tyrischen Herakles, Dion. XL 381 ff.

*Νὺξ μὲν ἀκοντιστῆρι διωκομένη σέο πυρσῷ*
*χάζεται ἀστήρικτος, ὅτε ζυγὸν ἀργύφον ἕλκων*
*ἀκροφανὴς ἵππειος ἱμάσσεται ὄρθιος αὐχήν.*

Diese und ähnliche Dichterstellen erinnern an zahlreiche antike Darstellungen des Lichtwechsels.

sind, durchaus ein Hymnus auf den phönikischen Sonnengott zu nennen, und als solcher mit bewusster Absicht angelegt. Sehr ähnlich sind die an Selene gerichteten Verse XLIV 191—199, die sich mit den 'orphischen Hymnen' nahe berühren. Einen Hymnus auf die Stadt Beroe bilden die Anrufungen XLI 143—154. Verwandte Anklänge finden sich XXIII 284—286, XXXVIII 105 und sonst.

---

Ohne Zweifel ging die gesammte Literatur der magischen Rituale, Rezepte und Litaneien, mit deren versprengten Bruchstücken wir uns hier befassen, im Alterthum unter bestimmten Namen, unter den ehrwürdigen Namen bewährter Archegeten der Zauberweisheit. In dieser Beziehung ist eine Stelle des Tertullian de anima c. 56 und 57 für uns von Interesse. Sie ist gerichtet gegen den allgemeinen Glauben, dass sowohl die welche vorzeitig und in frühem unschuldigem Alter abgeschieden sind, als diejenigen welche gewaltsam vom Leben zum Tode gebracht worden — und diese seien meist Verbrecher —, ihre Grabesruhe nicht finden könnten, sondern ihre Seelen eine bestimmte Zeit unstät auf der Oberwelt schweiften. In diesem Zusammenhang heisst es (Bd. II S. 645 f. Oehler):

Alterum ergo constituas compello, aut bonos inferos aut malos. Si malos placet, et iam praecipitari illuc animae pessimae debent; si bonos, cur idem animas immaturas et innuptas et pro conditione aetatis puras et innocuas interim indignas inferis iudicas? Aut optimum est hic retineri secundum aoros, aut pessimum secundum biaeothanatos, ut ipsis iam vocabulis utar, quibus auctrix opinionum istarum magia sonat, Ostanes et Typhon et Dardanus et Damigeron et Nectabis et Berenice. Publica iam litteratura est, quae animas etiam iusta aetate sopitas, etiam proba morte disiunctas, etiam prompta humatione dispunctas, evocaturam se ab inferum incolatu pollicetur.

Wie billig, steht hier unter den Namen der Hauptlehrmeister der Psychagogie, der des Ostanes oben an, des Hofmagus' des Xerxes, der, ein Perser von Geburt, in Memphis, wie man sagte, eingeweiht worden in die Geheimnisse der Zauberweisheit, und wieder auferstanden war zu Alexanders des Grossen Zeiten [1], dessen Gefolge er angehörte. Die Autorität und die Verbreitung

[1] So verstehe ich es, dass mehrere Magier dieses Namens zu verschiedenen Zeiten aufgetreten sind.

der Zauberbücher (eines unter dem Titel Ὀκτάτευχος citirt Eusebius), welche unter diesem Namen gingen, sind uns bezeugt durch Plinius (n. h. XXX 8; 11; 14), Apuleius (de mag. c. 27. 90) und die Kirchenväter (vgl. ausser der Stelle Tertullians Euseb. praep. ev. I 10, 52; V 14, 1; Tatian. or. ad Gr. c. 17, 28; Arnob. I 52; Minuc. Fel. c. 26 § 11; Suidas ἀστρονομία; Alexand. Trall. I p. 83 Basil. 1556; vgl. Morhoff Polyhist. lit. S. 103, II. Ausg.). Dardanus und Damigeron werden auch von Apuleius und Arnobius zusammen genannt (a. a. O.), Dardanus allein [1] von Plinius (h. n. XXX 9); und wenn Oehler zu den folgenden Namen anmerkt 'de Nectabi et Berenice non constat', so hat man übersehen, dass dieser Nectabis offenbar kein anderer ist als der ägyptische König und Magus Nektanebus, welchen die Alexandersage zum Vater Alexanders d. Gr. gemacht hat. Wer die ersten Kapitel des Pseudo-Kallisthenes liest, dem wird ein Zweifel hierüber wohl nicht übrig bleiben.

Wir finden nun in unseren Hymnen nicht nur genau die Vorstellungen entwickelt, welche hier Tertullian bekämpft, sondern auch den einen der beiden Ausdrücke, welche er als der Magiersprache entlehnt bezeichnet, und zwar in der Todtenbeschwörung, die der Hymnus an Hekate (v. 12) enthält

τὰν Ἑκάταν σε καλῶ σὺν ἀποφθιμένοισιν ἀώροις
κεἴ τινες ἡρώων θάνον ἄγναιοι καὶ ἄπαιδες.

Die Stelle Tertullians giebt den besten Commentar zu diesen Versen, die ich schon früher einmal gelegentlich besprochen habe [2]. Wenn ich damals unter den ἄγναιοι [3] die verstand, welche ohne

[1] Ohne Zweifel ist der Zeussohn und Stammvater der Dardaniden in seiner Eigenschaft als Stifter der samothrakischen Weihen gemeint, die wieder mit dem phrygischen Dienst der grossen Mutter in Zusammenhang standen, vgl. besonders Diodor V 47. 48. Dardaniae artes werden beschrieben von Columella de cultu hort. X 357 ff. Damigeron ist identisch mit dem in den Geoponika vielbenützten Damogeron.

[2] Rhein. Mus. n. F. XXV S. 332—334.

[3] Nauck ist auf falschem Wege, wenn er sagt: 'noch deutlicher wäre ἤιθεοι καὶ ἄπαιδες'. Meineke bemerkt: 'ἄγναῖος eine ungewöhnliche Form für ἁγνός'. Diese erweiterte Adjectivbildung ist gesichert durch Hesychios ἀγναῖον· καθαρόν. Vielleicht eine glossa sacra. In dem langen Orakel, das Porphyrios in seinem Leben des Plotin (Kirchhoff Bd. I S. XXXVII f.) aufbewahrt hat, werden die Freuden der Seligen mit Farben geschildert, welche zum grösseren Theil der volksthümlich griechischen Anschauung entlehnt sind; die Seligen heissen V. 47 δαίμονες ἁγνοί. Offenbar suchte man mit diesem Ausdruck anzuknüpfen an die platonischen δαίμονες ἁγνοί, welche im Kratylos XVI p. 398 A und in

die Liebe gekostet zu haben gestorben sind, so erhält diese Auffassung nunmehr schlagende Bestätigung. Wenn ich vermuthete, dass aus diesen und ähnlichen Vorstellungen jene rührenden Klagen über Tod von Hochzeit und Brautnacht, wie sie uns namentlich aus der Antigone des Sophokles und zahlreichen Grabschriften gegenwärtig sind, einen neuen tieferen Hintergrund erhalten, so vereinigt sich hiermit augenscheinlich der Ausdruck des Tertullian animas immaturas et innuptas. Das zweite magische Kunstwort, welches Tertullian anführt, vermissen wir im Hymnus, obwohl es in der Form *βιηθάνατος* [1] sich dem Vers gut gefügt haben würde. Möglich, dass es in einer weiteren Fassung dieses Hymnus gleichfalls seine Stelle hatte.

Diese Literatur hat ohne Zweifel, indem sie im praktischen Gebrauch und vorzugsweise mündlicher Tradition dem Prozess unaufhörlicher Metamorphose unterworfen war, wie hier ein einzelnes charakteristisches Wort, so auch manche formelhaften Wendungen älterer Lieder fortgepflanzt, und ist in diesem Sinn aus höchst verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt gewesen. Es stehen uns einige interessante Beispiele dieser Art zu Gebote.

Der Bischof Hippolytos (Pseudo-Origenes) theilt im Verlauf seiner interessanten Aufschlüsse über Aberglaube und Priestertrug seiner Zeit zwei Zauberlieder mit, von denen eines Asklepios [2], das andere Hekate citirt, refut. omn. haeres. IV 32 und 35. Das letztere lautet:

---

der Republik V 15 p. 469 A in die bekannte hesiodische Stelle op. 121 hinein interpolirt sind. Vgl. auch Plutarch de Is. et Os. 26 B, de def. or. 12. 39. — Nonnos Dion. XL 429 ff. lässt Herakles erzählen von einem Urgeschlecht, das Tyrus bewohnte, und nennt es *ἀγνὸν ἀνυμφεύτοιο γένος χθονός*.

[1] Es finden sich in Prosa die Formen *βιαιοθάνατος* und *βιοθάνατος*, s. Salmasius exerc. Plin. p. 787 f., Oehler zu Tertull. a. a. O.; vgl. über den Glauben Bernh. Schmidt Volksleben der Neugriechen I p. 169, 2, Lobeck Aglaoph. p. 223. — Allerdings kommt im Berliner Papyrus I Z. 248 S. 127 und II Z. 48 S. 151 ein *βιοθάνατος* vor, doch in ganz anderem Zusammenhang. Das Auge desselben ist Ingrediens eines Rezeptes für Unsichtbarmachung, ein Fetzen von seiner Kleidung hilft bei der Geisterbeschwörung; *ῥάκος βιαίου* im selben Sinn und Zusammenhang II Z. 145 S. 154 und Z. 171 S. 155. Dieser Aberglaube gehört in den Kreis der von O. Jahn 'über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten' (Leipziger Berichte 1855) S. 95 n. 277 zusammen gestellten Wunderheilmittel, in denen der Gladiator die Hauptrolle spielt.

[2] Auch Asklepios erschien, wie Hekate, in Person den Gläubigen,

νερτερίη χθονίη τε καὶ οὐρανίη μολὲ βομβώ,
εἰνοδίη, τριοδῖτι, φαεσφόρε, νυκτεροφοῖτι·
ἐχθρὴ μὲν φωτός, νυκτὸς δὲ φίλη καὶ ἑταίρη,
χαίρουσα σκυλάκων ὑλακῇ τε καὶ αἵματι φοινῷ,
ἀν νέκυας στείχουσα κατ' ἠρία τεθνηώτων,
αἵματος ἱμείρουσα, φόβον θνητοῖσι φέρουσα,
Γοργὼ καὶ Μορμὼ καὶ Μήνη καὶ πολύμορφε,
ἔλθοις εὐάντητος ἐφ' ἡμετέρῃσι θυηλαῖς.

Vergleicht man mit V. 5 die folgende Stelle der *Φαρμακεύτριαι* (II 11 ff.) des Theokrit

ἀλλὰ Σελάνα
φαῖνε καλόν· τὶν γὰρ ποταείσομαι, ἅσυχε δαῖμον,
τᾷ χθονίᾳ θ' Ἑκάτᾳ, τὰν καὶ σκύλακες τρομέοντι,
ἐρχομέναν νεκύων ἀνά τ' ἠρία καὶ μέλαν αἷμα.
χαῖρ' Ἑκάτα δασπλῆτι,

so ist deutlich, dass hier wie dort lang fortgepflanzte poetische Formeln der Anrufung und Citirung zu Grunde liegen: Formeln, die ähnlich wohl schon in jenem Mimos des Sophron vorkamen, welchem die *Φαρμακεύτριαι* des Theokrit nachgebildet sind [1]. In diesem Gedicht wiederholt sich zwölfmal der versus intercalaris

φράζεό μευ τὸν ἔρωθ' ὅθεν ἵκετο, πότνα Σελάνα.

An diesen Versausgang klingen in bemerkenswerther Weise die Worte an, welche auf dem schon oben erwähnten Vasengemälde [2] neben die eine jener beiden Frauen geschrieben stehen, die, völlig nackt, je eine Hand erhebend, in der anderen Schwert und Ruthe, mit ihren Beschwörungen den Mond herabzuziehen beschäftigt sind:

---

welche ihn mit Beschwörungen anriefen. Vgl. Origenes contra Celsum III 24: καὶ πάλιν ἐπὰν μὲν περὶ τοῦ Ἀσκληπιοῦ λέγηται, ὅτι πολὺ ἀνθρώπων πλῆθος Ἑλλήνων τε καὶ βαρβάρων ὁμολογεῖ πολλάκις ἰδεῖν, καὶ ἔτι ὁρᾶν οὐ φάσμα αὐτὸ τοῦτο, ἀλλὰ θεραπεύοντα καὶ εὐεργετοῦντα καὶ τὰ μέλλοντα προλέγοντα, πιστεύειν ἡμᾶς ὁ Κέλσος ἀξιοῖ.

[1] Vgl. Grysar de Sophrone mimographo (Köln 1838) S. 7 f. Meineke zu Theokrit a. a. O. meint, die Verse bei Hippolyt seien eine Nachbildung der Stelle des Theokrit. Bergk giebt denselben in den Poetae lyrici unter den 'carmina popularia' eine Stelle, als einem 'carmen... non valde antiquum, at certe non prorsus novicium' und bemerkt dazu: certe hanc vel simillimam cantilenam Theocritus respicere videtur II 13.

[2] Tischbein vases Hamilton III 31; Lenormant und de Witte élite cér. II 118 und Gerhard akad. Abhandl. Tf. VIII 8 wiederholen Tischbeins Publikation, auf deren Genauigkeit bezüglich der Inschrift man sich wohl nicht verlassen kann.

ΘΙΠΟΤΝΙΑΣΣΑΛ, d. i. wohl (κλῦ)θι πότνια Σελάνα. Offenbar ist dieser Ausruf, wie das auf Vasen nicht so gar selten ist, der Frau in den Mund gelegt, und es ist hier wie bei Theokrit eine von Alters her beim καθαιρεῖν τὴν σελήνην gebräuchliche Anrufung wiedergegeben.

Jahrhunderte lang mochten Lieder, welche Hekate aus der Tiefe des Herdes (s. Eur. Med. 396 und vgl. damit Callim. in Dian. 68) riefen, im volksmässigen Gebrauch leben, ehe sie Zugang in die Literatur fanden: naturgemäss zuerst in die Komödie. So ist die Nachbildung eines solchen Liedchens uns augenscheinlich erhalten im Fragment des Komikers Charikleides (Meineke frgg. com. IV 556):

δέσποιν' Ἑκάτη τριοδῖτι,
τρίμορφε, τριπρόσωπε,
τρίγλαις κηλευμένα.

Vgl. n. III der von Miller edirten Hymnen, V. 24 f.

τρίκτυπε, τρίφθογγε, τρικάρηνε, τριώνυμε κούρη,
θρινακίη, τριπρόσωπε, τριαύχενε καὶ τριοδῖτι,
ἣ τρίσσοις πυλάροισιν ἔχεις etc.

Dass die Epitheta ἄσυχε und δασπλῆτι, von denen Theokrit dieses der Hekate, jenes der Selene beilegt, sich verbunden finden in dem von Miller herausgegebenen Hymnus auf Selene V. 48

ἥσυχε καὶ δασπλῆτι, τάφοις ἔνι δαῖτας ἔχουσα,

hat bereits Meineke a. a. O. S. 67 angemerkt, der auch zu h. I 32 mit Recht Theokr. II 50 f. vergleicht.

In eben so nahen Beziehungen zu diesen ἐπῳδαί wie zu den 'orphischen Hymnen' (vgl. 66) stehen die Verse auf Asklepios, welche eine im Vatikan befindliche Inschrift bewahrt hat; vgl. C. I. G. III 5973 C (Welcker syll. ep. S. 186). Der Anfang lautet:

νουσολύτα, κλυτόμητι, φερέσ[βιε, δέσποτα Παιάν].

Das nämliche Beiwort κλυτόμητις hatte dem Asklepios Sophokles gegeben in einem Paian, der in Athen lange Zeit, vielleicht nicht ohne Umgestaltungen, sich in lebendigem Gebrauch erhalten hat. Vgl. Bergk poet. lyr. S. 574 f. Ausg. III, wo auch ein zweiter ins Kurze gezogener Hymnus auf Asklepios, gleichfalls inschriftlich erhalten, abgedruckt ist.

Das Gebiet theurgischer Literatur hat eine wichtige, vielleicht manche Zusammenhänge aufhellende Bereicherung zu erwarten aus den Leydener Papyri, über die C. J. G. Reuvens in den Lettres à M. Letronne sur les papyrus bilinques et grecs etc. du musée d' antiquités de l'université de Leide (1830) S. 7 ff. einige wenig ge-

nügende Mittheilungen gemacht hat [1]. Möge es doch Herrn Leemans bald gefallen, im Verfolg seiner verdienstlichen Ausgabe der Papyri graeci musei Lugduno-Batavi uns diese Documente vorzulegen, welche an Interesse die üblichen Processakten und Kaufverträge weit überwiegen. Die nahe Verwandtschaft dieser Leydener Zauberpapyri mit denen in Berlin ist bereits von Parthey (S. 11) wahrgenommen worden.

---

Es bleibt mir noch übrig, den kritischen Gewinn festzustellen, welcher für die Verbesserung des Miller'schen Hymnus auf Helios sich aus der Vergleichung desselben mit den Versen des Berliner Papyrus ergiebt. Ich benutze diese Gelegenheit, um auch zu den beiden anderen Hymnen einige Bemerkungen mitzutheilen. Ich gebe meine Muthmassungen wie sie zufällig entstanden sind, fern von der Absicht oder dem Versuche, dem Text eine gleichmässige Hülfe angedeihen zu lassen; vielmehr werde ich mein Augenmerk vorwiegend auf diejenigen Stellen richten, deren Ueberlieferung bezeichnend ist für Beschaffenheit und Fortpflanzung dieser Poesien, sowie für den Charakter der Hds. des Herrn Miller. Insofern wird die vorausgegangene Erörterung ergänzt werden durch die folgenden Bemerkungen; und diese werden, glaube ich, auf die Ueberzeugung hinleiten, dass hier die Textkritik vielfältig ihrer natürlichen Voraussetzungen entbehrt, indem die redigirenden Compilatoren auch die Schreiber gewesen — unwissende ungebildete Leute.

---

[1] Besonders interessant scheint die Anrufung des Eros (in Prosa), von der Reuvens S. 11 ein Stück nach seiner Lesung abdruckt. Offenbar ist ein kleines Bild des Gottes gegenwärtig gedacht, wie es bei Lucian Philops. 14 heisst: *τέλος δ' οὖν ὁ Ὑπερβόρεος ἐκ πηλοῦ Ἐρώτιόν τι ἀναπλάσας, 'ἄπιθι', ἔφη, 'καὶ ἄγε Χρυσίδα'*. Und zwar scheint es, dass dieser Eros sich in einer Art Pergula (*καλύβη*) befand, und vielleicht auf einem Lager, wie sonst die Adonisbildchen; denn so ist vermuthlich der Anfang zu deuten, mit dem Reuvens nicht zurecht kommt: *Ἐπικαλουμε σαι, τον εν τη καλη κοιτη, τον εν τω πο... οικω*. Vgl. Salmasius zu den scriptor. hist. Aug. p. 493. Reuvens scheint diese Stelle zusammen zu bringen mit dem folgenden Ausdruck *επι λωτου καθημενος*, der sich auch zweimal im Berliner Papyrus II Z. 102 f. und 107 S. 153 findet. — Einer von den Leydener Papyri dieser Gattung, der leichter lesbare 'Papyrus Anastasy 65' ist auch abgedruckt und commentirt worden von C. Leemans in den monuments égyptiens du musée d'ant. à Leide, Ie livraison. Leide 1840.

I 1

ω
*Δεῦρ' Ἑκάτη γιγάεσσα διηνης ἡ Μεδέουσα.*

Miller verfällt erst auf die Vermuthung *γεγαῶσα δι' εὐνῆς*, dann scheint ihm für die zweite Vershälfte der Vorschlag des Herrn Maury *αἰηνὴς ἡ Μεδέουσα* glücklich. Das Erstere versteht man nicht, und Maury's Vermuthung leidet an zwei Fehlern, da weder der Artikel hier möglich, noch Medusa je *Μεδέουσα* heissen kann, sondern offenbar das in der Hymnenpoesie geläufige Particip anzunehmen ist. Geringe Wahrscheinlichkeit hat auch Meinekes Schreibung

*δεῦρ' Ἑκάτη χαρίεσσα, Διώνης ἡ μεδέουσα,*

da diese beiden Beiwörter der Hekate etwas Befremdliches haben, und aus dem Hymnenstil fühlbar herausfallen. Auch ist mir der Artikel hier anstössig; es wäre wenigstens *Διωναίης μεδέουσα* oder *Διώνης ὦ μεδέουσα* zu wünschen. Besser Nauck

*δεῦρ' Ἑκάτη τριφάεσσα, διηνεκέως μεδέουσα.*

*τριφάεσσα* soll hier für *τρίγληνος* gebraucht sein. Ich glaube aber eher, dass zu schreiben ist

*δεῦρ' Ἑκάτη Τιτανίς, ἀπ' αἰῶνος μεδέουσα.*

Auch in dem orphischen Hymnus 35 wird Artemis am Eingang *Τιτηνίς* angerufen, wie schon Nikander ther. 13 sie *κόρη Τιτηνίς* nennt; in einem unten (S. 411) angeführten Orakel wird Selene so bezeichnet; vgl. auch Nic. frg. 5 *οἱ δ' ἐξ Ὀρτυγίης Τιτηνίδος ὁρμηθέντες.* Der Uebergang von *ιτανίς* in *γιγάεσ(σα)* lag nahe genug. Auf die durchgängige Dialekt-Vermischung in diesen Hymnen machte schon Nauck aufmerksam; er führt die Formen *εἰνοδία, τρικάρανε, κούρα, Περσεφόνα, τὰν Ἑκάταν, χρυσοκόμα, πραΰς* an, welche unter die epischen beliebig eingestreut sind, vielleicht um einen würdevolleren Klang zu erzielen. Bemerkenswerth ist, dass der reinere Berliner Papyrus *πρηῢν* hat. Unsicherer ist wohl die Conjectur *ἀπ' αἰῶνος.* Man könnte, statt dessen, nach zahlreichen Analogien den Namen eines der Hekate geheiligten Lokales erwarten, wie in der Inschrift eines Altars bei Stephani compte rendu 1870 S. 191 *Ἑκάτῃ Σπάρτης μεδεούσῃ*, wozu der gelehrte Herausgeber Aehnliches zusammenstellt; ich habe aber einen solchen Namen nicht auffinden können.

V. 2

*Περσία, Βαυβώ, φρουνιτ' ἰοχέαιρα.*

Schon Miller hat *Περσείη* corrigirt; vgl. hymn. orph. I 4. Er konnte, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, bei *Περσεία* stehen bleiben. Der folgende Beiname der Hekate, *Βαυβώ*, hat Herrn A. de Longpérier Gelegenheit zu einem zwei Seiten langen Excurs gegeben,

über die bekannte Figur der Jambe-Baubo in der Demetersage, über jene sehr gewöhnlichen Terracottenbilder der auf einem Schweine reitenden Frau, welche auf Baubo bezogen zu werden pflegen — dann zum Schluss die Versicherung: la découverte de M. Miller va faire entrer l'étude du mythe de Baubo dans une voie nouvelle. Und was ist das für ein Weg? Diese Frage lässt Herr de Longpérier offen. — Die Beziehung des Namens Baubo auf Hekate ist so neu und auffällig, dass zunächst einiges Misstrauen in die Richtigkeit der Ueberlieferung gerechtfertigt erscheint: wie denn Nauck *Βριμώ* schreiben will. Auf eine andere Vermuthung führt der Vers bei Pseudo-Origenes:

*νερτερίη χθονίη τε καὶ οὐρανίη μόλε βομβώ*[1].

Freilich hat gerade hier Miller in seiner Ausgabe des Philosophumena *Βαυβώ* schreiben wollen; indessen das Beiwort *βομβώ* passt trefflich, sobald man des Sophokleischen Fragmentes 794 Nauck sich erinnert:

*βομβεῖ δὲ νεκρῶν σμῆνος ἔρχεταί τ' ἄλη.*

Aber auch die Bezeichnung *Βαυβώ* für Hekate hat ihre Richtigkeit: sie wird bestätigt, einzig und allein, so viel ich weiss, durch das Bruchstück des Michael Psellus bei Leo Allatius de graecor. hod. quorund. opination. epist. p. 139 *ὁ μέντοι Βαβουτζικάριος ἐξ Ἑλληνικῆς φλυαρίας προσεφθάρη τῷ βίῳ· ἔνεστι γάρ που τοῖς Ὀρφικοῖς ἔπεσι*[2] *Βαβώ τις ὀνομαζομένη δαίμων νυκτερινή, ἐπιμήκης τὸ σχῆμα καὶ σκιώδης τὴν ὕπαρξιν . . . ἀπὸ γοῦν τῆς Βαβοῦς ὁ Βαβουζικάριος.* Also *Βαυβώ* offenbar ein Ausdruck für das Riesengespenst der Hekate[3],

---

[1] Bergk wiederholt auch in der neuesten Auflage der Poetae lyrici S. 1318 seine Conjectur *ῥόμβῳ*, 'ut sit veni quasi turbine acta, quamquam possis etiam de magico rhombo interpretari' etc.

[2] Hierzu Lobeck Aglaoph. S. 823: unde patet doctum monachum Orphei carmen nomine tenus nec amplius cognitum habuisse.

[3] Vgl. Lucian Philopseud. 22 *ἐτύγχανε μὲν ἀμφὶ τρυγητὸν τὸ ἔτος ὄν, ἐγὼ δὲ ἀμφὶ τὸν ἀγρὸν μεσούσης τῆς ἡμέρας τρυγῶντας ἀφεὶς τοὺς ἐργάτας κατ' ἐμαυτὸν εἰς τὴν ὕλην ἀπῄειν μεταξὺ φροντίζων τι καὶ ἀνασκοπούμενος. ἐπεὶ δ' ἐν τῷ συνηρεφεῖ ἦν, τὸ μὲν πρῶτον ὑλαγμὸς ἐγένετο κυνῶν, κἀγὼ εἴκαζον Μνάσωνα τὸν υἱόν, ὥσπερ εἰώθει, παίζειν καὶ κυνηγετεῖν εἰς τὸ λάσιον μετὰ τῶν ἡλικιωτῶν παρελθόντα. τὸ δ' οὐκ εἶχεν οὕτως, ἀλλὰ μετ' ὀλίγον, σεισμοῦ τινὸς γενομένου καὶ βοῆς οἷον ἐκ βροντῆς, γυναῖκα ὁρῶ προσιοῦσαν φοβεράν, ἡμισταδιαίαν σχεδὸν τὸ ὕψος· εἶχε δὲ καὶ δᾷδα ἐν τῇ ἀριστερᾷ καὶ ξίφος ἐν τῇ δεξιᾷ ὅσον εἰκοσάπηχυ, καὶ τὰ μὲν ἔνερθεν ὀφιόπους ἦν, τὰ δ' ἄνω Γοργόνι ἐμφερής, τὸ βλέμμα φημὶ καὶ τὸ φρικῶδες τῆς προσόψεως, καὶ ἀντὶ τῆς κόμης τοὺς δράκοντας βοστρυχηδὸν περιέκειτο εἱλουμένους, περὶ τὸν αὐχένα καὶ ἐπὶ τῶν ὤμων*

entstanden aus Schrecklauten, wie *Μορμώ* und ähnliche im Deutschen, die einen dumpfen Lärm nachahmen; vgl. Grimm deutsche Myth. S. 477 und sonst. B. Schmidt Volksleben der Neugriechen S. 147 berichtet, dass man in Arachoba die Kleinen schreckt mit dem kinderfressenden Gespenst *τὸ μουμμοῦ*, das er auf *Μορμώ*, *Μομμώ* (Hesychius) zurückführt. Mit dem gleichen Recht könnte man Baubo wiederfinden in der Variante, welche hierzu Wachsmuth in den Gött. Gel. Anz. 1872 N. 7 S. 252 giebt: *μπούμπου* (also = bubu). Indess die Aehnlichkeit dieser Naturlaute unter einander ist allzu verständlich, um es gerathen erscheinen zu lassen, hier nach fernen sprachlichen Traditionen zu suchen [1]. — Sehr möglich ist, dass man bei dem Wort Baubo namentlich an das Bellen dachte (vgl. lat. *baubari*, *βαΰζειν*); denn nicht nur begleiten regelmässig Hunde die Erscheinung der Hekate, sondern sie selber bellt (z. B. Seneca Med. V. 848 ff. und Hymnus III 17 bei Miller), und es gab Bilder von ihr mit einem Hundekopf; vgl. Hesychius *ἄγαλμα Ἑκάτης*, Eudokia S. 144, und meine Analecta Callimach. S. 10.

Zum folgenden Wort merkt Miller an: 'Je lis *φρούνη* [*τε καὶ*] pour compléter le vers. Quant à ce mot, qu'il faut peut-être lire

---

*ἐνίους ἐσπειραμένους*. Im Folgenden heisst die Erscheinung *γιγάντειόν τι μορμολύκειον* und einfach *ἡ Ἑκάτη*. Suidas *Ἑκάτην. οἱ μὲν τὴν Ἄρτεμιν, οἱ δὲ τὴν Σελήνην, ἐν φάσμασιν ἐκτόποις φαινομένην τοῖς καταρωμένοις, τὰ δὲ φάσματα αὐτῆς δρακοντοκέφαλοι ἄνθρωποι καὶ ὑπερμεγέθεις· ὡς τὴν θέαν ἐκπλήττειν τοὺς ὁρῶντας.* Damit vgl. den Scholiasten Cosmas zu Gregor von Nazianz, Bd. IV p. 487 Migne *τὴν Ἑκάτην θεὸν νομίζουσιν Ἕλληνες, καὶ οἱ μὲν αὐτὴν εἶναι λέγουσι τὴν Ἄρτεμιν, οἱ δὲ τὴν Σελήνην, ἄλλοι Ὠδικήν* (schr. *εἰδικήν* oder *ἰδικήν*) *τινα θεὸν ἐν φάσμασιν ἐκτόποις φαινομένην τοῖς ἐπικαλουμένοις αὐτήν. μάλιστα δὲ φαίνεται τοῖς καταρωμένοις· τὰ δὲ φάσματα αὐτῆς δρακοντοκέφαλοι φαίνονται ἄνθρωποι, καὶ ὑπερμήκεις καὶ ὑπερμεγέθεις, ὥστε ἐκ μόνης τῆς θέας καταπλῆξαι καὶ δειματῶσαι τοὺς ὁρῶντας. ἡμιδράκοντες δέ εἰσιν οὗτοι.* Fast ebenso Eudokia p. 143 f. — Hier ist auch noch darauf hinzuweisen, dass Hekate *Μορμώ* genannt wird in den oben angeführten Versen bei Pseudo-Origenes.

[1] Man vergleiche nur das Gespenst *μουμμοῦ* mit den von Grimm a. a. O. aufgeführten Kinderscheuchen, wie Mummel und Mumart. In Pommern ist, wie mir erzählt wird, selbst die Form Mummu sehr gewöhnlich. Die Albanesen schrecken mit dem Kinder fressenden *βούβα*, vgl. Hahn albanes. Stud. Heft III S. 15; diesem entspricht genau das norddeutsche buba, vgl. Grimm a. a. O. S. 475. Es verdient noch Erwähnung dass *βαυβω* sich, als Epiphonem wie es scheint, im Berliner Zauberpapyrus II S. 150 Z. 33 findet, und an ähnlicher Stelle ein mit *μορμο* zusammengesetztes Wort im Hymnus I bei Miller, zu V. 30.

φρύνη, forme plus ancienne, il signifie crapaud femelle et s'adjoint très-bien à *Βαυβώ*'. Das Wort φρούνη kenne ich so wenig als Nauck. Und die Anrufung der Hekate als 'crapaud femelle' scheint mir durch Herrn de Longpérier's Beobachtung, dass 'Baubo' in jenen Terracotten eine 'frappante Aehnlichkeit' mit der weiblichen Kröte habe, die ein Symbol des nächtlichen Lichtes sei, noch nicht ausreichend gerechtfertigt. Nauck schlägt ἐριούνιος vor; aber dies Beiwort kommt nur Hermes zu, und wenn es die orphischen Lithika (197) auch dem νοῦς geben, so hat diese Uebertragung ihre besondere leicht zu erkennende Berechtigung. Meineke schreibt φρυνῖτι καί, und vergleicht das Beiwort σκυλακῖτις, welches Hekate in den orphischen Hymnen führe. Allerdings spielte die Kröte eine wichtige Rolle in Zauberwesen und Aberglaube [1], vermöge ihres 'vielfach hervortretenden elbischen Wesens' [2]. Aber von einer besonderen Relation der Hekate zu diesem Thiere ist, soviel ich weiss, nichts bekannt; und nur durch eine solche könnte etwa ein Beiwort φρυνῖτις gerechtfertigt werden. Freilich scheint hier ein sonst kaum gekanntes Epitheton der Hekate vorzuliegen; denn Versuche wie φερεώνυμε und ähnliche dürften nur geringe äussere Wahrscheinlichkeit haben. Ich will meine Meinung nicht verschweigen, obwohl sie vielleicht Manchem auf den ersten Blick abenteuerlich erscheinen wird, um so mehr, da ich sie nur kurz andeuten kann. Ich vermuthe es hiess φουρνῖτι καὶ| λοχέαιρα. Hekate ist Herdgöttin; sie wohnt nach Euripides Med. 396 im Winkel oder vielmehr im Innersten (μυχοῖς) des Herdes, gerade so wie nach Kallimachos in Dian. 66 ff. Hermes mit Russ bedeckt δώματος ἐκ μυχάτοιο erscheint, um die Rolle des μορμύσσεσθαι (V. 70) zu übernehmen. Es hat ohne Zweifel denselben Sinn, wenn sie dem Backofen vorsteht, und darum ihr Bild an demselben angebracht wird. Sext. Empir. adv. math. IX 185 εἴγε μὴν ἡ Ἄρτεμις θεός ἐστιν, καὶ ἡ ἐνοδία τις ἂν εἴη θεός. ἐπ' ἴσης γὰρ ἐκείνῃ καὶ αὕτη δεδόξασται εἶναι θεὰ ἡ ἐνοδία καὶ ἡ προθυρίδια καὶ ἐπιμύλιος καὶ ἐπικλιβάνιος. Nicht verschieden im Grund ist das Beiwort ἐπιμύλιος, oder (Pollux VII 180, Hesych., Phot., Suid.) προμυλαία. Man hat sich zu erinnern, dass Müller und Bäcker im Alterthum ihr Gewerbe

---

[1] O. Jahn Aberglaube des bösen Blicks a. a. O. S. 99, Stephani compte rendu 1865 S. 197—201, 1870 S. 130, 1, Wuttke der deutsche Volksaberglaube S. 111, II. Auflage.

[2] Kuhn Ztschr. f. vergleich. Sprachforsch. I S. 200, vgl. Wuttke a. a. O. S. 448 f.

noch nicht unter sich getheilt hatten, und dass in dieser Vereinigung die Müllerei für das vornehmere Gewerbe galt. Vor einigen Jahren fand man in Pompei über einem Backofen einen Kopf mit spitzem Hut, aus bemaltem Stuck und mit eingesetzten grünen Glasaugen [1], der durchaus dem Kreis der Hekate angehört; dasselbe gilt wohl von der Maske, welche wir auf einem Vasenbild am Schmelzofen angebracht sehen (Leipz. Ber. 1854 taf. 1). Auch darf hier an die dea Fornax und den Lateranus der Römer erinnert werden. Was nun das Wort *φοῦρνος* betrifft, so beweisen Athenäus (III p. 113 *φουρνάκιος, φοῦρνος*), Timäus (*ἰπνοπλάθαι· φουρνοπλάσται*) und Erotian (*ἰπνοῦ· καμίνου. οἱ δὲ φούρνου. καὶ γὰρ ὁ φοῦρνος ἰπνὸς λέγεται*) zur Genüge, dass dasselbe zur Zeit, da diese Hymnen geschrieben wurden, durchaus ins Griechische übergegangen war.

V. 3

*ἀδμήτη Λυδὴ ἀδαμάτωρ εὐπατέρεια.*

Miller hilft dem Vers auf, indem er *ἀδαμάστωρ* schreibt und Meineke folgt ihm. Aber was soll der unerhörte Beiname der Hekate *Λυδή*, was soll *ἀδαμάστωρ* neben *ἀδμήτη* bedeuten? Vielleicht ist zu schreiben

*λυσίη ἀδμήτη πανδμάτωρ εὐπατέρεια.*

Im orphischen Hymnus 9, 3 wird die Physis angeredet *πανδαμάτωρ ἀδάμαστη* [2]. Und das Beiwort *λυσίη* wird gerechtfertigt durch h. orph. 35, 7, wo Artemis *λυτηρίη* genannt ist. Die Wortfolge ist in diesen Hymnen sehr vielfältig in Unordnung gerathen; und dies erklärt sich leicht aus dem Umstand, dass die meisten Verse aus nebeneinander gestellten Adjectiven bestehen. Zu *εὐπατέρεια* vergleicht Nauck den orphischen Vers in schol. Apoll. Rhod. III 467

*καὶ τότε δὴ Ἑκάτην Δηὼ τέκεν εὐπατέρειαν.*

Dasselbe Epitheton erhalten Aphrodite, die Moiren und Themis in den orphischen Hymnen; vgl. 54, 10; 58, 16; 78, 1. — Nauck schlägt vor zu lesen

*ἀδμήτ' Εἰλήθυι', εὐμάτωρ εὐπατέρεια.*

V. 6

*Ἀρτεμικκαι πρός με ἐπίσκοπος ησα μεγίστη.*

---

[1] Ich verdanke eine Skizze dieses interessanten Monumentes meinem Freunde F. Matz.

[2] Vgl. h. orph. 9, 10 *αὐτοπάτωρ ἀπάτωρ*, 54, 10 *φαινομένη τ' ἀφανής τε*, und Aehnliches.

So die Hds. nach Miller. Man corrigire

*Ἄρτεμις, ἣ καὶ πρόσθεν ἐπίσκοπος ἦσθα μεγίστη.*

*πρόσθεν* und *ἦσθα* vermuthete schon Miller, der aber zu Anfang *Ἄρτεμι δή* schreibt. Nauck will *Ἄρτεμις, ἣ καὶ πρόσθεν ἐπίσκοπος οὖσα μεγίστη*, Meineke *Ἄρτεμι, καὶ πάρος ἄμμιν ἐπίσκοπος ἦσθα μεγίστη*. Steht nicht vielleicht in der Hds. *Ἄρτεμι ἡ καί*? In der Papyrusschrift sehen sich *η* und *κ* zum Verwechseln ähnlich.

V. 7 verbessert Nauck die Lesart *σκυλακαγεν* vortrefflich *σκυλακαγέτα*. Es ist aber vielleicht die Frage erlaubt, ob nicht eben dies die Hds. hat. Man vergegenwärtige sich die Schreibung von *τα* nach Maassgabe der Tafel etwa, welche Parthey beigegeben hat.

V. 9. Nach Miller lautet dieser Vers so in der Hds.

*σε καλω ελλοφοναλωεισσα ανδνεια πολύμορφε.*

Miller schreibt

*κλήζω σ' ἐλλοφόν', ἣ λώεισσ', αὐδναίη πολύμορφε,*

und merkt dazu an: ce vers est très-corrompu. Le commencement *κλήζω σ' ἐλλοφόν'* me paraît certain. On connaît l'epithète *ἐλλοφόνος* comme consacrée à Diana chasseresse. Quant à la forme *ἐλλοφόνα*, elle me paraît impossible (?). La dernière lettre de ce mot ne peut appartenir à *λωεισσα*, qui, ainsi que *αυδνεια*, doit faire allusion aux mois Loüs (*Λῷος*) et *Αὐδιναῖος*, mois macédoniens dans lesquels tombaient les fêtes d'Hécate en Macédoine. C'est ce que m'apprend M. Maury. Die Bemerkung des Herrn Maury ist in dieser Fassung kaum brauchbar und wurde darum nicht ohne guten Grund von Nauck abgewiesen. Die Sache dürfte vielmehr so sich verhalten. Es steckt im Wort *αυδνεια* ohne Zweifel ein von dem Hadesname *Ἀιδωνεύς* abgeleitetes Adjectiv. In gewöhnlichem Griechisch würde dieses *Ἀιδωνεία* lauten, wie denn auch Selene im Hymnus III bei Miller, V. 47, *Ἀδωναία* angeredet wird; dieses Adjectiv ist, wenn das *α* richtig, von einem neben der Form *Ἀιδωνεύς* anzunehmenden Nomen *Ἀιδώνης* abzuleiten. Nun aber hat im Makedonischen Dialekt das Wort offenbar *Ἀυδνεῖος* oder vielmehr *Ἀυδναῖος* gelautet, wie durch den von Maury in Erinnerung gebrachten Monatsnamen bezeugt wird; vgl. K. F. Hermann griech. Monatskunde S. 48. Und da der makedonische Kalender von der Zeit der Diadochen bis ins Mittelalter hinein im ganzen Osten weitverbreitet war, so musste dem Dichter oder den Abschreibern unseres Hymnus diese Form geläufig genug sein. Natürlich können Monatsnamen nicht so schlechthin zur Erklärung von Beinamen der Götter verwerthet werden. Und so ist in der That die Zurückführung des Wortes *λώεισσα* (?) auf den Monat *Λῷος* ohne Sinn. Ich weiss über dieses

Epitheton nichts zu sagen. Dass es etwa ein 'gnostisches Wort' sei, glaube ich nicht, da dieselben nicht so vereinzelt in die Verse eingestreut werden; doch vgl. den Berliner Papyrus I Z. 221 S. 126 *λωαειναι (ἐλωεἰμ?) σῶσόν με ἐν ὥρᾳ ἀνάγκης*. Vielleicht auch ist der Anfang von V. 24 unseres Hymnus zu vergleichen, von dem nachher die Rede sein wird. Wäre es erlaubt das unerklärliche Wort aus dem Verse zu verweisen, so liesse sich vorschlagen

*καλὴ ἐλλοφόνα καὶ Ἀνδναίη πολύμορφε.*

*καλή* ist ein geläufiges Epitheton der Artemis-Hekate, die auch *Καλλόνη* und *Καλλίστη* heisst; s. z. B. Aeschyl. Ag. 140, Aristoph. ran. 1359, und vgl. Rhein. Mus. n. F. XXIII S. 324 ff. Meineke hat — schwerlich mit Recht — *σε καλω* einfach gestrichen. Wir werden wohl dabei stehen bleiben müssen, hier einen hexametrisch auslautenden Prosasatz zu statuiren, der freilich an Stelle eines ursprünglich vollen Verses getreten sein wird. Vgl. auch den Berliner Papyrus II Z. 101 S. 153 *σε καλῶ τὸν μέγαν ἐν οὐρανῷ* etc.

V. 10—22.

*δεῦρ', Ἑκάτη τριοδῖτι πυρίπνοε φάσματ' ἔχουσα,*
*καί τε λάχες δεινὰς μὲν ὁδοὺς χαλεπάς τ' ἐπὶ πομπάς,*
*τὰν Ἑκάταν γε καλῶ σὺν ἀποφθιμένοισιν ἀώροις,*
*κεἴ τινες ἡρώων θάνον ἀγναῖοί τε ἄπαιδες,*
*ἄγρια συρίζοντες, ἐπὶ φρεσὶ θυμὸν ἔχοντες,*
*οἱ δ' ἀνέμων εἴδωλον ἔχοντες πάντες ὕπερθεν*
*τῆς κεφαλῆς, ἀφέλεσθ' ἐπιθυμητὸν γλυκὺν ὕπνον,*
*μηδέποτε βλέφαρον βλεφάρῳ κυλλιστὸν ἐπέλθοι,*
*τειρέσθω δ' ἐπ' ἐμαῖσι φιλαγρύπνοισι μερίμναις,*
*εἰ δέ τιν' ἄλλον ἔχοις ἐν κόλποις [ὃς] κατάκειται,*
*κεῖνον ἀπωσάσθω, ἐμὲ δ' ἐν φρεσὶν ἐγκαταθέσθω,*
*καὶ προλιποῦσα τάχιστ' ἐπ' ἐμοῖς προθύροισι παρέστω,*
*δαμναμένη ψυχῇ ἐπ' ἐμῇ φιλότητι καὶ εὐνῇ.*

Diese von Meineke und Nauck nicht richtig verstandenen Verse bilden den Haupttheil des Hymnus. Ich habe den Vorstellungskreis, aus dem sie klares Licht erhalten, schon früher im Allgemeinen dargelegt. Hekate, die Todtengöttin, soll dem ungetreuen oder spröden Mädchen erscheinen an der Spitze des wüthenden Heeres und sie aus dem Schlafe wecken, dass sie von ruheloser Liebe zu dem Beschwörer gepeinigt werde; wenn ein Anderer ihrer Gunst sich zu dieser Zeit erfreut, möge sie ihn verstossen, und von Liebe zu dem Beschwörenden bezwungen, sich vor seiner Thür zeigen.

V. 10 hat bereits Meineke *φάσματ' ἄγουσα* corrigirt, V. 11 Nauck *ἥτ' ἔλαχες* (Hds. *κατελαχες*) und, mit Meineke, *ἐπιπομπάς*.

V. 12 ist die von Miller vorgeschlagene Lesung *Ἑκάταν σε* mit Recht von Meineke in den Text gesetzt. Den folgenden Vers habe ich oben besprochen; für *ἀγναῖοί τε ἄπαιδες* hat Meineke unzweifelhaft richtig *ἀγναῖοι καὶ ἄπαιδες* geschrieben. V. 14 ist von Nauck ohne zwingenden Grund umgestellt und nach V. 16 gesetzt worden. Den Schatten ist ein scharfer, pfeifender oder zischender Ton eigen, und hierauf bezieht sich das *ἄγρια συρίζοντες*. Ich verglich Claud. in Rufin. I 126

> illic umbrarum tenui stridore volantum
> flebilis auditur questus.

Aehnlich Lucan VI 623

> auribus incertum feralis strideat umbra.

In der Alcestis des Attius war vom Schatten der Eurydike gesagt (Ribbeck frg. trag. lat. ed. II v. 57 S. 143)

> cum striderat retracta rursus inferis.

Von den Seelen der Freier, welche Hermes führt, heisst es Hom. ω 5 ff.

> *ταὶ δὲ τρίζουσαι ἕποντο·*
> *ὡς δ' ὅτε νυκτερίδες μυχῷ ἄντρου θεσπεσίοιο*
> *τρίζουσαι ποτέονται, ἐπεί κέ τις ἀποπέσῃσιν*
> *ὁρμαθοῦ ἐκ πέτρης, ἀνά τ' ἀλλήλῃσιν ἔχονται,*
> *ὣς αἱ τετριγυῖαι ἅμ' ἤισαν.*

Philostrat. vit. Apoll. II 4 *καὶ τὸ φάσμα φυγῇ ᾤχετο τετριγός, ὥσπερ τὰ εἴδωλα.* Aehnliche Stellen giebt Jacobs zu Philostrat. imag. I 9 S. 232. Die Heroen, das ist der von Alters her festgehaltene, auch sonst in ziemlich später Zeit noch vielfältig auftauchende Name für die als Dämonen gedachten und göttlich geehrten Abgeschiedenen, haben in ihrer Natur eine Doppelheit: sie walten schützend um die Ihrigen, und zugleich zeigen sie ein unfreundlich missgünstiges Wesen gegen die, welche noch des Lebens im Lichte sich erfreuen. Am Bestimmtesten wird die letztere Vorstellung ausgesprochen Zenob. V 60 *οἱ γὰρ ἥρωες κακοῦν ἕτοιμοι μᾶλλον ἢ εὐεργετεῖν, ὥς φησι καὶ Μένανδρος ἐν συνεφήβοις*[1]. Diese Seite ihres Wesens ist hier ins Auge gefasst, wenn von ihnen gefordert wird,

---

[1] Vgl. was hierzu Meineke Menandri et Philem. rel. S. 158 anführt. Seine Nachweise könnten leicht vermehrt werden; die wichtigsten Stellen knüpfen aber an Aristoph. av. 1490 ff. an. Ich füge nur noch hinzu Hesychius *κρείττονας· τοὺς ἥρωας οὕτω λέγουσιν. δοκοῦσι δὲ κακωτικοί τινες εἶναι. διὰ τοῦτο καὶ οἱ παριόντες τὰ ἡρῷα σιγὴν ἔχουσι, μή τι βλαβῶσι.* Fast ebenso Photius u. d. W. *κρείττονες.*



dass sie wild pfeifend, Groll im Herzen, am Lager des Mädchens sich einfinden und ihm den Schlaf rauben mögen. Es ist hierzu namentlich Horaz epod. 5, 91 ff. zu vergleichen:

quin ubi perire iussus expiravero,
  nocturnus occurram furor,
petamque voltus umbra curvis unguibus,
  quae vis deorum est manium,
et inquietis adsidens praecordiis,
  pavore somnos auferam.

Es drängt sich uns die deutliche Wahrnehmung auf, dass hier wie im Hymnus auf Hekate die Verstorbenen in der Gestalt des Alp auftreten [1].

Die Worte ἐπὶ φρεσὶ θυμὶν ἔχοντες sind offenbar verdorben; das gleich folgende εἴδωλον ἔχοντες führt auf die Vermuthung, dass an ersterer Stelle das Wort ἔχοντες wegzuschaffen sei. Nauck schreibt ἐνὶ φρεσὶ θυμαίνοντες, was dem Sinn nach gut. Vielleicht aber dürfen wir uns näher an die Ueberlieferung halten, indem wir schreiben ἐνὶ φρεσὶ θυμὸν ἔδοντες [2].

Es ist natürlich, dass vorzugsweise den Geistern der vorzeitig und gewaltsam Abgeschiedenen Trauer und Klage zukommt; so heisst es Philostr. iun. imag. 9 von den Freiern der Hippodamia: εἴδωλα δὲ ὑπεριπτάμενα σφῶν ὀλοφύρεται τὸν ἑαυτῶν ἀγῶνα, τῇ τοῦ γάμου ξυμβάσει ἐφυμνοῦντα. Vgl. Tibull I 5, 51 hanc volitant animae circum sua fata querentes, Stat. Theb. XII 284 consilia umbrarum atque animas sua fata gementes. Achill erscheint die Seele des Hektor γοόωσά τε μυρομένη τε, Ψ 106; vgl. Ov. met. XI 653 ff.

V. 15 hat die Hds. διδεανεμων εἴδωλον, was ich schon früher, wie ich glaube, überzeugend corrigirt habe ἠνεμόεν δ' εἴδωλον. Schlagend ist wohl auch Naucks Schreibung στάντες für πάντες [3], sobald man der homerischen Stellen sich entsinnt, an denen es von der Traumerscheinung heisst στῆ δ' ἄρ' ὑπὲρ κεφαλῆς (B 20. 59,

---

[1] Vgl. auch Lucian de luctu 18 ἀλλὰ ὅρα μὴ τόδε σε ἀνιᾷ καὶ διανοῇ τὸν παρ' ἡμῖν ζόφον καὶ τὸ πολὺ σκότος, κᾆτα δέδιας μή σοι ἀποπνιγῶ κατακλεισθεὶς ἐν τῷ μνήματι. Es greifen hier die Erörterungen Kuhns ein, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV 199f., XIII 125; s. auch Simrocks Mythol. S. 420, III. Auflage.

[2] Zu ἐνὶ φρεσί θυμόν s. die homerischen Beispiele bei Nägelsbach homer. Theol. S. 396, II. Auflage.

[3] Nicht nur in der Papyrusschrift sind στ und π kaum zu unterscheiden.

*Ω* 682, *δ* 803, *ζ* 21; *υ* 32); *Ψ* 65 ff. ist es die Seele des Hektor, welche Achill im Traum erscheint, und auch von ihr wird die nämliche Formel gebraucht. Hier tritt die ursprünglich sehr nahe Beziehung der Träume und der Abgeschiedenen zu Tage, auf die ich a. a. O. S. 333 Anm. 1 hingedeutet habe. Ich muss es auch hier mir versagen, diese Vorstellungen im Zusammenhang zu entwickeln. Die Hds. hat nach Miller *παντες υπερ κεφαλης της δ . . αφειλεσθεθυτηπον γλυκὺν ὕπνον*. Nauck verbessert *ὕπερθεν | κέβλης τῆσδ' ἀφέλεσθ' εὐάντητον γλυκὺν ὕπνον*. Indessen, vor Allem erhebt sich hier wieder die Frage, was Miller mit den Punkten hat andeuten wollen, und ich glaube, sie in diesem und einigen anderen Fällen beantworten zu können.

Die Majuskel △, in der Regel wohl mit einem unten angebrachten Strich, kommt mehrfach in diesen Hymnen in solchem Zusammenhang vor, dass man annehmen muss, sie stehe für einen an dieser Stelle einzusetzenden Namen, und zwar für den Namen entweder des Beschwörenden oder dessen, gegen den die Beschwörung gerichtet ist; meist steht der Artikel davor. Ich lasse diese Stellen hier folgen.

I 36 lautet bei Miller

*εἰς τόδ' ἐμοῦ . . . . . . μόνον με δ' ἔχουσα παρέστω.*

Dazu die Note: cod. *εἰς τόδε ἐμοῦ τοῦ*, puis un △ avec un petit signe au-dessous, et en forme de virgule. Meineke schreibt hiernach *εἰς τόδε τοῦ 'μοῦ δῶμα*; indessen dieses Compendium für *δῶμα* ist in jeglicher Schriftgattung unerhört.

II 12 weichen die drei Fassungen A und B bei Miller, und der Berliner Papyrus stark von einander ab, und zwar in folgender Weise:

*πέμψον δαίμονα τοῦτον ἀεὶ μεσάταισι ὥραις*
*πέμψον δαίμονα τοῦτον ὅπως μεταθεῖεν ὥραισι* [1]
*πέμψον δαίμονα τοῦτον ἐμαῖς ἱεραῖς ἐπαοιδαῖς.*

Miller merkt an: dans A ce que j'explique par *ἀεί* ressemble à un △ majuscule de la partie inférieure duquel sort comme un *s*. Dass in diesem Zeichen *ἀεί* stecke, ist, wie jeder sieht, äusserlich höchst unwahrscheinlich; es ist zugleich dem Sinn nach unmöglich, da

[1] Diese Variante nimmt sich ganz so aus, als habe der Compilator hier eine willkürliche Variation anbringen wollen, etwa *ὅπως μεταθήσει ἕκαστα* (oder *ἅπαντα*), und sei aus Unachtsamkeit in den ihm vorliegenden Versausgang zurückgefallen. Insofern ist diese Abweichung bedeutsam.

der Beschwörende doch den Todten nicht jedesmal, sondern nur jetzt zu Mitternacht sehen will[1]. Es sollte an dieser Stelle der Name des Redenden eingeschaltet werden, und das war angedeutet durch *τοῦτον* [*ἐμοὶ τῷ*] Δ. Hiermit stimmt überein, dass die Recension B, welche in diesem Verse das betreffende Zeichen weglässt, den folgenden Vers nach Miller so giebt: *οὗπερ ἀπὸ σκήνους κατέχω τάδε καὶ φρασάτω μοι τῷ* Δ, *ὅσα θέλω*. Wahrscheinlich war auch in A der Name ausserhalb des Verses, so dass dieser vollständig war, darum ergänzte ich *ἐμοί*.

Soviel hatte ich, an sich wahrscheinlich genug wie ich glaubte, auf Grund der Mittheilungen Millers vermuthet, als ich schlagende Bestätigung fand. Reuvens Lettres à Mons. Letronne II S. 10 schreibt: Dans les formules magiques du papyrus Anastasy, n. 75, je remarque que les mots les plus particulièrement en usage en pareille matière sont écrits très-souvent par abréviations. Rien de plus fréquent, par exemple, que *τον* Δ *η την* Δ pour *τὸν δεῖνα ἢ τὴν δεῖνα*, un telle, ou une telle. La même abbréviation se fait remarquer dans l'autre rituel, No. 65. Die Beschwörung, auf welche hier verwiesen ist, steht bei Reuvens I S. 38; ein zweites Beispiel findet man S. 39. Vergl. Leemans monum. égypt. du mus. d'ant. à Leide (1840) S. 7. 8. 9 und S. 12 f. Es findet dasselbe Compendium sich endlich auch in den Berliner Zauberpapyri: I 254 S. 127 *ἐὰν ἐπιτάξω ὑμῖν ἐγὼ ὁ δεῖνα, ὅπως ἐπήκοοί μοι γένησθε* (dazu Parthey: in der Hds. *δ*.), I 261 S. 127 *ποιήσατέ με τὸν δεῖνα ἐπόπτην πᾶσιν ἀνθρώποις* (Parthey: in der Hds. *δ*.), II 126 S. 154 *ἐγώ εἰμι ὁ δεῖνα, ὅστις σοι ἀπήντησα, καὶ δῶρόν μοι ἐδωρήσω τὴν τοῦ μεγίστου σοῦ ὀνόματος γνῶσιν*.

Hiernach wird es verstattet sein, auch an denjenigen Stellen dieses Zeichen zu statuiren, wo Miller einfach *δ* giebt, oder die Minuskel und einige Punkte (*δ*..), und der Zusammenhang auf die Vermuthung leitet, dass hier 'der N. N.' einzusetzen war. Und dies trifft zu wenigstens in drei Fällen. Erstlich an der Stelle, von welcher diese Erörterung ausging, I 15 *υπερ κεφαλης της δ*.. (sic); die Punkte hat Miller augenscheinlich hier nur darum gesetzt,

---

[1] Man wird zur Stütze für *ἀεί* nicht h. orph. 31, 15 anführen mögen

*ἤματα καὶ νύκτας αἰεὶ νέατησιν ἐν ὥραις.*

Aehnliche Versausgänge kehren in dieser Gattung der Poesie öfter wieder; 31, 17 *ἐπ'* (?) *εὐόλβοισιν ἐν ὥραις*, 50, 17 *ἀεξιτρόφοισιν ἐν ὥραις*; anth. Pal. VI 321, 1 und IX 355, 1 *γενεθλιακαῖσιν ἐν ὥραις*.

weil er sich begnügen musste, den Buchstaben △ wiederzugeben ohne das Wort auffinden zu können, welches durch das Compendium ♀ bezeichnet wird. Wie hier das Verhältniss von Vers und Prosa ist, wage ich nach den unbestimmten Spuren der Hds. nicht zu entscheiden. Soviel ist gewiss, dass die Worte *ἀφέλεσθ' ἐπιθυμητὸν γλυκὺν ὕπνον* (denn so schrieb Miller wohl mit Recht) einem Verse angehören. Am Gerathensten dürfte es sein, nach Analogie der vorhin angeführten Stellen auch hier volle Verse vorauszusetzen, und ausserhalb derselben die Worte *τῆς δεῖνα*. Also, ungefähr wie Miller

*στάντες ὕπερθεν*
*τῆς κεφαλῆς [τῆς δεῖνα] ἀφέλεσθ' ἐπιθυμητὸν γλυκὺν ὕπνον.*

II 19 hat nach Miller die Hds. *καί μοι μηνυσάτω οδ. τοπ* etc. Offenbar ist auch hier *ὁ δεῖνα* zu lesen, und damit der zu beschwörende Schatten gemeint, von dem Auskunft verlangt wird. Endlich dürfte die nämliche Auffassung zutreffen am Schluss dieses Hymnus, den Miller so angiebt: *πέμψον τὸν δαίμονα ὅνπερ ἐξῃτησάμεν τηδ*... (sic).

Ich schalte hier die Bemerkung ein, dass ganz so, wie in diesen Beschwörungsagenden der Ausdruck *ὁ* und *ἡ δεῖνα*, in altlateinischen Formularen der Name Gaius Gaia verwendet worden ist. Dies ist mit Sicherheit zu schliessen aus einem Rezept des Arztes Sextus Placitus Papyriensis, der im vierten Jahrhundert n. Chr. gelebt zu haben scheint, aber an dieser Stelle gewiss einen uralten Brauch wiedergiebt. Er empfiehlt cap. XVIII 19 (S. 56 Ackermann) gegen heftiges Fieber das folgende Mittel.

A vestigio spadonis discedentis a ianua si sustuleris quodlibet dicens 'tollo te ut ille Graius febribus liberetur', nominabis eum (enim eum?) ad cuius brachium suspensurus es, ad id vero loqueris, ad quod (schr. loqueris, quod) sustuleris.

Rivinus giebt für Graius am Rand seiner Ausgabe die sichere Besserung Gaius, und den unzweifelhaft richtigen Sinn bietet die Umschreibung Sprengels Gesch. d. Arzneik. II[2] 239: tollo te ut ille N. N. febribus liberetur. Neben Gaius ist zum Ueberfluss ille gesetzt, das hier auch allein hätte stehen können, wie in den griechischen Zauberagenden *ὅδε* für *ὁ δεῖνα* eintritt, vgl. Leemans mon. égypt. etc. (1840) S. 9. Von hier aus fällt ein neues Licht auf die bekannte altrömische Hochzeitsformel 'ubi tu Gaius, ibi ego Gaia', über die zuletzt Mommsen röm. Forsch. S. 11 (vgl. auch Marquardt röm. Privatalterth. S. 47) eingehend gehandelt hat. Schon Varro, aus dem Plutarch und der Verfasser der Schrift de praenominibus schöpften, hatte den Brauch, an welchen die Formel ge-

knüpft ist, als unverstandene Antiquität vorgefunden, und zur Erklärung derselben ist von Varro oder seinem Gewährsmann die Beziehung auf die Gemahlin des Tarquinius Priscus ersonnen worden. Die von Placitus aufbewahrte Beschwörung zeigt, dass in alten sacralen Formularen Gaius Gaia beispielsweise eingesetzt wurde an die Stelle, wo der individuelle Name einzufügen war. Gewiss hat man zu diesem Zweck den Namen Gaius ausgewählt in einer Zeit, da seine appellativische Bedeutung als eine allgemein ehrende, von gutem Omen (vgl. gaudeo, *γαίω*), noch im Sprachbewusstsein lebendig war. Anders gestaltete sich später der Gebrauch des Namens bei den Juristen, welche ihn in fingirten Rechtsfällen verwenden. — Das uralt-indische Vorbild der römischen Eheformel, auf das ich durch Usener aufmerksam gemacht werde, ist uns aufbewahrt im Hochzeitsspruch des Atharvaveda, bei Weber indische Stud. V S. 216: Und der bin ich und die bist du. Saman bin ich und du bist Ric. Der Himmel ich die Erde du. So wolln wir uns zusamm' hier thun, und Kinder uns erzeugen nun. Aus der Saargegend führt hierzu Weber, nach Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythol. I S. 397, die Sitte an, dass der Bräutigam vor der Schwelle des neuen Wohnhauses zur Braut spricht, unter eigenthümlichen Gebräuchen: wo ich Mann bin, da bist du Frau, und wo du Frau bist, da bin ich Mann.

V. 17

*μηδέποτε βλέφαρον βλεφάρῳ κυλλιστὴν ἐπέλθοι.*

In der Note hat der Herausgeber *κυλλιπον* als LA. der Hds. angegeben. Warum setzt er in den Text *κυλλιστόν*, was doch eben so wenig ein griechisches Wort ist als *κυλλιπον*? Nauck schreibt *κλῃστόν;* Meineke 'der Sinn erfordert ein Wort wie *κολλητόν* oder *συγκλειστόν*'. Das Richtige scheint noch nicht gefunden. Für *μηδέποτε* schrieb Meineke richtig *μηδέ ποτε.* Dagegen beruht es auf einem Missverständniss des Gedankens, wenn er im folgenden Vers *περπέσθω* für *τειρέσθω* setzt.

V. 19

*εἰ δέ τιν' ἄλλον ἔχοις ἐν κόλποις κατάκειται*
*κεῖνον ἀπωσάσθω* etc.

Meineke corrigirt *ἔλοιτ' ἐν κόλποισιν κατακεῖσθαι.* Das kann nicht richtig sein, da von dem Augenblick, in welchem die nächtliche Beschwörung stattfindet, die Rede ist, nicht von der Zukunft. Es ist zu schreiben

*εἰ δέ τις ἄλλος ἑοῖς ἐν κόλποισιν κατάκειται.*

V. 24

*λοεσσα ελομαι αλωος φυλακα και ιωπη.*

Höchst scharfsinnig vermuthet Nauck *ἐλθὲ θεά, κέλομαι*, und die Voraussetzung der Papyrusschrift muss seine Conjectur noch plausibler erscheinen lassen. Indess ist doch die Frage verstattet, ob wir es hier nicht möglicherweise mit gnostischen Worten zu thun haben. Meineke schreibt am Ende *ἀλωὰς φυλακὰ καὶ ἐπωπί*, und entschuldigt dieses Prädikat, welches nur auf Demeter hinzielen könnte, mit der 'allgemeinen Theokrasie', welche in der Zeit geherrscht habe, der diese Hymnen angehören. Diese Theokrasie ist aber denn doch nicht so zu verstehen, als ob man das Wirken einer Gottheit beliebig auf eine andere übertragen habe. Zudem auch hatte das Wort *ἐπωπίς* in der Magiersprache eine ganz andere Bedeutung; vgl. Maury la magie S. 54 n. 3. Mir scheint ziemlich gewiss, dass der Schluss dieses Verses lautete *ὑλακᾷ καὶ ἰώῃ*. In *αλωος* mag ein Participium wie *ἐλάουσ'* stecken.

V. 28. Miller und Meineke haben übersehen, dass dieser Galimatias mit zwei guten griechischen Worten endigt, welche zugleich einen Hexameterschluss bilden, *ῥηξιπύλη τε*: offenbar ein passendes Epitheton der Hekate. Vgl. V. 7 desselben Hymnus *πότνια ῥηξίχθων*, wozu Miller zwei Stellen aus den orphischen Hymnen anmerkt, die das nämliche Epitheton auf andere Gottheiten beziehen. Auch unter den magischen Worten V. 30 erkennen wir es wieder. anth. Pal. IX 525, 18 heisst Apollon *ῥηξικέλευθος*.

V. 33 f.

*μαινομένη [δὴ] καὶ ἐπ' ἐμαῖσι θυραῖσι τάχιστα*
*ληθομένη τέκνων [τε] συνηθείης δέ [τε] τέκνων.*

So schreibt Miller, und merkt in der Note zu V. 33 an: cod. *μαινομένη ισαιτ*. Man ersieht hieraus nicht, ob *καί* in der Hds. fehlt oder vorhanden ist. Jedenfalls aber steckt in *ισαιτ ἴσταιτ'*, wie schon Meineke gesehen hat, und so kann über die Schreibung des Verses kaum ein Zweifel obwalten. Meineke vergleicht Theokrit II 50 *ὡς καὶ Δέλφιν ἴδοιμι καὶ ἐς τόδε δῶμα περάσαι | μαινομένῳ ἴκελος*. Dagegen scheint mir seine wie Millers Schreibung des folgenden Verses unhaltbar. Er ist so zu bessern, wenn ich nicht irre:

*ληθομένη τοκέων τε συνηθείης τε τέκνων τε.*

Ueber V. 36 habe ich oben gehandelt.

H. II V. 1. Helios auf einem Wagen fahrend, den die Winde als Rosse ziehen, ist eine Vorstellung, die ich sonst nicht zu belegen weiss. Doch kann Quintus Smyrnaeus XII 190 ff. verglichen werden; dort ist von einem Wagen des Zeus die Rede, den Aeon

gemacht hat, und welcher mit den Winden bespannt ist. Und auch bei Nonnos, Dionys. II 422 f., fährt Zeus, da er in den Kampf gegen Typhon auszieht, auf dem Flügelwagen des Kronos, den die vier Winde ziehen. Quintus Smyrnaeus XII 163 lässt die Götter auf den Winden zu Erde niederfahren. Eine Nachbildung solcher Stellen im Orakel aus Porphyrios S. 144 bei Wolff *ἐποχούμενε δέσποτα νώτοις | αἰθερίοις*; doch spielt hier vielleicht die hebräische Vorstellung von dem auf den Cherubim einherfahrenden Gott herein. So ruft der Alchymist Pappus von Alexandria in seinem Schwur bei Fabricius bibl. XII S. 766 unter Anderem an *τὸν ἐπὶ ἁρμάτων χερουβικῶν ἐποχούμενον.*

V. 5 ist wohl zu schreiben

*ἐκ σοῦ γὰρ στοιχεῖα τεταγμένα σοῖς τε νόμοισι.*

Vgl. Hymnus III bei Miller V. 36; h. orph. 13, 10; 26, 7.

V. 7. Meineke folgt A und schreibt *κλῦθι, σὲ γὰρ κλήζω, σὲ τὸν οὐρανοῦ ἡγεμονῆα*, der Berliner Papyrus entscheidet aber für die an sich bessere LA. von B *κλῦθι μάκαρ, κλήζω σε, τὸν οὐρανοῦ ἡγεμονῆα.* Freilich ist hier schwer zu sagen, wie weit die Kritik gehen darf, da die Umgestaltung und Verunstaltung des ursprünglichen Wortlautes dieser Hymnen hauptsächlich den Compilatoren zur Last fällt.

V. 8. Der Hymnus ist hier offenbar zu corrigiren nach dem Berliner Papyrus, der überhaupt weit reiner überliefert ist; auch hier kommt die Fassung B, welche *χάεός τε καὶ ἀίδεος* bietet, dem Richtigen näher. Dagegen ist im Papyrus, wie ich schon bemerkte, V. 9 des Hymnus unverständiger Weise ausgelassen.

V. 10. Die Anrufung *δέσποτα κόσμου* kehrt V. 26 wieder, und findet sich auch im orphischen Hymnus auf Helios, 7, 16; vgl. Soph. frg. 490 N. *Ἥλιε δέσποτα καὶ πῦρ ἱερόν* etc.

Diese ganze Stelle ist nicht ohne Interesse. Helios soll, wenn er am *γαίης κευθμών* angelangt und am Ort der Todten, den Dämon um Mitternacht senden, welchen der Beschwörende begehrt.

Das Reich der Seligen liegt im Westen, wo die Sonne niederfährt, an dem Saum der Erde, den *πείρατα γαίης*: wohin die Odyssee Elysion legt, das Land des Rhadamanthys, welches Achill und Helena aufnimmt (δ 563 ff., vgl. Pind. Ol. II 124 ff.), dort wo nach Hesiods systematisirender Erzählung von den Weltaltern die Heroen unter dem milden Scepter des Kronos ohne Leid in seliger Fülle leben (op. 166 ff., vgl. anth. Pal. app. 51, 8 ff.)[1]. An beiden Stellen

[1] Eine Verschmelzung ursprünglich geschiedener Vorstellungen

finden wir die *πείρατα γαίης*; es ist ein formelhaft und ohne rechtes Verständniss festgehaltener Ausdruck. Auch der Hesperidengarten liegt *ἐρεμνῆς κεύθεσι γαίης | πείρασιν ἐν μεγάλοις* (theog. 334, vgl. 518), anderwärts *πέρην κλυτοῦ Ὠκεάνοιο* (theog. 215. 274, vgl. Völcker myth. Geogr. S. 20 ff., homer. Geogr. S. 86 ff.): er ist das Ziel der Tagesfahrt des Helios (Mimnerm. frg. 12 Bergk). Und nur wenig verschieden ist der poetische Ausdruck, wenn Stesichoros singt, dass Helios, nachdem er in goldenem Becher den Okeanos durchfahren, im Schooss der heiligen Nacht anlangt (*ἱερᾶς ποτὶ βένθεα νυκτὸς ἐρεμνᾶς*), bei seiner Mutter und seinem Weibe und seinen Kindern: dort geht er, der Zeussohn, in den schattigen Lorbeerhain (frg. 8 Bergk)[1]. Ganz so redet Sophokles von dem alten Garten des Phöbus über dem Meer an den Enden der Erde, wo die Quellen der Nacht sind und der Himmel sich aufwölbt (frg. 658 Nauck). Sehr verschieden klingt, so deutlich sie auch auf demselben Grund ruht, die märchenhafte Schilderung Ovids (met. IV 627 ff.). Im Westland, der ultima tellus, herrscht König Atlas, ausgezeichnet durch riesenhafte Leibesstärke; sein Amt ist, der Pferde des Helios zu warten, wenn sie ermattet am Ziele ankommen. Unendliche Heerden von Schafen und Rindern weiden auf den einsamen Gefilden, Aeste, Laub und Früchte der Bäume sind von eitel Gold. Als ein seliges Land, am Rand des Okeanos[2], am Weltende, schildert den Hesperidengarten der schöne Chor im Hippolytos des Euripides (742 ff.), welcher hierher die *κρῆναι ἀμβρόσιαι* und die *Ζηνὸς μελάθρων κοῖται* verlegt, und ähnlich war offenbar die Beschreibung von der Wohnung des Helios, den *Ὠκεανοῦ πεδία* (frg. 775, 60), den *Ἕω φαενναὶ Ἡλίου θ' ἱπποστάσεις* (frg. 771), im Phaethon des Euripides[3]. Hiermit vergleiche man die Züge

ist es, wenn dann V. 169. 170 dieses Land am Saume der Erde mit den Inseln der Seligen identificirt wird. Auch Alexander Aetolos bei Meineke anal. lex. S. 238 lässt die Rosse des Helios auf den Inseln der Seligen ausruhen und weiden.

[1] Durchaus analog ist die Aietesstadt am Rand des Okeanos, wo im goldenen Thalamos die Strahlen des Helios liegen, Mimnerm. frg. 11. Vgl. Eurip. Phaeth. frg. 773. 775. 12. 781, 9 f. 25. 40 f.

[2] Rand der Erde und Rand des Okeanos sind wesentlich gleichbedeutende Bezeichnungen; die letztere ist nur ein gesteigerter Ausdruck für die allerletzte Grenze der Welt. Vgl. Homer Θ 478 f. *οὐδ' εἴ κε τὰ νείατα πείραθ' ἵκηαι | γαίης καὶ πόντοιο.*

[3] Ich vermuthe, dass auch der Ausdruck *χρυσέα βῶλος*, frg. 777, auf das Heliosland sich bezog, und dass die Angabe des Diogenes Laertius auf einer Confusion dieser Stelle mit Eurip. Or. 983 beruht.

bei Alexander Aetolos S. 238 der Analecta Alexandrina von Meineke, bei Nonnos Dionys. XIII 349 ff., bei Claudian in prim. consul. Stilich. II 467 ff.

Die Seelen der Freier, von Hermes geführt auf nebeligem Pfad, kommen an den Quellen des Okeanos vorbei und dem Felsen Leukas, an den Thoren des Helios und dem Volk der Träume: dann sind sie alsbald (*αἶψα*) an der Asphodeloswiese, wo die Schatten wohnen (*ω* 9—14).

Die jüngere Zeit verlegt das Reich der Todten aus dem Westland in die Tiefe der Erde, und dies ist schon in den homerischen Gedichten die vorwaltende Anschauung. Aber hier und da bricht noch spät in formelhaft fortgeerbten Wendungen die alte Vorstellung hindurch: so in unserem Beschwörungshymnus. Hierbei ist ein Ausdruck noch von Interesse, der *γαίης κευθμών*. Er entspricht augenscheinlich den *κεύθεσι γαίης*[1] des Hesperidengartens bei Hesiod, es ist ein heimlicher versteckter Ort, wie eine Thalsenkung, damit gemeint, und man kann das Solis Hesperium cubile des Horaz (carm. IV 15, 16), die Solis cubilia bei Valerius Flaccus (III 37) vergleichen. Dieses Wort nun hielt man fest für die Wohnung der Abgeschiedenen, auch als sie nicht mehr im Westreich, sondern unter der Erde war. Wir finden den Ausdruck *ὑπὸ κεύθεσι γαίης* gebraucht für den Hades von Homer *X* 482, *ω* 202, von Pindar Nem. X 105, von Aeschylos Eumen. 1036. Anderseits finden wir im selben Sinn die Form *κευθμών* im Fragment des Aristophanes II 1005 Meineke

*καὶ τίς νεκρῶν κευθμῶνα καὶ σκότου πύλας*
*ἔτλη κατελθεῖν;*

in den Argon. Orph. 91 ff. über Orpheus

*καὶ γάρ ῥα ποτὶ ζόφον ἠερόεντα*
*νείατον εἰς κευθμῶνα*[2], *λιτῆς* (?) *εἰς πυθμένα γαίης*
*μοῦνον ἀπ' ἀνθρώπων πελάσαι* etc.

---

[1] Vgl. Eustath. zu X 482 p. 1282. 13 *τὸ δὲ ὑπὸ κεύθεσι γαίης, ἀντὶ τοῦ ὑπὸ τοῖς κευθμῶσιν, ἑρμηνεία ἐστὶ τοῦ δόμοις Ἀΐδου, ὃς τόπος ἐστὶν ὑπόγαιος καὶ οὕτω κεκρυμμένος.* — Hierhin gehört auch durchaus der *κευθμὼν πέτρας* neben den *παγαὶ ἀπείρονες* des Flusses Tartessos und gegenüber der Insel Erytheia in der Geryoneis des Stesichoros, frg. 5.

[2] Vergl. hiermit Il. Θ 478 ff.

*οὐδ' εἴ κε τὰ νείατα πείραθ' ἵκηαι*
*γαίης καὶ πόντοιο, ἵν' Ἰάπετός τε Κρόνος τε*
*ἥμενοι οὔτ' αὐγῆς Ὑπερίονος Ἠελίοιο*
*τέρποντ' οὔτ' ἀνέμοισι, βαθὺς δέ τε Τάρταρος ἀμφίς.*

und bei Aeschylus Prometh. 219ff.

*ἐμαῖς δὲ βουλαῖς Ταρτάρου μελαμβαθὴς*
*κευθμὼν καλύπτει τὸν παλαιγενῆ Κρόνον*
*αὐτοῖσι συμμάχοισι.*

Mit diesen Ausdrücken berühren sich wieder andere sehr nahe, wie die *Ταρτάρου χάσματα* [1], der *μυχὸς Ἅιδου* [2], und wohl auch die unterirdischen Thalamoi [3], obschon diese freilich wiederum ihrerseits mit besonderen Kreisen religiöser Vorstellung und Sitte zusammenhängen.

Die Verse des Hymnus 12, 13, 14 haben im Papyrus eine andere Reihenfolge, 12, 14, 13. Und in der nämlichen Ordnung, 12, 14, 13 stehen sie in der Hds., welche Miller B nennt und deren Lesarten er und Meineke fast alle in die Noten verbannt haben. Schon oben bemerkten wir, dass die Fassung des Berliner Papyrus der Hds. B näher steht als A. Und zwar steht diese Umstellung im Zusammenhang mit den willkürlichen Variationen, welche in dem Wortlaut der Verse durch die Compilatoren vorgenommen sind. Auch in diesen treffen B und der Berliner Papyrus zusammen. Indem sie schreiben

*οὗπερ ἀπὸ (κεφαλῆς) σκήνους κατέχω τάδε* [4] *καὶ φρασάτω μοι*

---

[1] Eurip. Phoen. 1604 f., Hes. theog. 740, Lucian de luctu 2, philops. 24, dial. mort. 21, 1, Menipp. 10.

[2] Vgl. Hes. theog. 119

*Τάρταρά τ' ἠερόεντα μυχῷ χθονὸς εὐρυοδείης.*

Aeschyl. Prom. 433

*κελαινὸς Ἅιδος δ' ὑποβρέμει μυχὸς γᾶς.*

Eurip. Herc. fur. 607 f.

*χρόνῳ δ' ἀνελθὼν ἐξ ἀνηλίων μυχῶν*
*Ἅιδου Κόρης τ' ἔνερθεν οὐκ ἀτιμάσω*
*θεοὺς προσειπεῖν πρῶτα τοὺς κατὰ στέγας.*

anth. Pal. VII 213, 6

*Ἅιδος ἀπροΐδης ἀμφεκάλυψε μυχός.*

anth. append. 355, 3

*Ἀΐδεω μυχίοιο μέλας ὑπεδέξατο κόλπος.*

vgl. zu dieser Stelle Stephani compte rendu 1870 S. 176, 2.
anth. append. 315, 3 f.

*νηλειὴς δέ με δέκτο μυχὸς καὶ ἀλάμπετον οὖδας*
*ἀΐδεω.*

[3] Am frühesten findet sich diese Wendung wohl bei Aeschyl. Pers. 624: vgl. Soph. Antig. 804, Eurip. Hec. 483. Phoen. 1541, Herc. fur. 807: sie ist bekanntlich besonders häufig in den Grabepigrammen: s. anth. Pal. VII 43, 489, 507, 508; Welckers sylloge ep. 4, 10; C. I. G. I 2239 c, rhein. Mus. n. F. III S. 243 u. s. w.

[4] Da Miller zu dieser Stelle nur anmerkt *τάδε καὶ φρασάτω μοι*

und

*οὗπερ ἀπὸ σκήνους ἐστὶν τόδε καὶ φρασάτω μοι*,

hängt mit dieser Variante die unmittelbare Verknüpfung des Verses mit V. 15 zusammen, welcher das Objekt zu *φράσατω* hergiebt,

*ὅσσα θέλω γνώμῃσιν, ἀληθείην καταλέξας* [1].

Die Gestalt, welche A bietet, ist hier wohl, von V. 12 abgesehen, die schlechtere; von Abschreiberirrthümern kann kaum die Rede sein, aber die Fassung ist im Ganzen augenscheinlich unreiner und steht dem Original des Hymnus ferner. V. 15 ist in Prosa aufgelöst, aus der man noch die Spuren poetischer Fassung herausfühlt:

*ἣν ὅσα θέλω ἐν φρεσὶν ἐμαῖς πάντα μοι ἐκτελέσῃ.*

Will man aus diesen Worten mit Anlehnung an die LA. des Berliner Papyrus und von B den Hexameter reconstruiren, der zu Grund liegt, aber vom letzten Compilator gewiss nicht geschrieben worden ist, so kann unmöglich *ἣν* beibehalten werden, wie es in der Schreibung Millers (*ἣν ἃ θέλω*) und Meinekes (*ἣν ὅσα λῶ*) geschieht; denn dieser Vers konnte doch nur den Zweck des *πέμπειν* enthalten. Usener macht mich darauf aufmerksam, dass dies *ἣν* aus *ἵνα* oder *ἵν'*, vermöge der sehr geläufigen Vertauschung von *η* und *ι* entstanden; der Vers aber musste lauten

*ὅσσα θέλω γνώμῃσιν ἀληθείῃ καταλέξαι*,

und dieser Infinitiv ist von *πέμψον* abhängig.

Der Beschwörende hält einen Büschel vom Haare des Todten in der Hand, welchen er citirt: dies sind die *λείψανα ἀπὸ σκήνους* (*ἀπὸ σκήνους τόδε*), wie in B noch dadurch deutlich gemacht wird, dass *κεφαλῆς* zugesetzt ist (*ἀπὸ κεφαλῆς σκήνους*). Das Wort *σκῆνος*, für die körperliche Hülle, ist wohl aus der Sprache der mystischen Philosophen in die Beschwörungsliteratur übergegangen, und mochte hier viel gebraucht sein. Vgl. Welcker in der Syll. epigr. S. 99. 100 und dazu das bereits erwähnte Orakel in Porphyrios' Leben des Plotin, V. 33.

V. 14 giebt uns der Papyrus die treffliche LA. *ἐλαυνόμενον* an die Hand, welche durch Conjectur schwerlich je wäre gefunden worden; *ἐλευσόμενον* [2] scheint in der That eine Corruptel

---

etc. B, so muss man glauben, dass B wie A *κατέχω* hat und demnach die Annahme einer ganz genauen Uebereinstimmung des Verses in B und dem Papyrus bei Seite lassen. Uebrigens ist die Schreibung A nach Miller so: *τότε λείψανον ἐν χερσὶν ἐμαῖς.*

[1] So ist die Interpunktion Partheys zu bessern.

[2] Das Schweigen Millers lässt annehmen, dass auch B *ἐλευσόμενον* bietet.

zu sein. Das Verbum ἐλαύνεσθαι mochte in dem prägnanten Sinn, den es hier hat, gleichfalls ein Kunstwort der mystischen Sprache sein; es sind Stellen zu vergleichen, wie Plato Phaedr. XVII p. 240 D ὑπ' ἀνάγκης τε καὶ οἴστρου ἐλαύνεται, de rep. IX 3 p. 573 E ὑπὸ κέντρων ἐλαυνομένους, Aeschyl. Prom. 682 μάστιγι θείᾳ γῆν πρὸ γῆς ἐλαύνομαι. Vor allem aber ist das Orakel der Hekate zu vergleichen, welches Philoponos de mundi creat. IV 20 aus Porphyrios aufbewahrt hat; vgl. G. Wolff Porphyr. S. 176. Die Stelle lautet ἥ τε Ἑκάτη κληθεῖσα ἐν τοιαύτῃ καταστάσει τοῦ περιέχοντός φησι·

οὐ λαλέω, κλείσω δὲ πύλας δολίχοιο φάρυγγος.
νυκτὸς γὰρ κέντροις ἀχρειοτάτοις (?) προσελαύνει
Τιτηνὶς κερόεσσα θεὴ κακοὺς ἄρ' ἰδοῦσα (?).

Die oben angeführten Stellen werden zeigen, wie sehr Wolff, in der Interpretation der νυκτὸς κέντρα (ἀρχαιοτάτης?) fehlgegangen ist. Dagegen erweisen diese Orakel-Verse, dass in unserem Hymnus in der That Νυκτὸς προστάγμασι zu verbinden und der Gedanke an eine Corruptel, welchen die ganze etwas befremdliche Vorstellung nahe legen könnte, abzuweisen ist.

ἀνάγκη ist in der Zauberpoesie der geläufige Ausdruck für den Geisterzwang und Götterzwang, für jene 'πειθανάγκη', welche Hekate, Asklepios, oder die Schatten allmächtig heranzieht. Man vergleiche die Beispiele, welche hierzu Eusebius praep. ev. V 8 aus Porphyrios' Schrift anführt (Wolff S. 154 ff.); auch Jamblichos de myst. I 14; III 18. Hier wird Apollon das Heranzwingen des Geistes auferlegt. Vgl. den Berliner Papyrus II S. 151 Z. 23 θεὲ θεῶν, βασιλεῦ βασιλέων, καὶ νῦν μοι ἐλθεῖν ἀνάγκασον φίλον δαίμονα χρησμῳδόν. Die Formel σῆς ὑπ' ἀνάγκης schliesst sich somit sehr gut an ἐλαυνόμενον an.

Die ursprüngliche Gestalt dieser ganzen Periode, so weit sie aus A, B und dem Papyrus zu ermitteln, dürfte wohl ungefähr die gewesen sein:

ἣν γαίης κευθμῶνα μόλῃς νεκύων τ' ἐπὶ χῶρον,
πέμψον δαίμονα τοῦτον ἐμοὶ μεσάταισιν ἐν ὥραις,
Νυκτὸς ἐλαυνόμενον προστάγμασι σῆς ὑπ' ἀνάγκης,
οὗπερ ἀπὸ σκήνους κατέχω τάδε, καὶ φρασάτω μοι
ὅσσα θέλω γνώμῃσιν, ἀληθείην καταλέξας,
πρηῢν μειλίχιον μηδ' ἀντία μοι φρονέοντα.

Diese Schreibung giebt die Verse des Millerschen Hymnus nach dem Correctiv, das der Berliner Papyrus und B darbieten. Nur ist V. 12 für die floskelhafte nichtssagende Variante des Berliner Papyrus ἐμαῖς ἱεραῖς ἐπαοιδαῖς (s. o.) die LA. von A, deren Spuren

wie auch in B fanden, (*ἐμοὶ*) *μεσάτιαισιν ἐν ὥραις*, eingesetzt, da sie einen für die Beschwörung wichtigen Umstand hinzu bringt und darum ursprünglicher scheint. So verführerisch es ist, *νυκτός* mit dem vorausgegangenen *ὥραις* zu verbinden und *σοῖς* zu schreiben, so spricht doch das angeführte Orakel aus Porphyrios, wie wir sahen, entschieden für die Verknüpfung von *Νυκτὸς προσταγμασι*. Dass Mitternacht gemeint sei, wird trotzdem durch den Zusammenhang deutlich [1].

Ueber V. 16 vermögen wir nicht sicher zu entscheiden. Miller schreibt ihn im Text

*πραΰς μειλίχιος μηδ' ἀντία μοι φρονέοιτο.*

Dazu in der Note: *πραῢν, μειλίχιον, μηδ' ἀντία μοι φρονέοντα* A. Soll damit gesagt sein, dass die in den Text gesetzte LA. aus B genommen ist? Ich möchte bezweifeln, dass dies so sich verhält, da sonst der Berliner Papyrus hier von B sich entfernen und mit A zusammenfallen würde; er liest *πρηῢν μειλίχιον μηδ' ἀντία μὴ* (für *μοι*) *φρονέοντα*. Oder hat Miller versäumt anzumerken, dass die LA. von A hier auch die von B ist, und hat er seine Conjectur in den Text gesetzt? Oder ist die Schreibung, welche sein Text bietet, aus A entnommen, und in der Note irrthümlich A statt B genannt? — Jedenfalls haben wir auszugehen von der in der Note verzeichneten und durch den Papyrus bestätigten LA. *πραῢν μειλίχιον μηδ' ἀντία μοι φρονέοντα*, und damit ist der Ver-

---

[1] Ich fürchte, dass B. Schmidt in seinem höchst schätzbaren Buch das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum I S. 95 sich durch mich (vgl. Rhein. Mus. n. F. XXV S. 884, 1) hat verleiten lassen, diesen Vers unter die Belege für den Glauben an das dämonium meridianum zu setzen, unter die er offenbar nicht gehört. An Stelle desselben können mehrere Zeugnisse aus den überaus fleissigen Sammlungen Giacomo Leopardi's in seinem saggio sopra gli errori popolari degli antichi (opere VI, der Ausg. Le Monnier) hinzugefügt werden, vgl. S. 92—96. Ausserdem Phlegon mirab. c. 3 S. 126 bei Westermann: *ἀναιρουμένων δὲ τῶν Ῥωμαίων πάντα τὰ σκῦλα καὶ μεσούσης τῆς ἡμέρας ἀνέστη ὁ Βούπλαγος ἐκ τῶν νεκρῶν*. Die Nachricht des Porphyrios de antro nymph. 26 *ἱσταμένης τῆς μεσημβρίας ἐν τοῖς ναοῖς τῶν θεῶν τὰ παραπετάσματα ἕλκουσι, τὸ Ὁμηρικὸν δὴ τοῦτο φυλάσσοντες παράγγελμα, ὡς κατὰ τὴν εἰς νότον ἔγκλισιν τοῦ θεοῦ οὐ θέμις ἀνθρώπους εἰσιέναι εἰς τὰ ἱερά, ἀλλ' ἀθανάτων ὁδός ἐστιν* stimmt auf das Schönste überein mit dem Brauche des 6ten Jahrhunderts, die Kirchen in der Mittagsstunde zu schliessen. Vgl. über diesen Gegenstand das schöne sinnvolle Buch von Rochholz deutscher Glaube und Brauch I S. 67 f.

muthung Meinekes der Boden entzogen. Freilich passen die Accusative schlecht an diese Stelle, man möge den vorhergegangenen Vers schreiben wie man wolle. Wahrscheinlich hatte V. 16 bereits in der gemeinsamen Quelle von A B und dem Berliner Papyrus seine richtige Stelle eingebüsst und ist zwischen die Verse *Νυκτὸς ἐλαυνόμενον* etc. und *οὗπερ ἀπὸ σκήνους* etc. einzuschieben.

Im Folgenden ist B am Reichsten; V. 18—20 fehlen in A, der Berliner Papyrus hat nur V. 18. Und in diesem Verse bietet er wiederum eine sichere Correctur, *ἄρκιον* für *ἄρπον*. Die Person des Todten soll stark und hülfreich (*ἄρκιον*), sie soll voll und ganz (*ἅπαν*) erscheinen. Vgl. die Beschwörung des Leydener Papyrus Leemans S. 13 (Reuvens S. 39) *ὅλον* (*ὅλος*?) *ἦκέ μοι καὶ βάδισον* etc. B hat *ἅπαν μου δέμας*. Miller schlägt vor, wenn man nicht *μου* streichen wolle, *φύλαξον ἐμοῦ δέμας* zu schreiben. Dadurch würde augenscheinlich der Sinn dieser Worte zerstört, es könnte höchstens *φύλαξον ἐμοὶ δέμας* heissen, oder, mit Ausstossung von *ἅπαν*, etwa *φύλαξον ἑὸν δέμας*.

V. 19 ist nach den Lauten und Buchstaben, welche Miller angiebt, kaum zu entziffern. In *οδ.* steckt, wie ich schon oben bemerkte, *ὁ δεῖνα*; über das Folgende enthalte ich mich jeder Vermuthung. Nur verweise ich, damit die Kürze des *υ* in *μηνυσάτω* nicht Anstoss errege, auf Jacobs' Bemerkungen zu anth. Pal. VI 70, 6, zu VII 109, 4, zu XI 301, 2.

Ebenso wenig vermag ich aus den Worten der folgenden Zeile einen probablen Vers zu gestalten. Steckt in *λιχνι τηρεσιαν* etwa *λύχνος ἀπειρέσιος*? Zu dem Verbum *παρεδρεύει* ist zu erinnern an die Bedeutung des Wortes *πάρεδρος* in der Dämonologie und Magie, vgl. Lobeck Aglaoph. S. 222 f. Auch in dem Berliner Zauberpapyrus kommt es öfter vor, wie Partheys Index ausweist, dessen Anmerkung zu I 47 zu vergleichen ist; ebenso in den Leydener Papyri, s. Reuvens I S. 7.

V. 21 hat A *ἔταξας*, der Berliner Papyrus *ἔδαξας*, B *ἔδωκας*: letzteres offenbar aus *ἔδαξας* corrumpirt, das für *ἔταξας* geschrieben ist. In griechischen Inschriften und Papyri aus Aegypten findet sich sehr häufig *τ* für *δ* geschrieben, eine Vertauschung, die auf eigenthümlich weiche Aussprache des *τ* bei den Aegyptern zurückweist. So finden wir *Ἴσαυ*, *Τιόσπολις*. *διάτοχος*, *σεβῖτον* u. A.; vgl. Letronne rech. pour servir à l'hist. de l'Égypte S. 474, mém. de l'Instit. t. X S. 173 (= matér. pour l'hist. du Christian. S. 66), récompense promise à qui découvrira deux esclaves (extrait du journ. des savants 1833) S. 25. Mit der nämlichen dialektischen Eigen-

thümlichkeit hängt es offenbar zusammen, wenn hier umgekehrt δ statt τ gesetzt ist. — B unterbricht hier, wie öfters, den Vers, und lässt auf ἔδωκας das Wort ἄναξ folgen.

V. 24 (bei Miller V. 23) gewährt wiederum der Berliner Papyrus am Ende die treffliche Besserung ἰσάριθμον, und dieses Wort verlangt weiter an Stelle der Genetive ὡρῶν μοιρῶν Dative, wie sie dort stehen. ὡρῶν in A B (?) ist wohl aus ἱερῶν verderbt, und μοιρῶν ἱερῶν oder vielmehr μοίραις ἱεραῖς umzustellen; um so mehr da auch der Berliner Papyrus das Epitheton nachsetzt [1]. Das Adjectiv ἱερός kommt namentlich Allem zu, was mit der Unterwelt in Verbindung steht, daher Pluton selber ἱερώτατος heisst, h. orph. 17, 17. Die Variante αὐταῖς (Berl. Pap.) und ἱεραῖς müssen wir wohl bestehen lassen, obwohl jenes αὐταῖς sich nicht eben ursprünglich ausnimmt.

V. 25 (Miller 24). Auch die gnostischen Worte, von denen Miller uns den grösseren Theil vorenthält, scheinen hier genau übereinzustimmen.

Der Berliner Papyrus nimmt nach diesen Worten die Anweisung in Prosa wieder auf, wie ich oben angeführt, und schliesst mit der feierlichen Verabschiedung des Geistes folgendermassen:

ἵλαθι μοι, προπάτωρ προγενέστερε αὐτογένεθλε·
ὁρκίζω τὸ πῦρ τὸ φανὲν πρῶτον ἐν ἀβύσσῳ,
ὁρκίζω τὴν σὴν δύναμιν τὴν πᾶσι μεγίστην,
ὁρκίζω τὸν φθείροντα μέχρεις ἄιδος εἴσω,
ἵνα ἀπέλθῃς εἰς τὰ ἴδια πρυμνήσια καὶ μή
με βλάψῃς ἀλλ' εὐμενὴς γενοῦ διὰ παντός [2].

Ob in Millers Hds. V. 25

ἵλαθι μοι προπάτωρ, κόσμου πάτερ αὐτογένεθλε

unmittelbar auf die magischen Laute folgt, darüber ist, wenn

---

[1] Reuvens II S, 10 je trouve ... un ω traversé d'un ρ pour ὥρα. Diese Abkürzung scheint Müller hier nicht vorgelegen zu haben. In den orphischen Hymnen (54, 5) und in den Versen des Berliner Papyrus II 100 S. 153 führen die Moiren übereinstimmend das Epitheton τρισσαί (orac. Sibyll. V 214 τριάδελφοι), und dieses würde wohl auch hier am besten passen. Uebrigens wirft schon Miller die Vermuthung hin, dass in ὡρῶν ἱερῶν stecken könnte, er nimmt sie aber gleich darauf zurück, da das Metrum ihr entgegenstehe.

[2] Diese zwei Zeilen sind völlig analog der oben besprochenen Stelle in A ἵνα ὅσα θέλω ἐν φρεσὶν ἐμαῖς πάντα μοι ἐκτελέσῃ πραῢς μειλίχιος μηδ' ἀντία μοι φρονέοιτο. Offenbar verderbt ist das Wort πρυμνήσια; vielleicht πρευμενής.

man die nahen Beziehungen zwischen ihr und dem Berliner Papyrus, welche sich uns ergeben haben, ins Auge fasst, der Zweifel, den ich oben andeutete, wohl begründet. Und noch weniger glaubhaft erscheint uns, dass die Beschwörung in Millers Hds. endigt mit *πέμψον τὸν δαίμονα ὅνπερ ἐξῃτησάμεν τῇ* (oder *τῷ*) *δεῖνα*. Meineke stellt aus diesen Worten einen Trimeter her: *πέμψον τε δαίμον' ὄναν' ἐξῃτησάμην*. Es liesse dafür sich anführen, dass der Berliner Papyrus die Anrufung des Apollon mit einem Trimeter beginnen lässt: *ἄναξ Ἄπολλον*[1], *ἐλθὲ σὺν παιῶνι*. Indessen, nachdem unsere Erörterung eine Vermischung der Poesie mit Prosa im weitesten Maassstab ergeben hat, wird es rathsamer sein, die Ueberlieferung unberührt zu lassen.

III 6—9

*ἢ χαρίτων τρισσῶν τρισσαῖς μορφαῖσι χορεύεις,*
*ἄστρασι κωμάζουσα, Δίκη καὶ νήματα Μοιρῶν,*
*Κλωθὼ καὶ Λάχεσις ἠδ' Ἄτροπος εἶ, τρικάρηνε,*
*Περσεφόνη, γενέτειρα καὶ Ἀλληκτὼ πολύμορφε.*

Zu V. 7 bemerkt Meineke: wahrscheinlich *δίκῃ καὶ νήμασι*. Dies würde kaum zu verstehen sein, während die überlieferte LA. mir einen klaren und guten Sinn zu enthalten scheint. Selene wird der Dike und den *νήματα Μοιρῶν*, d. h. dem Fatum oder den Moiren selber gleichgesetzt. Es ist der Anfang von B. XL der Nonnischen Dionysiaka zu vergleichen

*οὐδὲ Δίκην ἀλέεινε πανόψιον, οὐδὲ καὶ αὐτῆς*
*ἀρραγέος κλωστῆρος ἀκαμπέα νήματα Μοίρης.*

Ueberhaupt kommen die *νήματα Μοίρης* oder *νήματα Μοιράων* (auch *λίνα Μοίρης*) häufig bei Nonnos vor. V. 8 ist sicherlich *Λάχεσίς τε καὶ Ἄτροπος* zu schreiben. Im folgenden Vers hat Meineke trefflich emendirt *Τισιφόνη τε Μέγαιρα*, nach Anleitung der Ueberlieferung *τεμετερα*. Die Vertauschung von τ und γ liegt gerade in der Papyrusschrift sehr nahe; s. meine Bemerkung zu I 1. Ebenso schlagend hat Meineke V. 14 verbessert; man vgl. hierzu die Verse, welche der Hekate Euseb. praep. ev. V 13 C in den Mund gelegt werden.

V. 16 f.—18.

*νυκτιβόη ταυρῶπι φιλήρεμε ταυροκάρηνε*
*ὄμμα δέ τοι ταυρωπὸν ἔχεις, σκυλακώδεα φωνήν.*
*μορφὰς δ' ἐν κνήμαισιν ὑποσκεπάουσα λεόντων.*

Meineke zweifelt mit Unrecht die Adjektivbildung *νυκτιβόη* an, für

[1] So ist zu schreiben für *Ἀπόλλων*.

die er νυκαβοῆα will; es ist zu verweisen auf Hesychius σαρίγλος . . . . καλεῖται δὲ καὶ νυκτοβόα, οἱ δὲ νυκτοκόρακα. Dass aber in diesem Verse die Epitheta nicht in Ordnung sind, beweist die Wiederkehr von ταυρωπός im folgenden Vers, so wie das abnorme φιλήρεμε. In dem orphischen Hymnen 1, 4 wird Hekate φιλέρημε angerufen, und dazu lässt sich der Vers auf Selene 8, 8 vergleichen

ἡσυχίῃ χαίρουσα καὶ εὐφρόνῃ ὀλβιομοίρῳ.

55, 2 wird Adonis φιλέρημε angerufen. Dieses Adjektiv ist auch oben vorauszusetzen, statt φιλήρεμε, das nur heissen könnte 'das Müssiggehen liebend', nicht, wie hier erwartet wird 'die Einsamkeit liebend'. Miller freilich giebt ein Beispiel für das in den Lexika fehlende φιλήρεμος, aus einer Grabschrift in den Archives des missions scientif. et littér. t. VIII (1859) S. 266. Sie lautet:

ἔνθα νέκυς κεῖμε<br>
φιλήρεμος ὃν ἐ<br>
πόθησεν δεσπο<br>
σύνη τύχης καὶ ἀπὴ<br>
γαγαν δαίμονες<br>
αὐτοῦ ζωῆς καὶ<br>
θανάτου ἀναπό<br>
στατος τούτου<br>
ἐγενήθην ἔρμι<br>
όνη με ἔθηκα γυνὴ<br>
αιων χαί<br>
ροις παροδεῖτα.

Also würde der erste Vers dieser barbarischen Inschrift folgender sein:

ἔνθα νέκυς κεῖμαι φιλήρεμος ὃν ἐπόθησεν.

Es ist schwer zu sagen, wie diese numeri innumeri gelesen werden sollen. Nimmt man die erste Silbe in φιλήρεμος für lang an, so besteht hier freilich das Adjectiv, wie es die Abschrift des Herrn Delacoulonche giebt, zu Recht. Man kann aber, mit dem gleichen Recht, φιλήρεμος aus einer in den Inschriften häufigen, wohl durch die Vulgärsprache begünstigten Metathese der Vokale sich entstanden denken, und betonen als stände das geläufige φιλέρημος da, so dass ος ὃν als Längen gelten. Und in diesem Falle würde hier das Adjectiv, einem in der späten Poesie ausserordentlich ausgedehnten Gebrauch zufolge [1], nichts anderes als 'einsam' bedeuten.

---

[1] Vgl. z. B. Meineke Delect. epigr. S. 148 f., dessen Beispiele na-

Kurz, diese traurige Inschrift beweist nichts [1]. Ich glaube, ταυρῶπι ist aus dem nächsten Vers herein gerathen, und dieser Vers mochte etwa lauten

νυκταβόη φιλέρημε φαεσφόρε ταυροκάρηνε.

V. 17 schliesst sich übel an, und δέ τοι (Hds. το) ist gewiss nicht richtig. V. 18 ist so zu schreiben

μορφὰς δ' ἐν κνημοῖσιν ὑποσκεπάουσα λεόντων.

Man vgl. die συῶν μορφαί u. A. Ueber die Vorstellung von Selene-Artemis als Pflegerin der Thiere des Waldgebirges s. meine Bemerkungen rhein. Mus. n. F. XXV S. 330f. Nach dem Briefe eines byzantinischen Grammatikers über Chaldäertheologie in Cramers anecd. Ox. III S. 182 hatte Hekate in diesen Kreisen das Beiwort λεοντοῦχος.

In V. 22 ist wohl eine Einwirkung der pythagoräischen Tetraktys zu erkennen? Vgl. auch Welcker Götterl. I 473, II 448.

V. 27 schlägt Meineke für die LA. δεκάδιον δεκάνων vor; die Dekane spielen auch im Berliner Zauberpapyrus I eine Rolle, vgl. Parthey S. 143. Es sind aber ihrer, so viel ich weiss, stets 36. Vielleicht ist für das erste τρισσῶν zu schreiben τριάδων.

Zu V. 30

δαίμονες ἥν φρίσσουσι καὶ ἀθάνατοι τρομέουσιν

verglich schon Meineke Orph. frg. 3, 3

δαίμονες ὃν φρίσσουσι θεῶν δὲ δέδοικεν ὅμιλος.

Lactantius de ira 23, 12 hat aus Porphyrios (Wolff S. 142) folgendes Orakel des Milesischen Apollon aufbewahrt:

ἐς δὲ θεὸν βασιλῆα καὶ ἐς γενετῆρα προπάντων,
ὃν τρομέει καὶ γαῖα καὶ οὐρανὸς ἠδὲ θάλασσα
ταρτάριοί τε μυχοὶ καὶ δαίμονες ἐκφρίσσουσιν.

Im Berliner Zauberpapyrus I 273 S. 127 heisst es θάλασσα καὶ πέτραι φρίσσουσι καὶ δαίμονες φυλακτήρων τὴν θεῖαν ἐνέργειαν ἥνπερ μέλλεις ἔχειν etc. (vgl. hymn. Hom. XXVII 8); I 304 S. 128 πᾶσα φύσις τρομέει σε, πάτερ κόσμοιο παχερβηθ. Minuc. Fel. c. 26 § 11 eorum magorum eloquio et negotio primus Hostanes et verum deum merita maiestate prosequitur et angelos, id est ministros et nuntios Dei,

---

mentlich aus Nonnos sehr vermehrt werden könnten. So hat auch im Epigramm des Rufinus anth. Pal. V 9, 3 das Wort φιλέρημος keine andere Bedeutung.

[1] Miller beruft sich auf die Besprechung derselben durch Dübner im Journal gén. de l'instr. publ. 1864 S. 280; diese Zeitschrift ist mir aber nicht zugänglich gewesen.

sed veri, eius venerationi novit adsistere, ut et nutu ipso et vultu domini territi contremescant. idem etiam daemones prodidit terrenos, vagos, humanitatis inimicos.

V. 32 ist *ταυρῶπις* zu schreiben, so wie 46 *λιμνῖτις*, 52 *ὀφιοπλόκαμος*, 53 *αἱμοπότις*.

V. 36 hat Meineke aus *εξεω* und *εισαιωνε* zweimal *ἐκ σέο* hergestellt; die Richtigkeit dieser Correcturen ist ebenso deutlich, wie der Ursprung der Verderbnisse aus den Gewohnheiten und Formen der Papyrusschrift. Man mag aus den Publikationen von Papyri ersehen, wie gern in denselben auslautendes *κ* und anlautendes *σ* zu *ξ* verschmelzen. Vgl. meine Bemerkung zu II 5.

V. 42

*δαμνὼ δαμνογένεια δαμάσανδρα δαμνοδάμεια.*

Das vorletzte Wort accentuirt Meineke richtig *δαμασάνδρα*, für *δαμνογένεια* ist wohl *δαμνογόνη*, oder auch mit Meineke *δαμνογένης* zu schreiben. Das letzte Wort ist vielleicht zu corrigiren nach der Inschrift eines in Louvre befindlichen Amulets, welches Fröhner (sur une amulette basilidienne, aus dem Bull. de la soc. des antiqu. de Normandie, VII année S. 217 ff.) veröffentlicht hat, und dessen Anfang lautet:

*σεσεν φαραγγης* [1]
*ἐπὶ τοῦ μεγάλου καὶ ἁγίου ὀνόματος τοῦ ζῶν*
*τος κυρίου θεοῦ δ α μ ν α ν α ν α ί ο υ καὶ Ἀδωναίου.*

V. 43 steht nach Miller so in der Hds.

*σὺ δὲ χάους μεδέεις αραρα χαραρα ηφθεισικηρε.*

'ce que je ne comprends pas'. Ein fast gleichlautender Vers findet sich im Berliner Papyrus II 99 a. Ich will die ganze Stelle (Z. 98 —100) hersetzen.

*Μουσάων σκηπτοῦχε φερέσβιε δεῦρό μοι ἤδη,*
*δεῦρο τάχος δ'* [2] *ἐπὶ γαῖαν ἴηιε κισσεοχαῖτα·*
*μολπὴν ἔννεπε, Φοῖβε, δι' ἀμβροσίου στομάτοιο,* [3]
*καί σε πυρὸς μεδέωνα ραραχχοτα ηφθησικηρε*
*καὶ μοῖραι τρισσαὶ Κλωθώ τ' Ἄτροπός τε Λάχις τε* [4].

---

[1] Die fast gleichlautenden gnostischen Worte *σεσενγεν βαρφαραγγης* finden sich dreimal in dem einen der Berliner Papyri, II 108 und 122 S. 153, 174 S. 155; vgl. die Note von Parthey S. 166.

[2] Schr. *ταχέως*.

[3] Schr. *στομίοιο*.

[4] Die 'Abkürzung' *Λάχις* für *Λάχεσις* ist nicht blos neu, wie Parthey meint, sondern sie ist auch unmöglich. Da wir nicht corrigiren

Die Aehnlichkeit ist noch grösser, wenn wir den dritten dieser Verse schreiben, wie er augenscheinlich zu schreiben ist:

*καὶ σὺ πυρὸς* [1] *μεδέων αραραχχοντα ηφθησικηρε.*

Miller schreibt *φθισίκηρε* am Ende, an sich nicht eben unwahrscheinlich, besonders wenn man das Beiwort *καρδιόδαιτε* [2] V. 53 vergleicht. In diesem Fall musste *η* noch zu den vorhergehenden gnostischen Lauten gehören. Indess muss es doch stutzig machen, dass alsdann dasselbe Epitheton auch Helios zu geben wäre, in dem Verse aus dem Berliner Papyrus. Mit so geringer Ueberlegung auch diese Verse compilirt wurden, indem man die alten Fetzen immer neu zusammensetzte, so nimmt doch die Uebertragung eines so eigenthümlichen Epithetons von einer Gottheit, der es zukommt, auf eine andere, der es widerstrebt, einigermassen Wunder. Sollte nicht *ηφθεισικηρε* oder *ηφθησικηρε* auch zu den *Ἐφέσια γράμματα* gehören, in denen so oft der griechische Anklang neckt (Parthey S. 116)? Ein ähnlich beginnendes gnostisches Wort findet sich z. B. im Papyrus II 118 *ηνφθαηωλι.*

Zu dem Beiwort *ζωνοδράκων* V. 52 sind zwei Epitheta zu vergleichen, welche nach dem oben erwähnten byzantinischen Zeugniss die Chaldäer der Hekate gaben, *δρακοντόζωνος* und *σπειροδρακοντόζωνος*. Namentlich das letztere ist offenbar der poetischen Sprache entnommen und stammt wohl aus einem Hymnus.

V. 54

*σαρκοφάγε καὶ ἀωροβόρε κοπετόκτυπε, οἰστροπλανία.*

Miller und Meineke schreiben

*σαρκοφάγε κοπετόκτυπ', ἀωροβόρ', οἰστροπλάνεια.*

Es dürfte aber wohl sicherlich *σαρκοφάγος* zu corrigiren sein. Der Beiname *ἀωροβόρος* lässt Artemis-Selene als kinderfressendes Gespenst erscheinen, ähnlich der Gello. Es ist eine Vorstellung von roher Ursprünglichkeit, dass die Todesgottheiten das Fleisch ihrer Opfer aufzehren. Hierhin gehört namentlich der Hadesdämon Eurynomos, welchen Polygnot in der Lesche zu Delphi gemalt hatte, vgl. Paus. X 28, 7; Hades selber sättigt sich an den Menschen Soph. El. 542, wo man Musgrave vergleiche, und dasselbe wird in einer Grabschrift bei Welcker syll. ep. 54, 16 von Charon ausgesagt, der eben nichts ist als der zum dienenden Dämon herabgesunkene Todtengott. Vgl. auch Grimm Mythol. S. 291 über den Orcus esuriens.

Bonn. K. Dilthey.

---

dürfen *Ἄτροπος Λάχεσίς τε*, so wird zu schreiben sein *Κλωθὼ Λάχεσίς τ' Ἄτροπός τε*, oder *Λάχεσις Κλωθώ τ' Ἄτροπός τε*. In der ersteren Reihenfolge stehen die Moiren Hes. theog. 218.

[1] Man würde wohl irre gehen, wenn man ferner nach diesem Wort im entsprechenden Verse des Selenehymnus für *χάους* schreiben wollte *φάους*. Eher könnte zu bessern sein *ἢ χάεος μεδέεις*.

[2] Vgl. Aeschyl. Ag. 1471 *καρδιόδηκτος*.

# Zur Texteskritik des Scholiasta Bobiensis zu Ciceronischen Reden.

Aufmerksam gemacht durch Herrn Bibliothekdirektor Halm habe ich meinen Aufenthalt in Italien dazu benutzt, um die Palimpsestfragmente des sogenannten Scholiasta Bobiensis in Mailand und Rom einer neuen Vergleichung zu unterwerfen. Der nachstehende Aufsatz gibt eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Resultate derselben, so wie eine Anzahl von Vermuthungen und Ergänzungen zu verderbten oder lückenhaften Stellen. Um möglichst kurz zu sein, habe ich diejenigen Stellen, deren Verbesserung sich durch richtigere Lesung ergeben hat, so aufgeführt, wie sie in der Handschrift stehen, unter Beifügung der früheren Lesarten in Klammern.

## Zur oratio pro Flacco.

Orelli p. 228, 24. Vehementer congeminavit, ut attentiores animos iudicum faceret etc. Vor vehementer befindet sich eine Lücke von etwa 12 Buchstaben, die Mai nicht notirt hat. Sie enthielt vermuthlich das Object zu congeminavit, etwa *συναθροισμόν* in Bezug auf Ciceros Worte: ‘consilium gravitatem sapientiam’ oder *ἀναδίπλωσιν* in Rücksicht auf ‘hoc, hoc, inquam, tempore’.

p. 229, 1. Haec omnia congessit eo studio, quo et illos destrueret, qui accusabant (Mai accusaverant) Flaccum etc.

p. 229, 4. non dixit Asiam provinciam, sed diduxit in species nationum barbararum (barbarum der Cod.), ut Lydos et Mysos et Frygas diceret: et vocabula ipsa quendam impetum (metum Mai sinnlos) barbariae ferocientis ostentant.

p. 229, 7. qui huc corrupti concitatique venerunt hat der Codex, wie auch im Lemma steht, nicht venerint.

p. 230, 17. Mai gibt den Anfang des Scholions so: Mire hic respondit — —. Remotionem facturus in auctoritatem senatus etc. Die Lücke umfasst etwa 8 Buchstaben; ich vermuthe: mire hic respondit *μετάθεσιν* i. e. remotionem facturus etc.

p. 232, 12. ne originem civitatis eiusdem nude trascucurrisse (transcurrisse Mai) videamur.

p. 233, 9. Laudatio enim P. (L. Mai) Servilii etc.

p. 234, 12. Mai schreibt: Et priusquam adgrediatur orator — et destruere personam Graecorum et nationem gentili quadam levitate praecipitem, statim prima conflictatione — opponit praecedentium magistratuum etc. Zuerst bemerke ich, dass et vor destruere nicht im Codex steht, folglich zu streichen ist. Die erste Lücke umfasste etwa 8 Buchstaben; ich vermuthe ἀνασκευῇ (cf. Quintil. II 4, 18). Die von Orelli vorgeschlagene Ergänzung der zweiten Lücke durch ἔπαινον entspricht vollständig dem Raume.

p. 234, 15. in quibus bene cognitum et gloriose probatum L. (fehlt bei Mai) Flaccum non oporteat etc.

p. 236, 7 schreibt Mai: nolentes Romam proficisci, territos ab Laelio dicit denuntiatione veniendi etc. Die handschriftliche Lesart ABLO lässt sich einfacher in ab illo verbessern.

p. 236. 15. si stare, inquit, non possunt, conruant. Bei Mai fehlt inquit.

p. 237, 1. Zu Anfang des Scholions lese ich in der halberloschenen Stelle: G(?) . . . TERETCON | . ESTE . . . L . . . CAUSAMOSTENDIT etc. Vielleicht ist zu schreiben: graviter et congeste Tullius causam ostendit etc.

p. 237, 4. ita utrumque fit, ut [ut et?] testi (sc. Athenagorae, testium Mai) auctoritas devoretur et Flacci iustitia comprobetur. Für devoretur vermuthet Orelli defloretur, wir derogetur.

p. 237, 30. quae nec versuram fecisse, nec viritim tributum contulisse dicantur. So der Codex, wie Orelli vermuthet hat. Mai sinnlos titulum.

p. 238, 23. Igitur non in totum concessit, fratrem suum hanc speciem praetermisisse, ad tempus necessarium reservasse etc. Die Vermuthung Orellis, dass vor ad tempus ein set einzufügen sei, bestätigt sich durch die Lesart: PRAETERMISISSETAD TEMPUS.

p. 239, 14. Im Lemma, das bis obsignasse videantur (Z. 16) reicht (bei Mai und Orelli fängt das Scholion durch starkes Versehen mit Laelio praesenti an), hat der Codex minanti, nicht minitanti. Im Scholion gelang es mir etwas mehr herauszubringen als Mai; ich lese: . . . . . . . ante . . . . . non fecerit, sponte concedens Acmonensium videri falsam laudationem, tamen sequenti capite animadverte quam vivaciter (sequentia . . . adverte quam

tenaciter Mai) laudationem suam videri velit int(?) . . . . . fuisse iudicia etc.

p. 239, 24. Am Schlusse des Scholions schreibt Mai: sic et deprimitur fides accusantium et veritas factorum *coarguitur*. Von factorum fand ich in der Handschrift keine Spur; sie hat vielmehr: ЄT | UЄR....LA.DATION.. | .......R, woraus ich vermuthe: et veritas l a u d a t i o n i s c o n f i r m a t u r. Confirmare ist Gegensatz zu deprimere = destruere.

p. 240, 10. et potius color i s t e (Mai ipse) quaesitus sit.

p. 241, 10. per omnem decursum partis huius destruit personas testium singulorum, quo minus his credendum iudices arbitrentur, quibus nulla vitae honestas p a t r o c i n e t u r. Mai patrocinatur.

p. 241, 23. Ex iis argumentatur, quae desunt accusatoribus ad probationem et quae omni modo constare deberent: s i q u i d v e r e (si quidem re Mai) criminarentur. Dem Scholion geht eine Lücke voraus, die Mai nicht notirt hat. Es gelang mir, folgendes zu entziffern: AΠOTωN.. ONTωNC......... Der letzte Buchstabe könnte auch Є sein. Ich vermuthe: *ἀπὸ τῶν ἀπόντων συλλογισμός*.

p. 241, 26. Persona hominis defloratur, ne quam possit auctoritatem testis aut religionem sibi vindicare, cuius pudor tanta ignominia p r o f l i g a t u s sit (publicatus sit Mai).

p. 243, 4. Dem Scholion geht eine von Mai nicht beachtete Lücke von etwa 8 Buchstaben voraus; ich vermuthe *πρόληψις*.

p. 243, 20. Quasi ministrator aderat]. *Μεταφορικῶς* accipe. (*μεταφορικῶς* fehlt bei Mai).

p. 244, 32. Die Lücke, die etwa 10 Buchstaben umfasst, dürfte so ergänzt werden: *στάσιν πραγματικήν* i. e. negotialem quaestiunculam facit etc.

p. 245, 6. quod accusator obicerat, non debuisse ipsum Flaccum de causa s u a (bei Mai fehlt sua) . . . iudicare.

p. 245, 21. Das Scholion zu den Worten 'nunc denique materculae suae festivus filius, aniculae minime suspiciosae, purgat se per epistolam' ist sehr verstümmelt auf uns gekommen, doch glaube ich es mit Sicherheit herstellen zu können. Der Anfang lautet: . . . . . . ITFIDЄFAL | . . . . . . . . . LUXURIA¯ | CONSUMTOPATRIMO | NIOLI . . . . CALUMNIO | SЄCOMPOSITA . . . AUA | . . . . . FLACCI etc. Statt FIDЄ kann es eben so gut FIDЄ¯ geheissen haben und der Strich erloschen sein. Ueber den Sinn der Stelle können wir nicht zweifeln.

Der Scholiast sagt: Cicero stellt die Glaubwürdigkeit des Falcidius in Abrede; dieser schrieb den Klagebrief über die Habsucht des Flaccus blos desshalb an seine Mutter, um diese glauben zu machen, er habe sein Vermögen, das er liederlich durchgebracht hatte, durch Flaccus verloren. Demnach wäre zu schreiben: *Destru*it fidem Fal*cidi, qui per* luxuriam consumto patrimonio li*teras* calumniose compositas *de* ava*ritia* Flacci ad matrem suam miserit, ut prodigos mores huiusmodi mendicatio coloraret. Der Scholiast fährt fort: facit ergo ΜЄ . . . . . CΙΝ qua (quam Mai) illi ostendat egestatis causam vitio suo accidisse etc. Die wahrscheinliche Ergänzung ist: ΜЄΤΑϹΤΑϹΙΝ.

p. 246, 13. horum igitur enumeratio exemplorum *πρὸς τὴν* ἀντίστασιν operatur etc. Mai *πρὸς τὴν ἀντίθεσιν*.

p. 246, 20 hat der Codex im Lemma nicht 'huic misero puero', sondern 'huic, huic misero puero' in Uebereinstimmung mit den besten Handschriften des Cicerotextes. Das Scholion hierzu lautet bei Mai: [*Παθητικῶς*] intulit, secutus videlicet suam consuetudinem et artis oratoriae disciplinam, ut lacrimosis adfectibus prope sententiam iudices inpleantur. Vor intulit fehlen 16—18 Buchstaben, deren erster ein Є zu sein scheint; wir vermuthen in Vergleich mit der unten zu besprechenden Stelle p. 313, 13 *ἐμπαθητικὸν ἐπίλογον* intulit.

## Zur oratio cum populo gratias egit.

p. 250, 16. restitutus enim M. Tullius . . . in contionem processit etc. Bei Mai fehlt enim.

p. 250, 24. Et hic igitur demonstrativae (Mai demonstratione) qualitatis inplet exsecutionem.

p. 251, 31. Nach dem Citat aus Platons *Πολιτεία* heisst es bei Mai: et Isocrates * * * Die Stelle lässt sich aus einigen Buchstaben, die zu entziffern gelang, sicher bestimmen: . . . . . . . . . . . . . . . . | ΠΛЄΙϹ . . . . . . . . . | . . . ΑΝЄΧΟΜ . . ΟΤΑ . | . . . . . . . . . . . ϹΤΙΑ . | . . . . . . . . . . nämlich *πρὸς Δημόνικον* § 36: [*Καὶ γὰρ τῆς ὑγιείας*] *πλείσ*[*την ἐπιμέλει*]*αν ἔχομ*[*εν*], *ὅτα*[*ν τὰς λύπας τὰς ἐκ τῆς ἀρρω*]*στία*[*ς ἀναμνησθῶμεν*].

p. 252, 1. et hoc totum facit [*συγκριτικῶς*]. Mai agit.

## Zur oratio pro Plancio.

p. 254, 13. praeterea et hinc istis civitatibus adicit differentiam, quod Atinates semper civibus suis faverint (Mai faverant);

Tusculani plurimum livoris naturaliter etiam circa municipes suos habuisse videantur (Mai videntur).

p. 254, 21. simulat circa (Mai contra) Tusculanos verecundiam malevolentiae negatione.

p. 254, 30. *Modeste de se* set de C. Mario multo liberius et rectius. Mai: multo uberius. Schon Orelli hatte geahnt, dass hier ein Fehler vorliege und statt rectius vorgeschlagen: 'erectius i. e. fidentius, liberius'.

p. 256, 15. ut eapropter largitus pecuniam videretur etc. Mai elargitus, aber der Cod. hat ЄLARGITUS mit Punkt über Є.

p. 256, 23. cumulavit gratiam suffragationis (Mai suffragantis) de paterno etiam favore.

p. 259, 10. Die Stelle lautet bei Orelli: Adstitit igitur Caesar causae publicanorum. Caesaris desideriis contradixit pro vigore duritiae suae M. Cato. Mai hat den Befund der handschriftlichen Ueberlieferung nicht mitgetheilt. Es werden nämlich hier einige Worte aus dem vorhergehenden (Z. 9) in folgender Weise wiederholt: adit igitur Caesar causae publicanorum eorum [quibus fuerant hostili incursione vexati adfuit igitur Caesar] que desideriis contradixit etc. Lassen wir das fehlerhaft wiederholte, das ich durch Klammern ausgeschieden habe, hinweg und setzen wir statt adit das nachfolgende adfuit, so haben wir das Richtige: adfuit igitur Caesar causae publicanorum eorumque desideriis. Contradixit pro rigore (so mit Orelli) duritiae suae M. Cato.

p. 259, 20. Hier hat der Codex im Lemma nicht in medio foro, sondern medio in foro.

p. 260, 20. Mai hat: nam gravius deridebere, si hoc a praecone dictum sit, quam si ab equite R. Orelli gibt den Text nach Wunder so: nam gravius deridebere hoc *a* praecone dicto, quam ab equite R. Dass anders herzustellen sei, zeigt die handschriftliche Ueberlieferung: NAMGRAUIUS . ЄRRIDЄBЄRЄHOC PRAЄCONЄDICTUM etc. Daraus ergibt sich von selbst, dass die ganze Stelle so zu lesen ist: nam gravius ferri debere hoc *a* praecone dictum quam ab equite Romano, gravius (sc. ferri debere) praeconem cum inrisione quam Ro. equitem cum dolore dixisse.

p. 263, 12. illo igitur contendit (Mai tendit) argumentationis effectus etc.

p. 264, 26. .... igitur in eundem Cassium facta M. Tullius negat etc. Bei Mai fehlt eundem; die Lücke ist wahrscheinlich durch ἀποστροφῇ auszufüllen.

p. 265, 20. ut interrogationes eorum (ipsorum Mai) ab se respueret etc.

p. 265, 37. Hier schreibt Mai: dicens namque non aliter ad honores adipiscendos perventurum esse Laterensem, quam Tullius ipse — — de — — subiunxit etc. mit der Bemerkung: 'perierunt in his spatiis versiculi duo'. Aber übersehen ist, dass im Codex nach Tullius ipse noch deutlich pervenerit steht.

p. 266, 11. Von den drei griechischen Termini, die in diesem Scholion fehlen, lässt sich einer wenigstens mit ziemlicher Sicherheit ergänzen: nec non etiam per hoc *ἀντίστασις*, id est compensatio inplebitur.

p. 270, 14. Den Anfang des Scholions las ich so: SCOLASTICALEUITATEET | QUASINIMICASPECTATI | TE HUIUSMODILOCUS.M. | TULLIUM etc. Mai schrieb: *Ad* scholiasticam levitatem *et* quasi mimicam spectat huiusmodi locus. M. Tullium videbatur denotasse Laterensis etc. Ich glaube, der Ueberlieferung und dem Sinne näher zu kommen, wenn ich vorschlage: Scolastica levitate et quasi inimica asperitate huiusmodi iocis M. Tullium videbatur denotasse Laterensis. Zu der Aenderung iocis, die gewiss sehr einfach ist, vgl. Z. 21: dicit eum iocari potuisse etc.

p. 270, 28. haec omnia non ad reum, set ad omnem Ciceronem pertinent. Hier ist omnem als Dittographie zu streichen.

## Zur oratio pro Milone.

p. 275, 2. utrimque inter servos obhorta est iurgiosa certatio etc. Bei Mai fehlt est.

p. 275, 11. cui et (cui ohne et Mai) vita P. Clodi nimium fructuosa in praeteritum fuerat et tunc mors acerba erat.

p. 276, 10. et existit alius praeterea liber actorum pro Milone, in quo omnia interrupta et inpolita et rudia . . . agnoscas. Da der Codex EXISTAT hat, so ist wohl exstat zu schreiben.

p. 276, 12. Hanc (sane Mai) orationem postea legitimo opere et maiore cura, utpote iam confirmato (confirmatus Mai) animo et in securitate conscripsit.

p. 276, 18. Die am Schlusse des Argumentum verloren gegangenen rhetorischen Termini lassen sich mit ziemlicher Bestimmtheit ergänzen. Der Scholiast sagt, dass Cicero bei der Wahl des status sich nicht für die qualitas compensativa = *ἀντίστασις* entschieden habe. Er führt vielmehr, wie aus der Einleitung des Asconius (Orelli p. 42, 5 sq.) und aus der Rede selbst klar ist

(vgl. bes. cap. II, 6), die Vertheidigung in der Weise, dass er die Tödtung des Clodius als einen Act der Nothwehr darstellt, also die Schuld auf Clodius selbst zurückwälzt. Dieser status heisst relatio criminis oder qualitas relativa = ἀντέγκλημα. Demnach wäre zu schreiben: nam maluit ἀντεγκλήματος specie id est *relativa qualitate uti.*

p. 276, 22. Im Commentar zur Miloniana finden sich Correcturen und Nachträge einer zweiten Hand, die etwa dem 10. Jahrhundert angehören mag. Mai hat diese Aenderungen, wenn auch nicht immer genau, meist in den Text aufgenommen, ohne jedoch auf die Existenz dieser zweiten Hand aufmerksam zu machen. So ist die vorliegende Stelle aus der Ueberlieferung der ersten und den Nachträgen der zweiten Hand zusammengesetzt. Der handschriftliche Bestand ist: TRAEQUAESTIONISUIDE¯|TUR EAESSEREFUTANDA | QUAEETINSENATUAB | IN IMICISDIXITIAMDE | TRAXITILLIDECRETOAUC;TO-RITATEMMALAEUO|LENTIAE etc. m. 2 schrieb an den Rand zu Vers 1: nam quod, zwischen V. 3 u. 4: ab inimicis saepe iactata sunt, dann zwischen V. 5 u. 6: cui potest propter simultates inesse studium. Es ist also die Stelle mit Ergänzung des verloren gegangenen Anfangs so herzustellen: N a m q u o d [1] *Tullius* '*antequam ad eam orationem venio, quae est propria ves*trae quaestionis, videntur ea esse refutanda, quae et in senatu a b i n i m i c i s s a e p e (saepe ab inimicis Mai) iactata sunt' dixit etc.

p. 277, 1. Post haec etiam significaturus legem Pompeiam 'et in contione ab inprobis' inquit; molestum namque fuisset, si 'a populo' a d i c e r e t; 'ab inprobis' maluit (si a populo; adicere 'ab inprobis' maluit Mai), ut ne illud plebiscitum pro grauissimo ducendum sit etc.

p. 277, 8. haec itaque v i v a c i t a s (qualitas Mai) M. Tullio propria est, ut antequam argumentationis impleat, victoriam praelibet in ipsis propositionibus.

p. 277, 17. Horatius victor R o m a m (domum Mai) regressus etc.

p. 277, 21. . . cum capitis causam aput Tullum H o s t i l i u m regem patre defendente dixisset. Hostilium ist von m. 2 beigefügt, was Mai übersehen hat.

p. 282, 25. Im Lemma hat bereits die m. 2 corrigirt: quid porro quaerendum, fac t u m n e sit. Mai factumve.

---

[1] Mai, der nam quod nicht gelesen hat, ergänzte: 'quod autem'.

p. 282, 31. et in (in fehlt bei Mai) hac responsione contra praeiudicium multis ac fortibus exemplis inmoratur, ac primo quidem Livio Druso etc. Statt des allerdings sehr verblichenen Livio (eigentlich ist der handschriftliche Befund: LUUIO mit Punkt über dem ersten Theil des u) gibt Mai dicit de Druso.

p. 283, 10. In dem schönen Fragment des C. Laelius Sapiens gibt Mai die Ueberlieferung nicht immer genau. So steht statt hac civitate in der Handschrift: HACCIUITATE (c ist von m. 1) = hac e civitate. Statt neque ita moleste hat der Codex: neque tam (tam schrieb m. 2 zwischen die Zeilen) moleste. Am Schlusse lese ich: MAXIMEUI · OOPUSEST. Da der Buchstabe nach UI ganz erloschen ist, könnte man mit ebenso gutem Rechte viro schreiben, als vivo mit Mai.

p. 284, 29. id egit, ut per multitudinem conspiratam obsideret eundem Cn. Municium etc. Mai, der ut übersehen hatte, ergänzte es an unrichtiger Stelle.

p. 285, 12. Consideremus itaque ad coniecturam duplicem sic praemunitam αν... So Mai. Ich jedoch konnte trotz aller Bemühung keine Bestätigung dieser Angabe finden; mir scheint vielmehr der erste Buchstabe ein Δ zu sein, nach dem etwa 6 weitere Buchstaben erloschen sind. Ob hier διήγησιν zu ergänzen ist?

p. 285, 18. Statt narrationem, wie Mai las, hat die Handschrift relationem.

p. 286, 10. Ἐνάργεια concervatur plena sine dubio falsae adseverationis etc. Statt des griechischen Terminus gibt Mai das Zeichen einer Lücke.

p. 287, 1. constituit in medio κεφάλαιον τοῦ κρινομένου et summam quaestionis brevissime comprehendit. Bei Mai fehlt et.

p. 287, 29. Vor den Worten opportuniorum temporum prosequitur enumerationem umfasst die Lücke eine Zeile, von deren Ende noch die Buchstaben KAIP.. zu erkennen sind. Ich vermuthe: συλλογισμὸς ἀπὸ καιροῦ.

p. 289, 11. Zu dem Lemma 'nam occurrit illud: igitur ne Clodius quidem de insidiis cogitavit, quoniam fuit in Albano mansurus' lautet das Scholion so in verbesserter Gestalt: — — invigilat partibus coniecturae duplicis, ne quid ex hoc adversarii promoverent, quod mansurus in Albano Clodius nullam caedis adgrediendae voluntatem praesumpsisse videri poterat. ibidemque fit incidens statim στοχασμός de adventante potius Milone quam de Cyro nuntiatum. Et hoc ratiocinationibus validis inplet subnectens

ad hunc modum: nam quid de Cyro nuntiaret [1], quem Clodius proficiscens [2] reliquerat morientem. hoc † necesse est intra nudam propositionem adiecit suum testimonium, qui testamentum Cyri signaverat. Zu Anfang des Scholions findet sich in der Handschrift ein leerer Raum von etwa 16 Buchstaben, ohne dass sichere Spuren einer erloschenen Schrift vorlägen; als eventuelle Ergänzung möchte ich στοχασμὸς διπλοῦς vorschlagen. Die zweite Lücke nach statim, für die ich die Ergänzung στοχασμός de vorgeschlagen habe, umfasst 10—12 Buchstaben. In hoc necesse est liegt ein schweres Verderbniss vor, das Halm in einfacher Weise so gehoben hat: hoc ne esset intra nudam propositionem, adiecit suum testimonium.

p. 289, 34. Im Fragment aus Cato heisst es: Nam aliut est (est fehlt bei Mai) properare, aliut festinare. Der Codex bestätigt also die Lesart des Gellius und Nonius.

p. 290, 5. Das Scholion zu 'Vos, vos appello' beginnt mit zwei rhetorischen Termini: ΑΝΑΔ...... | ΑΠΟϹΤΡΟΦΗ = ἀναδίπλωσις ἀποστροφή, die vielleicht durch et zu verbinden sind. Mai hat beide Termini nicht gelesen, den letzteren jedoch nach Vermuthung im Text ergänzt.

p. 290, 9. Der das Scholion eröffnende, bei Mai fehlende rhetorische Terminus ist αὔξησις, wie ich deutlich lesen konnte.

## Zur oratio pro Sestio.

p. 291, 28. obstinate igitur et ipse se dediderat in consensum partis eius etc. Statt ipse se las Mai iis sese, wofür Halm der Sache nach richtig et is sese vermuthet hat.

p. 291, 29. Sed enim P. Clodio repugnante et conspiratam seditiose multitudinem congregante, ne quis istis (sc. amicis Ciceronis, Mai isti) ad revocandum Ciceronem daretur effectus, ad dimicationem usque processum est.

p. 292, 6. sic enim potuit effici, ut actionem, quam pro Tullio instituerat, obtineret. Actionem gab schon Orelli richtig aus Conjectur für actione, wie Mai gelesen hatte.

p. 292, 11. Cui opponitur huiusmodi a Cicerone defensio per qualitatem speciei duplicis — —. Die Lücke umfasst gegen 25

[1] Mai schreibt mit der Handschrift: 'nam quid de Cyro nuntiaret?' hoc ratiocinationibus. Quem Clodius reliquerat etc. Wir streichen hoc ratiocinationibus als offenbare Dittographie aus der vorhergehenden Zeile.

[2] proficiscens übersah Mai bei seiner Abschrift.

Buchstaben; ich schlage als Ergänzung vor: ἀντεγκλήματος καὶ ἀντιστάσεως. Ἀντίστασις findet sich so bei unserm Scholiasten p. 276, 16 und p. 246, 13, wo Mai falsch ἀντίθεσιν gelesen hat.

p. 292, 27. Hier schrieb Mai: ostendendae sunt enim P. Clodii seditiosae turbulentaeque illius temporis actiones et iniuriae, quas ipse Cicero *perpessus*, et utilitates, quas in illius restitutione patria consecuta sit, mit der Bemerkung, dass die Handschrift perpessis habe; sie hat aber PERPESSUSIS, woraus perpessus sit herzustellen ist.

p. 294, 20. Hier hat Mai das falsche Lemma adiutor ei; dass in der handschriftlichen Lesart semper ei, wie sie Mai angibt, si M. Petrei steckt, hat Madvig (Opusc. p. 444 not. 1) richtig erkannt. Die Vermuthung wird noch mehr bestätigt durch den handschriftlichen Befund, der so lautet: SEMPEREI. Es fehlt also für si M. Petrei ein einziger Buchstabe.

p. 294, 26. Hier gibt Mai im Lemma: in quo colligendo ac reficienda salute; die Handschrift hat aber nach salute noch communi.

p. 294, 27. Aptissumis verbis et congruentibus, quoniam 'naufragium' dixerat, custodivit sequentiam; quod ipsum nobis in omnia . . . ρικὰ servandum est. Vor PIKA sind noch die Buchstaben ΛΗΓΟ deutlich zu erkennen, so dass Halms Ergänzung ἀλληγορικά sicher bestätigt erscheint.

p. 294, 32. prudenter — non vult exerte conqueri de C. Caesare etc. Vom Griechischen sind noch die Buchstaben: KATA ΔΙΑ . . . . . . erkenntlich, so dass κατὰ διαπόρησιν herzustellen ist.

p. 295, 8. summa cum stomachi acerbitate proscindit mores Gabinii — quodam. Vor quodam lese ich ΧΛΕ . . . . . ., also χλευασμῷ, wie Halm treffend ergänzt hat.

p. 295, 11. vexatores aetatulae suae]. — usus est, teneriorem volens ostendere pueritiam etc. Der Umfang der Lücke sowohl als der erste Buchstabe, in welchem sicher ein Υ zu erkennen ist, sprechen für Halms Vermuthung: ὑποκοριστικῷ ὀνόματι.

p. 296, 5. — — quidem videtur illorum temporum memoriam recensere etc. Die Lücke umfasst 12 Buchstaben, von denen die zwei letzten EI noch lesbar sind, so dass wohl ἐν παρεκβάσει herzustellen ist. Halm vermuthete sinnentsprechend ἔξω τοῦ πράγματος.

p. 295, 12. Das Scholion beginnt mit einem griechischen rhetorischen Terminus, von dem es mir gelang, noch folgende Buchstaben zu entziffern: ΑΠΟ . . . . K . . E . . I . . . MA. Ich vermuthe: ἀποδεικτικὸν ἐνθύμημα. ἐνθύμημα δεικτικόν findet sich bei

Arist. Rhet. II, 22 und III, 17 und in der Rhetorik des Anonymus Rhett. Gr. ed. Speng. I, 321, 25.

p. 296, 13. Hier schliesst das Scholion bei Mai mit den Worten: et notabiliter media verbi parte subtracta non implevit omnibus syllabis 'dixisset' sed 'dixet'. Die Handschrift hat noch den von Mai übersehenen, nicht unwichtigen Zusatz: inveniuntur autem aput veteres pleraque huiusmodi.

p. 296, 17. Hier ist zu lesen: insigniter et *βιαίως* hanc *αὔξησιν* determinavit gradatim procedentibus augmentis etc. Mai hat vom Griechischen blos CIN und argumentis statt augmentis gelesen. Vgl. zu p. 352, 12.

p. 297, 8. Sed *enim* — quoniam uiri potentes sunt, non audet exertius queri. Der handschriftliche Befund SEDE ...... scheint Halms Ergänzung sed *εὐλαβῶς* zu bestätigen; enim ist von Mai eingesetzt und jedenfalls zu streichen.

p. 298, 22. Nach den Worten 'a Platone vel maxime in dialogo' lese ich ΠΕΡ. | ............. | Es ist demnach zu schreiben: *περὶ ψυχῆς ἢ Φαίδων*. Mai ergänzt *Φαίδων ἢ περὶ ψυχῆς*.

p. 298, 25. fuerunt (Mai verum) tamen plerique philosophorum, qui . . . dicerent etc.

p. 300, 20. Im Lemma hat die Handschrift richtig legum cum earum, quae latae (eig. LETAE) sunt, nicht legum cumctarum.

p. 302, 7. Das Lemma muss lauten: quae et in tempestate saeva quieta est et lucet in tenebris. Bei Mai und in den Ciceroausgaben fehlt das erste et.

p. 303, 24. Hier bestätigt der Codex Orellis Vermuthung: quam sententiam detestatur quasi tyrannicam. Mai tyranni eam.

p. 304, 15. Die Handschrift hat: De Alfio tamen clementer loquitur, magis quasi de viro insapiente, quam de malo, asperius aliquantum de P. Vatinio: set utrumque honorem, quem petere instituerat, nullo modo constitutum, wie Mai richtig angibt, der unrichtig so änderte: set uterque honorem . . nullo modo obtinuit. Es war zu verbessern: sed utrumque . . nullo modo consecutum. Die Verschreibung constitutum veranlasste das vorausgehende instituerat.

p. 305, 15. Mai gibt den Anfang des Scholions so: Necessario facta — *πευσας*. Vom griechischen Terminus sind noch mehr Buchstaben zu erkennen ... ΘΕΡΑΠΕΥCΙC, also *προθεράπευσας*, wie Halm richtig ergänzt hat.

p. 305, 32. ex quo illud probare contendit, omnes prorsus

homines etiam infimae plebis restitutioni suae promptissime suffragatos, wie Orelli statt refragatos bei Mai richtig vermuthet hat.

p. 306, 8. hoc subiecit . . . non sine quadam Є. . . . . ЄI magis iniquitate temporis (temporum Mai) oppressum populum R. quam ingratum et inmemorem bene meriti civis fuisse. Die noch erkenntlichen Reste des fehlenden griechischen Wortes wie der Raum der Lücke scheinen eine ältere Vermuthung Halms, der ἐπικαιρίσει ergänzt, zu bestätigen.

p. 306, 17. in qua (tragoedia 'Brutus') nominatus quidem Tullius videtur, sed non idem ipse Cicero, quantum pertineat ad Accium poetam: quantum ad actorem tamen, sine dubio per qualitatem nominis, utique significatio passionis eius eluxit. per qualitatem las auch ich in der Handschrift, es ist aber offenbar per aequalitatem zu verbessern.

p. 307, 22. Hier hat die Handschrift: quem (Pompeium) constat .. ex Ponto UICTISMITRI|DATEHOCSI .. triumphasse. Mai, der die Ueberlieferung nicht genau gibt, schrieb victo Mithridate rege, richtiger Halm victis Mithridatis copiis. Nur möchte ich das handschriftliche Mithridatae beibehalten. Vgl. Neue Formenlehre der lat. Sprache I p. 344.

p. 309, 27. hanc igitur stultitiam M. Tullius inridens unum leonem dicit, ducentos bestiarios. So deutlich der Codex; Mai, der iustitiam gelesen hatte, schrieb astutiam.

p. 313, 13. Hier schrieb Mai: — facit vehementius, adfectum miserationis apud iudicum animos commoturus omnium commemoratione, quos dignitatis suae dicit fuisse auctores. In der Lücke konnte ich noch die Buchstaben erkennen: ЄNΠΑΘΗ . . . ONЄ | . . . ΓON, also wohl ἐμπαθητικὸν ἐπίλογον facit, vehementius adfectum miserationis . . commoturus etc.

## Zur oratio in Vatinium.

p. 316, 6. Die Handschrift hat: SIBIЄT | CONSULATUMUЄLOCITЄR | DIGNITATЄMCONTRA | etc. Mai hat die lückenhafte Stelle zu willkürlich ergänzt. Ich glaube, dass zwischen velociter und dignitatem eine Zeile ausgefallen ist und ergänze: sibi et consulatum velociter *delatum* (delatum konnte leicht wegen des darüberstehenden consulatum übersehen werden) *et restitutam* dignitatem, contra vero huic Vatinio etc.

p. 316, 12. Hier ist jedenfalls mit Haupt (Hermes I p. 29) ad superbiam quidem et nimium tumorem animi eius referens hoc dixit; ἰδίως tamen notare voluit insulsitatem cervicum eius etc.

zu schreiben, vgl. p. 271, 21: ἰδίως pro stomachi sui acerbitate Gabinium lacerat. Aber Haupts Behauptung: habet codex sine dubio ΙΔΙωC kann ich nicht bestätigen.

p. 317, 2. temperat acerbitatem insectationis, ut salvo honore illius, ut citra offensam viri huius privatim persona laedatur. Bei Mai fehlt illius.

p. 317, 30. Hier sind im Codex einige Worte ausgefallen, die am Ende der Columne in allerdings halberloschener Schrift nachgetragen sind. Auf den Defect ist durch ein über die Zeile gesetztes h. d. (= hic deest) hingewiesen, was Mai für Cha las und daraus den Namen Fannius aus Conjectur ergänzte. Ich lese: servasse autem de caelo tunc videntur Domitius Calvinus et Q. Ancharius et C. Fannius. *Fas* autem non erat aliquid cum populo agi eo tempore, quo de caelo servaretur. In der Ergänzung am Rande ward fas übersehen, das ich zugesetzt habe. Wie Mai die Stelle schrieb: 'servasse enim de caelo tunc videntur D. C. et Q. A. et C. Fannius, ne quid cum populo agi *liceret* eo tempore, quo de caelo servaretur', erscheint der Satz ne quid etc. als unlogisch oder schwebt vielmehr völlig in der Luft.

p. 318, 14. cum tribuni pl. obsisterent actionibus et P. Vatinii et C. Caesaris etc. Bei Mai fehlt das erste et.

p. 318, 28. Hier hat der Codex: hi (eig. HIC) collegae intercesserant P. Vatinio iubenti M. Bibulum in invidiam duci. Für iubenti, was Orelli richtig fand, las Mai furenti; für das verderbte INUIDIAM ist mit Halm custodiam zu verbessern.

p. 320, 2. Am Schlusse des lückenhaften Scholions, bei dem es auch mir nicht gelang die fehlenden Worte zu entziffern, hat der Codex: quod dictum ab Hortensio elevasse et pro inepto inrisisse Tullius videbatur. Mai las: quum id dictum ab Hortensio elevasset, pro inepto inrisisse Tullius videbatur.

p. 321, 7. Orelli gibt im Text: ut posset aequissimo iudicio reus Antonius † ea feriri, während Mai statt feriri nach Niebuhrs wenig wahrscheinlicher Vermuthung frui schrieb. Da die Handschrift nicht EAFERIRI sondern EAPERIRI hat, so ist offenbar experiri scil. ius herzustellen, welches Wort in Verbindung mit iudicio in der Gerichtssprache häufig vorkommt, s. Brisson. de signif. verbor. p. 437. Eine solche Verwechselung des X mit A findet sich auch noch in dem Fragment aus der or. pr. Milone p. 346, 15, wo ich lese: QUIDEAITI (Mai las QUIDEAITII, Peyron Cic. oratt. fragm. inedita p. 230 ganz falsch EAUITI) lex

habitura fuerit, aber sicher zu schreiben ist quid exiti lex habitura fuerit, wie Wilh. Meyer (bei Halm, ausgew. Reden Ciceros V, 6. Aufl. p. 144) treffend verbessert hat.

p. 321, 12. Hier schrieb Mai: Locupletatum interversa pecunia p. et spoliatis etiam publicanis Vatinium dicit, ut ex paupertate ad summas divitias perveniret. Non (richtiger perveniret, non) sine quadam *cautela*, ne Caesarem *offenderet*, cui acceptissimus erat. Die Worte cautela und offenderet sind von Mai ergänzt; im Codex fehlt aber nur ein griechischer Terminus, indem er so hat . . . . . . . in Caesarem cui etc. Statt des Begriffs cautela erwartet man vielmehr ein Wort wie 'Seitenhieb, tadelnde Anspielung', vielleicht ὑπονοίᾳ.

p. 322, 12. Diese Stelle hat der Codex genau so, wie sie Orelli verbessert hat: igitur ne Vatinio hoc prodesset, idcirco se atratum fuisse.. occurrit e diverso Tullius etc.

p. 324, 31. ut Milonis tam consummatam et invictam virtutem proferat. Bei Mai fehlt tam.

Zur oratio in Clodium et Curionem.

p. 329, 22. Mai gibt zu der von Orelli verbesserten Stelle: set enim principium huius offensae fertur a P. Clodii reatu descendisse als Lesart IRATU an, wo ich deutlich RATU lese. In den unmittelbar folgenden Worten heisst es bei Mai: nam visus est in domo pontificis maximi C. Caesaris eiusdemque praetoris incestum fecisse cum eius uxore Pompeia, cum eo tempore per Vestales virgines.. sacrificium viris omnibus inaccessum fiebat. Da die Handschrift hat: CUMEOTEMPOREQUO, so ist offenbar quo beizubehalten und cum als Dittographie zu streichen.

p. 330, 14. et primo quidem ab senatu praesidium petiverunt (Mai petiverant) *ut* de Clodio potentissimo homine liberius iudicaretur.

p. 331, 21. satis agit, ut in dicendo testimonio non existimetur esse mentitus. Mai hat dicendo übersehen.

p. 332, 13. Ne quaesieris eius personam, de quo videtur hoc dicere; nam generaliter (generatim Mai) fingit, ut etc.

p. 332, 17. Aculeus est asperitatis: nam plerisque in locis interversas ab eodem Clodio criminatus est pecunias candidatorum. INTERUERSAS hat die Handschrift deutlich, Beiers Vermuthung bestätigend.

p. 334, 26. quod sit omni modo valetudini serviendum, quae

non minus ipsis senatoribus, quam rei p. necessaria sit, ut fortius possint obire omnia (Mai munia), quae gerenda sunt.

p. 335, 17. Im Lemma: nam rusticos ei nos videri minus mirandum est. Mai minus est mirandum.

p. 337, 12. ob id factum dies ei dicta est perduellionis a Pullio et Fundanio tr. pl. Bei Mai fehlt est.

p. 338, 1 liest Mai: lites autem damnatis reis aestimabantur, cum taxatio pecuniae fiebat, quae illis adfigeretur. Da nicht so in der Handschrift, sondern ADPLICERETUR steht, so ist adplicaretur herzustellen.

p. 338, 13. ait Tullius ad confirmandam testimonii sui religionem XX et quinque sibi iudices credidisse illos videlicet, qui reum (eum Mai) damnaverant.

p. 338, 24. Praetexuntur argumenta, quibus incestum P. Clodii potuerit facillime probari, nisi pecunia intercessisset. Mai vermuthete proferuntur argumenta, da er falsch praeferuntur im Codex gelesen hatte.

p. 339, 8. Ne quam habeat Clodius absolutus innocentiae dignitatem, facta conparatione numeri, ostendit, prope eandem portionem (Mai proportionem) fuisse, quae damnarit incestum.

Zur oratio de aere alieno Milonis.

p. 341, 18. aput quem (senatum) P. Clodius invectionem sibi non tantum contra Milonem, verum etiam contra ipsum M. Tullium contumeliosam simul atque asperam depoposcit. Mai hat simul übersehen.

p. 342, 4. Die Handschrift hat: non ab re existimans futurum non lectoribus, si orationis titulum non indocte perspexerint. Mai schrieb nostris lectoribus; einfacher scheint es, das fehlerhafte non als Dittographie zu streichen. Einige Zeilen darauf heisst es: Interrogationis autem non una species erat, sed variae (UARIE der Cod.) ut alia significaret accusationis denuntiationem, qualis illa praescriptio est orationis eius QUAUSURUS (Mai unrichtig usus) FUITINEUM · P · CLODIUSLEGIB · INTERROGASSET, wofür Mai schrieb, qua usus fuit in eum P. Clodius, *cum* legibus interrogasset. Vielmehr war zu verbessern: qua usurus fuit, *si* eum P. Clodius legibus interrogasset. Man vergl. unsern Scholiasten p. 248, 14: (oratio) quae inscribitur: si eum P. Clodius legibus interrogasset.

p. 344, 24. notissimum est autem etc. Mai autem est.

p. 345, 4. Bei Mai lautet die Stelle: easque (tabulas) con-

tendit, quoniam falsae sint et calumniosae, pro nihilo esse ducendas: nec ullam sibi ex iis invidiam re pertimescendam etc. mit der Bemerkung zu re: ita codex. Uebersehen ward, dass re im Codex selbst mit Punkten bezeichnet ist, also zu streichen war.

p. 346, 9. Hier schreibt Mai: laturus autem de suffragio libertinorum P. Clodius legem videbatur, ut † et istorum in censum aequaliter perveniret, bemerkt jedoch, dass die Lesung der Worte istorum in censum und von perveniret zweifelhaft sei. Die Stelle ist jetzt durch Anwendung von Tincturen noch mehr verdunkelt, doch glaube ich als sicher zu erkennen: UTETIPSI EUMIN | .... MAEQUALITERPER | .... NT, woraus ich vermuthe: ut et ipsi *per* eum (eam?) in censum aequaliter pervenirent.

p. 347, 5 hat der Codex aestumandam, nicht aestimandam, p. 349, 30 subiit, nicht subiicit, p. 350, 2 temptaverat, nicht tentaverat.

p. 347, 25. invigilavit Cicero, ut eum virum cautissimum diceret, qui non magis de fide Clodii et innocentia, quae nulla sit, quam de sua providentia habeat securitatem vitae etc. Bei Mai fehlt sua.

Zur oratio de rege Alexandrino.

p. 349, 13. vehementibus et invidiosis verbis utitur: non enim dixit, ut 'exposcat hereditatem' etc. Mai hat enim übersehen.

p. 349, 17. Im Lemma: Si hercle in nostris rebus tam acres (ADRES cod.) ad pecuniam (pecunias Mai) ... soleremus esse.

p. 352, 1. Dieses Scholion ist so zu schreiben: — —[1] Haec sumuntur de locis coniecturalibus, qui sunt primi videlicet in huius status divisione, a voluntate et facultate *i. e.* ἀπὸ βουλήσεως καὶ δυνάμεως[2]. Nam quod pueritiae[3] facit mentionem[4], voluntatis est, non potuisse Ptolemaeum capitalibus odiis dissidere, quem puerilis

[1] Die von Mai nicht angegebene Lücke umfasst gegen 2 Zeilen; wir dachten an die Ergänzung: στοχασμὸς ἀπὸ προσωπικῶν κεφαλαίων, s. Volkmanns Hermagoras S. 211.

[2] Auch die Angabe dieser Lücke von etwa 25 Buchstaben fehlt bei Mai.

[3] So Orelli, der Codex PERITIAE.

[4] So deutlich der Codex, wie Orelli vermuthet hat. Mai las meliorem.

infirmitas ab huiusmodi obstinatione revocaret. Facultatis est autem, quod ait in Syria fuisse, ut absens copiam non habuerit[1] illius interficiendi etc.

p. 352, 12. notemus enim gradatim fieri augmenta (Mai argumenta, vgl. p. 296, 18), quae praegravent suspicionem ad populares impetus pertinentem.

## Zur oratio pro Archia.

p. 355, 1. Im Lemma hat die Handschrift wie die Ciceronischen: itaque hunc et Tarentini etc., nicht itaque unum.

p. 356, 23. Die Handschrift hat: id quod derivat in aliam causam, qua effectum sit, ne exhiberit (sic!) verae possent etc. exhiberit hat Mai stillschweigend in exhiberi verbessert; das jedenfalls verdächtige UERAE liess er unverändert. Ich glaube, dass in verae ein synonymer Ausdruck zu tabulae steckt und schlage daher cerae vor.

p. 357, 1. quod — induxisse (Mai duxisse) exercitum in Aegyptum diceretur.

p. 357, 10. in Asia scilicet temporibus (Mai tempore) belli Mithridatici.

## Zur oratio pro Sulla.

p. 362, 10. Im Lemma hat der Codex wie die Handschriften des Cicero: veniebat enim (fehlt bei Mai) ad me .. Autronius etc.

p. 362, 12. Autronium postulasse — — nec tamen extorsisse, ut patronus ei et defensor adsisteret. Bei Mai fehlt ei.

p. 362, 28. Der Codex hat im Lemma: an tu in tanto imperio, tanta potestate non dices me fuisse regem etc. Die in neuere Ausgaben übergegangene Lesart tantaque potestate beruht demnach auf einem Irrthum Mais.

p. 362, 30. Nach a maiore ad minus folgt eine von Mai übersehene Lücke von 5 Buchstaben; es ist wohl τόπος zu ergänzen.

p. 364, 11. Manius porro Curius — — foculo adsidens aurum, quod sibi hostes optulerant (Mai obtulerunt) repudiavit.

p. 366, 17. De familia Torquati mutuatur exemplum, quo validius ad consensum redigeretur (Mai adigeretur) etc.

---

[1] Mai ut absens non habuerit moram, mit der Bemerkung, dass moram nicht sicher scheine und vielleicht copiam zu lesen sei. Meine Lesung: UTABSENSC . . . AMNONHABUERIT bestätigt Mais Vermuthung.

p. 366, 23. ab hoc comperimus filium non ab aliquod criminosum sed gloriosum . . facinus interemptum, quod contra patris interdictum (Mai imperium) cum hoste quamvis feliciter dimicasset.

p. 366, 28. Ista dicit insidiosa quadam benignitate proscindens (Mai perstringens) adversarium.

p. 367, 18. Ad formam concessivam revocans argumentationem, etiam *si* quaerentibus Gallis respondisset L. Cassius P. Syllam huius initi contra rem p. sceleris esse participem, valere non debuisse pro crimine, quando facile crederetur illum, quo spem robustiorem Gallis daret, de nobilissimo viro non dubitasse mentiri. Die editio Mediolanensis hat richtig quando, die editio Vaticana und Orelli quod. Statt dubitasse steht bei Orelli wohl aus Versehen debuisse. Ebenso hat p. 367, 32 der Codex exercitata, wie die edit. Mediol., nicht exercita, wie die edit. Vatic. und Orelli.

p. 367, 28. Verisimilia contrahit argumenta per qualitatem personae, quam generis (gentis Mai) nobilitas inlustrabat.

p. 368, 34. et hoc nimirum eo consilio et calliditate perfecit (et ea calliditate peregit Mai), ut etc.

Noch bemerke ich, dass sich im Commentar zur Rede pro Sulla eine Anzahl von Lücken findet, die Mai nicht notirt hat. Sie waren, nach den Farbenspuren zu schliessen, mit griechischen Buchstaben beschrieben und vertheilen sich in folgender Weise: p. 361, 13 zu Anfang des Scholions 36 Buchstaben; p. 362, 7 zu Anf. 18—20 B.; p. 363, 12 zu Anf. 15 B., ibid. 14 cui statim [14 Buchst.] in forma concessiva accurrit; p. 364, 24 zu Anf. 30 B.; p. 366, 10 post quod exemplum [8 Buchst.] in fine sententiam posuit; p. 366, 28 zu Anf. 10 B.; p. 367, 4 zu Anf. 8 B., ibid. 12 ibidemque statim [6—7 Buchst. ἐξ ἴσου?), quod nos a pari dicimus, defensionem complectitur; p. 367, 18 zu Anf. 20—24 B.; ibid. 27 zu Anf. 20 B.; ibid. 32 zu Anf. 8 B.; p. 368, 6 [18 Buchst.] iuxta (IUSTA cod.) dignitatem personae [22 Buchst.] in excessum locus totus effunditur etc.

München. Leo Ziegler.

# Themistios Περὶ ἀρετῆς.

Bearbeitet

von J. Gildemeister und F. Bücheler.

---

Erhalten in einer syrischen, vermuthlich dem sechsten Jahrhundert angehörenden Bearbeitung bei Sachau *Inedita syriaca. Wien* 1870. *S.* 17 —47. Nachfolgende Uebersetzung, eigentlich bloss privatim für Bücheler, der durch G. Hoffmanns treffliche Recension in den *GGA.* 1871 *S.* 1201—36 aufmerksam gemacht den Inhalt zu kennen wünschte, angefertigt, schien diesem hinreichendes sachliches Interesse zu gewähren, um, mit seinen Anmerkungen versehen, auch für weitere Kreise zum Abdruck gebracht zu werden. Sie musste, so weit sie nicht gar zu schleppend geworden wäre, ganz wörtlich sein, da sie nur bezwecken kann, das Original möglichst durchscheinen zu lassen; allerdings ist von diesem bis zur griechischen Urschrift noch ein ziemlicher Schritt: es ist, aus ihm selbst und aus vorhandenen Analogien zu schliessen, nicht so sehr eine Uebertragung als eine Bearbeitung, bei der es ihrem Verfasser weniger auf die Worte, als auf die Gedanken ankam, und vielfach eine verkürzende, da Verse, Namen und anderes dem syrischen Leser nicht sofort Verständliche ausgelassen wurden, so dass eine Rückübersetzung in das Griechische, um den wirklichen Text des Themistios herzustellen, ein unmögliches Unternehmen sein würde. Die passendste Wiedergabe einzelner, geradezu technischer Wörter machte mitunter Mühe, namentlich desjenigen, das häufig neben oder im Sinn von εὐδαιμονία (*'Glück'*) stehend, eigentlich *Ueberfluss, Wohlleben, volles Wohlsein* bedeutet und anderswo dem bei Themistios nicht zu erwartenden εὐθηνία entspricht: es ist dafür, da es auch ein Adjectiv zur Seite haben musste, *Gedeihen* und *gedeihlich* gesetzt. *Befriedigung* steht immer für dasjenige Wort, durch welches die Syrer regelmässig ἡδονή übertragen. Die von Noeldeke in der *Ztschr. d. deutsch. morgenl. Ges.* 1871 *S.* 287 und von Hoffmann a. a. O. mitgetheilten und fast durchgängig evidenten Textverbesserungen sind stillschweigend vorausgesetzt, einige weitere in Klammern angegeben; eine geringe Anzahl von Stellen scheint solche noch erwarten zu müssen. G.

Eine Rede des Themistios περὶ ἀρετῆς wird nirgends erwähnt. Als A. Mai die περὶ τῆς ἀρχῆς herausgab, meinte er, dass von den Reden die Photios cod. 74 gelesen, nur 3, also nachdem zu den 33 der Harduinschen Ausgabe die 34. hinzugekommen, nur 2 uns fehlen (praef. in Dindorfs Ausg. p. 481). Aber 36 λόγοι πολιτικοὶ des Themistios bezeugt Photios, und unter diese Kategorie fallen weder die bisher bekannten Reden alle noch die neugefundene. Dass diese wirklich von Themistios herrührt, liegt kein Grund vor in Zweifel zu ziehen; ist doch die in der syrischen Handschrift damit verbundene Rede περὶ φιλίας, die 22. unserer Sammlung, unbestritten sein Eigenthum, wie die neue Rede, eines der besten Producte seiner Beredsamkeit. Merkmale an denen man den Themistios wieder erkennt, abgesehen von der ganzen Art und Anlage dieser mehr unterhaltenden und gewandten als gründlichen philosophischen Epideixis, sind etwa der Eingang der Rede welcher sich auf Vorträge über Platon und Aristoteles beruft, die Uebereinstimmung der Ansicht von den verschiedenen Wegen der Philosophie p. 23 f. mit der Auffassung die er z. B. 20 p. 236 b kundgiebt, die auch sonst bei Themistios häufige Wiederkehr gleicher Bilder und Wendungen (wie p. 18 ἰατροὶ μέλιτι καὶ οἴνῳ περιχρίσαντες τὴν κύλικα = 24 p. 302 b oder 5 p. 63 b), die Unterhaltung der Zuhörer mit griechischer Litteratur und griechischen Erzählungen ohne die bei Libanios (Sievers Leben des Lib. p. 12 f.) beobachtete völlige Vernachlässigung des Römischen (Nero der Kitharöde und Wagenlenker wird p. 35 mit Kambyses zusammengestellt wie 6 p. 74 und 3 p. 45 und an anderen Stellen mit Xerxes und Kroisos). Die Erwähnung des Castells 'an den jenseitigen Grenzen des Pontos' p. 45 setzt wohl voraus, dass diese wie die meisten Reden des Themistios in Constantinopel gehalten. Sie folgte mancher anderen, wie der Eingang beweist, und Bemerkungen über die eigene Person wie p. 25 Ende scheinen anzudeuten, das Themistios damals schon in hohen Würden stand. Man wird daher die Rede näher an das J. 380 als an 350 zu rücken haben, denn feste chronologische Anhaltspunkte bietet sie so wenig als die περὶ φιλίας. welche Baret de Them. sophista (Paris 1863) p. 66 unter Theodosios setzt, aber ohne Gründe anzuführen. B.

---

Die, welche glauben, dass etwas vorzüglicher ist, als die ἀρετή, 17 d. h. die Tüchtigkeit der Seele, mögen ihre Herzen wie von einem Schmutz von diesem Glauben abwaschen und meinen Worten folgen. Denn auch schon früher zu anderer Zeit habe ich euch zu der Weisheit Platons und Aristoteles geführt, so weit ihr verstehen konntet. Vieles aber stand eurem Verständniss fern und der Weg, der dazu leitete, war ein langer, voll Krümmungen, beschwerlich und bedeckt mit Finsterniss und Nebel, und Niemandem war es leicht auf ihm zu gehen, auch wenn er nackt und nicht durch Vieles abgezogen war, sondern erst, wenn er sich mit vieler Mühe

Weisheit gesammelt, konnte er ihn gehen. Weil aber die Philosophie ein menschenfreundliches Ding ist, so zeige ich auch denen, welche einem langen Wege nicht gewachsen sind, mögen sie durch Alter oder durch Jugend daran verhindert sein, einen andern Weg, der leicht und gerade ist. Heute also, wenn ihr mir folgt, will ich 18 euch auf diesem Führer sein, gemäss dem dass ich sagte, es sei nicht ein einfaches und leichtes Ding auf einem solchen zu gehen. Ueber Schulen [*so scheint übersetzt werden zu müssen*] aber habe ich nicht zu reden, wenn ich gut rede über den Weg, von dem ich sagte, dass er ein einfacher ist. Ich aber sage, dass dieser Weg einfach und voll Glück und Gedeihen ist, ein solcher auf dem kein Gefähr erforderlich ist und keine Maulthiere und Ausgaben, welche die Reisenden belästigen und ihre Eile hindern. Damit ihr mir aber leicht folgt, wenn ich zeige, wie viele Unterschiede zwischen diesem Wege sind und den von früheren Philosophen, als zum Hafen des Gedeihens führende, eröffneten, so will ich in den Anfang meiner Rede eine Darlegung voll Annehmlichkeit einflechten, wie es die Aerzte machen, wenn sie ein starkes Heilmittel geben; sie bestreichen nämlich den Rand des Bechers mit Honig und Wein. Höret mich also, wie auf diesem Wege [gehen wollend: *ὡς ἐπὶ ταύτην τὴν ὁδόν*], o Wanderer, mich der ich auf diesen Wegen gegangen bin, dass ich euch lehre, was jeder einzelne von diesen ist, und wie sich bereiten muss, wer auf ihnen schreiten will.

Der Weg, den Epikuros gezeigt, ist bepflanzt, voll Bäume, und die Wiesen auf ihm sind angenehm und von Myrthen und Cypressen ist er beschattet und vertheilt sind auf ihm Herbergen voll von Befriedigungen und Mahlzeiten und Weinen und Genüssen und Früchten und Ergötzlichkeiten und Gesang der [*lies* ? *statt* o] Vögel, die in den Bäumen nisten, und Stimmen, die süsser und schmeichelnder als die der Sirenen sind. Ich glaube aber, dass ihr im Herzen diesen Weg bewundert habt und nicht warten wollt, dass ich euch einen andern, als ihn, zeige, aber wartet ein wenig, dass ihr nicht bloss seine Befriedigung lernet, sondern auch seine 19 Beschwerlichkeit höret, und dann berathet vorsichtig, denn auch mir, als ich ihn zu gehen anfing, erschien er als bewundernswürdig und mein Herz wurde mit Freude erfüllt, indem ich dachte: wenn es möglich ist, dass man, sich vergnügend und üppig und seine Begierden befriedigend, zu einer Wohnung voll Glück gelange! Indem ich aber anfing zu gehen, gingen Subordination und Enthaltsamkeit vor mir weg und Reue und Elend folgten mir. Von allem diesem Guten aber, davon die Wege voll waren, war umsonst auch

nicht ein weniges zu erhalten, denn sowohl die Bewirthungen erforderten viel Silber und Gold, als auch der Schatten der Bäume ward um Zahlung erkauft und die Gesänge der Vögel wurden nicht umsonst gehört, und zu klein wären die Schätze der Lyder [*oder* des Lyders] gewesen, dass sie nicht sofort erschöpft worden wären, aber auch das Reitthier, das mit mir war, hatte angefangen zu magern, es gab dafür kein Futter, und die Sache nöthigte um hohen Preis Gras [*lies* ܥܣ̈ܒܐ *statt* ܥܢ̈ܒܐ *Trauben*] zu kaufen. Es kam aber auch die Klage (?), dass in der Höhe Räuber wohnten, zornige, gewaltthätige, schreckliche Männer, und zwei Burgen waren in der Mitte des Weges, eine genannt die der Macht [*lies* ܡܫܠܛܢܐ *nach 22, 4*], und die andere die der wechselnden Umstände [*μεταβολή*]; von ihnen stiegen plötzlich Räuber herab und raubten den Wegvorrath, und oft liessen sie den Wanderer ausgezogen und einsam, oft aber machten sie sich auch an sein Reitthier und nahmen es mit. Als ich aber dies hörte und sah, wandte ich mich zurück, und ihr also, wenn ihr verständig seid, hütet euch auf diesem Wege 20 zu gehen — denn seiner selbst kann niemand sicher sein, sondern ist in Schrecken und Furcht für sein Thier und seinen Wagen — und lasst euch nicht dadurch überreden, dass viele auf ihm gehen und er von Wanderern voll ist, denn ihr seht, dass sie wirr sind und wie in der Wüste hierhin und dorthin irren, und es zeigen sich ihnen Erscheinungen in den Herbergen des Weges, welche in Zweifel stürzen, weil sie den Ausgang desselben nicht kennen und ihnen kein Führer gefunden wird. Und wenn einer ihr Thier und ihr Geld nehmen will, können sie nicht widerstehen, und ohne tapfer auszuhalten beugen sie sofort ihr Haupt zur Erde, und trauern über ihre Demüthigung, wie Hinfällige und Leute, die nichts ausrichten können, dass sie festgehalten [*lies* ܢܬܚܒܫܘܢ *statt* ܢܬܟܒܫܘܢ] an dem Weg, den sie betreten haben.

Der Weg aber, den Aristoteles gezeigt hat, ist anständig und kostet Anstrengung und ich lobe ihn auch in jeder Weise, denn er ist nicht voll Unruhe und Aufregung und nicht geeignet zu Kämpfen. Aber auch für den, der ihn gehen will, ist ein fester Wagen und so viel Geld erforderlich, als dem genügt, der sich auf dem Weg nicht ergötzen will; wo aber Geld, wenig oder viel, erfordert wird, muss ein solcher Weg Räuber nähren. Sie fallen also auch über die her, die ihn gehen, oft aber gelingt es diesen, ihren Angriff zu fliehen, als Leuten die nicht mit Vielem prangen [*wenn nicht besser zu lesen* ܡܛܥܢܝܢ: *die nicht mit vielem Vorrath belastet sind*]. Zuweilen aber werden sie von ihnen erreicht und verlieren ihr Leben,

21 weil sie entweder ihr Reitthier haben den Huf abnutzen lassen, oder weil ihnen ihr Vorrath gänzlich ausgegangen ist, und sie wenden sich wegzugehn, ärgerlich und murrend darüber, dass sie kämpfen und von sich die sie Ueberfallenden zurückstossen müssen, und blicken vor Furcht, die ihnen eingejagt ist [*wohl* ܦܕܐ *statt* ܦܓܐ, *obschon auch Anal. 194, 29*; *ἐμβάλλειν δέος*], vor und hinter sich. Und erbärmlich ist die Sache anzusehen, dass einer von ihnen zur Herberge zurückkehrt, ohne dass sein Blut fliesst. Voll aber auch ist der Weg von Belästigungen und vielen Beschwerlichkeiten und vergeblicher Mühe, und wer sich darauf begiebt, muss in Kenntniss der Dichter und Redner wohl ausgerüstet sein, dann wird er zuversichtlich darauf gehen.

Aber folgt mir, o Geliebte und Genossen, denn siehe, weil wir uns bis hier in unserer Rede erhoben haben, ist wie von einer Warte ein heiterer reiner schöner und leichter Weg erblickt worden, den, wie gesagt wird, zuerst Sokrates fand und auf dem Antisthenes, Diogenes und Krates nach ihm schritten, die ihn vorzugsweise zierten und namhaft machten. Chrysippos aber und Zenon und Kleanthes begaben sich anfangs auf ihn, aber wichen von ihm ab und hielten sich in der Mitte zwischen Aristoteles und Diogenes. Der Anfang dieses Weges ist schwierig und rauh, bald aber bietet sich den darauf Gehenden eine ebene und weite Fläche dar und Ruhe, Heiterkeit und Friede wohnt darin und Speisen, welche für die darauf Wandelnden erforderlich sind, bringt die Erde von selbst hervor, und nicht ermüdet er ihnen ihr Vieh, denn nicht wird es erschreckt und scheut und reisst sie hinter sich her, sondern sie leiten es wohin sie wollen und weiden es auf den lachenden Wiesen neben der Gränze der Tugend [*offenbar nicht richtig; zu erwarten ist* am Wege, *aber schwerlich Verwechslung von ὅρος*
22 *und ὁδός anzunehmen*]. Sie aber gehen zuversichtlich und fröhlich, geniessend das Gute, um das sich nicht gemüht die Hände. Denn dort wird nicht der Ton des Aneinanderschlagens des Silbers gehört und nicht glänzt Gold in ihrem Gepäck, und diese Wanderer allein quält nicht die Furcht vor Räubern und die wechselnden Umstände und die Gewalt [*vgl. S. 19*] steigen nicht von Burgen auf sie herab. Und wenn sie auch herabsteigen, kehren sie um in Beschämung, dass sie Menschen angefallen, die nichts besiegt. Das Beispiel und die Allegorie für das, worüber ich reden wollte, ist zu Ende.

Vielleicht aber fragt ihr mich, weshalb ich einen andern Weg lobe und einen andern gehe, ich aber antworte euch nicht alle-

gorisch, sondern mit eigentlichen Worten. Aber nehmt euch zusammen und hört. Denn nicht Eitles sollt ihr hören, denn ich wünschte, wenn ich kann, euch viele und verschiedene Arten, dieses Leben einzurichten, zu lehren, damit jeder von euch etwas wähle, das er ausführen kann, und so gemäss seiner Fähigkeit lebe, wie es ihm am besten ist. Dadurch aber könnt ihr lernen, auf welche Weise die Philosophie, obschon sie lehrt, dass éinem der Mensch nachgeht und nachstrebt, dem Gedeihen und dem Glück, nicht éinen Weg die Menschen gehen lehrt, sondern viele, von denen die drei erwähnten auch vor den übrigen namhaft sind.

Vorab ziemt es sich anzuzeigen, dass die Seele des Menschen, wie sie von Gott geschaffen ist, geneigt ist, das Gute zu begehren und wenn sie es erlangt hat sich zu freuen, aber vom Bösen sich abwendet und es flieht auf eine Weise, die keine Rückkehr zulässt und wenn sie davon ergriffen wird, ist sie in Angst und Wider- 23 willen und wendet Mittel an, schnell zu entgehen. Und desshalb schreiben (zwar) die Menschen nicht, bis sie zu schreiben lernen, und schlagen die Cither nicht, bis sie von einem Kitharoeden lernen; über das Gute aber und das, was ihnen nützlich ist, suchen sie nicht Lehrer, sondern glauben, dass sie für sich selbst genug sind, dass sie es ohne Lehrer kennen und üben können. Und desshalb der Ackersmann, der das Land baut, und der Schiffer, der auf dem Meer fährt, und der Bewaffnete, der um Lohn in den Krieg zieht, und jeder irgend, der etwas thut, betreibt dies aber nicht, ohne sehr begierig zu sein, zu kennen was ihm nützt, weil Unterbleiben dieser Kenntniss ihm in der That, nicht bloss in Worten schadet. Weil also Vieles als Gutes betrieben wird ohne Kenntniss, untersucht die Philosophie, was das wahre Gute ist, und handelt, wie die Aerzte; denn auch die Aerzte bedienen sich nicht éines Heilmittels und éiner Speise bei allen Körpern, sondern den Magenkranken bringen sie lindernde Mittel und Leckerbissen bei, denen aber, die der Gesundheit bereits sich nähern, bringen sie zuversichtlich sowohl Speisen als auch astringirende Heilmittel bei. So aber auch die Philosophie. Wenn sie sieht, dass einer den Lüsten unterliegt und glaubt, dass diese allein das Gute ausmachen, so überredet sie ihn durch Epikuros, dass durchaus nicht sich ziemt, von der Tugend sich abzuwenden und sich auf unverständige Weise durch die Lüste führen zu lassen, dass in deinem Ungestüm du nicht etwa im Gegentheil in das gerathest, wovor du dich fürchtest, in Mühseligkeiten, Leiden und Trübsale. Wenn sie aber den 24 andern sieht, der die Tugend preist, sie aber nicht gerade mehr

als Gesundheit, Reichthum und Ruhm preist, so überzeugt sie ihn durch Aristoteles und verkündigt ihm, dass die Tugend das höchste Gut ist und über alle jene Güter erhaben, die dem Körper zukommen und in Palästen gefunden werden. Denn viel vorzüglicher ist die Seele als der Körper und der Körper als die Besitzthümer. So ziemt es sich, dass der Liebe zum Körper vorgehe die Liebe zur Weisheit. Aber auch der Körper ist vorzüglicher als die Besitzthümer. Und nicht wollen wir die Ordnung stören und das letzte zum ersten machen. Denn viele kann man sehen, die für dies letzte wie für ein erstes Sorge tragen und nicht bloss die Seele, sondern auch den Körper des Geldes wegen zu Grunde richten. Es darf aber nicht so sein. Platon aber und seine Anhänger sagen, dass auch die übrigen Dinge Güter sind, dass aber die Tugend das erhabenste ist und an Gedeihen vollkommener als sie alle, wie ein Sänger vollkommener ist als andere und als der, welcher an der Spitze ihres Chores steht [*sic; wohl: καὶ τοῦ χοροῦ ὁ κορυφαῖος* und der Chorführer als der Chor]. Einigermassen aber stimmen mit diesen überein Zenon und Kleanthes, obschon sie, vor Aristoteles sich auszeichnend, den Namen des Gutes bloss auf die Tugend beschränken, die übrigen Dinge aber in ihren Augen nicht gleich sind. Wenn aber über diese übrigen Dinge Untersuchung stattfindet, so setzen sie sie nicht gleich denen, die ihnen entgegengesetzt sind, sondern sie sind in ihren Augen vorzüglicher, nicht sofern das Gute dem Bösen vorzuziehen sei oder das, was man wählen muss, vorzuziehen dem, was man fliehen muss, sondern weil die einen der 25 Natur gemäss sind, die andern aber nicht [1]. Man muss sie denen, welche vor ihnen waren, beizählen. Wer indess im Stande ist, an Leib und Seele etwas auszuhalten, der höre den Krates und Diogenes, welche nicht Vocabeln zusammensetzen und mit Worten künsteln, sondern mit deutlicher Stimme sprechen, dass die Tugend allein genügt, Glück zu bewirken. Alle übrigen Dinge sind voll Mischung und neigen sich bald zu Gutem bald zu Schlimmen, und nicht ist ihnen etwas Beständiges, sondern mehr als die Wolken verändern sie sich und bleiben nicht bei ihren Besitzern.

Weil also euch enthüllt ist, wie in drei Parteien sich gespalten hat die Philosophie und den Gesinnungen der Menschen gegenüber ihre Heilmittel anbringt, gestattet ihr mir wohl, dass ich euch von jeder dieser drei Parteien eine Kundgebung vortrage und rede und

---

[1] Die ἀδιάφορα und προηγμένα der Stoiker, Stobaeos ecl. 2, 6 p. 144 ss.

versuche, in Mitten unserer Versammlung, wie viele jeder einzelnen von diesen drei Parteien zustimmen. Kommt ihr alle, die ihr die Tugend liebt in Vergleich mit den andern Gütern, kommt ihr alle, die ihr die Tugend allein hochschätzt; welchem von diesen Worten stimmen wohl die Vielen unter euch in ihren Herzen bei? Ich sage, auch wenn ihr es nicht bekennt, dass viele mit jener Befriedigung einverstanden sind, wenige aber sind die, denen die Tugend vorzüglicher ist in Vergleich mit den übrigen Gütern, kaum aber einer oder zwei setzen sie höher als alles. Ich aber stimme mit diesen überein; nicht aber klage mich einer der Einsichtigen an, dass ich etwas lobe, das ich nicht thue; denn nicht, als ob ich sie tadelte, thue ich sie nicht, sondern als einer, der nicht die Kraft 26 dazu hat. Denn auch wenn ich nach Olympia ginge, würde ich die Gefrässigkeit Milons bewundern, aber essen, was mir genügt. Verwundert euch also nicht, dass ich jene Menschen gebührend lobe, die die Tugend nicht herab gesetzt haben unter die Wechselfälle und Nichtigkeiten. Wenn es euch aber gelegen ist, werde ich vor euch, wie im Gericht, Personen [1] aufstellen und Gründe, welche über diese drei einander entgegengesetzten Wege der Philosophie reden, und wir werden sehen, welcher von ihnen den Sieg davon trägt.

Es trete daher vor uns auf die Person, welche die Befriedigung preist. Er ist aufgetreten, ausgerüstet mit allen seinen Künsten und mit sich führend die Menge seiner Anhänger, lärmend und selbstvertrauend, dass kein Richter so schlau sein werde, dass er ihn nicht durch das erste Wort besiege und er anerkennen müsse, dass das Gut, das er vor ihm auseinandersetzt, (wirklich) dás Gut sei. Er fing also an, mit langen Lobpreisungen die Befriedigung zu loben, indem er sprach: Sie ist der Anfang und die Vollendung des Glückes der Menschen, und nicht bin ich es, der dies mit Worten sagt, sondern die Natur zeigt es mit Thaten, wie Hebammen, Mütter, Ammen bezeugen, dass die Kinder im Augenblick, wo sie geboren werden, vor Widerwärtigkeit, wie vor einer feindlichen Sache, sich scheuen, Befriedigung aber mit ihren Händen, ihrem Mund und der ganzen Kleinheit ihres Körpers erstreben, und dass sie ihnen lieb ist, so lange sie vorhanden ist, und dass sie sie

---

[1] Aehnlich lässt Maximus Tyr. 36, 3 verschiedene Personen vor dem λόγος als Richter die verschiedenen βίοι empfehlen. Zur nächsten Darlegung von der Naturnothwendigkeit der ἡδονή vgl. Cicero de fin. 1 § 30 und was die Interpreten dort beibringen, auch Maximus T. 3, 2.

suchen, so lange sie fern ist. Und dies findet nicht bloss auf die
27 Menschen, sondern auch auf die übrigen Thiere Anwendung. Weder ein Füllen, noch ein Kalb wartet, dass ihm Lehrer kommen und es anweisen, vor Widerwärtigkeit zu fliehen und Befriedigung zu suchen, auch Hirschkälber, junge Löwen und Wölfe bedürfen dies nicht, sondern aus ihm selbst ist seine Belehrung und von selbst wird dies in ihm erweckt und seine Natur führt es dazu. So kommt es auch dem Guten und Schlimmen zu, dass sie nicht durch Kunst und Umwege der Weisheit erkannt werden, sondern durch das Daraufstossen der Sinne wahrgenommen und erkannt werden. Denn es würde sehr absurd sein, dass wir, während wir heiss und kalt, weiss und schwarz durch die Sinne unterscheiden, das Gute und Schlimme, von dem mehr als von allem nothwendig war zu wissen, was das eine und was das andere sei, um vor diesem zu fliehen und jenes zu wählen, nicht von der Geburt an und im Augenblick, da wir es bedürfen, lernen und erkennen sollten, sondern (erst) nach vieler Zeit durch Erklärer und Beschreiber lernen, was das Gut und was das Uebel sei. Nachdem er also gepriesen die Befriedigung als μητρόπολις [*zum Ausdruck vgl. Laert. Diog. 6, 50 oder Stob. 10, 38. Plut. Sympos. 8, 2*] der Güter, führt er sodann die Tugend ein wie zum Gastmahl einer galanten Frau [1] und führt sie in Gestalt einer ihr Aufwartenden [*mit kleiner Verbesserung im Syrischen*] ein zu seiner Freundin, der von ihm gepriesenen Begierde, und dies ist das Amt der Tugend, dass sie jener Ueppigen diene und durch Köche und Bäcker ihr viel Befriedigungen bewirken könne und Speisen, die besser sind als andere, denn ihr ganzer Dienst besteht darin, dass Befriedigung sei für den Körper derselben, damit er [*oder* sie, *die Befriedigung*] auch durch nichts behelligt werde.

28 Es trete aber vor uns auf die Person, welche besonnener [σώφρων] ist, als der Abgetretene und wegen ihrer Mässigung für glaubwürdig erachtet wird. Es hat aber dieser gesagt: das Leben der Menschen steht in der Mitte, erhaben über das der Thiere und niedriger als das der geistigen Wesen [*ἀθάνατος und θεῖος bei Stob. Ecl. 3, 6 p. 246*], und desshalb bedarf er vieles, weil ihn Aengste und Sorgen umgeben, und er gleicht dem Schiff, das auf dem Meere fährt. Denn wie denen, welche auf dem Meere schön

---

[1] Von diesem Gemälde, des Kleanthes Erfindung nach Cicero de fin. 2, 69, weiss auch Augustin de civ. d. 5, 20, aber aus Cicero, nicht wie man vermuthen könnte, aus dem 'gelehrten Philosophen seiner Zeit'.

fahren wollen, wichtiger als jede (eigne) Kunst Steuerleute und Matrosen sind und sodann zu ihrer Fahrt passende Winde und ruhige Luft und unbewegtes Meer, und wie, wenn diese alle eintreten, die Fahrt nach dem Willen des Steuermanns glücklich ausfällt, wenn aber eines von diesen mangelt oder sich ihm entgegen ein Sturm erhebt, das Schiff viele Geschicklichkeit bedarf, um entrinnen und zum Hafen einlaufen zu können: so bedarf auch das Leben des Menschen vieles, um gedeihlich dahin gehen zu können.

Weil aber auch dieser seine Fürsprache mit wenigem vollendet hat, möge die dritte Person auftreten, welche auseinander setzt, dass es ein Gut giebt, welches höher ist, als das von seinen Vorgängern besprochene. Es sagt also dieser: (Nur) das Seinige sehe ich als das Gut des Menschen an und nicht das, was er von aussen erworben hat, halte ich dafür [*weiteres Zeugniss zu den von Zeller Philos. d. Griech. II², 1, 215 angeführten*]; einen solchen halte ich für den Glücklichen. Und ob es nicht so ist, wird erkannt aus Anderem. Wen nennt ihr gesund? den, dem mässige Arbeit genügt, ihn in Gesundheit zu bewahren, oder den, der viele Heilmittel und Pflaster bedarf? Und ferner wer gilt euch für schnell? der Laufende mit seinen Füssen überholt oder der mit einem Pferde 29 Reiter? Wesshalb aber sagt Homeros über Achilleus, dass er stärker war als Agamemnon, und doch fuhren mit diesem hundert Schiffe, mit jenem aber vierzig [1]. Nämlich weil Achilleus persönlich stärker war als Agamemnon. Warum also, Geliebte, denkt ihr nicht auch über das Glück so, dass der glücklich ist, dessen Glück in ihm selbst ist und nicht von dem ausser seinem Selbst Liegenden erworben? Was müssen wir aber als die (eigene) Sache des Menschen bezeichnen? die, welche ein anderer Macht hat ihm zu nehmen, oder die, über welche er selbst gebietet? Gebietest du über deine Aecker oder deine Sclaven, oder darüber, dass dein Körper in Befriedigung sei? Nicht gebietest du über auch nur eins von diesen. Warum? Weil deine Aecker von Tyrannen geraubt oder von Feinden verwüstet werden oder die Wolken sie mit Wolkenbrüchen fortreissen oder ihre Früchte vom Winter mit Frost getroffen oder im Sommer von der Hitze verdorrt werden, und dein Sclav stirbt oder flieht und dein Körper durch Fieber und Krankheit verfällt und du vielleicht von Räubern ergriffen und in die

---

[1] Vielmehr πεντήκοντα *B* 685 (ἑκατὸν des Agamemnon *B* 576). Homer als Zeuge für Achilles' Vortrefflichkeit bei Themistios auch 27 p. 334 c.

Sclaverei verkauft wirst. Was ist also das, über welches ich wahrhaft gebiete? Nicht eins ist es, o Geliebte, auch nicht ein Geringes, sondern Vieles ist es und Grosses: Wohlwollen, Sanftmuth, Rechtschaffenheit, dass dein Sinn erhaben ist und du nicht in Schuld
30 fällst, Weisheit und Kenntniss und richtige Einsicht, Gemüthsruhe und Besonnenheit. Diesen Schätzen nähert sich nicht die Hand der Räuber, denn niedergelegt sind sie an unzugänglichem Ort, nicht als müssige, sondern indem sie zum Gebrauch sind. Denn wenn (zwar) für den Schuster nicht Felle vorhanden sind, muss er feiern, und der Weber, wenn er keine Wolle hat, und der Schmied, wenn er kein Eisen antrifft. Aber diese Kunst allein braucht nicht zu warten, dass ihr das Erforderliche von aussen komme. Denn an sie (selbst) ist gebunden ihr Wille und wenn sie flieht, was sie muss, und wählt, was sich gebührt, so verfertigt und setzt sie zusammen, was sie will, und findet in sich selbst ihre Geschicklichkeit und was sie bedarf, und hat nicht zu fürchten, dass ihr etwas, das sie gebraucht, fehle. Denn aus einer Wurzel sprossen sie beide, die Kunst und was zur Kunst erforderlich ist. Stilpon war ein Mann aus Megara, Megara aber wurde vom Antigonos [1] zerstört. Als nun diese Stadt zerstört war, befahl Antigonos dem Stilpon, alles anzugeben, was ihm geraubt wäre. Stilpon aber antwortete und sprach zu ihm: Vom Meinigen ist nichts geraubt, auch habe ich nicht gesehen, dass einer von den Bewaffneten, die mit dir sind, ein Räuber meiner Weisheit gewesen sei. Wenn also jemand sagt, dass etwas von den Dingen ausser der Tugend gut sei, entweder Reichthum oder Ruhm oder anderes, das einem schnell entzogen werden kann, so glaubt ihm nicht, sondern sehet ein, dass er ein Unverständiger ist, der einen fremden Namen einer fremden Sache beilegt. Denn es gebührt sich auch so, dass, wie das Gute eine
31 wichtige Sache ist, und ein Freund [*im Syrischen beides feminin*], der erwählt werden muss, so ist es auch treu und sicher dem der es besitzt; wenn du aber dies [*dass es dem Selbst angehört*] ihm nimmst, so verfliegen auch seine andere Schönheiten und es ist wie ein Schatten und ein Truggesicht, nicht Bestand hat es und nicht

---

[1] Demetrios nach aller Tradition (Plut. Dem. 9 de lib. ed. 8 de tranq. an. 17, Diogenes 2, 115, auch Seneca epist. 9, 18 und de const. sap. 5, 6). Den doch wohl dem Uebersetzer zur Last fallenden Irrthum erklärt die Ueberlieferung *Δημήτριος ὁ Ἀντιγόνου.* Weiterhin vgl. Sophokles fr. 196 N. *ἀρετῆς βέβαιαι δ' εἰσὶν αἱ κτήσεις μόναι* und Isokrates Dem. 6.

wird es festgehalten. Aus diesem allen wird erkannt, dass es kein Gut giebt als die Tugend, und dieser Besitz allein ist ein solcher, den die Zeit nicht angreift und der seinen Besitzer nicht verlässt: Ansehen aber und Reichthum und Macht und Herrschaft und Schönheit und Gesundheit sind flüchtige Dinge und entgleiten schnell der Macht ihrer Inhaber, und viel leichtsinniger verlassen sich auf sie ihre Besitzer, als die, welche im Schlaf auf das, was ihnen ein Traum anzeigt, vertrauen.

Nun aber wollen viele von den Philosophen die Tüchtigkeit des Menschen ausserhalb des Menschen setzen, und vermischen mit Solchem das, welches nicht unser ist, und die Quellen, welche wir in uns besitzen, lassen sie nicht rein und klar fliessen, sondern ergiessen über sie Bäche, deren Strömung nicht sicher und zuverlässig ist und trüben [*wohl* ܕܠܚܝܢ *zu lesen*] sie. Wir sehen aber auch an den Thieren, dass ihre Verrichtungen nicht gleich sind und dass sie die Tüchtigkeit, die in ihnen ist, auf verschiedene Weise besitzen. Denn einige haben ihren Werth bloss in ihrem Körper, andere in Körper und Seele, dem Menschen ist aber bloss in der Seele die Tüchtigkeit concentrirt. Denn die Tüchtigkeit der Schweine, Schafe und Vögel [ὄρνιθες Hühner] besteht darin, dass sie fett sind und züchten, und mit ihnen verhält es sich so: so oft du eins von ihnen kaufen willst, wägst du es lebend oder wenn es geschlachtet ist. Die Tüchtigkeit aber der Pferde und Hunde 32 [*Zusammenstellung in gleichem Sinn 1 p. 5c, wo auch Plural steht*] ist nicht im Körper allein, sondern auch in der Seele; du verlangst den Hund, wenn er gross und gesund ist, auch schnell und hitzig, und das Pferd, wenn es rennt, auch sanft und weichmäulig. Wo müssen wir aber die Tüchtigkeit des Menschen suchen, in der Seele im Körper oder in beiden? Er beherrscht alle Thiere und ist ihnen überlegen, nicht durch Schnelligkeit seiner Füsse und nicht durch Stärke seiner Hände und nicht durch die Sehkraft seiner Augen, sondern durch Weisheit, Intelligenz und Klugheit. Da also ist seine Tüchtigkeit, wo seine Uebermacht ist; die genannten Dinge aber haben ihren Ursprung in seiner Seele. Und desshalb war Agesilaos der Spartaner nicht geringer in seiner Herzhaftigkeit, weil er missgestaltet [*wohl* ܡܩܦܕܐ *nach arab.* قفند, قفد; *wäre* ܡܩܦܢܕܐ *richtig, so wäre arab.* قفّند *zu vergleichen*] und lahm war; auch Krates, weil er an Körper mager [1] war, war nicht geringer als

[1] τὴν ὄψιν αἰσχρὸς und κυφὸς nach Diog. 6, 91 u. 92. Da die Rede mehrere Züge aus Krates' Leben anführt, so sei an Plutarchs Bio-

Glaukos der Karystier. In seiner Seele also wohnt alle Tüchtigkeit des Menschen und von ihr abgesehen kommt nicht in Betracht [?] sein Körper. Ueber die Tüchtigkeit aber der Sau hat nicht die Sau Macht, sondern der Koch, der Sauhirt und ihr Herr; über das, was den Körpern der Hunde und Pferde beigemischt ist von Tüchtigkeit, hat der Hund und das Pferd Macht, und wir können der Schnelligkeit ihrer Beine schaden und ihre Hitze durch Hunger abkühlen. Ueber die Tüchtigkeit aber des Menschen hat Niemand Macht, weil sie nur in seinem Verstand erblüht [εὐθαλεῖ], und wenn er sich um sie Mühe giebt, so kann er glücklich sein. Und dies ist das, was Diogenes that und Kleanthes sagte: es zieme dem 33 Menschen zu leben, wie es seiner Natur angemessen sei. Denn die Natur des Menschen fügt sich der Vernunftmässigkeit und der tüchtigen und freien Intelligenz. Wer aber in Begierde oder Ruhmliebe versunken ist und ihnen wie ein Sclav dient, dem vernichten die harten Herrinnen den Werth, den er (noch) besitzt. Wenn ihr aber wahrhaft erkennen wollt, dass die Vernunftmässigkeit eine erhabene Sache ist, so rufe ich nicht Platon und Aristoteles zu Zeugen an, sondern den weisen Antisthenes, der diesen Weg gelehrt hat. Denn so sagte er [1]: 'Prometheus sprach zum Herakles: sehr ver-

graphie desselben erinnert, auf welche Julian or. 6 p. 200 B verweist und welche Sopatros epitomirte (Photios cod. 161 p. 104 b 3). Glaukos typisches Beispiel für Körperstärke, z. B. mit Milon und Polydamas bei Lucian pro imagg. 19, mit Polydamas bei Themistios 1 p. 7 c.

[1] Dies Bruchstück ist neu. Schriften des Antisthenes sind noch spät, auch ausserhalb zünftiger Kreise gelesen worden, besonders der Ἡρακλῆς. Die drei so betitelten Schriften im Katalog bei Diogenes 6, 15 ff. hat Chappuis (Antisthène p. 29), nach ihm Ad. Müller (de Ant. vit. et scriptis p. 41) auf zwei reducirt, den Ἡρακλῆς ἢ Μίδας, in welchem Welcker eine Gegenüberstellung der Tugend und Lust wie im Herakles des Prodikos vermuthete, und den grösseren Ἡρακλῆς ἢ περὶ φρονήσεως καὶ ἰσχύος. Die erhaltenen Citate des Ἡρακλῆς (Winckelmann fragm. Antisth. p. 15 f.) gehen den letzteren an, ebenso wahrscheinlich unsere Stelle, welche allerdings Chappuis' und Müllers Vorstellungen von der Schrift erweitert und abändert. Sie bestätigt den dialogischen Charakter — der Tadel gegen Herakles konnte bei der Geltung dieses Gottes in der kynischen Schule nur vorübergehend ausgesprochen, musste in der weiteren Entwickelung berichtigt und beseitigt werden — und lehrt uns als neue Person den Prometheus kennen, der den Menschen zuerst die Philosophie gebracht (Theophrast schol. Apoll. arg. 2, 1248). Dessen Verknüpfung so mit Herakles wie mit Cheiron, zu dessen Zuhörer Antisthenes den Herakles gemacht hatte, und dem Χειρώνειον ἕλκος das auch in der Schrift vorkam (schol. German. p. 178 Breysig), deutet auf

»ächtlich ist deine Handlungsweise, dass du um weltliche Dinge »dich bemühst, denn du hast die Sorge um das Wichtigere unter»lassen. Denn du bist kein vollendeter Mann, bis du das gelernt, »was höher ist als die Menschen, und wenn du dies lernst, lernst »du auch das Menschliche. Wenn du aber allein das Irdische »lernst, bist du irrend, wie die wilden Thiere'. Der aber, dessen Interesse an den Dingen dieser Welt ist und der die Denkkraft seiner Intelligenz und seiner Klugheit auf diese schwachen und engen Dinge beschränkt, ist nicht ein Weiser, wie Antisthenes sagt, sondern gleicht dem Thier, dem der Koth behaglich ist. Denn erhaben sind alle himmlischen Dinge und erhabene Gedanken müssen wir über sie haben. Wenn ihr aber diesem Manne nicht glaubt, so erhebt euren Blick zum Himmel und denkt nach, wie gross der Raum von hier nach dort ist. Indess diesen grossen Raum erreicht der Mensch mit seinem Verstand und betrachtet Sonne, Mond und die übrigen Sterne ruhig und bewundert ihre Umläufe und Ord- 34 nungen und Auf- und Untergänge und ihre Höhe und Grösse und ihren geraden und krummen Lauf. Es wagt aber dieser sich selbst über diese Schönheiten des Himmels zu erheben und wunderbare Wagniss unternimmt er. Das, was ich aufzählte, hat ihn vielleicht schon sein Blick kennen gelehrt und er bedurfte (dazu bloss) Augäpfel [*ähnlich Them. 1 p. 2 d*]. Er aber eilt weiter und lässt die Sinne am Raum des Himmels haften, strebt aber auch die über ihn hinausliegenden Dinge [*so οὐρανοῦ ἀνώτερον Them. 26 p. 327 d; vgl. 34, 5 p. 448, 5 Dind.*] zu begreifen, erforscht Verborgenes und sucht den Allkönig zu erkennen. Nicht indess sind trügerisch die Worte des Sokrates; denn dieser [1] als er von jemand gefragt ward, ob der grosse König der Perser ihm als Glücklicher gelte, ant-

---

eine Situation, die dem von Apollodor 2, 5, 4 und 11 erzählten, von Aeschylos benutzten Mythos entspricht (Welcker gr. Mythol. 2, 264 ff.). Ist etwa die Darstellung bei Dio Chrysost. 8 p. 286 R., wie Herakles den Prometheus, σοφιστήν τινα, von Ruhmsucht und Anmassung befreit, aus Antisthenes abgeleitet? Ihr ethischer Gehalt stimmt mit Fragm. 8 des Herakles und inc. 7 p. 48 Winckelm. Das Bild am Schluss unseres Bruchstücks erinnert an das Herakleitische βορβόρῳ χαίρειν.

[1] Das Nächste ähnlich ausgeführt von Dio Chrysost. 3 p. 102 ff. In der Schilderung des Grosskönigs das bekannte, den Rhetoren geläufige Dictum des Isokrates paneg. § 89 πεζεῦσαι μὲν διὰ τῆς θαλάσσης — πλεῦσαι δὲ διὰ τῆς ἠπείρου, welches auch Cicero de fin. 2, 112 und Dio dort p. 110 benutzte. Die χρυσῆ πλάτανος des Persers bei Themistios auch 13 p. 166 b und 27 p. 339 b.

wortete und sprach: 'ich halte ihn nicht für glücklich, denn ich bin nicht überzeugt, ob er sich um die Weisheit bekümmert'. Was sagst du, o weiser Sokrates, macht dies auf dich keinen Eindruck, dass er mehr als tausend Schiffe auf das Meer entsendet hat, auch nicht, dass er so viele Myriaden gerüsteter Männer, als er wollte, vorbrechen liess und mit sich führte? und nicht, dass ihm allein leicht war, das Meer zu überbrücken und hinüberzugehen, und das Meer mitten durch das Festland sich ergiessen zu lassen und mit Schiffen über das Trockne zu fahren [*vgl. 2 p. 36 c*: *Ξέρξῃ, ὃς οὐδὲ πλεῖν οὐδὲ βαδίζειν ἠνείχετο κατὰ ταὐτὰ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις, ἀλλὰ μετεποίει καὶ ἐνήλαττε τὴν πορείαν*], und nicht, dass alle Gefilde der Aegypter und Assyrier für ihn bebaut wurden, und nicht, dass das reiche Arabien für ihn reich war? Du aber, wie es scheint, hast 35 auch nicht von seiner goldenen Platane gehört und nicht von seinen Bäckern und Köchen, und nicht dass die Leute sich auf die Erde strecken und ihn anbeten, wie Wahnsinnige. 'Alles diess weiss ich »und habe es gehört, aber ich setze nicht in dieses das Glück und »auch nicht die [*das* ⊃ *ist zu tilgen*] Tüchtigkeit des Menschen'. Und worin setzest du (sie), o Sokrates. 'In die Kenntniss und »richtige Einsicht und die Wahrheit, darin dass der Mensch wisse, »worüber er Macht hat und worüber nicht, und was ihm zieme zu »erstreben dass es sei, und was ihm zieme zu arbeiten dass es »nicht sei'[1]. Wenn aber vieles Gold und viele Länder und viele Männer genügten, das Glück zu bewirken, so wäre Kambyses überlegen und Nero, der über Rom herrschte; aber jener verlor den

---

[1] Was folgt, ist man bei der ersten Lesung versucht, noch als Worte und Exempel des Sokrates zu fassen. Dem widerstreitet die Anführung Nero's, ein Anachronismus der vom Redner, wenn bewusst und beabsichtigt, irgendwie hätte entschuldigt werden müssen. Daher dies für eine Erklärung gelten muss, welche Themistios dem Urtheil des Sokrates beifügt, zurückgreifend auf den Anfang der Erzählung p. 34, in diesem Gedankengang: nicht irrt Sokrates, wenn er das Glück des Königs u. s. w. setzt, weil sonst die tollsten Fürsten glücklich heissen könnten, wiewohl die Weisheit des Sokrates von den Athenern nicht anerkannt ward. Wenn man nur am Schluss 'der dies redete' auf die ganze vorhergehende Scene statt auf die letzten Sätze bezieht, so scheint jeder Anstoss zu verschwinden, da ja im Original *τὸν τοιαῦτα λέγοντα* oder *εἰπόντα* stehen konnte, jedesfalls ein Pressen des Ausdrucks misslich ist. *Καμβύσης ὁ μαινόμενος* 2 p. 36 c und 11 p. 143 a, *Καμβύσου μανία* 1 p. 7 c. Die Bemerkung über Nero zielt auf sein Auftreten bei den Olympien (vgl. 7 p. 62 c), an denen er excussus curru ac rursus repositus nach Sueton Ner. 24.

Verstand und dieser sang Gesänge. Der Grund aber von diesem ist, dass sie der Kunst, welche die Angelegenheiten gut leitet, nicht kundig waren und je mehr sie besassen, desto mehr ward ihre Erbärmlichkeit erkannt. Denn dieser Nero beschäftigte sich damit den Wagen mit Pferden zu führen, und er führte andererseits die Oberherrschaft der Menschen. Als er jedoch aus dem Wagen fiel, stand er sofort wieder auf, nachdem er aber aus der Oberherrschaft gefallen war [*vgl. 13 p. 173 b: τῆς ἀρχῆς ἐξέπεσεν ἀθλιώτερον ἢ τῶν ἁρμάτων*], stand er nicht wieder auf, sondern ward schnell in bösester Weise aus dem Leben getilgt. Den Sokrates aber, der dies redete, räumten die Athener, weil sie ihn nicht ertrugen, in Art von Kindern, die Ort und Zeit finden ihren Pädagogen zu misshandeln, mit Gift aus dem Wege.

Störungen also und Befriedigung gelten dem, der sich selbst leitet, gleich, denn er benutzt jedes von ihnen zu seiner Zeit, und 36 nicht kommt seine Kunst zu kurz, denn er wirft das eine hin und nimmt das andere auf, aber bei jedem einzelnen von ihnen zeigt er seine Geschicklichkeit. Und so wie es dem, der Statuen macht, leicht ist, sie von Elfenbein oder auch von Thon zu machen, und er sich in höherem Grade auszeichnet, wenn er sie von Thon macht — denn nicht schon weil er die Schönheit seiner Arbeit zu der Pracht des Elfenbeins hinzubringt, sondern viel mehr bewundert man seine Kunst, weil er die Natur des Thones gewaltsam zur Pracht der Schönheit bringen konnte — so zeichnet sich auch die Tugend sowohl bei Reichthum als bei Armuth, sowohl bei Krankheit, als bei Gesundheit aus. Wäre aber Reichthum seiner Natur nach gut und Armuth ihrer Natur nach böse, wesshalb hätte Gott nicht den Guten Reichthum und den Bösen Armuth gegeben? Denn wir sehen, dass Reichthum Uebermuth erzeugt und Armuth Geld sammelt [*sic*][1]. Wie also entsteht Böses aus Gutem und Gutes aus Bösem? und wie, wenn Armuth ein Böses ist, macht sie nicht böse die, welche sie besitzen, und wenn Reichthum ein Gutes ist, warum macht er nicht gut seine Besitzer? Aber wir nennen diese Dinge (nur desshalb) Güter, weil der Körper ihrer bedarf. Und kommt etwa die Tugend wegen dieser wechselnden Umstände zu kurz? wie die Geschichte sagt, dass ein Kitharoede Namens Amoibeus[2] war, der beständig eine Versammlung im Theater ver-

---

[1] Vgl. 13 p. 164 b *ἤκουον παρὰ τῶν ποιητῶν ὅτι πενίη σοφίαν ἔλαχε* (Eurip. Polyid. 642 N.) *καὶ τίκτει κόρος ὕβριν* (Theognis, aber Euripides Hippol. fr. 441 N. *ὕβριν τε τίκτει πλοῦτος*).

[2] Nach Plutarch de virt. mor. 4 und Arat. 17 Zeitgenosse des

sammelte; ein Talent aber war der Lohn seiner Gesänge. Es er-
37 eignete sich aber einmal, dass die Künstler einer Stadt forderten, dass ihm eine andere Cither gegeben werde, auf der er spiele, wenn in Wahrheit er seiner Kunst vertraue, dass er überlegen sei. Und als dies ausgeführt wurde, zog Amoibeus ab, beraubt des Kranzes, denn er weigerte sich auf einer andern Cither zu spielen und wegen der Schlechtigkeit der Cither litt seine Kunst Schaden. Nicht darf somit etwa auch die Weisheit so Schaden leiden, und wenn einer die Armuth mit dem Reichthum vertauscht, zu kurz kommen, oder wenn man ihr Schmähungen statt Lobes darbringt, schlaff werden, sie die besonders, wenn sie das Lob verachtet, zunimmt. Wir aber sagen, dass man jedes zu seiner Zeit geschickt gebrauchen kann. Wie Maler, wenn sie Augen bilden, alle ihre Farbenpräparate zur Seite lassen und sie mit Schwärze malen und, wenn sie Schnee malen wollen, Weiss anwenden und, wenn sie jedes, wie ihm gemäss ist, malen, gelobt werden, indem sie darlegen dass der ganze Gebrauch ihrer Präparate ihrer Kunst entspricht: so sind auch der Tugend Reichthum und Armuth und Befriedigung und Störungen gleichgeltend. Sie gelten aber gleich, nicht dass sie nicht einander entgegen gesetzt seien, sondern (nur) dadurch, dass sie für sie gleich sind. Aber vergebens sagst du, dass die Tugend ausreicht, dem Menschen ein Leben voll Glück zu bewirken und in welchem alles das vereinigt ist, was Gedeihen [tilge ܘ] bewirkt dem, der sie besitzt. Denn wir wiederholen, dass sie vieler Dinge bedarf und für sie die Sinne erforderlich sind, sowohl Augen und Ohren. als auch die übrigen, entweder sie alle oder einzelne, und ihre Sinne müssen gesund sein, damit sie nicht täuschen und irre führen, wie die Kinder Blinde irre führen. Wir lassen sie aber
38 die Dinge genau erkennen, wie sie sind, dass sie, das Verständniss derselben sorgfältig in den Schatzkammern ihres Geistes sammelnd, auch in gar nichts unverständig sei. Es sind für sie erforderlich, wenn auch nicht üppige Befriedigungen, doch wenigstens gewöhnliche, wenn auch nicht kostbare Weine, doch wenigstens Wasser, wenn auch nicht Seide, doch wenigstens ärmliche Kleider. Und (noch) Vieles kann euch genannt werden, denn aus einer Ursache

Zenon, der ihn hörte, und des Antigonos der ihn bei Demetrios' Hochzeit mit Nikaia vor Korinth zuzog. Dass er ein attisches Talent täglich bekam, meldet Athenaios 14 p. 623 d nach Aristeas ἐν τῷ περὶ κιθαρῳδῶν. Die Anekdote hier ist neu. Den Namen führten später wieder ein Rivale Nero's und des Terpnos und ein Zeitgenosse des Athenaios (Friedländer Sittengesch. der röm. Kaiserzeit 2 p. 463).

quillt alles, und erforderlich ist dem Menschen alles, was er gebrauchen kann, und nicht schwer ist uns, auch Anderes, was ihm erforderlich ist, zu nennen und Höheres als dies. Denn erforderlich sind ihm, weil der Mensch körperlich ist, Erde und Sonne und Mond und Sterne.

Aber, o Weise, ihr seid über jenes Mass hinausgegangen, von dem wir sagten, dass die Tugend dafür ausreiche, denn wir haben nicht bloss gesagt 'für das Leben ausreichend', sondern 'für das glückliche Leben ausreichend'. Denn unsere Natur ist nicht der Art, dass wir auch ohne Speise, Schlaf und Athem glauben könnten im Stande zu sein, zu thun was zu thun nöthig ist, oder zu sorgen (φροντίζειν), worüber wir zu sorgen haben, und anderes dergleichen viel, wie dass wir gehen könnten ohne Füsse wegen der Weisheit in uns und ohne Zunge reden wegen der Tugend in uns; sondern wahnsinnig wäre es dies zu sagen oder zu denken. Wir aber denken dies: ob es möglich sei, dass der Mensch, indem er sich richtig aufführt, gedeihlich lebe und ob die Weisheit, indem sie für jenes ausreicht, auch für dieses ausreichen könne. Ein Leben der Befriedigung, absehend vom natürlichen Leben, bewirken wir nicht und nicht Ausübung [ἐργασία] des Schönen absehend von der Ausübung selbst. Was du aber derartiges thust, würde in Beziehung auf die 39 Rhetorik dies sein: darüber dass einer scharfsinnig über die Streitigkeiten in einer Stadt reden könne, würdest du zweifeln und sagen: wie kann die Rhetorik bewirken, dass die Menschen scharfsinnig reden, da sie uns weder Stimme noch Zunge noch Mund machen kann. Aber wahnsinnig wäre es dies zu sagen. Denn von allem, was so Ursache genannt wird, wird nicht ausgesagt, dass es die Ursache des Dinges selbst sei, sondern Ursache von etwas, das am Dinge ist, wie die Walkerei nicht Ursache ist der Natur der Kleider, sondern Ursache der Schönheit der Kleider, und die Gerberei nicht Ursache der Häute ist, sondern der Bearbeitung der Häute. Wer also aussagt, dass die Tugend ausreiche, gedeihliches Leben zu bewirken, sagt nicht dies, dass sie auch das Leben selbst bewirken könne und das Gedeihen darin, sondern dass sie das Leben macht zu einem gedeihlichen Leben. Und wenn dies nicht so wäre, so wäre folglich auch nichts in ausreichender Weise Ursache von etwas, weil du sagen müsstest, dass dasjenige Etwas, das Ursache ist von etwas, Ursache sein müsse auch von etwas, das nicht aus jenem Etwas ist [*die Ursache des Accidens müsse auch Ursache der Substanz sein, womit alle Causalität in Frage gestellt wäre*]. Denn nicht ist es möglich, dass, wie du sagst, es Ursache sei, wenn es

nicht hat, wo es seine Wirksamkeit zeige. Folglich würden wir auch nicht vom Feuer bekennen, dass es der Verbrennungsgrund des Holzes sei, weil es nicht das Holz bewirkt, oder wenn wir dies bekennen, so bekennen wir, dass die Tugend ausreichend ist, gedeihliches Leben zu bewirken, auch wenn sie nicht das Leben bewirkt.

Hören wir aber die Tugend selbst, (die auf die Frage:) wem 40 willst du Gedeihen geben? (antwortet): 'Offenbar dem Menschen; »gieb mir einen Menschen und ich gebe ihm Gedeihen, denn dazu »hast du gesagt, dass ich ausreiche. Speisen aber und Getränke »und Kleidung verspreche ich nicht, und Nasen und Augen, sondern »dass einer diese alle auf richtige Weise gebrauche'. Und wer andererseits ihrer beraubt und in Thorheit ist, der kann unmöglich ohne Bedrängniss sein, auch nicht wenn ihm ein Strom von Gold und Silber fliesst und die Erde durch seine Schafe und Pferde und die Sclaven, die er besitzt, eng wird, aber wenn alles dies zunimmt, verschlimmert sich sein übler Zustand [*der Sinn ist klar, der Text scheint nicht in Ordnung*], wie Krankheit am Körper, wenn er viele Speise zu sich nimmt.

Lasset euch aber geduldig gefallen, die Philosophie zu hören; denn auch ich habe nicht, damit ich gelobt würde, über sie geredet; es hätte sich auch nicht geziemt, dass sie, welche das Lob verachtet, mir Ursache des Lobes sein sollte. Denn ihr wisst, dass auch die, welche sich zuerst mit ihr beschäftigten, eben so entfernt waren, Gesänge zu singen und dem verwöhnten Gehör Annehmlichkeit zu machen, um von den Hörern gelobt zu werden. Einige von ihnen überredeten sogar und brachten das Schöne ihnen vor Augen durch Stillschweigen. Vielleicht wundert ihr euch, dass man durch Stillschweigen, wie durch Tadel, helfen kann; so wollen wir euch denn etwas erzählen, das in Ephesus geschehen ist [1]. Die Ephesier waren an Wohlleben und Vergnügen gewöhnt; als aber

---

[1] Hierdurch wird aufgeklärt was die unverständig gekürzte, so wesentliche Züge wie die Belagerung und Hungersnoth auslassende, durch ein wiederholtes ὁμόνοια zu symbolischer Missdeutung verleitende Geschichte bei Plutarch de garrul. 17 soll (Zeller Gesch. der gr. Phil. I[3] p. 591, 8). Krieg und Belagerung von Ephesos zu Herakleitos' Zeiten, wo die Joner nicht aufgehört sich wechselseitig zu befehden (Herodot 6. 42) und die persische Oberherrschaft wiederholt abschüttelten (die einschliessenden 'Reiter' sind doch wohl Perser), ist eine ganz glaubliche Voraussetzung. Im Uebrigen kommt nicht der Philosoph sondern der vornehme Bürger, der Herakleitos war, für die Anekdote in Betracht.

gegen sie Krieg sich erhob, versetzte eine Umschliessung der Perser [*lies* ܦܪ̈ܣܝܐ *statt des unpassenden* ܦܪ̈ܫܐ Reiter] ihre Stadt in Belagerung. Sie aber vergnügten sich auch so nach ihrer Gewohnheit. Es fingen aber die Lebensmittel an in der Stadt zu mangeln. 41 Als der Hunger stark auf ihnen lastete, versammelten sich die Städter, um zu berathen was zu thun sei, dass der Lebensunterhalt nicht fehle; aber zu rathen, dass sie ihr Wohlleben einschränken müssten, wagte keiner. Als sie darüber alle versammelt waren, nahm ein Mann Namens Herakleitos Gerstengrütze, mischte sie mit Wasser und ass sie unter ihnen sitzend, und dies war eine stillschweigende Lehre dem ganzen Volk. Es sagt die Geschichte, dass die Ephesier sofort diese Zurechtweisung merkten und keine andere Zurechtweisung bedurften, sondern fortgingen, indem sie thatsächlich gesehen hatten, dass sie etwas am Wohlleben mindern müssten, damit die Speise nicht abnehme. Als aber ihre Feinde hörten, dass sie gelernt hätten, ordnungsmässig zu leben und die Mahlzeit nach Herakleitos Rathe hielten, brachen sie von der Stadt auf, und während sie Sieger waren durch die Waffen, räumten sie das Feld vor der Grütze des Herakleitos.

Es ziemt aber dem Philosophen, dass er sich durch Arbeit übt; so erwirbt er Gesundheit des Körpers und erträgt leicht Dinge, denen andere, die bis zum Abend ihrem Körper mit Trinken und Essen zusetzen, bald unterliegen. Sie müssen aber dem Krates gleichen, der gewohnt war, täglich bestimmte Läufe zu machen, indem er sagte: wegen meiner Milz laufe ich und wegen meiner Leber und meines Bauches. So, wer diesem gleichen will, arbeitet und zeigt, dass der beständig arbeitende Körper Gesundheit erwirbt, und nicht fröhnt er den Befriedigungen. Wenn aber die Sache 42 fordert, dass er ein Wort des Lachens spricht, indem es ihn kitzelt, so kümmert er sich nicht, auf welche Weise er lache, wie er sich auch nicht kümmert, auf welche Weise er helfe, denn unter der Fröhlichkeit seines Wortes verbirgt er Zurechtweisung, wie die Worte des Diogenes waren, in deren Tiefen Ermahnung verborgen, über denen aber Lustigkeit ausgebreitet lag. Er tadelt, indem er nicht auf Reichthum, Adel oder Macht sieht, sondern nach Beschaffenheit der Krankheit bringt er Heilung bei. Denn es ist auch sehr thöricht, dass, während die Aerzte des Leibes auf die Krankheiten sehn und so oftmals die Reichen brennen und schneiden und hungern lassen, aber die Armen bloss mit leckeren Speisen und Honig heilen, die Seelenärzte auf etwas anderes blicken sollten und nicht bloss auf die Krankheiten selbst, und etwas ablassen von dem,

was zur Heilung des Vornehmen und Geehrten nöthig ist, selbst wenn dieser nur in Kleinigkeiten fehlt [?]. Somit ziemt es ihm nicht Scheu zu tragen; wesshalb sollte, wer so ist, gezwungen werden zu schmeicheln? Denn wenn ihm nichts ausser der Tugend als Gut gilt, welche Begierde kann ihn dann überreden, welche Furcht ihn abschrecken? Vor allem indess muss er danach streben, dass er die Kraft, auf die er sich verlässt und auf die er stolz ist, auch anwende gegen die, welche mit Waffen bekleidet und gefeiert [*etwa* ܡܠܒܫܡܫܝܢ, *da* ܡܠܒܫܝܢ *zu arge Tautologie ist*] von den Menschen sind, dass er durch sie geschützt sei und nirgends von ihr ent-
44 blösst und schwach gesehen werde und voreingenommen, sei es durch Lob oder durch Geld oder durch Begierden. Den Königen und Fürsten bewirken ihre Schaaren Macht, die Uebelthäter zu strafen, den Philosophen aber giebt der Umstand, dass sie nicht sündigen [*so zu lesen*] Macht, den Uebelthäter zurechtzuweisen. Wenn aber seine Seele durch Leidenschaften gefesselt ist, lässt sein Selbstvertrauen nach und erlischt seine Zuversicht, welche nach Art eines Schwertes ihn begleiten muss, geschliffen und an seinem Herzen hängend. Wenn aber einer tadeln will, so sehe er auf sich selbst und sage: dass nicht auch ich so sei; wenn er aber sich prüft und von Leidenschaften fern findet, so mache er sich daran andere zu heilen, dass nicht von ihm gesagt werde jene Parabel, die Aisopos sagte: die Thiere hätten zum Frosch, als er verhiess, dass er in der Heilkunst erfahren sei, gesprochen: wie denkst du, da doch deine Farbe bleich [*χλωρός*] [1] ist, andere zu heilen? Denn auch seine Mängel sind nicht verborgen, selbst wenn sie klein sind;

[1] Dies bestätigt in erwünschter Weise die echte Fassung der Fabel. *χωλὸς* steht durch alten Fehler in zwei Prosafabeln (78 und 78b Halm), während eine dritte (78c) mit *νόσου φέρεις ἐπὶ τῆς ὄψεως σύμβολον* offenbar *χλωρός* umschreibt, auch in der Redaction 78b der Regenwurm dies fordert. Babrios I 120, 8 hat wieder *χωλόν* nach der Handschrift, in *χλωρόν* geändert von Roeper Philologus 7 p. 746, weil Avian fab. 6, 12 sagt pallida caeruleus cui notat ora color und weil dies die natürliche und wahre Charakteristik des Frosches. Gildemeister setzt aus der armenischen Fabelsammlung des Olympianos (Vened. 1842) p. 177 folgenden Wortlaut her 'offenbar ist, dass, da du so bleich und krankhaft aussiehst, deine Mittel zwar andere heilen können, aber dich selbst herzustellen nicht im Stande sind'. *χλωρός* ist die Farbe chronischer Krankheit, ein gefährliches Anzeichen, ein solches Gesicht *νεκρῶδες* (Galen 18 B p. 31 K., und nicht bloss für Aerzte, Strabo 14 p. 651). Demnach ist *χωλός* überall zu beseitigen.

aber er sei sich bewusst, dass, wenn er, obschon er allein ist, seine Aufmerksamkeit auf die übrigen Menschen richtet, alle desto mehr auf ihn, der nur einer ist, ihre Aufmerksamkeit richten, und besonders weil er nicht Haus noch Hausleute (οἰκέται Sclaven) hat, sondern alles mit eigenen Händen thut und vor allen wie im Theater ist. Welche Bildsäule giebt es, der man nicht, wenn man sie untersucht, Fehler beilegen könnte?

Wie der Philosoph von allen Seiten wohlbestellt sein muss, so ziemt es ihm Sanftmuth und Festigkeit gleichermassen in sich zu wahren, denn beide sind Tüchtigkeiten der Seele, damit er den 44 Sanftmüthigen Sanftmuth erweisen könne und den Bösen Tadel. Das Volk der Athener nannte den Diogenes Hund, weil sein Lager auf der Erde war und er auf den Strassen vor den Thüren übernachtete; Diogenes aber liebte diesen Beinamen, denn er sah, dass er zu seiner Handlungsweise passte. Denn ihr wisst [1], wie Platon erzählt über die Natur der Hunde, dass sie in ihrer Sitte so sind, dass sie die Bekannten anwedeln und lieben, aber gegen die ihnen Unbekannten knurren und Feinde und Freunde unterscheiden, nicht dass ihnen das Bewusstsein des Guten oder Bösen ist, sondern weil sie sie entweder kennen oder nicht kennen. So muss der Philosoph sein, dass er nicht den, der ihm nicht giebt, hasse, weil er ihm nicht giebt, sondern dass er den, welchen er im Besitz von Tugend sieht, als Freund betrachte, und wer ihm fremd ist, daran erkenne, dass er an ihm Schlechtigkeit sieht. Denn dem Hund ist durch die Gewohnheit des Sehens gegeben, dass er seinen Freund erkenne, dem Philosophen aber ist, vorzugsweise vor den Augen, Verstand gegeben, dass er den Freund vom Feind unterscheide, dass er jenen anziehe und diesen von sich fern halte, nicht dass er seinen Zorn befriedige, auch nicht, dass er beisse, sondern dass er durch Ermahnung ihn in Ordnung bringe und heile und, wie durch Bisse, durch Ermahnung verborgene Fehler hervorziehe und ans Licht bringe. Wer aber so ein Hund ist, bewahrt nicht éin Haus allein und nicht seinen Ernährer, sondern aller Menschen Hüter ist er, 45 nicht dass sie ihren Besitz nicht verlieren, sondern dass Rechtschaffenheit und Eintracht nicht geraubt wird. Den Krates ehrten die Athener sehr, denn es sagt die Geschichte, dass Krates zwischen den Häusern die Runde machte, wo Unfriede und Zorn war, und

---

[1] Diese Begründung, bei der Platon republ. 2, 15 p. 375 E ff. benutzt ist, kehrt wieder in der vierten Erklärung des Namens Kyniker in den Aristoteles-Scholien p. 23 Brand.

nicht hinausging, bis er bei ihnen Frieden gemacht [*fast dieselben Worte in Antonius' Melissa 1, 26 vgl. Apul. Flor. 2, 22. Iulian Or. 6 p. 201*]. Den Lysimachus aber wäre es Unrecht auszulassen [[illegible] *ist richtig*], denn auch das ihn Betreffende giebt Veranlassung zu einer Geschichte [1]. Er ward von einem Tyrannen verfolgt, der seinen Tadel nicht ertragen konnte; als er aber zu einer Festung kam, die von den Römern an den jenseitigen Gränzen des Pontos [*ἐν τῇ ἐσχατιᾷ τοῦ Πόντου* 27 p. 332 d] erbaut war, blieb er bei den Streitigkeiten der Barbaren mit den Wächtern dieses Castells ohne Belästigung. Es ereignete sich aber eines Tages, dass er aus der Mauer und Vormauer herausging und sich ein wenig von der Festung entfernte, und zwei Völker sah, die im Begriff waren, mit Fussvolk und Reitern mit einander in Kampf zu gerathen; es näherten sich schon die Phalangen einander, Pfeile zu werfen und

[1] Die bei dem Mangel genauer Angaben historisch schwer aufzuklären ist. Einen irgend passenden Lysimachos weiss ich nicht beizubringen ausser dem schon von Fabricius bibl. gr. nachgewiesenen Stoiker, Zeitgenossen des Plotin und Longin (Porphyrius vit. Plot. 3 u. 20), aus dessen Schule der Tusker Amelios im J. 245 in die des Plotin zu Rom übertrat, und der um das J. 263 zusammen mit Herminos andern *ἐν ἄστει* verlebten Stoikern gegenüber genannt wird. Meint Themistios diesen — und bei einem Philosophen jener Zeit erklärt sich das Schweigen über ihn leichter, als wenn man an ältere Zeit dächte wie das erste christl. Jahrhundert, als Dio Chrysostomos das Exil auch zu einem Besuch der Geten benutzte — so ist bei der damaligen Unordnung des römischen Reichs und der Erscheinung von 'dreissig Tyrannen' Auswahl genug für den Verfolger des Lysimachos. Auch die geographische Angabe ist wenig bestimmt. Constantinopel als Ausgangspunkt genommen, liegt es am nächsten die südöstliche Küste des Pontos und das armenische Grenzgebiet zu verstehen, wo die Römer seit Pompejus mehrere Festungen angelegt hatten (Böcking not. dign. orient. 35 p. 427 ff.). Dass wir diese Gegend zu denken haben, ist um so wahrscheinlicher als Themistios aus benachbartem District (unfern der pontischen Herakleia, nach Baret p. 7 aus Abonuteichos) gebürtig war und das Märchen von Lysimachos wie 20 p. 239 c die Erzählung vom Tod des Anytos aus örtlicher Tradition geschöpft haben kann. Ziemlich vag bezeichnet er auch 27 p. 332 d die Stätte seiner rhetorischen Bildung, einen nicht griechischen und nicht civilisirten Ort am Ende des Pontos nahe dem Phasis, Thermodon, der alten Themiskyra, unter Kolchern und Armeniern, bei Barbaren die vor allem Schützenkunst erlernen. In die vorausgesetzte Gegend drangen zu der vorausgesetzten Zeit die Gothen verheerend vor. Uebrigens unwillkürlich fällt mir bei der Geschichte ein das Aristophanische *λῦσον δὲ μάχας ἵνα Λυσιμάχην σε καλῶμεν.*

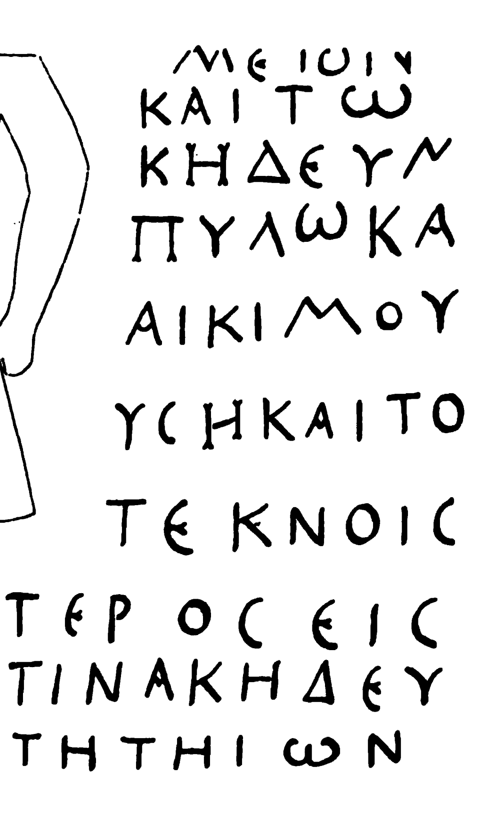
zu empfangen; er aber mit seiner Stola bekleidet und seinen Stab haltend, trat mitten in sie hinein und ging zwischen die beiden Reihen, freudig und ruhig und beherzt, und mit Winken seiner 46 Hand besänftigte er sie. Die Barbaren aber, die über ihn erstaunten, liessen sich überreden, es ergriff sie Bewunderung, den Zorn bezwangen sie, liessen den Krieg ohne Blut aufhören, machten zusammen einen Bund und schieden von einander. Und es ward vermöge dieser ganzen Handlung die Herzhaftigkeit des Philosophen gepriesen [*ich lese, doch zweifelnd,* [illegible]]. Wie indess, wenn die Sache erfordert, dass er tadle und heile, es ihm ziemt, seinen Zorn zu erregen, so ziemt es ihm, wenn er einen Schimpf erdulden muss, seinen Zorn zu beschwichtigen. Nikodromos [1] war ein Kitharoede, ungeschickt aber war er und ein Stümper ein Lied zu singen, und über die Wirrheit seiner Citherschläge hinaus war sein Verstand wirr. Den Krates nun, der sich damit abgab ihn zu corrigiren, vergalt er Dank mit dem Schlag seiner Handfläche, so dass im Gesicht des Philosophen die Spur der Thorheit der Kitharoeden erkannt ward. Krates aber rächte sich nicht mit Stock und Stein, schrie auch nicht mitten auf dem Markt, sondern schrieb bloss auf seine Stirn, wer es sei der ihn geschlagen, wie auf Statuen Gebrauch ist zu bezeichnen wer ihre Bildhauer sind. Sokrates aber, als ihn Aristokrates [2] getreten hatte, vergalt ihm oder tadelte ihn mit nichts Anderem, als dass er zu den Vorübergehenden sagte: dieser Mann ist krank an der Krankheit der Maulthiere. Platon aber, als ihm einer drohte: ich tödte dich, wandte sich und drohte ihm: ich besänftige dich [*πρὸς τὸν ἀπειλήσαντα, ἂν μή σε λαβὼν ἀποκτείνω, ἀνταπειλήσας, ἂν μή σε φίλον ποιήσω erzählt Themistius 7 p. 95a vom Sokrates; vom Eukleides gleiches Plut. de cohib. ira 14, de*

[1] Kürzer erzählt bei Diogenes 6, 89 und von Antisthenes bei Basilios schol. Greg. Naz. (extr. des mss. de la bibl. Franc. 11, 2) p. 188 Der Redner scheint gegen den Schluss die naturgemässe Abnahme der Aufmerksamkeit zu bedenken und Reizmittel in der Form von Anekdoten fast verschwenderisch zu gebrauchen.

[2] Der Name den Diogenes 2, 21 übergebt, Plutarch de lib. ed. 14 durch 'einen sehr frechen und abscheulichen Jüngling' ersetzt, ist für die Pointe nicht unwesentlich. Denn gewiss soll der von Platon Gorg. 27 p. 472 A zwischen Nikias und Perikles gestellte, nach der Arginusen-Schlacht 406 hingerichtete Aristokrates verstanden werden, einer der Ersten Athens (Aristophanes av. 125 mit den Ausl.). Platon figurirt als Muster der πραότης auch 2 p. 30 d (vgl. Plutarch de sera n. vind. 5, Diogenes 3, 38, Stobaios flor. 20, 48 und 57).

*frat. am. 18, wo εἰ μή σε πείσαιμι*]. Als aber gegen ihn ein Sc
sich verging, näherte er sich um zu schlagen; als er aber die Ha
zum Schlag erhoben hatte, legte er seinem Zorn einen Zügel
47 und indem sie herabzufallen gehindert ward, sagte er: sehet ei
Mann, wie von Zorn und Raserei er in der Schwebe gehalten w
[*Nicht ganz klar. Es wird aufgefasst sein, wie von Sen. de*
*2, 12:* sicut sustulerat manum suspensam detinebat et stabat p
cussuro similis; interrogatus . . . exigo, inquit, *poenas* ab hom
iracundo, *während bei Plutarch und Maximus c. 19 p. 594 Com*
*Plato τὸν θυμὸν κολάζων sich nicht so sehr zur Abschreckung,*
*zur Nachahmung als Beispiel aufzustellen scheint*].

Die Beihülfe aber und das Gute, das der Philosoph versch
ist nicht, dass er dem Menschen viel mache das Geld oder
Ruhmesliebe. Thöricht wäre es andern zu Dingen verhelfen
wollen, die er verachtet und die sie nicht richtig zu gebrauch
wissen, um deren willen aber ihm Arbeit zufällt, und sich ab
quälen und an der Thür der Grossen zu stehen, während diese i
hinausweisen und zur Thür hinauswerfen, wie es denen, die oh
Geld sind, zu geschehen pflegt, zu dem hungrigen Haufen der
die sich an die Grossen anschliessen, und während sie mit Stöck
die Menge [*lies* ܟܢܫܐ *statt* ܟܢܫܐ] vor sich hertreiben. Anst
dass er dem Bittenden Schätze darbietet, belehrt er ihn, dass d
Armuth keine schlechte Sache ist, und den, der sich um Herrsch
bemüht, belehrt er, dass nicht jedem diene, Herrscher zu sein, so
dern dem der mit Weisheit die Herrschaft führt.




ΚΑΙ ΕΙΝΑΙ ΔΑΟΔΟΙ
Χ ΙΛΕΛΟΙΓΕΚΛΕΟΣ
ΛΑΙΧΕΡΕΣΩΣΘΕΜΙΣΕΣΤΙ
ΟΛΒΙΟΝ ΗΛΟΕ ΤΕΛΟΣ

Lith. Inst. v. A. Henry in Bonn.

ach
,02.

αα-
σεν.
ohn
lge-
ımo,
ıao-
. c.
icus
abo

† a.
las-

re-
eise
ige.
den



# Kleinasiatische Inschriften.

(Mit einer Tafel.)

---

## A. Smyrna.

### I.

Inschrift aus Smyrna, im Besitze des Herrn G. Gonzenbach daselbst. Länge des Steins 0,56; Breite 0,51; Buchstabenhöhe 0,02.

ΟΔΗΜΟΣ
ΖΗΝΩΝΑΒΑΣΙΛΙΣΣΗΣ
ΠΥΘΟΔΩΡΙΔΟΣΦΙΛΟΜΗΤΟΡΟΣ
ΚΑΙΒΑΣΙΛΕΩΣΠΟΛΕΜΩΝΟΣ
ΥΙΟΝΘΥΓΑΤΡΙΔΗΔΕΤΗΣΕΥ
ΕΡΓΕΤΙΔΟΣΑΝΤΩΝΙΑΣ
ΕΤΕΙΜΗΣΕΝ

*Ὁ δῆμος Ζήνωνα βασιλίσσης Πυθοδωρίδος Φιλομήτορος καὶ βασιλέως Πολέμωνος υἱὸν, θυγατρίδῆ δὲ τῆς εὐεργέτιδος Ἀντωνίας ἐτείμησεν.*

Der durch das Decret der Smyrnäer geehrte Zeno ist der Sohn Polemos I Eusebes, Königs von Pontus und der bei Strabo vielgenannten Königin Pythodoris (Strabo XII p. 556. XIV p. 649). Zeno, nach seinem Grossvater, dem Rhetor und Staatsmann Zeno von Laodikeia benannt (Strabo XII p. 578. XIV p. 660), wurde a. u. c. 771 (p. Chr. 18) unter dem Namen Artaxias durch Germanicus zum Könige von Grossarmenien ernannt (Tac. Ann. II 56. Strabo XII p. 556).

Da in unserm Decrete Zeno als *ἰδιώτης* und sein Vater († a. u. c. 753 = 1 a. Chr.) noch als lebend aufgeführt wird, ist dasselbe vor Christi Geburt verfasst.

Die Königin Pythodoris, welche mit Polemo I gemeinsam regierte (Strabo XII p. 556), wird hier in ganz ausgezeichneter Weise geehrt. Sie hat den Vorrang sogar vor ihrem Gatten, dem Könige. Der Beiname *Φιλομήτωρ* scheint nur hier vorzukommen. Auf den

Münzen heisst sie nur βασίλισσα Πυθοδωρίς (Mionnet descript. supp. IV p. 475). Der Name ihrer Mutter ist unbekannt, ihr Vater Pythodorus war Asiarch (Strabo XIV p. 649).

Merkwürdig ist der heteroklitische Accusativ θυγατρίδη zu einem Nominativ θυγατρίδης. Suidas s. v. θυγατριδῆ . . . . καὶ θυγατριδοῦς καὶ θυγατρίδης ὁ τῆς θυγατρὸς παῖς. Damit zu vergleichen ist: Hesych. IV p. 195 ed. Schmidt: υἱδοῦς ἢ υἱδεῖς υἱῶν υἱούς. Isocr. epist. VIII, 1 υἱιδεῖς.

Die εὐεργέτις Ἀντωνία ist wohl die nachherige Augusta, die Tochter des Triumvirn und Mutter des Germanicus [1]. Das nahe Verhältniss der laodikenischen Königsfamilie erst zu Antonius, dann zu Augustus (Strabo XII p. 578) zeigen auch die Münzen des Königs Polemo I (Mionnet descr. II p. 364. supp. IV p. 475) [2]. Unklar bleibt immerhin, wie Zeno θυγατριδοῦς der Antonia wird.

II.

Inschrift gefunden in einer Töpferwerkstätte auf dem Pagos, jetzt im Besitze des Herrn G. Gonzenbach. Höhe des Steines 0,42; Breite 0,26; Buchstabenhöhe 0,02.

CYNЄPΓACIA
KYPTOBO
Λ ω N KATA
TOΨHΦICMA
TAMIЄYNTω
NCЄYHPOYK
AIONHCIMOY

συνεργασία κυρτοβόλων κατὰ τὸ ψήφισμα ταμιευόντων Σευήρου καὶ Ὀνησίμου.

κυρτοβόλοι von κύρτος, nassa ist gebildet wie δικτυοβόλοι (Pollux VII, 137 ἁλιεῖς· δικτυεῖς, δικτυουλκοί· καὶ δικτυοβόλοι οὗτοι καλοῦνται) und σαγηνοβόλοι (Anthol. ed. Jacobs IV p. 14. Agathias XXVIII, 6). Längst bekannt ist die ebenfalls smyrnäische συνεργασία τῶν ἀργυροκόπων καὶ χρυσοχόων C. I. G. 3154. Eine

[1] An Antonia, die Gattin des Triumvirn (Plut. Anton. 9) kann nicht gedacht werden, weil diese vor der Zeit seiner Macht von ihm verstossen ward.

[2] M. Ἀντώνιος Πολέμων freilich hat mit dem König von Pontus nichts zu schaffen; er ist priesterlicher Dynast von Olba (Mionnet III p. 597). Ueber den ebenfalls aus Laodikeia stammenden Rhetor Antonios Polemo und sein Verhältniss zur pontischen Dynastie vgl. Kayser zu Philostr. v. soph. p. 267.

ephesische Inschrift erwähnt eine Zunft der Wollenweber: *Οὐήδιον Ἀντωνῖνον τὸν κτίστην τῆς Ἐφεσίων πόλεως ἡ συνεργασία τῶν λαναρίων.*

Der Vorstand der Zunft besteht aus zwei *ταμίαι*, Verwaltern des Zunftgutes. Dass die Inschrift später Zeit angehört, erweist die schlechte Buchstabenform und die Schreibweise *Σευήρου;* denn noch unter Septimius Severus ist *Σεουήρου* die gewöhnliche Form (Dittenberger im Hermes VI p. 306 und N. 3).

## III.

Grabstein, in Smyrna auf dem Judenkirchhofe gefunden. In dem Grabe befand sich Goldschmuck. Höhe des Steins 0,48; Breite 0,44; Buchstabenhöhe 0,015. S. die Tafel.

*Χαῖρε, Κρίτων, σοὶ μέν τε καὶ εἰν Ἀΐδαο δό[μοισιν]*
*Ὄντι, τεῆς ἀρετῆς οὐχὶ λέλοιπε κλέος.*
*Τοιγάρτοι παίδων σε φίλαι χέρες, ὡς θέμις ἐστί,*
*Κρύψαν, ἐπεὶ γήρως ὄλβιον ἦλ(θ)ε τέλος.*

## IV.

Grabdenkmal aus Smyrna. Höhe des Steins 0,45; Breite 0,20; Buchstabenhöhe 0,01. S. die Tafel.

*Μάρκος Κλαύδιος Δάφνος, Μάρκος Κλύδιος* (sic!) *Βάλης Μάρκῳ Κλαυδίῳ Τροφίμῳ πατρὶ μνήμης χάριν Ἀπαμεύς.*

Nachlässigkeit der Buchstabenform und Orthographie, ebenso die Schreibung *Βάλης* (Hermes VI p. 303) weisen auf die späte Kaiserzeit hin. Sonderbar ist das singularische *ἐθνικὸν* am Schlusse, da doch vorher zwei Brüder erwähnt waren.

## V.

Smyrnäisches Grabmal, früher in ein Zimmerfensterchen der Windmühle beim jüdischen Kirchhofe eingemauert, jetzt wie III und IV im Besitze des Herrn G. Gonzenbach. Der Stein hat stark durch Verwitterung gelitten.

ΤΙΒΕΡΙΟΣΚΛΑΥΔΙΟΣΑΝΕΝΚΛΗΤΟΣ
ΖΩ ΝΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝΤΟΜΝΗΜΕΙ
ΟΝΚΑΙΤΑΕΝΣΟΡΙΑΕΑΥΤΩΚΑΙΚΛΑΥ
ΔΙΑ ΣΕΙΚΑΙΚΛΑΥΔΙΑΣΩΤΗΡΙΔΙ
ΚΑΙΚΛΑΥΔΙΩΑΝΕΝΚΛΗΤΩΝΕΩ
ΤΩ ΚΑΙΟΙΣΑΝΑΥΤΟΣΘΕΛΗ

*Τιβέριος Κλαύδιος Ἀνένκλητος ζῶν κατεσκεύασεν τὸ μνημεῖον καὶ τὰ ἐνσόρια ἑαυτῷ καὶ Κλαυδίᾳ .... σει καὶ Κλαυδίᾳ Σωτηρίδι καὶ Κλαυδίῳ Ἀνενκλήτῳ νέῳ .... τῳ καὶ οἷς ἂν αὐτὸς θέλῃ.*

## B. Ephesos.

### VI.

Postament eines Ehrendenkmals in dem Quartier Smyrna, unweit des sogenannten Lukasgrabes. Gegenüber steht das von der Innung der Wollenweber errichtete Denkmal.

ΙΟΥΗΔΙΟΝΠΥΙΟΝ
ΚΥΡΕΙΝΑ
ΝΤΩΝΕΙΝΟΝ
ΠΑΠΠΟΝ
ΟΥΗΔΙΟΥ
ΝΤΩΝΕΙΝΟΥ
ΟΥΚΡΑΤΙΣΤΟΥ
ΚΛΗΡΟΝΟΜΟ
ΣΑΜΕΝΟ
ΦΕΣΙΑΘΕΩ
ΑΤΡΙΣ
ΝΕΩΣΑΤΟ

*Π.] Οὐήδιον Π. υἱὸν Κυρείνᾳ [Ἀ]ντωνεῖνον Πάππον Οὐηδίου [Ἀ]ντωνείνου [τ]οῦ κρατίστου κληρονόμου [ἱερα]σάμενο[ν? τῇ Ἐ]φεσίᾳ θεῷ [ἡ π]ατρὶς [ἀνε]νεώσατο?*

P. Vedius Antoninus Pappus ist der Sohn des P. Vedius Antoninus, welcher in den Briefen des Kaisers Antoninus und in einer ephesischen Inschrift (Hermes IV p. 189. 190) vorkommt (vgl. auch Le Bas Asie mineure I, 184). Die Ergänzung *ἱερασάμενον* ist unsicher; indess kommen auch sonst Priester der Artemis aus vornehmem Geschlechte vor (Hermes IV p. 206). *ἀνανεοῦσθαι* im Sinne von restituo kann ich nicht belegen; indess scheint eine andere Ergänzung kaum möglich.

### VII.

Grabdenkmal an der von Wood entdeckten Gräberstrasse nördlich vom Berge Prion. S. die Tafel.

*Λ. Καλπουρνίῳ Καλπουρνιανῷ Τ. Καλπούρνιος Κυιντιανὸς Ἀφρικανὸς κατεσκεύασε σὺν τῇ ἐκβασμειδώσει τὸν βωμόν.*

*Ῥήνῳ πὰρ ποταμῷ γενόμην, Πωλλῖνα δὲ μήτηρ,*
*Κυιντιανὸς δὲ πατήρ, Προυσιάδος δὲ πάτρης,*
*Καλπουρνιανὸς δ' οὔνομα, ἔτη δ' ἐπὶ πέντε λόγοισιν*
*Εἰν Ἐφέσῳ σχολάσας, εἰκοσέτης ἔθανον.*

Die Schreibart *Κυιντιανός* kommt sonst nur in sehr später Zeit vor (Hermes VI p. 302). *ἐκβασμείδωσις*, ein neues Wort, mag in

der Bedeutung von *βαθμίς* wohl nicht verschieden sein. Die Form *Πωλλῖνα* in v. 1 kann zusammengestellt werden mit *Πώλλα* (Dittenberger im Hermes VI p. 292 und dazu N. 1). Zu dem plötzlichen Constructionswechsel in v. 2 *Προυσιάδος δὲ πάτρης* sah sich der Verfasser der Verse offenbar durch den Pentameter veranlasst. In v. 3 ist *Καλπουρνιανὸς* viersilbig zu lesen. *οὔνομα* statt *οὔνομ'* ist eine in metrischen Inschriften nicht seltene Nachlässigkeit der Schreibweise.

C. Teos.

VIII.

Grabstein aus später Zeit, gefunden in Seghedjik (Teos), jetzt im Besitze des Herrn G. Gonzenbach in Smyrna. Auf dem Steine ist der Rest einer männlichen Figur in sehr roh ausgeführter, halb erhabener Arbeit erhalten. Höhe des Steins 0,43; Breite 0,33. S. die Tafel.

. . . . . . *ὁ δεῖνα κατεσκεύασεν τὸ μνη]μεῖον ἑαυτῷ καὶ τῷ προκεκηδευμένῳ Παπύλῳ καὶ τῇ γυναικί μου Συνφερούσῃ καὶ τοῖς ἑαυτοῦ τέκνοις. εἰ δέ τις ἕτερος εἰςβιάσηταί τινα κηδεῦσαι, δώσει τῇ Τηίων βουλῇ Ψ.*

D. Tralles.

IX.

Inschrift gefunden in Aïdin, jetzt ebenfalls im Besitz des Herrn Gonzenbach. Diese Inschrift wurde zwar schon von Foucart in der revue archéol. 1866, XIII p. 363, aber mehrfach fehlerhaft und blos in Minuskeln publicirt; deshalb mag eine Wiederholung nicht ganz überflüssig erscheinen. Höhe des Steins 0,25; Breite 0,35.

ΤΟΚΟΙΝΟΝ ΤΟΕΡΜΑΙΣΤΑΝ
ΑΥΤΟΝΕΤΙΜΑΣΕ
ΑΛΚΙΜΕΔΟΝΤΑΑΛΚΙΣΤΡΑΤΟΥ
ΥΓΑΣΗ
ΧΡΥΣΕΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΑΡΕΤΑΣΕΝΕΚΕΝ ΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣ
ΚΑΙΕΥΕΡΓΕΣΙΑΣΤΑΣΕΙΣ ΤΟΚΟΙΝΟΝ

*τὸ κοινὸν τὸ Ἑρμαϊστᾶν αὐτὸν ἐτίμασε Ἀλκιμέδοντα Ἀλκιστράτου Ὑγασῆ χρυσέῳ στεφάνῳ ἀρετᾶς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας καὶ εὐεργεσίας τᾶς εἰς τὸ κοινόν.*

Ueber *Ὑγασῆ* vgl. Steph. Byz. s. v. *Ὑγασσός πόλις Καρίας . . . . λέγεται καὶ Ὑγάσσειον πεδίον . . . ἀφ' οὗ καὶ Ὑγασσεύς.* Foucart l. c. p. 362 veröffentlicht eine Inschrift aus Rhodos mit der Form *Ὑγασέως*. Irrthümlich schliesst er daraus, dass Hygasos auf Rhodos gelegen habe; es gehörte wohl zur *περαία Ῥοδίων*. Der Accusativ ist gebildet, wie *βασιλῆ* Herod. VII, 220. *ἱερῆ* Eurip. Alc. 25 u. s. f. Wescher hat in der revue archéologique X, 1864 p. 460 ff. und XII, 1865 p. 214 ff. eine grosse Anzahl solcher religiöser Genossenschaften zusammengestellt und besprochen.

Basel. H. Gelzer.

# Miscellen.

## Grammatisches.

### Zu den Tironischen Noten.

(Vgl. Bd. XXVI S. 146 ff. S. 348 f.)

11.

Zwischen *exodiarius atellanus monodiarius methodiarius praestigiator schoenobata petauristarius podiarius* 'hoc genus omne' findet sich S. 173 auch *obplectes* und *sciroplectes*. Betrachten wir zunächst das letztere Wort, so hat die Casseler Hs. von erster Hand *sciroplectis*, durch spätere Correctur *sciroplectes*, alle anderen mir bekannten Codices übereinstimmend *sciroplectes*. Das stenographische Schriftbild der Note enthält die Bestandtheile *TSRes*. Gegenüber der Umgebung des Wortes ist Kopp's Vermuthung, II 385. 645, in *sciroplectes* dürfte *τέσσαρες* oder *tesserulae* erhalten sein, natürlich einfach abzuweisen. Zu verwundern ist, dass Kopp, der tüchtige Kenner der Noten, nicht sah, wie es in dem überlieferten Notenbilde nur einer kleinen Senkung des oberen Horizontalstriches bedürfe, um an Stelle eines *T* ein Tironisches *P*, und somit die Lautgruppe *PSRes* zu gewinnen. Für diese Voranstellung des *P* genügt es hier die Worte anzuführen, mit denen Kopp selbst im 2. Bande der Paläographie den § 209 einleitet: *Ejusmodi scribendi compendia, quae literis trajectis composita sunt, permulta etiam exstant in notis Tironianis*. Dass vielmehr *sciropaectes* zu lesen sei, bemerkte Lobeck im Aglaophamus S. 1315 bei Erwähnung der bekannten Stelle des Athenäos, IV p. 129 D (p. 231. 232 Mein.), in der von den Unterhaltungen Rede ist, die den Gästen bei dem Hochzeitsmahle des Macedoniers Karanos geboten wurden: *ἡσυχίας δὲ γενομένης ἐπεισβάλλουσιν ἡμῖν οἱ κἀν τοῖς χύτροις τοῖς 'Αθήνησι λειτουργήσαντες· μεθ' οὓς εἰσῆλθον ἰθύφαλλοι καὶ σκληροπαῖκται·* (Varr. *σκηροπαῖκται*, *σκληροπέκται*; *σκιροπαῖκται* Toup.) *καί τινες καὶ θαυματουργοὶ γυναῖκες, εἰς ξίφη κυβιστῶσαι καὶ πῦρ ἐκ τοῦ στόματος ἐκριπίζουσαι γυμναί.* Die von J. Toup in den Animadversiones in scholia Theocritea, Idyll. IV 20, behauptete Beziehung der *σκιροπαῖκται* auf die athenischen Skirophorien (*manifesta allusio ad Atheniensium Χυτροφορίαν, Φαλλοφορίαν, et Σκιροφορίαν*) hat zwar auf den ersten Blick etwas Bestechendes: nach dem Auftreten derjenigen Personen, welche bei dem die bakchische Lust nicht ausschliessenden Anthesterienfeste mitgewirkt hatten, die Ithyphallen als eine andere Art von Repräsentanten des Dionysoscultus, darauf die *σκιροπαῖκται* als Vertreter des Athenedienstes. Aber man wird doch

mit Lobeck (*parum apte Toupius σκιροπαῖκται, siquidem hoc a Scirophoriis repetit*) diesen Zusammenhang ablehnen müssen; denn wir haben es nicht mit σκιροφόροι, sondern mit σκιροπαῖκται zu thun; und zu welchen Kunstproductionen hätte denn wohl der grosse Sonnenschirm (σκίρον) Anlass und Gelegenheit bieten können? Wenn nun aber Lobeck a. a. O. fortfährt: *non incredibile videtur ab illo Atticorum ganconum diversorio sodalitatem quandam ludicram et parasiticam* [h] *denominatam esse Sciropaectas*, so wird der Zweifel, dass in des Athenäos σκιροπαῖκται und in dem Tironischen *sciropaectes* ein topographisches Moment enthalten sei, wenigstens so lange erlaubt sein, als nicht erwiesen ist, dass die anfänglich specielle Bedeutung des Wortes: 'Würfelspieler aus dem verrufenen athenischen Skiron-Viertel' eine gleiche begriffliche Verallgemeinerung erfahren habe wie etwa 'atellanus'. Andererseits wird man Lobeck darin wieder zustimmen müssen, dass des Casaubonus Aenderung ψηφοπαῖκται statt σκιροπαῖκται zu kühn gewesen, und dass auch Schweighäuser sich im Irrthum befunden habe, wenn er σκληροπαίκτας *interpretatur periculosos ludiones, difficilia et periculosa ludicra peragentes, quod a significatione nominis* σκληρός *longissime remotum est et comprehenditur nomine* τῶν θαυματουργῶν. Wird aber Lobecks weiterhin vorgetragene Ansicht mehr Beifall verdienen? *Equidem scurras significari arbitror, jocularia ex tempore fundentes, qui inter conviviorum acroamata,* ἐπεισόδια (*Plutarch. V. Crassi* [vielmehr Lucull.] *c. 40*) *haud infimum obtinuerunt locum, nec dubitabit quispiam quin* σκληροπαῖκται *dici potuerint ob* σκώμματα σκληρὰ καὶ φορτικά, *quibus illos mercenarios joculatores usos esse sciunt, qui*

*Sarmenti scurrae pugnam Messique Cicirri*

*cognitam habent.*

War die Bedeutung *aleator de Sciro* eine zu specielle, so gestehe ich, dass mir sowohl gegenüber den charakteristisch unterschiedenen ἰθύφαλλοι als auch, und zwar besonders, gegenüber den specifischen 'Künstlerinnen' die σκληροπαῖκται als παίζοντες σκώμματα σκληρὰ καὶ φορτικά in zu allgemeiner und unbestimmter Verschwommenheit erscheinen. Was nun aber die Form σκληροπαίκτης selbst angeht, so flösst dieselbe mir ein wesentliches Bedenken ein. Wenn auch eine Gleichheit der Bedeutung zwischen den Adjectiven σκιρός und σκληρός vorhanden sein mag (Meineke zu Athen. IX 402b, tom. IV p. 173: *nonnisi forma inter se differunt*), so muss ich doch noch sagen, dass ich bei σκληροπαίκτης in erster Hälfte einen Substantivbegriff vermisse, und zwar nach Analogie der zunächst hierher gehörigen Composita: λαυπαίκτης d. i. λαοπαίκτης (s. Usener in Fleckeisens Jahrbb., Bd. 91, S. 227 ff.), doch offenbar soviel als ψηφοπαίκτης, nicht, wie Lobeck a. a. O. S. 1319 [p] meint, *Plauti ver-*

[h] Hesychius: Σκίρατες (sic) [vielmehr σκίραφες L. Dindorf] οἱ προύνικοι καὶ κυβευταί. Idem Σκειράξαι κρεωφαγῆσαι, conjuncta belluandi et parasitandi arte . . . . . Mira est notae Tironianae ed. Kopp. p. 385 interpretatio T. S. R. es Sciroplectes v. not. p. 645. Num tesserae significantur et Sciropaectes, hoc est aleator de Sciro?

*bis, Most. I, 1, 14 urbanus scurra deliciae popli appositissimum est nomen;* statt ψηφοπαίκτης, dessen mit Schüsseln (παροψίδες) und kleinen weissen und runden Steinchen (λιθίδια) ausgeführte Kunststücke Alkiphron Epistt. III 20 mit reizender Anschaulichkeit beschrieben hat (vgl. Senec. epp. 45: *praestigiatorum acetabula et calculi*), begegnet bei Manetho 4 448, in allgemeinerer Bedeutung ψηφάκων παίκτας; endlich gehört hierher σφαιροπαίκτης.

An welches Substantiv wird nun bei σκιροπαίκτης zu denken sein? So sehr Kopp und Lobeck vom Ziel ablenkten, so bewegte sich gleichwohl ihr erster Gedanke in der Linie des, wie mir scheinen will, allein Richtigen. Wie κυβεύω und κυβεῖον auf κύβος zurückgehen, so weisen σκιραφεύω und σκιραφεῖον auf ein σκίραφος mit der Bedeutung 'Würfel', und dieses hinwiederum, gebildet mit derselben Ableitungssilbe wie κόλ-αφο-ς, κρότ-αφο-ς, φλήν-αφο-ς (s. Curtius ET.[2] S. 452), auf ein gleichbedeutendes *σκῖρος oder *σκῖρον zurück. Demnach ist σκιροπαίκτης 'der Gaukler mit Würfeln', also allerdings auch eine Art von 'aleator', nur nicht 'de Sciro': welchem Etymon doch auch schon im Alterthum neben Anerkennung Zweifel begegnet ist: σκειραφεῖον, τὸ κυβευτήριον, ἴσως διὰ τὸ ἐν Σκίρῳ διατριβὴν ἔχειν (Hesych.). Dass deren mehrere entweder gleichzeitig oder nacheinander mit mancherlei Productionen auftreten konnten, bedarf natürlich nicht erst eines besonderen Nachweises.

Welche Gauklerart aber ist in *Obplectes* versteckt? Die Casseler Hs. hat von erster Hand *Oplectis*, durch spätere Hinzufügung und Aenderung *Oplectes*, die übrigen mir bekannt gewordenen Hdss. *obplectes*. Die Note enthält die deutlichen Bestandtheile *OPes*, möglicher Weise könnte noch ein *l*, vielleicht auch ein *h* angedeutet sein. Das daraufhin von Kopp II 255. 573 vermuthete *Opheltes* oder Ὀπλίτης verdient selbstredend in dem oben angegebenen Zusammenhange keinen Beifall. In letzter Linie würde man an ein graphisch weit abliegendes **obolopaectes*, Gaukler mit kleiner Münze, oder an **obelopaectes* d. i. an einen Gaukler zu denken haben, der mit dem Spiess Kunststücke macht, ähnlich etwa wie es bei Appuleius heisst Metam. I 4: *circulatorem aspexi equestrem spatham praeacutam mucrone infesto devorasse*. In erster Linie dagegen habe ich an ein, litterarisch freilich auch nicht nachweisbares *oopaectes*, ᾠοπαίκτης gedacht, d. h. an einen Gaukler mit eiförmigem Becher (über ᾠόν als eine Becherart vgl. Athen. X 1 p. 503 [p. 422 Mein.]: οἶνος κεκραμένος ἐν ᾠῷ χρυσῷ, οὗ αὐτὸς βασιλεὺς πίνει), einer Bechersorte, die vielleicht, wie die bei Athenäos unmittelbar vorher genannten ᾠοσκύφια, zwei Böden hatte. In dieser Auffassung würde der *oopaectes* den angemessensten Platz bei dem *sciropaectes* haben, wie ich denn gegenüber der Annahme, dass Beide ihre 'Zaubereien' mit Anwendung eines Bechers machten, auch weniger geneigt bin an einen *oopaectes* im eigentlichen Sinne, an einen 'Gaukler mit Eiern' zu denken.

Köln, 12. Febr. 1872. Wilh. Schmitz.

## Corporare.

Aus Wilhelm Wittwers Katalog der Aebte von St. Ulrich und Afra hat Wattenbach, Schriftwesen im Mittelalter p. 209 f. mehrere Stellen mitgetheilt, in denen das Wort *corporare* vorkommt, dessen Bedeutung ihm unklar geblieben ist. Es ist dort von Büchern die Rede, die Jemand *corporavit*, und das Wort tritt in Verbindung mit *illuminare* und *decorare* auf, ohne jedoch damit identisch zu sein. Ein anonymer Recensent im literarischen Centralblatt 1871, Sp. 1176 erklärt *corporare* für 'einbinden' und das ist in der That der erste Einfall, der Jedermann kommen wird. Allein es ist schwerlich ein guter Einfall. Es wird vielmehr hier kaum eine andere Bedeutung des Wortes vorliegen, als bei Nonius p. 37, 11 s. v. *Monogrammi*, wo es heisst: 'Monogrammi dicti sunt homines macie pertenues ac decolores; tractum a pictura quae prius quam coloribus corporatur umbra fingitur'. Wenn also Wittwer sagt, dass der Conventuale Conrad Wagner aus Ellingen zwei Psalter *corporavit*, die illuminatura derselben aber von zwei Laien, Georg Beck und seinem Sohne, besorgt wurde, so heisst das nichts weiter, als dass die beiden Beck die Zeichnungen lieferten und Wagner sie mit Farbe ausfüllte. Dass es im 15. Jahrhundert überhaupt üblich war, in einem Codex alle Bilder zunächst mit Bleistift zu zeichnen und erst nachher zu coloriren, zeigen neben andern Beispielen sehr deutlich zwei Bilderhandschriften des Justinus, die eine im Vatican, die andere in der Bodleyana, in denen alle Bilder mit Bleistift eingezeichnet sind, während nur die ersten in Farben ausgeführt wurden.

Leipzig. Franz Rühl.

---

## Litterarhistorisches.

### In Sachen Simonides.

Mit Rücksicht auf die oben S. 124 an Petersburger Gelehrte ergangene Aufforderung, nachzuforschen ob Hr. Simonides noch trotz der bekannten Todesnachricht in Russland verweile, bezüglich dort 'historische Documente für die Russische Regierung vorbereite', wie ein Englischer Clergyman, Hr. Donald Owen berichtet, hat der Unterzeichnete alsbald alle Erkundigungen, die in seiner Macht standen, eingezogen. Aber weder in den competenten Kreisen des Kaiserl. Ministeriums für Volksaufklärung, welches zunächst bei der Sache interessirt war, noch unter den hiesigen Akademikern und Universitäts-Docenten, von denen besonders der Wirkl. Staatsrath Stephani und Professor Lugebil die Güte hatten weitere Informationen einzuziehen, war etwas bekannt von dem Aufenthalte des besagten Herrn in Russland, geschweige von einer Thätigkeit desselben, wie die oben bezeichnete. Die Sache hat auch wenig Wahrscheinlichkeit, da lange bevor die Berliner Akademie der Wissen-

schaften ihr bekanntes Abentheuer mit Simonides erlebte, von der K. Russischen Regierung dieses Herrn fabelhafte, damals auch in Deutschland erwähnte Offerten aller möglichen handschriftlichen Schätze als Schwindeleien zurückgewiesen sind. Sollen übrigens auf Grund des immerhin merkwürdigen Zeugnisses jenes Englischen Gelehrten, der ja wie es scheint Hrn. S. mit eigenen Augen gesehen zu haben glaubt, noch weitere Erkundigungen eingezogen werden, so ist es vor allem nöthig, den bekanntlich etwas weiten geographischen Begriff 'Russland' genauer zu detailliren.

---

## Handschriftliches.

### Zu Tacitus und Sueton.

Jener uralte Codex der Perser des Aeschylus, der von Ritschl oben S. 114 ff. mit so ätzenden Reagentien behandelt ist, ruft dem Unterz. eine Notiz ins Gedächtniss, die vor vier Jahren ein gewisses Aufsehen in der philologischen Welt erregt hat, seither aber, wie es scheint, gänzlich in Vergessenheit gekommen ist.

In dem Vorwort der 1868 erschienenen Ausgabe des dialogus de oratoribus von Hrn. Professor Adolf Michaelis findet sich auf S. VIII folgende auffällige, unwillkürlich an einen bekannten Roman Gustav Freytags erinnernde Notiz:

Fuldense monasterium ut habuisse olim codicem dialogi nono fere saeculo scriptum paene certum est, ita saeculo vel tertio decimo vel quarto decimo hunc codicem periisse, ut iam non posset ipse ab Henocho reperiri, probare possum; quod tamen cum non meum inventum sit ei viro illustrissimo demonstrandum relinquo, penes quem antiquissimi codicis Fuldensis lacerae reliquiae hodie quoque extant.

Wenn man von dem etwas krausen Latein dieser Worte absieht, so ergibt sich folgender Thatbestand: Der codex Fuldensis des Tacitus und Sueton etwa aus dem 9. Jahrh. ist untergegangen — aber nicht ganz; denn ein ungenannter Bekannter des Hrn. M. besitzt von eben jenem vielberühmten Codex 'hodie quoque' 'lacerae reliquiae.' Die Hds., welche Henoch fand, ist nach Hrn. M. (p. IX) 'post aliquot saecula' aus dem Fuldensis abgeschrieben; also kommt Hr. M. wohl so ziemlich auf die Rothsche, von Reifferscheid Suet. rel. p. 411 als unhaltbar bezeichnete Meinung, der Codex, den Henoch in Deutschland auffand, stamme aus dem 13. Jahrh.

Hr. M. 'kann beweisen', dass die Fuldaer Hds. vor Henoch im 13. oder 14. Jahrh. untergegangen sei. Also muss sein anonymer Bekannter ausser den Trümmern, die er ja besitzt, noch wichtige Aktenstücke hinsichtlich der Geschichte dieses Cod., bezüglich des ganzen Fuldaer Klosters haben. Denn wie anders sollte er sonst aus dem Besitz jener Fragmente entnehmen können, dass der

Codex im 13. oder 14. Jahrhundert untergegangen ist? Hr. M. verschweigt die Beweise seiner Behauptung, ohne Zweifel, weil der Besitzer jener Fragmente die von ihm gefundenen Argumente oder Facta zu publiciren einem Andern nicht gestattete; er gibt aber die Thatsache selbst als keinem Zweifel unterworfen. Wir können ein solches Verfahren nicht billigen. Wo es bloss auf die Schärfe dialektischer Consequenzen ankommt ohne eine nicht jedermann zugängliche Unterlage von Thatsachen, mag ein selbstbewusster Gelehrter sich zuweilen den Beweis ersparen. Im vorliegenden Falle käme es zunächst darauf an, die realen Grundlagen jener gewagten Behauptung, bezüglich die Fragmente jenes alten Tacitus-Codex und das übrige unbekannte Material dem Urtheil des philologischen Publicums zu unterbreiten. Bevor die Echtheit der bezüglichen Documente nicht über allen Zweifel erhaben ist, wird der Unterz. und wohl Viele mit ihm Hrn. M.'s apodictische Behauptung als eine höchst precäre Hypothese behandeln, wenngleich selbst Teuffel S. 680 seiner Röm. Lit.-Gesch. sagt, des Henoch Abschrift stamme nicht aus dem Fuldensis des 8. oder 9., sondern aus einer Copie des 13. Jahrh.

Es bedarf wohl kaum der ausdrücklichen Versicherung, dass dem Unterz. nichts ferner liegt, als die persönliche Ehrenhaftigkeit des ihm unbekannten Anonymus in Zweifel zu ziehen. Aber die Annahme, dass sich durch alle Stürme des Mittelalters und der Neuzeit die offenbar ganz spärlichen Trümmer einer im 13. oder 14. saec. untergegangenen Hds. des Tacitus erhalten haben sollten, dass ferner im 13. Jahrh. resp. kurz vor- oder nachher bei dem damaligen Stande der klassischen Studien in Deutschland es einem Klosterbruder eingefallen sein sollte, die Germania und den Dialogus des Tacitus, sowie das Fragment des Sueton de grammaticis et rhetoribus zu copiren — eine solche Annahme wird erst dann viel Gläubige finden, wenn die im Besitz des Anonymus befindlichen Aktenstücke von einer geeigneten, auf dem Gebiete der lateinischen Paläographie und der lateinischen Philologie allgemein anerkannten Autorität geprüft und vollwichtig befunden sind. Als eine solche kann aber der Ungenannte selbst um so weniger angesehen werden, da er wohl überhaupt kein Philologe ist: schon das so lange Zurückhalten mit einem so kostbaren Besitz macht diese Voraussetzung wahrscheinlich, auch hat der Unterz. von einer Persönlichkeit, die jedenfalls unterrichtet sein konnte, es ausdrücklich bestätigen hören, dass jener Herr nicht Philologe sei.

Hiernach können wir nur wünschen, dass unser im reinen Interesse der Sache geäussertes Verlangen, Hr. M. wolle seinen Freund veranlassen, die in seinem Besitz befindlichen Fragmente des im 13. oder 14. saec. untergegangenen Fuldaer Codex des Tacitus und Sueton der allgemeinen Kritik vorzulegen, recht schleunig in Erfüllung gehen möge.

St. Petersburg. L. Müller.

## Kritisch-Exegetisches.

---

### Coniectanea.

I Pompeis scriptum est in pariete CIL. IV 3135 *Romulus in caelo*, solum Romuli nomen identidem. Enniani versus ann. 119 V. id est principium. item Ennianae locutionis ann. 381 memoria circiter Flaviorum imperium fecit ut mercator Brundisinus in carmen vitiis alioqui liberum hoc inferret hemistichium *navibus velivolis* (act. inst. arch. Rom. 1872 p. 30).

II Titulus Pompeianus CIL. IV 2953 sic legendus est: *C. Vivi Itale, fruniscarus s(alvos) Atia tua.* eandem verbi formam execratio habet ib. 2082 *in cruce figarus.* in *s.* nota licet etiam nomen mulieris quaerere quale est *Secunda.*

III Recte Friedlaenderus (hist. mor. rom. II p. 229 n. 6) coniecisse videtur gladiatorem a Trimalchione Petroniano bis memoratum (*pugnas Petraitis* 52 et 71) eundem esse qui cum Prudente compositus in muro Pompeiano CIL. IV 538 bis vocatur *Tetraites.* interim de nomine restat dubitatio non tam propter duplex codicis testimonium quam propter poculum Catillone inventum pictura gladiatoria ornatum cuius in marginibus lecta sunt *Petrahes* et *Prudes* nomina (ephem. archaeol. gallicae 1867 p. 151). Πετραΐτης aut adiecta qua volgus utebatur interaspiratione *Petrahites* a Petraea originem traxisse potest velut a Phocaea Φωκαΐτης correptumque abiisse in *Petrahes* similiter atque hic Samnitis et Samnis, ditis et dives, ancipes et anceps fuere suntve.

IIII Editum est in annalibus antiquar. Rhen. a. 1871 p. 216 ex Wilthemi Iesuitae schedis inter alios titulos hoc carmen 'Luxemburgum translatum':

*accipe fraterno multum madiantia fleta*
*atque in perpetuum frater ave atque vale.*

Catulli est distichon 101, 9 nec in lapide ullo fuit antiquo.

V Clodum illum pedem quo Querolus fabula composita est cum in nulla alia orbis terrarum parte quam in Africa carmina habeant lapidaria, Queroli scriptorem Africanum fuisse existimo.

VI Britannia ultra oceanum sita haud raro dicitur, Britannicus oceanus quasi finis terrae in titulo Orelliano 1109, Seneca apocol. 12 v. 13 *Britannos* inquit *ultra noti litora ponti et caeruleos Brigantas.* itaque in Octavia sic invertenda sunt v. 27 commata anapaestica *cuique Britanni ultra oceanum,* nisi forte quas libri tradunt ineptias totamque praetextatam medii aevi poetae tribuis. ego perparvo eam intervallo a Neronis morte distare puto, ante Tacitum scriptam esse scio. emendavi v. 53 *vincit immitis dolor,* 149 *sanguinis clari,* 178 *funebris flamma,* 245 *hic gravior,* 432 *defendit sua,* 473 *respectus ensis,* 360 *freta set,* 612 *redditast,* 746 *irrupit intro,* 749 *quatit ossa,* 775 *maneat ut praesens status,* 874 *tua temperet,* 887 *sed acres.* tentavi 529 *sparsit Actiacos sinus concussus,* nam regionis illius indicium ibi non minus

requiritur quam Poppaeae v. 602 ubi *populi* substituit librarius nominum paene omnium corruptor. qui versus nescio an talis fuerit *iam pridem et ipse vota Poppaeae moror*.

VII *Licinia L. l. Aesiona* id est Hesiona CIL. II 2223 vetustam eius nominis formam servavit. Aesionam enim Naevi tragoediae fuisse nomen, non Hesionam, Varro ostendit de l. l. VII 107 fabulas Naevi omnes sicut in indicibus moris erat ex litterarum ordine disponens. ita Aeoles Hesiodum vocasse *Αἰσίοδον* feruntur, ita Romani a Graecis plerisque discrepantes *Aisclapi*, *Painiscos*, *scaina* al. extulere.

VIII Factum est aliquotiens ut graecorum nominum formas a Graecis ipsis antiquatas quod suo ori convenirent Romani servarent velut *Atlans Athamans Agragans* nominativos. qua ratione *formossus formosus* latina, item *νῆσσος νῆσος* graeca provenere, quamquam *νῆνσος* principale nantis in salo molis vocabulum non tenuere nisi Romani. *Cherronensi* legitur in nobili Plautii Silvani monumento (Or. 750) unde apparet *Peloponnensum* similiaque quotiens in latinis libris reperiuntur — sunt autem pervagata tamque maioribus nostris fuerunt trita ut etiam incidendum in monumento curarent *Peloponnensi* (Le Bas inscr. gr. et. lat. 210) — totiens esse restituenda.

VIIII Damasci in sepulcro quo *ἱερὸν ἄνδρα ἐξυρημένον* ut Lucianus ait condiderant quod inscriptum est epitaphium editum a Waddingtone inter Syriacas inscriptiones n. 2549 hendecasyllabis constat unoque etiam errore sic levandum est:

*Ἐντεῦθ' ἀρχιερεὺς ἐγώ ποτ' ᾤκουν*
*ἄνθος ξυρώμενος νέων ἰούλων*
*ψυχὴν εὐσεβίης ὕπερ τεθηλὼς*
*καὶ σεμναῖς μακάρων ὑπηρετείαις·*
*ἀλλ' εἰς γῆρας ἵκυσθε πάντες ἑξῆς*
*μνείαν Μητροφάνους ὅσοι ποιεῖσθε.*

subscripsit pius homo *νὴ τὸν Δία συντηρήσω*.

X Sophoclis in Oedipode Coloneo canticum suavissimum laudesque olearum v. 703 quotiens legi, inepta mihi visa est quam a poeta expressam credunt sententia, nec puerum eas nec senem exstirpaturum, cum aptissimam unde sumeret poeta habuerit sacram publicamque Atheniensium detestationem qua *φίλος ἢ πολέμιος* appellabatur. si vero traditas litteras sic legimus ut antistrophico par versus numerusque elegans fiat, simul sententia exoritur commoda *τὸ μέν τις οὔτ' ἔνεδρος* quam contrarium consequatur tale *οὔτε χώρας ἐμβαίνων ἀλιώσει*. nam quod libri praebent *οὔτε γήρᾳ σημαίνων* cum mixtis errore scribae glossemate praeceptoris studio correctoris effluxerit ex *νεαρός*, ut emendationi ne sit fundus potior suadeo.

XI In decreto Valeriani et Gallieni (Waddington inscr. Syriae 2720 a) inscriptum est *regum antiqua beneficia* ... *is qui provinciam regit remota violentia partis adversae incolumia vobis manere curabit*, quem ad modum adversarios latine vocari solere memini sive sagatos sive togatos. sic Quintilianus VII 3, 19 *nostra*

*confirmanda est et adversae partis destruenda finitio*, sic Suetonius Caes. 75 et Dom. 10 *partis adversae*. eundem hunc scripsisse nego gram. 9 *a Varrone diversae partis advocato*.

XII Itinerarii graeci quod Syrus panis et circensium studiosus vel mercator de plebe sub annum Chr. 347 conscripsit duae extant interpretationes latinae, altera barbara ac rudis sed plenior et accuratior docte edita a Iacobo Gothofredo, altera Iunioris philosophi nomine ornata elegantior paulo sed brevior ut in qua monachus religiones veteres resque alias scitu dignas praeterierit ab Angelo Maio edita (class. auct. III p. 385). ex quibus interpretationibus graecum exemplar aliquanto melius quam Gothofredus proposuit hodie licet reparare et nos si occasio erit proponemus. interim exemplo uno quae inter duas versiones ratio intercedat significaturus e Graeciae descriptione enotabo quod ignotum archaeologis et utile tamen videtur:

| Gothofredi ed. p. 31 | Mai p. 402 |
| --- | --- |
| *Civitates autem habet has, Corintum et Athenas: Corintum enim civitatem multum in negotio et habens opus praecipuum amphitheatri. Athenas vero et historias antiquas et aliquid dignum nominatum Arcum, ubi multis statuis stantibus mirabile est videre dicendum antiquorum bellum.* | *Habet autem civitates optimas Corinthum et Athenas. Corinthus negotiis viget, habet et opus praecipuum amphitheatrum, Athenae vero sola studia litterarum.* |
| *Laconica vero solo cronico lapide, quem dicunt Lacedaemonium, ornari putat.* | *Laconica crocino tantum lapide quem dicunt lacedaemonium ornari putatur.* |

Sine dubio scribendum est *nominatu arcem*. ex tot igitur tantisque arcis ornamentis et statuis nihil homo iste magis miratus est quam gigantomachiam Attalicaque opera supra theatrum collocata, *τὸν λεγόμενον τῶν παλαιῶν πόλεμον* vel ut Pausanias I 25, 2 refert *Γιγάντων . . . τὸν λεγόμενον πόλεμον*.

XIII Potioni gallicae germanum nomen *cervesia* est, non *cerevisia*. illud enim cum ex libris Plinii nat. h. XXII 164 et Digestorum XXXIII 6, 9 prodiit eique consentaneum principium *cerv-* in Gaudentii scholiis Vergilianis georg. III 380 remansit, tum duabus confirmatur inscriptionibus, edicto Diocletiani de rerum venalium pretiis in quo est *cervesiae cami italicum* et lagonae in ephemeride archaeol. gallica a. 1868 p. 226 descriptae titulo hoc *ospita, reple lagona(m) cerves* . . eius lagonae inscriptionem alteram sic legi oportuit *copo . . . tua res est, reple, da*.

XIIII *vellem* ex *velsem* sicut *essem ederem* ex *edsem* natum esse etsi in primis certum tamen nuper dubitatum est. documento igitur esto quod nullam habet dubitationem *ullo pro ultus fuero* Nonii p. 185. licet enim Vossius ceterique id mutarint in *ulso*, non solum Nonius adversatur, ipse reclamat Acci versus *nisi génitorem ullo, nullum —*. sequitur ut *volsi* et *velli* una extitisse

eademque declinatione intellegamus. concinere sono verba diversa voluisse Accium unus ex sodalibus nostris animadvertit, alius monuit in Enni versu praetext. 2 qui emendatus legitur in adnotatione Ribbecki p. 279[2] ut e codicibus reponeremus *cunctat*, nam *tute* est in tuto vel caute.

XV In Plauti Trinummo v. 238 alterum exemplar exhibet *eos petit eos sectatur*, alterum *eos cupit eos consectatur*. duo exemplaria conflanda sunt ut unus recuperetur quem Plautus fecerat versiculus anapaesticis superioribus et inferioribus aequalis *postulát sese in plagas cónicere. eos cúm petit, eos cum séctatur, subdolé* [*lactat*] *consúlit ab re blandíloquentulus harpago mendax.* in prima scaena versum 32 suo loco depulsum arbitror, si quidem non incrementum herbae sed messem maxumam vilitas consequitur.

XVI Praestantius quam Colluthi Dracontii de raptu Helenae carmen modo prodiit in appendice operum editorum ab Angelo Maio p. 12—17 (Romae a. 1871). in quo vetustorum illustriumque poematum quaedam resonat imago. atque recte in libris Ciceronis tradi discimus Cassandram sic loquentem (Enni trag. 54 R.) *iudicavit inclutum iudicium inter deas tris aliquis, quo iudicio Lacedaemonia mulier, furiarum una, adveniet* quando quidem tempore eo quod Alexander tragoedia cum vaticiniis Cassandrae repraesentabat Paridis in Ida iudicium dudum erat factum. multi carminis versus apud Maium leguntur corrupti, partim ut a tirone emendari possint, plurimi perversa interpunctione turbati, sunt quae cum primum depravata credideris, mox ipsum poetam, causidicum Carthaginiensem Luxorio prope aequalem, admisisse tibi persuadeas neglecta sermonis metrique puritia, velut *intendunt* 455 plane idem quod *vident* est. quaedam in christiano Dracontii poemate repetuntur ut clausula hexametri *fons auctor origo*. novum carmen quo alii facilius legant, adscribam quae correxi aut periclitatus sum, neque enim prima aggressione spinae omnes evelluntur nec nihil proficiunt cessura melioribus. 20 *armatos* 53 *cecidere* 59 *tuetur* 62 *rura pigent* 79 *novarat* 102 *fratris* 112 *parentes insistunt iuvenis* 114 *avens* 141 *rediet* 162 *hic hostis* 172 *ut relevet* 177 *ducite* 188 *effrenis quid virgo canit* 190 *patriis* 238 *tibi* 250 *invitas* 308 *qui vicit* 311 ss. per interrogationes *sic Priami, sic pendit, datur, senuit sic* 342 *ultra: tua sed* et *iubet* 374 *vos* 377 *erit* 395 *muris stat celsior unda* 397 *percellunt* 419 *quies* 422 *necis timor* 427 *scopulo classis depulsa recedit* 439 *Paphon* 449 s. *caterva. inceptum* 452 *mox et devertit* 476 *prodidit* 478 *augur averruncet signis*, nam verbi eius primae syllabae correptionem Vandalicis temporibus condonandam puto 483 *versicolor chlamys* 491 *decorus* 555 *et vacat aversis* 572 *provectus equo* 616 *enata rosetis: candida pepla volant* 622 *ad patrem Priamum gradiens* 633 *muta.*

XVII In Aristophanis Equitibus versus 294 et 295 pristinus codex hos exhibebat

*διαφορήσω σ' εἴ τι γρύξει.*
*κοπροφορήσω σ' εἴ τι γρύξει.*
Aristophaneum in altero versu nihil est nisi *κοπρο-*, reliqua ab scriba male iterata postea inlato glossemate ita mutata sunt ut in codicibus nostris reperiuntur. poeta quid dederit praeterea scire nefas est, potest principium versus fuisse quod Velseno in mentem venit *κοπρο[φαγήσεις*.

XVIII Etymologum quendam nuper vidi denuo contendentem *caballum καβάλλην* in Graecia ortum esse et a *καταβάλλειν* dictum ecum humilem pedibus. ergo nesciit vetustissimos dixisse *cabonem* (gloss. Parisini ab Hildebrando editi p. 40 ad n. 8) — formamento *caballum caboni* tam propincum quam *humanum homini* puto — eoque nomine proprie significasse ecum castratum ac mollem quem plerique canterium vocarunt. caballus in equis cum id sit quod capus in gallis gallinaceis, probabiliter primam originem *caboni* et *caponi* eandem fuisse docti sermonis utriusque homines olim statuere.

XVIIII Horatius in carmine quod non scripsit pueris I 12, cum inter Regulum et eum Paulum qui cladi Romanae superstitem se esse noluerat medios Scauros posuit plurative, eruditos cives speravit statim intellecturos quid spectaret, patris in filium qui loco hostibus cesserat severitatem filiique pudore oppressi mortem voluntariam (Val. Max. V 8, 4 script. strateg. IV 1, 13 de viris ill. 72).

XX Carminis Anthologiae Riesianae 662 versus 3 sic restituendus erat *en mihi terra domum praebet finisque sepulchrum*. ubi quod meo nomine adnotatum est deletum oportuit. at in elegia non inscita 794 v. 31 s. etiam nunc vera mihi videntur quae tum proposueram *hic placuit — letale nefas — qui dedecus orbis, qui iam terribilis larva pudorque patris*.

F. Buecheler.

---

## Oraculum Pythium.

Apollinem Pythium cum credere nemo possit mendosis hexametris allocutum esse homines, versum illum notissimum ferendum non esse apparet qualis traditur his verbis:

*ἁ φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο δὲ οὐδέν κτλ.*

Bergkius, qui quo iure doricas formas servaverit totumque oraculum rettulerit ad Tyrtaeum (frgm. 3, 1), hic quidem nihil ad rem, hiatum tollere studuit coniectura dubitanter proposita: *ἄλλο δέ κ' οὐδέν*. Sed hoc desperantis est de emendatione. Mihi scribendum videtur:

*ἁ φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλ' ὀλεῖ οὐδέν.*

Quis enim non videat cum nihil fere discriminis intercedere inter ΑΛΛΟΛΕ et ΑΛΛΟΔΕ, in quo antiquis ε esset pro ει, tum repetitum illud *ὀλεῖ* oraculi sollemnitati concinnaeque gravitati apprime convenire?

Scr. Gissae pridie Kal. Ian. a. 1872. Guil. Clemm.

---

## Zu Euripides.

In den Phoenissen Vers 722 ff. liest man:

ET. *βούλει τράπωμαι δῆθ' ὁδοὺς ἄλλας τινάς;*
KP. *πάσας γε, πρὶν κίνδυνον εἰς ἅπαξ μολεῖν.*
ET. *εἰ νυκτὸς αὐτοῖς προσβάλοιμεν ἐκ λόχου;*
KP. *εἴπερ σφαλείς γε δεῦρο σωθήσει πάλιν.* 725
ET. *ἴσον φέρει νύξ, τοῖς δὲ τολμῶσιν πλέον·*
KP. *ἐνδυστυχῆσαι δεινὸν εὐφρόνης κνέφας.*
ET. *ἀλλ' ἀμφὶ δεῖπνον οὖσι προσβάλω δόρυ;*
KP. *ἔκπληξις ἂν γένοιτο, νικῆσαι δὲ δεῖ.*
ET. *βαθύς γέ τοι Διρκαῖος ἀναχωρεῖν πόρος.* 730
KP. *ἅπαν· κάκιον τοῦ φυλάσσεσθαι καλῶς.*

Der handschriftliche Text des Euripides weist zahlreiche Beispiele verkehrter Versfolge auf; an vielen Stellen ist durch Umstellung der Verse Sinn und Klarheit in die chaotische Verwirrung der Gedanken gebracht worden. Merkwürdiger Weise hat noch niemand die Unordnung obiger Verse bemerkt, obwohl der Mangel innerer Gedankenverbindung auf platter Hand liegt. Eteokles macht in jugendlichem Ungestüm verschiedene Vorschläge den Feind mit Erfolg anzugreifen, von denen keiner dem bedächtigeren Kreon gefällt. Zuerst gedenkt er mit gesammter Heeresmacht gegen die Argiver auszurücken. Kreon findet das gewagt bei der grossen Anzahl der Feinde. Darauf meint Eteokles, man solle die Feinde zur Nachtzeit von einem Hinterhalte aus überfallen; dann will er dieselben beim Essen überraschen; endlich kommt er auf den Gedanken, durch einen raschen und stürmischen Reiterangriff das feindliche Heer niederzuwerfen. Der zweite und dritte Vorschlag ist in den oben angeführten Versen enthalten. Am meisten überrascht in denselben die Stellung des Verspaares 730 f. nach V. 728 f. Wenn Kreon antwortet 'ein solcher Ueberfall wäre eine Ueberraschung für die Feinde, ein Sieg ist damit nicht gewonnen', so liegt für Eteokles kein Grund vor von einem Rückzug zu sprechen; vielmehr ist die Antwort der Art, dass jede weitere Einrede abgeschnitten ist. Wohlgemerkt, *βαθύς γέ τοι Διρκαῖος ἀναχωρεῖν πόρος* enthält einen Einwand, der eine vorausgehende Behauptung durch Berührung eines besonderen Umstandes aufrecht erhält. Der zweite Anstoss liegt in V. 727, welcher nach V. 726 keinen passenden Sinn gibt. Man kann nicht als Entgegnung bringen, was der andere im Voraus schon wiederlegt hat. So kann auf den Gedanken 'die Nachtheile der Nacht sind für beide Theile gleich, der Vortheil ist auf Seite des Wagenden' nicht der Einwand folgen 'für einen Unfall ist die Finsterniss der Nacht sehr gefahrvoll', da ja ein solches Bedenken durch die vorhergehende Bemerkung 'die Gefahr ist für beide Theile gleich' bereits beseitigt ist. Nur umgekehrt ergeben diese beiden Sätze eine logische Gedankenfolge und damit ist der Ausgangspunkt für die Herstellung der richtigen Versordnung gewonnen. Auf das Bedenken Kreons 'ein Unfall in der Finsterniss der Nacht ist schrecklich' erwidert Eteokles 'die Gefahr ist für beide Theile gleich, der Wagende gewinnt'. Kreon erhebt auch dagegen ein

Bedenken: 'erleidet man eine Niederlage, so ist der Rückzug in die Stadt im Dunkel der Nacht schwer zu finden'. Dieses Bedenken sucht Eteokles zu entkräften mit der Bemerkung 'das tiefe Dirkebett (mit seichtem Wasser) gewährt uns eine sichere Rückzugslinie'. Darnach ist folgende Umstellung vorzunehmen:

| | | |
|---|---|---|
| *ET.* | εἰ νυκτὸς αὐτοῖς προσβάλοιμεν ἐκ λόχου; | 724 |
| *KP.* | ἐνδυστυχῆσαι δεινὸν εὐφρόνης κνέφας. | 727 |
| *ET.* | ἴσον φέρει νύξ, τοῖς δὲ τολμῶσιν πλέον. | 726 |
| *KP.* | εἴπερ σφαλείς γε δεῦρο σωθήσει πάλιν. | 725 |
| *ET.* | βαθύς γέ τοι Διρκαῖος ἀναχωρεῖν πόρος. | 730 |
| *KP.* | ἅπαν κάκιον τοῦ φυλάσσεσθαι καλῶς. | 731 |
| *ET.* | ἀλλ' ἀμφὶ δεῖπνον οὖσι προσβάλω δόρυ; | 728 |
| *KP.* | ἔκπληξις ἂν γένοιτο, νικῆσαι δὲ δεῖ. | 729 |

---

Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf einen anderen Mangel an Logik, der mir in demselben Stücke aufgefallen ist, hinweisen. Von Kreon zur Offenbarung der verhängnissvollen Weissagung gedrängt verkündet Tiresias, dass nur der Tod des Menoikeus die Stadt retten könne. Furchtbar überrascht ruft Kreon *τί φῄς; τίν' εἶπας τόνδε μῦθον, ὦ γέρον;* Ruhig erwidert Tiresias V. 916

*ἅπερ πέφυκε, ταῦτα κἀνάγκη σε δρᾶν.*

Was soll das heissen? Worauf soll *πέφυκε* gehen? Die Aenderung von Camper *πέφηνε* bringt einigen Sinn in die Worte, während mit der an und für sich weniger wahrscheinlichen Aenderung von Valckenaer *πέπηγε* nichts gewonnen ist; denn *πέφηνε* lässt sich doch wenigstens von der Offenbarung, welche die Götter durch das Orakel gegeben haben, verstehen. Allein welche *ἀνάγκη* ist für Kreon vorhanden das zu thun, was ihm durch das Orakel geboten worden ist? Dass keine solche Nothwendigkeit besteht, beweist das Verfahren des Kreon selbst, welcher dem Orakel nicht folgt. Ueberhaupt ist es nicht Sache des Tiresias, den Kreon an seine Pflicht zu erinnern. Es gibt nur eine absolute Nothwendigkeit zu sehen was offenbar ist:

*ἅπερ πέφηνε, ταῦτα κἀνάγκη σ' ὁρᾶν.*

Vgl. ebend. V. 713 *μῶν οὐχ ὁρᾷς ἃ χρή σ' ὁρᾶν*; Bacch. 924 *νῦν δ' ὁρᾷς ἃ χρή σ' ὁρᾶν*, Soph. O. Col. 755 *ἀλλ' οὐ γὰρ ἔστιν τἀμφανῆ κρύπτειν.* Wir haben also auch hier die gewöhnliche Verwechselung von *σε δρᾶν* und *σ' ὁρᾶν*: Soph. O. Col. 654 haben L. Spengel und Nauck *μή δίδασχ' ἃ χρή μ' ὁρᾶν* (für *χρή με δρᾶν*) emendirt und Aesch. Sept. 535 Herm. ist die Aenderung von M. Haupt *χεὶρ δὲ δρᾷ* (für *δ' ὁρᾷ*) *τὸ δράσιμον* sehr wahrscheinlich, wenngleich Hermann sie nicht für nothwendig hält*.

München. N. Wecklein.

* [Gründe für oder gegen das eine oder das andere, und noch ein drittes, findet man angedeutet in Opusc. philol. I p. 340. 726. — Ob nicht auch das ebenda p. 332 ff. über die Verse 557 ff. Entwickelte von einigem Nutzen für die kürzlich in der Oesterr. Gymnasial-Ztschr. 1871 p. 660 ff. erschienene Besprechung derselben Verse gewesen wäre, bleibe des Verf. eigenem Ermessen anheimgestellt. F. R.]

## Eine Dekade Conjekturen.

Platon. Conviv. 194 A p. 35, 5 O. Jahn:

*εἰ δὲ γένοιο οὗ νῦν ἐγώ εἰμι, μᾶλλον δὲ οὗ ἔσομαι, ἐπειδὰν καὶ Ἀγάθων εἴπῃ, εὖ μάλ' ἂν φοβοῖο καὶ ἐν παντὶ εἴης, ὥσπερ ἐγὼ νῦν.*

Dies die Fassung der Stelle bei Jahn, nach dem Vorgange von R. B. Hirschig, während die drei Hss. Bodl., Vat., Coisl. in *δὲ ἴσως οὗ* und *εὖ καὶ μάλ'* übereinstimmen. M. Vermehren platon. Studien p. 74 ist dagegen der Ansicht, dass die Genannten und Ch. Badham vielmehr *εὖ* hätten streichen und *καὶ μάλ'* schreiben sollen. Ich würde ihm beitreten, wenn ich nicht in der Annahme einer Lücke nach *εὖ* ein sehr einfaches Mittel sähe, beide Worte zu halten. Das anstössige *ἴσως* scheint seinen Ursprung der Wendung: *εὖ (ἴσθ' ὅτι) καὶ μάλ' ἂν φοβοῖο* zu verdanken. — Zu Sympos. p. 172 A *καὶ παίζων ἅμα τῇ κλήσει 'ὦ Φαληρεύς, ἔφη, οὗτος Ἀπολλόδωρος', οὐ περιμενεῖς;* worüber Vermehren S. 24 weitläufig handelt (vgl. W. Wagner in the Academy 1871, 15. Jan. S. 103), genügt es darauf hinzuweisen, dass die Fassung der Worte eine metrische ist, dass sie ein *σαπφικὸν ἑνδεκασύλλαβον* ausmachen: darin liegt das *παίζειν*.

Plat. Lach. I p. 178 B:

*ἔστιν οὖν τοῦτο περὶ οὗ πάλαι τοσαῦτα προοιμιάζομαι τόδε.*

Ch. Badham streicht im Text *τοῦτο* nach dem Coisl. mit Hirschig. In den Anmerkungen dagegen verlangt er dafür *τό*, vgl. Conviv. p. 192 E. Warum nicht *τὸ ὑπο(κείμενον)*?

Thucyd. II 64, 2:

*ταῦτα γὰρ ἐν ἔθει τῇδε τῇ πόλει πρότερόν τε ἦν, νῦν τε μὴ ἐν ὑμῖν κωλυθῇ.*

Das letzte Wort, wofür *κολουθῇ* oder *καταλυθῇ* vorgeschlagen worden ist, meint Classen durch die Uebersetzung auf Hindernisse stossen, ins Stocken gerathen schützen zu können: 'hütet Euch, dass diese Gesinnung jetzt unter Euch abnehme'. Das ist denn doch ein armseliger Nothbehelf, gegen den eine Conjektur noch aufkommen kann. Dem *ἐν ἔθει ἦν* würde correct entsprechen *ἀκυρωθῇ*, und das wird wohl herzustellen sein.

Thucyd. II 49, 5:

*καὶ πολλοὶ τοῦτο τῶν ἠμελημένων ἀνθρώπων καὶ ἔδρασαν ἐς φρέατα τῇ δίψῃ ἀπαύστῳ ξυνεχόμενοι.*

Wunderlich genug hat kein Herausgeber an *καὶ ἔδρασαν ἐς φρέατα* Anstoss genommen, als ob *ἔδρασαν*, weil es *αὑτοὺς ἔρριψαν* vertritt, deshalb auch befähigt wäre, die Constructionsweise von *ἔρριψαν* nach sich zu ziehen. Nur J. Steup quaest. Thucyd. p. 50 fühlte die Härte einer derartigen Zumuthung und wagte zuerst den Ausfall eines Particips vor *ἐς φρέατα* zu behaupten. In der Sache selbst hat er entschieden Recht, nur kann dies Particip weder *ἐστρέχοντες* noch *ἐσπηδῶντες* gewesen sein. Denn nicht der unauslöschliche Durst, sondern die innerliche Hitze (*τὸ ἐντὸς καίεσθαι*) und der daraus folgende Drang im kalten Wasser Kühlung zu suchen, ist der Grund, weshalb sich einige wirklich ins Wasser stürzen,

nachdem sie es von Durst gequält einmal aufgesucht haben. Die Sache liegt also so: Einige *ἠμελημένοι* begeben sich *δίψῃ ξυνεχόμενοι* an die *φρέατα*, aber nun sie einmal da sind, treibt sie *τὸ καύεσθαι* auch ins Wasser hinein. Folglich fehlt vor *ἐς φρέατα* ein Begriff, wie *ἀνύσαντες* (möglicherweise dies Wort selbst). Wollten wir Steups Vorschlag acceptiren, wären wir gleich wieder genöthigt den Schluss des Satzes etwa zu ⟨*οὐ*⟩ *τῇ δίψῃ ἀπαύστῳ ξυνεχόμενοι* ⟨*παρεγένοντο*⟩ zu erweitern.

Thuc. II 44, 1:

*καὶ οἷς ἐνευδαιμονῆσαί τε ὁ βίος ὁμοίως καὶ ἐντελευτῆσαι ξυνεμετρήθη.*

Der Ausdruck *ἐνευδαιμονῆσαι* scheint mir sehr wenig zu der ganzen Anschauung des Thukydides vom menschlichen Leben in diesem § zu passen. Halten wir fest, dass 1) dem Menschen höchstens ein *εὐτυχεῖν* gestattet ist; 2) im Thukydideischen Satze ein sein Missgeschick bezeichnender Ausdruck mit Nachdruck an die Spitze treten muss, so dürfte sich folgende Fassung einigermassen empfehlen: *καὶ ὡς* (oder *ὅτι*) *ἐναδημονῆσαί τε ὁ βίος ὁμοίως καὶ ἐνευτυχῆσαι ξυνεμετρήθη.* Der Inhalt des menschlichen Lebens ist ein gleiches Maass von Missgeschicken, wie von leidlichem Wohlergehen.

Aeneae comment. poliorc. 29, 8 p. 82, 10 ed. Hercher:

*πρῶτον μὲν τὸ φόρημα ἐλύθη, καὶ ἐξ αὐτοῦ ὁ ἡγεμὼν ἕτοιμος ἦν.*

Hierzu bemerkt Hercher: 'in his participium desiderari, velut *ἀναφανεὶς* Meinekii sententia est, et habet sane *ἐξ αὐτοῦ* in quo haereas'. Ich glaube, entweder war in der Handschrift, aus welcher der Mediceus (LV 4) abfloss, die Endung nicht ausgeschrieben, oder auch der Schreiber des Mediceus corrigirte sie auf eigene Hand. Aeneas wird wohl: *ἐξ αὐτῆς* geschrieben haben. d. h. unverzüglich. Vgl. Hesych. II p. 117, 29 Cratin. ap. Bekk. A. G. I p. 94, 7. Lobeck Phrynich. p. 47** Schaefer ad. Lamb. Bos. ellips. p. 443. Fritzsche Ar. Thesm. 87 p. 25. Das scheint mir wenigstens viel näher zu liegen, als etwa *ἐξ ὑπογυίου* zu vermuthen, um an der Endung nichts zu ändern.

Anonymi Oeconom. XXXIIII p. 34, 34 ed. Goettl:

*Ἀντιμένης Ῥόδιος ἡμιόδιος γενόμενος Ἀλεξάνδρου περὶ Βαβυλῶνα ἐπόρισε χρήματα ὧδε κτλ.*

Die Handschriften stimmen in *ἡμιόδιος* überein: nur dass die Pariser 2003 am Rande *γνώριμος* schreibt. Die Aldina Venet. MIID lässt hinter *Ῥόδιος* einen leeren Raum. Mit den Noten der Herausgeber ist nichts anzufangen: der *Θεόδορος ὁ καλούμενος ἡμιόλιος* des Polyb. V 42, auf welchen Schneider verweist, hat hier gar kein Interesse; Göttlings *Ἀντιμένης Ῥόδιος γνώριμος γενόμενος* legt der Conjektur eines alten Gelehrten, der den Knoten durchhieb, zu viel Gewicht bei. Wer endlich Scaligers *ἢ Μένδιος* annimmt, muss dahinter immer noch eine Lücke annehmen und ausserdem wenigstens *Μενδαῖος* oder *Μενδήσιος* nachbessern. Für mich steht fest, dass Spengel aristot. Studien III, zur Politik und Oeconomik, Abh. d. bayr. Ac. der Wiss. I Cl. XI Bd. III Abth. (1868) p. 75

mit Recht die Bezeichnung eines Amtes verlangt, welches Antimenes bekleidete. So stelle ich denn ohne Bedenken σκοῖδος her. Das Wort ist bekannt aus Menanders *Κιθαριστής* fr. IX vol. IV 151 Mein., wozu Phot. 523, 3 Erklärung: σκοῖδος: *ταμίας τις καὶ διοικητής* vortrefflich passt. Aus den Briefen Alexanders führt es Hesych. IV p. 47, 1037 an, d. i. wohl Didymus im Commentar zu Menander, mit der Erklärung σκοῖδος: *ἀρχή τις παρὰ Μακεδόσι τεταγμένη ἐπὶ τῶν δικαστηρίων* (?). Damit stimmt Pollux Onomast. X 16 zwar nicht überein: *τοῦτον δέ* (σκευωρὸν) *καὶ* σκοῖδόν *τινες ὠνόμαζον τὸν ἐπὶ τῶν σκευῶν ἐν ταῖς βαρβαρικαῖς ἀποσκευαῖς. ἕτεροι δὲ οὕτως οἴονται κεκλῆσθαι τὸν ἐπὶ τῶν σιτίων*, aber man erkennt doch in den Skoiden eine Behörde oder Hofcharge der Macedonier. Noch unbestimmter hat sich Herodian ausgedrückt *καθ. προσῳδ.* p. 142, 6 ed. Lentz: *σεσημείωται τὸ* σκοῖδος *παρὰ Μακεδόσιν ὁ* οἰκονόμος: Arcad. p. 53, 24 (= 47, 28). Sollte bei Hesych etwa *δικαστηρίων* aus *δεκατευτηρίων* verschrieben sein? [1] Dann würde die Erzählung des Anonymus mit völliger Sicherheit auf σκοῖδος führen.

Longin. de sublim. p. 58, 13 ed. Jahn:

*οὐδὲ τῶν τῆς Αἴτνης κρατήρων ἀξιοθαυμαστότερον νομίζομεν, ἧς αἱ ἀναχοαὶ πέτρους τε ἐκ βυθοῦ καὶ ὅλους ὄχθους ἀναφέρουσι καὶ ποταμοὺς ἐνίοτε γηγενοῦς ἐκείνου καὶ* αὐτονόμου *προχέουσι πυρός.*

So hatte Jahn nach Wyttenbachs Conj. bibl. crit. III p. 38 gegeben. P hat *αὐτοῦ μόνου*, woraus Vaucher *αὐτὸ μόνον*, Ruhnken *αὐτόχθονος* gemacht haben. Neuerdings hat M. Haupt ind. lectt. Berol. 1870 p. 7 *αὐτομάτου* vorgeschlagen, was unfehlbar den Vorzug vor allen früheren Conjekturen verdient, vielleicht aber doch noch nicht das richtige ist. Sollte nicht das *πῦρ γηγενὲς* zugleich als ein unter der Erde fortfressendes bezeichnet gewesen sein? Wie wäre es denn mit ὑπονόμου? — Die Hauptsche Conjektur erinnert mich an Thucyd. II 77, 4 *ἀπὸ ταὐτομάτου πῦρ*. In dieser Stelle ergänzt Classen p. 128 für den Zusammenhang: 'und eine solche Flamme ist wohl noch grösser gewesen'. Vielleicht aber ist etwas ausgefallen? wenigstens wäre der Ausfall von ΟΥΝΟΜΗΚΗ nach ΟΥΑΝΗΚΕΝ sehr erklärlich. Dann hiesse die Stelle: *ἤδη γὰρ ἐν ὄρεσιν ὕλη τριφθεῖσα ὑπ' ἀνέμων πρὸς αὑτὴν ἀπὸ ταὐτομάτου πῦρ καὶ φλόγα ἀπ' αὐτοῦ ἀνῆκεν οὐρανομήκη.*

Philostrat. epist. ξς p. 40 Boisson.:

*Εὐίππη φιλῶ σε. Ὑπόγραψον ἀναγνοῦσα* καὶ ὡς *δέχεται τὸ μῆλον καὶ ταῦτα τὰ γράμματα.*

Der Liebhaber schrieb *φιλῶ σε*. Ebenso kurz und bündig wird die Antwort verlangt: *κἀγὼ σέ*.

Jena. Moriz Schmidt.

---

[1] Gelegentlich eine andere Notiz zu Hesych. Bei ihm steht II p. 289, 85 ἰφηβία· *νεότης* zwischen *ἰφίζετο* und *ἰφείλατο*, es weist also die alphabetische Ordnung auf *ἰφειβία* hin. Nachdem uns aus Inschriften die thessalische Form *εἰβατάς* bekannt geworden ist, haben wir keinen Grund mehr an der Richtigkeit der Glosse zu zweifeln, wenn sie ἰφειβία· *νεότης* (Θεσσαλοί) geschrieben und ergänzt wird.

## Zu Thukydides.

IV 28, 2 *ὁ δὲ (Κλέων) τὸ μὲν πρῶτον οἰόμενος αὐτὸν λόγῳ μόνον ἀφιέναι, ἑτοῖμος ἦν, γνοὺς δὲ τῷ ὄντι παραδωσείοντα ἀνεχώρει καὶ οὐκ ἔφη αὐτός, ἀλλ' ἐκεῖνον στρατηγεῖν, δεδιὼς ἤδη καὶ οὐκ ἂν οἰόμενός οἱ αὐτὸν τολμῆσαι ὑποχωρῆσαι· αὖθις δὲ ὁ Νικίας ἐκέλευε καὶ ἐξίστατο τῆς ἐπὶ Πύλῳ ἀρχῆς καὶ μάρτυρας τοὺς Ἀθηναίους ἐποιεῖτο.* Krüger hat mit seiner Bemerkung: '*καὶ οὐκ . . ὑποχωρῆσαι* stammt wohl aus einem Schol. zu *οἰόμενος αὐτὸν λόγῳ μόνον ἀφιέναι* her' auf einen offenbaren Schaden der Ueberlieferung aufmerksam gemacht, ohne damit bei seinen Nachfolgern die gebührende Beachtung zu finden. Denn wenn Kleon durch eine sichere Erkenntniss bewogen wird sich zurückzuziehen, wie kann er dann hinterher das Gegentheil als seine Ansicht festhalten? Dies Gegentheil war allerdings früher seine Meinung, wie *οἰόμενος αὐτὸν λόγῳ μόνον ἀφιέναι* besagt, aber der damalige Standpunkt war, wie durch *γνοὺς δὲ τῷ ὄντι παραδωσείοντα* ausdrücklich bezeichnet wird, für sein späteres Verhalten ein überwundener, auf den er nicht mehr zurückkommen konnte. Drehe und wende man die Worte, wie man will, sie enthalten Ueberfluss und Widerspruch zugleich. Aber nicht genug. Die Stelle bietet auch ein sprachliches Bedenken, welches nicht weniger schwer wiegt als das logische. Das Verbum *τολμᾶν* hat nämlich nicht die Bedeutung, welche man ihm hier zuschreibt. Krüger übersetzt: 'es über sich gewinnen werde', Classen: 'er werde sich nicht dazu entschliessen'. Allein *τολμᾶν* heisst das erstere gar nicht, das letztere nur im Sinne von 'sich erkühnen' oder 'den Muth haben'. Es bezeichnet nämlich niemals 'seine Neigung überwinden', sondern geht immer auf ein schwieriges oder gefährliches Unternehmen. Wenigstens lässt sich unter sämmtlichen 32 Stellen, an welchen Th. das Wort gebraucht, keine einzige mit Grund für jene Bedeutung, welche hier allein brauchbar wäre, geltend machen. Diejenigen, auf welche man sich bei oberflächlicher Betrachtung beziehen könnte, will ich hier anführen; es wird sich zeigen dass auch an ihnen *τολμᾶν* nur 'Muth haben' bedeutet. Die Athener sagen I 74, 4 *εἰ δὲ προσεχωρήσαμεν πρότερον τῷ Μήδῳ . . ἢ μὴ ἐτολμήσαμεν ὕστερον ἐσβῆναι ἐς τὰς ναῦς ὡς διεφθαρμένοι,* weil es ein gefährliches Wagestück war, die Schiffe zu besteigen und das eigene Land den Feinden preiszugeben. Auf das deutlichste zeigt dies an der Parallelstelle I 91, 5 *τήν τε γὰρ πόλιν ὅτε ἐδόκει ἐκλιπεῖν ἄμεινον εἶναι καὶ ἐς τὰς ναῦς ἐσβῆναι, ἄνευ ἐκείνων ἔφασαν γνόντες τολμῆσαι* das nebenstehende *γνόντες*: nach gefasstem Entschlusse kann von Ueberwindung der Neigung keine Rede mehr sein. Aehnlich spricht VI 82, 4 der Athener Euphemos von den stammverwandten Jonern und Inselbewohnern: *ἦλθον γὰρ ἐπὶ τὴν μητρόπολιν ἐφ' ἡμᾶς μετὰ τοῦ Μήδου καὶ οὐκ ἐτόλμησαν ἀποστάντες τὰ οἰκεῖα φθεῖραι, ὥσπερ ἡμεῖς ἐκλιπόντες τὴν πόλιν,* wo zudem *ἀποστάντες* für die zu erweisende Bedeutung entscheidend ist. Wenn Themistokles *τῆς . . θαλάσσης πρῶτος ἐτόλμησεν εἰπεῖν ὡς ἀνθεκτέα ἐστί* (I 93, 4) so war das ein kühnes Wort, weil es schwer war, demselben damals Geltung zu verschaffen. In der ähnlichen Stelle

VI 86, 4 *καὶ νῦν τολμῶσιν ἐπὶ τοὺς ταῦτα κωλύοντας καὶ ἀνέχοντας τὴν Σικελίαν μεχρὶ τοῦδε μὴ ὑπ' αὐτοὺς εἶναι παρακαλεῖν ὑμᾶς ὡς ἀναισθήτους* wird die entgegenstehende Schwierigkeit durch *ὡς ἀναισθήτους* ausdrücklich angegeben. So sehr ich aber demnach mit Krüger darin übereinstimme, dass ich die Ueberlieferung für fehlerhaft halte, so kann ich doch nicht mit ihm das ganze anstössige Satzglied als ein Glossem betrachten; denn einem solchen sieht es doch sehr wenig ähnlich. Da dasselbe nicht mit dem Vorhergehenden verbunden werden kann, so liegt die Frage sehr nahe, ob es sich nicht an den folgenden Satz anschliessen und auf Nikias beziehèn lasse. Und das ist denn allerdings der Fall: man braucht nur *δὲ* nach *αὖθις* zu tilgen, das beigefügt werden musste, sobald man *καὶ οὐκ ἂν οἰόμενος* mit dem vorhergehenden Participium verband. Demnach lese ich: *καὶ οὐκ ἂν οἰόμενός οἱ αὐτὸν τολμῆσαι ὑποχωρῆσαι, αὖθις ὁ Νικίας ἐκέλευε καὶ ἐξίστατο τῆς ἐπὶ Πύλῳ ἀρχῆς καὶ μάρτυρας τοὺς Ἀθηναίους ἐποιεῖτο* = 'und in der Meinung, er werde nicht den Muth haben sich ihm zu fügen, forderte ihn Nikias wiederum dazu auf und verzichtete auf das Commando bei Pylos und machte die Athener zu Zeugen davon'. Bei Dem. XVIII 136 *τότε ἐγὼ μὲν τῷ Πύθωνι θρασυνομένῳ καὶ πολλῷ ῥέοντι καθ' ὑμῶν οὐχ ὑπεχώρησα, ἀλλ' ἀναστὰς ἀντεῖπον* erscheint *ὑπεχώρησα* als Gegensatz zu *ἀντεῖπον*, und diese Bedeutung gebrauchen wir gerade hier. Vgl. Thuc. I 77, 3 *ἐκείνως δ' οὐδ' ἂν αὐτοὶ ἀντέλεγον ὡς οὐ χρεὼν τὸν ἥσσω τῷ κρατοῦντι ὑποχωρεῖν.*

Köln. J. M. Stahl.

---

## Zu Plautus' Trinummus.

V. 725 ist überliefert:

égomet autem, quóme extemplo árcum mihi et pharetram
et sagittas súmpsero,

also jedenfalls mehr als das Metrum verdauen kann. Wir müssen es somit zu erleichtern suchen durch Streichung eines Wortes. Dazu bietet sich zunächst autem dar, welches Ritschl weggelassen hat. Indessen ist es doch nicht sehr wahrscheinlich, dass ein so harmloses Formwort, wenn es nicht ursprünglich stand, interpolirt worden wäre. Zudem würde man es ungern missen, da es dem Uebergang etwas komisch Grossartiges verleiht: Ich selber meinestheils. Versuchen wir es daher lieber mit mihi. Freilich bedeutet arma sumere: zu den Waffen greifen; hier aber erfordert der Sinn: sich Waffen beilegen, anschaffen, und dafür lässt sich mihi nicht entbehren. In dieser Form aber und an der überlieferten Stelle ist es keinenfalls zu brauchen; es ist vielmehr mi zwischen quom und extemplo ausgefallen (wovon die Form quome der Rest ist) und dann an unrichtiger Stelle nachgetragen worden. Die erste Hälfte würde hiernach lauten: égomet autem, quóm mi extemplo oder vielmehr extemplod. Nachdem wir hier nichts haben ersparen können, müssen wir dies um so ernstlicher bei der zweiten Hälfte thun, wo ohnehin eine unorganische Anhäufung von Begriffen vorliegt. Arcum zwar ist für den Bestand des Verses schlechterdings nicht zu ent-

behren, wohl aber entweder pharetram oder sagittas. Von diesen beiden ist scheinbar sagittas das leichter zu Missende, da pharetra die Pfeile mitbefassen kann und die ausdrückliche Nennung letzterer zu interpoliren eine naheliegende Versuchung war. In Wahrheit aber wird sagittas festzuhalten sein, theils weil es hier seine specifisch plautinische Messung (sắgĭtas) hat, theils weil in dem Verse Stasimus sich möglichst gefährlich und drohend (wenn auch aus vorsichtiger Entfernung) ausstaffirt, um diess dann im folgenden Verse heiter zu eludiren. Das Drohende aber sind die Pfeile, nicht der Köcher. So bekommen wir als das nach allgemeinen kritischen Grundsätzen Wahrscheinlichste und zugleich nach Form und Inhalt am meisten Befriedigende die Schreibung:

égomet autem, quóm mi extemplod árcum et sagittas súmpsero,
also in allem Wesentlichen so wie Fleckeisen, krit. Miscellen S. 40f., aus andern Gründen vorgeschlagen hat, nur dass ich aus den oben angestellten Erwägungen sagittas entschieden vor pharetram bevorzugen möchte.

Tübingen. W. Teuffel.

## Zu dem Gedicht de Sodoma.

Mit den im letzten Heft des fünften Bandes vom Hermes eröffneten 'Coniectanea' ist Hr. Professor Moriz Haupt zu Berlin in die dritte Centurie seiner Sammelstudien für die verschiedensten lateinischen und griechischen Autoren eingetreten. Wenn nicht alles trügt, wird sich die neue Serie in Vorzügen und Mängeln nicht wesentlich von den frühern unterscheiden. Zu den Vorzügen rechnen wir manche philologisch interessante Publicationen aus entlegenen, wenig beachteten Schriftstellern des späten Alterthums und des Mittelalters, sowie die Mittheilung vieler probabeler, einzelner glänzender Vermuthungen zur Beseitigung alter Corruptelen. Rüge verdienen manche metrische Irrungen und die keineswegs seltene Verkennung des vorliegenden Gedankenganges und Sachverhaltes, vor allem aber, wie bekannt, die beinah totale Unkenntniss dessen, was in den letzten 25 Jahren für die bezüglichen Autoren geleistet worden — ausser wo sich daran etwas aussetzen lässt. In Bezug auf diese Unwissenheit dürfte Hr. Haupt unter den heutigen Gelehrten seines Gleichen nicht haben, mit Ausnahme der Herren Bergk und Cobet. Wohin aber eine solche Unkenntniss führen kann, zeigt sich recht schlagend an zwei Besserungsvorschlägen zu dem fälschlich Tertullian zugeschriebenen Gedicht de Sodoma, welches, früher überall starrend von Corruptelen, bekanntlich durch L. Müllers Publicationen aus dem Leidensis mit der Chiffre M. L. V. Q. 86 vor wenigen Jahren in diesem Museum [XXII, 329 ff.] gänzlich umgestaltet worden ist.

Die Nummer X von Hrn. Haupts 'Coniectanea' (a. a. O. S. 316) lautet folgendermassen:

Ignoti poetae Sodoma v. 14 ss. (in Tertulliano Oehleri t. II p. 771)

effera luxuries illic, inimica pudoris, [vielmehr pudori]
instar legis erat, fugeret quam praescius hospes
ante vel ad [man lese penes] Scythicas vel apud Busiridis aras
exoptans per sacra necem caesusque cruorem
fundere Bebrycium et Libycas satiare palaestras
anteque vel [der Autor schrieb ante etiam] Circaea novas per pocula formas [novam . ... formam V]
sumere quam laesum Sodomis amittere sexum.

Non potest dici Bebrycium cruorem fundere qui ab Amyco caeditur. scribendum est sine dubitatione 'exoptans per sacra necem caestuque cruorem fundere Bebrycio et Libycas satiare palaestras'. [Was Hr. Haupt dann über Bebrycio caestu und Libycas palaestras sagt, steht schon bei L. Müller S. 334. — Dann fährt er fort:]

In eodem carmine v. 81 patet scribendum esse 'tempore mox quo lux tenebras conscindere temptat'. legitur 'conscendere'.

Um mit der zweiten Conjectur zu beginnen, so dürfte allerdings ausser Hrn. Oehler wohl jeder sehen, dass in conscendere ein Begriff wie scindere steckt: aber conscindere schrieb der so zierliche Dichter gewiss nicht, weil eben hier con ein ganz leeres Flickwort wäre. Hr. Haupt hätte zuerst nachweisen sollen, dass conscindere ausserhalb der Comödie je von einem Römischen Dichter gebraucht sei. (Bei Lucrez V, 45 liest man längst nicht mehr conscindunt.) Die vorhin erwähnte beste Handschrift bietet weder conscendere noch conscindere, sondern iam scindere.

Was den ersten Vorschlag betrifft, so lautet die beste Ueberlieferung c..stumque cruorem subdere brebicioblicas satiare palaestras. Hrn. Haupts Conjectur ist zunächst aus metrischen Gründen — wegen der harten Elision — ebenso wenig probabel als seine Bestrebungen Phaedrus Versausgänge wie repperit Venus, apologi genus zu imputiren oder einen lateinischen Tragiker in einem Vers drei Fehler begehen zu lassen:

nam crudelitatis mater avaritiast pater furor.

Um die metrischen Gesetze des Anonymus kennen zu lernen, darf man eben die den älteren Text völlig umgestaltende Tradition des Vossianus nicht ignoriren.

L. Müller gibt a. a. O. verschiedene Versuche zur Besserung der verderbten Stelle, die wer Lust hat nachsehen möge. Geleitet ward derselbe abgesehen von dem metrischen Grunde durch Rücksicht auf die offenbare Absurdität des Ausdrucks satiare. Ohne im übrigen jetzt etwas besseres bieten zu können, glauben wir dass caestuque cruorem fundere Bebrycio besser sei als was dort proponirt ist 'caestuque cruorem subdere Bebrycio' und zwar nur wegen des Virgilischen Beispiels:

o Danaum fortissime gentis,
Tydide, mene Iliacis occumbere campis
non potuisse tuaque animam hanc effundere dextra.

Sonach zeigen die Conjecturen Hrn. Haupts zum carmen de Sodoma

genau dieselbe Kenntniss der Ueberlieferung, als seine im Hermes II, 13 ff. vorgetragene Besprechung des epithalamium Laurentii et Maiae, wo die Citate aus Aldhelmus längst bekannt waren, übrigens von allen vorgebrachten Aenderungen auch nicht eine einzige zu brauchen ist. Als Probe genügt die schon früher in diesem Museum gerügte Conjectur in dem Verse 'te insontes palmam semper tenuere patrono'. Hier bietet bekanntlich Burmans Ausgabe mit grobem Druckfehler tribuere. Hr. Haupt vermuthet — trivere oder (wir brauchen seine eigenen Worte) 'minus inepte' tetigere. Das einzig richtige, übrigens längst durch Conjectur gefundene tenuere steht in allen Hss. des Gedichtes. — Als Anhänger Lachmanns wird Hr. Haupt wissen, ohne dass wir es ihm zu sagen brauchten, wie man ein Conjectiren, das über die massgebende Ueberlieferung vollständig im Unklaren ist, zu nennen pflegt. Noch könnte man schliesslich die Frage aufwerfen, ob es eines solchen Gelehrten würdig sei, zu einem Gedicht wie das carmen de Sodoma, in dem man vor L. Müllers Publicationen aus dem Vossianus kaum 5 Zeilen lesen konnte, ohne den schwersten Verderbnissen zu begegnen, zwei Conjecturen zu liefern, die, selbst wenn sie eben so richtig wären als sie fehlerhaft sind, den Lesern des artigen Epyllions kaum geholfen hätten. Aber freilich, wenn Hr. Haupt dies Moment je berücksichtigt hätte, würden seine Sammelstudien noch nicht bis ans Ende der ersten, geschweige in die dritte Centurie gekommen sein. Denn es ist eben zehnmal leichter zu den verschiedenen Autoren, und wären sie die gelesensten, einzelne Verbesserungen nachzutragen und nebenbei andere Gelehrte zu schmähen, dass sie, wenn sie hundert Fehler beseitigt haben, doch den hundertersten stehen liessen, als nur ein einziges Werk des Alterthums, selbst das geringste, in mustergültiger Fassung herauszugeben. Dass Hrn. Haupts allerliebste Diamantabdrücke verschiedener Römischer Dichter so wie seine Schulausgabe der ersten sieben Bücher von Ovids Metamorphosen noch nicht den Höhepunkt dessen bezeichnen, was die philologische Kritik erreichen kann und soll, dürfte ausser Hrn. Haupt selbst wohl kein Philologe in Zweifel ziehen.

L. M.

---

## Zu Cato.

Ein Freund der Dichtkunst und der Dichter war der alte Cato zwar sicherlich nicht; dennoch thut man ihm aber Unrecht, wenn man seine Gesinnung nach den Worten aus dem carmen de moribus bei Gellius XI 2 beurtheilt, wie Handschriften und Ausgaben sie bieten:

Vestiri in foro honeste mos erat, domi quod satis erat. Equos carius quam coquos emebant. Poeticae artis honos non erat. Si quis in ea re studebat aut sese ad convivia adplicabat, 'grassator' vocabatur.

Zunächst ist zu bemerken, dass Gellius diese Sätze nur anhangsweise einer andern Stelle Catos anfügt und dass er sagt 'haec sparsim et intercise commeminimus'; woraus folgt, dass wenn

auch die einzelnen Sätze bei Cato wohl in derselben Ordnung auf einander folgten (vgl. Mercklin Citirmethode d. Gellius S. 695 f.), sie doch nicht unmittelbar zusammenhingen — was auch wenigstens bei den ersten dreien jeder leicht sehen kann — und sie demgemäss bei Jordan (Caton. fgm. p. 83) nicht hätten zu einem einzigen Fragment verschmolzen bleiben sollen. — Was heisst nun grassator? Die Bedeutung des Strassenräubers, des Wegelagerers scheint es zuerst bei Cicero (de fato 15) zu haben, früher aber ausser bei Cato überhaupt nicht vorzukommen, welcher selbst durch vocabatur eine zu seiner Zeit schon verschollene oder doch verschwindende Benennung anzudeuten scheint. Da nun grassari lediglich 'gehen' bedeutet (oft in verstärkender Weise) und erst in der Kaiserzeit für das Umherschweifen von Räuberschaaren vorkommt, so ist diese Grundbedeutung für das Verständniss von grassator festzuhalten. Aber freilich schien da seit jeher Paulus p. 97 M. 'grassari antiqui ponebant pro adulari' im Weg zu stehen: diese Stelle veranlasste seit Dacier dazu, bei Cato grassator als 'Schmeichler' aufzufassen und es auf die Dichter zu beziehen, weil sie für gute Mahlzeiten Lobgedichte verfertigten. Indessen abgesehen von der wahrscheinlichen Unrichtigkeit einer solchen Meinung kommt für grassari diese oder eine ähnliche Bedeutung nirgends vor und es lässt sich auch nicht absehen, wie dieses Wort, das Frequentativum von gradi, irgend zur Bedeutung des Schmeichelns kommen sollte. Vielmehr zeigt die Vergleichung mit Nonius p. 315, 33 [1], der manche Quelle mit Festus gemeinsam hat, deutlich, dass adulari dort in ambulare (âbulare) zu verändern ist [2]: das Wort antiqui mag wohl eher auf Rechnung des Festus zu setzen sein als des Verrius Flaccus, in dessen Zeit etwa die Umwandlung der Bedeutung stattfand. Ist grassator also der 'Geher' (einer der aus dem Umhergehen ein Geschäft macht), so ist diese abfällige Bezeichnung zwar für den Parasiten qui sese ad convivia adplicabat sehr verständlich, keineswegs aber für den Dichter. Dazu kommt, dass der Satz si quis in ea re etc., an den vorigen von der Poesie anschliessend, unmotivirt zum Parasiten überspringt, ehe er nur zu Ende geführt ist. Endlich fällt studere mit in c. abl. auf, was meines Wissens nicht wieder vorkommt; indessen liesse sich da durch in eam rem abhelfen, was wie Quintilian X 2, 6 (in id solum student, ut) construirt wäre. — Kurz gesagt: der vierte Satz Catos hängt mit dem dritten gar nicht zusammen (s. o.), und für in ea re erwartet man einen Infinitiv. Dafür liesse sich an iocare (activisch Plaut. Cas. IV 4, 10) an vacare, vagare u. a. denken; ich vermuthe am ehesten: Si quis cenare studebat aut sese ad convivia adplicabat, grassator vocabatur. Die cena älterer Zeit entsprach dem späteren

---

[1] Grassari dicitur supra modum saevire. grassari etiam dicimus ambulare . . Ersteres ist die Bedeutung der Kaiserzeit; für letzteres gibt Nonius Beispiele aus der Komödie und Sallust.

[2] Bei Horaz satt. II 5, 93 heisst obsequio grassare 'geh' in Gehorsam einher'.

prandium, vgl. Paulus p. 54. 223. 338. 368 M., der späteren cena aber die vesperna, welches Wort nach Paul. p. 368 M. Plautus gebraucht hat. Letzteres sind die convivia, die bis in die Nacht dauerten, Trinkgelage, zu welchen Parasiten zugezogen wurden (und daher auch wohl selbst se adplicabant); das Frühmahl dagegen, die cena, nahm man in Ruhe und ohne Gäste, und grassatores ('Stadtläufer' möchte ich es übersetzen) durften dazu keine Einladung erwarten; aber cenarc studebant, sie bemühten sich ihre sportula, ihren Antheil an der Mahlzeit (vom dispensator) zugetheilt zu erhalten, wohl um ihn mit nach Hause zu nehmen. Falls diese dieselben sind, die dann in späteren Stunden des Tages sich ad convivia adplicabant, so ist aut wie et gebraucht, wie bei Cato ap. Gell. IX 12, 7 p. 64, 4 Jord. Das aber ist nun wohl sicher, dass Cato und mit ihm die alten Römer die Dichter nicht als grassatores betrachteten.

Frankfurt a. M. Alexander Riese.

---

## Zu Varro's Saturae Menippeae.

Agatho, Fragm. 2: 'virgo de convivio abducatur ideo quod maiores nostri virginis acerbae auris Veneris vocabulis imbui noluerunt'. Doch wohl 'abducebatur'.

Bimarcus 19 'inibi, cum dudum stili rostro papyri inlevi scapos, concipio novom partum poeticon'. Handschriftlich lautet dies Fragment also: 'mihique diuidum stilo nostro papyri noleuii scapos capitio nouo partu poeticon'. Mit Benutzung des schon früher richtig Gefundenen lese ich demnach: 'mihique, dum diu stilo nostro papyri inlevi scapos, Apollo novom partum poeticon donat'. Die Ueberlieferung 'stilo nostro' war nicht anzutasten, da 'noster' bekanntlich häufig für 'meus' steht und Varro sich auch anderweitig die Abwechslung von Pluralis und Singularis erlaubt hat, vergl. *Γνῶθι σεαυτόν* 5: 'nil sunt Musae, Polycles, vestrae, quas aerifice duxti' und F. Bücheler Rhein. Mus. 20, p. 410.

Columnae Herculis [*περὶ δόξης*]: 'itaque eas inceravi et conscribillavi Herculis athlis'. Ein merkwürdiger Titel! Was haben in aller Welt die Säulen des Hercules mit dem Ruhme zu schaffen? Nur wenige wird wohl die gezwungene Erklärung von A. Riese befriedigen: 'inscriptionem sic intellego, ut, quomodo columnae Herculis, quae fines olim terrae putabantur, nisi summis laboribus peti non possint, ita quam sit res operosa et periculosa gloria demonstretur'. Und doch konnte man so leicht aus den wenigen Worten des obigen Fragmentes die richtige Ueberschrift herstellen. Varro sagt ja ausdrücklich, er habe über die *ἆθλα* des Hercules geschrieben. Dass er darunter nicht die wirklichen labores Herculei und deren Beschreibung verstanden hat, zeigt der zweite Titel '*περὶ δόξης*'. Er wollte vielmehr zeigen, dass der Ruhmbegierige ebenso gut wie der Sohn der Alcmene seine zwölf Abeiten zu bestehen

und sich anzustrengen habe, ehe er sein Ziel erreiche. Man übersetze ἄθλα ins Lateinische und der von Varro herstammende Titel ist wiedergewonnen: 'aerumnae Herculis'. Man vergl. Cicero de fin. bon. et mal. II 35, 118: '... vel Herculis perpeti aerumnas; sic enim maiores nostri labores non fugiendos tristissimo tamen verbo [aerumnas] etiam in deo nominaverunt'. Ferner ist zu vergleichen die Ueberschrift von Gedicht 641 der Riese'schen Anthologie: 'monosticha de aerumnis Herculis'. Das Fragment selbst ist vielleicht so zu verbessern und zu ergänzen: 'itaque eas incĕravi et conscribillavi de Herculis athlis [quae subeunda sunt famam aucupantibus]'.

Endymiones 4: 'discumbimus invitati: dominus maturo ovo cenam committit'. Die Handschriften geben 'discumbimus mussati', wovon das 'invitati' von Riese weit abliegt. Ich glaube allerdings auch nicht, dass 'mussati' richtig ist. Denn erstlich lässt sich die mediale Form von 'mussare' nicht weiter nachweisen, dann würde man auch eher 'mussantes' erwarten. Ich sehe in der ersten Silbe des Wortes eine Dittographie von 'discumbimus' und lese 'discumbimus: statim dominus' eqs.

Prometheus liber 4:

mortalis nemo exaudit, sed late incolens
Scytharum inhospitalis campis vastitas.

Ich glaube nicht, dass ein Römer jemals 'incolere campo' statt 'inc. campum' gesagt hat. Varro schrieb wohl 'sed late incubans'. Vergl. Servius zu Verg. Aen. I 89 'ponto nox incubat atra'.

Sexagessis 14: 'qui nobis ministrarunt pueri diebus festis cicer, viri equis nos provocare cum audeant, nos illo revocare timemus?' Die Redenden sind offenbar alte, ehrwürdige Herren, welche von einigen etwas übermüthigen Gesellen zum Wettkampfe in irgend einer Sache herausgefordert werden. Nun konnte aber wohl selbst der Rücksichtsloseste nicht von 60jährigen Männern erwarten, dass sie noch eben so flink und behende ihre Rosse tummelten wie junge, kräftige Leute. Doch was bedarf es noch der Worte, um jenes 'equis nos provocare' zu widerlegen, da dies nur Conjectur von Riese ist? Die Handschriften bieten 'qui nos', woraus sich am leichtesten 'vino nos' herstellen lässt. Dieselben lesen 'viride' für 'viri'. Demnach schreibe ich das ganze Fragment so: 'qui nobis ministrarunt pueri diebus festis cicer, viri idem vino nos provocare cum audeant, nos ilico revocare timemus?' — In Fragment 19 lese ich 'vix haec fatus erat, cum eum more maiorum' eqs.

E. Baehrens.

---

## Zu Cicero.

Pro Sestio 6, 14: Qua in oratione si asperius in quosdam homines invehi vellem, quis non concederet, ut eos, quorum sceleris furore violatus essem, vocis libertate perstringerem? sed agam moderate et huius potius tempori serviam quam dolori meo: si qui

occulte a salute nostra dissentiunt, lateant: si qui fecerunt aliquid aliquando atque eidem nunc tacent et quiescunt, nos quoque simus obliti: si qui se offerunt, insectantur, quoad ferri poterunt, perferemus, neque quemquam offendet oratio mea, nisi qui se ita obtulerit, ut in eum non invasisse, sed incucurrisse videamur.

Halm: 'se offerunt, im Gegensatz von incidunt, vom freiwilligen, gesuchten Entgegentreten, was durch das sinnähnliche insectantur näher bestimmt wird'. Koch: 'se offerunt, insectantur. Nicht nur ist das Asyndeton nicht zu billigen, sondern es verliert auch das folgende se ita obtulerit durch das vorhergehende se offerunt alles Salz (?), weshalb se offerunt zu streichen ist'.

Die Aenderung eines Buchstabens genügt, um einen dem Gedankengang durchaus angemessenen Sinn herzustellen:

si qui se offerunt, insectentur: quoad ferri poterunt, perferemus, neque quemquam offendet oratio mea, nisi qui ....... videamur.

Cicero bezeichnet drei Klassen seiner Gegner, von denen die dritte wiederum in zwei Gruppen zerfällt: erstens diejenigen, welche occulte ihm nicht wohl wollen ('lateant'), zweitens diejenigen, welche einst hierauf sich nicht beschränkt haben, vielmehr handelnd gegen ihn aufgetreten sind, jetzt aber schweigen und sich ruhig verhalten ('nos quoque simus obliti'), endlich diejenigen, welche ihm auch jetzt noch freiwillig handelnd entgegentreten (se offerunt). Doch dieses se offere an sich wird ihn nicht veranlassen, gegen alle Gegner der zuletzt genannten Kategorie in der nachfolgenden Rede zu Felde zu ziehen; grossmüthig gedenkt er vielmehr nur demjenigen Gegner eine Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen, qui se ita obtulerit, ut in eum non invasisse, sed incucurrisse videamur, d. h. der in dem Grade handelnd Front gegen ihn gemacht, der ihm gewissermassen in dem Grade den Weg versperrt hat, dass er (Cic.) im Fortgange seiner Rede unwillkürlich auf ihn stossen (incucurrisse) muss, selbst wenn er nicht die Absicht hätte, von dem Rechte der Defensive Gebrauch zu machen. Bei diesem Zusammenhange der Gedanken passt insectentur gut zu dem vorhergehenden lateant und nos quoque simus obliti, wie zu dem nachfolgenden causalen, mit Beziehung auf se offerunt ein Wortspiel enthaltenden Zusatze: quoad ferri poterunt, perferemus. Dass aber Cicero die zweite Kategorie der dritten Klasse seiner Gegner nicht mit Wiederholung derselben Anapher (si qui) einführt, sondern fortfährt: neque quemquam offendet oratio mea, erklärt sich daraus, dass das se offerre beiden Kategorien dieser Klasse gemeinsam und nur der Grad desselben ein verschiedener ist.

11, 26. Erat eodem tempore senatus in aede Concordiae, quod ipsum templum repraesentabat memoriam consulatus mei, cum flens universus ordo cincinnatum consulem orabat: nam alter ille horridus et severus consulto se domi continebat. qua tum superbia coenum illud ac labes amplissimi ordinis preces et clarissimorum civium lacrimas repudiavit!

Durch folgende Aenderung der Interpunktion scheint mir die Schilderung an Lebendigkeit zu gewinnen:

erat eodem tempore........ consulatus mei: cum flens... consulem orabat, — nam alter ....... continebat —, qua tum superbia .......... lacrimas repudiavit!

Halle a. S., im August 1871. Gustav Krüger.

---

## Coniecturae in Sallustii Catilinam.

20, 11 Etenim quis mortalium, cui virile ingenium est, tolerare potest, illis divitias superare, quas profundant in extruendo mari et montibus coaequandis, nobis rem familiarem etiam ad necessaria deesse? illos binas aut amplius domos continuare, nobis larem familiarem nusquam ullum esse?

Quamquam et larem et larem familiarem veteres dixere, tamen hoc loco illud solum scriptori tribuendum, familiarem librario imputandum est. Vt enim Sallustius pro suo variandi studio ab eiusdem vocabuli repetitione, nisi cum figura quadam utitur dictionis, abhorrere solet: ita librarii oscitantia eo facilius addi potuit familiarem, quo magis proclive erat ab ultima syllaba vocis larem ad voculam rem aberrare. Simili modo 14, 5 in codicibus aetate ex sequenti versu perperam in priorem quoque irrepsit.

31, 3 Ad hoc mulieres, quibus rei publicae magnitudine belli timor insolitus incesserat, afflictare sese, manus supplices ad caelum tendere, miserari parvos liberos, rogitare, omnia pavere, superbia atque deliciis omissis sibi patriaeque diffidere.

Non erat quod Dietschius legentes admoneret, ne verbum rogitare absolute positum negligerent; nemo enim non istud mirari poterit, praesertim cum neque afflictare nec tendere nec miserari nec pavere accusativo careat. Agedum illi quoque verbo suum accusativum restituamus, cum scribimus: rogitare *omnia*, omnia pavere. Hanc ipsam enim chiasmi quem vocant rationem et Sallustium saepissime usurpasse et librarios altero vocabulo omisso haud raro corrupisse, multo pluribus demonstrari potest exemplis quam huc afferre licet. Cf. de solo adiectivo alius cum gravitate quadam repetito Iug. 2, 1. 12, 5. 80, 6, qui loci in libris recte traditi sunt; Cat. 11, 4. 17, 1. Iug. 60, 4, ubi deteriores aliquot codices alterum alius omiserunt; Iug. 78, 2, quo loco omnes libri praeter duos nequissimos altero alius carent.

33, 1 Deos hominesque testamur, imperator, nos arma neque contra patriam cepisse neque quo periculum aliis faceremus, sed uti corpora nostra ab iniuria tuta forent, qui miseri egentes violentia atque crudelitate feneratorum plerique patriae sed omnes fama atque fortunis expertes sumus.

Offendit illud plerique patriae expertes sumus. Quomodo enim ii, qui patriam non habent, argui possunt se arma contra patriam cepisse? Vel quo pacto Catilinae (58, 11) licuit eosdem dicere pro patria pro libertate pro vita certare, nisi

isti illa bona habebant eaque ne sibi eriperentur defendebant? Nam quominus ita locum explicemus, quasi libera re publica dominatione paucorum oppressa omnino nullam extare patriam C. Manlius dicat, impedimur voce plerique, quae cum paucos patriae expertes non esse indicat, eadem patriam extare ostendit. Apparet emendatione huic loco esse succurrendum. Quid vero a Sallustio, qui sententias solet iterare, scriptum fuerit, ex iis colligere licet, quae initio huius scriptiunculae ex oratione Catilinae (20, 11) allata sunt. Is sociis larem nullum esse queritur; similiter Manlius dixisse putandus est: plerique patriae *sedis*, omnes fama atque fortunis expertes sumus. Scilicet domo patria pulsi sunt homines miseri feneratorum violentia. Cui emendationi suffragatur cum illud plebis innoxiae patrias sedes occupavere pauci, quod est in oratione M. Lepidi 12 (cf. patria domus Iug. 14, 11. 17), tum hoc quod tali lectione efficitur asyndeton, quo melius plerique et omnes inter se contenduntur, quam coniunctione sed interposita *.

43, 3 Inter haec parata atque decreta Cethegus semper querebatur de ignavia sociorum: illos dubitando et dies prolatando magnas opportunitates conrumpere.

Prolatare et absolute ponitur a Sallustio velut in or. Lep. 7 et cum substantivis coniungitur: consultationibus Iug. 27, 2; seditionibus or. Phil. 16; bellum ep. Mithr. 12; (perniciem) tuam ibid. 23. Nusquam a Sallustio refertur ad nomen aliquod, cui ipsa temporis notio insit. Itaque hoc quoque loco dies prolatando ferri nequit; scribendum est *in* dies prolatando, quod item legitur in ep. Mithr. 12 (in dies prolatans).

53, 4 Sed mihi multa legenti multa audienti, quae populus Romanus domi militiaeque mari atque terra praeclara facinora fecit, forte lubuit adtendere, quae res maxume tanta negotia sustinuisset. Sciebam . . . Cognoveram . . . Ac mihi multa agitanti constabat paucorum civium egregiam virtutem cuncta patravisse.

Multa agitare nihil aliud esse potest quam multas res diligenter agere, ut est in Cat. 27, 2; quod cum ab universa huius loci sententia alienum sit, sequitur ut multa agitanti minus recte scriptum esse videatur. Neque quid substituendum sit, difficile est inventu; ut enim multa agitanti nihil procedere solet, ita sive unam rem sive plures, quae inter se artius coniunguntur, diu multumque agitando et pensitando proficere licet. Restituendum igitur est *multum* agitanti; nam maxime proclivi errore multa exarari potuit, sive syllabam um ante a non plene pronuntiatam esse cogitaveris, sive quod in eunte capite recte scriptum est (multa legenti, multa audienti) male hic a librario repetitum credideris.

Wirceburgi. Adam Eussner.

* [Das Manuscript unseres Herrn Mitarbeiters befand sich bereits in unseren Händen, als A. Weinhold's ähnliche Behandlung dieser Stelle in den 'Acta societatis philologae Lipsiensis' I p. 283 f. erschien. D. Red.]

## Zu Hyginus.

Fab. CVII. Aiax furia accepta per insaniam pecora sua et se ipsum vulneratum occidit eo gladio, quem ab Hectore muneri accepit, dum cum eo in acie contendit.

Hierin hat Bunte noch zwei Fehler stehen lassen. Für furia muss es heissen iniuria, für vulneratum aber vulnera tum ⟨denique passum⟩. Warum? zeigt Ovid, auf dessen Metamorphosen die fabulae so oft anspielen, ohne dass Bunte die Sache mit einem Worte andeutete, Met. XIII 391: et in pectus tum denique vulnera passum, qua patuit ferro, letalem condidit ensem.

Fab. CXXVI. ad quandam casam suam, ubi erat nomine Eumaeus sybotes, hoc est subulcus pecoris.

Das letzte Wort hat zu den thörichtsten Correcturen Anlass gegeben, welche der Leser selbst bei Bunte p. 105 nachlesen wolle, wenn es ihm lohnt. Auch die fabulae enthalten viele Stellen, an denen der heutige Text das originelle Wort mit dem Glossem zusammen schreibt. Z. B. CLXV: e cuius sanguine flumen Marsyan

est appellatum

est appellatum: d. i. Marsya n⟨omen habet⟩ aus Ovid. Met. VI 400 [1].

porcarius

So ist auch hier subulcus zu schreiben.

Jena. Moriz Schmidt.

---

## Erotemata philologica.

(Vgl. S. 349 ff.)

### 6.

Kürze ist ja eine schöne Tugend: nur darf sie doch nicht auf Kosten der Deutlichkeit geübt werden. Zum Beispiel: wenn man in einer Anzeige der Hauthal'schen Ausgabe von 'Dionysii Catonis Disticha' im Liter. Centralblatt 1872 p. 197 liest: 'Was wir von der Verskunst des Verf.'s halten sollen, wie weit wir ihn zu corrigieren das Recht haben, verräth keine Silbe: *nobis* und *petere* werden uns I, 1 [«Si deus est animus, nobis ut carmina dicunt»] und I, 31 als Spondeus und Anapäst zugemessen': — wem drängt sich da nicht die Frage auf, für was denn eigentlich der Rec. das nobis halte, ob für einen Trochäus oder Iambus oder Pyrrhichius? — Immer und immer wieder, wie man sieht, metrisch-prosodische Erotemata! Mit welcher Befriedigung sähe sich der 'Erotematiker' solcher Fragen überhoben, um sich und seine Leser zu einem 'deus nobis haec otia fecit' beglückwünschen zu können! — Als man noch lateinische Versübungen auf unsern Gelehrtenschulen machte, kam dergleichen nicht vor. Wieder einführen würde man sie freilich jetzt schwer genug können, weil es

---

[1] Kurz vorher lese man: qui eum membratim (pel)le privavit nach Lactant. arg. Ovid. Met. VI 6.

in der heutigen Generation wenig Lehrer mehr gibt, die sie anstellen und leiten könnten, ohne **nobis** als Trochäus, Iambus oder Pyrrhichius gelten zu lassen u. s. m.

(F. f.)

---

## Suum cuique.

Im XIten Bande der 'Neuen Folge' des Rhein. Mus. (1856) S. 200—225 steht eine Abhandlung über Archestratus von W. **Ribbeck** mit Emendations-Vorschlägen zu den Fragmenten dieses Dichters. Von denselben hat **Meineke** im Athenaeus (1858. 1859) einige aufgenommen, spricht aber in den erst 1867 erschienenen Analecta critica, welche die Anmerkungen zu seiner Ausgabe des letzteren enthalten, so darüber, dass der unkundige Leser **ihn** für den Autor halten muss. Man sehe:

III 112c 'In Archestrati loco .

*ὅστις ἐπιστήμων ἔσται σίτοιο κατ' ἦμαρ*
*παντοίας ἰδέας τεύχων —*

posui *τεύχειν*' = Rhein. Mus. 216.

VII 302a *ἑρπετὸν εἰς* — 'hoc unum video scribendum esse *ἕρπε τόν' εἰς*' = Rh. M. 224.

VII 303e 'Archestratus .

*καὶ θύννης οὐραῖον ἔχειν, ἣν θυννίδα φωνῶ*
*τὴν μεγάλην.*

Pro *ἣν* posui articulum hoc sensu **thynnida dico adultam**' = Rh. M. 223.

VII 316a 'Archestratus de callaria pisce:

*σομφὴν δὲ τρέφει τινὰ σάρκα*
*κἄλλως οὐχ ἡδεῖαν ἔμοιγ'· ἄλλοι δ' * **
*αἰνοῦσιν· χαίρει γὰρ κτλ.*

Codex A *ἐμοί γε ἀλλ' ὁ δαίνουσιν*. Lacunam implevi *ἄλλοι δέ νιν αἰνῶς αἰνοῦσιν*, quorum *αἰνοῦσιν* debetur Heringae' = Rh. M. 225.

Ohne Zweifel hatte sich Meineke diese Verbesserungen bei der Lectüre des betreffenden Aufsatzes an den Rand seines Athenaeus geschrieben, ohne den Namen des Urhebers hinzuzufügen, und hielt sie später für seine eigenen.

u. s.

---

## Nachschrift zu S. 146 ff.

Herr Dr. Joseph Klein in Bonn hat die Freundlichkeit gehabt, darauf aufmerksam zu machen, dass zwei der a. a. O. behandelten Inschriften vor dem Erscheinen meiner Mittheilung bereits in anderen und zum Theil besseren Copien publicirt waren, nämlich S. 146 no. 1 = Le Bas - Waddington, voyage archéol. Inscriptions II no. 2486 und S. 148 no. 6 = ebds. no. 1949.

J. H. **Mordtmann.**

---

Druck von Carl Georgi in Bonn.
(28. Mai 1872.)

# Xenophon's Hellenica Buch I, verglichen mit Diodor und Plutarch *.

Die Mängel in Xenophon's Hellenica, soweit sie in der Darstellung der Ereignisse liegen, hat man in neuester Zeit auf zwei verschiedenen Wegen zu erklären versucht.

Nach Campe (Einl. z. Uebers. v. Xen. Griech. Gesch. 1856, S. 8) *Ἀριστείδης Κυπριανός* (*Περὶ τῶν Ἑλληνικῶν τοῦ Ξενοφῶντος*, 1858), Dittrich-Fabricius (Jahrb. f. Phil. Bd. 93, 1866, S. 455 ff.), Rich. Grosser (ebenda Bd. 95, 1867, S. 721 ff.) hätten wir in den überlieferten Hellenica nicht Xenophons echtes Werk, sondern nur einen später angefertigten Auszug desselben: das vom Epitomator Weggelassene und das von ihm Entstellte erkenne man vor Allem aus Plutarch im Alkibiades, Lysander, Agesilaos, welchem das ursprüngliche, vollständige Werk Xenophons wesentlich als Quelle gedient habe. Diese Ansicht ist in den letzten Jahren durch gründliche Untersuchungen jener drei Plutarchischen Biographien in der Hauptsache bereits widerlegt worden. Besonders Herm. Stedefeldt (De Lysandri Plutarchei fontibus, Bonn 1867) und Wilh. Fricke (Ueber die Quellen des Plutarchos im Nikias und Alkibiades, Leipzig 1869) weisen durch spezielle Vergleichung der beiden Autoren, unter Heranziehung des Diodoros, Pausanias, Nepos, Justinus und der Fragmente des Ephoros und Theopompos nach, dass Plutarch nicht den Xenophon unmittelbar, sondern den Ephoros, der aus Xenophon schöpfte, benutzt hat. War Plutarchs Hauptquelle für die drei Biographien nicht Xenophon

* Erst nach Abschluss dieser Arbeit kam mir das 4te Heft des Jahrgangs 1871 der Fleckeisen'schen Jahrbücher für classische Philologie zu, welches (B. 103 S. 217 ff.) eine Abhandlung von B. Büchsenschütz über 'Xenophons Hellenica und Plutarch' enthält.

selbst, sondern Ephoros, von dem wir nicht wissen, wie viel er auch anderswoher entlehnt hat, so kann aus dem, was wir bei Plutarch mehr oder anders lesen als bei Xenophon, keinerlei sichere Folgerung auf Inhalt und Form des vermeintlich verloren gegangenen ursprünglichen Werkes gezogen werden: somit ist jener Hypothese, die Hellenica seien nur ein Auszug, soweit sie sich auf Plutarch stützt, der Boden entzogen. Dasselbe gilt von Diodor, aus welchem namentlich Grosser, nächst Plutarch, besonders ersehen will, was der angebliche Verfasser des Auszugs weggelassen oder verunstaltet habe. Ein genaues Eingehen in das Detail bei Diodor lehrt, dass er, wie von ihm in der Erzählung des Peloponnesischen Krieges bis zum J. 411 nicht Thukydides selbst, sondern Ephoros, der den Thukydides benutzt hat, zu Grunde gelegt worden ist, in welchem Resultate Volquardsen (Untersuchungen über die Quellen d. Griech. u. Sicil. Geschichten bei Diodor B. XI bis XVI, Kiel 1868) und Collmann (De Diodori Sic. fontibus, Marb. 1869) zusammentreffen, so auch von da an, wo Xenophon eintritt, sich nicht auf diesen, sondern, wie das Stedefeldt und Fricke überzeugend darthun, bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges vorzugsweise auf Theopompos stützt (der, wie Xenophon, ebenda begonnen hat, wo Thukydides endet), dann aber mit dem Jahre 404 zu Ephoros zurückkehrt. Folglich lässt sich auch aus Diodor nicht, am allerwenigsten aus XIII, 45 bis XIV, 10, wo er aus Theopompos, einer von Xenophon ganz verschiedenen Quelle, geschöpft hat, der Rückschluss machen, dieses oder jenes, was wir bei ihm finden und bei Xenophon vermissen, habe ursprünglich in des Letzteren Schrift gestanden und sei in dem Auszuge weggelassen worden.

Eine andere Meinung hat L. Herbst (Die Schlacht bei den Arginusen, Hamb. 1855, S. 23) aufgestellt. Nach ihr ist uns in den Hellenica das ursprüngliche Werk Xenophons erhalten, aber die ersten beiden Bücher, so weit sie den Thukydides fortsetzen, sind — nicht etwa, wie Haacke, Krüger und Andere (s. m. Ausg. p. X) annehmen, nur mit Benutzung des aus dem Nachlasse des Thukydides überkommenen Materials gearbeitet, sondern — sie sind zum grossen Theil nichts weiter als eben jene, aber von Xenophon sehr nachlässig redigirten ὑπομνήματα selbst. Ebenso urtheilt in der Hauptsache Fricke (S. 15), wenn er behauptet, dass Xenophon bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges 'nichts Eigenes' gebe und 'eigentlich nur den Schluss des Thukydideischen Werkes nach dessen hinterlassenen Materialien edirte'. Fricke, der diese Behauptung beiläufig, zur Erklärung des die Schrift beginnenden μετὰ

δὲ πάντα äussert, begründet sie nicht weiter, vermisst auch bei Vergleichung Xenophons mit Diodor und Plutarch in der Darstellung des Ersteren weder Klarheit noch relative Vollständigkeit. Herbst aber stützt sein Urtheil zunächst auf eine Vergleichung von Diodor XIII, 77—79 mit Hell. I 6, 15—17, wo der Kampf bei Mitylene beschrieben wird. Da soll Xenophon 'die ὑπομνήματα seines Vorgängers nackt, ohne Ordnung urtheilslos aneinander gestellt haben', eben so 'wie auch an anderen Stellen, z. B. wo er die Kyzikenische Schlacht, wo er über die Syrakusischen Feldherrn und den Hermokrates oder die Einnahme von Byzanz erzählt'.

Beide Ansichten — bezeichnen wir sie kurz durch Campe und Herbst —, so divergirend sie in ihren Zielen sind, gehen doch von demselben Punkte aus, nämlich von der vermeintlichen Thatsache, dass vieles bei Xenophon mangelhaft oder unklar erzählt werde, wie man aus Diodor und Plutarch erkennen müsse. Als solche Erzählungen bezeichnet auch Campe ausdrücklich die der Schlacht bei Kyzikos (S. 14) und der Einnahme von Byzanz (S. 24).

Es leuchtet ein, dass darüber, ob wir in den Hellenica nur einen 'trümmerhaften und auf schülerhafte Weise angefertigten Auszug', wie es Campe ohne Skrupel ausspricht, oder nur urtheilslos aneinander gestellte ὑπομνήματα, wie sie Herbst in den angeführten Partien zu finden vermeint, oder vielmehr, wie Andere urtheilen, ein ursprüngliches, in den einzelnen Theilen ungleich bearbeitetes Werk haben, das die letzte Hand nicht erfahren hat und obendrein unter allen Xenophontischen Schriften am schlechtesten überliefert ist, eine fest begründete Ansicht nicht eher gewonnen werden kann, als man sich über das Verständniss einzelner so wichtiger Partien wie die genannten geeinigt haben wird. Nun erzählt aber Grote (Gesch. Griech. übers. v. Meissner B. 4, S. 401) die Schlacht bei Kyzikos zum Theil nach Xenophon, zum Theil nach Diodor, während Campe (S. 14) in Plutarch Alk. 28 die 'unentbehrliche Ergänzung zu Xenophon' sieht und Curtius (Griech. Gesch. B. 2, S. 622) hier lediglich Plutarch folgt. Ferner die Einnahme von Byzanz findet Grote (S. 411) bei Xenophon (I, 3) 'vollkommen klar und wahrscheinlich erzählt' und verwirft die Darstellung bei Plutarch (Alk. 31) und Diodor (XIII, 67), Campe (S. 24) und Herbst (S. 23) dagegen wollen aus letzteren erst das richtige Verständniss der Sache gewinnen. Ebenso urtheilt Grote (S. 437) über Hell. I 6, 15—17 (Kampf bei Mitylene), indem er 'die Weise, in welcher Diodor (XIII, 78 f.) die Thatsachen fasst', weit weniger wahrscheinlich nennt, welche gerade Herbst (S. 21) als die allein verständ-

liche ansicht. Umgekehrt spricht Grote (S. 449) von einer 'verwirrten Weise', in welcher Hell. I 7 der Feldherrn-Process dargestellt sei, wo Herbst (S. 54) Alles, bis auf ein paar unerhebliche Ungenauigkeiten, durchaus klar und in bester Ordnung findet, ja der Zustimmung, die Grote für Diodor (XIII, 101) hat, jede Berechtigung abspricht.

Solche Stellen bedürfen also von Neuem einer gründlichen und eingehenden Prüfung. Es ist zu untersuchen, ob sie, für sich betrachtet, verständlich sind und eine befriedigende Darstellung enthalten, oder ob es nothwendig ist, zum Verständniss derselben, d. h. zum Verständniss der einzelnen Vorgänge im Zusammenhang mit ihren Wirkungen, wie sie Xenophon erzählt, Diodor oder Plutarch zu Hülfe zu nehmen.

Beginnen wir mit der Beschreibung der Schlacht bei Kyzikos, welche ein besonderes Interesse deshalb in Anspruch nimmt, weil dieselbe Schlacht anders bei Diodor und wieder anders bei Plutarch erzählt wird. Nach Xenophon (I 1, 13 ff.) geht Alkibiades, der eben mit 6 Schiffen von Klazomenä bei der in Kardia liegenden Flotte angekommen ist und Theramenes und Thrasybul mit je 20 Schiffen an sich gezogen hat, mit der ganzen Flotte von 86 Schiffen von Parion des Nachts nach Proikonnesos, um den Peloponnesiern, die, wie ihm gemeldet wird, von Abydos nach Kyzikos gesegelt sind, eine Schlacht zu liefern. In Proikonnesos angekommen erfährt er, dass Mindaros mit seiner Flotte und Pharnabazos mit seinem Landheere sich wirklich in Kyzikos befinden. Sofort sammelt er um sich alle Fahrzeuge, auch die kleinen, die sich bei der Insel sehen lassen, damit dem Feinde keine Botschaft über die Zahl seiner Schiffe zugetragen werden könne, und verbietet bei Todesstrafe jedes Hinüberfahren nach Kyzikos. Am anderen Tage beruft er die Mannschaften, ermahnt sie muthig zu kämpfen zu Wasser und zu Lande, wozu der Mangel zwinge, während der Feind an Allem Ueberfluss habe, und geht — bei starkem Regen — gegen Kyzikos zu in See. Wie er in die Nähe von Kyzikos kommt, wird der Himmel heiter, die Sonne bricht durch. Da erblickt er die 60 Schiffe des Mindaros weit ab vom Hafen manövrirend und somit von ihm abgeschnitten. Die Peloponnesier, wie sie die Athenische Flotte, jetzt weit stärker als früher (denn in der Schlacht bei Abydos, wo sie ihnen zuletzt gegenüber stand, hatte sie 46 Schiffe weniger) und nahe beim Hafen (d. h. dem Hafen näher als sie ihm selbst waren) sehen, fliehen ans Land (abseits vom Hafen). Hier stellen sie Schiff an Schiff und kämpfen gegen die heranfahren-

den Feinde. Unterdess (während des *ἐμάχοντο*) fährt Alkibiades mit 20 Schiffen herum (um die am Strande kämpfenden Schiffsreihen) und steigt ans Land. Wie das Mindaros sieht, verlässt auch er die Schiffe. Es kommt nun zum Landkampfe, in welchem Mindaros selbst fällt, worauf seine Truppen in die Flucht getrieben werden. Den Athenern fällt die ganze feindliche Flotte in die Hände, welche sie, mit Ausnahme der von den eigenen Leuten in Brand gesteckten Syrakusischen Schiffe, nach Prokonnesos in Sicherheit bringen. Von da fahren sie am folgenden Tage nach Kyzikos, wo sie, da die Peloponnesier und Pharnabazos sich davon gemacht haben, Aufnahme finden.

Liest man diese Schlachtbeschreibung unbefangen und betrachtet ihre Einzelheiten, ohne Diodor und Plutarch zu berücksichtigen, so wird man nichts vermissen. Alles ist wohl zusammenhängend und motivirt. Alkibiades wusste, dass er den Peloponnesiern an Streitkräften zur See weit überlegen war. Es galt also, den Mindaros durch Ueberraschung zum Kampfe zu zwingen. Er sorgt dafür, dass der Feind nichts von der Stärke seiner Flotte und ihrem Herannahen erfährt, und benutzt einen dichten Regen — es war Ende des Winters — um ihm unbemerkt so nahe als möglich zu kommen. Das Glück ist ihm günstig: die Sonne beleuchtet die See erst dann, als er dem Hafen bereits so nahe ist, dass der weiter ab vom Hafen mit Uebungen beschäftigte Gegner, ohne Hoffnung vor ihm die rettende Bucht zu erreichen, nach dem Strand, wo er ihm am nächsten ist, flieht, um hier, wenigstens im Rücken gedeckt, sich gegen die Uebermacht zu vertheidigen. Da, um den Feind auch im Rücken anzugreifen, führt Alkibiades einen Theil seiner Schiffe um den einen Flügel der Kämpfenden herum ans Land, wodurch auch Mindaros ans Land zu gehen gezwungen wird. Selbstverständlich dauert, während nun auf dem Lande gekämpft wird, auch auf der Seeseite die Schlacht fort. Die Entscheidung erfolgt aber zu Lande. Wenn des Pharnabazos, dessen Anwesenheit auf Kyzikos vorher (§. 14) erwähnt ist, nachher in der Schlachtbeschreibung nicht wieder gedacht wird, so kann das bei der Kürze, in welcher von der eigentlichen Schlacht nur die Hauptzüge angegeben sind, zumal wo sich das Interesse in dem Alles überwiegenden Schicksal des Mindaros concentrirt, nicht sehr auffallen. Es genügte, die Erfolglosigkeit der Hülfe von Seiten des Pharnabazos erst da, wo neben den anderen Resultaten des Sieges der Einzug in Kyzikos berichtet wird (§. 19), mit den Worten anzudeuten: *τῶν Πελοποννησίων καὶ Φαρναβάζου ἐκλιπόντων.*

Diodor (XIII, 49—51) erzählt die Schlacht so: Nachdem die Athenische Flotte, damit die Menge der Schiffe vom Feinde nicht wahrgenommen würde, des Nachts an Abydos vorüber nach Proikonnesos gegangen ist und da noch eine Nacht verweilt hat, wird am folgenden Tage ein Theil der Landungstruppen an der Küste von Kyzikos ausgeschifft, um unter Chares Führung gegen die Stadt Kyzikos vorzugehen. Die Flotte wird in drei Theile getheilt unter Alkibiades, Theramenes, Thrasybul. Alkibiades fährt mit seinem Theile weit voraus, um den Feind zum Kampfe zu verlocken. Mindaros, der die zurückbleibenden zwei Abtheilungen nicht sieht und es nur mit Alkibiades zu thun zu haben glaubt, geht mit seinen 80 Schiffen von der Stadt aus auf diesen los, der sich nun zurück- und jene hinter sich her zieht. Da giebt Alkibiades das verabredete Zeichen: seine Schiffe wenden sich plötzlich gegen den Feind und die beiden anderen Abtheilungen segeln auf die Stadt los, so dass sie den Peloponnesiern den Rückzug dahin abschneiden. Letztere bemerken jetzt erst die grosse Zahl der feindlichen Schiffe und sehen sich überlistet. Vom Hafen abgeschnitten flieht Mindaros ans Land nach den sogenannten *Κλῆροι*, wo sich die Streitmacht des Pharnabazos befindet. Dahin folgt ihm Alkibiades, vernichtet einige der Schiffe während der Flucht, die anderen, die das Land erreichen, greift er hier an und sucht sie mit eisernen Haken vom Lande wegzuziehen. Da eilen die Landtruppen des Mindaros und das Heer des Pharnabazos herbei: es folgt ein heftiger Kampf am Strande. Unterdess setzt Thrasybul die übrigen Landungstruppen ans Land, um dem Alkibiades Hülfe zu bringen; doch sendet gegen ihn Mindaros den Klearch mit einem Theil der Peloponnesier und die Söldner des Pharnabazos. Dem hart bedrängten Thrasybul erscheint Theramenes mit Chares als Retter, von denen zuerst Pharnabazos in die Flucht getrieben wird, welchem dann nach längerem Widerstand auch die Abtheilung des Klearch folgt. Da sich jetzt auch Theramenes gegen Mindaros wendet, der immer noch an den Schiffen vom Alkibiades bekämpft wird, so fällt jener endlich von der Uebermacht überwältigt. Darauf allgemeine Flucht der bis dahin noch um Mindaros Kämpfenden. Von der Verfolgung kehren die Athener, da sie hören, Pharnabazos komme mit starker Reiterei herbei, zu ihren Schiffen zurück und nehmen die Stadt in Besitz, aus welcher die Peloponnesier sich in das Lager des Pharnabazos flüchten. Die ganze feindliche Flotte, viele Gefangene, unermessliche Beute fallen in die Hände der Sieger.

Bei Vergleichung beider Schlachtbeschreibungen fällt vor Allem

der Unterschied ins Auge, dass der bei weitem grösste Theil des Berichts bei Xenophon der Erzählung gewidmet ist, wie die Schlacht vorbereitet und eingeleitet wurde, von der nächtlichen Abfahrt von Parion an bis zu dem Punkte, wo Alkibiades ans Land geht, während vom Kampfe selbst in wenigen Zeilen nur die wesentlichen Momente angegeben werden, dass dagegen Diodor das, was dem Kampf vorhergeht und ihn sowie den Erfolg nothwendig bedingt, kurz abmacht, die eigentliche Schlacht aber in allen Details ausführlich schildert. Dann aber geben auch in beiden Theilen beide Autoren etwas in der Hauptsache ganz Verschiedenes. Im ersten Theile erwähnt Diodor zwar die nächtliche Fahrt durch den Hellespont an Abydos vorbei, aber nur als Mittel, den Feind über die Zahl der Schiffe zu täuschen, während es doch wesentlich darauf ankam, dass er über das Herannahen der Flotte nichts erfuhr. Dafür war von der grössten Wichtigkeit, dass die Ankunft in Proikonnesos den Peloponnesiern verborgen blieb. Bei Xenophon, der erst in Parion sämmtliche 86 Athenische Schiffe vereinigt sein lässt, geht ebenfalls des Nachts die Flotte nach Proikonnesos, wo Alkibiades dafür sorgt, dass von da keine Botschaft nach Kyzikos gelangt. Davon erzählt aber Diodor nichts. Ferner erzählt er nichts von einem Regen oder regnerischer Luft, unter deren Schutz die Athener bei Xenophon unbemerkt bis in die Nähe des Hafens vordringen. Ohne jene in Proikonnesos getroffene Vorsichtsmassregel war aber die Ueberraschung des Feindes, die Diodor sowohl wie Xenophon berichtet, höchst unwahrscheinlich und ohne die Regenluft geradezu unmöglich. Es bleibt bei Diodor unerklärlich, wie sich Mindaros von Alkibiades und seinem Flottendrittheile immer weiter fortlocken lassen konnte, ohne die beiden anderen Drittheile zu sehen, die plötzlich hinter seinem Rücken nach der Stadt zu segeln und ihn von da abschneiden. Das ist auf offener See nur denkbar, wenn die Luft so undurchsichtig war, dass man nicht eine halbe Seemeile weit sehen konnte. Ja ohne eine solche Luft — wenn nicht etwa ein Küstenvorsprung, eine Landecke da war, welche die Zurückbleibenden deckte, wovon aber bei Diodor nichts zu lesen — konnte der Plan zur Flottentheilung und der mittelst derselben auszuführenden Kriegslist überhaupt nicht gefasst werden.

Der zweite Theil bei Diodor, der die eigentliche Schlachtbeschreibung enthält, leidet zwar nicht an so groben Mängeln als der erste, weicht aber ebenfalls wesentlich ab von Xenophon. Bei diesem hat Mindaros nur 60, bei jenem 80 Schiffe; die Zahl der Athenischen, nämlich 86, giebt nur Xenophon an. Man vermisst

diese Angabe bei Diodor, weil ohne sie das Grössenverhältniss der beiden Flotten, von denen die Athenische als die überlegene doch auch bei Diodor erscheint, nicht genau erkannt wird. Von grösserer Wichtigkeit ist aber der Unterschied, dass bei Xenophon aus dem Seekampfe, sobald Alkibiades die feindliche Flotte umgangen hat, um ihr in den Rücken zu fallen, ein Landkampf wird, in welchem Mindaros seinen Tod findet, bei Diodor aber, während Thrasybul, Theramenes und Chares zu Lande mit Pharnabazos und Klearchos kämpfen, der Hauptkampf auf den Schiffen und um dieselben fortgesetzt und hier durch den Fall des Mindaros (περὶ τῶν νεῶν ἡρωϊκὴν συστησάμενος μάχην — ἀνῃρέθη) entschieden wird.

Wir sehen also, dass Theopomp, welchem Diodor in diesem Abschnitt folgte, die Schlacht von Xenophon sehr verschieden erzählt haben muss. Daraus folgt, dass wir von Diodor auf Xenophon keinen Rückschluss zu machen haben, d. h. nicht anzunehmen berechtigt sind, was jener in grosser Ausführlichkeit berichtet, davon müsse ursprünglich auch bei diesem das Eine oder das Andere gestanden haben.

Bei Plutarch (Alk. 28) lesen wir über die Schlacht bei Kyzikos Folgendes: Alkibiades kommt zur Flotte, erfährt, dass Mindaros und Pharnabazos in Kyzikos sind, erklärt den Soldaten die Nothwendigkeit zu Wasser und zu Lande zu kämpfen: sie hätten kein Geld, wenn sie nicht obsiegten. In Proikonnesos gelandet lässt er die kleinen Fahrzeuge einschliessen und überwachen, damit die Feinde von seinem Herannahen nichts ahnen. Er benutzt den glücklichen Umstand, dass dichter Regen, Gewitter und trübe Luft (ζόφος) eintreten, und befiehlt seinen Leuten, die es bereits aufgegeben haben, jetzt etwas zu unternehmen, die Schiffe zu besteigen. Man fährt ab. Bald theilt sich die trübe Luft und man erblickt die Peloponnesische Flotte auf hoher See vor dem Hafen von Kyzikos. Da fürchtet Alkibiades, die Peloponnesier möchten, wenn sie die grosse Zahl seiner Schiffe erblickten, ans Land fliehen, lässt seine Mitfeldherrn langsam rudernd zurückbleiben, geht selbst mit 40 Schiffen vor, zeigt sich den Feinden und lockt sie zum Kampf. Diese lassen sich täuschen, werden mit ihm handgemein, ergreifen aber, da die Nachhut der Athenischen Flotte jetzt heraukommt, erschrocken die Flucht. Da bricht Alkibiades mit 20 Schiffen, den besten Ruderern, zwischen durch (διεκπλεύσας), kommt ans Land, steigt aus und greift die aus den Schiffen fliehenden Feinde an, von denen er viele vernichtet. Mindaros und Pharnabazos eilen herbei: jener wird in heftigem Kampf getödtet, dieser flieht. Die

Peloponnesier verlieren viele Todte, viele Waffen und sämmtliche Schiffe; die Athener werden Herren von Kyzikos, da sich Pharnabazos davon gemacht hat, die Peloponnesier aber vollständig aufgerieben sind.

Wie man auf den ersten Blick sieht, ist Plutarch, wie Xenophon, ausführlicher in der Erzählung dessen, was der eigentlichen Schlacht vorhergeht, als Diodor. Er erwähnt wie Xenophon vor der Schlacht die Ermahnung zu muthigem Kampf, motivirt durch Mangel an Geld, die Einschliessung der kleineren Fahrzeuge in Proikonnesos, den dichten Regen bei der Abfahrt, das Wiederhellwerden beim Herannahen an den Hafen, die Verwendung von 20 Schiffen, mit deren Mannschaft Alkibiades zuerst das Land betritt, des Mindaros Kampf und Tod auf dem Lande (nicht wie bei Diodor auf den Schiffen). Auch macht er wie Xenophon die Beschreibung der Schlacht selbst kurz ab. Er hat hier zwar mit Diodor die Erwähnung des Herbeieilens und der Flucht des Pharnabazos gemein, doch erfahren wir aus den paar Worten nicht mehr, als man bei Xenophon aus dem Zusammenhang herausliest. Selbst der Wortlaut bei Plutarch erinnert an fünf Stellen an Xenophon. Es entsprechen sich bei

| Xen. | Plut. |
|---|---|
| *ὅτι ἀνάγκη εἴη καὶ ναυμαχεῖν καὶ πεζομαχεῖν καὶ τειχομαχεῖν· οὐ γὰρ ἔσταν, ἔφη, χρήματα ἡμῖν, τοῖς δὲ πολεμίοις ἄφθονα.* | *ὡς ἀνάγκην οὖσαν αὐτοῖς καὶ ναυμαχεῖν καὶ πεζομαχεῖν καὶ νὴ Δία τειχομαχεῖν πρὸς τοὺς πολεμίους. χρήματα γὰρ οὐκ εἶναι μὴ πάντῃ κρατοῦσιν.* |
| *τὰ πλοῖα πάντα καὶ τὰ μικρὰ συνήθροισε παρ' ἑαυτόν, ὅπως μηδεὶς ἐξαγγείλῃ τοῖς πολεμίοις τὸ πλῆθος τῶν νεῶν.* | *ἐκέλευσεν ἐντὸς περιβάλλειν τὰ λεπτὰ πλοῖα καὶ παραφυλάσσειν, ὅπως μηδεμία τοῖς πολεμίοις ἐπιπλέοντος αὐτοῦ γένοιτο μηδαμόθεν προαίσθησις.* |
| *αἰθρίας γενομένης — καθορᾷ τὰς τοῦ Μινδάρου ναῦς — πόρρω ἀπὸ τοῦ λιμένος.* | *ὅτε ζόφος διελύθη καὶ κατώφθησαν αἱ τῶν Πελοποννησίων νῆες αἰωρούμεναι πρὸ τοῦ λιμένος.* |
| *Ἀλκιβιάδης δὲ ταῖς εἴκοσι τῶν νεῶν περιπλεύσας ἀπέβη εἰς τὴν γῆν.* | *Ὁ δ' Ἀλκιβιάδης εἴκοσι ταῖς ἀρίσταις διεκπλεύσας καὶ προσβαλὼν τῇ γῇ καὶ ἀποβὰς κτἑ.* |
| *τῶν Πελοποννησίων καὶ Φαρναβάζου ἐκλιπόντων αὐτὴν κτἑ.* | *ἐκλιπόντος τοῦ Φαρναβάζου καὶ τῶν Πελοποννησίων διαφθαρέντων.* |

Gleichwohl sind der Differenzen zwischen beiden, und gerade an den Stellen, wo die Plutarchischen Worte auf Xenophon zurück-

zuweisen scheinen, so viele und so bedeutende, dass Campe's Behauptung, Plutarch habe wesentlich Xenophon zu Grunde gelegt, sich durch sorgfältige Vergleichung beider als ganz unbegründet herausstellt.

Zuerst lässt Plutarch den Alkibiades jene Ansprache an die Soldaten schon im Hellespont und bevor er die Schiffe bemannt hat, sowie er erfährt, dass Mindaros und Pharnabazos in Kyzikos sind, halten. Hätte er Xenophon vor sich gehabt, so würde er gewiss wie dieser der Ermunterung zum Kampfe die weit passendere Stelle vor der Abfahrt von Proikonnensos am Morgen des Schlachttages gegeben haben. Denn dass Xenophons angeblicher Epitomator die Ansprache verkehrter Weise umgestellt habe, ist doch nicht anzunehmen. — Zweitens werden bei Plutarch nur die kleineren Fahrzeuge in Proikonnesos unter Aufsicht genommen, bei Xenophon, worauf es eben ankam, sämmtliche, auch die kleinen, die sich leichter davon schleichen konnten. — Drittens lässt zwar Plutarch den Alkibiades bei Regenluft von Proikonnesos abfahren und den Nebel verschwinden, sobald er in die Nähe von Kyzikos gelangt, wie Xenophon, lässt aber dann geschehen, was nach dem Hellwerden der Luft nicht mehr geschehen konnte, nämlich im Angesicht des Gegners die Theilung der Flotte, das Vorausfahren des Alkibiades und die Täuschung des Feindes, der bei hellem Sonnenschein nicht wahrnimmt, dass der grössere Theil der Athenischen Flotte (46 Schiffe) im Hintergrunde folgt, und sein Herankommen nicht eher sieht als er von ihm angegriffen wird. Dieses undenkbare Manöver, das bei Curtius, der hier Plutarch folgt (S. 622), dadurch nicht denkbarer wird, dass er die Peloponnesier durch Alkibiades 'weiter und immer weiter' fortgelockt werden lässt, hat natürlich Xenophon nicht, weil es in die Erzählung nicht passt. Wollte man also sagen, es habe im ursprünglichen Werke, wie es Plutarch vorgelegen haben soll, gestanden, sei aber vom Epitomator weggelassen worden, so würde man damit diesem mehr historischen Verstand zuschreiben, als Xenophon selbst. Diodors und Plutarchs Uebereinstimmung in diesem Punkte deutet auf eine Tradition hin, welcher Theopompos wie Ephoros folgte. Lag ihr etwas Thatsächliches zu Grunde, dann hat die regnerische Luft den Plan zu der Kriegslist hervorgerufen. Dieser Plan ist dann entweder vor dem Durchbrechen der Sonne bis zu dem Punkte, wo die Peloponnesier vom Hafen abgeschnitten werden, ausgeführt worden, oder er wurde beim Hellwerden der Luft aufgegeben. Im letzteren Falle waren die getrennten Flottentheile bereits wieder

vereinigt, als man die Peloponnesische Flotte weit vom Hafen entfernt erblickte. Entscheidet man sich für diesen Fall, dann verhält es sich mit der Xenophontischen Beschreibung der Kyzikenischen Schlacht nicht anders als mit der der Kämpfe bei Abydos, bei Notion, bei Mitylene, bei den Arginusen, bei Aegospotamoi: was zum Erfolge führte, wird genau angegeben, was aber zu demselben in keiner nothwendigen Beziehung steht (hier der nicht mehr zur Ausführung gekommene Plan), weggelassen, die Schlacht selbst nur in den Hauptzügen geschildert. — Viertens befindet sich die Peloponnesische Flotte bei Plutarch πρὸ τοῦ λιμένος, nicht wie bei Xenophon πόρρω ἀπὸ τοῦ λιμένος. Man begreift daher nicht, warum sie, da weder von des Alkibiades noch von den später herankommenden Schiffen gesagt wird, dass sie die Peloponnesier überholen, nicht in den Hafen, sondern ans Land flieht. — Fünftens lässt es Plutarch schon auf hoher See, Xenophon erst am Strande zum Kampfe kommen. — Sechstens nimmt zwar Alkibiades bei beiden zwanzig Schiffe, aber bei dem einen, um die nach dem Lande Fliehenden rasch — daher εἴκοσι ταῖς ἀρίσταις — zu verfolgen und beim Aussteigen zu vernichten, bei dem anderen, um mit ihnen um die bereits am Strande kämpfenden Schiffe herumzufahren, seitwärts von ihnen das Land zu erreichen und von da aus dem Feind in den Rücken zu fallen. Daraus ergiebt sich, wie unnöthiger Weise man das ἀρίσταις aus Plutarch in den Text bei Xenophon bringen wollte, da es bei diesem weniger darauf ankommt, möglichst schnell, als vielmehr möglichst unbemerkt die Stelle zur Landung zu erreichen. Beiläufig wird auch erhellen, wie seltsam Fricke's Irrthum ist, der (S. 70) περιπλεύσας versteht: 'um die Insel Kyzikos herum', und ἔφυγον πρὸς τὴν γῆν erklärt: Xenophon lässt die Lakedämonier gleich 'erschrocken in den Hafen fliehen', da doch der ganze Kampf nur eben dadurch möglich wird, dass die Lakedämonier vom Hafen abgeschnitten werden. — Siebentens kommt während des Kampfes am Strande bei Plutarch nicht bloss Pharnabazos (wie bei Diodor), sondern auch Mindaros selbst vom Lande her — anders lässt sichs nicht verstehen — zu Hülfe. Danach wäre Mindaros, was nach Plutarchs eigener Beschreibung ganz unwahrscheinlich ist, gar nicht auf der Flotte gewesen, die er bei Xenophon erst verlässt, nachdem Alkibiades ans Land gestiegen.

Eine von der uns vorliegenden Xenophontischen Darstellung durchgehend so verschiedene Schlachtbeschreibung kann unmöglich aus einem Werke geschöpft sein, aus welchem jene ein Auszug sein soll. Die Uebereinstimmung in einzelnen Worten und Gedanken

aber, besonders auch in der nach der Schlacht aufgefangenen Spartanischen Depesche, erklärt sich leicht, wenn Plutarchs Quelle Ephoros war, der Xenophon benutzt hatte. Ebenso wenig lässt die Vergleichung dieser Partie mit Plutarch sowohl als mit Diodor ein Kennzeichen dafür finden, dass wir hier nur Thukydideische *ὑπομνήματα*, ohne Ordnung und urtheilslos aneinander gestellt, vor uns haben. Vielmehr hat sich gerade die Erzählung bei Xenophon bei aller Kürze als aus sich selbst heraus verständlich und als gut disponirt erwiesen, während bei Diodor der einleitende Theil für das Verständniss des Erfolges ganz ungenügend erscheint, bei Plutarch an Schwächen in der Anordnung und Verwendung der Thatsachen leidet, die Beschreibung des Kampfes selbst aber bei Letzterem theils unklar, theils unwahrscheinlich ist.

Bei der zweiten Stelle, die hier eingehender, als es bisher geschehen, zu besprechen ist, hat es die Vergleichung neben Xenophon nur mit Diodor zu thun. Dieser (XIII, 77—79) erzählt den Kampf bei Mitylene so:

Nachdem Konon zur Entsetzung Methymna's, das von Kallikratidas belagert wurde, jetzt aber bereits genommen ist, zu spät gekommen, legt er sich mit seiner Flotte von 70 Schiffen bei einer der *ἑκατὸν νῆσοι* vor Anker. Wie er den Kallikratidas mit 140 Schiffen heransegeln sieht, beschliesst er in See zu gehen und einige (*τινάς*) der Peloponnesischen Schiffe hinter sich herzulocken, um mit diesen, wenn sie bis in die Nähe von Mitylene gekommen wären, einen Kampf zu beginnen in der Aussicht, wenn er besiegt würde, in den Hafen fliehen, wenn er siegte, den Sieg weiter verfolgen zu können (*ἕξειν ἀναστροφὴν εἰς τὸ διώκειν*). Hier muss man gleich fragen: welche Hoffnung konnte denn Konon zur weiteren Verfolgung eines etwaigen Sieges über einige feindliche Schiffe hegen, da er doch voraussetzen musste, dass den verlockten Schiffen die übrigen der ihm um das Doppelte überlegenen Peloponnesischen Flotte folgen würden? Doch der Plan wird ausgeführt. Konon fährt langsam vorwärts. Die Peloponnesier verfolgen ihn und ihre schnellsten Trieren sind den übrigen bereits weit voraus. Da, in der Nähe von Mitylene, lässt Konon plötzlich wenden. Während die Verfolger, in Unordnung gerathen, anhalten, um die Zurückgebliebenen zu erwarten, drängt Konon auf dem rechten Flügel den Feind nur langsam rückwärts, sein linker Flügel aber dringt heftig auf die ihm gegenüber befindlichen Schiffe ein und treibt sie weit hin in die Flucht. Unterdess ist die übrige Peloponnesische Flotte herangekommen. Konon zieht sich mit 40 Schiffen zur rechten Zeit

in den Hafen von Mitylene zurück, der linke Flügel aber, durch die Verfolgung weit abgekommen und durch die feindliche Ueberzahl vom Hafen abgeschnitten, wird gezwungen ans Land zu fliehen, wo die Mannschaft die Schiffe verlässt, um sich nach Mitylene zu retten. So fallen 30 Schiffe in die Hände der Peloponnesier. Nun sperrt Konon den Hafen. Wie war das aber möglich und wie kam es, dass ihn der Feind, der ihn verfolgte, nicht daran hinderte? Wir lesen da: οὗτος (Kall.) *μὲν ἐπὶ τὴν πόλιν διέπλει* (soll wohl heissen: suchte durch den Hafen nach der Stadt vorzudringen), *Κόνων δ' ἅμα τῷ καταπλεῦσαι προσδεχόμενος τὴν πολιορκίαν τὰ περὶ τὸν εἴσπλουν τοῦ λιμένος κατεσκεύαζεν.* Er lässt kleinere mit Steinen beschwerte Fahrzeuge an den flacheren Stellen versenken, grössere an den tieferen Stellen vorschieben, Athener und Mitylenäer sammeln sich zum Widerstande: als ob man sich das alles in dem Moment geschehen denken könnte, wo die feindlichen Schiffe, wenn auch zunächst nur die, vor denen sich Konon zur rechten Zeit zurückzog, die ihm aber doch jedes Falls folgten, am Hafeneingang erscheinen. Doch Diodor lässt es gelingen: Konon sperrt den Eingang so vollständig, dass Kallikratidas erst am anderen Tage im Stande ist, nach hartnäckigem Kampfe von den Schiffen und dem Hafendamm aus den Durchgang zu erzwingen, worauf sich Konon mit den 40 Schiffen in das Innere des Hafens unter den Schutz der Stadtmauern zurückzieht und nun zu Wasser und zu Lande blokirt wird.

Diese Erzählung nennt Herbst (S. 21 f.) 'so vollkommen, dass er sie nicht, wie die Engländer (Thirlwall und Grote) thun, gegen den Bericht des Xenophon zurückstellen' zu können erklärt. Vergleichen wir also diese zum Theil mit rhetorischem Pathos ausgeschmückte Schilderung mit Xenophons einfachem Bericht I 6, 15—17, der so lautet:

Kallikratidas (der eben Methymna genommen hat) sieht die Flotte des Konon (der zuletzt I 5, 20 auf Beutezüge ausgegangen war) bei Tagesanbruch in See gehen und sucht ihr (die vor der feindlichen Uebermacht nach Süden entweichen will, dahin) die Flucht abzuschneiden, damit sie nicht nach Samos entkomme. Aber dem Konon mit seinen gut beruderten Schiffen — denn er hatte von mehr als 100 nur die besten (70) im Dienst behalten — gelingt es vor dem Feinde einen Vorsprung zu gewinnen, so dass er noch vor ihm mit zweien seiner Mitfeldherrn, dem Leon und Erasinides, den Eingang und das Innere des Hafens von Mitylene erreicht. Doch Kallikratidas ist ihm ganz nahe auf den Fersen und dringt dicht hinter dessen Flotte mit seinen 140 Schiffen (die falsche Zahl 170

kann nur vom Abschreiber herrühren) in den Hafen ein. Da hier die hintersten Schiffe eingeholt werden, bevor Konon die Flotte in Sicherheit bringen kann, so sieht er sich zu einem Kampfe gezwungen, der πρὸς τῷ λιμένι, d. h. an der inneren Seite des Hafeneinganges gekämpft wird. Er verliert 30 Schiffe, deren Mannschaft sich aber auf das Land (wohl den Hafendamm, dessen innere Seite der Kampf berührt) rettet und zieht die übrigen 40 unter der Stadtmauer ans Land. Darauf erfolgt die Blokade vom Hafen und vom Lande aus.

In dieser, wenn auch gedrängten Schilderung ist alles verständlich. Sprachlich bedarf nur ὡς ἔφθη ὑπὸ τῶν πολεμίων κατακωλυθείς der Erklärung: es wird nicht gesagt, woran Konon verhindert wurde. Das erkennt man aber aus dem Gegensatz: τὰς δὲ λοιπὰς τῶν νεῶν — ὑπὸ τῷ τείχει ἀνείλκυσε. Der Sinn ist also: da Konon, bevor er die (ganze) Flotte, wie er es wollte, unter der Mauer ans Land ziehen konnte, daran verhindert wurde (nämlich durch die Wahrnehmung, dass der Feind eben seine hintersten Schiffe eingeholt hatte), so sah er sich genöthigt zu kämpfen. Herbst aber macht folgende Ausstellungen:

1. 'Das grosse Lob über die Geschicklichkeit der Matrosen Konons und über sein schnelles Fahren, und doch wird er von Kallikratidas eingeholt'. Ist denn aber das Lob nicht verdient, wenn Konons Ruderer eher als der Feind, dessen Schiffe doch auch gut berudert waren (vergl. §. 31), den Hafen, von dem sie weiter ab waren als die an der Lesbischen Küste hinfahrenden Peloponnesier, noch vor diesen erreichen? — 2. 'Er (Konon) ist auf der Fahrt von den Hekatonnesoi nach Süden dem Gegner voraus und doch soll dieser ihn von dem südlichen Samos abzuschneiden suchen'. Dass er dem Gegner voraus war, steht weder bei Xenophon noch bei Diodor. Jener sagt bloss: Kall. sieht ihn ἀναγόμενον, aber nicht wo; bei Diodor (76 a. E.) heisst es: Καλλ. ἐπὶ τὴν Μιτυλήνην ὥρμησεν (von Methymna aus). —. ταῖς δὲ ναυσὶν αὐτὸς παρέπλευσε (an der Küste von Lesbos), worauf Konon, der die Schiffe des Kall. von einer der ἑκατὸν νῆσοι aus heranfahren sieht, in See geht. Daraus folgt, das Kallikratidas, als die Flucht des Konon begann, der Lesbischen Küste und Mitylene näher war als die Athener. Daher konnte er glauben, die Flucht nach dem südwestlichen Mitylene, das ihnen zunächst Schutz bot, sei ihnen bereits verlegt, und es komme nur noch darauf an, ihnen den Weg nach Süden, auf dem sie Samos zu erreichen suchen würden, abzuschneiden. — 3. 'Beide laufen zu gleicher Zeit in dem nördlichen Hafen von Mity-

lene ein, aber der Eingang ist schmal (χώματι σκεπαζόμενος Strabo 617), Konon also wohl, der vor ist, etwas früher; jetzt heisst es von ihm: ὡς ἔφθη κατακωλυθείς'. Dass der Eingang in den Hafen schmal ist und zwar so schmal, dass nicht eine Flotte hinter der anderen einlaufen konnte, davon lesen wir nirgends etwas, weder bei Xenophon, worauf es hier eigentlich allein ankommt, noch bei Diodor, nach dessen Schilderung von der Sperrung des Hafeneingangs die Breite desselben vielmehr recht beträchtlich gedacht werden muss. Es folgt aber auch nicht aus Strabo's χώματι σκεπαζόμενος, da ein Hafen durch einen Damm geschützt sein und doch einen beliebig breiten Eingang haben kann. — 4. 'Jetzt wird er gezwungen am Hafeneingang zu schlagen, aber Kallikratidas ist schon drinnen. Was zwingt den Konon? Will er die noch draussen befindlichen etwa 30 Schiffe hereinbringen, 30 gegen mehr als 100? Durch den schmalen Eingang?' Xenophon ist ohne Schuld, wenn Herbst hier alles dadurch verwirrt, dass er πρὸς τῷ λιμένι versteht: ausserhalb des Hafens, sowie auch nach Fricke (S. 88) Kall. den Konon 'noch vor dem Hafen' einholen und zur Schlacht zwingen soll. Dass Konon drinnen ist, sagt (Κόνων) καταφεύγει εἰς Μιτυλήνην und bestätigt (Καλλ.) συνεισέπλευσεν εἰς τὸν λιμένα. Von Kallikratidas, der dicht hinter ihm eindringt, werden Konons hinterste Schiffe da erreicht, wo der Eingang in den Hafen mündet. Hier wird er zum Kampf gezwungen. Wer den Eingang zu einem grossen geschlossenen Raum, z. B. einem Hofraum, passirt und hier (an der Grenze des Raums) stehen bleibt, von dem kann man ohne Zweifel sagen: er steht am Hofraum. So befindet sich Kallikratidas, wo er den Eingang zwar hinter sich, den ganzen grossen Raum des Hafens aber noch vor sich hat, πρὸς τῷ λιμένι, und hierher muss sich Konon, der mit den vordersten Schiffen in das Innere des Hafens bereits voraus war, jetzt zum Kampfe zurück wenden. — 5. 'Er wird gänzlich geschlagen, verliert 30 Schiffe, doch hat ihm Kallikratidas, der schon drin ist, den Rückzug in den inneren Theil des Hafens nicht verlegt, Konon behält noch Zeit seine übrigen 40 Schiffe ans Land zu ziehen'. Xenophon sagt keineswegs, dass Konon gänzlich geschlagen wurde, sondern nur: ἀπώλεσε ναῦς τριάκοντα, natürlich die hintersten, die dem Angriff des Kallikratidas zunächst ausgesetzt waren; den übrigen, die ans Land gezogen werden, konnte Kallikratidas den Weg gar nicht verlegen, da sie dem inneren Hafen und der Stadt näher waren als er. Dass ein Kampf, den wir uns ja immerhin kurz und gedrängt vorstellen mögen, innerhalb des Hafens, d. h. von dem Eingange aus, wo das

ἠναγκάσθη ναυμαχῆσαι eintrat, nach dem Inneren zu nicht etwa unmöglich war, geht aus Diodors wie aus Strabo's, ja aus Herbsts eigener Schilderung der Oertlichkeit hervor: der Hafen, μέγας καὶ βαθύς, wird 'nordöstlich in beträchtlicher Entfernung von der Stadt durch einen Molo zu einer engeren Einfahrt beschlossen'. Auch nach Diodors Schilderung geht ja, nach Erstürmung des Eingangs, die ganze Peloponnesische Flotte von 140 Schiffen in den καλὸν λιμένα, der ἐκτὸς τῆς πόλεως ist, hinein und es bleibt zwischen ihr und den sich εἰς τὸν ἐν τῇ πόλει λιμένα flüchtenden 40 Schiffen des Konon noch so viel Raum, dass diese vor jenen vollkommen gesichert sind.

Damit sind die Ausstellungen, welche Herbst gegen Xenophon macht, alle widerlegt. Zugleich hat sich ergeben, dass Diodor, obwohl weit ausführlicher als Xenophon, doch Unverständlichkeiten hat, von denen des Letzteren ebenso klare und anschauliche als kurze, ja gedrängte Darstellung frei ist. Sicher stellt sich als Resultat dieser Vergleichung heraus, dass die Erzählung des Kampfes bei Mitylene, wie sie Xenophon liefert, nicht dazu geeignet ist, wozu sie gerade vor allen anderen Herbst für geeignet hält, nämlich zu erweisen, wir hätten in den Hellenica nur 'urtheilslos aneinander gereihtes' Material zu sehen, dessen richtige Anordnung erst aus Diodor oder anderswoher zu gewinnen sei, d. h. Xenophon habe in die ὑπομνήματα des Thukydides, die wir uns doch, wenn auch nur als Entwurf, von Hause aus irgendwie verständig geordnet denken müssen, Unordnung durch Urtheilslosigkeit erst hineingebracht. Das wäre wohl von allem Schlimmen, das man bisher dem Verfasser der Hellenica nachgesagt hat, das Schlimmste.

Wie Manches in dieser Beziehung die Abschreiber verdorben haben, ist bekannt. Ueber die Verwirrung, die sie z. B. I 1, 27 durch falsche Stellung der Worte μεμνημένους — ὑπάρχουσαν angerichtet haben, ist man jetzt ziemlich allgemein einverstanden. Liest man sie da, wo sie Dindorf hingestellt hat, dann ist Alles in guter Ordnung. Was dann §. 31 über das Verhältniss des Hermokrates zu Pharnabazos berichtet wird, schliesst sich an das über das Verhalten des Ersteren gegen seine Freunde Gesagte natürlich an. Daran, dass die Anklage des Tissaphernes (κατηγορήσας ist: weil er angeklagt hatte) in das Jahr 411, die Hülfe, welche Pharnabazos dem Hermokrates leistet, nach Diodor (XIII, 63), erst in das Jahr 408 fällt, ist kein Anstoss zu nehmen. Aehnlich greift Thukydides, wie öfter, VIII, 85 den Ereignissen vor, indem er des Tissaphernes späteres Benehmen gegen Hermokrates gleich an das damalige anknüpft, wie

umgekehrt Diodor, das früher Geschehene nachholend, a. d. a. St. die Geschichte des Hermokrates zusammenfasst. ἐν τούτῳ aber geht auf die Zeit, welche auf das zwischen Hermokrates und dem Heere getroffene Abkommen folgt: unterdess war die (§. 29 bereits, nur um da das ἔμειναν zu motiviren, erwähnte) Ankunft der drei neuen Feldherrn wirklich erfolgt (ἧκον, advenerant).

Schlechte Verarbeitung des überkommenen Materials macht Herbst dem Xenophon auch bei Erzählung der Einnahme von Byzanz zum Vorwurf, und auch Campe ist der Ansicht, dieselbe sei aus Plutarch zu vervollständigen.

Xenophon erzählt I 3 14 ff.: Die Athener belagerten Byzanz, das sie von der Landseite ummauert hatten. In der Stadt befand sich als Harmost Klearchos mit einer Anzahl Periöken und Neodamoden, ausserdem Megareer und Böoter unter Helixos und Koiratadas. Die Athener, die mit Gewalt nichts ausrichten, gewinnen eine verrätherische Partei in der Stadt. Davon hat Klearch keine Ahnung und in dem Glauben, er sei der Einwohner sicher, verlässt er Byzanz, um von Pharnabazos Geld zur Besoldung seiner Soldaten zu holen und zugleich seine hier und da zerstreuten Schiffe anzuweisen, durch Schädigung der feindlichen Bundesgenossen den Feind selbst von Byzanz abzuziehen. Während seiner Entfernung öffnen nun 5 Byzantier — von denen einer später in Sparta zur Rechenschaft gezogen als Motiv zu dieser That die äusserste Hungersnoth, von der seine Mitbürger bedrängt wurden, angiebt — des Nachts das Thrakische Thor, durch welches Alkibiadas mit dem Heere in die Stadt eindringt. Helixos und Koiratades, die von dem, was vorgegangen war, nichts wussten, eilen mit ihren Truppen auf den Markt, ergeben sich aber den Athenern, da diese bereits die Stadt überall inne haben.

Auch dieser Bericht ist durchaus verständlich und also für sich vollständig. Er soll aber mangelhaft sein, weil Diodor (XIII, 66 f.) und Plutarch (Alk. 31) die Sache ausführlicher erzählen. Insbesondere soll das ἐβοήθουν (§. 21) anzeigen, dass hier etwas fehle, weil nicht ersichtlich sei, wie Helixos und Koiratadas, da sie von der Verrätherei nichts wussten (οὐδὲν τούτων εἰδότες), herbeieilen konnten. Es ist aber selbstverständlich, dass das Geräusch des in die Stadt einrückenden Heeres bald zu ihnen dringen musste. Während sie nun bei Xenophon, nachdem sie auf den Markt gekommen, ganz ausser Stande Widerstand zu leisten (οὐδὲν ἔχοντες, ὅ τι ποιήσαιεν), sich ohne jeden Kampf ergeben, kämpfen sie bei den anderen beiden Autoren im Inneren der Stadt noch lange hartnäckig

gegen die Truppen des Alkibiades, und zwar bei Diodor, bis letzterer die Byzantier dadurch auf seine Seite bringt, dass er verkündet, es solle ihnen kein Leid geschehen, was nach Plutarch den Verräthern schon vor Oeffnung des Thores versprochen worden war. Diese bedeutende Differenz zeigt wieder, dass Diodor und Plutarch nicht aus Xenophon schöpften, dass man also nicht sagen darf, die von jenen erzählte Kriegslist, durch welche es gelang, die Besatzung der Stadt nach dem Hafen hin zu alarmiren, damit die den Athenern ergebene Partei diesen unterdess von der Landseite her die Stadt öffne, müsse ursprünglich auch in den Hellenica zu lesen gewesen sein. Wenn Plutarch durch die Worte, die er den Anaxilaos in Sparta zu seiner Rechtfertigung sagen lässt, stark an Xenophon erinnert, so erklärt sich das wieder daraus, dass jener dem Ephoros folgte, von welchem Xenophon benutzt worden ist. Aber eben dieser Anaxilaos macht auch ein Motiv geltend, von dem man in den Hellenica nichts liest: er habe sich bei seiner Handlungsweise die Lakedämonier zum Muster genommen, *οἷς ἓν καλὸν ἁπλῶς καὶ δίκαιόν ἐστι τὸ τῆς πατρίδος συμφέρον*. Hätte wohl ein Epitomator dieses Motiv, dass vor allen (nach Plutarch) die Freisprechung bewirkte, in das nüchterne *οὐδὲ διὰ τὸ μισεῖν Λακεδαιμονίους* verwandelt?

Die Xenophontische Darstellung des Feldherrn-Processes wird der Erzählung bei Diodor gegenüber von Herbst als klar und vollständig anerkannt und also die Art, wie Xenophon die *ὑπομνήματα* des Thukydides benutzt haben soll, von ihm selbst hier nicht bestätigt gefunden. Hier tritt aber Grote als Ankläger auf. Er erkennt nicht, dass sich die bekannte aristokratische Parteigesinnung des Theopompos, welchem Diodor in dem Abschnitt von XIII, 45 bis XIV, 10 folgt, nirgends deutlicher hervortritt als XIII, 101 — 103, wo er erzählt, wodurch die Verurtheilung der Sieger bei den Arginusen herbeigeführt worden sei. Xenophon (I 7, 4) lässt den Theramenes in der Volksversammlung als Ankläger auftreten, ohne zu sagen, was gerade ihn dazu bestimmte, welchem doch mit Thrasybul der Auftrag, die Schiffbrüchigen zu retten, gegeben worden war. Nach seinem früheren und seinem späteren Auftreten in seinem Herzen stets oligarchisch gesinnt sah sich Theramenes in den letzten Jahren während seines gemässigteren Verhaltens zurückgesetzt und seinen Ehrgeiz nicht befriedigt, geht darum jetzt wieder zur volksfeindlichen Partei über und nimmt die Gelegenheit wahr, durch Aufwiegelung der leicht erregbaren Menge in den Feldherrn die Stützen der Gegenpartei zu vernichten. Ganz anders Diodor. Nach ihm waren Theramenes und Thrasybul nach

der Schlacht nach Athen vorausgegangen. Die Strategen, welche die siegreiche Flotte nach Samos zurückgeführt hatten, vermutheten nun, sie seien von jenen beiden beim Volke verläumdet worden und schickten deshalb einen Brief an den Demos, in welchem sie meldeten, dass eben Theramenes und Thrasybul von ihnen mit der Aufhebung von Todten beauftragt gewesen seien. Dadurch hätten sie sich den Theramenes und seinen einflussreichen Anhang, die sie sonst in dem Process zu Mitkämpfern hätten haben können, zu bitteren Gegnern gemacht. Denn diese seien nun als Ankläger aufgetreten und hätten gegen die Feldherrn den Zorn des Volkes erregt. Dieser Darstellung giebt Grote den Vorzug. Er hält sie für psychologisch wahrscheinlicher als die Xenophontische und erklärt das ganz widergesetzliche Verfahren, welches zur Verurtheilung der Feldherrn führte, nicht aus den Intriguen des Theramenes, sondern aus, wenn auch nur theilweiser Schuld der Angeklagten und aus der leidenschaftlichen, aber natürlichen Gemüthserregung des Demos über den freventlich herbeigeführten Tod von mehr als tausend seiner Mitbürger nach einem durch sie errungenen Siege. Merkwürdig ist nun, wie Grote zur Aufstellung dieser Ansicht und zur Verwerfung des Berichtes bei Xenophon durch falsche Erklärung besonders einer Stelle verleitet werden konnte. Er nennt nämlich (S. 446) die Erzählung bei Xenophon 'verwirrt wie auch nicht ehrlich'; sie soll die Aufregung des Demos als etwas 'Grundloses und Erkünsteltes' darstellen und (S. 458) den Theramenes 'eine Anzahl von Menschen miethen lassen, nicht allein um den Tag über schwarze Kleider anzuziehen, die sie am Abend wieder auszogen, sondern auch sich das Haupt zu scheeren, so sich einen unverlöschlichen Beweis des Betruges aufprägend, bis das Haar wieder gewachsen war'. Solchen Unverstand lässt Grote Xenophon sagen, nur weil er zwei Partikeln falsch übersetzt. Freilich steht auch bei Campe gedruckt (§. 8): 'Theramenes und seine Partei stifteten nun an diesem Feste viele Leute an (*παρεσκεύασαν ἀνθρώπους μέλανα ἱμάτια ἔχοντας καὶ ἐν χρῷ κεκαρμένους πολλοὺς ἐν ταύτῃ τῇ ἑορτῇ*), dass sie mit geschorenem Haupte in die Volksversammlung kämen, gleich als wären sie (*ὡς δὴ ὄντας*) Blutsverwandte der Umgekommenen', und Fricke (S. 91) spricht gar von einem 'Trauerzug, welchen nach Xen. gedungene Leute zum Schein aufführen', den Diodor 'als einen wirklichen' darstelle. Nun heisst aber hier *ὡς δὴ ὄντας* nicht: gleich als wären sie (während sie es nicht waren), sondern: weil sie eben wären (wie sie es wirklich waren). Weshalb sollte denn Theramenes Leute erst suchen und anstiften, sich das

Aussehen von um Verwandte Trauernden zu geben, da ja Tausende solcher wirklich Trauernder vorhanden und an den Apaturien zusammen gekommen waren? So muss man doch nach dem Zusammenhange die Worte verstehen: Menschen in schwarzer Kleidung und mit geschorenem Haupte, die bei der diessmaligen Festfeier in grosser Anzahl vorhanden waren. Diese fand also Theramenes vor, suchte sie an ihren verschiedenen Vereinigungsplätzen auf und rüstete sie für seinen Zweck zu, damit sie als Verwandte der Umgekommenen nach der Volksversammlung kämen, was sie ohne diese Aufreizung, gerade wegen der Stimmung, in der sie sich befanden, wohl nicht gethan haben würden, nach Diodor aber aus eigenem Antrieb gethan haben sollen. Von einem 'nicht ehrlichen' Bericht kann also bei Xenophon keine Rede sein. Er erzählt ganz einfach: Theramenes war der Ankläger in der ersten Volksversammlung und bewirkte dann, dass sich zur zweiten zahlreich Trauernde einfanden und dass hier Kallixenos den Antrag auf Verurtheilung stellte und durchsetzte. Die Motive dazu bleibt uns überlassen aus dem, was Thukydides über das frühere und Xenophon über das spätere politische Treiben des Theramenes berichten, herauszufinden. Wenn sich aber Grote auf Hell. II 3, 35 stützt, wo es Theramenes ganz bestimmt ausspreche, nicht er, sondern die Feldherrn hätten die Initiative in der Anklage ergriffen, so verliert diese, übrigens in äusserster Bedrängniss ausgesprochene Behauptung jede Glaubwürdigkeit durch die elende Sophistik, mit welcher Theramenes in den darauf folgenden Worten ausführt, die Feldherrn seien ihre eigenen Ankläger dadurch geworden, dass sie ihm die Rettung der Schiffbrüchigen aufgetragen zu haben behaupteten und damit die Möglichkeit der doch von ihnen unterlassenen Rettung eingeräumt hätten, während der Sachverhalt ganz klar der ist: der Auftrag wurde gegeben, bevor der Sturm eintrat; nach dessen Eintreten war die Ausführung nicht mehr möglich. Letzteres sagt an derselben Stelle Theramenes auch wieder selbst mit aller Entschiedenheit. Wir müssen es also ihm und Xenophon wohl glauben, dass die Aufhebung der Todten und Gesunkenen wirklich unmöglich war, und Grote bemüht sich (S. 454) umsonst, aus verschiedenen Vorgängen bald nach der Schlacht, die sich bei Xenophon und Diodor erwähnt finden, irgend welche Wahrscheinlichkeit zusammenzureimen, das Rettungswerk hätte bei ernstem Willen doch wohl ausgeführt werden können, die Feldherrn seien also nicht ohne Schuld gewesen, was Xenophon verschweige. Diodor giebt nun allerdings eine derartige Andeutung, indem er die Soldaten nicht bloss wegen

des Hochgehens der See, sondern auch *διὰ τὴν ἐκ τῆς μάχης κακοπάθειαν* gegen die Aufsammlung der Todten Einsprache thun lässt. Allein die ganze Art, wie er die Sache bespricht, und gleich der Anfang von cap. 100 lässt die Tendenz erkennen. Da heisst es: Da die Athener das Meer mit Todten und Schiffstrümmern bedeckt sahen, glaubten einige der Feldherrn die Todten aufheben zu müssen *διὰ τὸ χαλεπῶς διατίθεσθαι τοὺς Ἀθηναίους ἐπὶ τοῖς ἀτάφους περιορῶσι τοὺς τελελευτηκότας*. Als ob es erst einer so erbärmlichen, von der Furcht vor Strafe eingegebenen Erwägung bedurft hätte, um die Feldherrn — so wackere Männer wie Diomedon und Thrasylos — an ihre heilige Pflicht zu erinnern. Man sieht, ihr Pflichteifer soll von vornherein verdächtigt werden, um den Zorn des Volkes (cap. 101: *ἐπὶ δὲ τῷ περιιδεῖν ἀτάφους τοὺς ὑπὲρ τῆς ἡγεμονίας τετελευτηκότας χαλεπῶς διετέθησαν*) ebenso wie das Auftreten des Theramenes als berechtigt erscheinen zu lassen. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Darstellung, die sich aus der Parteinahme des Theopompos für den Theramenes und dessen Anhang hinlänglich erklärt, ergiebt sich nicht bloss aus dem unerhört ungesetzlichen Verfahren, dessen man, um die Verurtheilung der Angeklagten durchzusetzen, nöthig zu haben glaubte, sondern auch aus der Thatsache, dass das Volk bald darauf, als es erkannte, dass es von den Anklägern getäuscht worden, von bitterer Reue ergriffen an diesen Rache nahm. Diese Thatsache berichtet auch Diodor, verschweigt aber, dass Kallixenos, dessen Bestrafung er hervorhebt, wie wir bei Xenophon lesen, lediglich von Theramenes vorgeschoben war. Auch kann man es nur als eine unredliche und heuchlerische Aeusserung eines aristokratischen Parteimannes ansehen, wenn es bei Diodor heisst: die Feldherrn hätten am Theramenes und seinem Anhange mächtige und einflussreiche Mitkämpfer haben können, wenn sie sich denselben nicht durch ihre Anklage zu dem bittersten Feinde gemacht hätten, da aus Diodor selbst durchaus nicht ersichtlich ist, dass es überhaupt zu dem Process kommen musste, wenn ihn Theramenes nicht gewollt und angestiftet hätte. Es ist deshalb schwer begreiflich, wie Grote die Erzählung bei Xenophon 'mager und verwirrt wie auch nicht ehrlich' nennen und hier lieber dem Diodor folgen konnte, während dieser den Gang des Processes, aus welchem gerade die Motive der Anklage am deutlichsten zu erkennen sind, mit wenigen Worten abmacht und nur kurz hervorhebt, die Ankläger seien angehört worden, da sie dem Volke zu Gefallen geredet, die Angeklagten aber habe man kaum zu Worte kommen lassen, Xenophon hingegen das Verfahren mit allen seinen

Gesetzwidrigkeiten genau und ohne Parteifärbung schildert. Offenbar stellt Diodor Theramenes nach Theopomp ebenso hier wie XIII, 38 u. 42, wo von seiner Theilnahme an der Oligarchie der 400 die Rede ist, in ein ganz unverdient günstiges Licht. Dagegen stimmt das, was Xenophon von ihm hier erzählt, recht wohl mit den Charakterzügen, die Thukydides VIII, 89 von ihm liefert und mit dem, was wir im zweiten Buch der Hellenica sowie bei Lysias über ihn lesen. Nur das Eine kann Grote eingeräumt werden: es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Feldherrn, wenn Theramenes mit Thrasybul nach Athen vorausging, an welcher Angabe zu zweifeln kein Grund ist, nach Mittheilungen, die ihnen inzwischen von Hause zukommen konnten, Grund zu haben glaubten, Theramenes, dessen perfider Charakter ihnen bekannt war, habe sie beim Volke wegen Nichtaufhebung der Schiffbrüchigen verleumdet, und deshalb privatim nach Athen meldeten, gerade Theramenes und Thrasybul hätten den wegen des Unwetters nicht zur Ausführung gekommenen Auftrag, für die Aufhebung der Gesunkenen zu sorgen, gehabt. Diodor freilich spricht nicht von Privatbriefen, sondern von einem an den Demos gerichteten Schreiben, in welchem das gestanden haben soll, was aber bei dem oft ungenauen Autor leicht auf einer Verwechselung beruhen kann. Es ist kaum zu denken, dass von der ursprünglichen Absicht der Feldherrn, diesen Umstand nach Athen zu berichten, von deren Ausführung sie nach Xenophon (§. 17) nur durch die Meinungsverschiedenheit zweier unter ihnen abgehalten wurden, keine Kunde nach Athen gekommen sein sollte. Die Wahrscheinlichkeit, dass diess geschehen, wird dadurch noch grösser, dass das Schreiben, in welchem jener Umstand berichtet werden sollte, aber auf die Einsprache des Perikles und Diomedon nicht berichtet wurde, nicht wie man bisher angenommen der Schlachtbericht war, der gleich nach der Schlacht nach Athen abgegangen sein muss, sondern ein späteres Schreiben, das man an den Senat und das Volk senden wollte, aber nicht abgesendet hat. Denn da man von einer einzelnen Stelle, die in einen Bericht aufgenommen werden soll, nicht sagt *πέμπειν γράμματα ὅτι*, so kann *βουλομένους πέμπειν γράμματα ὅτι* nicht heissen: welche (in dem Schlachtbericht) schreiben wollten, dass, was etwa durch *βουλομένους γράφειν* oder *ἀπαγγέλλειν (ἐν τοῖς γράμμασιν) ὅτι* auszudrücken war, sondern nur: welche an Senat und Volk ein Schreiben des Inhalts schicken wollten, dass —. Die Beabsichtigung eines zweiten officiellen Berichts solchen Inhalts erklärt sich aber kaum anders als durch die Annahme, dass die Feld-

herrn, inzwischen über die von Theramenes ausgehende Verleumdung benachrichtigt, es für nöthig hielten, die volle Wahrheit des Sachverhalts, da man in dem ersten Bericht die Nichtaufhebung der Schiffbrüchigen einfach durch das Unwetter entschuldigt hatte, nun rückhaltslos darzulegen. Unterblieb nun auch die Absendung dieses zweiten Schreibens an Senat und Volk — diese φιλανθρωπία, zu der sie sich durch Perikles und Diomedon (ἰδίᾳ ἁμαρτόντων) überreden liessen, macht ihnen Euryptolemos zum Vorwurf —, so blieb ihnen doch unbenommen, was sie auf dem Herzen hatten, privatim nach Athen zu melden. Das konnte dem Theramenes für seine Pläne nur willkommen sein; ja es liegt die Vermuthung nahe, dass der verschlagene, gewissenlose Mann durch zweideutige Reden, von denen er wusste, sie würden den Feldherrn zugetragen werden, diese zu jenen Kundgebungen reizen wollte, um für seinen, wenn er ohne allen Anlass geschah, gar zu schamlosen Angriff einen äusseren Anstoss und eine Art moralischer Deckung zu gewinnen. — Das sind innere Gänge der Politik, die Xenophon nirgends verfolgt. Wo Diodor ihnen nachgeht, da betritt man unsicheres Terrain. Bei ihm wie bei Plutarch weiss man in solchen Fällen nie, wie weit der Darstellung zu trauen, wenn man nicht die Quelle kennt, aus der sie geflossen ist, während man bei Xenophon überall den Eindruck hat, dass er die Ereignisse der letzten sieben Jahre des Peloponnesischen Krieges so erzählt, wie er sie erlebt oder erfahren hat, ohne eine Parteiansicht durchblicken zu lassen. Für Theramenes zeigt Xenophon, obwohl er seiner politischen Gesinnung nach der Aristokratie näher stand als der Demokratie, zumal der, welche zur Zeit des Feldherrn-Processes in Athen herrschte, keine Spur von Sympathie; was er II 3, 56 von ihm sagt, ist ein Sokratischer Zug, dem er Anerkennung zollt.

So wird sich herausgestellt haben, dass gerade die Hauptpartien des ersten Buchs der Hellenica, die sich bei Diodor oder Plutarch anders oder ausführlicher dargestellt finden, keine Beweise dafür liefern, dass wir in dem überlieferten Werke nur einen Auszug haben, der erst aus anderen Autoren zu ergänzen und zu verstehen sei, oder schlecht redigirte ὑπομνήματα, die erst mit fremder Hülfe in Ordnung gebracht werden müssten. Vielmehr hat sich erwiesen, dass an allen besprochenen Stellen Xenophon für sich vollständig und verständlich und öfter wohl geeignet ist, die Darstellung bei Diodor und Plutarch zu berichtigen oder sie in das rechte Licht zu stellen.

Naumburg a. S. L. Breitenbach.

# Pseudo-Plutarchos περὶ ἀσκήσεως.

Bearbeitet

von J. Gildemeister und F. Bücheler.

---

Dieselbe Handschrift des 8.—9. Jahrhunderts, in der die oben S. 438 mitgetheilte Rede des Themistios und mehrere andere aus dem Griechischen in das Syrische übersetzte Schriften stehen, enthält auch zwei unter dem Namen des Plutarchos (edirt bei *Lagarde Analecta Syriaca* 1858), die erhaltene περὶ ἀοργησίας oder, wie sie hier heisst, περὶ ὀργῆς, und eine über die *Uebung* also περὶ ἀσκήσεως. Letztere steht voran, aber ist am Anfang verstümmelt, und da vor ihr der Handschrift nach einer freundlichen Mittheilung RIEU's nicht weniger als 120 Blätter fehlen, so lässt sicht nicht sagen, wie viel verloren ist. Ein arabischer Schriftsteller, der im zehnten Jahrhundert die damals vorhandene, ihm bekannte arabische Literatur bibliographisch verzeichnete (Ibn al Nadim *Kitâb al Fihrist ed. Flügel.* 1871 I *p.* 254), kennt von Plutarch ausser der Schrift de placitis philosophorum, die sich auch sonst bei den Arabern benutzt findet und der περὶ ποταμῶν, die er ausdrücklich einem 'andern' Plutarch zuschreibt, nur vier: Buch der Seele, πῶς τις ὑπ' ἐχθρῶν ὠφελοῖτο, Buch des Zorns, Buch der Uebung, bei welcher letzteren die Bemerkung '*syrisch*' steht, als sei sie nicht arabisch übersetzt, also gerade die beiden syrisch vorhandenen und zwei andere, von denen, da sie gewiss nur durch syrische Vermittelung zu den Arabern kamen, vielleicht angenommen werden darf, dass sie auch einst in dem Londoner Codex erhalten waren. Es lässt sich vermuthen, dass dies alles war, was von Plutarch in den Orient gelangt ist; aber man sieht daraus noch dies, dass sein Name mit dem vorliegenden Buche nicht etwa zufällig bloss in der erhaltenen Handschrift in Verbindung gesetzt ist, sondern dass es allgemeiner und gewiss schon dem Uebersetzer selbst als plutarchisch galt.

Um einen Massstab darzubieten zur Beurtheilung, wie der syrische Uebersetzer — und es ist kein Grund anzunehmen, dass er nicht derselbe gewesen — mit dem ihm vorliegenden Text, namentlich mit den seinen Landsleuten wenig geläufigen Eigennamen und den eingefloch-

tenen Versen verfahren ist, erscheint nicht überflüssig, aus der Abhandlung περὶ ἀοργησίας zwei gerade recht charakteristische Capitel deutsch mitzutheilen.

Cap. VI. Somit, wie wir, von Wein trunken, unsere Hässlichkeit nur an anderen Trunkenen erkennen können, so müssen wir auch, wie hässlich wir sind wenn wir zürnen, an Anderen wenn sie zürnen lernen. Und zuerst wird dadurch erkannt, dass, wie die ungewöhnliche Veränderung des Gesichtes ein Zeichen des Todes ist, so auch bei Zürnenden ein Zeichen ihres Unterganges die Hässlichkeit ihrer Angesichter ist. Denn es verwandelt sich nicht allein die Farbe ihres Gesichts, sondern auch ihre Stimme und ihr Gang und ihr Anblick, ihr Aeusseres wird ein Bild ihres Innern, sie werden ihren Freunden ihrem Geschlecht und ihren Kindern furchtbar und können die frühere Freundlichkeit und Sanftmuth und beruhigende Rede nicht beibehalten. Ein Weiser, der in seinen Reden leidenschaftlich war, hatte, wie die Erzählung berichtet, seinen Sclaven (bei sich) stehn, der auf der Flöte beruhigende Melodien spielte und die Leidenschaftlichkeit seiner Worte besänftigte. Wenn ich aber einen Sclaven wie diesen hätte, würde ich ihm befehlen, dass er mir statt einer Flöte einen Spiegel brächte, damit ich sähe, wie hässlich mein Gesicht im Zorn würde; nämlich der Anblick des Naturwidrigen, welches mir der Spiegel vorhielte, würde genügen zu zeigen, wie hässlich der Zorn ist. Ein Flötenspieler, der schön war, betrachtete sein Aussehn in einem Flusse, und da er sah wie hässlich er war wenn er die Flöte blies, warf er sie sofort weg, obschon ihre Melodien die Schönheit reichlich aufwogen (?) und das an ihr befindliche Gold ihm viele Zier gewährte, dass er, selbst wenn hässlich, aus diesen Ursachen schön sein würde. Nach dem Zorn aber, durch den das Angesicht hässlich aufgeblasen wird, bleibt es noch hässlicher. Denn das Meer, wenn es vom Wind aufgeregt wird, wirft seinen Schmutz aus, und wird rein durch die Dinge, die aus ihm ausgehn, der Zorn aber, durch das was er auswirft und ausgehen lässt, befleckt die Seele und lässt an ihr ersehen, dass jeder Zeit in ihr Böses war, das nur nicht Gelegenheit hatte an das Licht zu kommen. Und schön sagte Platon, dass wegen eines Wortes, das für eine leichte Sache gehalten wird, die Gegner schwerwiegende Strafen von Gott und Menschen büssen.

Cap. IX. Wie oft wurden im Kriege die Tapferen von dem Schlechteren besiegt, den Zorn aber zu besiegen ist (Sache) grosser unbesieglicher Kraft, wie der König Antiochos that; denn als neben seinem Lager einige von seinen Soldaten standen und von ihm schlecht sprachen, vermeinend dass er es nicht höre, schwenkte er die Lanze hinaus, um anzuzeigen, dass das Gesagte von ihm gehört sei, und mit der Lanze zugleich sagte er ihnen: entfernt ihr euch nicht ein wenig von mir, und redet dann Böses über mich? Ein anderer König aber, als man ihm sagte, dass seine Truppen von ihm übel sprächen, sagte: und was werden sie erst thun, wenn ich sie dafür bestrafe? Ein anderer König aber, der furchtsam war [Λάγου und λαγῶς verwechselt?], richtete an einen Philosophen eine spöttische Frage. Dieser aber sprach;

wenn du mir sagst, wesshalb du im Kriege furchtsam bist, werde ich es dir sagen. Jeder glaubte, dass es dem Philosophen übel gehen werde. Der König aber sagte: wenn jemand um seiner Macht willen nicht Schimpf erträgt, ziemt es ihm auch nicht andere zu beschimpfen. Als der König der Inder von Alexander besiegt war, fragte dieser ihn: was willst du, dass ich dir thue. Er aber antwortete: das was sich ziemt dass ein König thue. Wiederholt gefragt, ob er nicht etwas mehr wünsche, sagte er: in diesem, was dem König ziemt, ist alles enthalten.

G.

Das Thema der nachfolgenden Abhandlung und mancher einzelne Ausdruck wie εὐεξία gleicht dem was nach Laertios 6, 70f. der Kyniker Diogenes lehrte, unter anderm οὐδὲν ἔλεγε τὸ παράπαν ἐν τῷ βίῳ χωρὶς ἀσκήσεως κατορθοῦσθαι, δυνατὴν δὲ ταύτην πᾶν ἐκνικῆσαι. In Epiktets Diatriben 2, 9, 18 wird als παράγγελμα der Philosophen bezeichnet, nicht mit dem Lernen allein sich zu begnügen, ἀλλὰ καὶ μελέτην προςλαμβάνειν, εἶτα ἄσκησιν, das Capitel 3, 12 handelt περὶ ἀσκήσεως. Nach dem abgerissenen Eingang, wo indess nicht viel verloren scheint, wird der Werth und die Macht der Uebung und Arbeit für Seele und Leib nach verschiedenen Seiten hin an Beispielen und Aussprüchen von Männern, auch Frauen dargethan, jene vermöge auch die Natur zu ändern, gegen die ἡδονή gehalten alles Gute zu erzeugen und allein wahre Befriedigung zu gewähren. Die Unterschrift nennt das Ganze Rede eines Philosophen, durchaus glaublich, da er wie ein Vortragender seine Zuhörer S. 184, 23 die Römer anredet und S. 185, 20 die Jünglinge ermahnt; die flüchtige Kürze, mit der Gedanken hingeworfen, der lose Faden, an dem Erzählungen aufgereiht, die äusserliche Haltung, mit der immerfort Unterhaltendes vorgeführt, bloss Interessantes ausgeführt wird, passt für einen philosophischen oder vielmehr sophistischen Vortrag. Freilich hat der Uebersetzer, oder richtiger Bearbeiter, wie obige Probe ausser Zweifel setzt, weit entfernt Satz für Satz wiederzugeben, beträchtliche Kürzungen und nicht immer in geschickter Weise vorgenommen, wodurch neben andern Mängeln auch Störungen des Zusammenhangs verschuldet sind oder doch Unförmlichkeiten, wie wenn im Anfang S. 177, 16 eine Betrachtung angekündigt wird, wesshalb schlechte Menschen ohne Bildung und Studium in der Schlechtigkeit verharren müssten, diese Betrachtung aber mit der folgenden Induction des alexandrinischen Philosophen abgeschlossen ist. Die Rede wird ferner in der Unterschrift dem Plutarch beigelegt, und in der That findet sich im Katalog der plutarchischen Schriften ein ähnlicher Titel, bei Schäfer comm. de libro vitarum X orat. Dresden 1844 p. 16 n. 144 περὶ γυμνασμάτων (mit dem zu vergleichen p. 18 n. 104 πῶς δεῖ τοῖς σχολαστικοῖς γυμνάσμασι χρῆσθαι). Aber die Aehnlichkeit trügt, denn weder der syrischen Uebersetzung am Schluss würde die Aufschrift περὶ γυμνασμάτων (d. h. über einzelne Uebungen) entsprechen, noch dem eigentlichen Inhalt unserer Rede, der auch nicht περὶ γυμνασίας, sondern wie Gildemeister das syrische Wort deutete, in Uebereinstimmung mit dem philosophischen Sprachgebrauch περὶ ἀσκήσεως als Titel verlangt. Der

Verfasser jenes Katalogs hat wie die Rede nicht, so auch keine Spur der Rede mehr gehabt. Berechtigter wäre die Annahme, dass Sopatros sie vorgefunden unter den plutarchischen Schriften, die er excerpirte, nach dem was Photios cod. 161 p. 104, 25 über den Inhalt einer solchen bemerkt *περί τε φύσεως καὶ πόνων, ὅπως τε πολλοὶ πολλάκις πόνῳ τὴν φύσιν οὐκ εὖ φερομένην ὤρθωσαν, ἕτεροι δὲ καλῶς ἔχουσαν ἐξ ἀμελείας διέφθειραν, ὅπως τε ἔνιοι ἐν μὲν νέοις βραδεῖς ἐνωρῶντο πᾶσι καὶ ἀσύνετοι, ἀκμασάντων δὲ εἰς τὸ ταχὺ καὶ συνετὸν αὐτοῖς ἡ φύσις ἐξέλαμψεν.* Hier ist das Thema so wie die historische Behandlungsweise unserer Rede offenbar nächst verwandt, aber auch wenn wir andere Bedenken unterdrücken, vergessen dass bei Photios dort die wirklichen Titel der Bücher Plutarchs fast wörtlich citirt werden, dass in unserer Rede höchstens auf den éinen Kimon bezogen werden kann was Plutarch-Sopater von 'einigen' erzählt, unter allen Umständen bleibt es misslich, die Identität einer Schrift über einen jedem Philosophen und Lehrer naheliegenden Stoff mittels einer solchen Nachricht aus dritter Hand festzustellen. Auch kommt auf die Autorität Sopaters, der unächte wie ächte Schriften Plutarchs compilirt hat, nichts an für die Frage nach der Aechtheit der Rede über die Uebung. Dass der fleissige Litterat von Chäronea Vorträge in Rom gehalten, wissen wir durch ihn selbst; seine Belesenheit und Gelehrsamkeit ist anerkannt, seine Vorliebe für Geschichtchen und Anekdoten berufen. Diese Züge etwa hat der Redner mit Plutarch gemein, möglicherweise von Plutarch, und wir verdanken ihm manches Neue an Citaten und lustigen Erzählungen. Die Art wie Citate neben einander gestellt und Exempel gehäuft werden, kann dem griechischen Original fremd gewesen sein, nicht aber die historische Verflechtung S. 182, durch welche Perikles' Tod an der Pest in die Zeit nach der Schlacht bei Kunaxa verlegt wird: diese Unwissenheit schliesst den Gedanken, dass der Verfasser der Biographien dies geschrieben, aus, zeugt vielmehr für einen wenig unterrichteten und urtheilslosen Compilator. Da indess hier der Strom alter griechischer Ueberlieferung noch reichlich fliesst, da die Darstellung nicht arm an Gedanken, nicht ohne eine gewisse Freiheit, ein von der Sophistik der späteren Jahrhunderte verschiedenes Gepräge trägt, so ist es rathsam die Abfassung des Tractats nicht weit unter das Zeitalter Plutarchs hinabzurücken, auf welches auch die gelegentlichen Andeutungen von Sitten oder Ansichten der Zeitgenossen zutreffen, der Excurs über die Putzsucht der Männer S. 178, 9, der Hinweis auf die Sänftenträger und zahlreichen Diener der Ueppigen S. 181, 15, das Interesse an Athleten S. 178, 1 183, 11 185, 7, die Erinnerung an das Wachsthum des römischen Reichs und Anerkennung der römischen Herrschaft über Griechen und Barbaren S. 184, 22. Die Rede kann wie viele andere Abhandlungen früh einer Sammlung plutarchischer Schriften einverleibt und so auf den Namen Plutarchs gesetzt sein. Die Notiz des arabischen Schriftstellers, dass das Buch *περὶ ποταμῶν* einen 'anderen' Plutarch zum Verfasser habe, bedeutet wenigstens für uns heute nichts mehr als ein Eingeständniss des auch für diese Rede vorausgesetzten Sachverhalts für einen anderen Theil

des plutarchischen Nachlasses. Noch éin Punkt verdient Beachtung: die von Stobaeos dem Themistios beigelegte Schrift περὶ ψυχῆς gehört, wie Wyttenbach aus dem langen Stück floril. 120, 28 geschlossen hat, dem Plutarch an. Stobaeos' Irrthum erklärt sich leicht, wenn in einer griechischen Handschrift Plutarchs Werk mit Reden des Themistios gerade so verbunden war, wie Plutarch und Themistios in der syrischen gepaart sind. B.

---

177 .... der so hart, dass er durch richtiges Verhalten [*so ist stets ein Wort wiedergegeben, wofür griechisch wohl εὐεξία stand*] 10 nicht siegt, und nicht (*wohl so zu lesen*), der so weich, dass er durch Unbekümmertheit (ῥᾳθυμία) nicht besiegt wird.

Die Vorzüge also der Seele und des Körpers werden durch angewendete Sorgfalt reichlich gemehrt; denn so viel vorzüglicher der Gang dessen ist, des Augenlicht gesund ist, als des Augenkranken, so ist der, welcher durch Kenntniss gut ist, vorzüglicher als der, welcher ohne Verstand dahin lebt, und nicht viele giebt 15 es, deren Kenntnisse viel sind, die schlimm dahin leben. Aber wir wollen nicht auf dies blicken, sondern betrachten, wesshalb, wenn diese Förderung von Seiten der Weisheit bei ihnen nicht vorhanden war, sie nicht über ihren schlimmen Zustand hinauskamen und den kranken Körpern glichen, die so krank sind, dass sie auch von nichts Nutzen ziehen.

Die Königin Kleopatra [1] hatte einen Philosophen, der voll Dreistigkeit (ἀναίδεια) und gewinnsüchtig war und sich nicht 20 scheute etwas um Geld zu thun. Es traf sich aber, dass Leute versammelt waren ihn zu hören. Er hob an und sprach: O Männer, viele von euch sehe ich, die von mir schlechte Meinung haben (καταγιγνώσκειν) und sagen: was hat diesem die Weisheit genützt? seid überzeugt, dass, hätte ich nicht meine Begierde, wenn auch nur wenig, im Hinblick auf die Weisheit gezügelt, so wäre ich vielleicht Mörder und Räuber und Einbrecher geworden.

25 Dass also Zucht und guter Fleiss der Seele nützt, haben wir euch hinreichend gezeigt, dass aber auch dem Körper Uebung

---

[1] gewiss die berühmte, Cäsars und Antonius' Freundin; unter ihren Genossen und Dienern wird ein Philosoph sonst nicht erwähnt (Lucan 10, 175 überträgt die Rolle des Hofphilosophen einem ägyptischen Priester); am Hof ihres Vaters lebte der Platoniker Demetrios, nach der Erzählung Lucians cal. 16 zu schliessen, wie der Rhetor Theodotos ihren Bruder lehrte und leitete.

nützt, will ich euch zeigen. Viele haben ihre Linke [1] geübt, damit sie wie die Rechte zur Arbeit geschickt werde, andere haben die Stärke ihrer Kraft und die Festigkeit ihrer Glieder durch vieles Weintrinken verdorben und erschlafft und ihre Leibesbeschaffenheit ward durch Gefrässigkeit und Liederlichkeit schwach, andere aber, deren Körperkraft gering war, haben durch ihr richtiges Verhalten vollständig dem was sie bedurften genügt. Wir haben mit unsern Augen zwei Athleten [2] zum Kampf hinabsteigen sehen, davon der eine klein und der andere lang war; der kleine aber war durch Uebung straff und empfing die Püffe und Stösse wie ein Diamant, dem langen dagegen ging es wegen der Schlaffheit und Ueppigkeit seines Körpers so, als ob er mit wächsernen Händen kämpfte; seine ganze Stärke war wegen Mangels an Uebung verloren gegangen, und so hatte jener vor diesem eben so viel Vorzug, wie Männer vor Weibern haben.

Ueber die anzuwendende Sorgfalt belehren uns aber auch die Weiber, denn sie lassen sich vor den Männern nicht eher sehen, als bis sie sich geputzt haben. Ich aber schäme mich sehr, wenn ich auch Männer geputzt sehe, wenn man sie Männer nennen kann, die, wenn sie sich gebadet, zu den Spiegeln und Salben eilen, indem sie ihr Haar kämmen, um schön zu sein, und dies nicht etwa in Verborgenheit und Verschämtheit und Dunkelheit, sondern vor allen Leuten thun, und ihre Schlaffheit, dass ich nicht sage, Ausschweifung zeigen, vor vieler Augen ihre Schwäche darlegend, indem sie auch nicht einen Schmuck weglassen, dergleichen Bräute bevor ihre Brautgemächer erschlossen werden, anlegen, und vielleicht wollten sie, dass statt Männer sie doch Weiber wären [3]. Aber ich weiss nicht, wie ich abgeirrt bin, dass ich hart über diese rede. Dass aber Arbeit nützlich ist lernen wir auch von dem Maler Proto-

---

[1] 'gewöhne dich auch an Dinge die du für unmöglich hältst; hält doch auch die linke Hand, welche im Uebrigen aus Mangel an Gewöhnung ungeschickt ist, den Zügel fester als die rechte; denn das ist sie gewohnt' Marc Aurel 12, 6.

[2] üblicher war bei Gladiatoren dass Leute wie mit verschiedener Bewaffnung so von verschiedener Statur einander gegenüber gestellt wurden.

[3] ähnliche Klagen häufig bei römischen Schriftstellern seit dem Untergang der Republik, z. B. Seneca controv. I praef. p. 49 Burs. Ebenso gegen den Putz eifernd Epiktet dissert. 3, 1, 28 δείξω ὑμῖν ἄνδρα ὃς θέλει μᾶλλον γυνὴ εἶναι ἢ ἀνήρ, vgl. die Anekdote von Diogenes bei Laertios 6, 46.

genes, der dermassen sorgfältig in seiner Kunst war, dass er das berühmte Bild in Rhodos erst in zehn Jahren [1] vollendete, und wir lernen, dass man selbst von fernen Ländern kam, um die Kunst 20 seines Schülers [*sic; Verbesserung bleibt zu suchen*] zu sehn, und die Schönheit seines Gemäldes, die Länge seines Studiums und die grosse Mühe, wie er seine Armuth standhaft ertragen und besiegt, bewunderte. Nicht aber ich allein lobe das richtige Verhalten, sondern auch Sokrates hat gesagt: 'Wer nicht am Boden sich abarbeitet, darf nicht von Gott Früchte fordern, und wer nicht ein geschickter Reiter [*das Original meinte wohl* Wagenlenker] ist, 25 darf nicht Sieg verlangen'. Protagoras [2] ferner hat gesagt: 'Nicht sprosst Bildung in der Seele, wenn man nicht zu vieler Tiefe kommt', indem er Tiefe die aus vieler Uebung hervorgehende Kenntniss nannte. Ein anderer ferner hat gesagt: 'Die Bildung geht nicht im Herzen auf, wie die Bäume im Felde aufgehn, sondern vom Hören und Sehen sprosst die Weisheit'. Ich will aber, da ich hiezu gelangt bin, auch des Redners Demosthenes gedenken; denn welchen Zeitpunkt oder welche Zeit oder welche Mühe liess er unbenutzt, oder welche Art der Rede (gab es), die er nicht 179 in sein Netz [*vielleicht* ܡܨܕܗ *statt des ganz unpassenden* ܠܫܢܗ Zunge *zu lesen*] eingefangen, oder welchen Mund, aus dem er Nutzen ziehen konnte, dem er nicht sein Ohr geneigt, oder welche Lüste, die er nicht verachtet? Funfzig Jahre liess er die Lampe, des Lesens beflissen, nicht ausgehn, wie über ihn die Geschichtschreiber sagen. Er verliess die Stadt und ihren Tumult und 5 wohnte am Hafen; morgens aber verkehrte er bei den Handwerkern, sass bei den Nadelmachern und beobachtete, wie sie die Nadeln bohrten und die Angeln krümmten und von der Anstrengung, die er sie anwenden sah, gewann er Eifer selbst zweckmässig zu arbeiten. Sein ganzes Leben hindurch, sagen viele, trank er Wasser [3].

[1] den Ialysos malte Protogenes in 7 Jahren nach Plutarch Demetr. 22 und Aelian var. h. 12, 41, in 11 nach Fronto epist. gr. 1 p. 241 Nab. wo die Zahl zweimal erwähnt wird. Letzterer Tradition kommt diese neue zunächst, wofern sie nicht identisch ist (ἐν δέκα verlesen für ἕνδεκα). Von seiner Armuth und Noth spricht auch Plinius nat. h. 35, 101 f.

[2] bekannt waren zwei das Thema unseres Redners angehende Sprüche des Protagoras, *μηδὲν εἶναι μήτε τέχνην ἄνευ μελέτης μήτε μελέτην ἄνευ τέχνης* (Stobaeos floril. 29, 80 Maximus 17 p. 587 Combef.) und *φύσεως καὶ ἀσκήσεως διδασκαλία δεῖται καὶ ἀπὸ νεότητος δὲ ἀρξαμένους δεῖ μανθάνειν* (Cramer anecd. Paris. 1 p. 171) welche Frei quaest. Protag. p. 189 dem *προστακτικός* zuweisen will.

[3] Pseudoplutarch vit. orat. Demosth. am Schluss *ἱστοροῦσι δὲ ὡς*

Zeigte also nicht mehr als irgend jemand dieser, wie nützlich die Arbeit ist? Einige aber sagen, dass Demades ihn an Helligkeit 10 des Verstandes übertraf[1]; aber auch wenn er an Kunst ihm vorzuziehen gewesen wäre, verdiente er wegen der Schlechtigkeit seiner Sitten verworfen zu werden. Denn er sammelte viel Geld aus seiner Führerschaft im Staate an und gab es für seine Lüste aus. Und als er von jemand gefragt ward, wohin alles das Geld gekommen sei, zeigte er auf seinen Bauch und sagte: 'diesem genügt nichts'. 15 Jedoch, obschon ich viel über ihn zu sagen hätte, schweige ich. Aber wie Demosthenes gezeigt hat, dass vieles durch Arbeit überwunden wird, so hat auch Sokrates gezeigt, dass selbst die Begierden durch angewendete Sorgfalt überwunden werden. In seinen Tagen kam ein Mann, Namens Zopyros[2], der aus dem Anblick des Gesichts die Leidenschaften der Seele erkennen zu können verhiess, nach Athen, um die Zeit, da es durch berühmte Männer blühte. 20 Als die Kunde sich verbreitete, dass ein Mann gekommen, der aus dem Anblick des Gesichts die Sitten der Seele beurtheilte, versammelten sich die Ersten der Stadt um der Wichtigkeit seines Versprechens willen, und als er zu ihnen sagte: 'jeden den ihr wollt stellt mir vor und ich werde aus seinem Ansehn sagen, was seine Sitte sei', stellten sie den Sokrates vor, den dieser Mann ganz und gar nicht kannte. Als er ihn betrachtet hatte, sagte er: 25 'dieser Mann ist ausschweifend und unterliegt der Begierde nach den Weibern'. Als aber jeder über ihn und die Leere seines Verständnisses lachte, dass er den Mann einen niedrigen, ausschweifenden genannt, da beschwichtigte Sokrates sie und sagte: 'In Wirklichkeit hat dieser Mann nicht gelogen, denn von Natur neige ich sehr zur Begierde, durch angewendete Sorgfalt aber bin ich, wie ihr mich kennt'. Und zum Zorn war er mehr als irgend jemand aufgelegt und pflegte früher durch ihn aufzulodern, später aber 180

---

*οὐδὲ λύχνον ἔσβεσεν, ἄχρι πεντήκοντα ἐτῶν ἐγένετο, διακρίνων τοὺς λόγους, αὐτὸς δέ φησιν ὑδροποσίᾳ χρήσασθαι.* Schäfer Demosth. 1 S. 299 u. 304. Aber nirgends sonst werden die *βελονοποιοί* erwähnt. Nach Cicero tusc. 4, 44 bedauerte Demosthenes si quando opificum antelucana industria victus esset, ein Lob seiner vigiliae.

[1] Demades übertrifft den Demosthenes *αὐτοσχεδιάζων* nach Plutarch Demosth. 10, als facetus nach Cicero orat. 90; beide wegen der entgegengesetzten Lebensweise schon von Pytheas in Parallele gestellt (Athenäos 2 p. 44 f., wo Demades *προγάστωρ* heisst). Demades *εἰς τὴν γαστέρα ἐδημαγώγει* nach Plutarch de cupid. divit. 5.

[2] andere Zeugnisse bei Zeller Gesch. d. Phil. 2[2], 1 S. 54.

bezwang er ihn so, dass man von ihm glaubte, dass in ihm gar keine Empfindlichkeit sei. Als er lehrte[1], näherte sich ihm ein Jüngling, trat ihn und entfloh; als aber seine Schüler nachlaufen und Rache nehmen wollen, litt er es nicht, und sagte ihnen: 'ihr
5 kommt mir vor, als ob ihr, wenn ein Esel mich auf dem Wege träte, zürnen und ihn treten wolltet, dafür dass er mich getreten; ihr enthaltet euch des Zorns nicht, obschon ihr wisst, dass es viele Menschen giebt, deren Manieren vom Lastthier und den übrigen Thieren nicht verschieden sind'. Etwas erhabeneres aber, als dies, that er [*l.* ܨܚܘ], als ihm im Theater ein Schimpf ward, wo man
10 von vielen Gegenden her versammelt war. Aristophanes verhöhnte ihn vor aller Augen vielfach, um durch seine Beschimpfung viele Ehren zu gewinnen. Er aber sass da und verachtete ihn, indem er über seine Worte nicht unwillig ward. Als er aber einen Tag später dem Aristophanes begegnete, sagte er ihm: 'o Freund, überlege und sieh zu; wenn wir geeignet sind, dir auf eine weitere Art Ursache zum Nutzen zu werden, so thue dir keinen Zwang an, als ob du
15 (damit) übel thätest'. Den Plato aber, um wie vieler Arbeit willen müssen wir ihn bewundern! dass er zu jenem ganzen Meer von Kenntnissen gelangte, und zwar von solchen, in denen er nicht unterrichtet worden war, denn nicht bloss in der Geometrie war er geschickt, sondern alle Zweige der Bildung verstand er, und wie einer über die Natur reden und über die Sitten lehren und über d·s Unsichtbare und über die Heilkunst reden soll. Und
20 [*lies* ܘ *statt* ܟܘ] in Weise eines von allerlei Früchten gedrängt vollen Feldes, bereicherte er das Seinige [τὰ ἑαυτοῦ] durch Lesen. Man erzählt: weil er geglaubt habe, dass der Mensch sich bloss aus Faulheit vom Schlaf beherrschen lasse, habe er Sorge getragen, ganz und gar nicht zu schlafen[2]; er habe neben einer Schmiede

---

[1] dieselben Beispiele für Sokrates' ἀοργησία bei Pseudoplutarch de lib. educ. 14: der als Esel gebrandmarkte Jüngling erhängt sich dort, aber siehe Themistios π. ἀρετῆς (oben S. 461); die Geschichte von der Aufführung der Wolken, die dort im Grunde mit Seneca contum. nullam accipere sapientem 18 und Aelian var. h. 2, 13 gleich erzählt wird, erscheint hier in origineller Fassung, die zum Theil an Sokrates' Wort bei Laertios 2, 37 sich anlehnt *τοῖς κωμικοῖς δεῖν ἐπίτηδες ἑαυτὸν διδόναι, εἰ μὲν γάρ τι τῶν προσόντων λέξειαν, διορθώσονται, εἰ δ' οὔ, οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς.*

[2] Plutarch de lib. educ. 11 *κατὰ Πλάτωνα* (rep. 7, 16 p. 537 b) *ὕπνοι καὶ κόποι μαθήμασι πολέμιοι*, vgl. Platon leg. 7, 13 p. 808 b und Laertios 3, 39. Die Schmiede finde ich für Platon nirgends erwähnt,

Wohnung genommen und sei durch das stete Hämmern wach geblieben und in der Nacht wie am Tage gewesen; erst als er krank ward, habe er gemerkt, dass der Schlaf dem Verstande [*so* ܠܡܟܝܕܐ *ist eher zu lesen, als* ܠܡܟܝܪܐ dem Kranken] nützlich sei. Es giebt aber auch von andern weisen Männern Aussprüche, welche lehren, wie gut Arbeit und Eifer ist. Bias [1] sagte: 'Betreiben ist jedes Dinges mächtig'. Theophrastos [2] sagte: 'Nichts fehlt dem Menschen so sehr als Momente und Zeittheile; denn in drei Theile zerfällt die Zeit: die vergangene kehrt nicht zurück, von der künftigen ist es nicht offenbar, dass sie uns zufällt, die gegenwärtige haben wir nicht in unserer Macht, denn Reichthum, Rechtshändel, Krankheiten stehlen sie und stören sie vor unsern Augen'. Und es ziemt sich, dass wir uns vor dem Schlaf hüten, sofern wir wissen, dass er die Zeittheile unseres Lebens uns entzieht, und nicht die Hälfte unseres Lebens schlafen. Denn wenn wir die Zeit, die uns zum Erwerb der Güter gegeben ist, unbenutzt lassen, welche Zeit haben wir dann zur Bearbeitung der Güter, so dass unsere Tage in Nichtigkeit hinschwinden. Es war ein Mann, der in die Sündfluth der Begierden versunken war und sich vor andern rühmte, sagend: zwanzig Jahre sind, dass ich die Sonne nicht habe auf- und untergehen sehen [3]; bei ihrem Aufgange bin ich in Schlaf versunken und bei ihrem Untergange in Trunkenheit. So war dieser noch ehe er starb, durch seine Begierden todt [*lies* ܡܝܬ]. Unsittliche Menschen aber lassen auch nach ihrem Tode (nur) das Andenken an ihre hervorstechenden Begierden zurück.

So stark aber ist die Kraft der Uebung, dass sie auch die

---

anderen Philosophen werden andere Künste, sich wach zu erhalten, zugeschrieben.

[1] μελέτα τὸ πᾶν sonst nicht des Bias Spruch, sondern des Periander, und zwar in Demetrios' Sammlung (Stobaeos floril. 3, 79) an erster Stelle unmittelbar nach denen des Bias. Das Schwanken der Tradition bei vielen Sprüchen der 7 Weisen ist bekannt (Schultz Philologus 24 S. 218).

[2] man kann an die Bücher πολιτικῶν πρὸς τοὺς καιρούς denken, in welchen die momenta temporum historisch-politisch erörtert wurden (Cicero de fin. 5, 11 Usener anal. Theophr. p. 7); im Katalog der plutarchischen Schriften wird angeführt περὶ Θεοφράστου πρὸς τοὺς καιρούς (Schäfer Dresdener Progr. 1844 p. 10 n. 51).

[3] Seneca epist. 122, 2 sunt quidam ... qui ut M. Cato ait, nec orientem umquam solem viderunt nec occidentem ... hi mortem timent in quam se vivi condiderunt?

Schwäche des Alters besiegt. Vor nicht vielen Jahren war ein Mann aus Libyen, der etwa vier und neunzig Jahre alt war [1]. Dieser Greis stand vom Morgen bis zum Abend oftmals auf dem Platz, 15 eine Lanze schwingend oder einen Schild tragend. Aber viele verweichlichen sich in unsern Tagen so, dass sie ermüden, selbst wenn sie getragen werden; andere müssen sie ankleiden, baden, salben, zu Bett bringen, ihnen die Hand zum Aufstehn reichen, und sie unterscheiden sich von Kranken oder an den Gliedern Geschädigten nicht. Jener Greis aus Libyen trug Jugend zur Schau [*lies* ܡܚܘܐ 20 *statt* ܡܚܡܐ] durch richtiges Verhalten, diese aber fühlen sich in ihrer Jugend leidend durch ihre Schlaffheit. Denn Arbeit macht tüchtig und zu Männern, die sich ihrer befleissigen, Schlaffheit aber bringt bei denen, die ihr nachgeben, Schwäche zu Wege und kann die Kraft des Leibes und der Seele in Verfall bringen [*lies* ܠܡܚܡܣܪܘ].

Es ist aber zu zeigen, dass nicht bei Männern bloss, sondern auch bei Frauen das richtige Verhalten sich bewährt. Wer kennt nicht die Geschicklichkeit der Aspasia, welche eine Menge Rhetoren 25 und Philosophen in Athen lehrte [2]. Als Kyros gegen seinen Bruder in den Krieg gezogen war, der das Königthum begehrte, und befohlen hatte, dass aus Asien zwanzig Jungfrauen mit sonstigen schönen Weibern zu ihm kommen sollten, entschloss sich auch der

---

[1] die Landsleute des Massinissa und die angrenzenden Völker galten durchweg für *μακρόβιοι*, theilweise auch für einen tüchtigen und kriegerisch abgehärteten Menschenschlag.

[2] der Zusammenhang zeigt dass dem Verfasser jener grobe Irrthum zur Last fällt, durch welchen die jüngere Aspasia, des Kyros Geliebte, mit der berühmten Milesierin in eins verschmolzen wird, welcher auch in den Scholien zu Aristides p. 468, 22 Dind. erscheint (wo die Phokäerin *Μυρτώ* statt *Μιλτώ* heisst). Die Geschichte von der ersteren erzählt in breitester Ausführung des hier Berührten Aelian var. h. 12, 1, nur dass er statt der genauen Angabe von 20 Jungfrauen allgemein *μετὰ καὶ ἄλλων παρθένων* (wie Plutarch Artax. 26 *μεθ' ἑτέρων γυναικῶν*) hat. Die Milesierin seit dem platonischen Menexenos oft bezeichnet als *Περικλέους σοφίστρια καὶ διδάσκαλος λόγων ῥητορικῶν* (schol. Aristoph. Ach. 527). Von der Anklage wegen Asebeia ward sie durch Perikles' Fürbitte und Thränen freigesprochen nach Plutarch Pericl. 32, während hier eine neue und pikantere Version vorliegt. Nach Perikles' Tod heirathet sie den *προβατοκάπηλος* Lysikles (Aristophanes eq. 765 132, Hesych *προβατοπώλης*), dass dieser durch sie zum Ersten im Staat gemacht worden, hatte der Sokratiker Aeschines überliefert (schol. Plat. Menex. p. 235 e und Harpokration *Ἀσπασία*, Plutarch Pericl. 24).

Vater der Aspasia, sie mit den andern zu schicken. Sie kamen alle mit prächtigen Kleidern und bewundernswürdigem Schmuck; Aspasia aber näherte sich aus grosser Schamhaftigkeit als die letzte von allen, indem ihre Augenwimpern zur Erde gesenkt waren und 182 Thränen über ihre Wangen flossen. Der König aber, als er sie sah, liebte sie sehr, sowohl wegen der Schönheit ihres Gesichts, als wegen der Demuth ihrer Seele, und obschon der König sie so liebte, ward ihr Sinn nicht stolz, sondern sie blieb ihrer frühern Niedrigkeit eingedenk. Sie gewann aber grossen Reichthum, und 5 als der König im Kriege starb, nahm sie den ganzen persischen Reichthum und kam nach Athen. Die Athener beneideten sie und erhoben gegen sie eine Anklage; sie aber verfasste eine Rede, schickte sie ein und liess sagen: wenn das Gesetz erlaubte, dass Frauen im Gericht redeten, so würde ich mich selbst vertheidigen; jetzt aber leihe mir einer von euch seine Stimme und lese diese Rede, nichts hinzusetzend und nichts kürzend, und als sie gelesen 10 war, schwiegen ihre Gegner und standen ihre Sache verlierend da. Etwas anderes noch wunderbareres that sie: als eine Pest war und Perikles starb, sagten die Athener aus Neid gegen sie, dass nicht Aspasia ihm zur Kunst verholfen habe, sondern er ein Mann von hellem Verstande gewesen und durch die Sorgfalt, die er an sich selbst gewendet, ein geschickter Redner geworden sei. Sie aber, 15 als sie dies hörte, wollte deren Lüge aufzeigen, nahm einen Mann, der Schafe verkaufte, liess ihn in ihrem Hause wohnen und durch Erziehung übte sie ihn, bis sie ihn zu einem geschickten Redner und bewunderten Meister gemacht. So macht angewendete Sorgfalt tüchtig und bringt neues zu Tage.

Reicht nicht aber die Lebensweise der Philosophen aus zu zeigen, dass Uebung und Gewohnheit selbst der Natur mächtig 20 sind? Denn gerade sie ertragen es durch die Festigkeit ihrer Sinnesweise und den Heldenmuth ihrer Seele, barfuss einherzugehn, indem éin Gewand ihnen für Sommer und Winter genügt, und sie auf einer Matte ohne Bett schlafen, gewöhnliche Nahrung geniessen und mit Mass essen, nur zur Erhaltung des Lebens; sie verachten den Spott und als ob bekleidet mit diamantenem Körper und ein eisernes Herz besitzend, unterliegen sie so nicht. Denn Gewöhnung 25 und Bildung und Freiheitssinn ist das, was die Seelen geschlossen und straff macht und in herrlichen Körpern sprosst; denn die Körper werden durch Speisen genährt und die Seele durch Weisheit. Und viele beklagen die Philosophen, indem sie sie in Mühsalen sehn, sie aber freuen sich, dass nicht allein Sanftmuth ihnen

ihre Dürftigkeit erwirbt, sondern auch Genuss, denn alles Gute,
183 das der Natur nützlich ist, wird durch Gewohnheit auch genussreich. Viele indess sind durch angewendete Sorgfalt zu vortheilhafter Aenderung gekommen. Kimon [1] lebte in den Tagen seiner Jugend thöricht und verschwenderisch, so dass die Vormünder ihm auch nicht das von seinen Eltern hinterlassene Erbtheil übergaben, da sie fürchteten, dass er es verschwenderisch verzehre. Als er
5 aber ein Mann ward, änderte er sich so, dass er sogar seiner Stadt durch Worte und Thaten nützte und die Perser zu Land und Meer gewaltig schlug.

Und wie die, welche einen zum Lernen hellen Geist haben und desshalb zu lernen verschmähen, oft in Furcht sind verachtet zu werden, so wird der, dessen Begriffsvermögen langsam ist, durch
10 Wachen und Fleiss zum Lernen herzhaft und zuversichtlich. Man fragte einmal einen der zum Kampfspiel versammelten Athleten: 'wie ist dein Name und woher bist du?' Er aber antwortete: 'warte ein wenig und du hörst es vom Herold'. Bald darauf besiegte er seinen Gegner im Kampf und der Herold rief das Nähere aus über seine Grossthat und dann auch über ihn und sein Vaterland. Ein anderer Athlet aber erhob, als er in den Kampf gehen
15 sollte, seine Hände zum Himmel und sprach: 'Herr Gott, wenn ich auch nur eins von den Dingen, die den Sieg bewirken, unterlassen habe, möge ich besiegt hinausgehn; wenn ich aber auch nicht eine von den Mühen versäumt habe, werde mir der Kranz zugewendet'. O über das richtige Gebet, o über die Seele, die sich so ihrer Mühen bewusst war! Viele aber lernten auf kleine Vögel [*lies* ܦܪ̈ܚܬܐ *statt* ܛܘܪ̈ܢܐ Tyrannen] mit der Schleuder zu werfen und
20 vervollkommneten sich darin so, dass sie, wenn Vögel in Schaaren vorüberflogen, vorher sagten, wie viele davon sie mit der Schleuder herabwerfen würden, und sie zielten mit der Hand und in festem Glauben, dass sie davon so viele treffen würden, als sie voraus gesagt hatten. Nicht also ohne Zucht ist Kenntniss. Aber wer weise zu werden beabsichtigt, muss viele Bücher der Philosophen, Poeten
25 und Rhetoren umwenden und, wie ein Maler mit verschiedenen

---

[1] Kimon stand anfangs in schlechtem Ruf als *ἄτακτος* und führte *δι' εὐήθειαν* den Spitznamen Koalemos (Plutarch Cim. 4, Valerius Max. 6, 9 ext. 3), *οἱ μηδὲ τὰ πατρῷα ἐθελήσαντες αὐτῷ παραδοῦναι μέχρι πόρρω τῆς ἡλικίας ἐπίτροποι* Aristides de quattuorv. p. 252 Cant., gar bis zum 40. Jahr schol. ib. p. 517, 28 Dind.; über das Verkehrte dieser Nachricht Vischer, Kimon S. 40.

Farben ein einziges Thier malt, so aus verschiedenartigem Lesen einen einzigen Leib der Bildung erwerben [1]. Denn nicht darf ein Leben der Befriedigung, das voll Begierden ist, Leben genannt werden, und auch nicht andererseits ein Leben, das voll Elend und Mühe ist. Denn so sehr die, deren Schiffe in ruhigem Meer fahren, verschieden sind von denen, die zwischen Stürmen hin und her geworfen werden, so unterscheiden sich die Mässigen und Ausschweifenden, denn nicht ermangeln die einen der Unruhe und nicht die anderen der Befriedigung. Es giebt aber kein Gutes, das ohne 184 Mühe erworben, oder, wenn erworben, bewahrt würde. Denn wer ist der, der ohne Mühe wäre? Indem wir zuerst über die Geburt sprechen: tragen die Weiber nicht zehn Monate lang die schwere Last in ihrem Leibe? erdulden sie nicht heftige Leiden in ihren Wehen? erziehen sie nicht in Ungemach und Mühseligkeit ihre 5 Kinder? halten sie nicht die Unruhe ihrer Bewegungen in Ordnung, damit ihre Glieder nicht gekrümmt werden? sind sie nicht gezwungen zu stammeln und der Kindheit nachzuahmen? müssen sie nicht aus ihrem stummen Weinen ihre Bedürfnisse verstehen lernen und ihren Begierden sich widmen? trauern sie nicht, wenn sie verscheiden? sind sie nicht bestürzt, wenn sie erkranken, nicht in Angst, wenn sie wenig essen, nicht in Furcht, wenn sie viel essen? müssen sie ihnen nicht, wenn sie anfangen Verstand zu bekommen, 10 Lehrer bestellen? ertragen sie nicht, wenn sie Männer geworden sind, ihre Rauhheit und Trunksucht, ihre Gewöhnung an Thörichtes und ihre unordentlichen Ausgaben? Die Sache also, die die erste unseres Lebens ist, ist so voll Rauhheit. Wie aber gelangt man zur Vollkommenheit in den Künsten? denn viele Wege, dem Bedürfniss zu genügen, giebt es, die dem Menschen offen stehn. Der eine lebt von seinen Untergebenen [2], der andere von Ackerbau, ein 15 anderer von Schiffahrt [*lies* ܡܕܒܘܬܐ], ein anderer von der Erziehung, andere von Handel und Wucher. Giebt es wohl eins von diesen, in dem man ohne Mühe vollkommen wird? und wenn du über die Natur sprichst, hast du nicht auch über sie zu sprechen durch langwierige Mühe gelernt? Ich sage aber auch vom Kriege, der beschwerlicher ist als alles, das unter uns ist, dass es nichts giebt, was uns so zusagt als im Kriege zu siegen. Denn dadurch 20 wird das Land und vieler Reichthum vor Plünderung bewahrt, und

[1] Plutarch de lib. educ. 10 ὄργανον παιδείας ἡ χρῆσις τῶν βιβλίων.

[2] die Vornehmen, welche durch Freigelassene und Sklaven und durch deren Geschäfte ihr Capital verwerthen.

dass niemand Sclav werde, statt frei, wird vom Sieg im Kampfe gewährt. Giebt es also etwas, das mehr Arbeit als der Krieg erforderte? Und wozu brauche ich den Eifer anderer Völker zu erzählen: ihr, die ihr Römer seid, auf welche Weise habt ihr die 25 Erde unterworfen? Habt ihr dies nicht gethan und damit euch abgegeben, indem ihr euch durch Hunger und Durst behelligen liesset? nicht, indem ihr Nachtwachen ertruget und Posten standet? nicht, indem ihr von Pfeilen getroffen wurdet? nicht, indem ihr in Thälern eure Feinde einschlosset und von ihnen in Schluchten eingeschlossen wurdet? nicht, indem ihr Sanftmuth zeigtet an der Spitze des Staates und Folgsamkeit in der Versammlung? nicht, indem der Sieg euch nicht aufgeblasen und keine Niederlage euch niederge- 185 schlagen machte? nicht, indem ihr auch anderen vorstandet? nicht, indem ihr Gott Flehen darbrachtet? nicht, indem ihr die Dinge, die Schnelligkeit erfordern, beschleunigtet, denen, die Mühe verlangen, harte Arbeit widmetet und, so oft Geld nöthig war, Ausgaben leistetet? nicht, indem ihr die sich Auszeichnenden kränztet, 5 und die tadeltet, die sich elend benahmen? Dies und dergleichen hat euch zu Siegern und Gekrönten gemacht. Wenn also die, welche zum Wettkampf wegen eines Kranzes von Eppich oder Lorbeer (*δαφνίδιον*)[1] hinabsteigen, Wunden und Gliederbruch ertragen, wie viel mehr ziemte es euch, wegen der Herrschaft über die Griechen und Barbaren alle Beschwerlichkeiten zu ertragen!

Vieles also bringt das richtige Verhalten zu Stande, davon niemand glaubte, dass es zu Stande kommen werde, wie ein Wort 10 über jenen mächtigen König der Perser sagt, dass er das Meer überbrückte und es innerhalb des Berges leitete durch unermessliche Kraft. Wer ist, der durch Faulheit nicht unterläge? Felsen[2]

[1] wie bei den isthmischen oder pythischen Spielen. Das vom Uebersetzer bewahrte *δαφνίδιον* scheint als Appellativum sonst nicht vorzukommen, wenigstens weist der Thesaurus es nur als Orts-Eigennamen nach.

[2] Plutarch de lib. educ. 4 um die Kraft der *ἐπιμέλεια* zu erweisen, *σταγόνες μὲν ὕδατος πέτρας κοιλαίνουσι, σίδηρος δὲ καὶ χαλκὸς ταῖς ἐπαφαῖς τῶν χειρῶν ἐκτρίβονται, οἱ δ' ἁμάρτειοι τροχοὶ πόνῳ καμφθέντες οὐδ' ἂν εἴ τι γένοιτο τὴν ἐξ ἀρχῆς δύναιντ' ἀναλαβεῖν εὐθυωρίαν*, wo bald darauf auch die Zähmung der wilden Thiere herangezogen wird. Des Chörilos Vers *πέτρην κοιλαίνει ῥανὶς ὕδατος ἐνδελεχείῃ* kehrt in allerlei Variationen und wie sprichwörtlich bei anderen Griechen und Römern wieder (paroemiogr. gr. 2 p. 632). Für das fünfte Bild hier kann das Sprichwort *πολλαῖσι πληγαῖς δρῦς δαμάζεται* (paroem. 1 p. 300) verglichen werden. Die Stelle bei Plutarch ist auch darin ähnlich dass das Beispiel des Bodens und der Bäume folgt.

sind durch unaufhörliche Tropfen durchbohrt worden, von Natur feindliche Thiere durch Gewohnheit gezähmt, Eisen wird durch Feuer erweicht und ein am Rade befestigter Stein .... und bricht die Stärke der Bäume [*wie der Sinn und das im zweiten Satz verschiedene Genus zeigen, sind einige Wörter ausgefallen, was gerade hier zu bedauern ist, da dies wohl nur vom Rad der Steinschneider verstanden werden kann und vielleicht eine für die Kunsttechnik brauchbare Notiz dargeboten hätte*]. Welche Seele ist, die nicht tüchtiger würde durch Zucht und welcher 15 Leib, der nicht durch Uebung gesund würde? welcher Boden, der nicht reich würde, welcher Baum, der nicht viele Frucht trüge durch Bearbeitung? welches Kleid, das gewaschen nicht elegant [1] würde? Die Gewöhnung hat Vögel die menschliche Stimme nachzuahmen gelehrt und Faulheit die Redebegabten in Schweigen gestürzt.

Dies, o Jünglinge, nehmt zu Herzen, lasst die schlaffen Befriedigungen der Begierden und es werde euch richtiges Verhalten 20 der Weg zu vorzüglichen Grossthaten. Fleiss bewirkt euch, dass ihr entweder vorzüglicher werdet als jeder andere, oder wenigstens vorzüglicher als ihr jetzt seid. Nicht also gefalle euch Befriedigung mehr als Nützlichkeit und vertauscht den Rest eures Lebens nicht um kurze Zeit. Denn die Begierde blüht nur kurz, sie überwältigt aber während sie geübt wird, und schafft Reue wenn sie geübt ist, und andererseits Beunruhigung bevor sie geübt ist; von allen 25 Zeitabschnitten ist auch nicht einer, der für sie passt. Nicht also flieht gute Werke, wenn sie an Ungemach geknüpft sind, denn Ungemach ist (zwar) den nicht daran Gewöhnten lästig, gering aber denen, die durch es geübt sind. Den Hunden gleicht das Ungemach (*eigentlich Plur.*), denn wie jene die, an die sie nicht gewöhnt sind, beissen, aber die, an welche sie gewöhnt sind, anwedeln, so ist auch das Ungemach; es bringt den nicht Geübten 186 Leiden und bekommt den Geübten wohl. Ausserdem pflegen zwar die Begierden Ungemach und Schäden hervorzubringen, Ungemach aber ist (auch) Ursache der Befriedigungen und Vergnügungen. Als Philippos [2] in jenem gewaltigen Kriege gesiegt hatte, gab er

[1] insofern es meist weissfarbig, daher schon Nausikaas Hausgenossen immer νεόπλυτα εἵματα begehren.

[2] diese Anekdote, das Vorspiel eines neueren Feldherrnspruchs, zieht aus einander liegende Ereignisse im Zeitraum von Abend und Morgen zusammen, thöricht genug, da die Gesandten, offenbar die athenischen nach der Schlacht bei Chäronea, mit wunderbarer Schnelligkeit

sich, wie es der Siegestag erforderte, der Freude und dem Trinken
5 hin. Als aber zu ihm Gesandte kamen und vor seinem Palast hin
und her gingen, trug es sich zu, dass er vom Trinken des Abends
in Schlaf versunken war. Als ihn aber Antipatros weckte und
ihm sagte: 'Gesandte schauen nach dir aus und du schläfst!', da
sprach er: 'Wundere dich nicht, dass sie wach sind, ich aber
schlafe, weil auch, als sie schliefen, ich wachte'. Dem entsprechend
10 ist aber folgendes, das ich berichten will [1]. Der Maler Nikomachos

auf den Schlachtplatz geschickt sein müssten. Die einzelnen Züge sind geschichtlich nachweisbar: Philipp μεθύων am Abend des Siegs (Plutarch Demosth. 20, Diodor 16, 87) und wiederum nach Ankunft der Gesandten, die er bei Chäronea empfing (Aristides Panath. p. 319). denen er aber am folgenden Morgen eine nüchterne Antwort gab (Theopomp bei Athenäos 10 p. 435, Plutarch sympos. 7, 10, 2; vgl. Schäfer Demosthenes 3 p. 23), Antipater war bei ihm und ward mit Alexander nach Athen abgesandt (Justin 9, 4).

[1] die folgende Erzählung stimmt vortrefflich zu der von Plinius nat. h. 35, 109 überlieferten: Nikomachos habe für Aristratos, Tyrann von Sikyon, das Monument zu malen übernommen, welches jener dem Dithyrambendichter Telestes herrichtete. und zwar in einer bestimmten Frist, erst kurz vor deren Ablauf sei der Maler gekommen und habe die Arbeit in wenig Tagen vollendet mit gleich bewundernswerther Geschwindigkeit und Geschicklichkeit. Die Erzählung hier hat einen besonderen Werth bei der unsicheren und mangelhaft bekannten Chronologie der griechischen Künstler, indem sie die Altersverhältnisse des Nikomachos in anderer und besserer Weise festsetzt, als dies Brunns Untersuchungen (Gesch. der gr. Künstler 2 S. 160ff.) gelingen konnte: setzte dieser des Künstlers Thätigkeit etwa zwischen Olymp. 95 und 105, so erfahren wir jetzt nicht nur dass sie bis Ol. 115 herabzurücken, sondern ebenso sicher auch dass sie erst um Ol. 105 begonnen hat. Denn die geschichtliche Grundlage der Erzählung dürfen wir getrost für wahr halten, zumal die einzige Nachricht sonst, bei Plinius, nicht dagegen spricht. Die Tyrannis des Aristratos liegt, so viel wir wissen, zwischen Ol. 105 und 110; ausser der allgemeinen Angabe bei Plutarch Arat. 13 κατὰ Φίλιππον ἀκμάσας finden wir ihn im Jahr 330, Ol. 112, 3 in Demosthenes' Rede vom Kranz 48 und 295 unter den hellenischen Verräthern genannt, die als Philipps Macht noch schwach war, durch den Bund mit diesem ihre Mitbürger betrogen und knechteten, die Philipp erst benutzte, dann wegwarf; ob unter dem von Alexander in Sikyon wieder eingesetzten παιδοτρίβης (Pseudodemosth. de foed. 16) Aristratos zu verstehen oder wer sonst, muss dahin gestellt bleiben; Ol. 114, 2 = 323 trat Sikyon dem hellenischen Bund bei (Diodor 18, 11), hatte damals also keinen Tyrannen. Dass Aristratos' Tyrannis und so die Arbeit des Nikomachos für ihn schon vor Philipps Regierung in Makedonien fallen könne, was Brunn für wahrscheinlich hielt, ist durch jene

unternahm, ein Bild des Antipatros, des Königs der Makedoner, zu malen; er malte es aber in vierzig Tagen und nahm dafür viele

---

Nachrichten ausgeschlossen, auch aus anderen Erwägungen, wie des Versuchs des Euphron zwei Olympiaden vor Philipps Regierungsantritt sich zum Tyrannen aufzuwerfen (Diodor 15, 70) und der damit zusammenhängenden Kämpfe in Sikyon, nicht glaublich; eher ist aus dem Zuzug der Sikyonier zum Schutz von Megalopolis Ol. 107, 1 = 352 (Diodor 16, 39) und den damaligen Zuständen der peloponnesischen Staaten überhaupt (vgl. Polybios 18, 14) zu folgern, dass Aristratos seine Tyrannis, welche wegen seiner Pflege der Kunst von einiger Dauer gewesen sein muss, erst nach diesem Termin begründete. Die Zeitbestimmung des Telestes, dessen Blüthe in einem Synchronismos der namhaftesten Dithyrambiker (Diodor 14, 46) auf Ol. 95, 3 = 397 gestellt ist, darf auf die Zeitbestimmung des Aristratos gar keinen Einfluss üben, mag Telestes ein Alter wie Isokrates erreicht haben oder das monumentum viele Jahre nach seinem Tod besorgt sein. Ein gleiches Resultat sehe ich nachträglich bei Urlichs rhein. Mus. 25 p. 508. Nehmen wir also an dass Nikomachos für Aristratos gegen Ol. 110 etwa 40 Jahre alt arbeitete, so malte er als Greis 20 Jahre später gegen Ol. 115 das Bild des Antipater. Zwar scheint es nach der syrischen Uebersetzung und ist auch möglich, dass der Verfasser Antipatros den König der Makedoner von dem vorher erwähnten Begleiter Philipps unterschieden wissen wollte, ich will aber darin lieber ein weiteres Zeugniss der ἀντιστοφησία des Compilators erkennen, als glauben dass auch in der Quelle dieser Anekdoten zwei verschiedene Antipatroi gemeint gewesen. Denn der mit Recht den Königstitel führt, der Sohn und zweite Nachfolger des Kassander, erfreute sich kaum des Besitzes seines Reiches, sondern ward bald durch Demetrios vertrieben, wird überhaupt ausser in zusammenhängender Darstellung jener Zeit höchst selten genannt, verträgt sich chronologisch nicht mit allem über Nikomachos und dessen Schüler Ueberlieferten (Plinius 35, 110. 98 f., wo die angezweifelte Notiz dass sein Sohn Aristides die Freundin Epikurs, Leontion gemalt, gegen Ol. 120, nach dem jetzt hinzugekommenen Datum über die Thätigkeit des Nikomachos künftig kein Bedenken mehr wecken darf). Dagegen konnte der Reichsverweser, den ich unter Antipater verstehe, ἐπιτροπεύσας πολλοὺς Μακεδόνων βασιλέας (Pseudolucian macrob. 11), στρατηγὸς Φιλίππου εἶτα Ἀλεξάνδρου καὶ διάδοχος βασιλείας (Suidas), wie er im encomium Demosthenis von Archias ὦ βασιλεῦ angeredet zu werden pflegt, mit ungenauem Ausdruck wohl auch von einem griechischen Scribenten der römischen Zeiten als König der Makedoner bezeichnet werden, obgleich die syrische Uebersetzung selbst dafür keine Gewähr bietet. Dies Königthum fällt zwischen Ol. 114, 1 und 115, 2 = 323 und 319, von Alexanders Tod bis zum Tod des Antipater. Rechnen wir von da zurück 40 Jahre, die Nikomachos gemalt, und weiter etwa 20 seiner Kindheit und Bildung, so ergibt sich als Zeit seiner Geburt ziemlich die gleiche mit Demosthenes und Aristoteles (Ol. 99).

Talente. Als ihm aber der König Antipatros sagte: 'mehr, als dein Bild werth war, hast du bekommen, denn du hast es in wenigen Tagen gemalt', antwortete er: 'nicht in den vierzig Tagen habe 15 ich es gemalt, o König, sondern vierzig Jahre war ich an ihm beschäftigt; desshalb habe ich lange Zeit hindurch gelernt, damit ich leicht und bequem malen könne, so oft ich malen will'.

Aber auch angenehm sind Befriedigungen nach Ungemach, angenehm Friede nach dem Kriege, Heiterkeit nach dem Nebel, Gesundheit nach Krankheit, Schlaf nach Wachen, Trinken nach 20 Durst und Speisen nach Hunger, folglich auch Befriedigungen nach Ungemach. Alles Lästige wird durch Erfahrung angenehm, aber Anhaltendheit der Befriedigungen stumpft durch Sättigung die Annehmlichkeit ab. Wenn aber bei Ausübung des Schönen nicht Mühsal wäre, so bedürfte [*lies* [illegible] *wie Them. 38, 16*] es nicht des Lobes, das den Rüstigen zukommt, um ihnen die Mühen erträglich zu machen.

Zu Ende ist des Philosophen Plutarchos Rede über die Uebung.

# Das Geschichtswerk des Titus Livius.

'Livius wollte seiner Nation ihre bis dahin stammelnd erzählten und verkannten Thaten verherrlichen und bekannt machen: und er verlieh ihrer Litteratur ein colossalisches Meisterwerk, dem die griechische in dieser Art nichts vergleichen konnte, wie keine neuere ihm ein ähnliches an die Seite stellen wird'. Dies Urtheil eines Mannes, der wie kein Zweiter die Schwächen der livianischen Geschichte im Einzelnen aufzudecken und ihre Autorität zu erschüttern das unsterbliche Verdienst hat, — es steht bekanntlich in der Einleitung zu Niebuhrs Römischer Geschichte — sollte heutigen Tages mehr beherzigt werden als vielfach geschieht. Ich rede nicht von jener ehrwürdigen Gemeinde, deren selbstloser Cultus des Classischen in unsere kritische Zeit fast wie eine Antiquität hineinragt; auch nicht von denjenigen Philologen, welche auf die formale Seite der Autoren ihre Thätigkeit beschränken: den Einen wie den Anderen wird der Glanz, mit dem Alterthum und Neuzeit den Namen des Livius umkleidet, ungeschmälert fortleuchten. Ich wende mich an jene historische Richtung unserer Wissenschaft, welche vorurtheilslos und kalt gleich dem Arzt am Secirtisch die Werke der Alten zerlegt und prüft um auf Grund ihrer Prüfung die Begebenheiten reiner und treuer darzustellen als diese es vermochten. Es will mich bedünken, ihr liegt die Gefahr nahe der Seele zu vergessen, die einst den Körper belebte und adelte, die Gefahr dass über den Mängeln und Gebrechen des Einzelnen der Sinn für die Grösse und Schönheit des Ganzen ihr verdunkelt werde. Ich finde, dass selbst Weissenborn in seiner einsichtigen Einleitung keineswegs der Bedeutung des Schriftstellers gerecht geworden ist, dessen Verständniss er mehr als ein anderer unter den Lebenden gefördert hat.

Das neunzehnte Jahrhundert hat ein neues Ideal der Geschichtsforschung und -schreibung aufgestellt; immer und wieder

halb bewusst halb unbewusst wird an ihm die kritische Befähigung des Livius geprüft. Allein der Massstab ist ein solcher, an dem kein einziger Historiker des Alterthums die Probe würde bestehen können. Noch mehr wird die unbefangene Würdigung durch den Umstand erschwert, dass nur der Anfang, nicht aber Schlussbücher des grossen Werkes dem Untergang entronnen sind. Hierdurch wird einestheils die Parallele zwischen Livius und Polybios an die Hand gegeben, die nothwendig ganz zu Ungunsten des ersteren ausfallen muss: so unbillig und verkehrt es auch ist einen zeitgenössischen Quellenforscher und noch dazu den grössten, welchen das Alterthum aufzuweisen hat, einem römischen Annalisten an die Seite zu stellen. Jedoch ist dies nicht das Schlimmste. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass der letzte Theil der livianischen Geschichte mit weit grösserer Umsicht und Sorgfalt gearbeitet war als die uns erhaltenen Dekaden. Man hat allerdings gemeint, dass in dem Verlauf des weitschichtigen Unternehmens die Kraft der Darstellung allmälig erlahmt wäre; die Annahme ist zurückgewiesen worden und in der That aus dem vorliegenden Material in keiner Weise zu belegen. Indessen davon abgesehen handelt es sich hier um den Inhalt, nicht um die Form. Wenn der sachliche Werth der Historien des Tacitus den der Annalen weit überragt, wenn die ersten Hexaden des Polybios den strengeren Anforderungen der Kritik nicht in gleichem Masse genügen wie die folgenden, so wird man nicht anstehen dürfen dieselbe Erscheinung bei Livius vorauszusetzen. Die vollendete Meisterschaft entfaltet der antike Historiker nur in der Schilderung der eigenen Zeit: nicht blos deshalb weil er ihren Gefühlen und Stimmungen den lebendigsten Ausdruck verleihen kann, sondern ebenso sehr weil ihm hier die reichste Fülle des Stoffes zuströmt, die sein Geist innerlich verarbeitet und einheitlich gestaltet. Gewiss hat Livius auch in den späteren Partien sich an vorhandene Schriften eng angeschlossen; allein jener mosaikartige Charakter, der die Erzählung der ersten Dekaden ohne sonderliche Mühe in ihre heterogenen Elemente aufzulösen gestattet, ist für die Periode des Caesar und Augustus schlechterdings undenkbar.

Wenn dergestalt durch äussere Umstände und Zufälligkeiten das Werk des Livius dem kritischen Auge in der möglichst ungünstigen Beleuchtung vorliegt, erscheint es als eine um so dringendere Pflicht den Blick auf das Ganze zu lenken. Eine eingehende Untersuchung über Plan und Anlage desselben darf hoffen mehrere eingewurzelte Vorurtheile definitiv zu beseitigen. Man sagt, Livius

habe ohne die erforderliche Vorbereitung begonnen: 'mit mehr Begeisterung als klarer Einsicht in die Schwierigkeiten und den Umfang seines Unternehmens'[1]; er soll u. A. die Bedeutung des Polybios erst nachträglich durch einen glücklichen Zufall kennen gelernt haben[2]. Man sagt, er habe auf künstlerische Anordnung verzichtet, die herkömmliche Annalenform als die bequemste beibehalten und nun wie ihm eben die passenden Bücher aufstiessen und Lust und Laune geboten, eine Partie nach der anderen hinzugefügt. Seltsam, dass eine glänzende stilistische Begabung ausreichen soll den Erfolg des Livius zu erklären; denn Schöpfungen, welche die Welt beherrscht haben gleich dieser, pflegen den Schweiss eines ganzen Menschenlebens an sich zu tragen. Seltsam, dass ein Schriftsteller, dessen tact- und massvoller Sinn jeden unbefangenen Leser entzückt, seine Bücher zusammen geschrieben haben soll nicht viel anders als ein Schuster, der ein Paar Stiefel nach dem anderen fertigt.

Freilich ist es wiederum ein blosser Zufall, welcher derartige Missverständnisse überhaupt ermöglicht: der Zufall, welcher uns die Anschauung aufgenöthigt hat, das Werk des Livius sei nach Dekaden abgetheilt. Diese Eintheilung liegt unserer handschriftlichen Ueberlieferung zu Grunde. Sie wird im fünften Jahrhundert ausdrücklich erwähnt, endlich dadurch bestätigt dass die dritte Dekade wirklich eine Einheit für sich bildet, dass auch die vierte Dekade und die zweite Halbdekade mit einem eigenen Vorwort beginnen. Es war dem Ausgang des Alterthums angemessen, als von innerem sachlichem Verständniss der Vorzeit kaum die Rede sein konnte, sich den Umfang der livianischen Geschichte nach einem solchen greifbaren Zahlenschema zurecht zu legen. Allein wenn der Schriftsteller selber nach einem derartigen Princip gearbeitet haben soll, wird man von seiner Composition äusserst gering denken müssen. Sollen beispielsweise die ersten zehn Bücher einen abgeschlossenen Theil bilden, so erhebt sich ihr Verfasser nicht über das Niveau einer ganz mechanischen Chronikenschreiberei, die einen Abschnitt macht, weil sie das nöthige Quantum Papier verbraucht hat. Und verfolgt man diesen Gesichtspunkt weiter durch das ganze Werk, so wird man zugeben, dass die Dekaden allerdings für eine Anzahl von Fällen passende Abschnitte darstellen (XX. XXX. XL. LXX. XC), aber noch öfter den Zusammenhang der

[1] Weissenborn, Einleitung 24.

[2] Niebuhr, Vorl. ü. Röm. G. 84 (Zeiss).

Ereignisse in unerträglichster Weise zerreissen (X. L. LX. LXXX. C. CX. CXX. CXXX. CXL). Die Annahme dass Livius seine Bücher nach Dekaden geordnet oder auch nur nach solchen veröffentlicht habe, spricht ihm allen Geschmack und schliesslich auch jene Begabung ab, an der doch kein verständiger Mensch wird zweifeln können. Und so würde es sich weit mehr empfehlen seine Geschichte als ein blosses Conglomerat von Büchern anzusehen, die allein durch den chronologischen Faden zusammengehalten erscheinen.

In Wirklichkeit liegt die Sache ganz anders. Es ist zur Genüge bekannt, dass Livius seine Bücher successiv publicirte; desgleichen beweisen die wiederholten Vorreden (VI. XXI. XXXI) und wird in der letzten ausdrücklich gesagt, dass mehrere derselben zu abgesonderten Theilen vereinigt waren [1]. Die Theile werden aber nicht so geordnet, dass ein jeder eine gegebene Zahl von Jahren oder von Büchern umfasst hätte, sondern richten sich nach dem Inhalt. Nach dem Zeugniss der eben erwähnten Vorrede behandelt der erste Abschnitt die ältere Zeit, der zweite die punischen Kriege; ebenso werden CIX—CXVI als zusammengehörend bezeichnet und mit fortlaufenden Ziffern als 1. 2. u. s. w. Buch des Bürgerkriegs citirt [2]. Daraus folgt dass die Disposition des Stoffes durch innere sachliche Motive geleitet war und nur nach solchen wieder aufgedeckt werden kann.

Dies wird als oberster und wichtigster, freilich nicht als einziger Gesichtspunkt anzusehen sein. Es muss vorausgesetzt werden, dass jenes Streben nach Symmetrie, jene Vorliebe für einfache fassbare Verhältnisse, welche alle Richtungen des antiken Lebens durchdringt, auch in dem Aufbau eines Werkes wie des vorliegenden einen geeigneten Ausdruck gefunden hat. Aus zwiefachen Gründen: ein Schriftsteller, welcher der künstlerischen Darstellung im Einzelnen die vollste Sorgfalt zuwendet, kann unmöglich die harmonische Gliederung des gesammten Stoffes vernachlässigt haben. Dazu kommt die Rücksicht auf seine Leser. Wie aus den Vorreden zu I und XXXI erhellt, hat er sich von Anfang an die Aufgabe gesteckt, die ganze Römische Geschichte zu erzählen. Der Umfang einer solchen Geschichte fordert, dass die verschiedenen Theile übersichtlich gruppirt seien um den Zusammenhang festzuhalten und

---

[1] nam etsi profiteri ausum perscripturum res omnis Romanas in partibus singulis tanti operis fatigari minime conveniat etc.

[2] Vgl. O. Jahn, Periochae, praef. p. 12; auch Comm. Bern. 100 (Usener).

ein leichtes Orientiren zu gestatten. Deshalb muss die stoffliche Anordnung mit der äusseren schematischen sich decken. Und zwar wird ein doppeltes Schema zum Vorschein kommen müssen: einmal in der Zahl der Bücher und zweitens in der Zahl der Jahre, welche die einzelnen Abschnitte umfassen.

Man wird bei näherem Nachdenken ohne Mühe erkennen, welche Schwierigkeiten die Erfüllung der drei aufgestellten Forderungen mit sich bringt. Dieselbe würde überhaupt unmöglich sein ohne dem Stoff Gewalt anzuthun d. h. ohne ihn nach Bedürfniss auszuspinnen oder zu verkürzen, wenn nicht dem Schriftsteller in der Abgrenzung des Umfangs der Bücher etwas freiere Hand gelassen wäre. Der Punkt verdient kurz erörtert zu werden. Legen wir die Weissenbornsche Textausgabe zu Grunde, so enthält das einzelne Buch durchschnittlich 51 Seiten. Aber der Durchschnitt schwankt in den verschiedenen Partien ziemlich erheblich: er beträgt für die erste Halbdekade 61, die zweite 48, die fünfte und sechste 52, die siebente 43, die achte 51. Das längste Buch (III) zählt 70, das kürzeste (XXXII) nur 37, die erste Halbdekade 304, die zweite 242, die siebente nur 217. Dies Schwanken deutet gleichfalls auf ein festes Schema hin, aus dessen Fesseln der Verfasser sich im gegebenen Falle loszumachen strebt, und wäre ohne eine solche Annahme völlig unverständlich. Die freie Bewegung, welche durch den angegebenen Ausweg gelassen wird, hat freilich auch ihre Schranken. Wie bemerkt, kommt es vor dass ein Buch nahezu den doppelten Umfang eines anderen einnimmt; allein dies ist doch nur eine Ausnahme. Offenbar würde es das Princip der Bucheintheilung aufheben, die oben hervorgehobenen Ansprüche an Symmetrie und Uebersichtlichkeit gröblich verletzen, wenn schliesslich die einzelnen Bücher nach Belieben lang oder kurz ausfallen dürften. In der That stimmt die Ausdehnung derselben in den verschiedenen Abschnitten ziemlich nahe überein und schwankt hier innerhalb bedeutend engerer Grenzen: in der ersten Halbdekade zwischen 55 und 70, der zweiten 45 und 55, der fünften 49 und 59, der sechsten 42 und 59, der siebenten 37 und 51, der achten 39 und 58. Dieser Gesichtspunkt wird für die Beurtheilung von Detailfragen aus einzelnen Partien nicht aus dem Auge zu verlieren sein [1].

[1] z. B. erhalten die Stellen, an denen Livius grössere Partien des Polybios überschlagen zu haben andeutet — sie sind in meinen Unters. 81. 82 illustrirt — durch diese Betrachtung ein neues Licht. Ausser den sachlichen Erwägungen verbot die äussere Oekonomie ihre Aufnahme.

Nach dem Gesagten leuchtet ein: falls eine feste Ordnung in der Geschichte des Livius nachgewiesen wird, so kann er diese nicht nachträglich während der Ausarbeitung hineingetragen haben. Vielmehr muss er von Anfang an einem bestimmten in allen Hauptsachen feststehenden Plan gefolgt sein. Wenn dieser Nachweis gelingt, wird nicht nur die künstlerische Begabung des Autors in ein helleres Licht treten, sondern auch seine historische Einsicht und Umsicht eine höhere Anerkennung beanspruchen, als ihr jetzt gemeinhin gezollt wird. Es wird dem Leser das Verständniss erleichtern und mir gestatten mich über manche Punkte kürzer zu fassen, wenn ich das Resultat der Untersuchung voran stelle.

---

### Erster Abschnitt der Annalen
umfasst 550 Jahre in 30 Büchern.

Erster Theil, die Alte Zeit, 486 J. 15 B.

| Buch | Jahre | | |
|---|---|---|---|
| I. | Könige 244 J. | | |
| II. | 39 | 250. | |
| III. | 22 | | Die Republik bis zum Gall. Brand |
| IV. | 42 | 350. | 121 (117) J. |
| V. | 14 | | |
| VI. | 22 | 366. | |
| VII. | 25 | | Die Samniterkriege |
| VIII. | 18 | | 100 (99) J. |
| IX. | 17 | | |
| X. | 10 | 450. | |
| XI. | 7 | | |
| XII. | 5 | 466. | Der Krieg mit Pyrrhos |
| XIII. | 3 | | 21 J. |
| XIV. | 6 | | |
| XV. | 7 (6) | | |

Zweiter Theil, die Punischen Kriege, 64 (63) J. 15 B.

| Buch | Jahre | | |
|---|---|---|---|
| XVI. | 4 (5) | 487. | Der erste pun. Krieg |
| XVII. | | | 24 J. |
| XVIII. | 20 | 500. | |
| XIX. | | ludi saeculares | |
| XX. | 22 | | |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| XXI. | 1 | 533. | | Hannibalischer Krieg 18(17) J. 10 B. |
| XXII. | | | | |
| XXIII. | 6 | | | |
| XXIV. | | | lustrum. | |
| XXV. | | | | |
| XXVI. | | 540. | | |
| XXVII. | 8 | | lustrum. | |
| XXVIII. | | | | |
| XXIX. | | | lustrum. | |
| XXX. | 3 (2) | 550. | | Fabius Cunctator †. |

Zweiter Abschnitt der Annalen
umfasst 100 Jahre in 38 Büchern.

Dritter Theil, die Makedonischen Kriege, 41 J. 16 B.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| XXXI. | 1 (2) | 551. | | Krieg mit König Philippos 9 J. 5 B. |
| XXXII. | | | lustrum. | |
| XXXIII. | 8 | | | |
| XXXIV. | | | | |
| XXXV. | | | lustrum. | |
| XXXVI. | 1 | 560. | | Syrisch-aetolischer Krieg 13 J. 5 B. |
| XXXVII. | | | | |
| XXXVIII. | 8 | | lustrum. | |
| XXXIX. | | | lustrum. | Hannibal, Scipio maior †. |
| XL. | 4 | | lustrum. | König Philippos †. |
| XLI. | 5 | 573. | | Krieg mit König Perseus 19 J. 6 B. |
| XLII. | | | lustrum. | |
| XLIII. | 7 | | | |
| XLIV. | | | lustrum. | |
| XLV. | | | | |
| XLVI. | 7 | | lustrum. | Perseus †. Aemilius Paullus †. |

Vierter Theil, die Spanischen und Afrikanischen Kriege, 59 J. 22 B.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| XLVII. | 7 | 592. | lustrum. | Krieg mit Viriath 21 J. 8 B. |
| XLVIII. | 3 | 600. | lustrum. | |
| XLIX. | 1 | | ludi saeculares. | |
| L. | 1 | | | Massinissa †. |
| LI. | 3 | | lustrum. | |
| LII. | | | | |
| LIII. | 3 | | | |
| LIV. | 3 | | lustrum. | Viriath †. |

| | | | |
|---|---|---|---|
| LV. | 2 | 613. | Numantinischer Krieg 20 J. 7 B. |
| LVI. | 3 | lustrum. | |
| LVII. | } 1 | | |
| LVIII. | | | |
| LIX. | 6 | lustrum. | Scipio minor †. |
| LX. | 4 | lustrum. | |
| LXI. | 4 | | C. Gracchus †. |
| LXII. | 4 | 633. lustrum. | Jugurth. u. Kimbr. Krieg 18 J. 7 B. |
| LXIII. | 3 | lustrum. | |
| LXIV. | 2 | | |
| LXV. | 3 | lustrum. | |
| LXVI. | 1 | | |
| LXVII. | 3 | | Jugurtha †. |
| LXVIII. | 2 | lustrum. | |

### Dritter Abschnitt der Annalen
umfasst 50 Jahre in 40 Büchern.

Fünfter Theil, die Revolutionszeit, 24 J. 22 B.

| | | | |
|---|---|---|---|
| LXIX. | 2 | 651. | Bundesgenossen Krieg 12 J. 7 B. |
| LXX. | 7 | 2 lustra. | |
| LXXI. | } 1 | | Livius Drusus †. |
| LXXII. | | 660. | |
| LXXIII. | } 2 | | |
| LXXIV. | | | |
| LXXV. | | lustrum. | |
| LXXVI. | } 1 | 663. | Mithridatischer Krieg 3 J. 7 B. |
| LXXVII. | | | |
| LXXVIII. | | | |
| LXXIX. | } 2 | | |
| LXXX. | | lustrum. | Marius †. |
| LXXXI. | | | |
| LXXXII. | | | |
| LXXXIII. | } 2 | 666. | Bürgerkrieg 9 J. 8. B. |
| LXXXIV. | | | |
| LXXXV. | 1 | | |
| LXXXVI. | } 1 | | |
| LXXXVII. | | | |
| LXXXVIII. | | | |
| LXXXIX. | 3 | | |
| XC. | 2 (1) | | Sulla †. |

Sechster Theil, Pompeius und Caesar, 26 J. 18 B.

| | | | |
|---|---|---|---|
| XCI. | 2 (3) | 675. | Sertorianischer Krieg 5 J. 6 B. |
| XCII. | | | |
| XCIII. | | | |
| XCIV. | 3 | | |
| XCV. | | | |
| XCVI. | | | Sertorius †. |
| XCVII. | 2 | 680. | Mithridatischer Krieg 9 J. 6 B. |
| XCVIII. | 3 | lustrum. | |
| XCIX. | | | |
| C. | 4 | | |
| CI. | | | |
| CII. | | | Mithridates †. |
| CIII. | 7 | 689. | Gallischer Krieg 12 J. 6 B. |
| CIV. | | | |
| CV. | 5 | | |
| CVI. | | | Crassus †. |
| CVII. | | | |
| CVIII. | | 700. | |

Vierter Abschnitt, Historien,
umfasst 42 Jahre in 34 Büchern.

Siebenter Theil, die Bürgerkriege, 22 J. 25 B.

| | | | |
|---|---|---|---|
| CIX. | 3 (4) | 701. | Caesar gegen die Optimaten 6 J. 8 B. |
| CX. | | | |
| CXI. | | | |
| CXII. | | | Pompeius †. |
| CXIII. | 3 | | |
| CXIV. | | | Cato †. |
| CXV. | | | |
| CXVI. | | 707. | Caesar †. |
| CXVII. | 2 (1) | 707. | Die Mörder Caesars 3 J. 8 B. |
| CXVIII. | | | |
| CXIX. | | | |
| CXX. | | | Cicero †. |
| CXXI. | 3 | | |
| CXXII. | | | |
| CXXIII. | | | |
| CXXIV. | | | Brutus †. |

| | | | |
|---|---|---|---|
| CXXV. | | 710. | Octavian und Antonius 13 J. 9 B. |
| CXXVI. | 3 | | |
| CXXVII. | | | |
| CXXVIII. | | | |
| CXXIX. | 3 | | |
| CXXX. | | | |
| CXXXI. | | | |
| CXXXII. | 7 | | |
| CXXXIII. | | 722 | Antonius †. |

Achter Theil, das Principat des Augustus, X? J. 17? B.

| | | | |
|---|---|---|---|
| CXXXIV. | | 722. | Die erhaltene Hälfte 20 J. 9 B. |
| CXXXV. | 13 | | |
| CXXXVI. | | | |
| CXXXVII. | | | |
| CXXXVIII. | | | Agrippa †. |
| CXXXIX. | | | |
| CXL. | 7 | | |
| CXLI. | | | |
| CXLII. | | 742. | Drusus †. |

---

Die Chronologie des Livius schliesst sich, wie in der Natur der Sache liegt, an die römische Rechnung nach Consulatsjahren an. Seine Aera entspricht der pontificalen und setzt die Erbauung Roms Ol. 7, 2 750 v. Chr. Die Dauer der Königsherrschaft wird I. 60 bestimmt auf 244 Jahre. Die nächsten 4 Bücher enthalten nur 117 Jahre; aber der Schriftsteller V 54 rechnet deren 121 bis zum Gallischen Brande. Desgleichen giebt er in der folgenden Partie VI—XI nur 99 Jahre, zählt aber nach seiner eigenen Angabe X 31 eins mehr. Es würde eine eingehende Untersuchung über die Fasten erfordern um dies Verfahren im Einzelnen zu erklären. Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, dass Livius die republikanische Geschichte bis zum Ausbruch des punischen Kriegs 264 v. Chr. durch die Einnahme Roms in zwei an Umfang gleiche Hälften, jede zu 121 Jahr gerechnet, zerlegt sein lässt. Darnach ist auch die bekannte Stelle im Prooemium XXXI zu schreiben: 'nam etsi profiteri ausum perscripturum res omnis Romanas in partibus singulis tanti operis fatigari minime conveniat, tamen cum in mentem venit tres et sexaginta annos — tot enim sunt a primo Punico ad secundum bellum finitum — aeque multa volumina occu-

passe mihi, quam occupaverint quadringenti octoginta sex anni a condita urbe ad Ap. Claudium consulem, qui primus bellum Carthaginiensibus intulit, iam provideo animo . . . crescere paene opus, quod prima quaeque perficiendo minui videbatur'. Der handschriftlichen Lesart CCCCLXXVIII lässt sich soweit ich sehe keinerlei Sinn abgewinnen; aber die jetzt beliebte Aenderung in CCCCLXXXVII trägt einen Rechenfehler in die livianische Chronologie hinein: denn die Erzählung spielt noch 550 d. h. im 64. Jahre vom Anbeginn des ersten Krieges und geht erst c. 5 zu 551 über. Die nämliche Rechnung kehrt an den wenigen Stellen der 4. und 5. Dekade, an welchen die Jahre fortlaufend gezählt werden, wieder [1].

Ohne Zweifel steht sie zur Anordnung des gesammten Werkes in naher Beziehung. Mit XXXI beginnt nach der Vorrede, welche über die zwei voraufgehenden Theile Rechenschaft giebt, inhaltlich wie formell ein neuer Abschnitt: zugleich auch nach Livius [2] die zweite Hälfte eines Saeculum oder nach anderer Anschauung ein neues Saeculum. Desgleichen eröffnet CIX einen anderen Hauptabschnitt: CIX — CXVI werden wie oben bemerkt in der Ueberlieferung als mit einander verbunden bezeichnet und hier fängt das Jahr 701 also gleichfalls ein Saeculum an. Zu diesen beiden äusseren Merkmalen kommen entscheidende sachliche Gründe hinzu. Servius zu V. Aen. 1, 373 schreibt: 'inter historiam et annales hoc interest: historia est eorum temporum, quae vel vidimus vel videre potuimus, dicta ἀπὸ τοῦ ἱστορεῖν i. e. videre. annales vero sunt eorum temporum annorumque, quae aetas nostra non vidit. unde Sallustius ex historia, L i v i u s e x a n n a l i b u s e t h i s t o r i a c o n s t a t. haec tamen confunduntur licenter'. Livius war beim Ausbruch des Bürgerkriegs ein 8—10jähriger Knabe und somit kann die Definition von historia als 'eorum temporum, quae vel vidimus vel videre potuimus' auf ihn füglich zutreffen. In der That, das ersehen wir aus Plutarch Caes. 47, beginnt schon hier die Mittheilung jener persönlichen Züge und Erinnerungen, welche die Darstellung des Mitlebenden charakterisiren. Auch versteht sich von selber, dass die Kämpfe des Caesar und Pompeius nicht von denjenigen des Antonius und Octavian getrennt werden können. Der äussere Zusammenhang wird vielmehr bei dem Abschluss der ganzen Periode,

---

[1] Vgl. Weissenborn, Teubn. Ausg., p. 57. Die um ein Jahr verrechnete Stelle XXXIV 54 kann die durchstehende Regel nicht erschüttern.

[2] Censorin de die nat. 17.

der 'aetas nostra', wie sie in der Vorrede heisst, CXXXIII mit den Worten 'imposito fine civilibus bellis altero et vigesimo anno' klar angedeutet. Deshalb sind wir berechtigt mit CIX den Abschnitt der Historien beginnen zu lassen. Auf die Unterschiede in der äusseren Behandlung zwischen Historien und Annalen kommen wir gelegentlich später zurück.

Die so umgrenzten Bücher XXXI—CVIII enthalten 150 Jahre. In dieselben wird bei LXIX ein scharfer Einschnitt gemacht. Dasselbe beginnt mit dem J. 651, dem sechsten Consulat des Marius, das füglich als entscheidender Wendepunkt wie für die Geschichte dieses Mannes so der Republik selber gewählt werden durfte. Fortan sind es nicht mehr äussere, sondern Bürgerkriege, welche den Stoff gliedern und wenn in der ersten Periode 100 Jahre 38, in der zweiten 50 Jahre 40 Bücher füllen, so springt der Unterschied in der Behandlung ohne Weiteres in die Augen. Die Richtigkeit der Scheidung wird bestätigt, wenn wir die nähere Gliederung des Stoffes, für welche die erhaltenen Bücher die leitenden Gesichtspunkte gewähren, einer Betrachtung unterziehen.

In den ersten 40 Büchern steht das dekadische Princip der Anordnung durch, aber keineswegs so, dass nun je 5 oder 10 unterschiedslos neben einander gestellt einen Theil ausmachten. Vielmehr werden mehrere Bücher zu einer engeren Gruppe verbunden und derartige Gruppen wechseln mit allein stehenden Büchern ab, werden gewisser Massen von ihnen eingerahmt. So umfasst I die Königszeit, II—V die ältere Republik; VI steht wieder allein. Dass VII—X (XI?) zusammen gehören, wird vom Schriftsteller selber gesagt X 31 'supersunt etiam nunc Samnitium bella, quae continua per quartum iam volumen annumque sextum et quadragesimum . . . agimus'. Weiter sind XII—XIV, die den Krieg des Pyrrhos darstellen, verbunden und schliessen mit dem Tod des Königs ab; endlich XVI—XIX, welche den punischen Krieg behandeln. Die abgesonderten Bücher bezeichnen die Ruhepunkte in der Geschichte Roms; da sie die an Ereignissen arme Zeit umfassen, markiren sie sich äusserlich durch den Umstand, dass sie eine weit grössere Zahl von Jahren enthalten als diejenigen, welche sich in zusammenhängender Darstellung bewegen. So in der ersten und zweiten Dekade, in den folgenden kommt ein neues leicht erkennbares Merkmal der Unterscheidung hinzu. Während nämlich in der ersten Dekade eine Fülle von Jahren sich auf wenige Bücher vertheilen und demgemäss der leichteren chronologischen Uebersicht zu Liebe jedes Buch mit dem Antritt der Consuln eröffnet wird,

hat Livius späterhin dem erweiterten Stoff Rechnung tragend folgendes Verfahren eingeschlagen. Die Anfangs- und Schlussbücher der einzelnen Theile enthalten volle Jahre so XXI. XXX. XXXI. XXXVI. XL. XLI. Die Gruppen beginnen zwar mit den neuen Consuln und schliessen auch mit dem Jahr ab; aber innerhalb derselben fängt niemals ein einzelnes Buch mit einem Jahr an, vielmehr werden die Bücher äusserlich wie Glieder einer Kette dadurch zusammen geschlossen, dass die Jahre von dem einen in das andere übergreifen. Wie lebendig der Verfasser das Bedürfniss einer lichtvollen Anordnung des Stoffes innerhalb der grösseren Partien empfand, zeigt der Aufbau der dritten Dekade. Wenn XXI die Einleitung, XXX den Abschluss des grossen Kampfes darstellt, so wird die Höhe desselben in zwei Hälften zerlegt, von denen die eine das Uebergewicht der Karthager, die andere dasjenige der Römer enthält; in den ersten 5 Büchern ist Hannibal, in den letzten Scipio die Hauptperson der Erzählung. Es verdient auch bemerkt zu werden, dass kein Einzelbuch den Zusammenhang des ganzen Theils zerreisst, wie solches in der vierten Dekade, wo XXXVI den syrischen von dem makedonischen Krieg scheidet, mit voller Absicht geschehen ist. Die aufgestellte Regel erweist sich für die Disponirung der Annalen von grossem Nutzen. Sie widerlegt ohne Weiteres die uns durch die handschriftliche Ueberlieferung nahe gelegte Annahme, als seien dieselben nach Pentekaidekaden abgetheilt; denn als Schlussbücher eignen sich nach dem Gesagten weder XLV noch LXXV. Indessen bedarf sie einer unwesentlichen Einschränkung. Wo nämlich grössere inhaltlich begrenzte Theile an einander stossen, wird der vorhergehende nicht hermetisch gegen den folgenden abgeschlossen, sondern vielmehr demselben in der Art äusserlich angereiht, dass ein Jahr von dem einen in den anderen übergreift. So ist 486 (265) das verbindende Jahr zwischen XV und XVI und wird der Schluss von 550 erst XXXI erzählt. Wie namentlich im letzteren Fall ersichtlich, hätten diese Abweichungen leicht vermieden werden können. Aber augenscheinlich äussert sich hierin eine wohl begründete Berechnung: die einzelnen Theile bleiben trotz ihrer Abrundung doch immer nur Glieder des einen Ganzen und werden deshalb durch ein äusseres Band in dieser ihrer Abhängigkeit gekennzeichnet. Etwaigen Missverständnissen des Lesers beugen die Prooemien vor.

Ein ferneres Moment für die Bestimmung der einzelnen Theile kann aus dem Wesen der livianischen Geschichtsauffassung entnommen werden. Ihr treten die Individuen in den Vordergrund,

die Massen verschwinden. Die verschiedenen Perioden haben jede ihre Hauptvertreter, welche die Helden der Erzählung abgeben. Der Verfasser nimmt an den individuellen Schicksalen derselben warmen Antheil; er findet seine höchste Aufgabe nicht blos nach der künstlerischen sondern auch nach der historischen Seite darin ihren Charakter zur vollen Deutlichkeit zu bringen. Dies dramatische Element kann begreiflicher Weise nicht in der Dürre älterer Zeit, sondern erst da wo die Ueberlieferung reichlich fliesst, sich frei entfalten. In der Annalistik kommt die Persönlichkeit nicht zur Geltung und wenn der Tod hervorragender Männer erwähnt wird, so haben lediglich äussere Zufälligkeiten solches veranlasst [1]. Aber mit dem Beginn der pragmatischen Darstellung fand Livius von den Vorgängern wie Polybios den Stoff hinlänglich vorgearbeitet um seinen Neigungen die Zügel schiessen lassen zu können. Es leuchtet ein, dass für eine derartige Auffassung sowohl wie Behandlung der Tod des Helden eine ganz besondere Wichtigkeit erlangt. Der Tod bietet den natürlichen Anlass das Leben desselben dem Leser zu vergegenwärtigen, zugleich den Abschluss der Periode, in welcher jenem die Rolle des Protagonisten zufiel. Der erstere Gesichtspunkt wird bereits von Seneca Suas. 6, 21 hervorgehoben: 'quoties magni alicuius viri mors ab historicis narrata est, toties fere consummatio totius vitae et quasi funebris laudatio redditur. hoc semel atque iterum a Thucydide factum, item in paucissimis personis usurpatum a Sallustio, Livius benignius omnibus magnis viris praestitit'. Solche Laudationen stehen am Ende der behandelten Perioden und da die livianische Geschichte nach dem Inhalt disponirt ist, damit auch am Ende der verschiedenen Theile, in welche dieselbe zerfiel. Dies tritt namentlich in der letzten Hälfte deutlich zu Tage. Die 25 Bücher der Bürgerkriege gliedern sich durch den Tod von Caesar Brutus Antonius in drei Abschnitte, die schlechterdings nicht anders gewählt werden könnten; auch wird ja zum Ueberfluss für den ersten die Abgrenzung durch äussere Zeugnisse bestätigt. Desgleichen steht der Tod von Sulla Sertorius Mithridates am Abschluss von Perioden, welche ebenfalls durch die Ereignisse bestimmt gegeben sind. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in den früheren Partien. Aus der schrecklichen Noth, in welche Hannibal den römischen Staat gestürzt, hat ihn der Zauderer Fabius errettet; sein Tod wird daher ins letzte Buch c. 26 wenn auch nicht ohne eine Anwandlung kritischen Zweifels gesetzt.

---

[1] Meine Unters. 91.

Auf gegnerischer Seite ist in der vierten Dekade König Philippos, der unversöhnliche Römerfeind, die Hauptperson gerade wie Hannibal in der vorhergehenden. Seinen letzten Schicksalen ist der belebte und interessantere Theil des Schlussbuchs XL gewidmet: in drei Acten wird das blutige Drama vorgeführt, welches am makedonischen Hofe sich abspielte, der Bruderzwist c. 3—16, die Ermordung des Demetrios c. 20—24, endlich das von Gewissensqualen gepeinigte Lebensende des Königs c. 54—58. Perseus und Aemilius Paullus stellen die beiden feindlichen Mächte dar, welche sich in der folgenden Partie bekämpfen. Wenn es nun schon aus äusseren Gründen unzulässig war dieselbe mit XLV enden zu lassen (S. 551), so wird durch das hier besprochene Princip XLVI als Abschluss klar bezeichnet. Hierher fällt der Tod von Perseus [1] und Aemilius Paullus; wie reiches Material für die Laudatio des letzteren vorlag, ist aus Polybios bekannt. An das Ende der folgenden Partie haben wir den Tod des Viriathus gesetzt, dem wie die Epitome beweist, eine eingehende Charakteristik gewidmet war. Wenn C. Gracchus an den Schluss des nächsten Theiles gestellt ist, so trifft der hier geltend gemachte Gesichtspunkt nur bedingt und theilweise zu. Aber da das Scheitern der gracchischen Revolution einen höchst wirksamen Abschluss einer Periode darbot, so begreift man die Wahl gar wohl. In der sullanischen Zeit finden wir keine Laudationen am Ende der Abtheilungen; auch hängen die Ereignisse dieser 24 Jahre so eng zusammen, dass füglich davon abgesehen werden konnte die Gliederung äusserlich durch ein solches Mittel zu verstärken. Dieselbe Erklärung möchte ich darauf anwenden, dass am Ende der Hauptabschnitte die Laudationen fehlen: dies gilt wenigstens von LXVIII und CVIII und auch XXX drängt sich diejenige des Fabius mit Nichten in den Vordergrund. Gerade wie in chronologischer Beziehung die Jahre aus dem einen Theil in den anderen übergreifen um die Verbindung zum Ganzen anzudeuten, erschien es dem schriftstellerischen Tact nicht angemessen hier einen besonderen dramatischen Effect anzubringen; es erschien weit richtiger die Ereignisse ruhig ausklingen zu lassen, um damit auf eine neue Verwickelung und eine neue Spannung vorzubereiten. Es braucht nicht bemerkt zu werden, dass der Stoff selber dem Verfasser bindende Normen vorzeichnete. Nichts desto weniger hat er gerade in diesen Charakteristiken die Glanz- und Angelpunkte seiner Erzählung erkannt. Dies ersieht man aus der nicht

[1] Meine Unters. 304.

zufälligen, sondern fein berechneten Stellung, welche denselben verliehen ist. Einer Behandlung, welche in den Schicksalen der Helden gipfelt, bietet sich ohne Weiteres als wirksamstes Mittel ihren Charakter in das hellste Licht zu setzen, die Vergleichung und der Contrast dar. Dem entsprechend hat Livius seine Laudationen in einen äusseren Parallelismus gebracht, sie wo es anging in Bücher gestellt, deren Besifferung zu einander stimmte. Philippos der feindliche, an seinen Kindern so furchtbar heimgesuchte König, dem es weder vergönnt war die Erfüllung seiner Pläne zu schauen noch zu sühnen was er verbrochen, stirbt XL; 10 Bücher später Massinissa, der treue Verbündete, dem seine Tugenden Kindersegen und Alter und aller Wünsche Vollendung verliehen hatten. Die Charakteristik der drei grössten Männer ihrer Zeit, die alle drei einen Tod fanden, welcher ihren Verdiensten nicht entsprach, steht XXXIX; 20 Bücher später wird der zweite Scipio Africanus durch Meuchelmord dahin gerafft. C. Gracchus, der demokratische Revolutionär, welcher die Bürger zur Gewalt trieb gegen ihre Mitbürger, fällt LXI, Livius Drusus, der conservative Revolutionär, der den Bundesgenossenkrieg entfachte, zugleich der Sohn von C. Gracchus' Gegner, LXXI. Marius stirbt LXXX, Sulla XC. Die letzten Republikaner stürzen mit der Freiheit ins eigne Schwert: Cato CXIV, Brutus CXXIV. Der Tod von Sertorius XCVI, Crassus CVI, Caesar CXVI bietet zahlreiche Vergleichungspunkte dar. Wenn Pompeius CXII am ägyptischen Strand verblutet, so mochte Mancher wohl zurückdenken an das Ende des gefürchteten Grosskönigs Mithridat, den jener gebändigt, und solches war CII zu lesen. Unsere Ueberlieferung trägt möglicher Weise die Schuld, wenn dieser Parallelismus nicht auch auf Nebenpersonen ausgedehnt werden kann. Jedenfalls genügen die erhaltenen Beispiele um zu beweisen, wie tiefen Einfluss die individuelle Auffassung auf die Anordnung der livianischen Geschichte geübt hat; wie sehr sie die Folgezeit beherrscht und im Grunde uns selber unbewusst auch das Urtheil der Neuzeit bestimmt hat, mag einer späteren Darlegung vorbehalten bleiben. Ich will nur zum Schluss noch einen Punkt berühren. Man könnte aus XL den Schluss ziehen wollen, dass dieser Parallelismus, der in den späteren Partien so greifbar hervortritt, dem Verfasser erst allmälig zum klaren Bewusstsein gekommen wäre: ohne Zweifel würde es leicht gewesen sein, in die Rede Philipps c. 8 eine bedeutsame Anspielung auf Massinissa einzuflechten. Allein einmal fand sich eine solche bei seinem Vorbild Polybios nicht vor, der vielmehr Massinissa und Prusias vergleicht. Und dann bedient

sich allerdings der letztere seiner Aufgabe entsprechend τὰς παραλλήλας πράξεις zu schreiben des Contrastes in der ausgedehntesten und wirksamsten Weise, aber bewährt seine künstlerische Begabung darin dass er die Gegensätze selber wirken lässt ohne solches dem Leser ausdrücklich zu sagen. Sicherlich wird eine so feine Natur wie Livius von dieser massvollen Zurückhaltung nicht abgewichen sein.

Die Eintheilung der Geschichte wird durch den Inhalt bestimmt und zwar sind es die äusseren Verhältnisse, die hier massgebend waren. Der Verfasser selber bezeichnet in den Vorreden wiederholt die Kriege als den wesentlichen Inhalt der verschiedenen Perioden: der zweite Theil ist ihm bellum Punicum, der dritte bellum Macedonicum. Dass der erste Abschnitt des siebenten Theils in der Ueberlieferung bellum civile heisst, ward schon gelegentlich bemerkt. Diese Anordnung, durch das Aufkommen pragmatischer Geschichtschreibung nahe gelegt, hat durch Livius Autorität für alle Folgezeit Bestand gewonnen. Ich erinnere an Appian, dessen Disposition wenn auch unter eigenthümlichen Modificationen hier anknüpft, vor allem aber an den Abriss des Florus. Der Titel, den dieser handschriftlich führt 'epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC' passt nur auf das erste Buch, auf dieses aber vollständig. Aus Florus entnehmen wir die wünschenswertheste Bestätigung für die Axiome, auf denen diese Untersuchung ruht: 1) für die Abgrenzung des Stoffes nach den geführten Kriegen; 2) für die Chronologie, wie sie uns aus den früheren Büchern bekannt ist; 3) für die Annahme dass hinter CVIII der wichtigste Hauptabschnitt des livianischen Werkes fällt. Aber auch zur Bewährung des Einzelnen lassen sich aus ihm eine Anzahl von Momenten gewinnen.

Die Annalen des Livius werden am Einfachsten in drei grosse Abschnitte getheilt, welche jeder eine runde Zahl von Jahren, 500 100 50 umfassen. Das Princip runde Zahlen den Abschnitten unterzulegen, ist auch von Florus in der Bestimmung seiner vier Lebensalter des römischen Volkes zur Anwendung gebracht: in offenbarer Anlehnung an Livius; seine 150 Jahre der 'iuventas imperii et quasi robusta maturitas' sind offenbar aus dem zweiten und dritten Abschnitt zusammengefasst, so arg es auch bleibt dass er nun weiter die 550 gleichfalls nach 150 und 400 zerlegend, auf die Königszeit die letztere Ziffer verwendet. Wie tief der Hang zum Zahlenmysticismus im italischen Charakter wurzelte, mag hier angedeutet werden um die auf den ersten Blick befremdende Bedeutung, welche

Livius diesem Factor für die Composition seiner Geschichte beigelegt, zu begreifen. Das J. 500 also nach seiner Ansicht der Abschluss des Saeculum fällt in XVIII, 600 in XLVIII, 700 in CVIII, die ersten Saecularspiele XIX, die zweiten XLIX. Während das 6. Saeculum 30 Bücher, so enthält das 7. genau die doppelte Zahl nach der nämlichen Proportion, nach welcher der dritte Abschnitt fast gleich viel Bücher wie der zwiefach längere zweite, und die erste Hälfte des 7. Saeculum 20, die zweite 40 Bücher zählt. Die gleichen Verhältnisse lassen sich auch in der älteren Zeit nachweisen. Das erste Jahrhundert der Republik, in runden Ziffern 250—350 füllt 3, das zweite 6, das dritte 20 und zwar von 450 bis 500 8, von 500 bis 550 12 Bücher.

Der erste Abschnitt zerfällt in 2 Theile von je 15 Büchern, die wieder je 3 Unterabtheilungen umfassen. Dem zweiten Theil, die Punischen Kriege, entspricht der dritte, welcher die Makedonischen Kriege beschreibt. Die drei Unterabtheilungen desselben sind gegeben. Wir haben die letzte derselben mit XLVI geschlossen. Ohne Zweifel wäre man berechtigt zu erwarten dass das pentekaidekadische Princip der Anordnung auch hier angewendet wäre. Die Gründe, welche dem widersprechen, sind bereits mitgetheilt; aber da die einzige Schwierigkeit dieser Untersuchung in der Vertheilung von XL—XC ruht, wird es passend sein bei dieser Frage nochmals zu verweilen. Nehmen wir nun für den dritten nebst folgenden Theilen je 15 Bücher an, so würde XXXI—XLV 34 Jahre, XLVI—LX 44, LXI—LXXV 34, LXXVI—XC 12 enthalten. Aber was hätte man damit erreicht? Einer äusseren Symmetrie in der Buchzahl zu Liebe wäre die Rücksicht auf den Inhalt geopfert; denn wie lässt sich der Untergang des C. Gracchus von seinem Tribunat oder der Anfang des Bundesgenossenkrieges von seiner Verwicklung und Beendigung durch die römische Revolution trennen! Geopfert wäre weiter die Einheit des Planes, welche doch im Aufbau der livianischen Annalen so unverkennbar an den Tag tritt; geopfert endlich jene feine Gruppirung der einzelnen Bücher innerhalb des Rahmens eines kleineren Ganzen, welche wir aus der dritten und vierten Dekade erkennen können. Allein es versteht sich von selber, dass nicht einseitig nach einem einzigen Gesichtspunkt die Anordnung gesucht werden darf; es versteht sich dass die verschiedenen berechtigten Forderungen gleichmässig berücksichtigt werden müssen. Demgemäss glaube ich nach zahlreichen Versuchen behaupten zu dürfen, es werde keine Lösung nach allen Seiten hin in gleichem Masse befriedigen als die gegebene.

Unter den Kriegen, welche der vierte Theil enthält, nehmen die spanischen die oberste Stelle ein. Die Scheidung in den viriathischen und numantinischen Krieg wird durch Florus bestätigt. Ferner mag nach dem letzteren 2, 9. 3· der fünfte Theil den Titel 'bellum civile Marianum sive Sullanum' geführt haben. Da hier wenige Jahre sich auf eine grosse Anzahl von Büchern erstrecken, ist jenes Princip die Gruppen durch Einzelbücher einfassen zu lassen bei den Unterabtheilungen nicht mehr zur Anwendung gebracht und auf den ganzen Theil beschränkt. In der Folge hört auch dieses auf. Der vierte und fünfte Theil sind symmetrisch in 3 Unterabschnitte von 8, 7 und 7 Büchern gegliedert. Man möchte meinen, dass ursprünglich auch der sechste dem dritten analog auf 16 Bücher berechnet gewesen sei. Dies war jedoch nicht der Fall; vielmehr muss der Parallelismus der Theile sich demjenigen des Ganzen unterordnen und der letztere erforderte, wie oben bemerkt, dass das Schlussjahr 700 in CVIII fiel. Es verdient beachtet zu werden, dass die Unterabschnitte derart geordnet sind, dass ihrer zwei oder mehrere neben einander eine runde Summe von Jahren ergeben. So die dritte und vierte Dekade deren 40, ebenso viel die beiden folgenden Kriege XLI — LIV, der jugurthinische und Bundesgenossenkrieg 30 u. s. w. In dem zweiten Abschnitt kommen 19 Lustra vor, halb so viel als derselbe Bücher enthält; auch ist die Vertheilung an die einzelnen Unterabschnitte eine gleichmässige.

Die Disposition der Annalen muss fertig und fest gewesen sein, bevor Livius an die Ausführung Hand anlegte. Nirgends entdecken wir eine Lücke oder eine Incongruenz; wir vermögen an keinem Punkte anzugeben, wie der Aufbau anders und besser hätte geleitet werden können. Ohne Zweifel umfasste der Plan von vorn herein auch einen vierten Abschnitt der Historien. Aber die Bestimmung desselben im Einzelnen und damit der Abschluss des gesammten Werkes musste der Natur der Sache nach der Zukunft vorbehalten bleiben. Die Bücher wurden nach den verschiedenen Unterabschnitten, auch wohl den Gruppen, in welche diese zerfielen, publicirt. Der Codex Nazarianus der Periochae vermerkt, CXXI sei nach dem Tode des Augustus veröffentlicht worden. Ein festes Ziel, bis zu welchem die Erzählung zu führen, kann Livius sich nicht füglich gesteckt haben; denn der Geschichtschreiber der Gegenwart findet in den Ereignissen keinen inneren Abschluss. Das bekannte Wort, welches Plinius aus der Vorrede zu einem Theil der Historien anführt — 'satis iam sibi gloriae quaesitum et potuisse se desidere, ni animus inquies pasceretur opere' — entspricht der

Sachlage vollständig. Wenn man die Symmetrie der Annalen berücksichtigt, mag Livius ursprünglich wohl den vierten Abschnitt auf 50 Jahre in 32 Büchern, die Bürgerkriege auf 22 Bücher berechnet haben. Als er aber dann bereits in hohem Alter an die Bearbeitung dieses Schlusstheils kam, hat er den anfänglichen Plan abgeändert. Zunächst ward das annalistische Princip, nach welchem jedes Jahr eine Einheit, daher nothwendig jeder Theil mit einem vollen Jahr abschliessen muss, ganz aufgegeben. Nicht nur greifen die Unterabschnitte der Bürgerkriege in einander, sondern auch die letzteren in den Schlusstheil über. Noch wichtiger ist es, dass der Stoff nunmehr eine bedeutende Erweiterung erfuhr. Man hat die Vermuthung ausgesprochen, das Werk habe bis zum Tode des Augustus reichen und 150 Bücher umfassen sollen. In der That wird eine solche Annahme nicht blos durch innere Wahrscheinlichkeit empfohlen; auch äussere Umstände sprechen zu ihren Gunsten. Die Bürgerkriege behandeln in 25 Büchern 22 Jahre, das Principat des Augustus (28 v. Chr.—14 n. Chr.) deren 42; da nun der erhaltene Theil deren gerade 20 zählt, würde der Schluss mit 22 dem chronologischen Inhalt jener gleichen. Man dürfte alsdann freilich nicht die Erzählung mit CL enden wollen, vielmehr eher mit CXLVIII; denn damit würde das letzte Jahrhundert (664—764) genau 70 Bücher füllen. Dass 6 Bücher für die Darstellung der späteren Kriege des Augustus hinreichten, begreift sich von selber. Um die Zahl zu runden wird ein Index von 2 Büchern das Ganze beschlossen haben. Einen solchen erforderte die Ausdehnung des Werkes und auf ihn, mag er nun theilweise schon vom Verfasser herrühren oder erst nach dessen Tode veröffentlicht sein, gehen auch trotz mancher Abänderung und Entstellung die uns erhaltenen Periochae zurück.

Es ist kein blosses Geduldspiel, das ich mir selber und denen die sie nachprüfen wollen, mit der vorliegenden Untersuchung gestellt habe. Ihre Resultate sind mancherlei und erstrecken sich nach verschiedenen Seiten. Wir lernen hier an einem augenfälligen Beispiel, wie sehr die chronologischen Systeme der römischen Geschichte durch die individuelle Auffassung der Schriftsteller beeinflusst worden, und dürfen daraus abnehmen, dass die historiographischen Rücksichten für die Gestaltung der älteren Chronologie einen ungleich wichtigeren Factor abgegeben haben als man gemeinhin annimmt. In historischer Beziehung wird man in jener für die Kritik so überaus trostlosen Periode, welche mit dem Verlust der zusammenhängenden Darstellung des Livius beginnt, diese Be-

trachtungsweise nicht übersehen dürfen, wenn man daran geht den Inhalt der Epitome an bestimmte Jahre zu vertheilen: für einzelne zweifelhafte Fälle können daher entscheidende Momente gezogen werden. Das Gleiche gilt für die Beurtheilung der erhaltenen Bücher. Das starke Hervortreten der Individualität, modern geredet der Heroencultus des Verfassers erhielt eine unerwartete äussere Bestätigung. Am Wichtigsten erscheint mir jedoch die Aussicht, welche sich von unserem Standpunkt aus über das Werk als Ganzes eröffnet.

Livius befand sich erst am Anfang der dreissiger Lebensjahre, als er die Herausgabe der Annalen begann: I fällt vor 25 v. Chr., IX vor 20, XXVIII nach 19, LIX nach 18. Wenn nun im voraus die Disposition des Ganzen mit der sorgfältigen Anordnung seiner Theile, ihrer kunstvollen Responsion unter einander, dem symmetrischen Ansteigen von der Vorzeit bis zur Gegenwart festgestellt war, so liegt darin ein nicht misszuverstehendes Zeugniss für die wahrhaft geniale Einsicht, mit welcher er seine Aufgabe angriff. Weder die Laune eines Mächtigen noch die Sucht nach Ruhm können diesem grössten aller römischen Historiker die Wege gewiesen haben. Wenn irgend einer so gehört er zu jenen begnadeten Naturen, in denen ein ganzes Volk und eine ganze Epoche seinen Dolmetsch sucht und findet. Man begreift es, wie die Ereignisse seines Lebens von den ersten Eindrücken der Kindheit, der Unterwerfung Galliens durch Caesar, bis zu den Schreckenstagen von Pharsalos Philippi und Actium eine unvergleichliche historische Schule bildeten. Dieselbe muss dem Denken und Trachten des Jünglings eine ausschliessliche Richtung auf die Grösse und den Verfall des Vaterlandes gewiesen haben; denn ohne eine solche Voraussetzung bliebe dieser junge Schriftsteller mit seinem weiten allumfassenden Blick, seiner reinen Begeisterung, seiner in der Schule des Leidens gereiften schwermüthigen Resignation ein wahres Räthsel. Und doch darf man nicht vergessen, dass die erhaltenen Bücher den Anfängen des Verfassers angehören. Zwar stehen die ersten Dekaden materiell weit über den oberflächlichen Vorstellungen, welche eine unzureichende Kritik neuerdings zu verbreiten sucht; die Meinungen, welche ihn getrost ganze Bücher aus Valerius Antias oder Caelius Antipater abschreiben lassen, bedürfen kaum einer Widerlegung. Allein sicherlich erheben sie sich nicht auf die volle Höhe ihrer Aufgabe. War solches zu verwundern?

Wenn man den Entwurf des Ganzen überblickt, so erreicht die Darstellung ihren Gipfel in dem dritten Abschnitt, mit dem

Beginn der grossen Revolution. Hier erst konnte der Genius des Schriftstellers sich frei enthalten, unbehindert durch chronologische antiquarische historische Controversen, nicht mehr eingeengt durch eine bald trockene und dürftige, bald übertriebene und verlogene, stets in den schwersten Widersprüchen sich bewegenden Ueberlieferung; hier kam die volle Kraft seiner Darstellung zum Ausdruck, jene glänzende Rhetorik, jenes leidenschaftliche Pathos, das den Kern aller italienischen Geschichtschreibung ausgemacht hat und noch immer ausmacht. Livius hat es ernst genommen mit der Erforschung des Alterthums und seinem Volke nicht blos die anmuthigste, auch die wahrhafteste Schilderung gegeben, die dieses sein nennen konnte. Aber er fühlt sich doch in diesen Partien äusserst unbehaglich; die naive Unbefangenheit, mit der er von den Abweichungen der Quellen Rechenschaft giebt, zeigt neben seiner Unfähigkeit mit solchen Problemen fertig zu werden, seine brennende Ungeduld diesen Klippen zu entrinnen. Die Last der Forschung, der Umfang des Stoffes erdrückt ihn: er strebt vorwärts. Wenn er dessen ungeachtet mit vollster Hingebung in die alte Zeit sich versenkt, wenn sein Herz von ihrer Grösse, Frömmigkeit und Tugend gefesselt wird, so liegt darin nur ein scheinbarer Widerspruch. Der letzte und höchste Zweck aller Historie ist praktischer Natur; sie will den Zeitgenossen einen Spiegel darreichen, in welchem diese die eigenen Züge erkennen lernen. In solchem Sinne muss man die liebevolle Hingabe des Livius an seinen Stoff, das innige Anschmiegen an die jedesmal behandelte Zeit, welches den grossen Historiker charakterisirt, verstehen.

Unser Urtheil wird durch den Zufall, der uns die ersten Theile ausgesucht und bewahrt hat, beeinflusst und in die Irre geführt. Die Vorrede, welche die Abwendung des Verfassers von der Gegenwart so stark betont, leitet zwar das ganze Werk ein, nimmt indessen zunächst auf den gerade zu veröffentlichenden Theil d. h. auf die ersten fünf oder fünfzehn Bücher besondere Rücksicht. Im engen Zusammenhang mit der ganzen Richtung, welche Niebuhr dem Studium der römischen Geschichte gegeben, hatte man sich gewöhnt in den ersten Theilen die besten und vollkommensten zu erblicken, um die verlorenen späteren sich nicht zu kümmern und in ihnen eine Abnahme der Kraft und Kunst der Darstellung vorauszusetzen. Dass eine solche Annahme durch die Fragmente von XCI und CXX keinerlei Bewährung erhält, ist von Weissenborn mit Recht bemerkt worden. Ueberhaupt musste wie der materielle so auch der formale Werth der livianischen Erzählung von den

benutzten Quellen durchaus abhängen: dies lag in der Natur der Sache und konnte gar nicht anders sein. Allein hat die bekämpfte Ansicht überhaupt einen Schein innerer Wahrheit für sich? Livius hat bis an sein Lebensende mehr als vierzig Jahre an der Publication seiner Geschichte zugebracht. Wenn er nun als Dreissiger die ersten Dekaden schrieb, so bleibt es unglaublich ja nahezu unmöglich, dass seine Kraft von hier ab in beständiger Abnahme mehr als dreissig Jahre hindurch gesunken sein soll. Es mag zugestanden werden, dass bei den Historien Alter und Ermüdung ihre Rechte geltend machten, obwohl auch für diese Vermuthung kein faktischer Anhalt gegeben ist. Allein was die Annalen betrifft, so spricht Alles dafür dass der Verfasser mit seiner Aufgabe in Wirklichkeit stetig fortgeschritten ist.

Mancher meiner Leser mag vielleicht dem kunstvollen Aufbau des livianischen Werkes, welcher hier nachgewiesen ist, ein geringeres Gewicht beilegen als von mir geschehen. In der That, man dürfte diese symmetrische Anordnung mit ihrem verwickelten Parallelismus eitel Spielerei schelten, von müssiger Laune eingegeben und auf das Fassungsvermögen schwerfälliger Leser berechnet: in dem Falle dass der Inhalt darunter verkümmert und geschädigt worden wäre. Allein soweit die Akten uns zu Händen um einen Spruch zu fällen, ist ein derartiger Nachweis an keinem Punkte beizubringen. Und deshalb erkennen wir in dem Plan, welchen Livius seinem Werke zu Grunde legte, jene Unterordnung unter Mass und Regel, jene Uebereinstimmung zwischen Inhalt und Form, welche alle künstlerischen Schöpfungen des Alterthums auszeichnet. Er liefert uns den vollgültigen Beweis, dass der Verfasser die Anforderungen der Kunst nicht etwa auf gefeilte Reden und rhetorische Schilderungen beschränkt, sondern auf seine gesammte Aufgabe ausgedehnt, dass er ein einheitliches Kunstwerk hat schaffen wollen und wirklich geschaffen hat.

Marburg. H. Nissen.

---

## Die Mänade im griechischen Cultus, in der Kunst und Poesie.

(Schluss von S. 1 ff.)

---

### II.

Den literarischen Quellen für das Mänadenthum, mit welchen wir uns bisher beschäftigt haben, steht ein anderes Gebiet der Darstellung zur Seite, der Zeit nach sie begleitend, an Alterthum und unverfälschter Glaubwürdigkeit sie zum Theil noch übertreffend: die bemalten griechischen Vasen. Es ist im Obigen öfter davon die Rede gewesen, dass bei der Scheidung in historisches und mythologisches Mänadenthum die Darstellungen der Kunst auf die Seite des letzteren zu stellen seien, dass sie mit der poetischen Auffassung, wie sie von den griechischen Tragikern ausgebildet worden, zusammentreffen und mit diesen zusammen den Kreis der mythologischen Dionysosvorstellungen zum Ausdruck bringen. Die Uebereinstimmung der Vasenbilder mit demjenigen Mänadenthum, wie es uns in der Tragödie entgegentritt, gilt jedoch nur für die Zeit des sich frei entwickelnden und des schon entwickelten Stils, nicht für die erste Kunstperiode. Die bakchischen Darstellungen der Vasen mit schwarzen Figuren auf rothem Grund sind einförmig und dürftig. Der Orgiasmus wird durch gewaltsame Körperbewegung ausgedrückt, die sich aber durch Nichts gerade als Folge einer geistigen Erregung kennzeichnet. Von der reichen äusseren Ausstattung des Thiasos z. B. bei Euripides erscheinen hier nur die einfachsten Attribute, die genügen, den bakchischen Charakter der Darstellung anzuzeigen. Die Motive sind nicht dramatisch, mit einer bestimmten Handlung als Mittelpunkt, sondern mehr genreartig gehalten. Der mythologische Charakter der Scene und somit auch der betheiligten Frauen

ist jedoch durch die Anwesenheit des Gottes selbst oder wenigstens seiner geschwänzten Begleiter, der Satyrn, stets unzweideutig ausgedrückt und desshalb auch da unzweifelhaft, wo dieselben Frauengestalten in derselben Weise und mit denselben Attributen wie dort einzeln dargestellt erscheinen, wie auf vielen kleineren Gefässen und Schalen. Der bärtige Dionysos im langen Gewand, in der einen Hand einen Rebzweig, in der andern Trinkhorn oder Kantharos, steht ruhig da oder sitzt auf einem Klappstuhl; um ihn sieht man geschwänzte Satyrn und Mänaden, meist in heftiger Bewegung hüpfend und springend, oft aber auch in steifer Ruhe. Epheuzweige im Feld zur Seite sind oft das einzige Attribut. Der Gott fehlt jedoch ebenso häufig und die Satyrn und Mänaden belustigen sich allein, in derselben Weise mit Springen und Tanzen. Die Frauen sind mit dem Chiton bekleidet, der im ältesten Stil oft eher die Form eines zugeschnittenen und genähten Frauenrocks zeigt; sehr häufig ist darüber die Nebris geschlagen; auf dem Kopf tragen sie eine Binde oder Haube. Nicht selten sieht man Krotalen in der Hand einer tanzenden Frau, da und dort auch ein Trinkhorn. Damit ist der Kreis der Attribute erschöpft, die, wie gesagt, oft auch ganz fehlen. Dass diess der stehende Charakter der Hauptmasse bakchischer Frauendarstellungen in schwarzen Figuren ist, davon wird man sich in einer Vasensammlung leichter überzeugen, als aus den vorhandenen Abbildungen, da diese einfachen und wenig interessanten Darstellungen verhältnissmässig selten zur Veröffentlichung gelangen. Die beste Vorstellung von dieser stereotypen Art gewähren die Veröffentlichungen des Museum Gregorianum, wo im zweiten Theil die Erwerbungen von den Ausgrabungen aus Vulci 1828 u. ff. ohne Bevorzugung der inhaltsreicheren publicirt sind. Unter diesen vergleiche man namentlich II, 3 a; III, 1 a; XXX, 1 a; XXX, 2 a unter einander; alle zeigen dieselbe Darstellung; in der Mitte steht der bärtige, langbekleidete Dionysos mit Trinkhorn und Rebzweig, zu beiden Seiten eine Frau mit Haube und Nebris, die Hände erhebend, ohne sonstige Attribute, weiter auswärts und die Scene abschliessend auf beiden Seiten ein tanzender Satyr. Nur bei genauerer Betrachtung findet man Unterschiede, z. B. in der Bewegung der Satyrn; XXX, 2 a zeigt eine etwas ausgeführtere Darstellung. Ausserdem gehören hierher I, 1 a, VI, 1 a; VIII, 1 a; XXXIV, 2 a; XXXV, 2 a; XXXVI, 1, a; XL, 1 a; XLV, 2 a; LI, 1 a. Sonst findet man einzelne Beispiele bei Tischbein I, 30; Millingen Coghill 39; Luynes 5; Dubois-Maisonneuve Intr. 51; Élit. céram. II, 39 A;

Inghirami vas. fitt. I, 40, 2; II, 123; III, 264. 270; Gerhard A. V. II, 142; III, 173 und in ganz alterthümlichem Stil ebendas. IV, 315; in gewandter und schon zierlicher Zeichnung II, 285. Eigenthümlich ist die Tanzstellung der Mänaden auf diesen Darstellungen. Sie wiederholt sich in fast ganz gleicher Weise: der eine Arm ist erhoben und bildet am Ellbogen einen starken, oft spitzen Winkel, während der andere Arm sich abwärts richtet und ebenfalls am Ellbogen einen starken Winkel bildet. Indem nun die Beine oft beide gebogen sind und an den Knieen ebenfalls Winkel bilden, so gibt diess bei der allein herrschenden Profilzeichnung eine sonderbar verrenkte Figur, deren seltsames Aussehen häufig noch durch die starr hinausstehenden Zipfel des Mantels erhöht wird, vergl. Münchner Vasensammlung No. 60. 62. 142. 390. Inghirami vas. fitt. 207; Roulez Choix de vas. III. 2. Man hat jedoch trotz der häufigen Wiederholung dieser Figur nichts darin zu sehen, was nur der bakchischen Feier eigenthümlich wäre. In so gezwungener Stellung sucht der alte Stil den Tanz auszudrücken auch ohne bakchische Bedeutung, wie z. B. die Figur bei Stackelberg Gräber 15, 3 beweist.

Mit dem Verlassen der alten Technik in schwarzen Figuren fallen auch die Bande, welche dort der Behandlung der Gesichtsbildung, der Körperbewegung und des Gewandes auferlegt waren. Unter den Vasenbildern mit rothen Figuren auf schwarzem Grund nehmen nun die bakchischen Darstellungen eine sehr hervorragende Stellung ein. Bei Betrachtung eines Vasenbilds, das noch der strengen Gattung angehört, wie die bakchische Schale mit Mänaden in München Nro. 332, die bei Thiersch: Ueber die hellenischen Vasen Taf. 4 (das Innenbild auch Wieseler Denkm. II, 45, 273) abgebildet ist, glaubt man zu sehen, wie der Gegenstand selbst die Hand des Künstlers zu grösserer Freiheit fortgerissen, wie gerade an bakchischen Figuren die Zeichnung gelernt und an freiere und kühnere Auffassung sich gewöhnt habe. Jetzt ist die Uebereinstimmung mit der Darstellung der griechischen Dichter eine vollständige. Nicht bloss, dass wir jetzt alle die Attribute auf den Vasenbildern finden, die z. B. Euripides seinen Bakchen beilegt: auch die orgiastische Erregung der Mänaden wird durch eine nur ihr eigenthümliche Körperbewegung und durch den Ausdruck des Gesichts zur Darstellung gebracht. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie wenig im Ganzen die Vasenmalerei im individualisirten Ausdruck seelischer Zustände geleistet hat und leisten konnte, so möchte man gerade in solchen bakchischen Scenen und

speziell in der Darstellung begeisterter Mänaden, wie auf der angeführten Münchner Schale, ihre höchste Leistung erkennen. Das Innenbild ist ein Muster von Monochrom, hellbraun auf weissem Grund. Eilenden Schritts sieht man die Mänade vorübergehen, den Kopf rückwärts gewendet. Sie ist mit feingefälteltem Aermelchiton bekleidet, über welchen ein leichter, dunkelgesäumter Mantel geworfen ist, dessen beide Enden in ganz übereinstimmender Weise im Winde fliegen, wie denn die Behandlung des Gewands äusserst sorgfältig und streng conventionell ist. Ueber der Brust hat sie zwei Enden eines gesprenkelten Pantherfells geknüpft, das über den Rücken herabhängt; in der gesenkten Rechten hält sie horizontal einen Thyrsos, in der erhobenen Linken dagegen einen lebendigen Luchs an einem Hinterfuss gefasst. Um die blonden Haare, welche gelöst im Winde fliegen, schlingt sich in geschmackvoller Windung eine Schlange, welche mit gebogenem Hals den züngelnden Kopf emporhält. Die leichte Senkung des Kopfes, der unbestimmte Blick und das starre Lächeln des Mundes, beides an den archaischen Stil in der Plastik erinnernd, erhöht den Ausdruck der gottgesandten *μανία*. Es wird aus den folgenden Ausführungen erhellen, dass zu jedem einzelnen dieser Züge die betreffende Stelle in Euripides' Bakchen beigesetzt werden kann. Entsprechend sind die Mänaden auf der Aussenseite der Schale im Thiasos des Gottes dargestellt, ähnlich, doch in weniger strengem Stil die Frauen auf der berliner Trinkschale des Hieron Gerhard Trinksch. u. Gef. 4. 5. Wie schon die Vergleichung dieses Vasenbildes zeigt und sich an vielen Beispielen erkennen lässt, mildert sich in der Weiterentwicklung zum schönen Stil dieser strenge, düstere Ernst und der herbe Charakter in der Auffassung der Mänade, und zwar bildet sich im freien Stil ein doppelter Typus für die Darstellung der bakchischen Begeisterung heraus. Weit überwiegend ist diejenige Form, in welcher die Erhebung des Gemüths in einer auch hier noch feierlichen aber durchaus freien und edlen Weise zur Darstellung kommt: mit erhobenem Haupt, den begeisterten Blick nach oben gerichtet, schreitet die Mänade epheubekränzt und mit fliegenden oder auf den Rücken herabfallenden Locken dahin, den Thyrsos schwingend oder das Tympanon schlagend, also ganz die Euripideische *καθεῖσα εἰς ὤμους κόμας* Bacch. V. 695. 831 und *δέραν εἰς αἰθέρα δροσερὸν ῥίπτουσα* V. 864 vergl. 150. 240, wie sie in der Plastik seit Skopas (Urlichs Skopas S. 60 ff.) dargestellt und dort eine typische Figur geworden ist, vergl. O. Jahn Arch. Ztg. 1867 p. 8 und zu

den dort aufgezählten Kunstwerken die schöne Gemme bei Wieseler D. a. K. II, 44, 560. Statt der zahlreichen Beispiele, die sich unter den im Folgenden zu nennenden Vasenbildern ungesucht darbieten, möge das Neapler Gefäss Mus. Borb. XII, 21—23 dienen, das acht Mänaden um ein Dionysosidol darstellt, oder die ΚΩΜΩΙΔΙΑ im bakchischen Thiasos Elit. céram. I, 41. Seltener aber um so merkwürdiger ist die andere Auffassungsweise; es ist die schwärmerische Vertiefung des Gemüths in sich selbst, die dort ihren Ausdruck findet, ein stilles melancholisches Träumen, wie es ja ebenso gut eine Wirkung des wunderbaren Gottes sein kann als die laute Begeisterung. Auf einem rothfigurigen Gefäss aus Vulci Mus. Greg. II, 21, 2 a findet sich ein Zug von sechs bakchischen Frauen, unter welchen eine durch ihre idealere Auffassung vor den übrigen hervortritt. Es ist eine schlanke Figur, in den Aermelchiton gekleidet, über welchen die Nebris geschlagen ist; mit der ausgestreckten Linken hält sie den auf dem Boden aufstehenden Thyrsos, die Rechte stützt sie lässig auf die Hüfte, so dass die Gestalt wenig bewegt ist. Der Kopf ist gesenkt und das lange schlichte Haar, das ungebunden ihr auf Schultern und Brust herabfällt, erhöht den Ausdruck des Ernstes und der Trauer. Sodann sind es zwei Vasengemälde, beide die Rückführung des Hephästos darstellend, auf welchen ähnliche Figuren erscheinen. Dub. Mais. Intr. 17 = Elit. céram. I, 47 folgt dem Dionysos eine Mänade in dorischem Chiton, der um die schlanken Hüften gegürtet ist, in der Rechten eine Oinochoe, in der Linken eine Fackel haltend; die Gesichtszüge zeigen einen tiefen Ernst, welcher durch das schlichte und fast bis auf den Gürtel herabfallende Haar und den Epheukranz noch an Ausdruck gewinnt. Sehr viel Aehnlichkeit mit ihr hat die Mänade, die bei Stackelberg 40 dem Zug voranschreitet [1]. Durch denselben ruhig-ernsten Ausdruck, das schlicht herabfallende Haar und den gesenkten Kopf unterscheidet sich auf dem Neapler Gefäss Mus. Borb. XII. 21—23, die Mänade, welche vor dem Dionysosidol das Opfer darbringt, von ihren schöngelockten, frohbegeisterten Gefährtinnen, wie noch besser auf der getreuen, aber nur das Idol selbst nebst den zwei nächsten Frauen wiedergebenden Abbildung Bötticher Baumkultus Fig. 43 zu erkennen ist. Sie ist durch die Inschrift als ΔΙΩΝΗ bezeichnet, ebenso wie eine, ebenfalls langgelockte, Gefährtin des

[1] Die Abbildung erreicht hier nicht einmal die feine Gesichtsbildung des Orignals München 776.

Dionysos Welcker A. D. III. Taf. 13. O. Jahn Vasenb. Taf. III, eine Bezeichnung, die den Charakter der Thiasotis so wenig aufheben will, als auf derselben Neapler Vase die Inschrift ΘΑΛΕΙΑ, sondern vielmehr eben wegen der dionysischen Bedeutung des Namens gewählt ist, vergl. O. Jahn Vasenb. S. 16. Endlich ist noch das schöne Vasenbild in Perugia Mon. dell' Inst. VII, 70 besonders hervorzuheben. Der jugendliche Dionysos ist hier mit zwei Frauen, von welchen die eine vielleicht Ariadne ist (vergl. Helbig Annal. 1862 p. 247) in gelassener Ruhe dargestellt. Das gelöste, auf die Schultern herabfallende Haar und die leise Neigung des Kopfes verleihen ihnen den Ausdruck des Ernstes, der aber durch eine ausnehmend feine, geistige Charakterisirung zu stiller Wehmuth verklärt erscheint [1]. In der Plastik ist dieser Typus hauptsächlich in der Bildung des Dionysos selbst zur Ausprägung gekommen, z. B. in der Statue der Humboldt'schen Sammlung in Tegel; jedoch findet sich auch auf der Amphora des Sosibios eine Figur, die mit der oben beschriebenen der vulcenter Vase Mus. Greg. II, 21 eine auffallende Aehnlichkeit zeigt und fast ganz ebenso auf einer Reliefplatte Zoega bassir. 84 wiederkehrt. Mehr oder minder deutlich finden sich aber diese Züge bakchischer Versenkung des Gemüths mit jenen andern der Erhebung zusammen schon der Manchfaltigkeit wegen auf sehr vielen Vasenbildern, die den vollständigen bakchischen Thiasos wiedergeben.

Die Aufnahme der orgiastischen Ekstase in so vergeistigtem Ausdruck in die Vasenmalerei ist nun aber ohne Zweifel eine Wirkung der attischen Tragödie, welche von Anfang an, ihrem Ursprung gemäss, die Mythen des Dionysos mit Vorliebe behandelt hat. Schon dem Thespis wird ein Pentheus zugeschrieben, Aeschylos hat einen Pentheus und Lykurgos zur Aufführung gebracht (vergl. O. Jahn Pentheus und die Mainaden Kiel 1841). In beiden Stücken musste, ähnlich wie bei Euripides Bakchen, die Darstellung des bakchischen Orgiasmus den Mittelpunkt bilden. Die Entwicklung des schönen Stils der Vasenmalerei geht der Zeit nach der Ausbildung und Blüthe des attischen Dramas zur Seite; das Drama aber hat schneller und früher seinen Höhepunkt erreicht. Dazu kommt, dass der alle Vorstellungen und geistigen Interessen erfassenden und umbildenden Macht des Dramas die Kunst der Vasenmalerei mit einer verhältnissmässig geringen produktiven Kraft gegenübersteht. Diese Verhältnisse machen es

[1] Man vergl. nun auch das Urtheil Brunns über den hohen Kunstwerth dieser Vase, Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei S. 50.

wahrscheinlich, dass der dionysische Orgiasmus zuerst in der Tragödie seinen idealen Ausdruck gefunden und dann erst von der Vasenmalerei aufgenommen und in dieser von der Behandlung im schwarzfigurigen Stil so verschiedenen Weise ausgebildet worden ist. Allein die Vasenmalerei hatte in der Zeit ihrer Entwicklung Einsicht und Selbständigkeit genug, um diess ganz mit ihren eigenen Mitteln und in ihrer Weise zu thun, und so erinnern diese einfachen Mänadengestalten wenigstens des strengen und des schönen Stils in keiner Weise an dramatische Scenerie. Auch die Figuren der wohl ziemlich späten Vasenbilder, die eine Scene aus Euripides' Bakchen wiederzugeben scheinen: die Entdeckung und Verfolgung des Pentheus (Millingen peint. de vas. 5, O. Jahn Penth. u. Main. Taf. II, a und, nach Jahns Zusammenstellung veröffentlicht, Mus. Borb. XVI, 11) sind so gebildet, dass sie ebenso gut einem gewöhnlichen bakchischen Vasenbild angehören könnten. Erst der späte, reiche Stil der unteritalischen Vasen zeigt vielfach eine direkte und materielle Einwirkung der Bühne auf die Composition des Ganzen und die Ausstattung der einzelnen Figuren, vergl. O. Jahn Einl. Vasensamml. p. CCXXVII. Im schönen Stil dagegen kann nur von einer künstlerischen Einwirkung die Rede sein; nicht die Gestalten, die auf die Bühne gebracht wurden, sondern die Vorstellungen, welche die Worte des Dichters erregten, schwebten dem Vasenmaler als Ziel vor, welcher Gestalten wie auf jener Münchner Schale, auf jener Neapler Vase oder auf dem Gefäss von Ruvo Bull. Nap. N. S. IV, 3 gezeichnet hat. Der jugendliche langgelockte Dionysos ist hier dargestellt, wie er, umgeben von seinem Thiasos, auf einem von zwei grossen, hochaufspringenden Luchsen gezogenen Wagen dahinstürmt, den Thyrsos schwingend. Es folgt dem Wagen Silen mit zwei Fackeln und über ihm eine leicht dahinschreitende Mänade in flatterndem dorischem Chiton, mit Tympanon und Situla, vor dem Wagen schreitet ein Satyr mit Thyrsos. Ueber diesem erblickt man eine Mänade, welche vom rasenden Lauf gestürzt und in die Knie gesunken ist. Während der Körper vorgeneigt ist, ist das reichgelockte Haupt so weit zurückgeworfen, dass das Kinn den höchsten Punkt der Figur bildet. Die Halsschnur ist abgerissen, der dorische Chiton bis über die Brust herabgesunken. Der rechte Arm stemmt das Tympanon, das sie noch in der Hand hält, gegen den Boden, der linken Hand entfällt eben der Thyrsos, der durch die Gewalt des Falls unten abgebrochen ist. Das rechte Knie ist in spitzem Winkel aufgestemmt, das linke Bein seitwärts ausge-

streckt. Der beflügelte Knabe, der sonst oft den Thiasos in der Luft schwebend begleitet (Inghirami vas. fitt. 165), ist ihr in diesem Moment beigesprungen und fasst sie unter den Armen, um sie aufzurichten. Trotz der gewaltsamen Stellung sind die Formen durchaus schön und der Eindruck ein so harmonischer, dass die Figur nur für diese Situation, das Niedersinken vor Erschöpfung im rasenden Thiasos, erfunden sein kann. Die Conception der Figur führt aber auch hier auf das Drama zurück. In Euripides Bakchen V. 135 preist der Chor den glücklich, der vom Thiasoslauf zu Boden sinkt *ἡδὺς ἐν οὔρεσιν ὃς ἂν ἐκ θιάσων δρομαίων πέσῃ πέδοσε*. Die Ermüdeten treibt der Gott wieder auf als der ἔξαρχος des Thiasos v. 141, der v. 147 *ἀΐσσει δρόμῳ καὶ χοροῖς ἐρεθίζων πλανάτας ἰαχαῖς τ' ἀναπάλλων*. Dieser bakchische Lauf ist, wie die Bakchen zum Eingang singen v. 66 ein *πόνος ἡδὺς, κάματός τ' εὐκάματος*. Und auf dramatische Dichtung gehen gewiss auch die Worte des Propertius zurück, welcher diese Situation kurz zusammenfasst I 3, 5:

> Nec minus assiduis Edonis fessa choreis
> Qualis in herboso concidit Apidano.

Für die Darstellung des gesammten Thiasos bildet sich nun ebenso wie im schwarzfigurigen Stil eine geswisse Tradition. Die Personen werden in ein bestimmtes Verhältniss unter sich und namentlich zu dem Gott gesetzt, der nun noch deutlicher den Mittelpunkt bildet; er tritt unter die erfreute Schaar und führt unter ihrem Jubelruf den Thiasos auf die Berge, vergl. Eurip. Bacch. 115 *Βρόμιος εὖτ' ἂν ἄγῃ θιάσους εἰς ὄρος;* vergl. v. 135, 145 u. s. w. als *χοραγὸς* und *ἐπίσκοπος νυχίων φθεγμάτων* vergl. sämmtliche S. 20 angeführten Dichterstellen. Die Mänade schenkt dem Gott ein oder tanzt begeistert ihm entgegen Soph. Antig. 1150 *ἅμα περιπόλοις Θυίαισιν, αἵ σε μαινόμεναι πάννυχοι χορεύουσι τὸν ταμίαν Ἴακχον*; oder sie flieht vor dem verfolgenden Satyr. Beispiele eines vollständigen Thiasos mit den gewöhnlichen Attributen und Beschäftigungen desselben sind Dub. Mais. 17; Mus. Borb. V, 6 = Inghirami vas. fitt. 99; Gerhard A. V. III, 153; Millingen Coghill 1—3; Mus. Greg. II, 72, 2; Inghirami mon. Etr. V. 26; Bull. Nap. III, 2. 6 um den Hals der Talosvase. Zuweilen ist durch Hügellinien und Buschwerk Feld und Wald als die Oertlichkeit bezeichnet, wo der Thiasos sein Wesen treibt Dub. Mais. 22. 33; Inghirami mon. Etr. V. 26. Auch allein erscheint die Mänade als selbständiges Bild für sich. So sehen wir sie auf einem Kantharos bei Stackelberg Gräber 24, 1. 2 auf beiden Seiten als einzige Figur,

die eine mit dem Thyrsos in leidenschaftlicher Bewegung, die andere mit Fackel und Thyrsos in nachdenklicher Ruhe; oder auf einer Lekythos ebendas. Taf. 24, 7 in vollem Lauf, die gefleckte Nebris über den Aermelchiton geschlagen und den Thyrsos schwingend (Bacch. 80 *ἀνὰ θύρσον τινάσσων*); oder als Innenbild von Schalen Thiersch a. a. O. Taf. 4; Gerhard A. V. III, 232; cab. Pourtalès 29 (ΤΕΡΣΙΧΟΜΗ), in diesem Fall mit besonderer Sorgfalt behandelt und mit einer Zahl von Attributen ausgestattet. Umgekehrt erscheinen Mänaden und Satyrn häufig auch als Nebenfiguren, welche der sie oft wenig berührenden Haupthandlung zuschauen, als willkommenes Ausschmückungsmittel für den Künstler, vergl. Helbig Annal. dell' Inst. 1862. p. 264.

Die Attribute sind jetzt zahlreicher; die früheren werden zum Theil beibehalten, wie die Nebris und Krotalen, von welchen die letzteren im strengen Stil noch häufig sind, dann seltener werden, während die Nebris *νεβρίδος ἱερὸν ἐνδυτόν* Bacch. 137 sehr viel und oft glücklich verwendet wird, um die Figur hervorzuheben und ihr ein eigenthümlich fremdartiges Aussehen zu geben, vergl. Gerhard A. V. III, 153; Mon. dell' Inst. VII, 70; Mus. Borb. XII, 21—23. Auch die Flöte (*ἡδυβόᾳ Φρυγίων αὐλῶν πνεύματι* Bacch. 127) erscheint, wie im alten Stil, zuweilen, doch öfter von Satyrn als von Mänaden geblasen. Die Rebzweige des alten Stils im Felde der Vasenbilder verschwinden mehr und mehr, nur der bärtige Dionysos selbst erscheint da und dort mit einem solchen in der Hand; an die Stelle des alten Trinkhorns tritt meist der zierliche Kantharos, während der auch für die rothen Figuren beibehaltene Epheukranz in den Haaren (Bacch. 177 *στεφανοῦν τε κρᾶτα κισσίνοις βλαστήμασιν*) oft viel dazu beiträgt, den sinnlich oder geistig erregten Ausdruck des Gesichts zu erhöhen und zu veredeln. Namentlich gewinnt aber der Thyrsos auf den Vasen des strengen und des einfach schönen Stils ganz die Bedeutung des wesentlichen und desshalb oft alleinigen Abzeichens der Mänade, der *θυρσοφόρος Μαινάς* Bacch. 104, wozu sich da und dort noch die Fackel gesellt (vergl. S. 20), vergl. ausser den S. 569 angeführten Vasen Millingen Coghill. 16. 18; Pourtalès 27; Tischbein III, 11. 15; Luynes 31. Der Thyrsos selbst hat seine eigenen Wandlungen erfahren. Ursprünglich erscheint er als ein Stab mit einem Büschel von Epheublättern; so verfertigen ihn die Mänaden selbst im Walde Eurip. Bacch. 1054 *αἱ μὲν γὰρ αὐτῶν θύρσον ἐκλελοιπότα κισσῷ κομήτην αὖθις ἐξανέστεφον*. Dem entspricht ungefähr Thiersch über Vasenb. Taf. 4 u. Gerhard Trinksch.

u. Gef. 4. 5. Eine Besonderheit, ebenfalls auf Vasen des guten Stils, ist die runde, punktirte Frucht anstatt des Blätterbüschels Bull. Nap. 1854 tav. 2; Panofka Dionysos und die Thyaden Taf. II, 1 a; Mus. Greg. II, 21, 2; Dub. Mais. 17; Gerhard griech. und etr. Trinksch. 16, 1 und auf dem etruskischen Spiegel Gerhard Etr. Sp. 89. Nachdem aber schon Euripides mit dem Thyrsos zusammen oftmals und ohne Unterschied der Bedeutung den Narthex, die Ferulastaude, seinen Mänaden in die Hand gegeben Bacch. 704. 706, erscheint der Narthex häufig auf den Vasen der späteren Periode in der Hand des Gottes und seiner Begleiter vergl. O. Jahn Annal. dell' Inst. 1857 p. 124 Anm. 3 und ausser den dort angeführten Vasenbildern Mon. dell' Inst. VI, 37; Millingen peint. de vas. 2; Dub. Mais. 21 u. a. Endlich tritt an dessen Stelle auf den Vasenbildern der spätesten Zeit ein Kornstengel oder ein einem solchen gleichender, arabeskenhaft stilisirter Stab, vergl. Gerhard Apul. Vas. Taf. 1—4 und dessen Bemerkung nebst andern Beispielen S. 2 Anm. 2; Dub. Mais. 11; Panofka Mus. Blacas 23; während auf andern späteren Vasenbildern Dub. Mais. 12; Gerhard Apul. Vas. 15, namentlich aber dann auf Reliefbildwerken, z. B. auf dem Denkmal des Lysikrates, dem Marmorkrater des Salpion und auf römischen Sarkophagen (vergl. auch Campana op. in plast. II, 33. 34. 35. 43) der Knauf des Thyrsos die Form eines Pinienkonus hat. Während der Thyrsos im weiteren Sinn den bakchischen Darstellungen aller Stilgattungen der rothfigurigen Vasen eigen ist, gehört das Tympanon erst den Vasen des vorgerückten Stils an, da es erst aus dem Kybeledienst in den Dionysischen überging, oder, wie Euripides Bacch. v. 124 ff. sich ausdrückt, die Korybanten es erfunden, die rasenden Satyrn aber von der Mutter Rhea sich erbeten und den Reigentänzen der Trieteriden beigefügt haben, vergl. auch v. 58 *τἀπιχώρι' ἐν πόλει Φρυγῶν τύμπανα, Ῥέας τε μητρὸς ἐμά θ' εὑρήματα.* Es erscheint erst auf einzelnen Vasen des schönen, durchaus freien Stils wie Mus. Borb. XII, 21—23; Stackelberg 40, im Uebrigen auf denjenigen des reichen und unteritalischen Stils, und zwar hier so häufig, dass man verhältnissmässig wenige bakchische Darstellungen der späteren Periode ohne Tympanon finden wird, vergl. z. B. Millin peint. de vas. I, 57. 60. 67; Millingen anc. mon. 26 u. Coghill 19; Mon. dell' Inst. I, 50; IV, 16B; VI, 37. Cymbeln und vollends Glöckchen kommen nur auf unteritalischen Vasen vor und sind auch orientalischen Ursprungs, vgl. Gerhard Apul. Vas. 1—4; Millin tomb. Canos. 13. 14; Millingen peint. 2. Ueber die An-

wendung von Glöckchen in der Reliefplastik vergl. O. Jahn Annal. dell' Inst. 1857 p. 124 Anm. 4.

Wenn bei den bisher besprochenen Attributen des bakchischen Thiasos die Vasenbilder und zwar vornehmlich des schönen Stils, ganz mit der Darstellung des Dramas übereinstimmen, so ist diess noch mehr für einige weitere Besonderheiten hervorzuheben, in welchen sich ein Gegensatz zwischen historischem und poetisch-mythologischem Mänadenthum bemerklich macht. Zunächst etwas mehr äusserlicher Art. Es ist oben hervorgehoben worden (S. 14), dass nach dem Zeugniss Plutarchs die Anwendung von Schlangen der in Griechenland üblichen Dionysosfeier fremd war, während bei Euripides 'die thyrsostragenden Mänaden sich die Schlangen in die Locken flechten' Bacch. 104, und 'das buntgefleckte Fell mit Schlangen sich umgürten, die ihnen die Wangen lecken' (S. 18). Eine Illustration hiefür haben wir an der oben beschriebenen Mänade des Innenbilds der Münchner Schale Nr. 332, so wie auch auf der Aussenseite, wo eine Mänade die um den Arm sich windende Schlange einem Satyr entgegenhält, der entsetzt beide Arme ausstreckt. Ausserdem enthält die Münchner Sammlung noch 8 Vasen, auf welchen Mänaden mit Schlangen dargestellt sind, zwei mit schwarzen Figuren Nro. 179. 270, die übrigen 273. 372. 408. 469. 736. 771 mit rothen; gerade die bedeutenderen, eigene Composition verrathenden gehören dem strengen, alle dem guten Stil an; Nro. 372 ist abgebildet Gerhard A. V. III, 232. 233. Sonst findet man dasselbe noch Bull. Nap. 1854 tav. II, 4. 5. 6; Gargiulo Raccolta 110, mit demselben Motiv, die Schlange in der Hand der Mänade um den sie verfolgenden Satyr zurückzuschrekken. Auch auf Basreliefdarstellungen sind Mänaden mit Schlangen nicht selten, vergl. Welcker A. D. Taf. V, 9 und Minervini Bull. Nap. 1853 p. 13. Auf eine einfachere Erklärung dieser Erscheinung, als die symbolische (Preller Griech. Myth. I, 550), die doch nicht ausreicht, weist der Zusammenhang hin, in welchem die Schlangen bei Euripides in der Erzählung des Angelos Bacch. S. 695 ff. erwähnt werden:

'Auf die Schultern streuen sie die Locken
Und gürten, wo der Bande Knoten sich gelöst,
Die Haut des Hirschs sich um; das bunte Fell umschlingt
Die Schlange, die vertraulich ihre Wang' umleckt.
Noch andre trugen wilder Wölfe Brut im Arm
Und Rehe; diesen spenden sie die weisse Milch
Aus vollen Brüsten.

Sie stossen mit dem Thyrsos in den Fels und ein Weinquell springt hervor; sie ritzen mit den Fingerspitzen den Boden, und es quillt Milch heraus und Honig trieft vom Thyrsos. Es soll offenbar der vertraute Umgang mit der Natur hier geschildert werden, in den die Mänade aufgenommen wird, die sich dem Dienste des Gottes hingibt. Die Schauer und Gefahren des Waldes und des wilden Naturlebens sind für sie nicht vorhanden: die Schlange, mit deren Züngeln sie den Satyr schreckt, leckt ihr die Wange und der jungen Wolfsbrut gibt sie ihre Brust. So sieht man auf einem geschnittenen Stein Wieseler II, 46, 579 eine Mänade behaglich ausgestreckt vor einer Höhle liegen und einem Panther die Brust reichen. Sie fängt die Thiere des Waldes, den Hasen und das Reh, mit der Hand und bringt sie in freudigem Tanzschritt dem Dionysos entgegen, Luynes vas. 3 (schw. Fig.) oder hält sie triumphirend in die Luft, Gerhard Trinksch. u. Gef. 4. 5. Auf einem schwarzfigurigen Vasenbild Arch. Ztg. 1854 Taf. 71 schreiten zwei Mänaden unter Rebzweigen im Tanzschritt dahin, die eine einen Bock, die andere einen Panther tragend. Die Mänade auf dem Innenbild der Münchner Schale 332 hält einen Luchs an einem Fuss gefasst, eine andere stürmt mit einem gefangenen Panther dahin Mus. Greg. II, 72, 2a und Inghirami vas. fitt. 259. Eine ekstatische Steigerung dieser Vorstellung ist das Zerreissen von Thieren, wovon Euripides Bacch. 735 ff. eine so grossartige Schilderung entwirft, oder das Zertheilen mittelst eines Schwerts. Bildliche Darstellungen dieser Art sind häufiger in der Reliefplastik als auf Vasen, von welchen nur Millingen peint. de vas. 5 und Panofka Musée Blacas 13—15 anzuführen sind. In der Plastik ist namentlich die Figur zu nennen, welche man früher für eine Copie der Skopas'schen Mänade hielt und die oft wiederkehrt Zoega bass. 83. 84 und auf der Amphora des Sosibios; sodann Campana op. in plast. II, 47. Die Bestimmung dieser Thiere zum Opfer ist unter Umständen deutlich, wie auf der Vase Mon. dell' Inst. VI, 37 und auf dem Altarrelief Mus. Chiaram. I, 36. 37, aber desshalb nicht überall anzunehmen, wie z. B. auf dem Altarrelief Gerhard Ant. Bilder 108, 1, wo eine Bakchantin mitten im orgiastisch bewegten Thiasos ein Böcklein auf der Schulter trägt, von einem Opfer sonst nichts zu sehen ist.

Ein wichtigerer Differenzpunkt zwischen der historischen Kultübung und der Schilderung der Tragiker ist die Theilnahme von Jungfrauen an der bakchischen Feier (S. 13. 20). Ein direktes Zeugniss, ob die Mänaden auf unsern Vasenbildern für Frauen

oder für Jungfrauen gelten sollen, dürfen wir allerdings nicht erwarten, dagegen darf wohl an die Stelle eines solchen eine Beobachtung treten, die auf Objektivität Anspruch machen kann. Auf einer sehr ansehnlichen Zahl von Vasenbildern mit Mänaden fällt sowohl an und für sich als auch im Vergleich mit andern weiblichen Figuren die besonders jugendliche Körperbildung derselben in die Augen. Wir lassen die Bilder mit schwarzen Figuren so wie des strengen Stils mit rothen Figuren bei Seite und betrachten nur die Darstellungen des frei entwickelten schönen Stils, der die Mittel hatte, durch die Zeichnung der Körperbildung die Idee einer Figur auszudrücken, und sodann die späteren des reichen Stils, der sich namentlich bei weiblichen Figuren gerade zu einer gewissen Fülle und Breite hinneigte. Dass der einfach schöne Stil einen solchen Unterschied auszudrücken versucht, zeigt z. B. die Verschiedenheit in der Zeichnung bei Demeter und bei Persephone Gerhard A. V. I, 75, und wie gut es ihm gelingt, die Vorstellung zarter Jungfräulichkeit zu erwecken, das Vasenbild Odysseus und Nausikaa ebendas. III, 218. So finden wir denn unter den Mänaden solche Figuren mit schlanker Körperbildung, schmalen Hüften und zuweilen ohne Andeutung der weiblichen Brust Stackelberg Gräber 40; Panofka cab. Pourtalès 27; Millin peint. de vas. I, 53; I. 30; Inghirami vas. fitt. 336; die Tragoedia, die gradezu als Mänade gelten kann, bei Gerhard A. V. I, 56 und ebenso die ΚΩΜΩΙΔΙΑ bei Millingen Coghill 6; Mus. Borb. II, 45 ΧΟΙΡΟΣ; weiterhin Mus. Greg. II, 26, 1; Coghill 18; Gerhard Trinksch. u. Gef. 6. 7; Millin peint. I, 60; II, 53; Elit. céram. II, 71. Im späten, reichen Stil ist, wie gesagt, bei der sonstigen Neigung zu breiten Formen diese Körperbildung um so auffallender, vergl. Millingen peint. de vas. 2; Gerhard Apul. Vas. 2, wo die Verschiedenheit der Mänade und der Frau mit der Schale in die Augen fällt; Compte rendu de la comm. impér. 1862 pl. V, 1 Petersb. 1863 u. a. Dabei ist es gewiss kein Zufall, dass derartige Darstellungen grösstentheils dieselben sind, in welchen die Ekstase der dionysischen Begeisterung am Schönsten ausgeprägt ist; wir haben hier offenbar den künstlerischen Ausdruck der mythologischen Auffassung des Mänadenthums. Reichere Mittel für die Ausprägung einer solchen Idee in der Bildung des Körpers standen der Plastik zu Gebot, und so finden wir in der Florentiner Bakchantin Uffizien Nro. 128, dann bei Zoega bass. 83. 84. 86. 106; Annal. dell' Inst. 1862 N und namentlich bei Welcker A. D. Taf. III. 8 u. V, 9 Gestalten, in welchen die weibliche Körperbil-

dung zurücktritt und die strenge Zeichnung der Glieder der geradlinigeren männlichen Bildung nahekommt.

Dieser jungfräuliche Charakter der Mänade zeigt sich auch in ihrem Verhältniss zu ihren muthwilligen Genossen, den Satyrn. Wenn oben bemerkt wurde, dass in dem freien Stil dieselben mehr in ein persönliches und thätiges Verhältniss zu einander treten, so bestimmt sich diess näher dahin: das in der Hauptsache sich überall wiederholende, im Einzelnen unendlich manchfaltig behandelte Thema ist von Seiten der Satyrn eine in lustiger Ausgelassenheit oder mit schlecht verhehlter Begehrlichkeit versuchte Annäherung und von Seiten der Mänade eine fast ebenso regelmässig erfolgende Zurückweisung. Aus dem Ueberfluss von Darstellungen dieser Art mögen einige hervorgehoben werden. Bei Gerhard A. V. III, 153. 154 sehn wir auf einer Nolanischen Vase des besten Stils zwei Mänaden und zwei Satyrn, der Bestrafung des Amykos (?) zusehend. Hinter der ersten Mänade ist ein Satyr, der in bittender Stellung, ängstlich gebückt die Hände faltend und dabei das linke Bein lasciv erhebend an ihr hinaufsieht, ohne eine weitere Annäherung zu wagen. Die Mänade kümmert sich aber nicht um ihn und kehrt ikm den Rücken zu; vgl. Gerhard Ant. Bildw. 17; ein Satyr in ähnlicher Stellung Stackelberg 40 erhält von der zu ihm sich zurückwendenden Mänade einen ernst abweisenden Blick. Bei Tischbein III, 11 Millingen Coghill 18; Stackelberg 41 sehen wir, wie Mänaden vor Zudringlichkeiten der Satyrn zurückweichen; Coghill pl. 1—3 vor der Verfolgung der Satyrn, die sie mit ausgestreckten Armen zu fassen suchen, in gestrecktem Lauf die Flucht ergreifen; ebenso Mon. dell' Inst. III, 31; Luynes vas. 31; Dubois Mais. 33. Die Mänade sucht den Satyr durch das Entgegenhalten züngelnder Schlangen zu schrecken (S. 572), oder den Zudringlichen gar mit Gewalt zurückzustossen, indem sie den erhobenen Thyrsos gegen ihn kehrt, wie auf der letztgenannten Vase der Mon. dell' Inst.; Tischbein III, 15; Luynes 33; Hancarville IV, 33; oder ihm die brennende Fackel ins Gesicht hält Dub.-Mais. 17; Millingen Cogh. 16; beides zugleich auf der oben beschriebenen Münchner Vase Nro. 332; ausserdem gehören von München hieher 184. 736. 793. 794. 851 u. a. Ein Eingehen auf die Liebesanträge der Satyrn von Seiten der Mänaden, wie bei Tischbein I, 49 auf einer Vase des späten, reichen Stils, wo die Mänade dem sie fassenden Satyr den Arm um die Schulter legt, findet sich ausserordentlich selten und gerade auf nichtgriechischen Vasen, wie bei Hancarville III, 68, wo eine Mänade

es ruhig geschehen lässt, dass sie ein Satyr an der Hüfte fasst, und III, 90, wo eine andere dem flötenden Satyr nach dem Stirnschopf greift. Die mit schwarzen Ornamenten verzierte, miederartige Brustbekleidung der Mänaden auf diesen Gefässen, die auf griechischen Vasen nicht vorkommt, kennzeichnet sie nebst anderen Besonderheiten als italisches Fabrikat (ebenso noch Hanc. III, 109; IV, 78. 107. 130; Gerhard Ant. Bildw. 17). Lehrreich ist diesen Thatsachen gegenüber die Behandlung einer bakchischen Scene von ausgesprochen erotischer Bedeutung auf einem griechischen Vasenbild des freien Stils, O. Jahn Vasenb. Taf. 2 = Wieseler II, 46, 584. In der Mitte sitzt der jugendliche Gott (ΔΙΟΝΥΣΟ); er zieht die vor ihm stehende Eirene (ΙΡΗΝΗ) sanft an sich, sie folgt ihm willig und ihre Blicke begegnen sehnsüchtig denen des Gottes. Rechts und links ist ebenfalls ein Paar, Satyr und Mänade, links ΠΟΛΥΗΡΑΤΗ und ΒΑΤΥΛΛΟΣ, rechts ΣΥΒΑΣ und ΕΡΑΤΩ, welche einen Schwan, das bekannte Symbol des Liebesgenusses, auf dem Arm trägt. Sämmtliche Namen haben unverkennbar erotische Bedeutung, und zwar die der Satyrn ihrem Charakter entsprechend eine derb sinnliche (vergl. Wieseler und O. Jahn a. a. O.), während die 'Namen der Frauen zart und fein gewählt sind.' Demgemäss erwartet man, dass auch die den Gott begleitenden Paare, seinem Beispiel folgend, sich der Liebe hingeben, aber man findet sie durch keine solche Zeichen liebenden Einverständnisses verbunden, wie der Gott selbst mit Eirene. Polycrate hält in ruhiger Stellung den Thyrsos und ist ganz in die Betrachtung des göttlichen Liebespaares versunken, so dass sie dem ihr zugesellten Batyllos, der seine Fackel anzublasen scheint, den Rücken zukehrt. Erato und Sybas auf der andern Seite schreiten beide nach rechts, was nicht gerade bedeuten muss, dass sie die Absicht haben sich zu entfernen, sondern ein bekanntes Motiv ist, um Manchfaltigkeit und Bewegung in die Figuren zu bringen. Beide haben ihren Blick zurückgewendet auf das Liebespaar in der Mitte und auch bei ihnen ist weder in Stellung noch Geberden ein Liebesverhältniss unter sich angedeutet. Nur in einer abgesonderten Gruppe über der Hauptdarstellung, die desshalb auf sich angewiesen ist, ist der Satyr zur Mänade in ein näheres Verhältniss gesetzt: Pannychis (ΠΑΝΥΙΣ) hört dem sich zu ihr neigenden ΕΥΡΥΤΙΩΝ zu und ΠΟΘΟΣ schlägt dazu das Tympanon. Dieser Gruppe kommt jedoch nur eine untergeordnete Bedeutung zu gegenüber den Paaren der Hauptdarstellung rechts und links, welche nur eine Beziehung zu dem

göttlichen Paar in der Mitte zeigen, keine für sich. Der Künstler hat also die erotischen Namen so wie auch das Symbol des Schwans nur gewählt, um dadurch ihre Anwesenheit bei einer erotischen Begegnung ihres Gottes noch weiter auszudrücken, ohne ihnen für sich selbst einen selbstthätigen erotischen Charakter beizulegen; sollte ihm jedoch das Letztere wirklich im Sinn gelegen haben, so hat er es jedenfalls nicht durchgeführt, und dann wohl aus dem Grunde, weil ihn eine solche Auffassung von der üblichen Darstellungsweise der Mänade allzuweit entfernt hätte.

Dieser Auffassung der Mänade als der jungfräulichen Vertreterin des idealen Elements im dionysischen Orgiasmus gegenüber der natürlichen Derbheit der Satyrn entspricht auch ihre durchaus züchtige, den Körper ganz verhüllende Kleidung, welche übrigens hierin sowie auch in allem Uebrigen der sonstigen Frauentracht auf Vasenbildern genau entspricht und desshalb auch mit dem Stil wechselt: die Vasen im strengen Stil haben den langen Aermelchiton, während der schöne Stil den ärmellosen dorischen Chiton vorzieht. Auch auf Darstellungen ekstatischer Art ist die Kleidung sorgfältig und in der gewöhnlichen Weise behandelt, wie denn auch die Mänaden bei Euripides den *πέπλος ποδήρης* tragen Bacch. 833. 915. 935; von der lebhaft bewegten Figur ist nur der 'weisse Fuss' sichtbar, den Euripides als besonders in die Augen fallend öfters erwähnt v. 863: *Ἆρ' ἐν παννυχίοις χοροῖς — θήσω ποτὲ λευκὸν — πόδ' ἀναβακχεύουσα* und 665: *λευκὸν κῶλον ἐξηκόντισαν.* Erst auf Vasen des späteren Stils erscheint einige Male eine Figur, an welcher die orgiastische Erregung dadurch ausgedrückt erscheint, dass der Chiton über eine der beiden Schultern (die linke) herabgesunken ist und die Brust frei lässt Mon. dell' Inst. VI, 37; Dub.-Mais. 11. 40 (wo uns eine fast modern gedachte Bakchantin entgegentritt). Es war diess offenbar erst in einer Periode möglich, in welcher der künstlerische Effekt mehr galt als die Treue gegen die Ueberlieferung. Nackte Mänaden kommen auf Vasen des guten griechischen Stils überhaupt nicht vor. In den seltenen Fällen, wo nackte Frauen auf bakchischen Vasen des späten unteritalischen Stils sich finden, sind es keine eigentlichen Mänaden; bei Inghirami vas. fitt. 166 beweisen diess die ganz unbakchischen Attribute der nackten Frau zwischen zwei Satyrn; bei Millin vas. I, 67 nimmt die nackte Frau im oberen Reihen über Dionysos offenbar eine andere Bedeutung in Anspruch, als die drei Mänaden mit Thyrsen und Tympanen, die ganz die sonst übliche Weise zeigen; von ebenso ungewöhnlicher Bedeutung ist

Millin vas. II, 64, und Inghirami vas. 271 ist ein italisches Bacchanal. Eine Figur, wie die — von Gerhard für Thyia erklärte — auf der schon in älteren Werken, zuletzt Arch. Ztg. 1865. Taf. CCII, 2. Nro 202 publicirten Vase wäre selbst in diesem spätesten Stil etwas Unerhörtes, und bei näherer Untersuchung dieser im brittischen Museum unter Nro. 1322 aufgefundenen Vase hat sich denn auch herausgestellt, dass dieselbe ein Dionysos ist, vergl. Arch. Ztg. 1865. Nro. 204 den Nachtrag von Gerhard. Unter der hiemit sehr geringen Zahl von Darstellungen dieser Art sind zwei von anerkannt etruskischer Arbeit, Gerhard Trinksch. u. Gef. 29, vgl. den Text und O. Iahn Vasensamml. LXXVIII, Anm. 525; und Mon. dell' Inst. VI, 54. Ebenso zeigt das Vasenbild Mus. Borb. XIII, 15 den jugendlichen Dionysos darstellend, der den Arm um eine Frau in durchsichtigem Gewand schlingt, in der plumpen Zeichnung und den ganz ungriechischen Geräthen italische Arbeit. Eine besondere Bewandniss muss es, wie der Augenschein lehrt, mit bakchischen Darstellungen in schwarzen Figuren haben, wo man auf einem ithyphallischen Maulthier eine nakte Frau sieht, wie in München Nro. 489 und 454 auf beiden Seiten, während Mänaden daneben wie sonst bekleidet sind. Eine Publikation der Art scheint nicht vorhanden.

Zu der populären Vorstellung von nackten Bakchantinen hat somit die griechische Vasenmalerei nicht die Veranlassung gegeben; diese ist vielmehr in einer späteren Kunstübung und in andern Gebieten zu suchen. Unter den pompejanischen Wandgemälden findet sich eine sehr grosse Zahl von schwebenden Gruppen, je aus einem Satyr und einer Bakchantin bestehend, an welchen der Maler in allen möglichen Variationen die Reize des weiblichen Körpers zur Darstellung gebracht hat. Die bakchischen Attribute, Thyrsos, Nebris, Tympanon, Epheubekränzung und die Spitzohren des Satyrs sind meist angebracht, sind aber für den eigentlichen Zweck unwesentlich und können somit ebenso gut fehlen, so dass der Satyr zum Hirten, die Bakchantin zu einer Art Flora oder Opora wird vergl. Mus. Borb. V, 34. VII, 34. 36. 37. VIII, 23. IX, 7. 8. 22. 23. X, 5. XI, 24. XIII, 16. 17. Mänaden, die unter dem Thiasos des Gottes erscheinen, z. B. vor der schlafenden Ariadne Zahn 2. Folge 60 sind dagegen wie sonst bekleidet. Ebenso lag es im Interesse der Plastik, die Formen des Körpers unverhüllt hervortreten zu lassen und so finden wir auf Reliefs dergleichen bakchische Frauen, auf dem Marmorkrater Mus. Borb. VII, 9 = Gerhard ant. Bildw. 45; auf demjenigen

des Salpion Overbeck Gesch. der Plast. II, 315, Figuren, die sich dann oft wiederholen, wie die des Salpion z. B. auf einem Basrelief aus Herculanum Mus. Borb. VII, 24 wiederkehrt; vergl. Zoega bass. 5, 70; Campana op. in plast. II, 48; sehr häufig sodann auf römischen Sarkophagreliefs bakchischen Inhalts Gerhard ant. Bildw. 106, 1; 110, 1; 112, 2. Und doch ist es auch hier von Bedeutung, dass derjenige, welcher zuerst die Mänade in einer durch alle Theile durchgeführten Charakteristik als Statue gebildet und dadurch einen Typus derselben für die Plastik aufgestellt hat, Skopas, ein langes flatterndes Gewand, das nur die Arme bloss liess, für die bezeichnendste Bekleidung derselben angesehen hat, vergl. Overbeck Gesch. d. Plast. II, 21, womit auch das Marmorfigürchen aus Smyrna ganz übereinstimmt, s. Urlichs Skopas S. 62. Namentlich aber fand auch die Kunst des Steinschneiders einen dankbaren Stoff an den zierlichen Formen und den graziösen aber zugleich über das Gewöhnliche hinausgehenden Stellungen einer mehr oder weniger nackten Bakchantin, wie man an einer grösseren Anzahl von Gemmen bei Wieseler D. a. K. II, Taf. 45 sieht.

Im Gegentheil besteht die einzige Besonderheit in der Kleidung der Mänaden auf den Vasenbildern in einer über das Gewöhnliche noch hinausgehenden Verhüllung. Ungewöhnlich zwar ist nicht diejenige Art der Verhüllung zu nennen, welche im Umschlagen des Mantels um den Chiton besteht in der Weise, dass ein Arm oder sogar beide verhüllt werden. Denn weibliche Figuren in solcher Umhüllung kommen auch anderwärts vor, z. B. an einer Terracotte Stackelberg Gräb. 67 und auf nicht bakchischen Vasen Gerhard A. V. III, 152, 3. 157, 3. 161; in Scenen aus dem Leben Mus. Greg. II, 75, 1. 84, 1 Stackelberg 33. Indessen erscheint doch diese Einhüllung der Arme in den Mantel auf bakchischen Darstellungen verhältnissmässig häufig und macht namentlich gegenüber der lebhaften und freien Bewegung nicht nur der übrigen Figuren, sondern auch der betreffenden Figur selbst den Eindruck einer gewissen Absichtlichkeit, vergl. Gerhard A. V. III, 153. 1. 2; Millingen Cogh. 3; Dub.-Mais. 22; Mus. Greg. II, 73, 2a; Mus. Borb. III, 29. VI, 39; Annal. dell' Inst. 1847 O; Inghirami vas. fitt. 286; München Nr. 793, 794. Wenn nun noch hinzukommt, dass es insbesondere bakchische Kulthandlungen sind, auf welchen diese Verhüllung mittelst des Mantels gern erscheint, wie Panofka Thyaden Taf. II, 1, a; II, 3a; Dub.-Mais. 12 und besonders Mus. Borb. XII, 21—23, wo diese Verhüllung mit den sonst so frei sich bewegenden, mit dem dorischen Chiton be-

kleideten Figuren einen auffallenden Contrast bildet, so wird es sehr wahrscheinlich, dass dadurch ein bakchisches Priesterthum bezeichnet werden soll [1]. Denn auch sonst nimmt man an, dass in Verbindung mit andern Umständen die Verhüllung mit dem Mantel bei Frauen denselben eine priesterliche Bedeutung verleiht, Gerhard ant. Bildw. zu Taf. 59; Helbig Annal. dell' Inst. 1862. p. 257 über tav. O, wie denn auch der gottesdienstliche Sinn derselben auf weitern Vasenbildern ausser Zweifel ist: Annal. dell' Inst. 1830 M; Elit. céram. III, 60; Tischbein I. 48; Stackelberg 35. 5, wo wir dieselbe bei einem Mädchen sehen, das einem brennenden Altar in Tanzbewegung sich nähert, auf dessen andrer Seite eine andre die Doppelflöte bläst.

Dagegen ist es eine andere, nur die Arme selbst betreffende Verhüllung, die, so viel bekannt, nur auf bakchischen Darstellungen vorkommt und auf deren eigenthümliche Erscheinung O. Jahn Münch. Vasensammi. zu Nro. 240 aufmerksam gemacht hat. Es sind nicht viele Fälle, wo dieselbe vorkommt, Thiersch bem. Vasen. Taf. IV. (München 332) Gerhard Trinksch. und Gefässe 6. 7; R. Rochette mon. ined. 44 B; Panofka Mus. Blacas. 13—15; Panofka Thyaden II, 2 = Minervini mon. ined. 7 und von Jahn a. a. O. noch angeführt Micali mon. ined. 46, 8; nicht publicirt in München 240. 704. In allen wiederholt sich genau dieselbe Behandlung und Zeichnung des Gewandes. Die Mänade trägt nur ein Kleidungsstück, den bis an die Füsse reichenden Chiton, über welchen in einigen der angeführten Fälle die Nebris geschlagen ist; sonstige Attribute fehlen. Dagegen setzen an den Schultern Aermel an, die sackartig und überall geschlossen den ganzen Arm sammt der Hand verhüllen. Dass der Stoff der Aermel derselbe ist mit dem feinen Stoff des ganzen Chiton, zeigen die gleichartigen Striche zur Andeutung der Falten, dass es dasselbe Stück Tuch ist, die gleichmässige Fortsetzung jener Striche auf die Aermel, z. B. bei R. Rochette, Minervini u. Blacas, wo der Chiton oben übergeschlagen ist. Allen ausser R. Rochette ist gemeinsam das Ausbreiten, oder mit Jahns Bezeichnung 'das Schwingen' der also eingehüllten Arme. Nur bei Gerhard Trinksch. 6. 7. Nro. 1 finden sich daran Falten, wie sie durch zusammenhaltende Spangen entstehen. Auf einer Vase bei Inghirami vas. fitt. 150 hat eine Mänade unter dem bakchischen Thiasos, welche mit dorischem

[1] Genau in derselben Weise, wie auf den letztgenannten Vasenbildern, hat der Priester auf der Dresdner Basis den Arm verhüllt.

Chiton bekleidet ist, ein leichtes Tuch so um Arm und Hand geschlungen, dass es jener Aermelverhüllung ganz ähnlich sieht; auch sie schwingt den Arm. Eine freie Erfindung der Vasenmaler, die ohnediess nichts weniger als schön gewesen wäre, liegt hier nicht vor. Sie haben offenbar diese Tracht aus dem wirklichen Leben aufgenommen, und da sie dieselbe bloss bei Mänaden angewandt haben, so haben sie dieselbe wahrscheinlich aus einem Gebiet der wirklichen Lebens genommen, das zu einer solchen Uebertragung berechtigte, aus einem dionysischen Kultgebrauch, in welchem wir diese Tracht wieder finden werden.

---

Da die griechischen Vasengemälde neben den mythologischen Darstellungen das alltägliche Leben so ziemlich in seinem ganzen Kreis zur Anschauung bringen, so lässt sich erwarten, dass sich auch Darstellungen der historischen Dionysosfeier finden. Indessen ist es doch hauptsächlich das tägliche Leben in seinen einfachsten und unmittelbar verständlichen Beziehungen, was sich die Vasenmalerei zum Gegenstand genommen, während Kulthandlungen von historischer Bedeutung selten sind. So ist es auch nur eine beschränkte Anzahl von Vasen, für welche eine solche historische Geltung in Anspruch genommen werden kann.

Ein bakchischer Ritus eigenthümlicher Art, von Frauen vollzogen, findet sich mit genauer Uebereinstimmung aller wesentlichen Punkte auf vier Vasenbildern dargestellt, von welchen drei von Panofka, Dionysos und die Thyaden Abh. der Berl. Akad. 1852, zusammengestellt und besprochen, das vierte in den Mon. dell' Inst. publicirt und von O. Iahn erläutert worden ist, nämlich

A das berühmte Gefäss aus Nocera im Museum zu Neapel Mus. Borb. XII, 21—23; Inghirami vas. fitt. IV, 317. 318; Panofka Dion. u. Thyaden Taf. I, 1, 1 a. Das Idol allein mit den zwei zunächst stehenden Figuren am genauesten bei Bötticher Baumcultus Fig. 43.

B ein vulcenter Gefäss, der Sammlung Rogers in London angehörig, Panofka Taf. II, 1. 1 a, woraus Bötticher 43 b das Idol.

C ein Gefäss im etruskischen Museum zu Florenz, beschrieben von Panofka a. a. O. S. 370.

D Vase ehemals dem Museum Campana angehörig, jetzt zu Paris Mon. dell' Inst. VI. VII, 65 besprochen v. O. Jahn Annal. 1862 p. 67 ff.

Schon die Form dieser vier Gefässe ist dieselbe: dickbäuchig, am kurzen Hals sich verengend, zur Oeffnung sich wieder erwei-

ternd; Jahn Vasens. Fig. 36; Panofka u. A. haben diese Form Stamnos nennen wollen, vergl. Jahn Einl. XCI Anm. 626. Die Darstellung besteht, so weit sie allen vier gemeinsam ist, in Folgendem. Ein Pfahl oder eine Säule, wovon der untere Theil sichtbar ist, ist mit einem feingefalteten Chiton und einem darüber geschlagenen gröberen Mantel bekleidet und oben eine Maske mit Haar und Bart angebracht. Bei A trägt das also entstandene Idol einen kronenartigen gezackten Modius auf dem Haupt, während bei B D auch der obere Theil der Säule sichtbar ist, der durch eine Art Kapitäl abgeschlossen wird. Ausserdem stehen über dem Kopf Epheuzweige empor. Zu beiden Seiten des Kopfes, bei A C an der Stelle der Ohren, bei B D weiter unten, da wo die Arme ansetzen sollten, sind runde Gegenstände, Schalen oder Cymbeln, angebracht. Vor dem Idol steht ein Opfertisch, auf welchem rechts und links von dem Idol zwei grosse Weinbehälter stehen von ganz identischer Form, die zugleich dieselbe ist mit der oben beschriebenen der vier Gefässe selbst, auf welchen sich diese Vasenbilder befinden. Zwischen den beiden Gefässen sind bei A runde Früchte und ein Kantharos, boi C D Früchte und Kuchen auf dem Tisch aufgestellt. Zu beiden Seiten des Idols tritt eine Frau an den Opfertisch; die eine davon hält in der einen Hand einen hohen Becher, in der andern ein Schöpfkelle (löffelartig), die ganz ebenso in dem Gefässe von Nocera selbst noch gefunden wurde (Jahn Vasens. XCVI Anm. 676), bei A B über dem Krater, bei D schon in demselben, um damit in den Becher zu schöpfen; die andere Frau ihr gegenüber hält auf B D ebenfalls einen Becher, auf A ein Tympanon. Für C ist hier die Beschreibung Panofka's unvollständig. O. Jahn hat nun darauf hingewiesen, dass die Herstellung und Ausstattung des Idols, die Aufstellung von zwei Kratern von dieser bestimmten Form auf einem Opfertisch vor dem Idol, sowie die von einer der Frauen vorgenommene Handlung, das Schöpfen des Weins in Trinkgefässe mittelst der langstieligen Kelle zusammen die Darstellung des Rituals einer ganz bestimmten Kulthandlung ausmachen müssen, deren hauptsächlichster Moment durch diese constant wiederkehrende Situation ausgedrückt wird, während es wohl mehr der freien Willkür überlassen war, dieselbe in den Nebenfiguren weiter zu entwickeln.

Auf der Rückseite von D wird nämlich die Scene durch fünf Frauen fortgesetzt, von welchen die mittlere durch ein kronenartiges, gezacktes Stirnband, durch einen Stab in der Linken und

einen Becher mit Henkel in der Rechten ausgezeichnet ist; die beiden links von ihr halten in ganz übereinstimmender Stellung mit der Linken einen henkellosen Becher, während die Rechte in feierlicher Geberde an die Brust erhoben ist und die eine andachtsvoll den Blick nach oben gerichtet hat. Von den beiden Frauen rechts hält die eine in ähnlicher Stellung wie jene beiden einen Becher von derselben Gestalt der andern hin, die ihr mit der Oinochoe eingiesst. Da somit die Darstellung der Rückseite kein weiteres Motiv hinzufügt, ist es nach O. Jahns Ansicht keinem Zweifel unterworfen, dass der wesentliche Inhalt der ganzen Handlung der ist, dass angesichts der Gottheit das von ihr geschenkte und durch ihre Gegenwart geweihte Getränk von den Theilnehmerinnen des Festes vertheilt und gekostet wird. 'Der religiöse Charakter der Handlung wird noch bestätigt, setzt Jahn hinzu, wenn wir sehen, dass die Frauen, welche an ihr theilnehmen, durch kein Attribut der Sphäre des gewöhnlichen Lebens entzogen sind.' In der That macht dieser Frauenzug durchaus den Eindruck, dass er dem wirklichen Leben entnommen sei; ihr einziges Attribut, die Becher, zeigen eine ganz gewöhnliche Form (Jahn Vasens. Fig. 7. 10. 22) vergl. Panofka a. a. O. S. 386 Beilage B über Kotylos, und es ist nur der der priesterlichen Handlung entsprechende Ausdruck feierlicher Andacht und, wenn man will, bakchischer Gemüthserhebung, worin die Zeichnung von der Darstellung von Scenen aus dem Alltagsleben abweicht. Die mittlere, durch Stab und Tänie ausgezeichnete Frau der Rückseite scheint als Oberpriesterin, als eine Art ἀρχηγός (S. 5) bezeichnet zu werden. Es bedarf nur eines Wortes, um auf die Bestätigung hinzuweisen, die unsere obige Darstellung von dem conventionellen und priesterlichen Charakter der dionysischen Frauenkulte hiedurch erhält.

Am meisten Aehnlichkeit mit der Rückseite D hat diejenige des Gefässes Rogers B. Hier sind es drei Frauen; vorn schreitet in ruhiger, nachdenkender Haltung eine mit dem Becher von der angeführten Form, die mittlere hat den rechten Arm in den Mantel gehüllt, trägt in der Linken den Thyrsos und erhebt begeistert den Kopf; der Mund ist wie zum Singen geöffnet. Die letzte macht eine hier unverständliche Geberde des Staunens. Auch auf dieser Darstellung haben wir denselben gemessenen Charakter, und auch der Ausdruck der Thyrsosträgerin ist mehr feierlich als ekstatisch.

Ganz andrer Art aber ist die Neapler Vase A. Die Dar-

stellung dieser bis jetzt nicht genügend publicirten Vase, von deren hohem Werth man sich aus der Abbildung der beiden Frauen zunächst dem Idol bei Bötticher Fig. 43 eine Vorstellung machen kann, ist nach O. Jahns Urtheil 'eine der schönsten, die uns erhalten sind, ein Muster des edelsten Stils einer völlig frei gewordenen Kunst' (Vasens. LII. CXCIII). Hier tritt uns die volle dionysische Ekstase in ihrer idealen Ausprägung mit allen Attributen des mythologischen Thiasos entgegen. Nur für die Frau selbst, welche den Ritus des Schöpfens vollzieht, ist noch der priesterlich-matronale Charakter beibehalten, wiewohl auch sie durch die über den Chiton geschlagene Nebris dieser Sphäre schon halb entrückt ist. Die ihr gegenüberstehende zur andern Seite des Opfertisches hält dagegen nicht den Becher in der Hand, wie der gewöhnliche Ritus (B D) erfordern würde, sondern ein Tympanon in der erhobenen Linken, das sie mit der Rechten schlägt, begeistert zurückschauend auf die ihr nacheilende Gefährtin, die, das Haupt schwärmerisch erhoben, zwei grosse brennende Fackeln trägt, von welchen sie eine über dem Haupt schwingt. Ebenso sind die andern — es sind im Ganzen acht, alle mit Epheu bekränzt — mit Nebris, Fackel, Thyrsos und Flöte ausgestattet. Vier Namen, ebenfalls mythologischer Bedeutung, sind darüber geschrieben, ΔΙΩΝΗ über die schöpfende, ΜΑΙΝΑΣ über die ihr gegenüberstehende, auf der Rückseite ΘΑΛΕΙΑ und ΧΟΡΕΙΑ. 'Attribute und Namen zeigen also — um uns der Worte Jahn's Annal. 1862 p. 71 zu bedienen — dass der Künstler hier die Darstellung einer Kulthandlung unter einer mehr mythologischen Form geben wollte. Hiermit stimmt ebenso sehr der viel stärker ausgeprägte Ausdruck ekstatischer Begeisterung überein, welcher wunderbar in diesen prächtigen Figuren dargestellt ist, als der edlere Stil der künstlerischen Ausführung. Es ist also klar, dass dieser Unterschied (von B C D) sich nur auf den künstlerischen Charakter und die künstlerischen Formen, nicht auf den Sinn und die Bedeutung der dargestellten Handlung bezieht'. Der Künstler dachte sich also mythologische Mänaden mit der Vollziehung einer im wirklichen Leben vorkommenden Kulthandlung beschäftigt, ein Motiv, das uns noch mehr begegnen wird und das zuletzt soweit ausgedehnt wurde, dass man den Gott selbst das ihm bestimmte Opfer vollziehen liess. Wenn nun der Künstler, um sich verständlich zu machen, es für nöthig hielt, nicht nur zu anderen äusseren Abzeichen zu greifen, sondern auch Köperzeichnung und Gesichtsausdruck anders zu gestalten und in einem ganz

andern Stil zu arbeiten, als derjenige, der dieselbe Kulthandlung in der gewöhnlichen Weise von sterblichen Frauen vollzogen wiedergeben wollte, so ist diess ein weiterer Beweis nicht bloss, dass die dem wirklichen Leben angehörende Dionysosfeier sich in ihrem Charakter von der in der Mythologie und Kunst traditionell gewordenen Darstellung einer solchen bedeutend unterschied, sondern auch, dass man sich dieses Unterschieds recht wohl bewusst war.

Was ist es nun aber für ein bakchischer Kult, den uns die übereinstimmende Darstellung unserer vier Vasen vergegenwärtigt? Panofka hat in längerer Abhandlung Berl. Akad. 1852 die Ansicht zu begründen gesucht, dass die Frauen delphische Thyiaden seien, die auf dem Parnass das Heroisfest begehen. Das reich ausgestattete Idol des Neapler Gefässes zeigt, am Gürtel befestigt, einen Lorbeerkranz und ebenso sind am Boden neben der Säule emporwachsende Lorbeerzweige sichtbar. Damit scheint ihm als die Stätte dieser Kulthandlung unzweideutig Delphi bezeichnet. Bei ΔΙΩΝΗ erinnert er an deren in der Literatur vorkommende Gleichsetzung mit Semele, der thebanischen Mutter des Dionysos, und deren Identität mit Thyone, die dann wieder mit Thyia, der Ahnfrau der delphischen Thyiaden, identificirt wird. Die ausschliessliche Gegenwart von Frauen bei einem dionysischen Kult scheint ihm auf die Thyiaden in Delphi hinzuweisen und speciell auf das von ihnen gefeierte Heroisfest, welches (S. 7) die Heraufholung der Semele zum Inhalt hatte. So ergibt sich ihm das Resultat, dass das Neapler Vasenbild 'die mystische Thyadenfeier auf dem Parnass darstellt, wie sie zu Ehren jenes von Semele bei ihrer Heraufholung durch den jugendlichen Dionysos in der Unterwelt zurückgelassenen und desshalb zu beschwichtigenden Erdgottes in dem Fest Heroïs ihren Ausdruck fand'. Demgemäss erkennt Panofka auch auf der Vase Rogers und dem Florentiner Gefäss 'Dionysos und die Thyaden auf dem Parnass.' Allein in dieser Reihe von Thatsachen fehlt der Zusammenhang. Die Lorbeerzweige finden ihre hinreichende Erklärung in der auch durch die Früchte auf dem Opfertisch ausgesprochenen Verehrung des Dionysos als Spenders des Natursegens. Lorbeer- und Epheuzweige zusammen werden von Pausanias VIII 39, 4 als Schmuck eines Dionysosbildes zu Phigalia erwähnt und Hymn. Hom. 26, 9, heisst Dionysos κισσῷ καὶ δάφνῃ πεπυκασμένος. Die thebanische Semele, welche Panofka sogar veranlasst, auf die andern drei Mänaden bei A, die das Idol umgeben, die Namen der Kadmostöchter der Reihe nach zu übertragen, gehört der thebanischen

Localsage an, die mit der delphischen von der Thyia in keinem Zusammenhang steht. Das Heroisfest endlich, welches ennaeterisch war, ist nicht zu identificiren mit den auf dem Parnass gefeierten Trieterien; von den *δρώμενα*, die dem Heroisfest wesentlich waren und 'die Heraufholung der Semele vermuthen liessen,' wie Plutarch sagt, zeigen unsere Vasenbilder auch nicht eine Spur. Es wird nicht nöthig sein, noch auf andere Unzuträglichkeiten bei Panofka einzugehen. Indessen hat nicht bloss die Beziehung dieser Vasenbilder auf das delphische Heroisfest, sondern auch diejenige auf die dionysischen Trieterien sehr wenig Wahrscheinlichkeit. Von der Handlung, welche den Mittelpunkt des hier dargestellten Ritus bildet, dem Schöpfen des Weins aus den Gefässen vor dem in eigenthümlicher Weise hergestellten Dionysosidol, findet sich in allen oben beigebrachten Nachrichten über die Trieterien keine Andeutung; auch weist die auf die Spendung des Weinsegens sich beziehende, offenbar freudige Handlung nicht eben auf die düsteren Trieterien hin.

Bötticher, welcher in einem anderen Zusammenhang auf diese Bildwerke zu sprechen kommt, Baumkultus S. 103 ff. S. 229 ff., ist der Ansicht, dass dieselben ihre sehr naheliegende, einfache Erklärung in der alten, aber bis in späte Zeiten beibehaltenen Weise finden, auf welche die Landbewohner den Dionysos verehrten. Die Stellen, auf die er sich beruft, mögen als Beweis dafür gelten, dass jene eigenthümliche Ausstattung des Idols bei den Landleuten üblich war, und auf einigen Vasenbildern, von denen später die Rede sein wird, bildet die Verehrung eines solchen die Hauptdarstellung. Die Handlung aber, welche für unsere Vasenbilder die Hauptsache ist, das Schöpfen des Weins, ist damit nicht erklärt. Hierauf gieng Gerhard näher ein in seiner Abhandlung 'Ueber die Anthesterien' Abh. d. Berl. Akad. 1858. In der demosthenischen Rede gegen Neära §. 78 findet sich der Eid angeführt, welchen die vierzehn Gerären der Gemahlin des Archon Basileus an den Anthesterien leisten: *ὅρκος γεραιρῶν· ἁγιστεύω καὶ εἰμὶ καθαρὰ καὶ ἁγνὴ ἀπὸ τῶν ἄλλων τῶν οὐ καθαρευόντων καὶ ἀπ' ἀνδρὸς συνουσίας, καὶ τὰ θεόγνια* (lies *θεοίνια*) *καὶ ἰοβάκχεια γεραίρω τῷ Διονύσῳ κατὰ τὰ πάτρια καὶ ἐν τοῖς καθήκουσι χρόνοις.* Da der Archon Basileus auch die Aufsicht über die Lenäen hatte, so glaubt Gerhard S. 166, dass mit den Theoinien, welche von den ebenso benannten ländlichen Dionysien zu unterscheiden seien, 'Gebräuche der Weinbeschauung gemeint seien, wie sie bei den Lenäen sehr wohl stattfinden konnten.' Indem es Gerhard sodann für sehr

wahrscheinlich hält, dass die Gerären identisch waren mit den attischen Thyiaden, welche den Zug nach Delphi machten, setzt er diesen Zug nach Delphi in den Monat zwischen den Lenäen und den Anthesterien, bei welchen dann die Geräreu nach ihrer Rückkehr wiederum thätig gewesen wären. Mit dem zweiten, in jenem Eid genannten Festgebrauch aber, den Iobakcheia, könne recht wohl eben die orgiastische Festgesandschaft gemeint seien. Eben diese Theoinien und Iobakcheien nun seien auf den Vasen, von welchen hier die Rede ist, dargestellt, s. S. 164 u. Anm. 72. Es ist diess eine Reihe von Vermuthungen, von welchen diese oder jene wohl für möglich gelten kann, deren Zusammenhang aber in den Hauptpunkten, der Betheiligung der Gerären an den Lenäen und ihrer Identität mit den Thyiaden, jeder Begründung entbehrt.

Viel einfacher und natürlicher ist es, mit O. Jahn Annal. dell' Inst. 1862 p. 67 ff., diese Vasenbilder, die entschieden attischen Ursprungs sind, auf dasjenige Dionysosfest in Athen zu beziehen, bei welchem die eigentliche Kulthandlung, der ἱερὸς γάμος, von Frauen ausgeführt wurde, auf die Anthesterien. Am ersten Tag dieses Festes, den Pithögien, wurden die Fässer mit neuem Wein zum ersten Mal geöffnet und derselbe zur Ehre des Gottes gemischt und gekostet; am zweiten Tag, den Choen, wurde unter den Männern ein Wettstreit im Trinken veranstaltet. O. Jahn hält es nun für wahrscheinlich, dass auch die Frauen unter sich eine solche Probe machten, und indem er eine andere unsern Vasenbildern ähnliche, ebenso unter sich übereinstimmende Gruppe von Vasengemälden zur Betrachtung beizieht, weiss er einen sehr befriedigenden Zusammenhang in diese Darstellungen und ihr Verhältniss zu den Anthesterien zu bringen.

Das erste davon (E) ist publicirt Mon. dell' Inst. VI tav. V b und von O. Jahn besprochen Annal. 1857 p. 123 ff. Der jugendliche Dionysos sitzt nackt auf seiner Chlamys, das Haupt mit Binden geziert, in der Rechten den Kantharos, in der Linken den Thyrsos, vor einem Opfertisch. Auf demselben ist zwischen Früchten und Kuchen ein grosser Krater zu sehen, von anderer Form als der Weinbehälter auf A B C D; etwa Fig. 56 in Jahns Vasensamml. Eine Frau, welche auf der entgegengesetzten Seite des Tisches steht, giesst in feierlicher Haltung eine Schale in den Krater. Sie hat über den Aermelchiton ein Rehfell geschlagen und stützt sich mit der Linken auf den Narthex. Hinter ihr sitzt ein Silen, eine Epheuranke zieht sich über die Scene hin, Tänie, Tympanon und Schale, oben angeheftet, machen den festlich bakchi-

schen Charakter noch deutlicher. Der Stil zeigt die spätere Epoche.

Zweitens vergleicht Jahn ein anderes schon früher publicirtes Vasengemälde (F) Millingen vas. 2 = Inghirami vas. fitt. 56 (Wieseler II, 38, 442 unvollständig), welches in allen wesentlichen Punkten mit jenem übereinstimmt. In der Mitte sitzt der jugendliche nackte Dionysos mit einer Binde um das Haupt, auf einer Erhöhung auf seiner Chlamys, den Panther auf dem Schenkel, der Narthex ruht in seinem linken Arm. Vor ihm steht eine epheubekränzte Mänade, die in der Linken den Narthex hält, an welchem ein Glöckchen hängt, mit der Rechten eine Schale in einen vor ihr stehenden Krater ausgiesst. Die Begleitung ist hier zahlreicher als auf E: zwei Satyrn und eine Mänade mit Tympanon auf der andern Seite des Gottes nehmen an der Handlung Theil. Der Krater hat ganz dieselbe Form, wie auf der ersten Vase; einige Verschiedenheiten im Einzelnen, dass er statt auf einem Opfertisch auf einem erhöhten Untersatz steht, dass die Früchte und Kuchen fehlen, sind offenbar unwesentlich und die Haupthandlung ist auch hier das Ausgiessen des Weins in den Krater. Eine umgestürzte, also leere Hydria auf der Erde neben dem Krater deutet ohne Zweifel an, dass das Wasser sich schon im Krater befindet und die Priesterin den reinen Wein hinzugiesst. Offenbar haben wir also auch auf E F eine Kulthandlung des wirklichen Lebens unter mythologischer Form, oder, wie Jahn sich ausdrückt, 'durch die Gegenwart des Gottes und seiner Begleitung wird die ganze Scene aus dem täglichen Leben in eine höhere Sphäre versetzt.' Auch diese Vase gehört dem späten, überladenen Stil an, und wurde wegen mehrerer denselben kennzeichnender Eigenthümlichkeiten oben angeführt. Helbig hat Annal. dell' Inst. 1862 p. 250 ff. die Richtigkeit der Erklärung Jahns bezweifelt. Er findet, dass die Blicke des Gottes und der übrigen Personen nicht auf den Kultakt gerichtet seien und dass ihre Geberden sich aus demselben nicht erklären lassen, und schliesst daraus, dass dieses Vasenbild nicht ein Ganzes für sich bilde, sondern dass der Gott und seine Begleiter als Zuschauer bei dem Akt auf der Darstellung der Vorderseite derselben Vase, der Bestrafung des Lykurgos, zu denken seien. Durch diese Bemerkungen wird jedoch die rituelle Bedeutung des Kraters und der von der Mänade darübergehaltenen Schale nicht berührt; diese Gegenstände sind nichts destoweniger da und verlangen auch dann, wenn der Gott der mit ihnen vorgenommenen Handlung keine Aufmerksamkeit schenken sollte,

ihre Erklärung, für welche die Zusammenstellung mit gleichen Darstellungen der einzige Weg ist.

Zu diesen beiden trat nun noch ein drittes sehr figurenreiches Vasenbild hinzu (G), welches ausser der mit E F gemeinsamen noch drei andere bakchische Kulthandlungen enthält, Mon. dell' Inst. VI, 37 besprochen von O. Jahn Annal. 1860 p. 5—22. Es theilt den Charakter von E F, insofern es Kulthandlungen darstellt, die in Gegenwart des Gottes selbst von seinen mythologischen Dienerinnen ausgeführt werden. Die Theilnahme des Gottes an allen zugleich ist darin ausgedrückt, dass er in der oberen Reihe der Figuren die Mitte zwischen zweien dieser Akte einnimmt, während sein aufmerksamer Blick auf die untere Reihe der Darstellung gerichtet ist. Er sitzt in der gewohnten Weise nackt auf seiner Chlamys, den Narthex haltend, um den ein Band geschlungen ist; neben ihm Silen mit Trinkschale. Rechts von ihm (G a) sieht man zwei Frauen, zwischen welchen ein Krater steht, genau von derselben Form wie auf E F. Die eine der Frauen, zu äusserst rechts, hat einen leichten Schleier über den Kopf geschlagen und giesst den Inhalt einer Schale in das Mischgefäss aus, in der andern Hand hält sie den Thyrsos. Die andere sitzt ihr gegenüber, wendet aber, während sie ein grosses Tympanon schlägt, den Kopf zu Dionysos zurück, und drückt dadurch die Beziehung der Handlung auf den Gott aus.

Denselben Ritus, der auf diesen drei von Jahn zusammengestellten Vasenbildern übereinstimmend dargestellt ist, erkennt man als Grundlage noch deutlich auf einigen andern Vasen, ohne dass jedoch alle einzelnen Züge durchweg festgehalten wären. Am Nächsten kommt Inghirami vas. fitt. III, 291 (H). Der jugendliche Dionysos, von der Chlamys nur wenig bedeckt, steht aufrecht da, in der Linken den Thyrsos haltend, in der Rechten eine Blume (als ἄνθιος). Die Stirne ist mit einem Diadem gekrönt, an welches sich kleine Flügel anschliessen (ψίλαξ). Vor ihm steht auf einem viereckigen Stein ein Krater von einer ganz ähnlichen Form wie auf jenen drei Vasen; über demselben hält, Dionysos gegenüberstehend, eine Frau in Aermelchiton und Nebris eine Schale, jedoch nicht so genau in der Stellung, als ob sie eben in den Krater giessen oder daraus schöpfen würde; es ist als ob der Verfertiger des Bildes es nicht verstanden hätte, dass es gerade hierauf ankommt. Hinter ihr steht eine zweite Frau mit einer grossen Schale oder Platte, und mit Thyrsos. Auf der andern Seite sieht ein Satyr mit Pantherfell von einem Fels herab zu. An der Wa-

hängt Tympanon und Diskus. Die Zeichnung zeigt den späten Stil. Schon mehr abweichend ist ein Vasengemälde aus Ruvo Bull. Nap. N. S. V tav. 13 (I). In der Mitte sitzt in bequemer Haltung der jugendliche Dionysos mit Binde um das Haupt, Thyrsos und Kantharos. Vor ihm steht ein Krater, in welchen der bärtige Silen eine grosse epheubekränzte Amphora, die er mit Mühe herbeigetragen, ausgiesst. Hinter Silen steht ein kunstreiches θυμιατήριον (vergl. Arch. Ztg. 1867 Taf. 225, 2 auf der bakchischen Silberplatte), auf welches eine weibliche geflügelte Figur in Chiton und Sternenmantel so eben aus einer Schale das Räucherwerk legt; dieselbe erscheint auch Ingh. vas. fitt. 292 im bakchischen Thiasos (über ihre Bedeutung O. Jahn Vasens. CCIV). Auf der andern Seite im Rücken des Gottes steht eine Mänade mit brennender Fackel und Tympanon und ein Satyr mit Trinkhorn und Oinochoe, der ebenso wie jene die Haupthandlung in der Mitte aufmerksam betrachtet. Also haben wir auch hier das Eingiessen des Weins in den Krater vor dem jugendlichen Gott. Aber es ist Silenos, der die Handlung vollzieht und statt der Schale gleich die ganze Amphora dazu nimmt. Der Stil ist der spätere, reiche. In etwas entfernterer Beziehung steht Inghirami vas. fitt. I, 28 (K). Vor einer Säule mit dorischem Kapitäl steht ein Gefäss mit weiter Oeffnung (ungefähr Jahn Vasens. Fig. 54), über welches von links her ein epheubekränzter Satyr gebückt eine grosse Amphora hält. Rechts von der Säule sitzt eine epheubekränzte Frau in dorischem Chiton, mit der Linken den Thyrsos aufstützend, in der Rechten ein Trinkhorn haltend, und schaut dem Satyr zu. Die Säule deutet auf Tempel und eine Kulthandlung hin, welche von zwei Theilnehmern des Thiasos hier in Abwesenheit des Gottes vollzogen wird.

Mit den Darstellungen dieser Gruppe oder also mit den sie zunächst repräsentirenden E F G a vergleicht nun O. Jahn die vier Vasenbilder A B C D und hebt neben der unverkennbaren Verwandschaft im Allgemeinen die Unterschiede hervor, die dadurch charakteristisch werden, dass sie gerade die den Vasen derselben Gruppe gemeinsamen, also absichtlich festgehaltenen Züge betreffen. Schon die Form der Gefässe, die bei den dargestellten Kulthandlungen angewendet werden, ist ebenso identisch innerhalb derselben Gruppe als verschieden von der der andern. Dort (A B C D) ist es der stark nach aussen gewölbte Weinbehälter, der immer zu zweien auf dem Opfertisch erscheint, hier (E F G a H I) das nach innen gewölbte Mischgefäss. Bei jenen besteht die Hand-

lung im Schöpfen des Weins, um kleinere Becher damit zu füllen, bei diesen im Eingiessen in den Krater und im Mischen desselben. Während sich dort die Handlung vor dem archaischen Kultidol des bärtigen Dionysos vollzieht, ist es hier der jugendliche Gott, welcher der Handlung beiwohnt. Wie aber dem Schöpfen des Weins in die Becher der zweite Tag der Anthesterien entspricht, die Choen, die mit einem Wettkampf im Trinken gefeiert wurden, so entspricht dem Mischen des Weins der erste Tag, die Pithögien, an welchen das Oeffnen und Mischen des Weins die Haupthandlung bildete.

Nun fügt sich in diesen Zusammenhang noch eine andere Kulthandlung, die einen Theil der Vase G (Mon. dell' Inst. VI, 37) ausmacht. Auf der linken Seite des Gottes in der oberen Darstellung (G b) sitzt zu äusserst eine Frau mit tiefem Schmerz in den Gesichtszügen, die Beine übereinandergeschlagen und die Hände über das Knie gefaltet. Neben ihr steht eine Frau mit zwei Fackeln, von welchen sie eine mit gerade ausgestrecktem Arm über die Sitzende hält. Ueber derselben ist eine Maske angebracht. 'Wir haben hier also, sagt O. Jahn, eine Lustration mittelst der Fackel zu erkennen, die nach ausdrücklichen Zeugnissen dem bakchischen Kult eigenthümlich war, Serv. ad Virg. Georg. II, 319: 'dicunt sacra Liberi patris ad purgationem animi pertinere, omnis autem purgatio aut per aquam fit aut per ignem aut per aerem, vergl. Plat. leg. 815 C.' Wir setzen hinzu, dass auch in den bakchischen Privatweihen die Reinigung an Sitzenden vollzogen wurde, Dem. Coron. 259, Aristoph. Nub. 254. 'Dem entsprechend haben wir, sagt Jahn, der beigefügten Maske die Bedeutung eines oscillum zuzuweisen, womit die zweite Art der bakchischen Reinigung mittelst der Luft dargestellt ist.' Die Ableitung dieser Sitte vom Tod der Erigone ist bekannt, vergl. Bötticher Baumkultus 80 ff.; O. Jahn arch. Beitr. p. 324. Die Idee, worauf sich diese Sühnung gründet, scheint Jahn in naher Beziehung zu stehen zu dem Kultakt auf der andern Seite (G a), der Mischung des Weins. Die letztere war gewissermassen eine Sühnung und Befreiung von dem Rasen, welches der starke, nicht gemischte Wein hervorbringt, dessen schädlichen Wirkungen ja auch Ikarios und Erigone zum Opfer gefallen waren. Der Name Erigone weist auf ein Fest des Frühlings hin, wie es die Anthesterien waren. 'Wenn im Frühling die Natur nach dem Toben der Winterstürme ruhig und klar wird, dann klärt sich auch der Wein in den Fässern; aber die finsteren Mächte müssen versöhnt werden, damit der Mensch sich der guten

Gabe freue.' Nun enthielt aber schon der zweite Tag der Anthesterien ausser der mystischen Kulthandlung der Basilissa mit den Gerären noch andere Gebräuche, die zu der Sühnung des Orestes in Beziehung gesetzt wurden; namentlich aber wurden an dem dritten Tag, den Chytren, dem chthonischen Hermes und andern Unterirdischen feierliche Sühnopfer dargebracht, vergl. Hermann gottesdienstl. Alterth. § 58.

Damit haben wir drei bakchische Kultgebräuche, welche als die hauptsächlichsten Akte der drei Tage des Anthesterienfestes überliefert sind. Noch ein Umstand aber ist es, der die Beziehung dieser Vasenbilder auf die Anthesterien noch bedeutungsvoller zu machen scheint. O. Jahn hat Annal. 1862 p. 72 ff. darauf hingewiesen, dass auf diesen Vasenbildern das Mischen des Weins im Krater beständig in Gegenwart des jugendlichen Dionysos vorgenommen wird — eine Wahrnehmung, welche durch die von uns hinzugefügten H 1 bestätigt wird —, während das Schöpfen und Vertheilen desselben immer vor dem bärtigen langbekleideten Idol stattfindet. Nun war dieser 'im Kultus und Mythus oft hervortretende Gegensatz des wilden, finsteren Gottes, der durch reinen Wein die Seele betäubt und verdüstert, mit dem milden, klaren Gott, der durch das gemischte Getränk Kraft gibt und erfreut' auch in den Riten des Anthesterienfestes erkennbar. Nach Pausanias I 20, 3 waren im heiligen Bezirk ἐν λίμναις, wo die Anthesterien gefeiert wurden, zwei Tempel und zwei Idole des Dionysos, das eine ein altes Xoanon, also ohne Zweifel ganz ähnlich denjenigen auf den Vasen A B C D, das zweite von Alkamenes in Gold und Elfenbein gearbeitet, im freien Stil und in der vollendeten Technik seiner Zeit, wie eine solche Nebeneinanderstellung auch sonst vorkam. Die Ansicht Jahns ist schliesslich: 'Wir wollen nicht behaupten, dass die besprochenen Vasenbilder genau die Eigenthümlichkeiten des Ritus der Anthesterien wiedergeben, aber es scheint mir wahrscheinlich, dass die Idee und die Riten dieses Festes den Künstlern die Entwürfe geliefert haben, um die bakchische Festlichkeit darzustellen'.

Beide Fragen, nach dem Werth unserer Vasenbilder für die Kenntniss attischer Festgebräuche und nach der Bedeutung des jugendlichen oder bärtigen Dionysos auf denselben, werden durch Rücksichtnahme auf den Stil der Vasenbilder bestimmter beantwortet werden können. Die Vasen, auf welchen das Schöpfen des Weins vor dem Idol des bärtigen Gottes dargestellt ist A B C D, gehören dem besten attischen Stil an, und zwar die Vase Rogers (B) sowie

Campana (D) dem einfachen, noch etwas strengen und steifen, wie die Behandlung der Gewänder, die Anwendung des Aermelchiton, die Attribute und die Zeichnung der Figuren zur Genüge beweisen, während die Vase von Nocera (A) den völlig entwickelten, die freie Schönheit darstellenden Stil zeigt, der schon auf der Gränzlinie des reichen steht: die meisterhafte Ausprägung der Formen und Bewegungen des Körpers im Faltenwurf, der dorische Chiton, die Anwendung des Tympanon u. A. bezeugen diess hinlänglich. Das von Panofka beschriebene Florentiner Gefäss (C) schliesst sich, wir wir nach eigener Anschauung hinzusetzen können, auch in Betreff des Stils wie im Uebrigen an B D an. Hiermit ist also ohne Weiteres die Möglichkeit gegeben, dass diese Vasen Darstellungen attischer Gebräuche enthalten. Diese Möglichkeit wird für die ganz übereinstimmende Darstellung von B C D durch diese Uebereinstimmung zur höchsten Wahrscheinlichkeit, während die Vase von Nocera in ihrem freien Stil auch die Fesseln der historischen Treue abwirft und dieselbe Kulthandlung unter mythologischer Form gibt. Dagegen haben die fünf Vasenbilder, welche das Mischen des Weins im Krater vor dem jugendlichen Gott zum Gegenstand haben, E F G a und weiterhin H I, alle Kennzeichen des späten, reichen Stils an sich: die flüchtige und nachlässige Zeichnung, die breiten Körperformen, namentlich der Köpfe, den reichen Schmuck und die besonderen bakchischen Attribute dieser Stilperiode. Da die Heimat der Vasenfabrikation dieser Epoche ziemlich sicher nicht in Attika zu suchen ist, so ist für diese Darstellungen die Wahrscheinlichkeit eines Ursprungs in attischen Gebräuchen viel geringer, als bei jenen, wiewohl bei dem häufigen Vorkommen einer Uebertragung der Gegenstände und Auffassung aus der älteren attischen Kunst die Möglichkeit auch hier offen steht. Wir können also in dem Ritus des Mischens auf diesen Vasen und vollends in der nur auf einem Exemplar vorhandenen Lustration mit weniger Sicherheit eine speciell attische Ceremonie erkennen, als in dem Schöpfen des Weins. Zu demselben Ergebniss kommt man auch von andrer Seite. Wir haben gesehen, unter den vier Vasen mit dem Ritus des Schöpfens entfernt sich die von Nocera A, welche diese Handlung unter mythologischer Form gibt, von dem Boden der Wirklichkeit und behält nur die nothwendigen Kennzeichen der Ceremonie bei. Nun ist den Darstellungen, welche das Mischen des Weins vor dem jugendlichen Dionysos enthalten, durch die wirkliche Anwesenheit des Gottes sämmtlich dieser mythologische Charakter aufgedrückt; sie

verlieren also dadurch die Geltung einer im Einzelnen genauen Ueberlieferung. Auch stimmen die Vasenbilder, welche das Mischen darstellen, auch abgesehen von H I K, in den Einzelheiten nicht in der auffallenden Weise überein, wie jene drei B C D, die das Schöpfen vorstellen. Was sich auf E F G I ausser der Form des Kraters am Genauesten entspricht, ist die Zeichnung des jugendlichen Gottes, und diese beruht ja nur auf der Kunsttradition. Was sodann die Bedeutung des bärtigen und jugendlichen Dionysos betrifft, so ist das Eine sicher, dass für den Ritus des Weinschöpfens das Idol des bärtigen Dionysos gerade in dieser Ausschmückung wesentlich war. Dagegen ist der Gott in seiner jugendlichen Bildung so sehr ein Eigenthum der späteren Kunstperiode, dass die Erscheinung desselben auf Vasen dieses Stils nicht eine besondere Bedeutung beanspruchen kann.

Eine Vergleichung der bisher besprochenen Vasenbilder führt auf eine Bemerkung, die sich auch im Weiteren bestätigen wird. Die Vasen B C D, welche in ihrem Ritus offenbar eine Handlung des wirklichen Lebens darzustellen suchen, machen einen sehr nüchternen, prosaischen Eindruck, der nicht jeden Vasenmaler befriedigen konnte. Es war wünschenswerth, einer solchen Handlung eine allgemeinere, höhere und geistigere Bedeutung zu geben. Diess erreicht die moderne Malerei durch die Idealisirung der Personen und ihrer Umgebung, wofür eben an das beliebte Sujet idealer Herbstfeier erinnert werden kann. Für den griechischen Künstler ist die höhere Sphäre, die sich ihm darbietet, die mythologische, Idealisirung ist ihm Mythologisirung. War ihm die gewöhnliche Kulthandlung nicht bedeutend und interessant genug, so machte er aus den priesterlichen Frauen mythologische Mänaden und erhöhte die Bedeutung der Handlung durch die Anwesenheit des Gottes. Es ist wohl kein Zufall, dass unter unsern Vasen der freiere und spätere Stil diese Idealisirung durch Versetzung der Handlung auf mythologischen Boden vorzieht.

Noch ist von der unteren Reihe der Darstellungen des reichhaltigen Vasenbildes G zu sprechen, welche zwei Kulthandlungen vereinigt (O. Jahn ist hierauf nicht eingegangen). In der Mitte, gerade unterhalb Dionysos, steht ein steinerner Altar, auf dem zum Schmuck ein Stierkopf ausgehauen ist. Hinter dem Altar zur Rechten steht das Idol des bärtigen Dionysos unter Lebensgrösse, aber mit unverhältnissmässig grossem Kopf, worauf ein Modius, steif anliegenden Armen und unausgeführten Beinen, in der Rechten Kantharos, in der Linken Thyrsos. Es soll also ein

archaisches Holzidol vorstellen, das sich insofern von jenen improvisirten Pfahlidolen etwas unterscheidet. Auf dem Altar brennt ein Feuer und hinter demselben zur Linken steht eine Mänade mit Nebris und Kopfbinde, unter dem linken Arm hält sie einen zappelnden Bock, in der Rechten ein Messer bereit, um das Opfer zu vollziehen. Von der linken Seite eilen auf den Altar zwei Mänaden im Tanzschritt zu. Die zu äusserst hält ein Tympanon und schaut begeistert zu dem Gott empor, dessen Blick dem ihrigen begegnet. In Folge der lebhaften Bewegung ist ihr der Chiton über die Brust herabgeglitten, die auch durch eine über der Schulter geknüpfte und zurückflatternde Nebris wenig bedeckt wird. Die andere zunächst dem Altar schlägt mit erhobenen Armen die Cymbeln und lauscht ihrem Schall. Auf der rechten Seite stösst unmittelbar an den Altar, an dem Idol participirend, ein Opfertisch, der ebenso zum unblutigen Opfer dient wie jener zum blutigen. Darauf steht eine Oinochoe zur Libation und eine Frau in dorischem Chiton und Haube nähert sich demselben von rechts her, um eine Platte mit Kuchen und Früchten darauf niederzuzetzen. Somit zerfällt auch die untere Reihe in drei Gruppen, links die mehr allgemein mythologisch gehaltenen Mänaden, in der Mitte das blutige Opfer (G c) und rechts das unblutige (G d).

Um zunächst von dem letzteren zu sprechen, so kommen Oinochoe sowie Kuchen und Früchte als Nebendinge, die ebenso gut fehlen können, auch auf der einen und andern der oben besprochenen Vasen, und zwar beider Gruppen vor. Hier aber sind es gerade die Gegenstände, welche den wesentlichen Inhalt der Handlung anzeigen. Dies beweist die Vergleichung mit einem Vasenbild, das wegen der Aehnlichkeit des darauf befindlichen Dionysosidols mit A B von Panofka mit diesen zusammen publicirt ist Taf. II, 3. 3 a (L). Es ist ein vulcenter Gefäss von derselben Form wie A B C D, dem brittischen Museum angehörig. In der Mitte steht das Idol des bärtigen Gottes, das sich von demjenigen jener vier Vasen nur dadurch unterscheidet, dass Gewänder und Maske nicht an einem Pfahl angebracht sind, sondern an einem wirklichen Baum, dessen Blätterkrone sich über dem Haupt des Gottes ausbreitet. Vor dem Idol steht ein Tisch, auf welchem Kleidungsstücke liegen, wahrscheinlich ein Weihgeschenk für den Gott. Eine Frau in dorischem Chiton und epheubekränzt steht in vorgebeugter Stellung vor dem Tisch, einen Kantharos vorsichtig mit beiden Händen haltend, indem sie dessen Fuss auf die

flache Linke setzt und den einen der Henkel mit der Rechten gefasst hält. Das Gefäss ist also wohl mit Wein gefüllt. Neben ihr ist ein Thyrsos an den Tisch angelehnt. Von der andern Seite tritt eine Frau in Aermelchiton und Mantel, epheubekränzt, mit langen Locken zum Idol heran. In der Rechten hält sie eine Oinochoe, in der Linken eine Platte mit Kuchen von hoher pyramidalischer Gestalt, wie sie auch sonst vorkommen, vgl. Panofka Bilder ant. Leb. XII, 1. 3; Gerhard Apul. Vas. 12; Annal. dell' Inst. 1852 P. Solche Platten mit Früchten und Kuchen werden auf der Lamberg'schen Dionysosvase Laborde I, 65 = Gerhard Ant. Bildw. 17 von Opora und Dione dem Dionysos dargebracht, vergl. Gerhard Apul. Vas. 1—4; Tischbein I, 32; cab. Pourtalès 17. Auf der andern Seite sieht man drei ganz in den Mantel eingehüllte Frauen; die erste trägt einen Thyrsos, an welchem in der Mitte ein Ast von unverkennbar phallischer Bedeutung angebracht oder vielmehr, wie es scheint, angebunden ist; die mittlere einen Epheuzweig, die dritte mit einer Haube auf dem Kopf scheint ein Gewand über den Armen zu tragen. Wir haben also hier denselben Ritus wie auf G d, nur mit dem Unterschied, dass er hier auf der vulcenter Vase, wo er allein den ganzen Gegenstand der Darstellung bildet, in seiner ganzen Vollständigkeit, dort dagegen unter mehreren bakchischen Riten und im engen Anschluss an das blutige Opfer in abgekürzter Form gegeben ist. Somit haben wir in der Darbringung von Wein in der Oinochoe und von Früchten und Pyramidenkuchen auf der Platte vor einem Dionysosidol wiederum eine besondere durch Frauen vollzogene bakchische Kulthandlung zu erkennen. Dieselbe verdient um so mehr Beachtung, als hier auch der Umstand wieder eintritt, dass die vulcenter Vase (L) dem besten attischen, noch etwas strengen Stil angehört und die Zeichnung der Figuren fast noch entschiedener als bei den oben besprochenen Vasen eine Scene des wirklichen Lebens erkennen lässt, indem der Thyrsos, der auch auf der Vase Rogers vorkommt, als ein stehendes Geräthe jeder bakchischen Feier angesehen werden darf. Damit ist auch für diesen Ritus die Wahrscheinlichkeit gegeben, dass er einem attischen Festgebrauche angehört habe. Wiederum sind es die Anthesterien, auf welche die Vermuthung führt, als auf dasjenige attische Dionysosfest, bei welchem eine der Haupthandlungen von Frauen ausgerichtet wurde. Unter den Funktionen der vierzehn Gerären beim ἱερὸς γάμος der Basilissa werden auch geheime Opfer genannt, und zwar wird der Basilissa θύειν τὰ ἄρρητα ἱερά, den Gerären ὑπηρετεῖν τοῖς ἱεροῖς

zugeschrieben Demosth. Neaer. § 73. 110. Die Anwendung stark sinnlicher Symbole bei dergleichen mystischen, ausschliesslich von Frauen gefeierten Festen ist bekannt (Hermann gottesdienstl. Alterth. § 32); eine Hindeutung darauf wäre in dem phallischen Ast auf unserem Vasenbild zu erkennen. Hiermit würde auch die Anwesenheit des archaischen Idols auf L und des Xoanon auf G d wohl stimmen, da Gebräuche dieser Art zu den ältesten Kultusformen gehörten, wie denn auch das Heiligthum ἐν Λίμναις, das nur bei dieser Gelegenheit geöffnet wurde, ein solches altes Xoanon enthielt, vergl. Mommsen Heortologie S. 353. So würden sich zu den Vasendarstellungen, deren Beziehung auf Festgebräuche der Anthesterien von O. Jahn wahrscheinlich gemacht worden ist, noch eine neue reihen, und zwar diese mit um so grösserer Wahrscheinlichkeit, als für das Opfer der Geraren die ausschliessliche Theilnahme von Frauen feststeht, während dieselbe bei jenen andern Riten mehr oder weniger auf Vermuthung beruhte.

Beziehungen zu diesen Darstellungen des unblutigen Opfers zeigt ein Vasenbild späteren Stils Dubois-Maisonneuve Intr. 12. Vor einer dorischen Säule mit Capitell und einem Stück Architrav darauf stehen drei Frauen; die mittlere in Aermelchiton und Mantel, welcher fast die ganze Figur sammt dem linken Arm verhüllt, trägt auf dem Kopf ein mauerkronartig gezacktes Stirnband wie die Mänade Tischbein II, 43, mit der Rechten hält sie einen Thyrsos auf den Boden gestützt. Ihr gegenüber steht eine Frau ebenfalls in Aermelchiton und Mantel, die eine Platte mit Früchten emporhält und eine Frucht von derselben spitzen Gestalt in der andern Hand hat. Die dritte, ebenfalls in Aermelchiton und ganz umhüllendem Mantel, hält in der Rechten eine lange brennende Fackel, in der Linken einen Epheuzweig. Ausser diesen Gegenständen weist auch die feierliche Haltung und die Verhüllung auf einen gottesdienstlichen Akt hin. Der Epheuzweig wird ganz in derselben Weise auf L von der Verhüllten gehalten, wodurch der priesterliche Charakter der Frau bezeichnet wird, vergl. Helbig Annal. dell' Inst. 1862 p. 257; Gerhard ant. Bildw. 301; und ebenso ist die dargebrachte Platte, die ein unblutiges Opfer vermuthen lässt, beiden Vasen gemein. Allein wir haben hier jedenfalls nicht die Kulthandlung selbst, wie denn auch das Idol fehlt und durch die Säule die Nähe des Tempels nur allgemein bezeichnet ist. Zu näherer Bestimmung fehlt es an Anhaltspunkten.

Zu dem bisherigen Kreis von Darstellungen gehört entschieden ein den vulcenter Ausgrabungen von 1836 entstammendes,

in der vatikanischen Sammlung befindliches Gefäss Mus. Greg. II. 21, 2. Seine Form ist ganz dieselbe wie bei A B C D. Der Stil ist einfach, in der Behandlung der Gewänder noch etwas streng, und gehört der besten Zeit an. Es ist ein vorwärts schreitender Zug von sechs Frauen. Die erste in Aermelchiton und Himation wendet sich im Gehen zu ihrer Nachbarin zurück und hält in der Rechten den Thyrsos auf den Boden gestützt, während sie die Linke mit lebhafter Gebärde erhebt. Die zweite in dorischem Chiton und Mantel, eine Haube auf dem Kopf, schreitet gerade aus und hält einen Trinkbecher von derselben Form wie auf A B C D. Die dritte, nur mit dorischem Chiton bekleidet, hält in der Linken den Thyrsos aufgestützt, die Rechte hält sie bewegt vor die Brust und wendet im Schreiten den Kopf rückwärts. Die vierte in Aermelchiton und Mantel hat kein besonderes Attribut, dagegen hat sie den Mund wie zum Singen geöffnet und wendet sich mit einer Bewegung des erhobenen rechten Arms zu der ihr folgenden zurück. Diese, mit Aermelchiton und Mantel bekleidet und durch ein Diadema ausgezeichnet, hält im Gehen eine grosse Lyra, auf der sie spielt, gerade vor sich hin. Die letzte ist die oben S. 566 besprochene Figur, deren idealere, wirklich künstlerische Auffassung sie von den übrigen scheidet und eine andere Herkunft vermuthen lässt. Denn abgesehen von der Aktion, womit zwei von ihnen den Gesang begleiten, zeigen diese Frauen eine ruhige und gemessene Haltung und es ist nichts zu erkennen, was die Scene dem gewöhnlichen Leben entrücken würde. Denken wir uns die Frauen, welche eine der Kulthandlungen der oben besprochenen Vasen vollziehen, auf dem feierlichen Zug an ihren Bestimmungsort, so wird die Vorstellung hievon mit dem vatikanischen Vasenbild so ziemlich zusammentreffen. Was uns auf diesem neu ist, ist die Lyra und der Gesang. Während auf Darstellungen des mythologischen Thiasos die Lyra in der Hand bakchischer Frauen, nicht bloss des Dithyrambos, vorkommt, vgl. cab. Pourtalès 29; Arch. Ztg. 1855 Taf. 84, dürfte unter den Darstellungen bakchischer Kultakte dieser Fall der einzig bekannt gewordene sein, ohne jedoch etwas Auffallendes an sich zu haben. Sucht man genauer die bakchische Kulthandlung zu ermitteln, zu welcher sich dieser attische Frauenzug wahrscheinlicher Weise begibt, so lässt das einzige Attribut von Bedeutung, der Becher, eine Libation vermuthen.

In der Mitte der unteren Darstellung Mon. dell' Inst. VI, 37 wird über dem brennenden Altar von der Mänade das blutige

Opfer, in der Schlachtung eines Bocks bestehend, vollzogen (G d). Während dem Charakter des ganzen Vasenbilds entsprechend nicht bloss die beiden Mänaden, die von links dem Altar sich nähern, sondern auch die opfernde selbst mythologisch gehalten sind, wie Nebris, Tympanon, Kymbala und die orgiastische Bewegung nebst der Anwesenheit des Gottes beweisen, ist die dargestellte Handlung selbst wahrscheinlich ebenso gut wie bei den andern Akten derselben Vase auf einen wirklichen Kultgebrauch zurückzuführen. Die enge Verbindung, in welche auf der Vase das blutige Opfer mit dem unblutigen gebracht ist — der Opfertisch stösst an den Altar und das Idol ist beiden gemeinsam — könnte zu dem Schluss zu berechtigen scheinen, dass, wenn wir in dem einen einen attischen Kultgebrauch zu erkennen haben, dasselbe auch vom anderen gelten wird. Der Ausdruck vom Opfer der Gerären *τὰ ἄρρητα θύειν* könnte natürlich beide Arten von Opfer in sich schliessen. Indessen fehlt uns hier ein Anhaltspunkt der Art, wie wir ihn an der Vase L für das unblutige Opfer hatten, und jene Zusammenstellung auf einer Vase von so spätem Stil und von so ausgesprochen mythologischer Bedeutung enthält zu wenig Beweiskraft.

Ein blutiges Dionysosopfer findet sich dargestellt auf der schönen Vase musée Blacas pl. 13—15 (O). Auf einen brennenden Altar schreitet im Tanzschritt der bärtige Dionysos zu, in langem Chiton, mit vierfachem, befranztem Prachtgürtel (*μιτροχίτων* Athen. XII, 523 d); Kleidung und Gesichtszüge zeigen orientalischen Charakter, wie auf dem Vasenbild Stackelberg Gräber 40. In jeder Hand hält er die blutende Hälfte eines zerrissenen Bockes. Hinter ihm steht eine Frau mit langen Locken und mit jener Art von Aermelchiton bekleidet, die Arm und Hand vollständig einhüllen (S. 580). Staunend erhebt sie einen der verhüllten Arme und ihre Blicke folgen mit Spannung der Handlung des Gottes. Diesem gegenüber auf der andern Seite des Altars steht ein langgeschwänzter Satyr, über dessen Rücken eine lange Nebris herabhängt; er bläst die Doppelflöte über dem Altar dem Gott entgegen. Dieser Gruppe von drei Personen entspricht eine eben solche auf der andern Seite, bestehend aus zwei Mänaden und einem flötenblasenden Satyr. Die Mänaden sind mit langem Aermelchiton bekleidet, eine davon erhebt den linken Arm, von welchem ein Pantherfell herabhängt. Beide tragen Thyrsen und zeigen lebhafte Bewegung in Gesichtsausdruck und Gebärden. Diese Gruppen sind auf beiden Seiten getrennt durch einen bärtigen, in gewaltsamer Stellung am Boden kauernden Satyr mit langem Schwanz

von welchen der eine ein Trinkhorn hält. Von seiner früheren Erklärung im Text des mus. Blacas 'le poète tragique suivi de la Tragédie, dont la flûte de Molpos ou plutôt de Dithyrambos accompagne la voix, et conduit par Proserpine (die Verhüllte) vers Bacchus, que devancent Comos, Acratos, et la Comédie,' so dass das Vasenbild l'origine de la tragédie vorstellen würde, ist Panofka in seinen Erläuterungen zu den Bildern ant. Leb. XIII, 3 S. 26 zurückgekommen. Er erkennt hier die beiden Frauen mit Thyrsos als einfache Bakchantinnen an, in der Verhüllten aber sieht er Kora, welche ihrem sehnsüchtigen Gemahl von Silen wieder zugeführt werde. Diess würde jedoch nach der sonst üblichen Behandlung derartiger Motive eine Art von Entgegenkommen oder wenigstens Entgegenschauen auf Seiten des Dionysos verlangen, der vielmehr der Verhüllten den Rücken kehrt und ganz in die von ihm vorgenommene Handlung vertieft ist, in welcher offenbar auch der Mittelpunkt der ganzen Darstellung liegt. Das Zerreissen von Thieren, das von Dichtern und in Bildwerken den Mänaden beigelegt wird (S. 573) ist hier auf den Gott übertragen. Im Chorgesang der Bakchen Eurip. Bacch. v. 135 wird glücklich gepriesen, wer *ἐκ θιάσων δρομαίων πέσῃ πεδόσε — ἀγρεύων αἷμα τραγοκτόνον ὠμοφάγον χάριν — ὁ δ' ἔξαρχος Βρόμιος*: der Anführer des ziegenmordenden Reigens ist der Gott selbst [1], er hiess ja auch *ὠμοφάγος* und *ὠμηστής*, vgl. Preller Myth. I, 542. Der brennende Altar auf dem Vasenbild zeigt, dass das Böckchen von dem musicirenden und tanzenden Thiasos dem Dionysos zum Opfer bestimmt war; aber der Gott tritt selbst in ihre Mitte und von bakchischer Lust hingerissen bezeugt er durch das Zerreissen des Thieres sein Wohlgefallen an dem Opfer. Bei dem entschieden mythologischen Charakter aller Personen ist es auch hier nur die Opferung des Thieres auf dem brennenden Altar, die als ein der wirklichen Kultübung entnommenes Motiv zurückbleibt. Die Vase trägt alle Merkmale des strengen Stils, die Bewegungen der Personen sind meist steif und etwas gewaltsam, der Faltenwurf zeigt eine ängstliche Symmetrie und die Gewänder folgen der Bewegung des Körpers nicht, so dass bei zwei Figuren die Beine durchgezeichnet sind.

Eine ähnliche Mittelstellung zwischen mythologischer und

---

[1] Ganz direkt wäre diese Handlung dem Gott beigelegt bei der handschriftlichen, aber nicht wohl haltbaren Lesart *ὅταν*, wodurch Dionysos selbst Subjekt des Satzes wird.

historischer Mänadenfeier wie unter den Vasen mit dem Ritus des Weinschöpfens die von Nocera (A), nimmt für das Opfer die schöne Schale des Hieron (P) in der Berliner Sammlung ein Gerhard Trinksch. und Gef. IV. V, bei Panofka Thyaden Taf. I, 2 (theilweise Bötticher Baumkultus Fig. 42). Um ein archaisches Dionysosidol, das in der bekannten Weise durch Costümirung eines Pfahls hergestellt ist und vor dem ein Altar steht, führen elf Mänaden zu dem Flötenspiel von einer unter ihnen einen Reigen auf. Alle sind mit dem Aermelchiton bekleidet, der durch das Heraufziehen über den Gürtel einen auffallend weit herabreichenden und seltsam ausbauschenden Ueberhang bildet. Die ausserordentlich sorgfältige Zeichnung des reichen, fliegenden Lockenhaars, die in dem strengen Stil jede einzelne Locke besonders ausführt, bringt einen übertriebenen, perückenartigen Haarschmuck hervor [1]. Einige sind epheubekränzt, vier schwingen den Thyrsos, eine schlägt die Krotala, eine andere hält auf hoch erhobenem Arm ein junges Reh, eine dritte ein grosses Weingefäss, auf dem ein ithyphallischer Satyr zu sehen ist; alle aber geben in den manchfaltigsten und lebhaftesten Stellungen einer Ekstase Ausdruck, wie sie nur von den Schilderungen der Dichter erreicht wird. Die Stellungen sind etwas gewaltsam bei dem strengen Stil, dem die Vase angehört und der sich hier besonders auffallend darin geltend macht, dass bei allen der untere Theil des Körpers, dessen Bewegungen er nicht im Gewand zur Darstellung zu bringen vermochte, durch dasselbe durchgezeichnet ist. Der Raum unter einem der beiden Henkel ist durch ein grosses Weingefäss ausgefüllt. Dass der Mänadenchor mit einer Kulthandlung, und zwar einem Opfer beschäftigt dargestellt ist, beweist das archaische Idol und der Altar. Die Vergleichung von G c, wo auf dem Altar vor dem archaischen Idol das blutige Opfer von Frauen vollzogen wird, und von O, wo der Gott vor dem brennenden Altar das Opferthier zerreisst, dürfte hinreichen, um auch auf dieser Schale des Hieron in der Zusammenstellung von Idol und Opferaltar die Andeutung des blutigen Opfers als Mittelpunktes der Handlung zu finden. Bei der Umschmelzung in die mythologische Form ist, wie bei der Vase von Nocera, von dem Historischen das Meiste verloren gegangen, was zur Ausführung ins Einzelne gehören würde, während nur die all-

[1] Diese Tracht könnte auch einem Gebrauch bakchischer Privatweihen orientalischen Ursprungs entlehnt sein nach Andeutungen bei Synesius Calvit. enc. c. 6.

gemeinen Züge geblieben sind. Dass man nämlich in dem jungen Reh nicht das fehlende Opferthier zu erkennen hat, lehrt der Augenschein.

Wenn wir bisher im Zusammentreffen der beiden Merkmale, eines attischen Stils der früheren Zeit und einer die Sphäre des gewöhnlichen Lebens wiedergebenden Zeichnung Grund gesehen haben, ein Vasenbild auf eine sonst bezeugte, in Athen bestehende Kulthandlung entsprechenden Inhalts zu beziehen, so trifft für die Darstellung auf der Schale des Hieron und für das Opfer auf der Vase Blacas nur eines dieser Kennzeichen zu: der Stil; G gehört der späten Periode an. Andrerseits ist ein von Frauen vollzogenes blutiges Dionysosopfer für Athen nicht bezeugt. Wohl aber haben sich in einer Erzählung Aelians Var. Hist. 13, 2 von einem Dionysospriester zu Mytilene eingehendere Nachrichten über ein dortiges Dionysosopfer erhalten. Es wurden daselbst Trieterien gefeiert und an diesen vollzog der Dionysospriester, mit einem Thyrsos versehen, vor einem brennenden Altar das Opfer, indem er mittelst eines Schlachtmessers dem Opferthier die Kehle öffnete. Die Aehnlichkeit mit der Darstellung auf G c liegt auf der Hand; nur ist es in Mytilene der Priester, der das Opfer vollzieht, hier die Mänade selbst. Dass die dionysischen Trieterien in Mytilene dasselbe Fest waren, wie die in Griechenland selbst, zeigt der Name sowie die Ausdrücke *βακχεία* und *τελετὴ* bei Aelian. Dagegen war bei den Trieterien in Griechenland die Betheiligung jedes Mannes, auch der Priester, ausgeschlossen, so dass also die priesterlichen Frauen selbst das Opfer vollzogen, wie auf jenem Vasenbild. Auch Eurip. Bacch. 132 ff. steht bei der wahrscheinlichen Lesart *ὃς ἂν* das *ἀγρεύων αἷμα τραγοκτόνον* in einem Zusammenhang mit den gerade vorher genannten *χορεύμασι τριετηρίδων*, welcher durch Beibehaltung des handschriftlichen *ὅταν* ein ganz direkter wird. So entsprechen unsere mythologisirenden Vasenbilder der Schilderung der wirklichen Trieterien bei Diodor. IV, 3, der Opfer mit Gesang und Chorreigen erwähnt: *διὸ καὶ παρὰ πολλαῖς τῶν Ἑλληνίδων πόλεων διὰ τριῶν ἐτῶν βακχεῖά τε γυναικῶν ἀθροίζεσθαι· — τὰς δὲ γυναῖκας κατὰ συστήματα θυσιάζειν τῷ θεῷ καὶ βακχεύειν καὶ καθόλου τὴν παρουσίαν ὑμνεῖν τοῦ Διονύσου.* Das blutige Opfer entspricht auch ganz der düsteren Bedeutung der Trieterien. In Athen jedoch scheinen dieselben nicht gefeiert worden zu sein. Die attischen Thyiaden begingen dieselben in Delphi.

Zu diesem Kreis bakchischer Kultdarstellungen gehört offenbar auch ein zuerst von Minervini mon. ined. 7, sodann von Pa-

nofka Thyaden II, 2. 2 a veröffentlichtes Vasenbild (Q), auf welchem jedoch gerade diejenigen Kultgegenstände fehlen, welche über den speciellen Inhalt der Kulthandlung entscheiden würden. Die Zeichnung ist diejenige der strengen Stils. Vor einem Idol des bärtigen Dionysos, das aus einer Säule, Gewand und Maske angefertigt ist, schreiten zwei Frauen dahin, die mit Aermelchiton und darüber gebundener Nebris bekleidet sind und jene vollständige Verhüllung der Arme mittelst der sackartigen Verlängerung der Aermel an sich haben. Die verhüllten Arme erheben sie mit lebhafter Geberde, für welche aber jede Erklärung fehlt. Die Rückseite zeigt einen mehr dem gewöhnlichen Leben zugekehrten Charakter. Es sind drei Frauen, die ganz auf die gewöhnliche Weise mit Aermelchiton und Mantel bekleidet sind, die mittlere spielt die Doppelflöte, die beiden andern ihr zur Seite scheinen sich zum Flötenspiel rhythmisch zu bewegen und beobachten, einander zugekehrt, eine genaue Symmetrie, die sich auch auf den Faltenwurf der Gewänder fortsetzt. Die Bedeutung einer von bakchischen Frauen vollzogenen Kulthandlung ist durch die Anwesenheit des den Mittelpunkt bildenden Idols gesichert. Ob wir aber dabei an einen bestimmten der drei oben besprochenen Riten, die vor dem Idol vorgenommen werden, zu denken haben, ist zweifelhaft. Will man auf die unwesentlichen Attribute, die Flöte und die Aermelverhüllung Werth legen, so findet sich diese auf der Vase Blacas (O), der Gebrauch der Flöte auf eben derselben und auf der Schale des Hieron (P), was also auf das blutige Opfer und die Trieterien hinweisen würde. Zu beachten ist aber, dass jene eigenthümliche Aermelverhüllung, die wohl nur in einem Kultgebrauch ihren Ursprung haben kann, hier wirklich auf der Darstellung eines solchen zu sehen ist, während die übrigen Vasen, auf denen sie erscheint (S. 580), mythologischer Art sind. Die Vase Blacas bildet für die Uebertragung derselben auf die mythologischen Mänaden gewissermassen den Uebergang. Panofka macht S. 375 die Bemerkung, dass eine der verhüllten Figuren auf Q eine ganz auffallende Uebereinstimmung zeigt mit der ebenso verhüllten und mit Nebris bekleideten Frau, welche auf der Vase R. Rochette mon. inéd. 44 B dem bärtigen langbekleideten Dionysos folgt; da dieselbe von R. Rochette für Ariadne oder Libera, von ihm selbst für Kora gehalten wird, so schliesst Panofka weiter, dass auch die beiden Frauen vor dem Dionysosidol Göttinen sein müssten. Wir werden umgekehrt in der Verhüllung jener dem Gotte beigesellten Frau eine Uebertragung dieser priesterlichen und desshalb dem Gott wohl-

gefälligen Kleidung auf eine mythologische Figur erkennen. Uebrigens gehören die Vasen, auf welchen diese Verhüllung vorkommt, sämmtlich dem guten, meist dem strengen Stil an; der spätere, frei entwickelte Stil scheint kein Gefallen mehr daran gefunden zu haben.

Damit halten wir den Kreis derjenigen bekannt gewordenen Vasenbilder, welche mit einiger Sicherheit auf den in Griechenland üblichen dionysischen Frauendienst bezogen werden können, für geschlossen; wiewohl es noch einige weitere sind, für welche von den betreffenden Herausgebern diese Bedeutung in Anspruch genommen worden ist. Ein durch geschmackvolle Composition und zierliche Ausführung anziehendes Bild im freiesten Stil findet sich auf einer kleinen thönernen Cista bei Stackelberg Gräber Taf. 24, 4 (r). Acht Mädchen, von welchen je zwei einander zugekehrt sind, führen in gefälliger, zum Theil lebhafter Bewegung einen Reigentanz aus. Sie sind mit einem feinen ärmellosen Chiton bekleidet, der zum Theil die Glieder durchscheinen lässt, und mit Perlenschnüren um den Hals und Armbändern geschmückt. Ein paar von ihnen halten ausserdem ein schleierartiges Gewand mit beiden Händen so gefasst, dass es hinter den Rücken bogenförmig zurückfliegt, eine aus der Plastik bekannte und dort oft wiederholte Figur. Die zu äusserst rechts bei Stackelberg ist mit Epheu bekränzt und flieht erschreckt vor den beiden Fackeln, welche ihr ihre Nachbarin entgegenhält; eine andere schlägt zu der taktmässigen Bewegung die Krotalen: das sind alle vorhandenen Attribute. Eine der Mädchen in der Mitte hat die erhobenen Arme hinter den Kopf geschlagen und erinnert durch das Uebermass der Bewegung sowie durch den bis zum Gürtel herabgesunkenen Chiton an die Tänzerin von Profession. Die genannten Attribute sowie ein auf dem Boden angedeuteter Zweig haben Stackelberg bestimmt, die Stellen bei Pausanias über attische und delphische Thyiaden und über deren Schwärmen auf dem Parnass auf dieses Bild zu beziehen. Das Ganze macht aber gar nicht den Eindruck einer gottesdienstlichen Handlung; ein Blick der Vergleichung auf die oben besprochenen Vasenbilder genügt, um sich davon zu überzeugen. Die meisten Figuren haben gar kein bakchisches Abzeichen und Kultgegenstände fehlen gänzlich. Weder streng und ernst, wie die Darstellungen der historischen Kulthandlung, noch ideal wie die des mythologischen Thiasos, ist dies Gemälde ein heiteres Spiel der künstlerischen Erfindung, und die bakchischen Attribute, Fackel, Krotalen und Epheubekränzung, die auch sonst auf Dar-

stellungen des Komos vorkommen, dienen nur dazu, den fröhlichen Tanz der Mädchen zu beleben.

Ebenso wenig genügt auf dem Vasenbild (s) Tischbein I, 48 = Panofka Bilder a. L. IX, 4 = Wieseler II, 45, 564 das was wirklich auf demselben zu sehen ist, um es, wie Panofka in seiner Erklärung p. 14 gethan hat, auf das Heroisfest der Thyiaden in Delphi, oder auch nur mit Wieseler überhaupt auf Mänaden zu beziehen. Von drei einherschreitenden Frauen, die in einen grossen, weiten Mantel gehüllt sind, trägt die vorderste in jeder Hand eine kurze Fackel, die zweite und dritte haben ebenfalls die Arme in den Mantel gehüllt, die dritte trägt einen Kranz. Die Verhüllung ist jedoch nicht jene spezifisch bakchische, die Fackel ist so kurz wie sie hier zu sehen ist, auf bakchischen Darstellungen nicht gewöhnlich, wohl aber kommt sie so auf Darstellungen des cerealischen Kreises vor, z. B. Annal. dell' Inst. 1850 G in den Händen der Hekate, noch genauer übereinstimmend, auf einem geschnittenen Stein Wieseler II, 16, 176 in der Hand der Artemis. Der priesterliche Charakter im Allgemeinen ist nicht zu verkennen.

Mit mehr Recht, was den Inhalt anbelangt, kann man eine in der Umgebung von Athen gefundene und zuerst von Walpole Memoires p. 323 veröffentlichte, dann bei Inghirami Mon. Etruschi V, 64 abgebildete Vase hierher ziehen (t). Es ist ein von sechs Frauen vollzogenes Dionysosopfer, welches trotz der Anwesenheit des bärtigen, mit Kantharos und Thyrsos versehenen Dionysos wegen seiner nichts weniger als idealen Auffassung einen wirklichen Kultgebrauch darzustellen scheint. Je drei Frauen gehen von beiden Seiten auf einen brennenden Altar in der Mitte zu, zwei mit Thyrsos, eine mit einer Art Oinochoe versehen, eine einen Spiegel, eine andere einen nicht zu erkennenden Gegenstand über das Feuer haltend. Ueber jeder Figur steht ΚΑΛΕ. Allein die Zeichnung der Figuren und Ornamente ist so unvollkommen, Kleidung und Geräthe so wenig der sonstigen Kunstübung entsprechend, dass man diese Vase nicht auf eine Stufe mit den übrigen stellen kann.

---

Wir sind am Ziel unserer Untersuchung der bakchischen Vasenbilder angelangt und können nun das Ergebniss feststellen, das mit dem aus der Sichtung der literarischen Quellen über das Mänadenthum gewonnenen Resultat vollständig übereinstimmt.

Darstellungen von jenen orgiastischen, von griechischen Frauen und Jungfrauen gefeierten Dionysosfesten, wie sie in unseren Lehrbüchern geschildert werden, finden sich auf den Vasenbildern nicht. Der Ausdruck der Ekstase ist unzertrennlich verbunden mit der Versetzung der Handlung auf mythologisches Gebiet; die Darstellungen bakchischer Frauenkulte dagegen, die sich finden, tragen einen durchaus priesterlich-ernsten und der Sphäre des gewöhnlichen Lebens angehörenden Charakter; wenige Vasenbilder, nur zwei von den bekannt gewordenen, die etwa für Abbildungen jener trieterischen Feier gelten könnten, erklären sich vermöge gewisser Analogien leicht als eine aus dem Bedürfniss der Idealisirung hervorgegangene Verschmelzung der mythologischen Form mit einem dem wirklichen Kult angehörenden Inhalt.

Wenn somit die orgiastische Ekstase in jener von der Kunst und Dichtung so eigenthümlich ausgeprägten Form nur diesen beiden Gebieten angehört und dem griechischen Dionysoskultus selbst abzusprechen ist, so müssen doch Beziehungen desselben zur Wirklichkeit stattgefunden haben; denn ohne solche gibt es keine dichterische und künstlerische Produktion. Unter den Formen des griechischen Lebens, welche zu jenen Figuren den Stoff geliefert haben könnten, bietet sich zunächst der Komos dar, und Preller Realencyklop. II, S. 1057 nennt den Thiasos 'den mythologischen Reflex dieser rauschenden Umzüge.' Allein vom Komos erhält man einen von jenem ziemlich verschiedenen Eindruck. Er ist auf den Vasenbildern ganz in der Weise dargestellt, wie in Platons Symposion 213 D Alkibiades erscheint, bekränzt mit Epheu und Veilchen und mit Binden um das Haupt, geführt von einer Flötenspielerin und begleitet von einigen Komasten. Man vergleiche damit die Vasengemälde Millingen vas. 38, 1; Millin vas. I, 27. 36; II, 42; Tischbein III. 17; Hancarville I. 40 u. A. Es sind junge Männer, deren Zahl zwischen drei und sechs wechselt, epheubekränzt, mit dem bakchischen Apparat, Fackel, Tympanon, Thyrsos, Kantharos ausgestattet, die in ihrer Mitte eine Flötenspielerin, meist in Haube und leichtem Gewand und ohne bakchische Attribute auf ihrem Komos mit sich führen. Die bakchische Lust ist in ihren Bewegungen aufs Manchfaltigste ausgedrückt. Allein wenn auch diese Darstellungen an Satyrscenen derselben Art zuweilen so sehr hinstreifen, dass bloss noch das Fehlen des Satyrschwanzes den menschlichen Komos mit Sicherheit erkennen lässt, so fehlt doch dasjenige, was gerade hier entscheidend ist, das Analogon für die Figur der Mänade, die dem Thiasos seinen wunderbaren Charakter auf-

prägt. Dass jedoch der Komos mit der mythologischen Vorstellung vom Thiasos in einem causalen Zusammenhang steht, der vielleicht wechselseitig ist, kann nicht bezweifelt werden.

Dagegen ist die Theilnahme von Frauen an einem orgiastischen Dionysosdienst für Athen selbst bezeugt von Demosthenes Coron. 259. 260; er beschuldigt die Mutter des Aeschines sich daran betheiligt zu haben und schildert den Aufzug ausführlich. Unter der geschmacklosen Häufung von Attributen erscheinen allerdings einzelne, die dem mythologischen Thiasos eigen sind: die Schlange, die Nebris, der Epheukranz, aber das Ganze stellt sich als ein Produkt widriger Religionsmengerei dar, und schon der Abscheu und die Verachtung, womit Demosthenes davon spricht, wäre Zeugniss genug dafür, dass es sich um Gebräuche handelt, die der griechischen Religion und Sitte widersprechen und öffentlich nicht anerkannt waren. Dazu kommt aber das Zeugniss Strabo's X, 3, 18, das an Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig ässt. Unter den fremdländischen Gottesdiensten, die in Athen Eingang gefunden, führt er *τὰ Φρύγια* an, dieselben, die Demosthenes *διαβάλλων τὴν Αἰσχίνου μητέρα* erwähne, und setzt dann hinzu: *ταῦτα γάρ ἐστιν σαβάζια καὶ μητρῷα*: sie hatten also ihren Ursprung im phrygischen Kybeledienst. Diese Gebräuche drangen wohl erst zu Demosthenes Zeit in Athen ein, und Niemand wird auf sie die Vorstellung vom mythologischen Thiasos zurückführen wollen, die sich schon ein Jahrhundert früher im Drama ausgebildet findet. Dagegen ist bei der Erwähnung dieser phrygischen Privatweihen in Hermanns gottesdienstl. Alterth. § 32 Anm. 8 2. Aufl. gewiss mit Recht an die bakchischen Reliefdarstellungen, namentlich auf römischen Sarkophagen, hingewiesen, wie sie sich zahlreich bei Campana op. in plast. II (vergl. Brunn Jen. Lit. Zeitg. 1846 S. 961 ff.), in Gerhards antiken Bildwerken und bei Wieseler finden. Dieselben bilden mit ihren immer widerkehrenden Scenen und Attributen (namentlich die mystische Cista mit der Schlange) einen eigenen Kreis für sich, der sich mit den der Zeit nach viel älteren, in Sinn und Art ganz verschiedenen Vasenbildern kaum berührt.

Der Ursprung der mythologischen Vorstellungen von Dionysos und seinem Thiasos ist wohl in einem geschichtlichen Vorgang zu suchen, auf welchen übereinstimmende Sagen in verschiedenen Städten Griechenlands hinweisen. Es wird als sicher betrachtet werden dürfen, dass Thrakien, von einem zum griechischen Urvolk gehörigen Stamm bewohnt, die Heimat des Dionysoskultus gewe-

sen ist und dass sich derselbe von da in zwei Richtungen ausgebreitet hat: nach Osten über die Inseln an die Küste von Kleinasien, wo er mit dem phrygisch-lydischen Dienste der Kybele verschmolz, und nach Westen und Süden über Griechenland, vergl. Preller Realencyklop. II S. 1056. 1065 ff.; Petersen der delphische Festcyclus S. 4; Hermann gottesdienstl. Alterth. § 3 Anm. 12. Petersen sucht als die Zeit hiefür das 9te und 8te Jahrh. v. Chr. zu bestimmen. Die näheren Umstände, von welchen die Verbreitung des neuen Kults begleitet war, haben sich in einer Reihe von Sagen erhalten, von welchen uns die thebanische von Pentheus und Agaue in ihrer dramatischen Bearbeitung am Anschaulichsten entgegentritt. Nach Apollodors III 5, 2 einfacher Erzählung lautet der thebanische Mythos: Dionysos kam von Indien nach Theben und zwang die Weiber ihre Häuser zu verlassen und auf dem Kithäron zu schwärmen (*βακχεύειν*); Pentheus aber versuchte sie daran zu verhindern und als er auf den Kithäron kam, um die Bakchen zu belauschen, wurde er von seiner Mutter Agaue in der Raserei zerrissen. Darauf, fährt Apollodor fort, kam er nach Argos, und da man ihn auch dort nicht ehrte, versetzte er die Weiber in Wahnsinn, und auf den Bergen nahmen sie ihre Säuglinge und verzehrten ihr Fleisch. Daneben hatte Tiryns seine besondere Mänadensage. Die Töchter des Prötos, des Herrschers von Tiryns, erzählt Apollodor II 2, 2 (vergl. Paus. VIII 18, 3; Aelian V. H. III, 42) wurden wahnsinnig, weil sie die Weihen des Dionysos verschmähten; sie streiften ohne Zucht und Ordnung durch den Peloponnes; die übrigen Frauen schlossen sich ihnen an, verliessen ihre Häuser, tödteten ihre eigenen Kinder und gingen in Einöden. Da werden endlich die Prötiden von dem Seher Melampus geheilt: er nimmt die tüchtigsten Jünglinge und verfolgt die Frauen unter Kriegsgeschrei und gottbegeisterten Reigen die Berge hinab nach Sikyon. Die eine der Prötiden verwandelt sich bei der Verfolgung, der andern wird Sühnung und Wiederkehr der Besinnung zu Theil. Die Sage von Orchomenos ist oben S. 19. 20 nach dem Gedicht des Alexandriners Nikandros mitgetheilt. Aelian V. H. III, 42 erzählt sie mit einigen Abweichungen: ʻAm Weitesten in der Raserei giengen die Töchter des Minyas, welche sich nach ihren Männern sehnten und desshalb nicht Mänaden des Gottes werden wollten. Er aber zürnte, und während sie eifrig am Webstuhl arbeiteten, schlangen sich plötzlich Reben und Epheuzweige um die Webstühle und in den Wollkörben verbargen sich Schlangen und von der Decke träufelte Wein

und Milch. Sie aber liessen sich auch hiedurch nicht zur Verehrung des Gottes bewegen. Da zerrissen sie den Knaben von einer unter ihnen, der noch in zartem Alter stand, wie ein junges Reh, begannen damit das Rasen und eilten hinaus zu den andern Mänaden. Diese aber verfolgten sie wegen der Blutschuld, die an ihnen haftete. Da verwandelten sie sich in Nachtvögel.' Aehnliches erzählte man nach Aelian a. a. O. in Lacedämon und Chios. Die so eben im Mythos erwähnte Verfolgung der Minyaden hängt nun aber offenbar mit dem trieterischen Agrionienfest zu Orchomenos zusammen, an welchem die von den Minyaden abstammenden Frauen eine *φυγὴ* und *δίωξις* aufführten, s. oben S. 7. 8; ebenso ist für Argos die Beziehung des dortigen Agrionienfestes auf die Prötiden bezeugt (Hesych. *Ἀγριάνια· ἑορτὴ ἐν Ἄργει ἐπὶ μιᾷ τῶν Προίτου θυγατέρων*) und aus der obigen Erzählung Apollodors von der Verfolgung der Prötiden durch Melampus darf man wohl auch auf eine *φυγὴ* und *δίωξις* bei demselben schliessen. Auch in Theben bestanden nach Hesychius Agrionien.

Eine Sage desselben, auffallenden Inhalts, auftretend als Localsage in verschiedenen Städten und an den Namen der, gewiss nicht bloss mythologischen, Herrscherhäuser derselben geknüpft — Kadmeiden, Minyaden, Prötiden; dazu ein Fest desselben Namens in diesen Städten, dessen Zusammenhang mit jener Sage bezeugt ist: diess scheint auf einen gemeinsamen Vorgang in alter Zeit zurückzuweisen. Das Gemeinsame in der Sage ist das ekstatische Schwärmen der Weiber beim Erscheinen des neuen Gottes, und auch die einzelnen Züge, welche die Sage hervorhebt, scheinen von Bedeutung. Wiederholt ist bei dem Schwärmen in Feld und Wald das Verlassen des Hauses und des Webstuhls betont, auch Euripides hebt es hervor Bacch. 177: *θηλυγενὴς ὄχλος ἀφ' ἱστῶν παρὰ κερκίδων τ' οἰστρηθεὶς Διονύσῳ*. Es ist damit das Heraustreten des Weibs aus dem Beruf ausgedrückt, der ihm von Natur und Sitte angewiesen ist. Die Liebe zum Gatten ist bei den Minyaden ausdrücklich als der Grund angegeben, der sie abhielt, sich dem allgemeinen Schwärmen der Weiber anzuschliessen. In allen diesen Sagen wiederholt sich sodann der Zug, dass die rasenden Frauen ihre zarten Säuglinge ergreifen und mit eigenen Händen zerreissen: sie vernichten in der höchsten Steigerung der Raserei das Unterpfand, das sie an Haus und Gemahl knüpft. Das Mänadenthum erscheint so in einem Gegensatz gegen weiblichen Beruf und geschlechtliche Bestimmung. So ungebunden die Mänaden in Euripides' Bakchen schwärmen, so wird doch der Verdacht eines

Missbrauchs dieser Freiheit zur Ausschweifung ausdrücklich zurückgewiesen vergl. Bacch. 215 ff. mit 314 ff., 683 ff. 693. In diesem Zusammenhang finden auch jene Eigenthümlichkeiten in der Auffassung der Figur der Mänade auf den Vasengemälden, welche oben dargelegt worden sind, ihre Erklärung. Gerade auf denjenigen Darstellungen, welche vermöge der freien Zeichnung und der ekstatischen Haltung ihrer Figuren am meisten geeignet sind, den idealen Mänadentypus zum Ausdruck zu bringen, haben wir eine Körperzeichnung wahrgenommen, welche die weiblichen Formen auffallend zurücktreten lässt (S. 574). Die in der späteren Kunstübung häufige Verwendung der Mänade zu erotischen Scenen ist den Vasenbildern der besseren Zeit fremd und im Gegentheil die Abneigung der Mänade gegen Erotisches mit Absicht hervorgehoben (S. 575 f.), womit auch die durchaus regelmässige Bekleidung auf den Vasenbildern und in der Plastik der früheren Zeit übereinstimmt (S. 577 ff.). Diess alles weist darauf hin, dass man sich die dionysische μανία als eine der erotischen Erregung gänzlich abgekehrte Seelenstimmung zu denken hat.

So deutlich nun jene Städtesagen auf ein allgemeines Schwärmen der Frauen bei der Verbreitung des Dionysosdienstes in Griechenland hinweisen, so wenig lässt sich über die Dauer dieser Sitte etwas vermuthen; nur so viel wissen wir, dass sie in der historischen Zeit aus dem wirklichen Leben verschwunden ist und nur noch in der Erinnerung fortlebte, welche der Dichtung und Kunst den Stoff zu jenen typischen Gestalten des bakchischen Mänadenthums an die Hand gab. Was wir in der historischen Zeit gefunden haben, sind nur noch schwache Ueberreste: eine Dionysosfeier, alle zwei Jahre an einem bestimmten Tag von gewissen Frauen begangen, welche mit feierlichen Ceremonien auf eine Berghöhe zogen, um dort am Altar des Dionysos ein Opfer darzubringen und ihn mit Chorreigen und Gesängen zu feiern. Die Festzeit wurde also geregelt, die einzelnen Ceremonien genau bestimmt, die allgemeine Betheiligung hörte auf und die Feier des Festes verblieb unter Ausschluss der Jungfrauen einer bestimmten Zahl von Frauen als eine Art von Priesterthum. Die Ursache dieser Umwandlung liegt ohne Zweifel in den griechischen Anschauungen über Frauensitte und Frauenberuf, im griechischen Sinn für Mass und Ordnung, und die Regelung des dionysischen Frauendienstes wurde vielleicht ein Gegenstand solcher öffentlichen Fürsorge, wie sie in den Gesetzen über das Frauenleben und im Amt der Gynäkonomen hervortritt. Zugleich aber tritt hier der Einfluss von

Delphi, von welchem der dionysische Frauendienst in den meisten Städten abhing, S. 6, deutlich hervor. Wie der apollinische Kult überallhin Orduung und Ebenmass brachte, so wirkte insbesondere seine Verbindung mit dem Dionysoskult auf die rohe Sinnlichkeit des letzteren veredelnd, auf seine leidenschaftliche Erregtheit abklärend und mässigend ein, eine Wirkung, die man häufig auf Vasengemälden und Reliefs symbolisch dargestellt findet, vergl. Welcker A. D. I p. 154; Weniger Arch. Ztg. 1866 S. 186 und die Bemerkungen Gerhards über eine vor Dionysos kitharspielende Athena A. V. I p. 148. Die Verbindung des apollinischen und dionysischen Kults hatte ihre Hauptstätte in Delphi, wo der berühmte Apollotempel in seinem einen Giebelfeld Apollo, Artemis und Leto mit den Musen, in dem andern Dionysos mit den Mänaden zeigte, und die Vereinigung der beiden Götter sich sichtbar in Localitäten und Kultgebräuchen aussprach, vgl. Bötticher Das Grabmal des Dionysos 18. Berl. Winckelmannprogramm; Welcker A. D. I p. 150 ff.

Stuttgart. A. Rapp.

## Miscellen.

---

### Epigraphisches.

---

#### Lokrische Inschriften.

Nach einem gütigst mitgetheilten Bericht des Hrn. Konstantinos Chalkiopulos * vom 10. April d. J. sind kürzlich bei Talandi (*Ταλάντη*, *'Αταλάντη*), dem etwa $1^1/_2$ Stunden von der Küste entfernt liegenden jetzigen Hauptort im opuntischen Lokris, auf den zufolge einer nicht selten zu beobachtenden Namenswanderung der Name der Insel Atalante (heute *Ταλαντονῆσι*) übergegangen ist (s. Vischer, Erinnerungen u. Eindr. a. Griech. S. 633), verschiedene Funde von Alterthümern und insbesondere Inschriften gemacht, welche nicht unwerth sind zur allgemeinen Kenntniss zu gelangen.

Bei den Tennen des heutigen Städtchens an derselben Stelle, wo früher eine Bildsäule gefunden wurde, in welcher der Lokalpatriotismus den berühmtsten Mitbürger des alten Opus, Patroklos, erkennen zu dürfen geglaubt hat, sind ausser andern Bruchstücken Röhren einer Wasserleitung und Reste einer Brunnenanlage blossgelegt worden und bei ihnen zwei Inschriften auf 'schwarzem Stein oder Marmor'. Die erste derselben lautet folgendermassen:

> *Γναῖος Καλπούρνιος Ἕλιξ, | ὁ ἱερεὺς θεοῦ Σεβαστοῦ Καίσα ρος καὶ ἄρχων ἀγορανομήσας | ἔν τε τῷ αὐτῷ ἐνιαυτῷ ἀγωνο θετήσας τῶν τριετηρικῶν Διονυ σίων ἐκ τῶν ἰδίων δήμῳ | Ῥωμαίων καὶ θεῷ Σεβαστῷ Καί σαρι καὶ δήμῳ Ὀπουντίων τὴν | κρήνην καὶ τὰ ἐν αὐτῇ ἀγάλματα | καὶ τὴν ληνόν.*

Diese Inschrift giebt einen neuen Beleg für die auch sonst bezeugte [1] Widmung solcher Brunnenanlagen an Kaiser, wie ganz ähnlich namentlich die Inschrift von Stiris (C. I. G. II. n. 1730) gefasst ist: *θεοῖς Σεβαστοῖς καὶ τῇ πόλει τὴν κρήνην καὶ τὰ πρὸς*

---

* [Der liebenswürdige Mittheiler, Herr Nikolaos Chalkiopulos aus Nea-Pella, z. Z. Studirender der Philologie in Leipzig, hatte den betr. Bericht von seinem Bruder Konstantinos aus Athen zugesendet erhalten. F. R.]

[1] Vgl. Curtius, üb. griech. Quellen- und Brunneninschriften (1859) S. 19 f.

*τοὺς βαθμοὺς καὶ τὸ ἐποίκιον Ξενοκράτης καὶ Εὐμαρίδας ἐκ τῶν ἰδίων καὶ τὴν τοῦ ὕδατος εἰσαγωγήν*. Insbesondere ist sie die älteste der bis jetzt bekannten derartigen Inschriften, da der *Σεβαστὸς Καῖσαρ* eben Augustus ist.

Durch diese Inschrift wird also Opus den hellenischen Städten angereiht, in denen eine göttliche Verehrung des Augustus nachgewiesen werden kann; Kalpurnios Helix selbst ist *ἱερεὺς θεοῦ Σεβαστοῦ Καίσαρος*. Seine Weihung erfolgt an Augustus und Roma, nur dass statt letzterer die hellenischer Anschauung näher liegende Gestalt des Demos der Römer[1] untergeschoben ist. Daran schliesst sich als dritter im Bunde der Demos der Opuntier selbst, wozu eine Analogie bietet, dass die Brunnenanlagen in Stiris *θεοῖς Σεβαστοῖς καὶ τῇ πόλει* geweiht werden, oder dass z. B. in Minoa auf Amorgos eine Statue der Tyche dargebracht wird 'dem Dionysos von Minoa und der süssesten Vaterstadt und dem M. Aurelius Commodus Antoninus'[2].

Wenn aber Kalpurnios hier als *ἄρχων ἀγορανομήσας* bezeichnet wird, gleichwie der Dedikant einer ähnlichen Anlage Eutychianos in Erythrae sich als *ἀγορανόμος φιλότειμος* bezeichnet[3], so ist vielleicht bei beiden hierin nicht bloss eine zeitliche Folge, sondern auch ein causaler Zusammenhang anzunehmen, da den Agoranomen wenigstens an gewissen Orten eine Fürsorge für Wasserleitungen und Brunnen zukam[4]. An eine Verbindung 'von religiöser Widmung und gemeinnütziger Bestimmung' darf jedenfalls auch hier gedacht werden.

Zu diesem damals prachtvoll ausgestatteten Brunnenhause mit Wasserbassin (*ληνός*) wird wohl auch in Beziehung stehen 'der in den Felsen gehauene Brunnen' bei Talandi, den man gewöhnlich als Beweis der Existenz einer selbständigen Ortschaft an der Stelle des heutigen Städtchens angesehen hat[5]. So viel scheint mir sicher, dass ebensowohl Alles dafür spricht, dass die bereits bekannten und die im Folgenden zu publicirenden Inschriften aus dem nahen Opus als Baumaterialien hieher verschleppt sind, als dass die Brunnenanlage, von der in unserer Inschrift die Rede ist und deren Trümmer sich eben hier gefunden haben, also auch unsere Inschrift wirklich ursprünglich an diesem Platze sich be-

---

[1] So weihten die Rhodier in ihrem Athenetempel 163 v. Chr. einen *κολοσσὸν τοῦ δήμου τῶν Ῥωμαίων* (Polyb. XXXI 15, 4 Hultsch.); so berichtet die aeginetische Inschrift C. I. G. II. n. 2140 von einer Weihung an Apollon und den Demos der Römer.

[2] Vgl. Welcker, gr. Götterl. III S. 225.

[3] S. Curtius a. a. O. S. 9.

[4] Vgl. die Mysterieninschrift von Andania § 20 Z. 104 ff. Aehnlich trägt auch Plato de legib. VI S. 764 B den Agoranomen die Sorge für die *κρῆναι* auf dem Markte auf.

[5] Vgl. Ross, Königsreisen I S. 96, Vischer a. a. O., Bursian, Geogr. v. Griechenl. I S. 192. Uebrigens ist noch heute der Platz sehr wasserreich und eben das wohl der Anlass zu der modernen Gründung gewesen.

fand. Doch spricht unsere Inschrift eher gegen als für eine besondere Niederlassung an diesem Orte, für deren Annahme ich überhaupt eine einleuchtende Begründung vermisse [1].

---

Eben hier kam eine zweite, offenbar den Zeiten der Selbstständigkeit von Opus angehörige Inschrift zum Vorschein:

*Ἀρχία υἱὸς ὅδ' ἐστ' Ἀλκαίνετος, ὃς δορὶ σώζ[ων]*
*πατρίδος ἀκρόπολιν τέρμ' ἔλαβεν βιότου.*

Leider bleibt es unmöglich zu errathen, bei welcher Gelegenheit Alkainetos die (auch von Polybios bei Liv. XXXII 32, 4 erwähnte) Burg von Opus vertheidigt hat.

---

An einer andern Stelle (*ἐν ἐξάρχῳ*, wie Chalkiopulos schreibt) wurde folgende Inschrift aufgefunden:

*Κριτίλαος Ξενοπείθιος ἱερητεύσας τὸ πρόπυλον | καὶ τὰς στοὰς καὶ τοὺς οἴκους* CAPAΠHNEIOI *Ἀνούβι | χαριστήριον.*

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass die Zeichen, die *Ἀνούβι* vorausgehen, die Namen der beiden Gottheiten enthalten, die in regulärer Verbindung mit Anubis stehen, Sarapis und Isis, und dass damit Opus hinzutritt zu der langen Liste hellenischer Städte, welche den Cult des von dem ersten Lagiden in Alexandria eingeführten Gottes sammt seinem altägyptischen Gefolge übernahmen [2].

Nur nach einer neuen Besichtigung des Steines ist es jedoch möglich zu entscheiden, ob CAPAΠIΔIEICI (*Σαράπιδι, Εἴσι*) oder CAPAΠEIICIΔI (*Σαράπει, Ἴσιδι*), oder welche der verschiedenen Formen dieser Namen hier anzunehmen sind.

---

Von einer vierten an dem Platze *Κολώνια* gefundenen fünfzeiligen Inschrift, deren verwischte Züge Chalkiopulos getreu wiederzugeben versucht hat, kann ich nichts erkennen, als dass in der letzten Zeile, die Chalkiopulos so giebt:

AMATPIKAKOPA

offenbar zu lesen ist *Δ]άματρι κα[ὶ] Κόρᾳ.*

---

Endlich ist an der alten Strasse nach *Μώλυνα* ein auf der rechten Seite verstümmelter quadratischer Block gefunden, welcher eine bilingue Soldateninschrift trägt, die Chalkiopulos also zeichnet:

---

[1] Denn mit Recht wird Opus selbst gegen die frühere Annahme, die es eben in Talandi suchte, nach Leake (north. Gr. II S. 174) etwa eine Meile weiter südöstlich bei dem Dorfe *Γαρδινίτσα* angesetzt, in dessen Nähe auf einem felsigen hohen Hügel Ruinen erhalten sind, die der Akropolis von Opus anzugehören scheinen.

[2] Vgl. Preller in den Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1854 S. 196 ff.

D † M
T · CATONI · T · F · POL . SAVINO...
CLAT · EVOCAC · VI . . .
ANN · XXXVIII · MILI . . .
5 XIX · F · ET · MF · C · E · C . . .
NELIVS · NAEVOLV . . .
OPTIMO
T · ΚΑΤΩΝΙ Τ · ΥΠΟ . . .
ΒΙΝΩ · ΚΑΤΡΑΝ . . .
10 ΗΟΥ · Κ · ΑΥΤΟΥ . . .
ΕΤΗ · ΛΗΕΣΤ . . .
ΙΩΤΛΙΣΚΛΠ . . .

Das Kreuzeszeichen ist von späterer (christlicher) Hand roh hinzugefügt. Die Inschrift selbst ist schwerlich richtig abgeschrieben, jedenfalls hat eine vollständige Restitution nicht gelingen wollen.

Der lateinische Text wird etwa so zu ergänzen sein:

D(is) M(anibus). | T. Catoni(o) T. f. Pol(lia) Savino [nat.] | Clat. evoca[t] (o), vi[xit] | ann. XXXVIII. mili[t. ann.] | XIX F · ET · MF · C · E. C[or] | nelius . Naevolu[s amico] | optimo.

Die Ergänzung der zweiten und dritten Zeile hat mir als eine wenigstens mögliche O. Hirschfeld vorgeschlagen, indem er bei Clat. an Claterna in Gallia cisalpina denkt und so die bei Soldateninschriften gewöhnliche Angabe des Heimathsortes gewinnt. Eine weitere probabele Erklärung der Zeichen in der 5. Zeile wollte auch ihm nicht gelingen.

Der griechische Theil, der dem lateinischen nicht ganz zu entsprechen scheint, wäre demnach etwa zu lesen:

*Τ. Καπυνί(ῳ), Τ. ὑ(ιῷ), Πο[λ(λίᾳ) Σα]|βίνῳ Κ[λ]ατρ. ἀν[ακλήτ(ῳ)]* . . | ΗΟΥ · Κ · ΑΥΤΟΥ . . *[ἔζ(ησεν)] | ἔτη λη', ἐστ[ράτ(ευσεν) ἔτη] | ι[ϑ']* ΤΛΙΣΚΛΠ

In der 8. Zeile ist ΥΠΟ vielleicht nur verlesen für ΥΙΩ, doch kommt auch die Abkürzung $\overline{\text{Υ}}$ für *υἱός* vor. Fraglich ist natürlich auch, ob am Anfang der 12. Zeile wirklich *ιϑ'* stand. Wäre die Lesung zuverlässig, würde man vielmehr *[στρατ]ιώταις* vermuthen.

G. C. Wachsmuth.

## Grammatisches.

### Zu den Tironischen Noten.

(Vgl. S. 468 ff.)

12.

opicum.

Pag. 160, 1: *balsamum*, *opobalsamum*, *antidotum*, *acopum*, *myracopum*, Hopicum, *colofonium*. Die vorletzte Note lautet in der Casseler, Wolfenbütteler und in jeder der beiden Leidener Hss. *Hupicum;* in der Strassburger stand *hujpicū*. Die Bestandtheile des tachygraphischen Schriftbildes sind *O(p)Cum*, nicht, wie Kopp II 251 angibt, *OC(i)um*. Zur Emendation des Interpretamentes bemerkt derselbe II 572[1]: 'Gruterus *Hopicum* habet: cui Gruterianae interpretationi quum proxime accedat *Opicum;* id quidem subjeci: sed dubitationis causa adest in vocabulis antecedentibus, quae ex medicamentorum genere sunt. Accedit C literae forma, cui *i* annexum [was übrigens falsch ist]. Unde *Omphacium* non absurde legas, de cuius in medicina vi Plinium consulere licet.' Aber gegen *omphacium* spricht entschieden das Hülfszeichen der Note, welches nicht auf *-ium*, sondern auf *-um* als Endung des Wortes hinweist. Ein *Opicum* mit geographischer Bedeutung passt nun allerdings in diesen Zusammenhang keineswegs hinein: aber nichts wird meines Erachtens im Wege stehen, *opicum* (ὀπικόν) als eine Ableitung von ὀπός (dem. ὄπιον, *opium*) anzusehen mit der Bedeutung 'ein Medicament aus Pflanzensaft oder Pflanzenharz': woran dann weiterhin *colofonium* passend angereiht ist.

13.

sublimen, sublimentissimus.

Wie sehr Ritschl [Rh. M. VII (1850) p. 556 ff.] mit der Annahme eines adverbialen Compositums *sublimen* das Richtige getroffen hatte, musste für jeden Unbefangenen schon einleuchtend sein, ehe Ribbeck's erweiternde und näher begründende Ausführung in Fleckeisen's Jahrbüchern, Bd. 77 (1858) p. 184 ff. hinzugekommen war. [Vgl. jetzt Ritschl's opusc. II 462 ff.]. Indessen ist mit den unumstösslichen Nachweisen für die thatsächliche Existenz eines adverbialen *sublimen* der Kreis der sprachlichen Verwendung des genannten Wortes noch keineswegs erschöpft. Um es kurz zu sagen: *sublimen* erscheint auch als Adjectivum und tritt mit der Superlativbildung *sublimentissimus* auf. Man betrachte folgende Zeugnisse der Tironischen Noten:

Pag. 98, 2 Grut.:

L (i). Limen

SL (i). Sublimen] so die Casseler Hs., die beiden Codices Gruter's, der Strassburger und der Wolfenbütteler, wogegen die

beiden Leidener Hss., im Widerspruche mit dem neben der tachygraphischen Note stehenden Punkte, welcher *men* bezeichnet [Kopp, I § 278 p. 236], *sublimis* als Interpretament bieten, welches also in *sublimen* zu verbessern ist.

V S (u) L. Vir sublimis] *Vir sublimen* hat die Casseler und die Wolfenbütteler Hs., *Vir sublim̄* (also dasselbe) die Strassburger, während die beiden Leidener, wie vorher im Widerstreite mit dem *men* bedeutenden Punkte der Note, *vir sublimis* bieten und wenn man aus Gruter's vielfach willkürlichem und nachlässigem Schweigen einen Schluss ziehen darf, auch seine beiden Hss. dargeboten zu haben scheinen.

V S (u) Lunus Vir sublimissimus] *Vir sublimentissimus* hat der Casseler, der Strassburger *(sublim̄tissimus)*, der Wolfenbütteler Codex und der Pistorianus des Gruter. In den beiden Leidener Hss. fehlt diese Note.

In der Berner Miscellanhs. 358 endlich — (sie enthält zu Anfang und zu Ende je zwei Blätter, auf denen sich ein von der Hand Peter Daniel's geschriebenes Lateinisches Glossar befindet, das offenbar aus einem Codex der Tironischen Noten stammt, aber keine stenographischen Zeichen, sondern nur Interpretamente mit vielen und vielerlei Erklärungen aufweist) — steht auf fol. 2ᵇ wie folgt:

*Limen est ostii*
*Limes terminus agri*
*Sublimē* ·|· *subtus limen*
*Vir sublimen*
*Vir sublimentissimus.*

Was die Bildung des Adjectivs *sublimen* angeht, so entstand aus dem Adverbium *sublimen* zunächst das Adj. **subliminus* (Ribbeck a. a. O. S. 468), welches einerseits durch die Mittelstufe **sublimnus* zu *sublimus*, andererseits zu dem Adj. *sublimen* gerade so geworden ist, wie aus den volleren Formen *oscinus*, *fidicinus*, *cornicinus* die kürzeren *oscen*, *fidicen*, *cornicen* hervorgegangen sind. Nach Abfall nämlich des auslautenden *o* in *-cin-o* beziehungsweise *-min-o* wurde das *i* infolge des Umstandes, dass es in die auslautende Silbe gerückt wurde, zu *e* umgelautet (Corssen, Ausspr. II 223).

Und was die Superlativform *sublimentissimus* anbetrifft, so wird dieselbe, so anomal sie aussieht, schon verständlicher, sobald man neben li-men, Querholz (der Thüre), Schwelle, Bestandtheile und Bildung der stammverwandten Wörter li-me(t)-s, Querweg, und Li-men-t-inus, Schwellengott, (Corssen, I 499) ins Auge fasst. Möglich, dass der Volksmund diese Superlativform durch ähnliche Weiterbildung wie *Li-men-t-inus* kurzweg aus dem Adjectiv sublimen herausformirt hat, wenn man nicht lieber eine Form *sublimens* als nächste Quelle ansehen will. Ob für diese weitere vulgärsprachliche Adjectivform in den zwei Varianten des cod. Romanus zu Verg. Ge. I 242 und 404 : SUBLIMES (vgl. infas u. a.) und SUBLIME.S directe Zeugnisse vorliegen, will ich nicht entscheiden,

### Nachtrag zu S. 470.

Hr. Prof. **Düntzer** hat die dankenswerthe Gefälligkeit gehabt, unter Hinweisung auf Anthol. Graec. Append. 42 mich darauf aufmerksam zu machen, dass zu den mit *παίκτης* zusammengesetzten Substantiven ein *κοντοπαίκτης* hinzuzufügen sei. Die Kunststücke des 'Gauklers mit der Balancirstange', worauf auch das a. a. O. stehende, von Salmasius zu Plinius p. 726 D. E aus einer Pariser Hs. hervorgezogene Räthsel des Kaisers Julian (*αἴνιγμα εἰς κοντοπαίκτην*) Anspielungen enthält, sind von Joa. Chrysostomus in der 19. Homilie [p. 247 der von Fronto Ducaeus besorgten Ausgabe, Paris 1609] anschaulich beschrieben worden: *ἢ τί ἄν τις εἴποι περὶ ἐκείνων τῶν ἀνδρῶν, οἳ κόντον ἐπὶ τοῦ μετώπου βαστάζοντες, καθάπερ δένδρον ἐρριζωμένον ἐπὶ τῆς γῆς, οὕτως ἀκίνητον διατηροῦσιν; καὶ οὐ τοῦτο μόνον ἐστὶ τὸ θαυμαστὸν, ἀλλ' ὅτι καὶ παιδία μικρὰ ἐπ' ἄκρου τοῦ ξύλου παλαίειν ἀλλήλοις παρασκευάζουσι, καὶ οὔτε χεῖρες οὔτε ἄλλο τι τοῦ σώματος μέρος, ἀλλὰ τὸ μέτωπον μόνον δεσμοῦ παντὸς ἀσφαλέστερον φέρει τὸν κόντον ἐκεῖνον ἄσειστον*: wozu Ducaeus p. 55 seiner Notae in Chrysostomum bemerkt, dass in einer der ihm zu Gebote stehenden Hss. 'in margine glossema fuit, *περὶ τοῦ κονδοπέκτου λέγει*, ubi corrigendum fortasse *κοντοπαίκτου*, *qui conto ludebat* . . . .'

Unter den übrigen Stellen, an denen *κοντοπαίκτης* überliefert ist, verdiente, worauf ich hier wenigstens kurz hinweisen möchte, die bei dem Antiochenischen Patriarchen Theodoros Balsamon begegnende wohl einmal eine eingehendere Behandlung (vgl. dessen Commentarii zu den Canones SS. Apostolorum, Conciliorum generalium et provincialium ..... Gentiano **Herveto** interpr. Paris. 1620, in synod. VI pag. 423): im Gegensatz zu verbotenen Belustigungen seien die kaiserlichen Spiele unbedenklich: .... *τὰ βασιλικὰ παίγνια, τὸν κοντοπαίκτην δηλαδὴ, τὸν μάρωνα* (?), *τὸν ἀχιλλέα* (andere L. *ἀγχίαλλον*), *τὴν* (a. L. *τὸν*) *ὀκτώηχον* (vielleicht ein Gaukler mit acht gleichzeitig klingenden musikalischen Instrumenten?) *καὶ τὰ λοιπά, ὡς μὴ διάχυσιν καὶ γέλωτα ἄσεμνον ἐμποιοῦντα τοῖς βλέπουσιν.*

Köln. W. **Schmitz**.

---

## Handschriftliches.

### Nachträgliches über die Handschriften von Claudian's Raptus Proserpinae. *

Durch Zufall ist es geschehen, dass meine Abhandlung 'über die

---

* [Die in der Vorrede zu Bd. II, 1 der Acta soc. phil. Lips. als in dem vorliegenden Heft des Rh. Mus. erscheinend angekündigte Abhandlung desselben Verfassers 'über die älteste Textesrecension des Claudian' (= Kapitel II des Aufsatzes 'de Claudiani codice Veronensi nuper reperto', der in der Begrüssungsschrift der Leipziger Philologenversammlung Seitens der dortigen Thomasschule S. 48—54 enthalten ist) hat dem folgenden Bande des Rh. M. vorbehalten bleiben müssen.
D. Red.]

Handschriften von Claudian's Raptus Proserpinae' in den Acta societatis philologae Lipsiensis I p. 347—387 eher im Druck erschienen ist, als eine umfassendere Abhandlung über die gesammte Kritik der panegyrischen Gedichte des Claudianus, in der ich manches, was ich in einer frühern Schrift 'Quaestiones criticae ad emendationem Claudiani panegyricorum spectantes' (Numburgi 1869) bei noch geringern Hülfsmitteln nur unbestimmt und bedingt aussprechen konnte, sicherer aufzustellen und weiter auszuführen vermochte. Dadurch ist es gekommen, dass zwischen den Quaest. crit. p. 27 ff. und der Abhandlung in den Acta p. 378, an welchen Stellen ich von dem wahrscheinlicher Weise anzunehmenden 29zeiligen Archetypus handele, eine Art von Widerspruch stattzufinden scheint.

An ersterer Stelle nämlich sprach ich nur von einer 29zeiligen Quelle [*a*] des Vaticanus n. 2809 [*V*] und des Ambrosianus M. 9 sup. [*A*], und setzte dieselbe ausdrücklich in Gegensatz zum gemeinsamen Archetypus der ganzen Claudianüberlieferung; an letzterer aber dehnte ich jene Zeilentheorie gerade auf diesen gemeinsamen Archetypus aus. Zur nachträglichen Begründung dieses Verfahrens, welches jetzt möglicher Weise als eine Nachlässigkeit erscheinen könnte, mögen folgende Worte dienen, die ich behufs schnellerer Klarlegung der oben angekündigten Abhandlung vorausnehme.

Sobald ich nämlich den codex Ambrosianus M. 9 sup. selbst eingesehen und collationirt hatte, musste mir das Quaest. crit. p. 29 über die von Paul im Glogauer Programm 1857 p. 6 ff. im Gedichte de VI Hon. cons. V. 128—330 nachgewiesene Interpolation Gesagte in Bezug auf das von mir a. a. O. angenommene Verhältniss von *V* und *A* unhaltbar erscheinen, da bei dem nähern Verwandtschaftsverhältnisse beider Codices nur der eine Theil von *A* in Frage kommen konnte, in dem das Gedicht de VI Hon. cons. sich nicht findet. (Vgl. Begrüssungsschrift der Leipz. Philologenversammlung, Leipz. 1872, p. 49 ff.). — In gleicher Weise ergab die genaue Abschrift und Vergleichung der Excerpta Lucensia in Florenz, was ich 1869 auch noch nicht wissen konnte, dass auch schon der Codex des Gyraldus oder der Lucensis dieselbe Interpolation gehabt hat; denn die Varianten laufen in der Editio princeps am Rande ohne Unterbrechung fort, während in andern Stellen vom Anfertiger der Excerpta gemachte Umstellungen gewissenhaft notirt sind, wie z. B. die Umstellung der praefatio libri II in Rufinum und die einiger Verse im liber II in Eutropium (V. 438 ff.).

Daraus ging schlagend hervor, dass die nach Lucian Müllers Ausführungen von mir etwas genauer aufgestellte und nach der Beschaffenheit des Ephitalamium Laurentii in *V* und *A* nicht abzuweisende Zeilentheorie nothwendig auf den Gesammtarchetypus des Claudianus zu übertragen war. Ich gelangte dadurch auch sofort in den Acta I p. 379 nicht nur zur diplomatischen Erklärung des berühmten Ernst'schen Aetnafragments, sondern auch auf den folgenden Seiten zu einer klaren Einsicht in die Ueberlieferung des Raptus Proserpinae.

Der Einwand, der erhoben werden könnte, dass das Epithalamium Laurentii nur in *V* und *A* sich befinde, in der grossen Masse der andern Hdss. aber nicht, mithin daraus kein Schluss auf den auch über den letztern stehenden Archetypus gemacht werden dürfe, würde deshalb hinfällig sein, weil das erhaltene und drei 29zeilige Seiten umfassende Fragment des genannten Epithalamium, das deutlich durch seine Beschaffenheit die beginnende Zertrümmerung des Archetypus zeigt, leicht jeden Augenblick vollständig sich ablösen konnte. Am sichersten beweist aber, denke ich, die Berechtigung der gemachten weitern Fassung meiner Ansicht über den Archetypus des Claudianus das genaue oben erwähnte Zusammentreffen mit andern wesentlichen Punkten in der äussern Ueberlieferung unsers Dichters.

Zu diesen möge unten noch ein anderer Punkt hinzugefügt werden, der uns in überraschender Weise über die Ueberlieferung der libri in Rufinum eine klare Einsicht verschafft.

Wir lesen nämlich seit Heinsius in den Ausgaben vor dem liber II in Rufinum eine praefatio ('Pandite defensum reduces Helicona sorores u. s. w.'), welche, obwohl sie hier steht, auf Autorität des Codex Lucensis, Vaticanus, Bruxellensis n. 5381 (vgl. Begrüssungsschrift p. 46), wie auch der dem Vaticanus näher stehenden Klasse *R* (vgl. Quaest. crit. p. 36), am besten repräsentirt durch einen Laurentianus n. 250 (vgl. die vorläufige Anzeige in den Acta p. 350, 3), dennoch ohne alle Frage von dieser Stellung entfernt werden muss: was übrigens gelegentlich manche Herausgeber auch schon geahnt haben.

Es wird nämlich in dieser kleinen Vorrede mit klaren Worten ein Sieg über die Gothen gepriesen, und zwar ein Sieg in der Nähe des Alpheus. Vgl. V. 9 ff.:

Alpheus late rubuit Siculumque per aequor
  Sanguineas belli rettulit unda notas.
Agnovitque novos absens Arethusa triumphos,
  Et Geticam sensit teste cruore necem.

Derselbe Sieg wird von Claudian selbst an andern Stellen gefeiert. So z. B. de laud. Stil. I, 185 ff.:

Plurima Parrhasius tunc inter corpora Ladon
Haesit: et Alpheus Geticis angustus acervis
Tardior ad Siculos etiamnum pergit amores.

(Vergl. de VI cons. Hon. V. 466 ff. und de bello Getico V. 513 ff.). Es ist derselbe Kampf, welchen Zosimus V, 7 [1] als am Berge Pholoe geschlagen, der bekanntlich unmittelbar nördlich vom Alpheus liegt, bezeichnet. Der Zweifel Gesner's also 'an ostendi possit praelium, ad quod applicari recte queant, quae de Alpheo et Siculo aequore dicuntur' ist ganz unbegründet. Die Beziehung zwischen dem Alpheus und der Sicilischen Arethusa ist hinlänglich bekannt

---

[1] Ed. Reitemeier p. 410: *Στελίχων δὲ ναυσὶ στρατιώτας ἐμβιβάσας τοῖς κατὰ τὴν Ἀχαΐαν δυσχήμασιν ὥρμητο βοηθεῖν· καὶ τῇ Πελοποννήσῳ προσχὼν εἰς Φολόην συμφυγεῖν τοὺς βαρβάρους ἠνάγκασε.*

(vgl. Rapt. Pros. II V. 160) und wird, wie die oben angeführte Stelle zeigt, bei derselben Gelegenheit vom Dichter in gleicher Weise verwendet.

Von diesem Siege ist aber in dem ganzen folgenden Buche auch nicht mit einer Silbe die Rede. In ihm wird vielmehr geschildert, wie Stilicho gegen die nach Angabe des Dichters von Rufinus herbeigerufenen (V. 22 ff.) Gothen zu Felde zieht (V. 101 ff.), dann aber gezwungen wird, den dem Ostreiche zukommenden Theil des Heeres [1] nach Constantinopel zurückzusenden (V. 170 ff.), und wie die Soldaten dieses vor letzterer Stadt angekommen den Rufinus niederhauen (V. 336 ff.). Auch die Beschaffenheit der praefatio des lib. I in Ruf. verbietet uns, die andere praefatio an ihrem Orte zu belassen. Jene nämlich bezieht sich durchaus nicht allein auf das erste Buch, sondern umfasst alle beiden Bücher embryoartig in sich. Nach ihr soll der Untergang des Rufinus, des Pytho des Römerreichs, gesungen werden:

Nunc alio domini telis Pythone perempto
Convenit ad nostram sacra caterva lyram u. s. w.

Der Tod jenes Staatsmanns erfolgt jedoch noch nicht im ersten, sondern erst im zweiten Buche.

Zweitens ist es aber auch fehlerhaft, die zweite praefatio als Einleitung zum Gedichte de bello Gildonico zu fassen, was die Herausgeber vor Heinsius gethan haben. Diese folgten darin den jüngern Handschriften (Klasse [Z]: vergl. Quaest. crit. p. 36 ff.), welche V. 12, um wenigstens für die Augen eine Art von Zusammenhang zwischen beiden Gedichten herzustellen, 'Et Geticam' ganz willkürlich in 'Gildonis' veränderten [2]. Dass der Name des Africanischen Empörers hier wirklich reine Interpolation ist, zeigt klar V. 9, wo von der Schlacht beim Alpheus die Rede ist, welche, wie gesagt, gegen die Gothen geschlagen wurde und zwar zu einer andern Zeit, als der Kampf in Africa. Die praefatio ist wahrscheinlich der spärliche Ueberrest eines 'de pugna ad Alpheum' oder ähnlich betitelten Gedichts des Claudianus, wie schon Caspar Barth äusserte (Claud. ed. alt. p. 359, a): 'omnino ad perditorum aliquem Claudiani librum referendum epigramma censeas' [3]. Es musste auch in der That auffallen, dass der so eifrige Lobredner des Stilicho, Claudianus, diesen berühmten Sieg seines Gönners mit Stillschweigen übergangen haben sollte, um so mehr, da an den verschiedenen Orten anderer Gedichte, wie aus den oben angeführten Stellen ersichtlich, der Dichter selbst

---

[1] Stilicho hatte nach in Ruf. II V, 5 ff. fratrum Vtraque maiestas geminaeque exercitus aulae.

Gildonis

[2] Der Vaticanus hat Geticam, (Gildonis von m. II. saec. XI.)

[3] Wahrhaft lächerlich ist der Grund, weshalb Barth die praefatio vor dem bellum Gildonicum stehen lässt: Res eadem est; nam hic et illic [in lib. II in Ruf.] omnia feliciter pro Honorio a Stilichone gesta memorantur.

darauf sich bezieht. Wir haben zu einem solchen Verluste eines grössern Gedichts eine sichere Analogie in der praefatio, welche fehlerhafter Weise vor dem zweiten Buche des Raptus Proserpinae steht, worüber das Nähere von mir gesagt ist in den Acta I p. 359 ff.

Auffallend könnte vorläufig nur der Umstand erscheinen, dass jene praefatio ('Pandite' u. s. w.) sich gerade an dem oben genannten Orte eingedrängt findet. Doch auch dieses Räthsel wird sich sogleich auf natürliche Weise lösen.

Legen wir uns zuerst einmal die Frage vor: wo ist der ursprüngliche Standort dieser praefatio in der Ueberlieferung? Die Antwort muss zu Gunsten der jüngern Handschriften ausfallen (Klasse [*Z*]), etwa 20 an Zahl; denn die praefatio stand augenscheinlich am Ende des liber II in Rufinum, weil hier auch der Platz des verlorenen, dazu gehörigen carmen de pugna ad Alpheum gestanden haben muss. Wir können nämlich in der grossen Masse der Ueberlieferung eine bestimmte durchgehende Anordnung der Gedichte erkennen, die sich, wenn auch in höchst mangelhafter Weise, bestrebt chronologisch zu sein. Dies kann jeder leicht erkennen, der die Beschreibung des Codex Helmstadiensis n. 499 [*H*] in den Quaest. crit. p. 10 einsieht, mit dem die bei weitem grösste Masse der Hdss. in der Anordnung zusammentrifft. Diese aber ist deswegen sicher als die ursprüngliche zu betrachten, weil sie auch der Codex Lucensis befolgt, was sich in dem zweiten abgeschriebenen Theile (vgl. Quaest. crit. p. 14 ff.) ganz genau verfolgen lässt. Uebrigens lässt die Reihenfolge in den andern Hdss. z. B. in Classe *R* jene ursprüngliche Anordnung überall noch durchblicken. Dass wir das der Zeit nach früheste Gedicht 'de consulatu Olybrii et Probini' in der Ueberlieferung nicht an der Spitze sehen, sondern in den Hdss., in denen es steht, ganz am Ende, kann unsere Ansicht nicht erschüttern. Dies Gedicht löste sich schon früher, ähnlich wie der Raptus Proserpinae, von der Gesammtüberlieferung los und steht auch in Folge davon, ganz wie jener, durch das Leerlassen von Folien von den übrigen Claudianea isolirt, oder, wie z. B. im Vossianus n. 294 (vgl. Quaest. crit. p. 11) und in dessen Abschrift Vaticanus n. 2808 und ähnlichen Hdss. ganz willkührlich irgendwo eingeschoben. Dass dies Gedicht übrigens einst an der Spitze der Recension gestanden hat, ist nach der Beschaffenheit der sonstigen Anordnung nicht zu bezweifeln [1]. Die Möglichkeit einer Loslösung und der gleichmässige Anfang der Hdss. mit den Büchern in Rufinum beweisen, dass hier im Archetypus jedenfalls eine neue Seite begonnen hat. Dazu stimmt nun auch die äussere Beschaffenheit der libri in Rufinum vortrefflich. Das erste Buch nebst der praefatio umfasst 405 Verse (18 + 387); wenn dazu die Verszahl des zweiten Buches nebst der praefatio zum carmen de pugna ad Alpheum kommt, macht dies 952 Verse (405 + 527 + 20) oder genau 33 Seiten des

[1] Für eine Berechnung der Vertheilung in dem Archetypus kann es nicht in Frage kommen, da es defect ist.

29zeiligen Archetypus weniger 5 Verse, die sich von selbst auf den Raum der Ueber- und Unterschriften vertheilen. Die zweite praefatio kommt somit an das Ende einer Seite. Es brauchte daher nur der Fascikel, auf dem das verlorene Gedicht über die Schlacht am Alpheus stand, herauszufallen und die praefatio war in jener anfangs so räthselhaften Weise isolirt. Die Vereinigung mit dem bellum Gildonicum, welches darauf folgte und wahrscheinlich durch jenen Ausfall zugleich seine praefatio einbüsste, musste sich so ganz von selbst vollziehen.

Zweifelhaft kann sein, ob die zweite praefatio am Ende der ersten Seite eines Foliums oder am Ende der zweiten desselben gestanden hat. Im letztern Falle würde der Wegfall des ganzen dazugehörenden Carmen am einfachsten zu erklären sein. Gleichwohl ist die erstere Möglichkeit die wahrscheinlichste, weil, wenn die praefatiu in lib. I nur den Anfang der zweiten und nicht der ersten Seite eines Foliums gebildet hätte, schwerlich das Gedicht de consulatu Olybrii sich losgetrennt haben würde, ohne den Anfang der libri in Rufinum mitzunehmen. Es werden also ursprünglich zwischen der zweiten praefatio und dem bellum Gildonicum etwa 27—29 Verse des carmen do pugna ad Alpheum gestanden haben, die der Abschreiber ausliess: sei es dass er das Fragmentarische derselben erkannte und sie deshalb überging, sei es dass er dio betreffende Seite nicht mehr entziffern konnte, was bei der Zertrümmerung der folgenden Partie, wobei auch oft die letzten übrig bleibenden Blätter stark leiden, nicht eben unwahrscheinlich ist. Eine Analogie für ein solches Auslassen fragmentarischer Stücke bietet uns das schon oben erwähnte Aetnafragment (vergl. Acta p. 354 u. 378 ff.).

Wir erkennen also auch hier die Spuren des gemeinsamen Archetypus und thaten gewiss Recht, die früher ausgesprochene Ansicht über die Beschaffenheit desselben in oben gesagter Weise zu erweitern. Aber nicht nur deswegen gewährt diese kleine Betrachtung Interesse, weil sich hier vor uns auf ganz natürliche Weise ein kritisches Räthsel löst, sondern auch, weil daraus wieder ein noch klareres Licht auf das Verhältniss der bessern Handschriften zum Archetypus geworfen wird. Da nämlich die Einschiebung der praefatio vor liber II in Ruf. als eine ganz willkürliche angesehen werden muss, so erhellt klar, dass zwischen dem Archetypus, der die zweite praefatio natürlich an ihrer Stelle vor dem dazu gehörenden Gedichte nach liber II in Rufinum hatte, einerseits und dem Lucensis (Gyraldinus), Vaticanus, Bruxellensis und der Classe *R* (Florentinus) anderseits, doch noch ein Zwischenglied gewesen ist. Möglich, dass der Schreiber dieses zu jener Einschiebung dadurch veranlasst wurde, dass er die libri in Rufinum in zwei Theile zerlegt vor sich hatte; denn es hindert nichts anzunehmen und ist sogar sehr wahrscheinlich, dass nach dem Schlusse des jetzigen ersten Buchs wirklich ein Fascikelschluss gewesen ist und mithin jene Zertrennung eintreten konnte. Die fraglichen 405 Verse nämlich würden 14 Seiten zu 29 Zeilen we-

niger 1 Vers umfassen. Dass wir dann hernach vor und nach der zweiten praefatio für Ueber- und Unterschriften je 2 Verse zu rechnen hätten (vgl. oben p. 623), hätte gar nichts Auffallendes. Ein jeder, der Handschriften kennt, weiss dass in solchen Dingen ein Schwanken ganz gewöhnlich ist.

Man kann somit vielleicht überhaupt zweifeln, ob man jene Zweitheilung des Werkes in Rufinum bestehen lassen soll, und nicht die beiden Bücher besser unter der gemeinsamen praefatio ('Phoebeo' u. s. w.) zu einem Ganzen vereinigt, wie es gelegentlich in dieser oder jener jüngern Handschrift geschieht. — Gewiss ist aber endlich jedenfalls noch Eines, dass nämlich durch diese richtige Aufstellung der behandelten Gedichte sich manche chronologische Wirren in der Geschichte des Stilicho lösen, was auszuführen ich mir für einen besondern Aufsatz vorbehalte.

Leipzig, Juni 1872. Ludwig Jeep.

---

## Zur Historia Apollonii regis Tyri.

Oben S. 103 ff. macht W. Teuffel den Versuch, für diesen spätlateinischen Roman eine andere Werthschätzung der handschriftlichen Tradition aufzustellen, als dies in meiner Ausgabe geschehen ist, deren litterarhistorische Resultate er durchaus anerkennt, was mir natürlich erfreulich und von Teuffels Seite vorzugsweise wichtig ist. Er meint, die Handschrift A (saec. IX—X), sowie die Familie B″ bestehend aus b (saec. IX—X), dem Fragment B (saec. X init.) und als Nachzügler β (saec. XI) seien von mir überschätzt worden; der Text müsse vielmehr nach γ (saec. XI fin.) construirt werden. Da nun Teuffel mich zum Schluss geradezu auffordert, eine neue Ausgabe auf der Grundlage von γ zu veranstalten, welche die Lesarten von AB″ nur als Varianten anführe, so glaube ich mich verpflichtet darzulegen, warum ich dieser Aufforderung nachzukommen für unrichtig halte und sie daher nicht befolgen werde. Das erste Bedenken, welches bei dem Betrachten eines glatten Textes aus schon späterer Zeit des Mittelalters rege werden müsste, das Bedenken nämlich, dass wir es eben mit einer späteren absichtlichen Aenderung zu thun haben können, hat Teuffel gar nicht erwähnt: da ich es nun erwähne, will ich es zugleich widerlegen durch Hinweisung auf die jedenfalls ältere Angelsächsische Uebersetzung, welche ziemlich demselben Texte folgt wie γ. Nun zur Hauptsache. Welche Gründe sollen uns in dieser Schrift veranlassen, diese oder jene Handschriftenfamilie zu Grunde zu legen? Denn — um die Vorfrage zuerst zu erledigen — A und B″ und γ sind wirklich nur Handschriftenfamilien einer und derselben Schrift und nicht etwa ganz verschiedene Uebersetzungen des verlorenen griechischen Originals: dass es nicht mehrere 'selbständige Bearbeitungen desselben Originals aus verschiedenen germanischen Ländern' [warum letzteres?] — so Teuffel S. 106 — sind, geht vollkommen sicher aus dem

praef. p. XVII von mir hervorgehobenen Umstand hervor, dass an sehr vielen Stellen sie nicht dem Sinne nur, sondern auch dem Wortlaut nach vollständig übereinstimmen [1]: vgl. Teuffels Zusammenstellung selbst S. 108—113: was natürlich nicht denkbar wäre, wenn sie nicht alle auf einen lateinischen Archetypus zurückgingen, sei es nun, dass wir diesen in einer der drei Klassen unverfälscht vorfinden oder nicht. Was also ist bei dem textkritischen Verfahren zu befolgen? Jedenfalls der Wunsch, dem Archetypus möglichst nahe zu kommen. Dass dieser nun besonders durch viele Gräcismen an seinen Ursprung erinnerte, darüber ist T. mit mir einverstanden (p. 103). Es ist also beiläufig gesagt unmethodisch, p. 108 zu sagen 'Auch sprachlich ist das was γ hat sehr häufig das bessere' und dies z. B. damit zu begründen, dass 45, 7 γ den 'crassen Gräcismus' ut quid beseitigt. Wann soll denn dieser crasse Gräcismus in den Text gekommen sein, wenn nicht gleich bei dem Uebersetzen? Das Mittelalter interpolirte doch keine Gräcismen in die Texte? 'Wie hier das bessere Latein, so hat γ anderswo volksthümliche Formen bewahrt' sagt T. [2]: also liegt sein angeblicher Vorzug in zwei einander widersprechenden Dingen und wird höchst problematisch. Und dann wird wieder der Gräcismus talanta (γ p. 60, 16) hervorgehoben, der allerdings beachtenswerth ist, aber, da er auch Schreibfehler sein kann, durchaus nicht ins Gewicht fällt gegen den von Teuffel nicht erwähnten Gräcismus cives Tarsis (Ταρσεῖς), welchen A zweimal p. 12, 12 und 12, 20 hat, B″ aber und wie ich hinzufüge γ nicht haben. — Und dass in einer im sechsten Jahrhundert [3] verfassten Schrift das

[1] Die andre S. XVII Z. 4—6 als möglich ausgesprochene Meinung nehme ich hiermit zurück.

[2] reconsignare (γ p. 46, 5) bedeutet bei Tertullian rursus signare, notare (vergl. Forcellini s. v.), in γ aber reddere; wo es 'sonst' (so Teuffel) vorkommt, weiss ich nicht. — Aecht populär ist übrigens die Latinisirung Stranguillio für Στραγγυλίων, welche in A, B″ und γ vorkommt, also sicher dem Original angehört, und auch von Teuffel anerkannt wird.

[3] Zu p. 103—105 seien folgende Nachträge gestattet. Passend könnte man den Verfasser der lat. Uebersetzung in Spanien, etwa in den Kreisen des Isidorus suchen (wozu p. 638 f. des vorigen Jahrgangs dieser Ztschr. bestens stimmt); für die Richtung des Cassiodor ist 'unser Schulmann' (nach p. 106 müssten es 'Schulmänner' sein) zu weltlich. — Die Handlung spielt in Tyrus, Antiochia, Tarsus, Kyrene, Ephesus, Mitylene, Aegypten; daraus folgert Teuffel 'das Original ist gewiss nicht im eigentlichen Hellas verfasst worden,' aber mit Unrecht, denn jene Oertlichkeiten wurden überhaupt von den griechischen Romandichtern bevorzugt, es war das eine Art Modesache. — Woher weiss Teuffel, dass die Heimath des 'Symposius' (R. L. G[2] 442 nennt er ihn richtig Symphosius) Nordafrika war? — Was soll heissen: 'Die flüchtige Art wie Aegypten berührt ist, weist die lateinische Bearbeitung aus Nordafrika weg'? Ein Karthager etwa war doch nicht auch in Aegypten halb zu Hause? Von ignotas Aegypti regiones darf freilich p. 33, 12 unter keiner Bedingung gesprochen werden, sondern ist mit meiner Ausgabe navem ascendit ignotus, d. h. incognito, zu lesen. — Die Emendation zu Symphosius p. 105, 1 gibt schon dessen codex c (vgl. anth. lat. l. c.).

'bessere Latein' nicht auch das richtige zu sein braucht, ist selbstverständlich; ich erinnere nur an die in A und zum Theil in B'' so häufige, übrigens auch γ nicht fremde Verwechselung von Accusativ und Ablativ, die dem populären Latein jener Zeiten angehörig auch schon in Cyprians epp. 8. 21—24 hervortritt, vgl. Hartels ed. praef. p. XLVIII, besonders aber das Latein der Vulgata und später Inschriften kennzeichnet: diese muss dem Original schon eigen gewesen sein; sie der Nachlässigkeit von Abschreibern zu imputiren ist gerade bei der in diesen Dingen sehr sorgfältigen Hdschr. resp. Familie A gar keine Veranlassung; und an einigen Stellen hätte ich solche Eigenheiten wohl im Texte aufnehmen sollen, wo ich es nicht gewagt habe.

Dies vorausgeschickt, ist nur noch zu erwähnen, dass T. die Güte von γ besonders auf solche Stellen begründet, für welche A B b nicht, sondern nur der geringste Vertreter der zweiten Klasse β vorhanden ist: Stellen von p. 50, 1—53, 21. 60, 13— fin. m. Ausg. Da β selbst bisweilen 'vano emendandi conatu depravatus est' (praef. p. IV), so hatte ich in diesen Stellen freie Hand, β oder γ vorzuziehen (und bereue übrigens jetzt, γ an einigen Stellen mit Unrecht vorgezogen zu haben), und weise den Vorwurf der Inconsequenz (p. 107) entschieden zurück; dazu kommt noch (p. V) das Verhältniss zwischen γ und A.

Ich gehe nun zu den wichtigeren einzelnen Ausstellungen Teuffels an meinem Texte über (p. 107) [1]. Die Worte p. 41, 6 'cum magno ergo effectu usque ad lacrimas' lassen den Athenagoras eine 'bewusste Unwahrheit', aber in scherzhafter Weise aussprechen; und ohne sie wäre 41, 23 'non habuisti cui lacrimas tuas propinares' nicht zu verstehen, was auch γ bietet; da nun nur in γ, nicht auch in δ jene Worte fehlen, sie zur Klasse γ also doch gehören, so denkt man unwillkürlich an das Sprüchwort von dem qui nimium probat. — p. 38, 2 ff. macht in γ Dionysias ihrem Gatten von der Tödtung Tharsia's [2] Mittheilung, und Teuffel hält diesen Zug für unentbehrlich. Ich frage einfach: warum steht denn p. 44, 16 mulier dixit 'coniunx, tibi confiteor: dum nostram diligo, alienam perdidi filiam. nunc ergo' ff.? γ gibt also dasselbe zweimal, und ich wiederhole, dass γ p. 38 l. c. nihil omnino novi adfert. — p. 43, 18 ist die in der Erzählung von A B'' in der That vorhandene Lücke einfach so zu verbessern: Quod cum fecisset (nämlich Tharsia, nicht der vilicus), ilico tanta populi adclamatio ff. — Zu p. 37, 22 bemerke ich: dominum tuum γ ist freilich besser als deum et dominum tuum B': aber letztere Zuthat ist gerade recht die Art unseres christianisirenden

[1] Zu p. 106: warum ich p. 54, 4—60, 12 nichts aus γ angeführt habe, habe ich auf p. V sehr deutlich angegeben.

[2] Mit th schreiben diesen Namen alle Handschriften, auch γ (wo stets thasia); also hiess er so auch im Original. Man muss wahrscheinlich neben der Ableitung von Tarsus auch eine von θάρσος im Sinne gehabt haben: denn Muth zeigt Tharsia in der Erzählung vielfach.

Uebersetzers (vgl. praef. p. XVI adn. 2 und Teuffel p. 103), und ist hier zu entschuldigen durch das unmittelbar folgende Vilicus .. levans manus suas ad dominum dixit 'deus, tu scis' ff. — p. 41, 5 kann collega $\gamma$ richtig sein; dann ist discipulus B' durch Versehen eines Abschreibers, der sich an p. 30, 17 erinnerte, entstanden. — 44, 17 passt indue für die Lebhaftigkeit der Rede trefflich, natürlich im Sinne von induamus. — 45, 4 ist relevat ein Versehen, übrigens ist diese Lesart in $\beta$ einfacher Schreibfehler [1]. — 65, 1 de post tribunal: diese plebejische Form (ital. dopo, franz. depuis) hat $\gamma$ in pro tribunali, selbst gegen den Zusammenhang, glättend verwandelt: diese Stelle zeigt die Art von $\gamma$ recht klar. — Wenn $\gamma$ endlich häufiger Participialconstructionen hat als die andern Hdss., so könnte dies auf eine treuere Nachbildung des griechischen Originals wohl schliessen lassen: aber T.'s Beispiele stammen wieder aus Stellen, für die nur $\beta$ $\gamma$ vorhanden sind; sonst ist es nicht gerade oft der Fall, öfter aber tritt das Umgekehrte ein und $\gamma$ hat parataktische Construction; z. B. p. 46, 18: Et dum miratur, se lacrimas non posse fundere, maledixit oculos suos, wofür $\gamma$ den Unsinn gibt: Et dum miratur, lacrimas non fudit et maledixit oculos suos. Dass die hypotaktische Construction auch wohl erst für $\gamma$'s Recension zurechtgemacht ist, scheint $\gamma$ p. 7, 8 'ascendens tradiditque se' zu beweisen.

Nur kurze Worte über die Zusammenstellung p. 108 ff., wo die meisten Stellen in $\gamma$ und meiner Ausgabe gleich gut, einige ganz wenige (p. 110, 8. 111, 22 f. 112, 4. 113, 7) in $\gamma$ besser sind — welche Möglichkeit ich nie leugnete, da ja selbst A nicht der Archetypus selbst ist — bei weitem in den meisten Fällen aber $\gamma$ sich als corrupt oder als willkürlich geändert erweist. Oder sollte der Gedanke p. 109, 26 'als Tharsia fünf Jahre alt war' durch 'Tharsia quinquennio facto' $\gamma$ vernünftiger ausgedrückt sein als durch 'Th. facta est quinquennis'? Und soll p. 111, 30 'numquam salutatorias direxit epistolas ad recipiendam filiam' $\gamma$ etwas anders sein als 'stammelnde Darstellung'? Denn entweder ist der Brief nur salutatoria ohne praktischen Zweck, oder aber er hat den Zweck die Tochter zurückzufordern. Oder soll die p. 111, 7 einzusetzende Stelle: Tharsia (die vierzehnjährige) 'corpus nutricis suae sepelivit' in $\gamma$ besser ausgedrückt sein (dass Tharsia Subject ist, zeigt suae), als 'Corpus nutricis sepelitur' in B'? Ja selbst die 'ganz unzweifelhaft sehr viel schlechtere Schreibung,' wie Teuffel p. 113, 17 adn. sich ausdrückt 'Vilicus ait: tu nihil peccasti, sed pater tuus Apollonius, qui tecum magnam pecuniam et ornamenta dereliquit' (p. 37, 6) ist in dieser Fassung weit besser, weil schärfer und mit ironischem Anflug, ausgedrückt als in $\gamma$: 'qui te cum magna pecunia et ornamentis regalibus dereliquit.' Nicht: dich und die Reichthümer; sondern: mit dir diese (ohne deinen

---

[1] Dass solche einmal vorkommen und aus $\gamma$ verbessert werden können (z. B. 36, 4 habet B'; habeo richtig $\gamma$), sollte bei der allgemeinen Abschätzung der Hdss. billig ausser Acht gelassen werden.

Tod nicht zu erwerbenden, der Dionysias aber viel werthvolleren als du ihr bist) Reichthümer: diese müssen als näheres Object allein im Accusativ stehen. — p. 109, 6: mercaturus ist 'sachlich falsch': eben darum habe ich die Corruptel angezeigt, die auf ältere Fassung weist. — p. 109, 16 ist der Zusatz et ungues in B'' zwar schwer sachlich zu erklären, aber eben desshalb auch kaum einem Interpolator zuzuschieben; wenn aber Teuffel zu den Worten meines Textes 'filiam suam nuptam tradidisset' kurz anmerkt: 'sinnlos', so hätte, milde ausgedrückt, die Rücksicht auf die Leser erfordert zuzufügen, dass ich in der adnotatio 'nuptum' conjicire; was ich vielleicht in den Text hätte setzen sollen, wenn nicht noch besser, wie p. 58, 24 in B' (nicht in $\gamma$), nuptui zu lesen ist. — Ebenso ist es p. 110, 5 nicht wohl gethan, zu den Worten 'est tibi patria Pentapolis, mater Archistratis' (so $\gamma$) meine Einschiebung 'Apollonius pater' so zu beurtheilen: 'wird eingefügt, was bei der Fassung von $\gamma$ überflüssig wird', dabei aber zu übergehen, dass durch die vorhergehende von Teuffel nur mit Punkten angedeutete Stelle 'quem tibi patrem . . putas? Puella ait patriam, Tarsum, Stranguillionem patrem' ff. die Erwähnung des wirklichen Vaters nothwendig begründet ist. — p. 110, 11 f. ist elata besser, zu delata würde man quocumque statt ubicumque erwarten. — p. 111, 1 'extantem in biga' (so ist $\gamma$ zu emendiren) und das blose 'in biga' ist gleich gut; zu 'casus tuos expone' ist der müssige, weil in jenen Worten enthaltene, Zusatz 'et dic te filiam eius esse' matt. — Nun gar p. 111, 20: 'cives omnes laudabant eam vehementer' ($\gamma$). Als meine Schreibung steht daneben 'omnes honorati dicebant', und diese wird mit der Bemerkung beehrt: 'warum das blos die honorati gethan haben, ist nicht abzusehen'. Nun steht aber in meiner Ausgabe und in B': cives et omnes honorati dicebant! [1] — p. 112, 5 ff. ist $\gamma$ sehr wortreich, ohne den Sinn zu bereichern, wie oftmals. — Recht deutlich wird in $\gamma$ die willkürliche Ausmalung, oft ohne den Zusammenhang zu berücksichtigen, auf p. 112, 12: 'Theophile, si cupis libertatem cum praemio consequi' — so $\gamma$; in B' fehlt cum praemio; und richtig, ib. 29 hat nicht nur B', sondern auch $\gamma$: 'praemium libertatem accipies'. — p. 113, 22 ist quia in $\gamma$ unpassend.

Genug der Einzelheiten; ich denke, es ist bewiesen, dass $\gamma$ den Vorzug nicht verdient, den ihm Teuffel vindiciren will. An einzelnen Stellen hat diese auch recht alte Recension zwar besseres als die andern (besonders freilich an Stellen, wo von B'' nur $\beta$ vorhanden ist); aber im Ganzen bewährt es sich so: von den Handschriftenklassen, die in freier Weise dem Archetypus durch Veränderungen, welche vielleicht specielle Zwecke verfolgten, entstammen, ist keine andere so sehr wie die von $\gamma$ durch eine Willkür entstellt, die bisweilen den Zusammenhang wenig berücksichtigt, meist aber durch ganz überflüssige Wortmengen das Verständniss

[1] Vielleicht ist umzustellen omnes cives et honorati.

zu erleichtern sucht, dadurch aber die Kürze eines Volksbuches, wie sie A und B′ zeigen, oft vermissen lässt. Solche Willkür wucherte dann im Mittelalter weiter, und wollte ich auf Teuffels Vorschlag eingehen, so liessen sich noch eine erkleckliche Zahl von handschriftlichen Texten drucken, in deren jedem eine oder die andere Stelle vorkäme, welche von Interesse wäre.

Doch sei zum Schluss, um von dieser Recension so viel als irgend Jemandem von Bedeutung sein kann, bekannt zu machen, der Text von γ p. 1—14 und 55—60 meiner Ausgabe mit letzterer collationirt. Nur Orthographisches lasse ich weg; Aenderungen der Wortstellung deute ich durch die Anfangsbuchstaben an.

p. 1, 1 quidam fehlt | Ant. nom. 2 a—Ant, fehlt 3 unam fehlt 4 speciosam (so) incredibili pulcritúdine [1] | in qua — stat. fehlt 6 venisset | et sp. — cresceret fehlt 7 postulabant cum magna et inestimabili [1] dotis quantitate. Sed cum 9 potentissimum | d. in m. | cóg. in. concupiscentia crudelitatis flama (so!) incidit p. 2, 1 oporteret. Qui dum | pugne 2 cum dolore 3 esse se | et fehlt | Nam dum sevi pectoris 5 irrubit | fil. s. fehlt 6 secedere iubens 7 et — lib. fehlt 8 fil. s. fehlt | erupit (so) 8—13 perf. scelere celare secrete. Sed dum guttae sanguinis in pavimento [2] cecidissent, subito nutrix e. intr. et vidit 14—16 p. ros. rub. perf. asp. sang. pav. Cui nutrix 'quid tibi' inquit 'vultus turbatur et animus'? (schlechter als in A B′) Cui p. a. | hodie in h. 17 duorum nobilium n. p. 18 legitimum 19 n. m. | sevo sum sc. violata. Nutrix ait p. 3, 1 quis | fr. fehlt | thorum ausus — regem (wie B′). 2 P. respondit | impietas bis zu 3 ait fehlt 4 et ait — est fehlt 5 n. p. periit in me. | pateat mei g. sc. et patris mei macula 7 mihi rem. 8 m. sibi r. | vix eam fehlt | bl. sermone eam r. ut a proposito suo recederet et inv. p. voluntatem facere coartatur. 12 Inter haec impiissimus rex anthocus sim. m. ost. se c. s. p. g., apud dom. vero mar. se f. laetabatur. 14 impiis thoris 15 nov. — exc. fehlt 17 quicumque] si quis 17 prop. fehlt 18 in m. acc.

p. 4, 1 Quid plura? (deutliche Corruptel) multi undique reges multique p. pr. 2 mirabilem 3 forte fehlt 4 s. q. | quasi qui n. solvisset 5 eius fehlt | in p. fastigio ponebatur 6 vid.] cernentes 9 hanc crudelitatem (ist besser, auch A deutet dies als Richtiges an) 11 loc. v. g. fehlt | pr. p. suae locuples 12 fidens 13 contigit 14 'ave rex. Audivi te habere filiam decoram, quam si mihi in matrimonium copulare decreveris, magnam innumerabilemque multitudinem dotis a me accipiet. Regio enim sum genere ortus, regnique mihi spes remanet. Peto (16) f. t. mihi uxorem: regni etenim mei illam volo esse consortem. Rex ut (17) 18 sic — iuv.] ait | filiae meae nupt. p. 5, 1 Iuvenis ait | ad portas vidi.' Rex ait 'sunt salvi parentes tui?' Iuvenis respondit 'ultimum signaverunt diem.' Ind. (2) autem rex ait ad eum 3 materna carne | patrem 4 matris meae virum ux. m. filiã nec inv. 5 recessit 6 qui dum scrutatur scientiam, luctatur cum sapientia, f. d. 7 reversusque 8 sic fehlt | 'bone rex | mihi fehlt 9 ergo fehlt 10 ad te ipsum r. | materna carne 11 et hoc non es m. 12 ut audivit 14 r. eum ait: 15 a quaestione mea | verum fehlt 16 q. fehlt |

---

[1] Ungeschickte Steigerung.

[2] Hier hat auch γ diesen populären Gebrauch des abl. pro acc.; ich hätte ihn mit A β γ in den Text setzen sollen, und sehr mit Unrecht will T. p. 108 dergleichen nicht gelten lassen, vgl. noch p. 6, 2; 16. 58, 3.

merebaris, sed habes 17 recogitandi, et cum 18 prop. fehlt p. 6, 1 f. Tunc Apollonius conturbatus acc. comm. navem ascendit tendens in patriam suam tyro | et ap. — neceris (9) fehlt. 10 Post d. vero apollonii vocavit r. A. d. suum n. Th. et dixit ei 13 m. f. 15 navim' perveneris 16 tyro | quaere 17 eum ferro 19 navi. p. 7, 1 est tyrum. Sed Appollonius pr. attigit patriam s. et intr. domum suam (urspr. suum) apertoque: nun folgt p. 6, 3—6, 9 (4 quaestiones omnium ph., omnium Chald. cumque nihil aliud inv. quam cog. ait ad s. i. 9 dilatus), dann Haec secum cogitans expediensque foras naves honerari praecepit (cf. p. 7, 3) frumento multo multoque pondere auri et argenti vesteque copiosa atque ita paucis 5 f. c. hora noctis tertia n. ascendens tradiditque (so) se alto pelago. 9 Postridie in c. s. quaeritur q̄: non invenitur. 10 Fit — 12 civ. fehlt 13 T. vero circa eum a. c. erat 14 ut multo tempore t. cessarent 15 non — p. 8, 1 ingr. fehlt 2 tyro geruntur | disp. fehlt 3 Ant. fehlt 4 Et videns | cuidam nefando puero (so!) 5 s. v. ind. m. qua ex caussa c. haec in l. m. 7 et st. fehlt | est und qui und 8 ideo fehlen 9 civitatis | nom. fehlt | ab Antiocho rege 10 T. Th. fehlt 11 h. a.] ut audivit 12 et certa 13 l. et g. d. mi rex 14 quia — Tyrius fehlt | r. sui 16 potest, et fugere (!); et cont. 17 prop. dicens 17 mihi fehlt 18 vivum adduxerit 19 q. t. auri acc. p. 9, 1 · c · accipiet 2 beide eius fehlen | cup. auri promissi seducti ad persequendum iuvenem properabant. 4 mare, per fehlt | terras silvas montesque 5 invenitur 6 ad p. iuv. nach rex 7 moram | his fehlt 8 classem properabant, Ap. in medio pelagi tenebatur, und weiter wie B' ad v. 8]; jedoch respiciensque | sic fehlt | numqui aliqui de | vereris? At ille respondit: ego queror de arte ea nihil, sed regis Antiochi artem vereor | etenim | tenemus; rex autem | quidquid vult | et vereor ne nos p. | ergo — iuvenis ait fehlt | T. pet.; Tarso erit eventus noster. Et v. T. reliquit ratem et dum secus litus maris ambularet, visus est 10 c. s. Hellicano n. (soll wohl diese Namensform, die γ immer hat, auch besser sein als Hellenicus?) 11 ipsa h. fehlt 12 domine 13 solent facere 14 Iterum salutans eum H. ait p. 10, 1 ave A. rex, r. me et 2 meam 3 Si — 4 es fehlt 5 Cui Ap. 'Et quis' inquit 'patriae mee potuit proscribere principem?' 7 dixit 'qua ergo e. c.' 8 dixit 9 ait ! te illi v. 10 exh. fehlt | acc. L tal. auri 11 illi optulerit, · c · accipiat. Itaque 12 Et cum hoc 13 Hell. fehlt | d. ab eo | reduci 14 eum ad se et ait ei 'rem per//////sticiam f. (undeutlich) 15 Et — ait fehlt 16 accipe ergo · c · talenta auri et dic Antiocho, mihi caput a cervicibus amputatum, et regi gaudium ferto. Ecce (18) h. praemium. p. 11, 1 auri fehlt | m. p. 3 c. rei | h. enim 4 pretio | sed inn. fehlt. 6—8 wie b; doch mesto wie es scheint 8 Et accedens ad eum ait | mi c. fehlt 9 Str. ait 'domine rex Ap. 11 pr. me andivi. 12 et fehlt 13 Str. — 14 ait fehlt 14 verius 15 Sed] Itaque 17 pauper | non potest sustinere 18 diram | pat. ster. 19 ne est c. n. sp. ulla p. 12, 1 potius fehlt 2 est. Cui Ap. ait 'Str. mi kme, age 3 ergo fehlt | gr. d. | f. v. pr. applicuerit. 4 Dabo enim 5 m. fr. 6 prostratus pedibus eius ait 7 es. civ. 8 celabunt fehlt | etiam fehlt. 10 Cum — 11 et fehlt | asc. itaque Ap. 12 et — civit.] praesentibus | cives Tarsenses 13 paucitas oppr. | tyr. ap. 16 regis fehlt 17 favente deo huc sum delatus. 18 m. fr. 19 eos fehlt | m. sum: singulos modios aureos octo. 20 Hoc audito cives Tarsi, quod p. 13, 1 aureis octo mercarentur | f. magnis adcl. 2 agentes c. frumenta portabant. 3 Tunc A. 4 q. d. n. vid. ass. (magis fehlt) 5 accepit e. c. utilitatibus red. 6 ut tanta eius viderunt beneficia, statuam ei ex ere in foro statuerunt, in qua stabat dextera manus fruges tenens, 9 s. p. modio calcans et in statua (so) scripserunt 10 Tharsus | apollonii tyri 11 stetit eo quod liberalitate sua famem abstulit civibus civitatemque instituit. 13 D. p.

m. int. 15 et p. f. fehlt | ad Pentapolim cyrene navigare disposuit, ut illic lateret, eo quod benignius illic agi adfirmaretur (so B'). 17 C. ing. igitur h. deducitur usque ad mare 18 et v. d. omnibus conscendit r.

p. 14, 1 per — prosp. fehlt | navigat 2 subito fehlt | inter | diei fehlt 3 in — rel. fehlt. (Nach concitatur tempestas hat codex δ: pulsat mare sidera caeli, ventis mugit mare. hinc boreas u. s. w. Diese Fragmente von Hexametern fehlen in γ, der der ganzen poetischen Schilderung des Seesturmes entbehrt)[1]. — Nun folge noch die Collation von γ zu p. 54, 7 — 60, 12. Nach 54, 6 folgt Et ait Thasia mit Symphosii aenigma LXI v. 1 (contingitur unco); anchora est quae te sedentem in hac navi continet q; cum vento luctatur et cum gurgite profundo, scrutatur aquas medias et ima terrae morsu tenet. Item ait ad eum: p. 54, 8 vincta c. et non sum 9 cr. m. 10 Inque manus mittor rursusque r. ad auras. 11 in pentapolim | naufr. fehlt. 12 wie β. 13 et — 14 quae fehlt 14 f. sed i. pl. capillis, m. missa manibus remissa. Ait iterum Thasia (so der Name stets!) 16 wie Bβ.

p. 55, 1 divini sideris instar 2 fi q se v. a. 3 R. fehlt | sp. est

---

[1] In diesem Gedichte hätte ich wohl die beiden Recensionen A und B' strenger scheiden sollen. Offenbar gehören die Worte 'Concitatur tempestas', welche sich in AB'γ finden und doch nicht in das Metrum einfügen lassen, bereits dem Archetypus der drei Recensionen und zwar als Randglosse an, den Inhalt des Gedichtes bezeichnend; wozu in B' weiter gehört 'Piratae (?) dira procella corrumpuntur', in γ 'et soluta est navis'; in A fehlt die zweite Hälfte des Gedichtes und daher auch der Randglosse. Die Urheber der drei Recensionen schalteten in diesen Versen mit vieler Freiheit; es heissen dieselben nämlich nach A, soweit erhalten:

. . . . . . . . . . . . . . non certis cecidere.
. . . . . . . . . . . . rutilans inluminat orbem.
Aeolus imbriferis [violens] turbata procellis
Corripit arva, Notus Libyco . . . . . . .
5 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . caligine, ratis
Scinditur omne latus, pelagique volumina versant
(so ist zu emendiren, vgl. Verg. Aen. V 408. XI 753).

Dagegen lauten die Verse nach B':

Nam paucis horis perierunt carbasa ventis.
Totus se effudit pontus . . . . . . .
Correptoque perit (?) sereno lumine caeli
. . . . . . . . . . † spirante certa procellis
5 Corripit arva † Notus Libyco pariterque movetur

Dann p. 14, 12—15, 2.

Ueber die Versfragmente der dritten Recension siehe oben im Text. Es scheint mir, dass unleserlicher Zustand des Archetypus zu diesen freien Umdichtungen veranlasste: vgl. ausser den vielen Lücken noch besonders A v. 4 mit B' v. 5.

Auch in der Klage des Schiffbrüchigen p. 15, 9—15 fällt der Rhythmus von selbst ins Gehör, und zwar sind es jambische Dimeter, die sich etwa so restituiren lassen:

Neptúne, praedatór maris,
fraudator innocentium et
deceptor, tabularum latro,
Antiocho rege saevior,
5 utinam ánimam abrupissés meam!
cur mé reliquisti, ímpie,
egenum et miserum et naufragum?
rex persequetur facilius!
quo pergam? quam partem petam?
10 quis ignoto auxilium dabit?

4 mentitur 5 quia nichil est. nisi quod contra se habuerit. Ait Thasia 7 Q. s. ex a. equalis formae (currunt fehlt) 9 Et prope cum simus, non possumus contingi ab utroque 10 q ait Ap. | so. si. forme 11 et h. fehlt 12 sibi sint | nulla p. c. parem 13 Item puella: 14 qui tendimus 15 wie B $\beta$ (unus omnis) 16 a. q. 17 A. ait | per — 56, 1 Nam fehlt p. 56, 1 grandes sc. sunt gradus 2 wie B $\beta$ (manentes) 3 et fehlt 4 ait — 6 dolens fehlt 7 complexa dixit: 8 Quid 9 v. r. 11 deus tibi restituat | sanam 12 invenias 12 et und te pr. fehlt 13 Et — sinum fehlt ; Et tenens lugubres eius vestes 14 attrahere 14—16 wie B $\beta$ (Ap. in ira conversus [1] | impulsaque | s. e. cepit) 16 sedensque mesta p. fehlt 17 c. m. m. fehlt | o fehlt 18 c. pot., quid pateris me 18 ab ipso nativitatis mee exordio 20 ubi nata fui | part. me fehlt p. 57, 2 c. ss. fehlt | et t. sepulture negata a patre mea dimissa in loculo cum 5 in c. p. fehlt | impiis nach coni. eius 7 meo Apoll. | v. et orn. 8 usque fehlt | ad necis v. perfidiam; nam a servo illorum iussa sum occidi. 10 Qui dum me percutere vellet, a piratis 12— p. 58, 2 wie B $\beta$ (distracta sum ! redde me | ut m. | et d. me commendavit | cum lacr. fehlt). Auch weiterhin stimmt $\gamma$ mit B $\beta$ (anxiati | Audientes famuli clamorem magnum cucurr. omnes. Cuc. [p. 58, 2] inter famulos Athenagoras (so) | c. ill. fehlt | pr. et descendentes in subsannio navis inveniunt | 3 puelle 4 atque | Th. fehlt 8 Et illa nutrix Lycorides 9 adhuc] vero 11 se Ap. | l. v. induit se (!) 12 adprehendens o. eam 13 V. autem eos | virosque 14—17 flebat, et cum universa narrasset, quantum temporis erat quo a piratis a. et d. f. et quo ordine in lupanar (so) posita, mittens | Ath. fehlt 19 obtestor (nach filie) | ne illam alii v. tr. 20 Nam et ego pr. 21 virgo, et me duce patrem agnovit. Cui A. ego huic inquit 22 non possum 23 quod 24 nuptum 25 de h. l. v. qui 26 nach inimicum wie in $\beta$ (adn. zu Z. 28): Hoc audito Ath. d. citius cucurrit ad c. et c. cunctis magnatibus [2] civitatis excl. ff. (59, 2 unum infanticidam [!]). Dann folgt für 59, 3: Ad hanc Athenagora vocem totus convenit populus, ut non omnino (6) d. r. n. vir neque femina. 7 concurrentibus | Ath. fehlt.

atis

8 c. Mitileni scives T. 9 et —10 arm. fehlt | eversurum civitatem 11 c. Leonini [3] lenonis q. f. eius Th. 12 emit et in lupanar constituit. 13 ista fehlt | 13—16 wie $\beta$ (de illo | tota]ideo | vinctis | ab auriculis fehlt) 16 Fit — et fehlt 17 Ap. autem veste regia indutus 18 sq. deposito atque c. tonso d. sibi p. 60, 1 imp. et sedens pro tribunali (2) tenensque f. in amplexu | omni fehlt | la. loq. 3 A. vero vix m. silentium populum imposuit ut tacerent | A. dixit 5 mitileni quos miseracio hec repentina pietas coagulavit in unum 6 videtis | esse fehlt 7 c. l. 8 nostra p. 9 in plenius p. v. 10 referamus, nate, cives. p. v. | At — voce fehlt 11 dic. fehlt 12 omnia fehlt | tradantur. Adducitur ignibus leno. Das Weitere steht in meiner Ausgabe.

Ein Vergleich dieser genauen Collation von $\gamma$ mit A und B″ wird leicht überzeugen, dass wenn auch einige wenige Lesarten

---

[1] Diese Lesart und die von B $\beta$: in iracundia versus zeigen recht deutlich, dass ein und derselbe lateinische Archetypus beiden Recensionen zu Grunde liegt.

[2] Dieses spätmittelalterliche Wort spricht schon hinlänglich allein gegen die Autorität von $\gamma$.

[3] Auch dieser durch Dittographie von lenonis in $\beta$ $\gamma$ entstandene ungriechische Name spricht gegen $\gamma$. In b (saec. IX) heisst der leno Ninus: dieser Name kommt im Griechischen vor. Alle Namen unseres Romans sind gut griechisch.

in $\gamma$ besser sein können, im Ganzen diese Hdschr. keinen Werth hat, sondern sich bald an B″ bald an A anschliesst, oft aber auch von sich aus selbständige aber werthlose Lesarten bietet. Wegen des genannten Verhältnisses zu A ist $\gamma$, wie schon in der Ausgabe ausgeführt, an Stellen wo A verloren ist wichtig. Denselben Weg freier Umarbeitung, der in jenen Jahrhunderten [1] manche Analogien hat, gehen wie $\gamma$ auch $\delta$ und andere spätere Hdss.: für die Textesconstitution aber, so viel weiss man jetzt, sind solche Umänderungen ohne Bedeutung.

## Nachtrag.

Seit dieser Aufsatz niedergeschrieben wurde, hat sich die Litteratur der Historia Apollonii mehrfach vergrössert. Der grösste Theil derselben besteht naturgemäss in der Behandlung der Frage nach der Classification der Handschriften, und der hierin herrschende Dissensus fast aller unter einander zeigt, dass die Aufgabe eine schwierige ist. Gar keine Wahrscheinlichkeit hat die Meinung von H. Hagen (Philol. Anz. III p. 536 ff.), die drei Klassen repräsentirten drei ursprünglich verschiedene Uebersetzungen aus dem Griechischen. Da wäre doch C wenigstens, das bald mit B″ bald auch einmal mit A übereinstimmt, schwer zu erklären; vgl. p. 624 f. 632. Manches Beachtenswerthe enthält der Aufsatz von W. Meyer (Ber. d. Münchener Akad. 1872 p. 3—28), besonders ist die Bereicherung der Kenntniss des Tegernseeensis sehr dankenswerth; das Bestreben aber, aus den interpolirten Hdss. den codex A zu restituiren, muss — obwohl im Princip richtig — doch in der Ausführung nothwendig so unsicher bleiben, dass sich die Resultate desselben nur für den kritischen Apparat (wie ich es theilweise auch schon that), nicht aber für die Textgestaltung selbst verwerthen lassen. Schön wäre es, wenn wirklich ein Vindobonensis (die Nummer ist nicht genannt), wie M. meint, die vollständige Fassung des Tegerns. Fragmentes repräsentirte; ich fürchte jedoch, schon ein Umstand vernichtet diese Hoffnung. Die Mutter der Tharsia heisst nämlich dort (und zwar gerade an einer von M. für besonders ächt und ursprünglich gehaltenen Stelle) Camilla: dies ist aber ein lateinischer Name, also interpolirt; denn sämmtliche Namen des Romans sind griechisch. Immerhin ist eine vollständige Collation der Hds. wünschenswerth. Die Conjekturen von E. Bährens (Jahrb. f. Philol. 1871 p. 854 ff.) leiden grossentheils an dem Fehler, unserm Autor, dessen eigenthümliche Latinität aus ihm selbst und möglichst ähnlichen Quellen studirt werden muss, eine elegante klassische Ausdrucksweise zutheilen zu wollen. Mit Sauppe's (Gött. Gel. Anz. 1871 n. 46) anerkennender Anzeige endlich bin ich darin einverstanden, dass ich an den Stellen, für die A erhalten ist, eher zu viele durch B″ veranlasste Aenderungen vorgenommen habe.

Frankfurt a. M. Alexander Riese.

[1] Nach den mir bekannten zahlreichen und kühnen Compendien in $\gamma$ möchte ich die Hds. eher für jünger halten als saec. XI ex.

## Mythologisches.

### Drymien.

In meinem Buche 'das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum', I S. 130, habe ich das Wenige zusammengestellt, was wir über diese weiblichen Dämonen des neugriechischen Volksglaubens wissen, und die Vermuthung hinzugefügt, welche der Name dieser Wesen nahe legte, es möchten in denselben die Dryaden oder δρυμίδες νύμφαι der Alten zu erkennen sein. Dagegen hat C. Wachsmuth in den Gött. gel. Anzeigen Jahrg. 1872 S. 253 einen Zusammenhang der Drymien mit den Dryaden für unmöglich erklärt und dann in diesem Museum, oben S. 342 ff., seine abweichende Ansicht zu begründen versucht. Es wird daher wohl auch eine kurze Entgegnung hier verstattet sein.

Ich hatte bemerkt, dass der Name dieser Dämonen, welcher zwischen den Formen Δρύμιαις, Δρύμαις, Δρύμναις und Δρύμνιαις (vergl. unten) schwankt, sich auf zwei Grundformen zurückführen lasse, entweder auf Δρυμίαι oder auf Δρυμονίαι (δρυμονία heisst Artemis Orph. Hymn. 36, 12), aus welcher letzteren Form zunächst Δρύμνιαις entstanden sein würde. Jetzt sehe ich, dass bereits die alte Sprache eine Form δρύμνιος kennt: s. Lycophr. 536 ὁ Δρύμνιος δαίμων, wozu Tzetzes bemerkt, dass Δρύμνιος Beiname des Zeus bei den Pamphyliern war.

Wachsmuth deutet die Drymien als 'die Schädlichen', indem er auf Hesych. u. d. W. δρυμίους, τοὺς κατὰ τὴν χώραν κακοποιοῦντας, verweist. Ich habe diese Glosse recht wohl gekannt und kurze Zeit lang selbst geglaubt, sie für die Deutung des Namens der Drymien verwerthen zu können, aber sie sehr bald als hierfür unbrauchbar bei Seite geworfen. Dass in dem von Hesych erklärten Worte schon an sich der Begriff des Schädigens liege, d. h. also, dass es eines Stammes mit δρύπτω, δρυμάσσω sei, lässt sich nicht erweisen. Es kann eben so gut mit δρῦς δρυμός zusammenhängen, ja dieses letztere ist sogar viel wahrscheinlicher. Denn die 'κατὰ τὴν χώραν κακοποιοῦντες' können doch schwerlich andre sein als solche, die an Bäumen freveln. Daran haben schon die Pariser Herausgeber von Stephanus' Thesaurus gedacht, indem sie zu unsrer Glosse bemerken: 'forsan ob succisionem quercuum s. arborum'. Aber selbst einmal angenommen, es habe ein Adjectiv δρύμιος mit der Bedeutung 'schädlich' gegeben, würde daher der Name der Drymien passend abgeleitet werden können? Gewiss nicht. Eine Benennung wie 'die Schädlichen' würde allenfalls als Collectivbezeichnung der Dämonen überhaupt am Platze sein, wenn schon sie auch so sehr matt und der Ausdrucksweise des Volks wenig entsprechend wäre. Für eine besondere Classe von Dämonen dagegen ist sie durchaus ungeeignet. Es wird aber der Ausdruck ἡ Δρύμναις u. s. w. nur von einer ganz bestimmten, von den übrigen deutlich unterschiedenen Gattung weiblicher Dämonen gebraucht, und nie kommt derselbe im

Masculinum oder im Neutrum vor, wie man andernfalls doch erwarten sollte. Vergl. die S. 91 f. von mir aufgeführten Benennungen der Dämonen. Hierzu kommt, dass, wenn die Drymien 'die Schädlichen' wären, man sich doch wundern müsste, immer nur dieser umschreibenden Bezeichnung zu begegnen und nie dem eigentlichen Namen dieser Wesen. Das sind, denke ich, sehr gewichtige Gründe gegen die von Wachsmuth versuchte Ableitung.

Aber Wachsmuth führt zu Gunsten seiner Meinung auch den Ausdruck *τὰ δρύματα* ins Feld, von welchem er glaubt, dass er mir unbekannt geblieben sei. Darin täuscht er sich. Der Grund, warum ich diesen Ausdruck bei den Drymien nicht angeführt habe, ist der, dass der an ihn sich anknüpfende Aberglaube in das Gebiet der Tagwählerei gehört, welche erst im zweiten Theile meines Buchs behandelt werden soll: bei Besprechung dieses Aberglaubens gedachte ich auf die Drymien zurückzuverweisen. Schon Koraïs erwähnt ja den in Rede stehenden Ausdruck und Glauben in den *Ἄτακτα* IV 1 S. 106 mit folgenden Worten: *Δρύμματα* (*καὶ ὄχι δρύματα*), *πληϑ. οὐδέτερ.* — *Τοῦτο μόνον τὸ ῥηματικὸν ἔμειν' εἰς τὴν γλῶσσαν ἀπὸ τὸ παλαιὸν δρύπτω, ἴσως διότι σημαίνει ἀνόητον ἔϑος, παλαιᾶς δεισιδαιμονίας λείψανον· Δρύμματα ὀνομάζουν οἱ χυδαῖοι τὰς πρώτας ἓξ ἡμέρας τοῦ Αὐγούστου μηνὸς, εἰς τὰς ὁποίας δὲν τολμοῦν νὰ πλύνωσι τὰ λερωμένα* (d. i. die schmutzige Wäsche), *διότι, κατὰ τὴν ὑπόληψιν αὐτῶν, ἡ ἀλισία* (d. i. die Lauge) *δαπανᾷ καὶ καταλύει τὰ πλυνόμενα ταύτας τὰς ἡμέρας.* Man sieht, dass schon Koraïs an eine Ableitung des Wortes von *δρύπτω* dachte. Der Ausdruck *δρύμματα* ist übrigens der seltenere. Gewöhnlich heissen die ersten sechs Tage des Augustmonats ganz ebenso wie die an ihnen waltend gedachten Dämonen. Ein Berichterstatter in der Pandora VIII, *φ.* 187, p. 439, der viel gereist ist und reichhaltige lexikalische Beiträge aus den verschiedensten Gegenden der griechischen Lande liefert, N. D (ragoumis), versichert nur *δρύμμαι* (genauer wäre *δρύμμαις*), nie das von Koraïs angeführte *δρύμματα* als Bezeichnung dieser Tage gehört zu haben. Auch Skarlatos in dem *Λεξικὸν τῆς καϑ' ἡμᾶς ἑλλην. διαλ.* kennt nur *δρίμαις* (schr. *δρύμαις*). Speciell für das epirotische Zagori, so wie für Thessalien, kann ich mich auch auf das Zeugniss Dimitrios Chasiotis' berufen, welcher gleichfalls nur die Femininformen *ἡ δρύμνιαις* und *ἡ δρύμιαις* nannte: und zwar führen diesen Namen in jenen Landschaften die drei ersten und die drei letzten Tage eines jeden Monats, hauptsächlich aber des März und des August. Die Frauen hüten sich an diesen Tagen zu waschen oder Wäsche zu trocknen, denn die Wäsche würde verderben, was man durch das Verb *δρυμνιάζομαι* bezeichnet.[1]

---

[1] So eben geht mir das 6. Heft der von der philologischen Gesellschaft 'Parnassos' in Athen herausgegebenen *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* zu, wo S. 325 f. ein Herr Tatarakis eine kurze Notiz über den in Rede stehenden Aberglauben gibt (leider wiederum ohne nähere Ortsangabe!) und gleichfalls nur die Femininform *ἡ Δρύμες* (d. i. *Δρύμαις*) als Be-

Dass nun der Name dieser Tage mit dem gleichlautenden Namen der Dämonen identisch ist, liegt auf der Hand. Aber das spricht doch nicht gegen die Richtigkeit meiner Ableitung. Warum soll derselbe nicht einfach von jenen weiblichen Geistern auf die Tage, an denen sie nach der Volksansicht vorzugsweise ihre schädliche Macht entfalten, übertragen worden sein? Das weniger gebräuchliche Wort τὰ δρύμματα kann hinterher gebildet und durch Analogieen wie τὰ δωδεκάημερα, τὰ 'μεροφήνια (ἡμεροφήνια) veranlasst worden sein. Als eigentliche Unglückstage können die Drymnien ebenso wenig bezeichnet werden, wie die Zwölften: sie sind eben, wie diese letztern, auch nur Tage, an denen von einer bestimmten Classe dämonischer Wesen besondere Gefahr droht und welche demnach auch besondre Vorsicht, wie Unterlassung gewisser Arbeiten u. dgl., erheischen. Uebrigens unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass Anfang August diejenige Zeit ist, welche κατ' ἐξοχήν 'die Drymnien' heisst: in dieser Zeit stimmen alle Berichte überein, wie sehr sie auch sonst von einander abweichen. Ob in Elis wirklich auch die Zwölften δρύματα heissen, wie Wachsmuth von einem Elier sich sagen liess, möchte ich denn doch so lange noch dahingestellt sein lassen, bis diese Angabe durch eine anderweitige Mittheilung bestätigt wird.

Es lässt sich ja nicht läugnen, dass der Zusammenhang der neugriechischen Drymnien mit den antiken Dryaden nicht mit Evidenz erwiesen werden kann, wenigstens so lange wir über die diesen Namen führenden Geister so schlecht unterrichtet sind wie bisher, und ich bin weit davon entfernt gewesen, meine Vermuthung als eine ganz sichere hinstellen zu wollen. Allein 'zu Boden gefallen' ist dieselbe durch die Wachsmuth'sche Auseinandersetzung keineswegs, und ich halte sie nach wie vor für die wahrscheinlichste. Dass unter den δρυμίδες νύμφαι in Cramer's Anecd. Oxon. I p. 225, 1, auf welche ich in meinem Buche hingewiesen habe, wirklich die Dryaden zu verstehen sind und nicht etwa 'schädliche' Nymphen, dürfte trotz Wachsmuth nicht leicht jemand für zweifelhaft halten: das lehrt ja doch, sollte ich meinen, schon die Art der Adjectivbildung auf das deutlichste, und es braucht wohl nicht an κρηνίδες νύμφαι u. dgl. erst erinnert zu werden.

Auch in manchen andern Punkten scheint mir Wachsmuth in seiner übrigens ganz anerkennenden Anzeige meiner Schrift etwas voreilig widersprochen zu haben: allein darauf einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Freiburg i. Br. Bernhard Schmidt.

---

zeichnung der 6 ersten und der 3 letzten Tage des Augustmonats anführt. Wenn man an diesen Tagen ein Kleidungsstück wäscht, so bekommt es überall Löcher, und wenn jemand seine Füsse ins Wasser taucht, so werden dieselben wund und bekommen ebenfalls Löcher.

## Litterarhistorisches.

### Noch einmal das angebliche Capitel III, 17 des Thukydides.

Nachdem van Herwerden im Hermes Bd. IV S. 424 die in diesem Museum Bd. XXIV S. 350 ff. von mir entwickelte Ansicht wahrscheinlich gefunden, hat Johann Matthias Stahl oben S. 278 ff. eine 'Rettung' des angeblichen Capitels III, 17 des Thukydides versucht. Stahl ist zwar weit davon entfernt, das Vorhandensein bedeutender Schwierigkeiten zu bestreiten; er glaubt aber, um Alles in Ordnung zu bringen, genüge es, § 1 *δὲ* nach *παραπλήσιαι* zu streichen und vor *ἀρχομένου* ein *ἢ* hinzuzufügen und § 2 die Worte *περὶ Ποτίδαιαν καὶ* zu tilgen. Diese Aenderungen sollen es ermöglichen, die in § 2 enthaltenen Angaben über gleichzeitig in Thätigkeit gewesene attische Schiffe auf das vierte Kriegsjahr zu beziehen. Aber von den an erster Stelle erwähnten hundert Schiffen, welche Attika, Euboia und Salamis geschützt haben sollen, ist in der früheren Darstellung keine Rede gewesen, und was Stahl zur Erklärung dieses, wie er selbst gesteht, auffallenden Umstandes beibringt, ist durchaus unzureichend. Eine nachträgliche Erwähnung einer Flottenrüstung von hundert Schiffen, welche sich in keiner Weise als ein Nachtrag charakterisirt, soll bei einem Schriftsteller wie Thukydides dadurch erklärt werden, dass diese hundert Schiffe später als andere hundert ausgesandt wurden und zur kriegerischen Action gar nicht gelangten! Auch irrt Stahl vollständig, wenn er die Aufstellung jener vorher nicht erwähnten hundert Schiffe damit motivirt, dass die hundert von c. 16 'zum Angriff auf den Peloponnes' oder 'als Angriffsflotte' bemannt worden seien. Die hundert Schiffe von c. 16 wurden bemannt, weil die Athener zeigen wollten, dass sie trotz der durch die Pest erlittenen Verluste immer noch im Stande wären, ohne ein Schiff von Lesbos zurückzuziehen, dem von Seiten der Peloponnesier bevorstehenden Angriff zur See mit Leichtigkeit zu begegnen (*μὴ κινοῦντες τὸ ἐπὶ Λέσβῳ ναυτικὸν καὶ τὸ ἀπὸ Πελοποννήσου ἐπιὸν ῥᾳδίως ἀμύνεσθαι* c. 16, 1). Nicht also zum Angriff, im Gegentheil zur Defensive waren diese hundert Schiffe bestimmt. Der Seeangriff auf Athen sollte vom Isthmus aus erfolgen: eben dorthin segelte die Flotte von c. 16 zunächst, und wenn sie dann bis zur lakonischen Küste hinabfuhr, so kann ein unbefangener Leser daraus nur schliessen, das ihr blosses Erscheinen am Isthmus die Gefahr eines Seeangriffs auf Athen völlig beseitigt hatte. Also zur Aufstellung einer weiteren Flotte lag kein Grund vor, und nun sollen sogar wieder hundert Schiffe aufgestellt worden sein, während doch, wie aus *ῥᾳδίως* (c. 16, 1) hervorgeht, das eine Hundert schon mehr als ausreichte.

Die Erwähnung der hundert Schiffe, welche Attika, Euboia und Salamis geschützt haben sollen, ist also mit der Annahme, in § 2 habe Thukydides eine Berechnung der im vierten Kriegsjahre zu gleicher Zeit in Thätigkeit gewesenen attischen Schiffe ange-

stellt, in keiner Weise vereinbar. Ausserdem sind die Athener, nachdem die Pest im zweiten und dritten Jahre des Kriegs so furchtbar gewüthet hatte, im vierten Jahre überhaupt schwerlich im Stande gewesen, 250 Schiffe auszusenden. Da ferner der peloponnesische Seeangriff auf Athen nur beabsichtigt war, nicht aber zur thatsächlichen Ausführung gelangte, haben auch die hundert Reserveschiffe von II 24, 2 nicht, wie Stahl annimmt, damals zur Verwendung kommen können.

Stahls Vorschläge könnten hiernach nicht einmal dann Billigung finden, wenn der von ihm versuchte Nachweis, dass in unserem Capitel nur die Auseinandersetzung in § 2 Schwierigkeiten biete, als gelungen zu erachten wäre. Ich kann aber nicht finden, dass die übrigen von mir gegen die Echtheit des Capitels vorgebrachten Gründe durch Stahls Bemerkungen S. 282 f. erledigt wären. Was die sprachlichen Punkte betrifft, so hat auch Stahl in Bezug auf die § 3 vorliegende Anwendung des Verbums *φρουρεῖν* nicht zu bestreiten vermocht, dass dieser Fall vor Arrian der einzige sichere Fall der Art ist. Dass man ferner zu den Worten *χωρὶς δὲ αἱ περὶ Ποτίδαιαν καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις χωρίοις* sehr leicht aus dem Vorhergehenden *ἐνεργοὶ ἦσαν* ergänzen könne, erscheint mir als eine mehr als gewagte Behauptung. Wie endlich die Stelle I 120, 3, wo, als ob nicht *ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἐστιν*, sondern *ἀνδρὸς ἀγαθοῦ ἐστιν* zu ergänzen wäre, *ἡδόμενον ἀδικεῖσθαι* statt *ἡδομένους ἀδικεῖσθαι* gesagt ist, der Stelle unseres Capitels ähnlich sein soll, wo es heisst *τήν τε γὰρ Ποτίδαιαν δίδραχμοι ὁπλῖται ἐφρούρουν (αὑτῷ γὰρ καὶ ὑπηρέτῃ δραχμὴν ἐλάμβανε τῆς ἡμέρας) τρισχίλιοι μὲν οἱ πρῶτοι κτλ.*, wo also aus dem Plural im einen Satze zum andern Satze ein Singular als Subject zu ergänzen ist, vermag ich in keiner Weise einzusehen.

Was sodann die auf die Belagerung von Potidaia bezüglichen Angaben unseres Capitels anlangt, so folgt aus II 31, 2 *χωρὶς δὲ αὐτοῖς οἱ ἐν Ποτιδαίᾳ τρισχίλιοι ἦσαν* keineswegs, dass auch nach dem Tode der 150 von I 63, 3 noch 3000 Mann vor Potidaia standen: in runder Zahl konnte dort immer noch von den 3000 vor Potidaia gesprochen werden, wenn auch der mittlerweile eingetretene Abgang nicht ersetzt worden war. Für die Annahme also, dass das Belagerungscorps immer wieder auf die Stärke von 3000 Mann gebracht worden sei, gibt es vor III 17 nirgendwo einen positiven Anhalt. Wenn Stahl meint, das Belagerungscorps würde sonst zu schwach geworden sein, so ist dies nur eine willkürliche Annahme. — Dass ausser den 3000, welche die Belagerung begannen, nur noch das Heer des Phormion, nicht aber auch das des Hagnon und Kleopompos erwähnt wird, hat nach Stahl 'darin seinen Grund, dass jenes die Einschliessung von der Südseite vollendete und sich dadurch an der Belagerung betheiligte, während Hagnon und Kleopompos nur einen vergeblichen Sturmangriff unternahmen.' Jedoch an dem *φρουρεῖν* in seiner eigentlichen Bedeutung nahm auch Phormion nicht Theil: die Aufgabe, die er vor Potidaia erfüllen sollte und erfüllte, wird I 64, 1 als *τειχίζειν*

dem φρουρεῖν geradezu entgegengesetzt. Ist aber φρουρεῖν in einem weiteren Sinne zu verstehen, so musste nothwendiger Weise auch das Heer des Hagnon und Kleopompos erwähnt werden, welche ἐστράτευσαν ἐπὶ Χαλκιδέας τοὺς ἐπὶ Θρᾴκης καὶ Ποτίδαιαν ἔτι πολιορκουμένην, ἀφικόμενοι δὲ μηχανάς τε τῇ Ποτιδαίᾳ προσέφερον καὶ παντὶ τρόπῳ ἐπειρῶντο ἑλεῖν (II 58, 1). Wenn es nach den angeführten Worten weiter heisst: προυχώρει δὲ αὐτοῖς οὔτε ἡ αἵρεσις τῆς πόλεως οὔτε τἆλλα τῆς παρασκευῆς ἀξίως· ἐπιγενομένη γὰρ ἡ νόσος κτλ., so darf man hieraus meines Erachtens nicht mit Stahl folgern, dass das beabsichtigte Unternehmen gegen die Chalkidier auch zur thatsächlichen Ausführung gelangt sei. Nachdem die Pest angefangen hatte unter dem Heere zu grassiren, war eine Expedition gegen die Chalkidier ja kaum noch möglich. — Ich muss endlich dabei bleiben, dass Thukydides von den Flottenrüstungen Eines Sommers nicht hat sagen können καὶ τὰ χρήματα τοῦτο μάλιστα ὑπανάλωσε μετὰ Ποτιδαίας, und dass die ganze Auseinandersetzung in § 3 seiner unwürdig ist.

Ich glaube somit guten Grund zu haben, an der Ansicht festzuhalten, dass wir es in unserem Capitel nicht mit Thukydides, sondern mit einem Interpolator zu thun haben. In Bezug auf die Entstehung der Interpolation habe ich früher bemerkt, dass der Anfang von c. 19 dem Interpolator Anlass zu seiner Auseinandersetzung gegeben zu haben scheine; und für den zweiten Theil des Capitels, für die Erörterung über die Art und Weise, wie der attische Schatz zum ersten Male erschöpft worden sei (τὰ μὲν οὖν χρήματα οὕτως ὑπαναλώθη τὸ πρῶτον), ist dies auch gewiss richtig. Zu dem ersten Theil, zu der Darlegung, welches die grösste Zahl von Schiffen gewesen sei, die Athen zu gleicher Zeit in See gehabt habe (καὶ νῆες τοσαῦται δὴ πλεῖσται ἐπληρώθησαν), wurde er durch die Vorstellung veranlasst, dass während die hundert Schiffe von c. 16 auf ihrer Fahrt begriffen waren, besonders viele attische Schiffe zu gleicher Zeit in See gewesen seien [1]. Der Ausdruck παραπλήσιαι καὶ ἔτι πλείους führt zu der Annahme, dass der Verfasser des Capitels die Zahl der Schiffe des vierten Jahres bedeutend höher anschlug, als sie in Wirklichkeit war. Er wird eben, wie er unter den zu Anfang des Kriegs in See befindlichen Schiffen hundert aufführt, welche Attika, Euboia und Salamis geschützt hätten, worin man schwerlich etwas Anderes als eine missverständliche Aufführung der hundert Reserveschiffe von II 24, 2 — wie ich schon früher andeutete, ohne dass Stahl davon Notiz genommen

[1] Stahl will noch immer zu Anfang des Capitels καὶ ἄλλῃ für κάλλει geschrieben haben. Durch καὶ ἄλλῃ soll 'hervorgehoben werden, dass ἐν τοῖς πλεῖσται δὴ νῆες nicht allein die 100 um den Peloponnes umfassen, sondern auch noch andere, die sonst in Thätigkeit waren'. Allein es war nicht die geringste Gefahr, dass irgend Jemand ἐν τοῖς πλεῖσται δὴ νῆες nur auf die hundert Schiffe von c. 16 beziehen würde; sollte aber einer solchen Beziehung durchaus vorgebeugt werden, so würde man statt καὶ ἄλλῃ etwa τὸ ξύμπαν erwarten.

hat [1] — sehen kann, sich auch im vierten Jahre hundert Schiffe zu jenem Zweck aufgestellt gedacht haben. Hierzu rechnete er die hundert von c. 16 und die vierzig vor Mitylene (c. 3, 2), so dass sich ihm als Gesammtsumme 240 ergab. Die zwölf von c. 7, 3 kann er recht gut übersehen, das Wort τριάκοντα c. 16, 2 recht gut noch nicht vorgefunden haben. Unter diesen Voraussetzungen konnte der Interpolator das Verhältniss der Summe der Schiffe des ersten Jahres, die er auf 250 berechnete, zu der der Schiffe des vierten Jahres allenfalls durch παραπλήσιαι καὶ ἔτι πλείους ausdrücken.

Als die beiden Dinge, welche den attischen Schatz am meisten angegriffen, erschienen dem Verfasser des Capitels die Belagerung von Potidaia und die bedeutenden Flottenrüstungen, die Jahr für Jahr gemacht wurden. Diesen Gedanken hat er aber nicht ordentlich auszudrücken vermocht. In den Worten καὶ τὰ χρήματα τοῦτο μάλιστα ὑπανάλωσε μετὰ Ποτιδαίας müssen wir, um den von dem Interpolator beabsichtigten Sinn zu erhalten, unter τοῦτο etwa 'dieses Aussenden so bedeutender Massen von Schiffen' verstehen, was in keiner Weise anginge, wenn wir es hier mit Thukydides selbst zu thun hätten. Nur bei dieser Auffassung von τοῦτο wird die zweite Hälfte des Capitels einigermassen verständlich. Auch der Ausdruck ὑπανάλωσε erscheint nunmehr als berechtigt, und dass man jetzt die Angabe νῆές τε αἱ πᾶσαι τὸν αὐτὸν μισθὸν ἔφερον auf die ganze erste Zeit des Kriegs beziehen muss, ist jedenfalls auch kein Nachtheil; denn weshalb sollte in Einem Jahre ein höherer Sold gezahlt worden sein, als in den andern?

Freiburg i. Br. J. Steup.

---

[1] Ohne auf das, was ich am Schluss meiner Abhandlung über die Quellen des Interpolators bemerkt habe, irgendwie Rücksicht zu nehmen, fragt Stahl S. 280: 'Woher sollen die Zahlangaben genommen sein, die Erwähnung der Attika, Euböa und Salamis beschützenden Flotte, von der sonst gar nichts bekannt ist, und im Folgenden die aus keiner andern Stelle zu entnehmende bestimmte Bezeichnung des bei der grossen Flottenausrüstung und vor Potidäa bezahlten höhern Soldes? Oder ist das alles lediglich erdichtet und aus der Luft gegriffen?' Was der Annahme entgegensteht, dass der Interpolator Quellen zu seiner Verfügung gehabt hat, welche uns nicht mehr zu Gebote stehen, vermag ich in keiner Weise einzusehen.

---

## Nachschrift zu S. 466.

Ἀνανεοῦσθαι vom 'wieder in Stand Setzen' einer Bildsäule kommt auch sonst vor: Lebas, Asie mineure no. 490 Θεὸν Ἀλέξανδρον ἡ πόλις ἀνενεώσατο.
H. Gelzer.

---

Druck von Carl Georgi in Bonn.
(30. September 1872.)

